Ad Bibliothecam
Academiæ Scientiarum
Electoralis Boicæ Monachii

H l V

4 H. Eccl. 402.-1

Herrn Ludwigs, Freyherrn von Holberg,

Allgemeine Kirchenhiſtorie

vom

Erſten Anfang des Chriſtenthums

bis auf die

Reformation Lutheri.

Aus dem Däniſchen ins Deutſche überſetzt

von

Georg Auguſt Detharding.

Erſter Theil.

Mit Königl. Pohln. Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſten Privilegio.

Copenhagen und Leipzig,

In der Mummiſchen Buchhandlung, 1762.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

des Verfaſſers.

Da die ſogenannten Kirchenhiſtorien, und andre hieher gehörige Schriften zu unſern Zeiten ſo ſehr angewachſen, daß man davon allein eine groſſe Bibliotheck aufzurichten im Stande iſt; ſo dürften viele es für eine unnütze und überflüßige Arbeit halten, ſich von neuen in dieſes Feld zu wagen, und die Geſchichte der Kirche durch wiederholte Abhandlungen zu erläutern. So gegründet aber auch dieſer Vorwurf in Abſicht auf andre Länder ſeyn mag, ſo wenig findet doch derſelbe in Abſicht auf Dänemark ſtatt. Wir haben noch gar keine Urſache, uns über die Menge an dergleichen Büchern zu beſchweren, ſondern ſind vielmehr genöthiget zu bekennen, daß bisher kein Theil der Geſchichte weniger bey uns unterſucht, und von den Gelehrten aus-

gearbeitet worden, als derjenige, welcher die Kirche angehet. Man hat aus dieſer Urſache längſt gewünſcht, daß eine allgemeine Kirchenhiſtorie in der däniſchen Sprache ans Licht treten möchte, und ich bin bereits vor einigen Jahren erſucht worden, dieſe mühſame Arbeit zu übernehmen. Geſetzt aber, daß wir auch bereits mit einem hinlänglichen Vorrathe von dergleichen Schriften verſehen wären, ſo weis man doch, daß ein Skribent durch eine nützliche, obgleich ſchon oft vorgetragene Materie, ſich eben ſo ſehr, als durch neue und unbekannte Wahrheiten hervorthun, und von dem Publico Dank verdienen kann, wenn er ſolche gründlicher, deutlicher und unpartheyiſcher, als ſeine Vorgänger, abhandelt. Wenn demnach gleich zweene gelehrte Männer einen Vorwurf erwählen, ſo iſt doch die Ausführung deſſelben von einander unterſchieden, und man würde zu ſtrenge verfahren, wenn man einem Schriftſteller bloß deßwegen den verdienten Ruhm entziehen wollte, weil derſelbe, eine dem erſten Anſchein nach ganz bekannte Sache von neuen erörtert. Die bisher ans Licht getretenen Kirchenhiſtorien geben davon das deutlichſte Beyſpiel. Denn, ſo oft auch ſchon die darinn vorkommende Begebenheiten unterſucht und erzehlt worden; ſo bleibt doch den Nachkommen noch allemal etwas übrig, welches ſie hinzufügen, erinnern, oder anders einkleiden können. Es iſt bereits eine alte Klage, daß die meiſten Skribenten, welche ſich mit den Schickſalen der Kirche beſchäftiget, weder die gehörige Ordnung, noch die nöthige Unpartheylichkeit beobachtet. An den erſten Fehler hat der Wahn ſchuld, als wenn zwiſchen der Kirchenhiſtorie und andern Welthändeln nicht die geringſte Verbindung vorhanden. Denn dadurch ſind die meiſten verleitet worden, die letztern, als nicht hieher gehörige Dinge, mit groſſer Sorgfalt auszuſchlieſſen, damit der Inhalt durchgehends mit dem Titel übereinſtimmen möchte. Anſtatt ſie alſo beydes mit einander hätten verbinden, und uns gründliche, wohlzuſammenhängende und angenehme Geſchichte hätten liefern ſollen, ſo haben ſie durch dieſe Trennung nichts

anders,

anders, als trockene, zerriſſene und widrige Jahrregiſter, oder eigentlich nur leere und weitläuftige Verzeichniſſe von Kirchenlehrern und Ketzern zum Vorſchein gebracht, wodurch die Kirchenhiſtorie ſelbſt in Verachtung gerathen, und als ein niedriges Studium angeſehen worden, welches bloß ſolchen Leuten zu überlaſſen, die durch eine ordentliche und jährliche Beſoldung zum ſtudiren gleichſam verurtheilet worden. So eifrig demnach auch ſonſt Perſonen vom Stande die Hiſtorie zu treiben pflegen, und ſo geübt ſie auch in derſelben ſind, ſo wenig achten ſie doch insgemein die Kirchenhiſtorie, und ſo unerfahren ſind ſie in derſelben, weil ſie ſolche als eine ihnen unanſtändige Wiſſenſchaft anſehen, da doch die geiſtliche und weltliche Hiſtorie ſo unzertrennlich miteinander verbunden iſt, daß derjenige, welcher ſich nicht in beyden hinlänglich umgeſehen, weder von der einen, noch von der andern, einen vollkommenen Begrif zu erlangen vermögend iſt. Die Religionsſtreitigkeiten haben oft zu den größten Veränderungen in dem Staate Gelegenheit gegeben; viele wichtige Unternehmungen ſind mit dem Mantel der Religion bedeckt worden, und aus dem Köcher derſelben haben die römiſchen Päbſte die Pfeile entlehnet, Königreiche und Republiken zu beſtürmen, und auf den Trümmern derſelben eine geiſtliche Monarchie aufzurichten. Denn wie die Unſchuld, der ſchönſte Schmuck der erſten Chriſten, ſich nach und nach verlohr, und die Geiſtlichkeit anfieng, an der äuſſerlichen Pracht, und an einem wollüſtigen Leben einen Geſchmack zu finden, ſo mußte ſich die Religion darnach richten, und faſt ein jeder Glaubensartickel, welcher in den finſtern Jahrhunderten gemacht ward, war dieſem Endzweck gemäß abgefaßt. Selbſt die Orthodoxie, der Eifer wider die Ketzer, welchen man durch die Excommunication derſelben an den Tag legte, die Concilien, die Kreutzzüge, die Bekehrungen der ungläubigen Völker, und andre dergleichen Vorfälle waren von irdiſchen und unlauteren Abſichten keineswegs befreyet. Die Kirchenhiſtorie iſt demnach einem abgebrochenen Gliede, und einer Materie ohne

Form und Geſtalt ähnlich, wenn man dieſelbe von der weltlichen Geſchichte abſondert, und derjenige erfüllet nicht die Pflicht eines Hiſtorienſchreibers, welcher eine Begebenheit anführet, ohne zugleich die Urſache und Abſicht anzuzeigen, wodurch dieſelbe veranlaſſet worden. Man hätte Urſache zu wünſchen, daß die Kirchenhiſtorie an ſich ſelbſt ſo mager und unangenehm wäre, als einige Skribenten ſolche abbilden, und daß man von keiner andern Sache zu handeln hätte, als von der Lehre und den Freunden und Vertheidigern derſelben. Die vielen weltlichen Begebenheiten aber, welche ſich allenthalben einmiſchen, machen ſolche bey gegenwärtigen Umſtänden nothwendig, und verurſachen, daß die Erkenntniß derſelben einem Politico eben ſo unentbehrlich iſt, als einem Gottesgelehrten. Aus dieſer Urſache habe ich auch nach dem Beyſpiel andrer Skribenten in dieſem Werke die geiſtliche und weltliche Hiſtorie beſtändig miteinander verbunden, von der letztern aber nur ſo viel berühret, als mir zur Erläuterung der erſtern nöthig geſchienen.

Die Partheylichkeit iſt ein Fehler, den man oft bey weltlichen, weit mehr aber bey Kirchenſkribenten bemerket. Niemand verſpricht heiliger, unpartheyiſch zu ſeyn, und niemand hält ſolches weniger, als dieſe. Man kann alſo hier mit Wahrheit ſagen: Die Stimme iſt Jacobs Stimme, aber die Hände ſind Eſaus Hände. Einige meynen, daß Gottfried Arnold, in ſeiner ſo genannten unpartheyiſchen Kirchen- und Ketzerhiſtorie, ſich inſonderheit in dieſem Stücke hervorgethan. Es iſt demſelben aber, wie verſchiedenen andern ergangen, welche ſo viel an der Reformation gekünſtelt, daß ſie darüber aus einem Extremo in das andre gefallen. Arnold merkte, daß die meiſten Kirchenhiſtorien zu keinem andern Ende geſchrieben worden, als die Kirchenväter bis in den Himmel zu erheben, und die Ketzer in den unterſten Abgrund zu verſtoſſen. Er bemühete ſich daher, dieſen Fehler zu verbeſſern, gerieth aber durch ſeinen gar zu groſſen Eifer in den andern Abweg, ſo, daß ſeine ganze Hiſtorie, wie der

der Augenſchein lehret, auf nichts anders abzielet, als die Kirchenväter anzuſchwärzen und die Ketzer zu vertheidigen. Sein Werk verdient alſo mit weit gröſſerm Rechte eine bittere Stachelſchrift auf alle rechtgläubige Lehrer, und eine eifrige Apologie der Ketzer, als eine unpartheyiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie genannt zu werden. Aus dieſer Urſache hat alſo ſeine Hiſtorie nicht nur den Namen einer unpartheyiſchen Geſchichte, ſondern auch überhaupt den Namen einer Hiſtorie verlohren, indem dieſelbe, anſtatt bloſſer Erzehlungen, nichts anders, als heftige Anklagen enthält, welche, wenn ſie auch gleich alle wohlgegründet wären, weit eher in eine Poſtille, als in eine Hiſtorie gehören. Ein andres Urtheil kann man nicht über dieſes Werk des Arnolds fällen, ob man gleich auch geſtehen muß, daß verſchiedene Wahrheiten darinn vorkommen, und daß das Vornehmen des Verfaſſers eine gute Würkung hätte haben können, wenn er auf der Mittelſtraſſe geblieben wäre. Verſchiedene franzöſiſche und engliſche Skribenten haben ſich in dieſem Stücke vorſichtiger und klüger aufgeführt. Ja, einige unter den römiſchcatholiſchen ſelbſt haben ſich nicht geſcheuet, allerhand Fehler und Schwachheiten bey den älteſten Kirchenlehrern anzumerken, und den Character der römiſchen Päbſte aufrichtig zu entwerfen, welches von verſchiedenen, als dem DU PIN in ſeiner *Nouvelle Bibliotheque des Auteurs Eccleſiaſtiques* mit einer ſolchen Freymüthigkeit geſchehen iſt, daß man ſich billig wundern muß, daß eine ſolche Schrift mit öffentlicher Einwilligung ans Licht treten können. So rühmlich aber auch dieſe Unpartheylichkeit iſt, welche ſowol Du Pin, als einige andre Kirchenſkribenten in ihrem Vortrage beobachtet, ſo iſt es ihnen doch nicht möglich geweſen, ihr Vaterland und ihre Kirche gänzlich zu verläugnen, und es erhellet demnach aus den faſt unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche ſich hierbey äuſſern, daß man nichts vollkommenes in dieſem Stücke erwarten könne, und daß eine unpartheyiſche Kirchenhiſtorie zwar wohl zu wünſchen, niemals aber zu hoffen ſey.

Ich befinde mich meines Theils mit andern in gleichen Umſtänden, und kann daher nichts weiter verſprechen, als daß ich mich äuſſerſt beſtrebet, die Partheylichkeit an die Seite zu ſetzen, und der Wahrheit allein Gehör zu geben. Aus dieſer Urſache habe ich für rathſam angeſehen, an der einen Seite meines Schreibtiſches einen römiſchcatholiſchen Skribenten, und an der andern einen Gottfried Arnold hinzulegen. Ich geſtehe gerne, daß meine Schrift auf eine ſolche Art eingerichtet iſt, daß ein jeder mit leichter Mühe daraus abnehmen kann, daß ich das tridentiniſche Concilium nicht mit unterſchrieben. Ich habe auch allenthalben die Laſter der Päbſte und der römiſchen Geiſtlichkeit mit lebendigen Farben abgemahlt. Allein, wer kann die Kirchenhiſtorie der verderbten Zeiten beſchreiben, ohne ſolche verdrießlich klingende Sayten zugleich zu berühren. Oroſius ſoll ſeiner Hiſtorie den Titel beygelegt haben, *Miſeriae hominum*, und andre haben ſich folgendergeſtalt ausgedrückt: *Hiſtoriam Eccleſiaſticam ſcribere, idem eſt, ac vitia Epiſcoporum ſcribere*, welches letztere doch nur von den verderbten Zeiten vor der Reformation muß verſtanden werden. Die härteſten Beſchuldigungen, welche ich angeführt, ſind aus den römiſchcatholiſchen Skribenten, ja, aus den Kronicken der Mönche ſelbſt entlehnt, welche zu ſolchen Zeiten geſchrieben worden, da die Macht der Päbſte auf die höchſte Stuffe geſtiegen war. Ihre Zeugniſſe ſind zuverläßig, und man kann auf ihr Klagen über die Päbſte und Biſchöffe mehr bauen, als auf ihre Erzehlungen von den Miracケln und Wundern, welche zu den damaligen Zeiten ſollen geſchehen ſeyn. Sollte jemand etwa einwenden, daß man hierinn auch zu weit gehen könne, und daß es beſſer ſey, dergleichen Laſter zu verhelen, als ſolche zur Beſchämung des Chriſtenthums öffentlich aufzudecken, ſo kann man darauf unter andern antworten, daß es nöthig ſey, den elenden Zuſtand des Chriſtenthums zu beſchreiben, um die Nothwendigkeit der Reformation darzuthun. Ich habe mich aber dennoch in dieſem Stücke mehr gemäßiget, als die meiſten proteſtanti-

ſtantiſchen Skribenten, welches aus den Geſchichten der Päbſte Gregorii des VII. Johannis des XXIII. und andrer erhellet, da ich alles verworfen, was man ſonſt insgemein von ihnen zu erzehlen pflegt, wo ich es nicht durch zuverläßige Zeugniſſe beſtätiget gefunden. Ich habe die Schwachheiten der Kirchenväter treulich angezeigt, ich habe aber auch nicht vergeſſen, ihre guten Eigenſchaften zu rühmen. Und dieſes habe ich auch bey den Ketzern beobachtet, und einem jeden das ſeinige beyzulegen mich bemühet. Aus den von mir gemachten Abbildungen Arii, Neſtorii, Eutychis und andrer wird ein jeder mit leichter Mühe abnehmen, daß ich mit denen nicht einig ſey, welche in der Theologie eine gewiſſe Parthey erwählen, und beſondre Factionen ausmachen. Ich halte die Ketzer mit der römiſchcatholiſchen und vielen proteſtantiſchen Skribenten nicht für Glieder und Kinder des Teufels, ich erkläre ſie aber auch nicht mit Gottfried Arnold für gottſelige und unſchuldige Männer. Die ſogenannten pias fraudes verſchweige ich nicht, weil der chriſtlichen Kirche dadurch kein Dienſt geſchiehet, und die Lehre Chriſti ſo feſt gegründet, und ſo überzeugend dargethan iſt, daß ſie dergleichen Künſte und Erfindungen nicht im geringſten nöthig hat. Dieſes habe ich bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks beſtändig vor Augen gehabt. Ob ich aber die Regeln, welche ich mir ſelbſt vorgeſchrieben, durchgehends beobachtet, und ob ich alſo meinen Zweck erreichet, ſolches muß nunmehro das Urtheil meiner Leſer entſcheiden.

Ich muß ferner auch noch anzeigen, aus welchen Quellen ich geſchöpfet, und auf welche Gründe ich meine Hiſtorie gebauet. Ob ich gleich dieſes Werk nicht für vollkommen ausgebe, weil ich mich dabey der Kürze bedienet, auch nicht allemal zu den Quellen ſelbſt gehen können, ſondern verſchiedene neuere, allgemeine und gute Hiſtorien zu Hülfe nehmen, und aus denſelben bisweilen verſchiedene Schriften anführen müſſen, welche ich, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten können, ſo habe ich dennoch bey der Ausarbeitung dieſes Werks weder Fleiß noch Mühe

geſparet. Bey der älteſten Hiſtorie habe ich mich den Schriften Euſebii, Socratis, Sozomeni, Theodoreti, Evagrii, Sulpitii Severi, und andrer bedienet. In der occidentaliſchen Kirchenhiſtorie habe ich das meiſte aus den Werken Anaſtaſii Bibliothecarii, Lamberti Schaffnaburgenſis, Ottonis Friſingenſis, Villani, Platinä, Alberti Stadenſis, Eginhards, Wilhelmi Tyrii, Gregorii Turonenſis, Wilhelmi Malmesburienſis, Aneä Sylvii und andrer Skribenten entlehnet, welche in den groſſen franzöſiſchen nnd engliſchen Sammlungen der Schriftſteller des mittlern Alters vorkommen. Inſonderheit habe ich mich des *Matthaei Pariſii* bedienet, welcher den meiſten Stof zur Kirchenhiſtorie giebt, und deſſen eigne Worte ich bey den merkwürdigſten Begebenheiten beybehalten. Um die Geſchichte der griechiſchen Kirche deſto beſſer zu faſſen, habe ich faſt alle *Scriptores Hiſtoriae Byzantinae* durchgeſehen, und allemal, ſo oft mir ihr Zeugniß nöthig geweſen, treulich angeführet. Ich habe gleichfalls das ganze Corpus Juris Canonici mit Fleiß durchgeleſen, und die merkwürdigſten Verordnungen, welche den Staat der Kirche betreffen, mit den eignen Worten des Originals beygebracht. In der letzten Hiſtorie, welche das 14. und 15. Jahrhundert in ſich begreift, iſt *l'Enfant* mein Wegweiſer geweſen, deſſen vortrefliche Schriften ich mir zu dem Ende aufs genaueſte bekannt gemacht. In der Zeitrechnung habe ich mich nach dem *Fleury* gerichtet, welcher bisher unter allen der vollſtändigſte in der allgemeinen Kirchenhiſtorie iſt, wiewol die *Annales Baronii* und die *Centuriatores Magdeburgenſes* dieſen Ruhm gleichfalls verdienen. Ich habe auch vieles aus dieſen Werken entlehnet, ob ich dieſelben gleich nicht allenthalben, und eben ſo wenig, wie den Du Pin, und andre Skribenten angeführet, welche hiervon nur überhaupt gehandelt. In der jüdiſchen Hiſtorie, welche ich jederzeit der Verbindung und des Zuſammenhangs halber mitgenommen, habe ich mich des Joſephi, wie auch des Brideaux und Basnage bedienet. Man ſieht aus allem dem, was ich eben angeführet,

führet, daß dieſes Werk nicht obenhin, ſondern vielmehr mit vieler Mühe und Beſchwerde entworfen worden, indem ich mich genöthiget geſehen, eine ziemliche Anzahl Schriftſteller des mittlern Alters durchzuleſen, welches eben ſo viel iſt, als wenn man Goldkörner aus dem Unrathe hervorſuchet. Ich hätte gewünſchet, daß es mir möglich geweſen wäre, von den nordiſchen Sachen ausführlicher zu handeln. Ich habe aber bereits in meiner däniſchen Hiſtorie gezeiget, daß die nordiſchen Reiche faſt gar keine Materie zur Kirchenhiſtorie geben, indem man von keinen Ketzereyen, und alſo auch von keinen Bewegungen in der Kirche und im Staate etwas gewußt hat. Die Unruhen, welche unter Chriſtoph dem I. und Erich Mendred entſtunden, betrafen mehr weltliche Angelegenheiten, nemlich die Hoheit und Einkünfte der Biſchöffe, welches auch in andern Reichen die einzige Materie iſt, die in die Kirchenhiſtorie einſchlägt. Aus dieſen Urſachen iſt die Hiſtorie des achten, neunten und zehnden Jahrhunderts bis auf die Zeiten Wicklefs und Johann Huſſens, allenthalben trocken und mager, und wenn nicht inzwiſchen die Kreutzzüge eingefallen wären, oder der Pabſt mit den Kayſern allerhand Streitigkeiten gehabt hätte, ſo würde man Mühe haben, etwas vorzubringen, um den Leſer in der Aufmerkſamkeit zu erhalten.

Weil die chriſtliche Kirche allerhand Schickſale gehabt, ſo iſt die davon handelnde Hiſtorie auch nach Maßgebung derſelben mehr oder weniger wichtig, und mehr oder weniger angenehm. In dem erſten Periodo, welcher die drey erſten Jahrhunderte begreift, lebte die chriſtliche Kirche unter einer beſtändigen Verfolgung. Die Beſchreibung derſelben iſt wichtig, und erhält den Leſer beſtändig aufmerkſam. Sie iſt aber auch zugleich überaus erbaulich, indem die Beſtändigkeit, die Gedult und andre groſſe Tugenden der Apoſtel und der erſten Chriſten uns den Weg zu dem wahren Chriſtenthum zeigen, welches in der Demuth, Liebe, Verachtung der Welt, und der Nachfolge Chriſti beſtehet. Man lernt daraus die reinſte und vortreflichſte Lehre kennen, und wird

durch die edelſten Beyſpiele aufgemuntert, ſo frommen Vorgängern auf eben derſelben Bahn nachzugehen. Der Character eines Heiligen beſtand damals nicht in leeren und thörichten Aufzügen, daß man ſich z. E. auf eine Säule ſtellte, den Umgang mit andern Menſchen ſcheuete, und ſich den Wölfen, Bären und Maulwürfen ähnlich machte, ſondern in einer unſchuldigen, heiligen und angenehmen Aufführung. Die abſtracte und metaphyſiſche Andacht, welche mit einem Abſcheu vor andern Menſchen, und mit einer beſtändigen Schwermuth vergeſellſchaftet iſt, kam nicht eher, als lange nachher im Gebrauch, da man anfieng, an der Religion zu künſteln, und die reine Lehre durch allerhand Zuſätze zu verſtellen. Die Hiſtorie dieſes erſten Periodi zeigt gleichfalls, wie ſchwer die erſten Chriſten daran gegangen, mit einander zu brechen, und wegen einiger ſtreitigen Meynungen beſondere Gemeinen zu ſtiften. Dieſes geſchahe auch nicht eher, als, da das Chriſtenthum von der apoſtoliſchen Reinigkeit immer mehr und mehr abzuweichen anfieng. Denn damals ward die Theologie zuerſt in gewiſſe Secten und Factionen, ſo wie ehedem die heydniſche Philoſophie abgeſondert, und ein jeder bemühete ſich, ſeine Parthey zu verſtärken, weil man glaubte, daß das Chriſtenthum darinn beſtünde. Ein jedes Symbolum, eine jede Confeßion und ein jedes Kunſtwort war gleichſam ein Feldzeichen, welches man annahm, um das Schwerdt wider ſeine Mitchriſten zu ziehen. Die erſten Chriſten waren ganz anders geſinnet. Die Meynungen der Väter waren bisweilen in dieſer oder jener Speculation unterſchieden, ſie ſonderten ſich aber deßwegen nicht von einander ab. Sie begnügten ſich, daß ſie in den Hauptpuncten, in der Verehrung GOttes und in einem heiligen Leben übereinſtimmten, und rechneten die vielen Subtilitäten, welche man nachher zu Glaubensarticfeln, und zu einem Feldgeſchrey für eine jede Faction machte, zu den unnützen Fragen, deren man ſich entſchlagen müßte. So war der Zuſtand in dem erſten Periodo beſchaffen. Die Lehre war rein, gründlich, heilig, und ohne

äuſſer-

äuſſerlichen Schmuck. Das Leben der Lehrer kam damit in allen Stücken überein. Ich habe daher auch meine Schreibart, der Materie gemäß, ganz ernſthaft eingerichtet, da im Gegentheil die Hiſtorie der folgenden Jahrhunderte mir bisweilen zu einigen zufälligen Gedanken und muntern Betrachtungen Anlaß gegeben.

Die Hiſtorie des zweyten Periodi, welcher die vier folgenden Secula in ſich faßt, iſt nicht weniger angenehm zu leſen, ob ſie gleich nicht ſo erbaulich, als die Hiſtorie des erſten iſt. Denn die Chriſten hatten mit den Kindern Iſraels ein gleiches Schickſal, daß ſie bey weiten nicht ſo fromm waren, wenn ſie in einem blühenden Wohlſtande lebten, als wenn ſie von ihren Feinden verfolgt wurden. Was die chriſtliche Kirche durch die Bekehrung Conſtantini Magni gewann, das verlohr ſie durch die vielen Laſter, welche auf ihren Wohlſtand folgten, und durch die Uneinigkeiten wieder, die in der Kirche GOttes entſtunden. Dieſer Periodus enthält demnach eine Hiſtorie von den geiſtlichen Kriegen, und eben ſo viele vorhergegangene Manifeſte und Glaubensbekenntniſſe. Ein jedes Concilium war wie ein Kriegsconſeil, und die Orthodoxen machten insgemein die ſtärkſte Parthey aus. Die ſtreitenden Partheyen waren die Homoiuſianer, Anomojaner, Neſtorianer, Eutychianer, Monotheliten und andre, welche tapfer mit einander herum fochten. Diejenigen aber nannten ſich die Orthodoxen, deren Lehre auf dem letzten Concilio beſtärtiget worden. Es wird zwar niemand läugnen, daß die Lehre des Arius ein groſſes Aergerniß verurſachet, und daß die Streitigkeiten zwiſchen den Arianern und den Freunden des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes von der äuſſerſten Wichtigkeit geweſen, indem man darüber ſtritte, ob der Sohn GOttes ein GOtt von Ewigkeit ſey, oder nicht, und daß die letzten ſich nicht ohne dringende Urſachen von den erſten abgeſondert. Indeſſen aber kann man doch auch die Hitze nicht billigen, womit dieſer Streit getrieben ward, und welche ſo weit gieng, daß die Heyden daher Gelegenheit nahmen, die Chriſten in ihren

Schauſpielen durchzuziehen, und der Kayſer Julianus ſich dieſer Uneinigkeit bediente, das Chriſtenthum auszurotten. Was einige andre Streitigkeiten betrift, ſo meynen viele, daß ſolche nicht von der Wichtigkeit geweſen, wie man insgemein vorgab, und daß ſolche auch keine Bewegungen würden verurſachet haben, wenn die Chriſten zu den damaligen Zeiten in der Abſicht zuſammen gekommen wären, die Sache zu unterſuchen, nicht aber einander zu verketzern und zu verdammen. Ja es iſt wahrſcheinlich, daß man dergleichen Streitigkeiten, wenn ſie in dem apoſtoliſchen Seculo entſtanden wären, durch freundliche und liebreiche Unterredungen würde gedämpft und beygelegt haben. In dieſem Periodo entſtand gleichfalls die Trennung zwiſchen der römiſchen und griechiſchen Kirche, welche auch noch währet. Der Zuſtand des Chriſtenthums war demnach in dieſem Jahrhundert bey weiten nicht ſo blühend, wie in dem vorigen; ob man gleich auch in dem vierten Seculo annoch viele Spuren der alten Heiligkeit und Unſchuld wahrnimmt, und die chriſtlichen Tugenden von vielen in einem ſolchen Grad ausgeübt wurden, daß der Kayſer Julianus dieſelben den Heyden zur Nachfolge vorſtellte.

Die Hiſtorie des dritten Periodi iſt zwar kürzer, aber nicht weniger fruchtbar an merkwürdigen Begebenheiten. Es entſtunden damals die groſſen Streitigkeiten wegen der Verehrung der Bilder, welche unter der Regierung verſchiedener Kayſer fortgeſetzt wurden, bis endlich die Meynung derjenigen die Oberhand behielte, welche den Bilderdienſt vertheidigten, worauf derſelbe unter die Glaubensartickel aufgenommen worden. Damals ward auch durch die Lehre Mahomeths, und den wundernswürdigen Fortgang derſelben der Grund zu der Ausrottung des Chriſtenthums in Aſien und Afrika gelegt, woſelbſt die chriſtliche Religion bisher aufs ſchönſte geblühet hatte.

Mit den Streitigkeiten wegen des Bilderdienſtes nehmen die groſſen Ketzereyen ein Ende. Und daher iſt der folgende Perio-

Periodus, welcher bis in das XIV. Jahrhundert gehet, in Abſicht auf die in der Kirche vorgegangenen Sachen nicht ſonderlich fruchtbar. Die zu dieſen Zeiten entſtandenen Unruhen beziehen ſich bloß auf die Hoheit und oberſte Gerichtsbarkeit, welche ſich ſo wohl der Kayſer als der Pabſt anmaßten, und auf die Einkünfte der Geiſtlichen und Klöſter. Damals ward die groſſe geiſtliche Monarchie geſtiftet, wozu Gregorius der VII. den Grund legte, und dadurch erhält dieſer Periodus mehr das Anſehen einer weltlichen, als einer geiſtlichen Hiſtorie. Man bemerkt darinn den Anfang und die weitere Ausbreitung der päbſtlichen Herrſchaft; und ſieht die Tragödien mit Erſtaunen an, welche die Päbſte mit den Kayſern und andern Königen geſpielet, welche ihre Majeſtät wider dergleichen unerhörte Eingriffe aufs äuſſerſte zu vertheidigen ſuchten. Es ſtunden zwar in dieſem Periodo einige auf, welche allerhand neue Meynungen vorbrachten, oder eigentlicher, nur die alten wieder erneuerten, ſie wurden aber unverzüglich, ſo bald ſie ſich nur zeigten, und alſo gleichſam in der Geburt erſticket. Denn weil die ganze Chriſtenheit mit einer unbeſchreiblichen Sorgloſigkeit auf nichts, als gute Tage bedacht war, und die Päbſte allein beſtimmten, was ſie für gut hielten, daß man glauben ſollte, ſo gab ſich niemand Mühe, dergleichen Streitigkeiten zu unterſuchen, ſondern man ließ es auf das Gutbefinden der Päbſte ankommen, und holte deren Gutachten darüber ein, welche denn dergleichen gefährlichen Meynungen bald ein Ende machten. Weil ſich aber die Kayſer und Könige ihre Hoheit nicht ſo leicht wollten aus den Händen winden laſſen, ſo waren dieſes die einzigen Streitigkeiten von Wichtigkeit, und die Ketzerey dieſes Periodi beſtand allein darinn, daß man die Gerechtſame der hohen Obrigkeit wider die Eingriffe der Päbſte vertheidigte.

Die Hiſtorie des fünften Periodi iſt wegen der Kreutzzüge merkwürdig, die man damals anſtellte, um das heilige Land wieder einzunehmen. Dieſer Periodus faßt auch eine Folge

von

von den Streitigkeiten in ſich, die in dem vorigen Seculo bereits zwiſchen dem Pabſte und den weltlichen Potentaten angegangen waren; und iſt alſo nicht nur reich an Materie, ſondern auch angenehm zu leſen.

Die Hiſtorie des ſechſten Periodi, welcher die Begebenheiten des XIV. und XV. Seculi in ſich hält, iſt lehrreich und nützlich. Damals bekam die Gewalt und das Anſehen der Päbſte durch die Verlegung der päbſtlichen Reſidenz nach Avignon einen groſſen Stoß, und der Glaubensartickel von der Heiligkeit der Stadt Rom und des Stuhles Petri ward dadurch nicht wenig geſchwächet. Hierauf folgten die groſſen Schismata, und es waren eine lange Zeit zweene Päbſte, von welchen ein jeder ſein Recht mit der gröſten Hitze vertheidigte, und einer das Leben und die Lehre des andern aufs gehäßigſte durchzog. Bey dieſen Streitigkeiten fehlte es nicht an Excommunicationen, welche verurſachten, daß dieſe Bannſtrahlen ſehr viel von ihrer Kraft verlohren. Denn weil man nicht wußte, ob diejenigen Excommunicationen, welche von Rom, oder von Avignon kamen, die rechten waren, ſo fieng endlich der Pöbel an, alle dieſe Bannſtrahlen als Fulmina bruta zu betrachten. Dieſes gab Gelegenheit, daß man, ohne Beyſein und ohne den Vorſitz der Päbſte, Concilia hielte, und das Volk nahm daraus ab, daß die römiſchen Päbſte nicht ſo nöthig und unentbehrlich ſeyn müßten, als man denſelben eingebildet hatte. Die Väter, welche dieſe Concilia ausmachten, unterlieſſen nicht, das Volk in dieſen Gedanken zu beſtärken, und die meiſten Schriften, welche damals ans Licht traten, handelten von der Gewalt der Kirchenverſammlungen und daß der Pabſt denſelben unterworfen ſey. Ja dieſes gieng ſo weit, daß der bekannte Gerſon eine Schrift de auferibilitate Papae herausgehen ließ, und darinn zeigte, daß man bisweilen der Päbſte ganz wohl entbehren könnte. Es blieb aber nicht allein bey einem bloſſen Wortwechſel, und bey einigen deßfalls her-

herausgegebenen Schriften, ſondern man ſchritte auch zur Erfüllung desjenigen, was man lehrte. Denn auf dem Concilio zu Piſa wurden 2, auf dem Concilio zu Coſtnitz wurden 3, und auf dem Concilio zu Baſel ward 1 Pabſt wegen allerhand begangenen Miſſethaten vorgefordert, zur Rechenſchaft gezogen, und durch ein ordentliches Urtheil des bisher geführten Amts entſetzt. Die Statthalter Chriſti ſahen demnach dergleichen Concilia als fürchterliche Cometen an, und es war ihnen nichts ſchrecklicher, als wenn ſie hörten, daß ein Concilium ſollte gehalten werden. Einige droheten daher den Päbſten, mit denen ſie nicht wohl zufrieden waren, mit einem Concilio, weil ſie wußten, daß die Päbſte nichts ſo ſehr, als eine ſolche geiſtliche Verſammlung ſcheueten. Die Concilia des XV. Jahrhunderts waren demnach von den vorigen ſehr weit unterſchieden. Denn dieſelben waren nichts anders, als ein geheimes Conſeil der Päbſte, und es ward nichts auf denſelben beſchloſſen, als was die Päbſte für gut funden. Wenn in dieſen letztern Verſammlungen lauter uneigennützige Perſonen befindlich geweſen wären, ſo würde man unfehlbar eine groſſe Reformation in der Kirche vorgenommen haben. Weil aber alle Glieder ſo beſchaffen waren, daß ſie ihre Rechnung nicht bey einer gründlichen Veränderung funden, ſo war der Erfolg dieſer Concilien von keiner ſonderlichen Erheblichkeit, ſondern der Zuſtand der Kirche blieb beynahe, wie er vorher war, und die Päbſte gelangten wieder zu ihrem vorigen Anſehen, welches bis auf die groſſe Reformation Lutheri währte. Dieſer ſechſte Periodus iſt demnach überaus wichtig. Es kommen überdem noch einige andre Umſtände hinzu, welche den Leſer aufmerkſam machen. Dahin gehöret die Bewegung, welche durch Wiklef und Johann Huß erregt ward; das betrübte Ende des letztern; der gefährliche Aufſtand in Böhmen, welcher ganz Europa in Furcht ſetzte; die Eroberung Conſtantinopels, und die Aufrichtung des türkiſchen Kayſerthums. Und weil in der ganzen Kirchenhiſtorie kein Periodus mit mehrern

Abwechſelungen und wichtigern Begebenheiten angefüllet iſt, ſo habe ich mich dabey am längſten aufgehalten.

Damit ich aber mein Bedenken überhaupt von dieſer Schrift eröfne, ſo fehlt zwar, welches ich gerne geſtehe, ſehr vieles an der Vollkommenheit derſelben; indeſſen aber ſchmeichele ich mir doch, daß ſie nicht ſo trocken und mager, wie einige andre, abgefaßt worden, und daß ſie auch nicht ohne Vergnügen von andern werde geleſen werden. Ich habe mir alle Mühe gegeben, eine zuſammenhangende Hiſtorie zu ſchreiben, und dieſelbe auf eine ſolche Art einzurichten, daß auch Ungelehrte einen Geſchmack daran finden mögen. Die Gelehrten aber treffen auch hier an, was ſie in dergleichen Werken zu ſuchen pflegen, indem ich bey aller Gelegenheit die verſchiedenen Meynungen über dieſe oder jene Materie angeführet, ohne jedoch etwas zu entſcheiden, welches theils den hiſtoriſchen Regeln am gemäſſeſten, theils auch für den Skribenten am ſicherſten iſt. Denn ſeine Kräfte erſchöpfen, und zum Beſten des Publici arbeiten, um den Namen eines Ketzers zur Belohnung davon zu tragen; ſolches iſt eine Ehre, worauf ich gar nicht neidiſch bin, und die ich andern gerne überlaſſe. Es iſt demnach dieſes Werk nicht dogmatiſch, ſondern bloß hiſtoriſch, und durch hinlängliche Zeugniſſe der bewährteſten Geſchichtſchreiber beſtättiget. Daß ich bisweilen eine Hiſtorie auf eine andre Art erzehle, als dieſelbe in einigen andern Kirchenkronicken angetroffen wird, ſolches geſchiehet deßwegen, weil ich keinen Schmeichler, ſondern einen aufrichtigen Geſchichtſchreiber abgeben wollen. Daß ich mit einigen andern nicht alle Ketzer zu Satanskindern, und nicht alle Kirchenväter zu Heiligen mache, ſolches rührt bloß daher, weil man bey den erſtern auch bisweilen einige gute Eigenſchaften findet, und die letztern nicht von allen Fehlern frey ſind. In den gemeinen Kirchenhiſtorien wird Arius folgendergeſtalt beſchrieben: *Wie Arius, als ein ſtolzer, aufrühriſcher, und rachgieriger Mann, nicht Biſchoff zu Alexandrien werden konnte, ſo*

faßte

faßte er den Entſchluß, die Ruhe der Kirche zu ſtören, und den Saamen der Uneinigkeit auszuſtreuen. Er ward alſo durch Hochmuth und Rachbegierde ein Hauptketzer. So drücke ich mich nicht aus, ſondern ich zeige vielmehr, ohne deßwegen den Arius zu entſchuldigen, den wahren Urſprung der Streitigkeit zwiſchen ihm und der alexandriniſchen Kirche, und was an beyden Theilen wider das dabey beobachtete Verfahren kann eingewandt werden. Die Hiſtorie Neſtorii klingt insgemein folgendergeſtalt: Neſtorius ſuchte als ein hochmüthiger und zankſüchtiger Mann, ſich einen groſſen Namen zu machen, und breitete daher die Lehre von den beyden Perſonen in Chriſto aus. Dieſe Lehre aber ward auf dem heiligen Concilio zu Epheſus einhellig verdammt, und er ſelbſt ward auf eine ſolche Art beſtraft, die ſeinem Verbrechen gemäß war, indem die Würmer ſeine Zunge verzehrten, mit welcher er ſo viele Gotteslästerungen ausgeſtoſſen hatte. Ich aber erzehle die Hiſtorie folgendermaſſen: Weil Neſtorius befürchtete, daß durch gewiſſe Redensarten die Lehre des Apollinaris von der Vermengung der göttlichen und menſchlichen Natur Chriſti wieder erneuert werden möchte, und ſich deßfalls dagegen ſetzte, ſo gerieth er auf den andern Abweg, und lehrte, daß in Chriſto zwo Perſonen vorhanden wären. Aus Furcht, in den Irrthum des Apollinaris zu fallen, wollte er der Jungfrau Maria nicht den Namen einer Mutter GOttes beylegen, ſondern dieſelbe bloß eine Mutter Chriſti genannt wiſſen. Sein Gegner Cyrillus führte ſich bey dem epheſiniſchen Concilio nicht ſonderlich apoſtoliſch auf. Die Verſammlung ſelbſt eilte gar zu ſehr mit ihrem Urtheil, und die Sache fiel endlich dahin aus, daß Neſtorius, des Widerſpruchs der aſiatiſchen Biſchöffe und vieler andern ungeachtet, verdammt ward, und im Elende ſterben mußte. Die Hiſtorie aber, welche man insgemein von der Art ſeines Todes erzehlet, wird heutiges Tages von allen vernünftigen Skribenten für eine Fabel gehalten.

Ueber die ganze Hiſtorie fälle ich dieſes Urtheil, daß die Lehre Neſtorii allerdings verdammlich geweſen, wenn er die Abſicht gehabt, die man ihm insgemein beylegt, Chriſtum zu theilen. Weil es aber ſcheint, daß er durch zwo Perſonen nichts anders verſtanden, als was andre durch zwo Naturen ausdrucken, ſo hätte man ihn vielleicht durch liebreiche und vernünftige Vorſtellungen dahin bringen können, ſich andre Redensarten zu bedienen, und die Jungfrau Maria in eben demſelben Verſtande eine Mutter GOttes zu nennen, wie es die Orthodoxen zu thun pflegen. Der Pabſt Gregorius der VII. wird insgemein folgendergeſtalt beſchrieben: Hildebrand, oder eigentlich Höllenbrand, faßte den Entſchluß, alle Könige und Fürſten unter das Joch zu bringen. Er übertraf alle Päbſte an Hochmuth, Wolluſt, und Untugenden, er trieb ohne Scheu Unzucht mit der jungen Gräfin Mathildis, er war ein Zauberer ꝛc. Ich aber mache folgendes Portrait von ihm: Gregorius war ein Mann von einem ausnehmend groſſen Hochmuth, aber dabey nicht weniger ſehr klug und liſtig, und bediente ſich des Zuſtandes ſeiner Zeiten, den Königen und Fürſten ihre Gewalt und Hoheit aus den Händen zu ſpielen. Und weil der Kayſer Henrich und der König Philipp in Frankreich mit den geiſtlichen Aemtern einen öffentlichen Handel trieben, ſo gründete er alle ſeine Manifeſte auf ſolche Beſchuldigungen. Er war ſelbſt munter, unermüdet, und weit ordentlicher in ſeiner Lebensart, als die meiſten von ſeinen Vorfahren, und daher glaubten viele, daß er bloß durch einen göttlichen und gerechten Eifer angetrieben würde, ſo ſehr wider das Verfahren der weltlichen Obrigkeit und die unordentliche Aufführung der Geiſtlichkeit zu ſtreiten, bis man endlich, wiewol zu ſpäte, merkte, daß eine gränzenloſe Herrſchſucht und ein unmäßiger Hochmuth ihn zu allen dieſen Ausſchweifungen verleitet. Ob er mit der Gräfin Mathilde wirklich einen vertrauten und mehr als freundſchaftlichen Umgang unterhalten, ſolches laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Und weil man zu den damaligen Zeiten die gröſten und geſchickteſten Männer insgemein für Zauberer zu halten pflegte, ſo glaube ich, daß Gregorius in dieſem Falle mit andern ein gleiches Schickſal gehabt. Den deutſchen Apoſtel Bonifacium, welcher in den meiſten proteſtantiſchen Hiſtorien ſo übel abgemahlet wird, halte ich für einen ehrlichen Mann, welcher es vielleicht mit GOtt und ſeinem Nächſten aufrichtig gemeynet, zu welchem Urtheil mich ſowol ſeine vielen Widerwärtigkeiten, die er erduldet, als auch ſein betrübtes Ende bewegen. So gelinde ich aber auch in dieſem Stücke verfahre, ſo trete ich doch deßwegen nicht in die arnoldiſchen Fußſtapfen, ſondern ich zeige auch zu gleicher Zeit die Fehler und Laſter der groſſen Ketzer aufrichtig an. So muß eine Kirchenhiſtorie eingerichtet ſeyn; und ich bin verſichert, daß ein Skribent, welcher mit einer gelehrteren Feder, als ich, verſehen iſt, nach dieſem Einwurf etwas nützliches zu Stande bringen könne.

Vielleicht aber wendet jemand ein, daß ich ſelbſt dieſe Regeln übertreten, indem ich beſtändig über die Päbſte und über die Mönche und Geiſtlichen der letztern Zeiten geſcherzt, und zwar das lächerliche und unordentliche, was man bey ihnen wahrnimmt, angeführet, das gute aber, welches ſie an ſich gehabt, übergangen. Ich weis darauf nichts anders zu antworten, als daß ich von Herzen wünſchte, daß die Kirchenhiſtorie dieſer Zeiten ſo beſchaffen ſeyn möchte, daß man ſowol das Gute, als das Böſe anführen könnte. Kann man aber wohl von einem Acker, welcher nichts als Unkraut trägt, etwas anders als Unkraut einſammlen? Das Verderben der Chriſtenheit war vor der Reformation ſo groß, daß man ſich nicht genug wundern kann, wie ſo grobe Laſter, und eine erſtaunliche Unwiſſenheit unter den Menſchen, geſchweige denn unter den Chriſten, überhand nehmen können. Die Päbſte, welche Häupter der Kirchen ſeyn ſollten, hatten nichts, als ihre Hoheit und die Vermehrung ihrer Einkünfte vor Augen, und ihre Legaten wurden in allen Ländern,

wo ſie hinkamen, als fürchterliche Cometen angeſehen, welche den Einwohnern den Untergang droheten, wie aus den betrübten Klagen der damaligen Zeiten erhellet. Die Biſchöffe waren Feldherrn, Admirals, und Policeymeiſter. Wenn ſie leſen und ſchreiben konnten, ſo war es gut; hatten ſie es aber nicht ſo weit gebracht, ſo gieng deßwegen doch ihrer Würde nichts ab. Die Prieſter hielten Wirthshäuſer, einige von ihnen waren Aerzte, andere Apothecker und Chirurgi, einige aber bekleideten noch andre Aemter, wie aus vielen deßwegen ergangenen Verordnungen erhellet. Sehr wenige verrichteten ihr Amt ſelbſt, ſondern die meiſten hielten ſich Gevollmächtigte, von denen nichts weiter erfordert ward, als daß ſie Meſſe leſen konnten. Die Mönche beſchmitzten ſich mit den gröbſten Laſtern, und man darf nur einen Blick in die Hiſtorie thun, um davon überzeugt zu werden. Es wurden zwar zu dieſen Zeiten verſchiedene hohe Schulen geſtiftet; Einige bemüheten ſich auch, die Theologie und Philoſophie zu treiben, und wurden daher von dem Pöbel, wegen ihrer zwar an ſich geringen, aber doch zu den damaligen Zeiten ganz ungewöhnlichen Gelehrſamkeit, entweder für begeiſterte Leute, oder auch für Zauberer angeſehen. Die ganze Theologie aber beſtand nur in unnützen Fragen, welche ganz keine Verbindung mit der Lehre Chriſti hatten. Die Philoſophie aber enthielt nichts anders, als lächerliche Unterſuchungen, und eine thörichte Windmacherey. Die Moral ward von wenigen getrieben. Ich habe derſelben mit Ruhm erwehnt, weil es etwas ſehr ſeltenes zu den damaligen Zeiten war, ein guter Chriſt zu ſeyn, und eine gründliche Gelehrſamkeit zu beſitzen. Keine Hiſtorie giebt daher mehr Anlaß zu ſcherzhaften Einfällen; und aus dieſer Urſache habe ich auch, wie in allen meinen andern Schriften, den Vortrag der Materie dem Inhalt gemäß eingerichtet.

Viele haben ſich dennoch durch dieſes Verfahren, welches ich allenthalben beobachtet, eine falſche Vorſtellung von meiner

Perſon

Perſon gemacht, und ſich eingebildet, weil ich ſo viele ſcherzhafte Schriften entworfen, daß ich zu ernſthaften Abhandlungen nicht aufgelegt ſey. Man kann ſich aber gar zu leicht irren, wenn man das Naturell eines Schriftſtellers bloß aus ſeinen Schriften beurtheilen will, indem die Erfahrung lehret, daß die munterſten Schriften bisweilen von den ernſthafteſten und ſtrengſten Philoſophen entworfen worden. Was mich betrift, ſo wiſſen diejenigen, die mich kennen, daß ich meinen Freunden mehr durch ein ernſthaftes, als durch ein munteres Weſen beſchwerlich falle, und daß ich von Jugend auf ein ſo ehrbares, eingezogenes und ſtrenges Leben geführet, daß wenige mir in dieſem Stücke folgen dürften. Die Sache ſelbſt aber verhält ſich folgendergeſtalt: Weil es hier im Lande an hinlänglichen Schriften in der Hiſtorie, Moral, u.ſ.f. fehlte, und man glaubte, daß es mir weder an Luſt, noch an einigem Geſchick fehlte, dergleichen zu verfertigen, ſo bat man mich, dieſe Arbeit zu übernehmen. Ich habe daher, ſeitdem ich die Feder angeſetzet, meine Schreibart allemal nach den Materien eingerichtet. Bey einer Satire und einem Schauſpiel habe ich allerhand ſcherzhafte und muntere Gedanken angebracht, weil ſolche Schriften aus ſolchen Materialien beſtehen müſſen, wenn anders der Titel mit dem Inhalte eine Uebereinſtimmung haben ſoll. Vor allen Dingen aber habe ich den Vorſatz gehabt, nach meinem geringen Vermögen, den Mangel in gewiſſen Stücken zu erſetzen, der uns von fremden Nationen vorgeworfen worden. Deßwegen habe ich oft mein ernſthaftes Weſen auf eine Zeitlang verläugnen müſſen, um mit einer ſcherzhaften Moral deſto eher Eingang zu finden. Ich habe ſolches aber auch unverzüglich wieder angenommen, ſo oft die Materie, von welcher ich gehandelt, eine ernſthafte Schreibart erfordert. Ein jeder Schriftſteller muß dieſes ſtets vor Augen haben: Hic Rhodus, hic ſalta. Socrates, welcher glaubte, daß er durch eine ſcherzhafte und muntere Sittenlehre mehr ausrichten würde, als durch die heftigſten Strafpredigten, hielt lauter Geſpräche, die faſt einem Schauſpiel

ähn-

ähnlich waren. Wer aber daraus den Schluß machen wollte, daß er ein beſonders aufgeräumter und luſtiger Kopf geweſen, der kennt den Socrates nicht. Wenn ihm eine andre und nachdrücklichere Art zu moraliſiren bekannt geweſen wäre, ſo würde er unfehlbar in ſeiner Moral eben ſo ernſthaft ſeyn, als Seneca. Man ſieht daraus, daß ein Skribent allerhand Geſtalten, nach dem Inhalte ſeiner Materie, annehmen muß, und daß man daher eine jede Schrift nicht vor einen Spiegel halten kann, worinn ſich die Neigungen des Schriftſtellers abbilden. Aus dieſer Urſache habe ich auch in der gegenwärtigen Kirchenhiſtorie eine doppelte Perſon vorgeſtellet. In den erſten drey Jahrhunderten trift man nichts, als eine geſunde Lehre und chriſtliche Tugenden an, und daher iſt meine Schreibart auch der Materie gemäß, und allenthalben ernſthaft. Wie aber die wahre Gottesfurcht, die reine Lehre und die Tugend mehr und mehr in der chriſtlichen Kirche abgenommen, ſo iſt auch meine Schreibart immer munterer geworden. Ich habe für nöthig gefunden, dieſes anzuführen, um meine verſchiedene Schreibart zu rechtfertigen.

Ich habe dieſe gegenwärtige Hiſtorie nicht weiter, als bis auf die Reformation Lutheri ausgeführt. Wer alſo die weitern Schickſale der Religion und den gegenwärtigen Zuſtand des Chriſtenthums zu wiſſen verlangt, der muß ſolches in andern Schriften ſuchen. Die folgende Kirchenhiſtorie kann auch meines Ermeſſens nicht wohl unter einer allgemeinen Hiſtorie begriffen werden; weil nach der Reformation ſo viele independente Kirchen entſtanden, von denen eine jede ihre beſondern Geſetze hat, worauf ſich die äuſſerliche Verfaſſung derſelben gründet. Dieſe Geſchichte können demnach weit beſſer in beſondern Hiſtorien ausgeführt werden. Bloß die Hiſtorie aller Kirchen in den römiſchcatholiſchen Ländern kann man annoch in einer allgemeinen Hiſtorie vortragen, weil dieſelben noch zu unſern Zeiten unter einem Haupte ſtehen, und auf einerley Art regieret werden.

Bey

Bey dem Beſchluß dieſes Werks, wo ich von der Reformation geredet, habe ich alles mit rechten und dazu gehörigen Farben abgemahlt. Ich habe mich aber mit Bedacht aller verhaßten Namen enthalten, welche zu nichts anders dienen, als die Gemüther zu erbittern. Ich habe daher nirgends das Wort Papiſt gebraucht, ſondern ſtets römiſchcatholiſch geſaget; ſo, wie ich in dem ganzen Werke mir niemals die Titel zu nutze gemacht, welche die proteſtantiſchen Skribenten den Päbſten insgemein beyzulegen pflegen. Ich nenne Rom, Rom, und den Pabſt, Pabſt, und bin der Meynung, daß die Wörter, Antichriſt, Gog, Magog, und babyloniſche Hure, theologiſchen Manifeſten und Streitſchriften gemäſſer, als einer Hiſtorie ſind, worinn alles unpartheyiſch muß erzehlet werden. Aus dieſem Grunde habe ich hin und wieder einige Beſchuldigungen widerlegt, welche man ohne Beweis und Grund wider die römiſchen Päbſte vorgebracht. Ich fälle von der unordentlichen und gewaltſamen Aufführung der Päbſte überhaupt dieſes Urtheil, daß ſolche mehr den Zeiten als den Perſonen zuzuſchreiben iſt. Der Zuſtand der damaligen Zeiten war ſolchergeſtalt beſchaffen, daß es unmöglich war, ein guter Pabſt und ein frommer Mann zugleich zu ſeyn, wie ſolches aus der Hiſtorie Cäleſtini des V, Pii des II, Hadriani des VI, und andrer Päbſte erhellet.

Villeicht dürften einige glauben, daß ich bey dem Ruhme, welchen ich Luthero beygelegt, das Ziel überſchritten, inſonderheit, weil dieſer groſſe Mann nicht von Fehlern befreyet iſt, und ſeine ſcharfe und freye Schreibart allerdings getadelt zu werden verdienet. Wenn aber Lutherus in allen Stücken ſo beſchaffen geweſen wäre, wie einige meynen, daß er billig hätte ſeyn ſollen, ſo wäre vielleicht die Reformation in der Geburt erſtickt worden. Seine Freymüthigkeit, welche von einigen eine Grobheit und ein ungeſtümmes Weſen genannt wird, hatte bisweilen die herrlichſte Würkung. Die Kühnheit, welche er begieng, daß er das canoniſche Recht öffentlich verbrannte, ward von vielen als eine

Inſpiration angeſehen, und diejenigen, welche annoch zweifelhaft waren, was ſie thun ſollten, wurden durch dieſes Unternehmen ſo gerührt, daß ſie kein Bedenken trugen, ſich zu der Parthey eines Mannes zu bekennen, welcher durch eine ſolche Ueberzeugung zu erkennen gab, daß er an dem glücklichen Ausfall der Sache nicht im geringſten zweifelte. Und es war in der That etwas wundernswürdiges, daß er, als ein ſchlechter Mönch, ſich gegen die mächtigſte Monarchie in der Welt auflehnte, den Pabſt aufs verächtlichſte begegnete, und begehrte, daß ſich derſelbe auf Gnade und Ungnade ergeben ſollte. Lutherus verdient demnach auch in ſeinen Fehlern bewundert zu werden. Sein Eifer war ſo groß, daß er alle Gränzen überſtieg, und alle ihm entgegen geſetzten Dämme durchbrach. Was bey einigen für einen Fehler gehalten wird, ſolches iſt bey heroiſchen Gemüthern bisweilen eine Tugend, und es fehlt nicht an Exempeln, daß gewiſſe Dinge, wenn ſie auch wider die ordentlichen Regeln vorgenommen worden, GOtt ſelbſt wohlgefallen, wenn ſie aus einem gerechten Eifer, und aus einer feurigen Bewegung ihren Urſprung genommen. Kurz, wenn Lutherus die Tugenden und Eigenſchaften Melanchtons beſeſſen hätte, und ſo ſanftmüthig, vorſichtig und behutſam wie dieſer, geweſen wäre, worauf alle moraliſche Bücher insgemein ſo ſehr zu dringen pflegen, ſo dürfte das ganze Werk vielleicht auf eine Capitulation hinausgelaufen ſeyn, und die vielen Länder, welche gegenwärtig der evangeliſchen Freyheit genieſſen, dürften vielleicht mit der Zulaſſung des Kelchs im Abendmahl zufrieden geweſen, übrigens aber unter dem alten Joche geblieben ſeyn. Wer es Luthero zur Laſt legt, daß er ein munterer und ſcherzhafter Mann geweſen, und bisweilen einer aufgeräumten Geſellſchaft beygewohnet, der hat einen falſchen Begrif vom Chriſtenthum, und bedenkt nicht, daß ein Mann, welcher ſo viele Arbeit zu verrichten, und ſo vielen Verdruß auszuſtehen hatte, als zehn von den gröſten Geiſtern nicht würden haben tragen können, bisweilen nothwendig eine Aufmunterung des Gemüths

haben müſſen. Seine Feinde ſind ſelbſt gezwungen, ſeine Tugenden zu rühmen. Er war aufrichtig, offenherzig und beredt, und einer von den gröſten Geiſtern, welche die Natur je hervorgebracht hat; und daher behaupte ich, daß das Lob, welches ich ihm beygelegt, in allen Stücken wohlgegründet ſey. Die Römiſchcatholiſchen haſſen ihn zwar aufs äuſſerſte. Sie können ſich doch aber auch zu gleicher Zeit nicht entbrechen, ihn zu bewundern, und ſie haben nur bloß zu dem Ende ihn viele Fehler angedichtet, um die Reformation verhaßt zu machen, und dem Pöbel einzubilden, daß GOtt ſich eines ſolchen Werkzeuges nicht bedienen können, ein ſo groſſes Werk zum Stande zu bringen. Allein, die Wichtigkeit einer Reformation hängt keinesweges von den Eigenſchaften des Reformatoris ab. Conſtantinus Magnus, welcher das Chriſtenthum zuerſt durch ordentliche Geſetze beſtätigte, war kein Heiliger. Eben daſſelbe kann auch von Clodovåo und Carolo Magno geſagt werden, welche den chriſtlichen Glauben in Frankreich und Deutſchland eingeführet. Und überdem bezeugen die Geſchichte der Heiligen, daß GOtt ſich allerhand Werkzeuge bedienet, groſſe Dinge auszurichten. Es iſt alſo auch nicht einmal ſchlechterdings nothwendig, daß die Freunde der augſpurgiſchen Confeßion denjenigen rühmen, welcher das Eiß bey der Reformation zuerſt gebrochen. Mich hat nichts zu ſeinem Lobe bewogen, als die genaue Betrachtung ſeiner groſſen Eigenſchaften. Einige haben, um den Ruhm zu mindern, welcher Luthero aus dieſem Reformationswerk zuwächſt, vorgegeben, daß die Reformation doch würde vor ſich gegangen ſeyn, wenn auch Lutherus niemals da geweſen wäre; indem die Erfindung der Buchdruckerkunſt, die Ausbreitung der freyen Künſte und Wiſſenſchaften, die Leſung der heiligen Schrift, und die immer ſtärker überhand nehmende Unordnung der Päbſte, ſchon ohnedem eine Reformation würden hervorgebracht haben. Dieſe Meynung ſcheint zwar nicht übel gegründet zu ſeyn. Indeſſen aber kann man doch nicht ſagen, wie weit eine ſolche Reforma-

tion würde gegangen ſeyn, wenn ein Mann, der nicht ſo eifrig wie Lutherus geweſen, ſich wider die päbſtliche Herrſchaft aufgelehnet. Die Schwachheiten, welche man an der alten perſiſchen Monarchie unter den letzten Königen wahrnahm, waren groſſe Vorbedeutungen, daß ein groſſes Unglück dermaleinſt erfolgen dürfte. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß die ganze Monarchie, inſonderheit in einer ſo kurzen Zeit, über einen Haufen würde geworfen ſeyn, wenn die Griechen einen andern Anführer, als den groſſen Alexander, gehabt hätten, einen Herrn, welcher ſich vorgeſetzet hatte, alles zu bezwingen, und wenn Aſien auch noch einmal ſo groß geweſen wäre. Man kann aus den Reichen und Ländern, welche noch der catholiſchen Religion beypflichten, den Schluß machen, wie weit die Reformation ſich würde erſtreckt haben, wenn dieſes Werk nicht von einem ſo auſſerordentlichen Manne, als Lutherus war, wäre unternommen worden. Ein jedes Land hätte ſich vielleicht mit einem Regal begnügen laſſen, welches die Päbſte den Kayſern und Königen abgezwungen, und vielleicht wären die gröbſten Mißbräuche abgeſchaft worden, ohne jedoch das Hauptwerk zu berühren. Denn ein jeder würde Bedenken getragen haben, den ſo feſt eingeprägten Glaubensartickel von der Unfehlbarkeit der Kirche, und dem Vicariat Chriſti anzugreifen und wankend zu machen. Ein jeder andrer Reformator würde vielleicht nur die päbſtliche Verordnungen unterſucht, und gezeigt haben, welche für ächt, und welche für unächt zu halten; das Reformationswerk ſelbſt aber würde ein Nodus Gordius geblieben ſeyn. Doctor Luther aber löſete denſelben, wie Alexander auf, und warf, ohne viele Complimenten zu machen, alles mit einander ins Feuer, wodurch alles zu einem aut nihil aut totum gebracht, und alle Hofnung zu einen Vergleich abgebrochen ward. Man muß demnach GOtt hauptſächlich die Ehre beylegen, zugleich aber auch Lutherum, als das bequemſte Werkzeug unter allen Menſchen zu den damaligen Zeiten anſehen, deſſen ſich GOtt bedienet, eine Herrſchaft umzuſtürzen,

der-

dergleichen an Macht und Stärke ſeit dem Anfange der Welt noch nicht geweſen war. Ich ſage mit Bedacht: die Herrſchaft umzuſtürzen. Denn in den Reichen und Ländern, wo der Pabſt annoch als das Haupt der Chriſtenheit angeſehen wird, iſt die Regierungsform ſehr verändert; die ehemaligen Befehle ſind in ein höfliches Bitten und in ſanftmüthige Monitona verwandelt, die Excommunicationen werden als fulmina bruta angeſehen, und die gröbſten Mißbräuche ſind abgeſchaft. Welches alles als eine Würkung der Reformation anzuſehen iſt. Sehr viele andre Reiche und Länder aber ſind in eine vollkommene Freyheit geſetzt, und haben ſich auch dabey, aller dagegen angebrachten Kunſtgriffe ungeachtet, bis auf den heutigen Tag erhalten. Das Chriſtenthum hat dadurch an dieſen Orten eine ganz andere Geſtalt gewonnen. Die Biſchöffe und Prieſter, welche vorher zu Felde zogen, ſind nunmehro, ihrem Amte gemäß, Hirten der Gemeine und Seelſorger, und das Licht des Evangelii hat ſeit dieſen glücklichen Zeiten ſeine Strahlen allenthalben ausgebreitet.

Dieſes mag von dem gegenwärtigen Werke und dem Inhalte deſſelben genug ſeyn. Ob ich übrigens meinen Endzweck erreichet, und ob dieſes Werk gut oder ſchlecht geſchrieben worden, darüber kann ich nicht urtheilen, ſondern überlaſſe alles der Einſicht und dem Gutachten des Publici. Dieſes einzige iſt mir vielleicht erlaubt zu ſagen, daß ich alles, was mir nur möglich geweſen, angewandt, eine förmliche und zuſammenhängende Kirchenhiſtorie zu Stande zu bringen; obgleich das Werk kurz gefaßt iſt, wenn man es mit andern gröſſern und umſtändlichern Werken vergleichet, ſo trift man doch viele Seltenheiten und beſondere Nachrichten darinn an, welche man in gröſſern und weitläuftigern Kirchenhiſtorien vergebens ſuchet. Ich habe mich gleichfalls bemühet, dem Werke durch eine genaue Erklärung der Alterthümer der Kirche eine Zierde zu geben, zu dem Ende iſt allenthalben die Einrichtung der Kirche, nach den verſchiednen Zeiten

angezeigt, und alles, um es beſſer überſehen zu können, an dem Ende eines jeden Jahrhunderts zuſammengefaſſet worden. Ich habe mich in dieſem Stücke eben derſelben Methode bedienet, welche ich mit einem guten Erfolg bey meiner däniſchen Kirchenhiſtorie gebrauchet. Sollte ſich jemand finden, welcher Luſt hätte, dieſe Hiſtorie bis auf unſre Zeiten fortzuſetzen, ſo wird mir ſolches lieb ſeyn. Ich meines Theils kann eine ſolche Fortſetzung nicht verſprechen, weil ich beſtändig älter werde, und meine Geſundheit immer ſchwächer wird, daß ich nicht anders, als wenn ich bisweilen einige von Schmerzen freye Stunden habe, etwas auszuarbeiten vermögend bin, andrer verdrießlichen Umſtände zu geſchweigen, mit denen ein Schriftſteller zu ſtreiten hat, und welche bey manchen die Luſt zu ſchreiben unterdrücken. Ich will auch dieſe Arbeit herzlich gerne denenjenigen überlaſſen, welche mit einem gröſſern Geiſte, und mit mehrern Kräften, als ich, verſehen ſind.

Vorbericht
des Ueberſetzers.

Da der Herr Baron von Holberg in ſeiner gelehrten Vorrede bereits alles angeführt, was von dem gegenwärtigen Werke ſowol in Abſicht auf die Einrichtung, als auf die Schreibart deſſelben kann geſagt werden, und dadurch alle Einwendungen, die man etwa dagegen machen könnte, hinlänglich abgelehnet; ſo bleibt mir weiter nichts übrig, als von der Ueberſetzung, die ich auf Anhalten der Herren Verleger übernommen, noch dieſes hinzuzufügen, daß ich ſolche mit aller nur möglichen Sorgfalt und Treue ausgearbeitet, und den Sinn des Herrn Verfaſſers, ſo viel es die Verſchiedenheit beyder Sprachen erlaubet, aufs genaueſte auszudrücken geſuchet. Ich hätte zwar hin und wieder Gele-

genheit gehabt, einige Anmerkungen einzuſtreuen, um einige kurzgefaßte Umſtände dadurch etwas näher zu erläutern; weil aber dennoch der Vollſtändigkeit dieſes Werks nichts abgehet, und der Herr Verfaſſer hauptſächlich eine bündige Kürze bey dieſer Erzehlung der Kirchengeſchichte ſein vornehmſtes Augenmerk ſeyn laſſen, ſo habe ich mich ſolchem Endzweck lieber gemäß verhalten, als dieſe Arbeit durch viele Zuſätze weitläuftiger, und das Werk dadurch gröſſer machen wollen. Da man übrigens den holbergiſchen Schriften bisher einen durchgängigen und gegründeten Beyfall gegönnet, ſo wird ſich auch dieſe gegenwärtige Kirchenhiſtorie, welche alle Eigenſchaften eines nützlichen und angenehmen Werkes an ſich hat, mit dem gröſten Rechte die geneigteſte Aufnahme verſprechen können.

Altona, den 9. Febr. 1748.

Georg Auguſt Detharding.

Vorbe-

Vorbereitung.

Der Gottesdienſt vor Chriſti Geburt.

Nicht lange vor Chriſti Geburt wuſte man nur von zwoen herrſchenden Religionen zu ſagen, nämlich von der heydniſchen und jüdiſchen. Die heydniſche Religion kann wieder in die allgemeine und philoſophiſche eingetheilet werden. Die allgemeine gründete ſich nicht auf die Vernunft, ſondern allein auf die Fabeln der Poeten, wodurch die Menſchen nicht nur vergöttert, ſondern auch als Muſter aller Laſter und Untugenden vorgeſtellt wurden. Der Gottesdienſt beſtand lediglich in Opfern, Feſttagen und Schauſpielen ohne die geringſte Andacht, ſo daß keine Religion jemals kaltſinniger und zugleich ungereimter geweſen. Die Klügſten unter ihnen ſahen die Thorheit derſelben zwar wohl ein, ſie erkühnten ſich aber nicht, aus Furcht vor dem Pöbel, dagegen zu ſtreiten. Die Philoſophen nahmen blos die natürliche Religion an, und glaubten nichts, als was ihre Vernunft begreifen konnte. Sie glaubten zwar, daß ein göttliches Weſen vorhanden ſey, ſie waren aber in den Begriffen von demſelben nicht einig. Einige behaupteten, daß die Welt ewig, und GOtt nichts anders als die ſichtbare Welt ſey; andre aber ſonderten das Weſen GOttes von den erſchaffenen Dingen ab. Einige glaubten, daß die Seele aus einer ſubtilen Materie beſtehe, und zugleich mit dem Leibe wieder aufhöre, andre aber ſuchten die Immaterialitet und die Unſterblichkeit der Seelen darzuthun. Einige verfielen gar durch ein übertriebenes Nachdencken auf die Gottesverläugnung. Die heydniſche Theologie war alſo in viele Secten getheilt, ſie hielten ſich aber alle dem unter dem Pöbel eingeführten äuſſerlichen Gottesdienſte gemäß. Blos die Perſianer, oder eigentlicher die magiſche Secte in Perſien verwarf den Bilderdienſt, und betete allein das Feuer oder die Sonne an, weil ſie dieſelbe entweder für GOtt ſelbſt hielten oder auch glaubten, daß dadurch das göttliche Weſen vorgeſtellt würde.

Die heydniſche Religion

Die jüdiſche Religion.

Die Juden aber gründeten ihre Religion auf die göttlichen Offenbahrungen. Es war faſt kein Wunderwerk, welches GOtt nicht zum Nutzen und Vortheil dieſes Volkes geſchehen lies, daß er unter allen andern Völkern zu ſeinem beſondern Eigenthum erwählet hatte. Man muß erſtaunen, wenn man erwegt, mit welcher Sorgfalt GOtt die jüdiſche Kirche erbauet und erhalten, und mit welcher Langmuth er die Bosheit und Undanckbarkeit der Juden ertragen, ſo daß es faſt ſcheint, daß GOtt unter allen Völkern die Juden blos zu dem Ende erwählet, um deſto gröſſere Proben ſeiner Barmhertzigkeit geben zu können. Nachdem der Allerhöchſte die Iſraeliten durch viele auſſerordentliche Wunderwerke aus der ägyptiſchen Dienſtbarkeit befreyet, und ſie unbeſchädigt durch das rothe Meer geführet hatte, ſo fuhr er auf den Berg Sinai herab, und gab ihnen an dieſem Orte das bekannte Geſetz, welches bis auf den heutigen Tag ihre beſtändige Regul und Richtſchnur geweſen. Das Werkzeug, deſſen ſich GOtt bediente, ſeinen Willen kund zu machen, war Moſes. Dieſer Moſes, der groſſe jüdiſche Geſetzgeber, richtete nach dem göttlichen Befehl, ſowohl den Staat als die Kirche ein, und das Original des gegebenen Geſetzes ward viele hundert Jahre an dem allerheiligſten Orte aufgehoben. Das Haupt der Kirche war der Hoheprieſter, welcher durch das Urim und Thumim GOtt ſelbſt bey allen wichtigen Dingen um Rath fragte. Die jüdiſche Regierung war demnach eine lange Zeit theocratiſch, und GOtt regierte ſein Volk ſelbſt unmittelbar, wovon man ſonſt kein Exempel, als allein bey der jüdiſchen Republik in der Hiſtorie antrift. Dieſe Regierungsform dauerte ſo lange, bis das Volk begehrte, nach Art der andern orientaliſchen Nationen von Königen beherrſcht zu werden. Sobald das Urim und Thumim aufhörte, ſo gab GOtt ſeinen Willen durch die Propheten zu erkennen. Jedoch das Volk war an ſich ſelbſt ſo hartnäckig und widerſpenſtig, daß es, aller wundervollen Mittel ungeachtet, die GOtt anwandte, es im Zaum zu halten, oft auf die Abgötterey verfiel. Die Juden hatten übrigens nur eine Stadt, und einen Tempel, worinn der Gottesdienſt konnte verrichtet werden, und wohin ſich das ganze Volk zu gewiſſen Jahrzeiten begeben, und ſeine Opfer darbringen muſte.

Man findet, daß die Juden unter dem erſten Tempel keinen ſonderlichen Eifer bewieſen, ihren Glauben fortzupflanzen. Sie verabſcheueten vielmehr alle andere Völker, und zwar in einem ſolchen Grad, daß der Poet auch ſagt:

Non monſtrare vias, eadem niſi ſacra colenti.

Unter dem andern Tempel ſuchten ſie zwar Proſelyten zu machen, wiewohl mit

mit keinem ſonderlichen Erfolg. Denn die Fremden trugen wegen der *vielen* Ceremonien, womit die jüdiſche Religion beſchweret war, Bedenken, dieſelbe anzunehmen. Und weil der Tempel in Jeruſalem der einzige war, worinn der Gottesdienſt auf eine rechtmäßige Art konnte verrichtet werden, ſo ſchien es andern Nationen ſowohl beſchwerlich als nachtheilig zu ſeyn, ſich zu langen und weitläuftigen Reiſen zu verbinden, um GOtt ein Opfer darzubringen. Und wenn auch jemand ja in die jüdiſche Kirche aufgenommen ward, ſo hielt man ihn doch nicht ſo hoch, als einen gebohrnen Juden. Es ſcheint auch, daß die Juden keinen gemeſſenen Befehl gehabt, ihre Religion auszubreiten, ſondern daß GOtt die Bekehrung der Heyden den Zeiten Chriſti vorbehalten, da der Gottesdienſt nicht mehr an einen gewiſſen Ort gebunden war.

Die ganze Nation beſtand anfänglich aus den zwölf Stämmen Iſraels, von denen ſich aber zehn Stämme unter dem Rehabeam von den übrigen abſonderten. Es entſtunden demnach zwey beſondere Reiche, nämlich, das ſo genannte iſraelitiſche Reich, worinn Samaria die Hauptſtadt war, und das jüdiſche Reich, welches mit Jeruſalem, als der Hauptſtadt prangte: Dieſer Zuſtand des Volks währte ſo lange, bis das iſraelitiſche Reich zuerſt von den Aſſyrern, und das jüdiſche Reich nachher durch die Babylonier zerſtört und zu Grunde gerichtet ward. Das jüdiſche Reich erholte ſich doch nachher wieder, und ward im Anfange durch Hohepriester, und zuletzt bis auf die Zeiten Chriſti durch Könige regieret. GOtt aber hatte beſchloſſen, daß die jüdiſche Kirche nur eine Zeitlang beſtehen ſollte, und hatte durch ſeine Propheten oft ſein göttliches Vorhaben kund machen laſſen, den Meßias in die Welt zu ſchicken. Die Juden hoften bereits ſehr lange auf dieſen Meßias; ſie ſtellten ſich aber denſelben als einen ſiegreichen Fürſten vor, der ſie zu einem herrſchenden Volke machen würde, und erklärten alſo die geiſtlichen Verheiſſungen auf eine irdiſche Weiſe. Wie demnach der verheiſſene Erlöſer, Jeſus Chriſtus in der Fülle der Zeit erſchien, ſo wollten ſie ihn nicht annehmen, weil er arm, und nicht mit dem äuſſerlichen Anſehen begabt war, welches ſie wegen der falſchen Auslegung der Propheten bey dem Meßias vermutheten.

Die Skribenten ſind nicht einig, in welchem Jahr Chriſtus eigentlich gebohren worden. Dionyſius Petavius, der ſorgfältigſte und zuverläßigſte unter allen Zeitrechnern, behauptet, daß es das 3983. Jahr von der Erſchaffung der Welt, und unter der Regierung des Kayſers Auguſti geweſen. Die Vorbereitung zu dieſer unſchätzbaren Geburt beſtand darinn. In dem 35. Jahr der Regierung des Königes Herodes erſchien der Engel Gabriel dem Zacharias, wie derſelbe im Tempel opferte, und *(Ankunft des verheiſſenen Meßias.)*

Verkündigung der Geburt Johannis.

offenbahrte ihm, daß ſeine Frau, ob ſie gleich bereits ein hohes Alter erreicht hätte, dennoch ſchwanger werden, und einen Sohn gebähren würde, dem er den Namen Johannes beylegen ſollte. Dieſes ſchien dem Zacharias wegen des hohen Alters, welches er ſowohl als ſeine Frau erreichet, unglaublich, und er begehrte daher von dem Engel ein Zeichen zur Verſicherung. Der Engel beſtrafte ihn wegen ſeines Unglaubens, und ſagte, daß er von dieſer Stunde an ſo lange ſtumm ſeyn ſollte, bis Eliſabeth würde gebohren haben. Zacharias gieng hierauf auch würklich ſtumm aus dem Tempel, und konnte niemanden anzeigen, was ihm widerfahren war. Nach Verlauf einer Woche kam er nach Hauſe, und nicht lange darauf ward Eliſabeth ſchwanger.

Sechs Monath nachher, als Eliſabeth ſchwanger geworden war, ward eben derſelbe Engel Gabriel nach Nazareth an eine Jungfrau, Namens Maria abgeſandt, welche mit einem armen Manne aus dem Stamm Davids, Namens Joſeph, verlobet war, um derſelben anzuzeigen, daß ſie auch ſchwanger werden, und einen Sohn zur Welt bringen würde, dem ſie den Namen JEſus geben ſollte. Der Engel fügte hinzu, daß dieſer Sohn ein groſſer Regent werden, und ſeines Reichs kein Ende ſeyn würde. Maria antwortete, daß ſie dieſes nicht begreiffen könne, weil ſie annoch eine Jungfrau ſey. Der Engel aber verſetzte: **Der heilige Geiſt wird über dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten. Darum auch das Heilige, das von dir gebohren wird, wird GOttes Sohn genennet werden.** Und damit ſie um ſo viel weniger daran zweifeln möchte, ſo ſagte er, daß ihre Freundin, die Eliſabeth in ihrem Alter bereits in den ſechſten Monath ſchwanger ſey.

Mariä Empfängniß.

Die heilige Jungfrau legte ſeinen Worten Glauben bey, und ſagte:*) **Siehe, ich bin des HErrn Magd, mir geſchehe, wie du geſagt haſt.** Gleich darauf beſuchte ſie ihre Freundin, die Eliſabeth, und kaum hatte dieſelbe den Gruß der Maria gehöret, ſo hüpfte das Kind in ihrem Leibe für Freuden. Sie ſtimmten hierauf beyde den Lobgeſang an, welcher bey dem Lucas im erſten Capitel angetroffen wird. Wie die Zeit der Eliſabeth herannahete, ſo brachte ſie einen Sohn zur Welt, den man nach ſeinem Vater Zacharias nannte. Die Mutter aber ſagte, daß er Johannes heißen ſollte, welches auch der ſtumme Vater bekräftigte, indem er dieſen Namen auf eine Tafel ſchrieb. Gleich darauf erhielte er ſeine Sprache wieder, und preiſete GOtt durch den Lobgeſang, welchen man gleichfalls bey dem Evangeliſten Lucas antrift.

Wie

*) Luc. 1, 38.

Wie Joſeph nicht lange nachher ſeine verlobte Braut ſchwanger antraf, ſo wollte er, als ein ſanftmüthiger Mann, dieſelbe in aller Stille verlaſſen. Wie er aber mit dieſen Gedanken beſchäftiget war, ſo erſchien ihm ein Engel, und zeigte ihm an, daß dasjenige, was in der Maria gebohren werde, von dem heiligen Geiſte ſey, und daß ſie einen Sohn zur Welt bringen würde, dem er den Namen JEſus beylegen ſollte, weil derſelbe ſein Volk von ihren Sünden ſelig machen würde. Hierauf nahm Joſeph die Maria wieder zu ſich. *)

Zu eben derſelben Zeit ließ der Kayſer Auguſtus eine Verordnung ergehen, daß von allen Provinzen gewiſſe Verzeichniſſe ſollten eingeſandt werden, wie viel eine jede an Einwohnern und Einkünften vermöchte. Dieſe Schätzung geſchahe nach dem Bericht des Evangeliſten Lucas, im jüdiſchen Lande, ehe Sulpicius Quirinus Landpfleger in Syrien war. Denn auf ſolche Art kann man den Text erklären, und mit dem Joſepho und andern römiſchen Hiſtorien vereinigen, welche bezeugen, daß Quirinus erſtlich zehn Jahre nachher zu dieſer Statthalterſchaft gelanget. **) Dieſer Urſache halben begab ſich Joſeph, weil er aus Bethlehem gebürtig war, nebſt Maria nach Bethlehem, woſelbſt Maria entbunden ward, und das Kind, weil ſonſt kein Raum in der Herberge war, in eine Krippe legte. Zu eben derſelben Zeit, wie dieſe Geburt geſchahe, erſchien ein Engel den Hirten auf dem Felde, und ſagte: **Euch iſt heute der Heyland gebohren, welcher iſt Chriſtus.** Worauf ein Lobgeſang der himmliſchen Heerſcharen erfolgte. Die Hirten giengen gleich nach Bethlehem, und beteten das neugebohrne Kind an. Acht Tage nachher ward daſſelbe dem jüdiſchen Gebrauch nach beſchnitten und empfieng den Namen JEſus.

Geburt JEſu Chriſti.

Nicht lange darauf trug ſich eine andere Begebenheit zu, welche dieſe wundervolle Geburt bekräftigte. Es kamen einige Weiſe aus Arabien nach Jeruſalem, und erkundigten ſich, wo der neugebohrne König der Juden ſey, deſſen Stern ſie im Morgenlande geſehen hätten. An dieſer Rede hatte der König Herodes keinen Gefallen, und weil er von den berühmteſten Lehrern unter den Juden erfuhr, daß der Meßias nach den Weiſſagungen der Propheten zu Bethlehem ſollte gebohren werden, ſo ließ er die morgenländiſchen Weiſen zu ſich rufen, und weil er durch dieſen Zufall in eine nicht geringe Furcht geſetzt ward, ſo bat er die Fremden, das neugebohrne Kind in Bethlehem aufzuſuchen, und ihm ſodann Nachricht davon zu ertheilen, damit er auch kommen und den Meßias anbeten könnte. Sie verſprachen es zu thun, und begaben ſich unverzüglich

Die morgenländiſchen Weiſen ſuchē das neugebohrne Kind auf.

*) Matth. 1, 24.

**) Luc. 2, 2. πρωτη Εγενετο ηγε μονευοντος της Συριας Κυρηνιȣ.

auf den Weg nach Bethlehem, bey welcher Gelegenheit eben daſſelbe Himmelszeichen, welches ſie bereits vorher geſehen hatten, ihnen abermals erſchien, und ſie an den Ort brachte, wo das Kind ſich aufhielte. Wie ſie daſſelbe antrafen, ſo knieten ſie nieder und beteten es an, und nachdem ſie verſchiedene Geſchenke an Gold, Weyrauch und Myrrhen geopfert, ſo nahmen ſie einen andern Weg wieder zurücke, ohne nach Jeruſalem zu kommen, weil der Herr ihnen dieſes im Traum befohlen hatte. Nicht lange nach ihrer Abreiſe begab ſich Joſeph nebſt Maria nach Jeruſalem, um das neugebohrne Kind dem HErrn zu weihen, und die für die Reinigung der Wöchnerinnen verordneten Opfer darzubringen, welche bey den Armen insgemein in einem Paar Turteltauben und in einem Paar junger Tauben zu beſtehen pflegten. Gleich darauf erhielten die Eltern von GOtt Befehl, mit dem Kinde nach Aegypten zu fliehen, weil man daſſelbe zu tödten trachtete. Sie vollzogen dieſen Befehl auch unverzüglich, und hielten ſich ſo lange in Aegypten auf, als Herodes lebte.

Der Bethlehemitiſche Kindermord.

Wie Herodes merkte, daß er von den morgenländiſchen Weiſen war betrogen worden, ſo ließ er alle Kinder in Bethlehem umbringen, welche zwey Jahr und darunter alt waren. *) Man muß ſich billig wundern, daß der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, welcher ſonſt kein Freund des Herodes iſt, dieſen Kindermord mit Stillſchweigen übergehet. Es ſcheint aber, daß er aus Haß gegen die Chriſten nichts anführen wollen, was zur Befeſtigung ihres Glaubens dienen könnte, und daß er daher von der Hiſtorie Chriſti nichts erwehnet, welche ihm doch nicht unbekannt ſeyn können, indem die Chriſten zu der Zeit, da er ſeine jüdiſchen Geſchichte abfaßte, bereits in einem groſſen Ruf waren. Man hat indeſſen außer dem Zeugniß des Evangeliſten Matthäus auch noch ein anderes Zeugniß von einem heydniſchen Skribenten, wodurch dieſer Kindermord gleichfalls bekräftiget wird. **)

Wie Herodes geſtorben war, ſo gab der Engel dem Joſeph im Traum Nachricht, daß es nunmehro Zeit ſey, aus Aegypten wieder nach dem jüdiſchen Lande zu reiſen, weil derjenige die Welt verlaſſen, der dem Kinde nach dem Leben getrachtet. Joſeph reiſete alſo mit der Mutter und dem Kinde zurücke, und blieb in der Stadt Nazareth. Wie JEſus zwölf Jahr erreicht hatte, nahmen ihn ſeine Eltern mit nach Jeruſalem, um dem Feſte beyzuwohnen. So bald das Feſt geendiget war, giengen ſie wieder nach Nazareth, und meinten, daß JEſus mit in ihrer Folge wäre.

*) Matth. 2.

**) MACROB. Sat. Lib. 2. Cum audiſſet Auguſtus, *inter pueros, quos in Syria Herodes intra bimatum juſſit interfici*, filium quoque eius occiſum, ait, melius eſt, Herodis porcum eſſe quam filium.

wäre. Wie ſie aber nach einer Tagereiſe merkten, daß er nicht bey ihnen war, ſo begaben ſie ſich zurücke nach Jeruſalem, um ihn aufzuſuchen, und funden ihn endlich im Tempel unter den Schriftgelehrten ſitzen. Maria entdeckte ihm ihre Betrübniß, welche ſie über ſeine Abweſenheit empfunden hätte. JEſus aber antwortete ihr, daß die Zeit bald kommen würde, da er ſie verlaſſen müſte, um allein das Amt zu erfüllen, wozu er von dem Vater geſandt worden. Indeſſen folgte er ihnen dieſesmal doch nach Nazareth, und erzeigte ihnen, wie vorher, allen kindlichen Gehorſam.

Was JEſus ferner in ſeiner Jugend, und bis an ſein männliches Alter verrichtet, davon melden die Evangeliſten nichts. Inzwiſchen predigte Johannes, ein Sohn des Zacharias in der Wüſten, und ermahnte das Volk mit einem ſolchen Eifer und Nachdruck zur Buſſe, daß alle Einwohner in dem jüdiſchen Lande und in Jeruſalem ſich zu ihm verfügten, um ſich von ihm unterweiſen, und in dem Fluſſe Jordan taufen zu laſſen, an welchem Orte er ſich insgemein aufzuhalten pflegte. Wie JEſus dreyßig Jahre zurück gelegt hatte, und die Zeit gekommen war, daß das groſſe Verſöhnungswerk ſeinen Anfang nehmen ſollte, ſo begab er ſich auch an den Jordan, um von Johanne getauft zu werden. Johannes wollte ſolches im Anfange nicht zugeben, ſondern ſagte: **Ich bedarf von dir getauft zu werden, und du kommſt zu mir?** JEſus aber antwortete, daß es alſo ſeyn müſte, weil er geſonnen ſey, ſich in allen Stücken der jüdiſchen Ceremonien, in Abſicht auf die Religion zu unterwerfen. Worauf Johannes ſich endlich überreden lies, und JEſum taufte. Wie JEſus getauft war, und aus dem Waſſer herausſtieg, ſo that ſich der Himmel auf, und Johannes ſahe den Geiſt GOttes wie eine Taube herabfahren, und über JEſum kommen. Zugleich hörte man auch eine Stimme, welche ſagte: **Dieſes iſt mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.** JEſus wird von Johanne getauft.

Hierauf ward JEſus von dem Geiſt in die Wüſten geführet, um von dem Teufel verſucht zu werden. Die Hiſtorie dieſer Verſuchung wird bey drey Evangeliſten angetroffen. Einige haben bey der Erklärung derſelben den buchſtäblichen Sinn verlaſſen, und meinen, daß man ſolche auf eine metaphoriſche Art erklären müſſe, und daß JEſus weder wirklich auf einen hohen Berg, noch auf die Spitze des Tempels zu Jeruſalem geführet worden. Ich meines theils überlaſſe es andern zu beurtheilen, ob man eine ſolche Auslegung annehmen könne, oder nicht. Von dieſer Zeit trat JEſus ſein göttliches Amt an, und predigte von dem Himmelreiche, welches nicht weit mehr entfernt ſey. Johannes, welcher ihn JEſus tritt ſein prophetiſches Amt an.

ihn erblickte, bezeugte zu zweyenmahlen, daß JEſus das Lamm GOttes ſey, welches für die Sünden der Welt ſollte geopfert werden. Die erſten Jünger, die JEſus annahm, waren zweene Fiſcher, welche er ſahe, da er an dem galiläiſchen Meer wandelte. Der eine war Simon, genannt Petrus, und der andre Andreas, ſein Bruder. Sie verlieſſen ihr Netz, und folgten ihm nach, da er ihnen ſolches befohl, und ihnen verſprach, ſie zu Menſchenfiſchern zu machen. Kurz darauf ſahe er zweene andre Brüder, nämlich Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, welche gleichfalls auf ſein Verlangen ihr Garn verlieſſen, und ihm nachfolgten. *)

Erſte Wunderwerk Chriſti.

An dem dritten Tage nach ſeiner Ankunft in Galiläa war er nebſt ſeiner Mutter und einigen Jüngern zur Hochzeit in der Stadt Cana geladen. Hieſelbſt verrichtete er ſein erſtes Wunderwerk, indem er Waſſer in Wein verwandelte, wodurch ſeine Jünger in dem Vertrauen auf ihn, als den verheiſſenen Meßias ſehr geſtärkt wurden. **) Und weil das Oſterfeſt herannahete, ſo that er eine Reiſe nach Jeruſalem, und trieb alle diejenigen, welche im Tempel kauften und verkauften, mit einem göttlichen Anſehen hinaus. Einige Juden ſahen dieſes mit Verwunderung an; andre aber ärgerten ſich darüber, und ſagten, daß niemand, als ein Prophet Macht habe dieſes zu thun. Sie begehrten daher, daß er durch ein Wunderwerk zeigen ſollte, daß er ein Prophet ſey. JEſus aber antwortete ihnen: **Brechet dieſen Tempel ab, und in dreyen Tagen will ich ihn wieder aufrichten.** Dieſes ſchien den Juden ſo ſeltſam, daß ſie anfiengen zu ſchreyen: **Unſre Vorfahren haben 46. Jahre auf den Bau dieſes Tempels zugebracht, und du wilſt ihn in dreyen Tagen vollenden?** Sie verſtunden aber die Worte nicht recht, denn JEſus redete von dem Tempel ſeines Leibes. Um dieſe Zeit hielt JEſus die merkwürdige Unterredung mit dem Nicodemus von der Wiedergeburt eines Menſchen. Darinn gab er ſein bevorſtehendes Leiden zu erkennen, und daß er durch ſeinen Tod das menſchliche Geſchlecht erlöſen würde. Nach vollbrachten Oſterfeſte begab ſich JEſus von Jeruſalem nach andern Städten, wo verſchiedene Leute zu ihm kamen, und ſich von ſeinen Jüngern taufen lieſſen. Und weil Johannes, der Sohn Zachariä auch annoch an andern Orten zugleich taufte, ſo entſtand ein Streit unter den Phariſäern und den Jüngern Johannis, welche Taufe die beſte ſey, bey welcher Gelegenheit denn die letztern der Taufe ihres Meiſters den Vorzug einräumten. Johannes aber belehrte ſie eines beſſern, und zeigte ihnen, daß er viel geringer, als JEſus, ſey.

Nicht

*) Matth. 4, 22.

**) Joh. 2.

Nicht lange nachher ward dieſer groſſe Prophet von dem Herodes ins Gefängniß geworfen, weil er gegen die Ehe dieſes Königes mit der Herodias geprediget hatte, welche Herodes ſeinem Bruder Philippus mit Gewalt entriſſen. Die Herodias hatte daher einen ſolchen bittern Haß auf den Johannes geworfen, daß ſie nicht eher ruhete, bis ſie ihn ums Leben gebracht. Wie JEſus von der Gefangenſchaft Johannis Nachricht erhielte, ſo verlies er das jüdiſche Land, und begab ſich nach Galiläa, und weil er bey dieſer Gelegenheit durch Samaria reiſen muſte, ſo kam er auch nach Sichem. Bey dieſer Stadt war ein Brunnen, bey dem ſich JEſus niederlies, um eine Zeitlang auszuruhen. Nicht lange nachher kam eine ſamaritaniſche Frau auch zu dieſen Brunnen, und JEſus bat dieſelbe, daß ſie ihm zu Trinken geben möchte. Die Frau wunderte ſich ſehr darüber, daß JEſus, als ein Jude, ſolches von ihr verlangte, da die Juden ſonſt einen Abſcheu gegen die Samaritaner zu hegen pflegten. JEſus aber ſagte ihr, daß die Zeit nunmehro erſchienen ſey, da aller Unterſcheid unter den verſchiedenen Völkern ſollte aufgehoben werden, und zugleich offenbahrte er ihr, daß er der verheiſſene Meßias ſey. Die Frau hörte dieſes mit Verwunderung an, und erzählte alles in der Stadt, worauf die Einwohner ſich zu ihm verfügten, von denen viele glaubten, daß er Chriſtus ſey. Nachdem er ſich eine Zeitlang in Samaria aufgehalten, ſetzte er ſeine Reiſe nach Galiläa fort, und kam nach Nazareth, wo er in der Synagoge die Weiſſagung des Propheten Jeſaias von Chriſto erklärte. Seine Lehre aber fand dorten eben keinen ſonderlichen Beyfall, weil die meiſten wuſten, daß ſeine Eltern arm waren; und desfalls ſagte JEſus auch, ein Prophet gilt nirgens weniger, als in ſeinem Vaterlande. Die Einwohner in Nazareth wurden dadurch ſo erbittert, daß ſie Hand an ihn legten, und ihn auf einen hohen Berg brachten, um ihn von demſelben herunter zu ſtürzen. Er ward aber unſichtbar, und entgieng alſo ihren Händen. Hierauf verfügte er ſich nach andern Galiläiſchen Städten, wo man ihn beſſer aufnahm, weil daſelbſt viele vorhanden waren, welche die Wunderwerke mit angeſehen hatten, die JEſus an dem Oſterfeſte in Jeruſalem verrichtet.

Chriſti Lehre wird in Nazareth verachtet.

Wie unſer Erlöſer zu Cana war, ſo erhielt er einen Beſuch von einem vornehmen Kriegsbedienten. Derſelbe hatte von ſeinen Wunderwerken Nachricht erhalten, und bat ihn, daß er nach Capernaum kommen, und ſeinen Sohn geſund machen möchte. JEſus befohl ihm, daß er zurück reiſen ſolte, und ſagte, daß er ſeinen Sohn bey ſeiner Zuhauſekunft geſund antreffen würde. Der Vater vernahm, wie er zu Hauſe anlangte, daß dieſes auch wirklich zu eben derſelben Zeit geſchehen war,

da JEſus dieſe Worte geſprochen hatte, und nahm nebſt ſeinem gantzen Hauſe den Glauben an. *) An keinem Orte hielt ſich unſer Erlöſer länger auf, als zu Capernaum, wo er an den Sabbathtagen in den Synagogen predigte, welches bey den Einwohnern eine deſto gröſſere Verwunderung erweckte, weil er ſeine Unterweiſung nicht wie die andern Lehrer, ſondern mit dem gröſten Nachdruck, und mit einer, mehr als natürlichen Kraft, anſtellte. Er beſtätigte ſeine Lehre daſelbſt durch allerhand Wunderwerke, indem er Teufel austrieb, und Kranke heilte, wodurch ſein Name und Ruhm durch das ganze Land ausgebreitet ward. Ja der Zulauf des Volks war öfters ſo gros, daß er ſich genöthiget ſahe, aus einem Schiffe die Zuhörer zu unterweiſen, welche am Ufer ſtunden, und ſeine Reden mit groſſer Begierde aufnahmen. Um dieſe Zeit geſchahe die völlige Bekehrung der erſten und bereits oben angeführten Jünger, wozu der wundervolle Fiſchzug Petri Anlaß gab. Denn damals verlieſſen ſie alles, und folgten JEſu beſtändig nach. Ihre Anzahl ward gleich darauf durch viele andre vermehret, welche die Wunderwerke, die JEſus allenthalben in Galiläa that, entweder ſelbſt mit anſahen, oder doch davon Nachricht erhielten.

JEſu Jünger.

Dergleichen groſſe Dinge verrichtete JEſus in dem erſten Jahre ſeines prophetiſchen Amtes. In dem zweyten Jahre ſtrahlten ſeine göttlichen Wunderwerke noch mehr hervor, und die Menge dererjenigen, welche ihn ſehen und hören wollten, wuchs ſo ſehr an, daß man die Kranken durch die Dächer der Häuſer, worinn er ſich aufhielte, herunter lies, weil man wegen der Menge des Volks nicht durch die Thüre kommen konnte. Dieſes geſchahe mit dem Gichtbrüchigen, zu welchem JEſus ſagte: Dir ſind deine Sünden vergeben. Einige ärgerten ſich darüber, und meinten, daß ſolches niemand, als GOtt allein zukäme. JEſus aber zeigte ihnen, daß er berechtiget ſey, alſo zu reden, indem er zu dem Gichtbrüchigen ſagte: Stehe auf, nimm dein Bette, und gehe heim. Dieſes geſchahe auch, worüber alle Anweſende erſtaunten, und GOtt lobten, der den Menſchen ſolche Macht gegeben. **) Nach einiger Zeit traf dieſer Gichtbrüchige und nunmehro geſund gewordene Mann unſern Erlöſer im Tempel zu Jeruſalem an, und machte das an ihm verrichtete Wunderwerk allen und jeden kund. Weil aber dieſes an einem Sabbath geſchehen war, ſo nahmen die vornehmſten Juden daher Anlaß, unſern Heyland einer Uebertretung des Sabbaths zu beſchuldigen. Er verachtete aber ihre Drohungen, und zeigte durch eine bündige Rede, was er für eine Macht von dem Vater erhalten, alles zu richten, und daß man den Sohn,

*) Joh. 4. **) Joh. 4.

Sohn, wie den Vater ehren müſſe. Jedoch die Juden konnten dieſe Rede, welche man allein bey dem Evangeliſten Johannes antrift, *) nicht begreiffen. Nach vollbrachten Feſte kam JEſus wieder nach Galiläa, und ward abermals von einigen Phariſäern beſchuldiget, daß er den Sabbath gebrochen, weil er ſeinen Jüngern erlaubt, zu Stillung ihres Hungers am Sabbath einige Aehren auszuraufen: JEſus aber entſchuldigte ſie durch das Beyſpiel Davids, der bey einer ſich ereigneten Noth die Schaubrodte unter ſein Volk austheilte, welche doch ſonſt niemand, als die Prieſter eſſen durfte, und zeigte zugleich, daß es keine Sünde ſey, an einem Sabbath ein gutes Werk zu verrichten. Eben daſſelbe wiederholte er, da man ihn beſchuldigte, daß er einen Lahmen am Sabbath geheilet, und gab dadurch deutlich zu erkennen, daß GOtt nicht ſo viel mit der ſtrengen Beobachtung der im Geſetz verordneten Gebräuche, als mit einem reinen Herzen gedienet ſey. Die Juden aber wurden dadurch ſo ſehr verbittert, daß ſie ihm von dieſer Zeit an nach dem Leben trachteten.

JEſus widerlegt die Juden.

JEſus aber fuhr dem ohngeachtet beſtändig fort, zu Lehren, und ſeine Lehre durch ſolche Wunderwerke zu bekräftigen, welche niemals vorher auf Erden waren erhört worden. Denn die Kranken wurden nicht allein durch ſeinen Zuſpruch und auf ſeinen Befehl, ſondern ſogar durch die Anrührung des Saumes von ſeinen Kleidern geheilet, er ſelbſt aber ward wegen des in einer unbeſchreiblichen Menge herzudringenden Volks gezwungen, in ein Schif zu treten. Um dieſe Zeit erwählte er aus der Zahl ſeiner Jünger und Nachfolger inſonderheit zwölfe, denen er den Namen Apoſtel oder Boten beylegte. Sie waren alle arme und geringe Leute, woraus man ſieht, daß es der Erlöſer für nöthig gehalten, ſich der geringſten Mittel zur Fortpflanzung des Glaubens zu bedienen, und dadurch dem Vorwurfe vorzubauen, welchen ſeine Feinde inskünftige machen könnten, nämlich, daß die Apoſtel ſelbſt, wenn ſie gelehrte und kluge Männer geweſen wären, die Lehre erſonnen, die ſie ihrem Meiſter beylegten. Denn was iſt wol mehr geſchickt, ein ſolches Mistrauen zu benehmen, als wenn man höret, daß einige elende und einfältige Fiſcher eine ſo hohe Lehre getrieben, und eine Sittenlehre eingeſchärft, welche alles, was man bisher in dieſem Stücke gehabt, unendlich weit übertrift. Es ſcheint auch, daß er bey dieſer Wahl noch eine andere Abſicht gehabt, nämlich dem Volke die Gedanken zu benehmen, welche ſie ſich von dem prächtigen und irdiſchen Reiche des Meßias gemacht hatten, und welchen Irrthum ſelbſt auch ſeine Jünger hegten.

Stiftung der zwölf Apoſtel.

*) Joh. 5.

Nachdem JEſus die zwölf Apoſtel oder Boten erwählet hatte, um das Evangelium durch ganz Judäa zu predigen, ſo hielt er für nöthig, ſie in den Stücken zu unterweiſen, welche ſie andern wieder vortragen ſollten, zu dem Ende führte er ſie auf einen hohen Berg, und hielt daſelbſt die herrliche Rede, welche in dem 5, 6, und 7. Capitel Matthäi aufgezeichnet worden. Darinn zeigt er ihnen zuerſt den Weg zur Seligkeit, und redet nicht nur vom Geſetz und den guten Werken, ſondern er erkläret auch die vornehmſten Gebote GOttes. Hiernächſt handelt er von Allmoſen, vom Gebet und Faſten, und zeigt theils, wie man ſich einen Schatz im Himmel ſammlen, theils wie man ſich von dem Dienſt des Mammons befreyen müſſe. Endlich ermahnet er ſie, andre nicht zu verdammen, des engen Weges, der zur Seligkeit führet, nicht zu verfehlen, und ſich für die falſchen Propheten zu hüten. Der Evangeliſt bezeugt, daß das Volk durch ſeine Lehren in Erſtaunen geſetzt worden; weil er mit groſſem Nachdruck, und nicht als die Schriftgelehrten ſeine Zuhörer unterrichtet. Dieſe Bergpredigt iſt der Kern von allem, was die heilige Schrift in ſich hält. Denn wie herrlich und nützlich auch die Lehren der Apoſtel ſind, die man in ihren Briefen antrift, ſo ſtrahlt doch dieſe Bergpredigt unter allen, wie die Sonne unter allen himmliſchen Cörpern hervor. Es iſt übrigens merkwürdig, daß JEſus ſeine Lehren insgemein in Gleichniſſe und Fabeln eingekleidet, welche er nachher ſeinen Jüngern zu erklären pflegte. Und dieſe Art iſt die allerbequemſte und beſte, die Moral einzuſchärfen.

Seine herrliche Bergpredigt.

Wie JEſus ſeine Rede vollendet hatte, ſo gieng er von dem Berge herab, und gleich darauf kam ihm ein Auſſätziger entgegen, welcher von ihm geheilet ward. Matthäus erzählt hierauf die Hiſtorie von dem Hauptmann zu Capernaum, deſſen gichtbrüchigen Knecht JEſus wieder geſund gemacht. Man muß dieſes Wunderwerk aber nicht mit demjenigen vermengen, welches Johannes von dem königlichen Bedienten erzählet, und das vorher geſchahe. Denn dieſer Evangeliſt bezeugt, daß ſolches das zweyte Wunderwerk geweſen, welches unſer Erlöſer verrichtet. An dem Tage darauf, als er den Knecht des Hauptmanns zu Capernaum wieder hergeſtellt hatte, weckte er den Sohn der Wittwe zu Nain von den Todten auf. Wie dieſe groſſen und wundervollen Begebenheiten dem Johannis zu Ohren kamen, der annoch im Gefängniß ſaß, ſo ſandte er einige von ſeinen Jüngern zu JEſu, und ließ denſelben fragen, ob er der verheiſſene Meßias ſey, oder ob man eines andern warten ſolle. Daraus aber folgt nicht, als ob Johannis ſelbſt in dieſem Stücke ungewiß geweſen, denn es erhellet aus andern Stellen, daß er JEſum für den Meßias gehalten; ſondern er wollte nur eine deutliche und unwiderſprechliche Erklärung aus dem

Des gefangenen Johannis Botſchaft an JEſum.

dem eignen Munde des Erlöſers zur Stärkung ſeiner Jünger haben. Wie demnach die Jünger ihr Gewerbe vorbrachten, ſo erhielten ſie von JEſu folgende Antwort: Saget Johanni, was ihr ſehet und höret. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert. Sobald die Jünger mit dieſem Beſcheide weggegangen waren, ſo ertheilte JEſus dem Johanni das Zeugniß, daß kein gröſſerer Mann, als Johannes, jemals aus Mutterleibe gekommen ſey, daß aber dennoch der geringſte von denen, die an Chriſtum glauben würden, gröſſer als er ſey.

JEſus fuhr hierauf noch ferner, wie bisher fort, das Land durchzureiſen, und das Evangelium zu predigen. Jhm folgten ſehr viele Leute, und unter denen viele gottſelige Weiber nach, unter welchen ſich auch Maria Magdalena befand, von welcher er ſieben Teufel ausgetrieben hatte. Einige meinen, daß dieſe Maria Magdalena eben dieſelbe Maria geweſen, welche die Füſſe JEſu mit ihren Hauptharen abtrocknete und ſalbte. Andre aber ſagen, daß es zwo von einander unterſchiedene Perſonen geweſen. Einige Phariſäer behaupteten, daß JEſus dieſe Wunderwerke nicht durch eine göttliche Macht verrichtete, ſondern daß er die Teufel durch Beelzebub, den Oberſten der Teufel, austriebe. Dieſe Beſchuldigung widerlegte unſer Erlöſer ſehr gründlich, und bey dieſer Gelegenheit erklärte er auch, daß alle Sünden könnten vergeben werden, auſſer der Sünde in den heiligen Geiſt; durch welche Sünde er die Bosheit und Hartnäckigkeit dererjenigen anzeigte, die, ob ſie gleich die wundervollen Handlungen und Werke GOttes ſahen, dennoch nicht nur in ihrem Unglauben beharrten, ſondern auch mit der Lehre ſelbſt ein Geſpötte trieben.

Unter den vielen folgenden Wunderwerken, welche JEſus verrichtete, wird auch dieſes angeführet, daß er bey einem Sturm das Wetter und Meer bedrohet, daß ſolches gleich ſtill worden, wodurch die Anweſenden in ein ſolches Erſtaunen gerathen, daß ſie ausgerufen: Was iſt das für ein Mann, dem Wind und Meer gehorſam iſt? Jn der Gegend der Gergeſener aber hatten ſeine Wunderwerke doch keine Wirkung, weil die Einwohner gar zu eitel und irdiſch geſinnet waren. Denn da er einige Teufel austrieb, und denenſelben befohl, in die Schweine zu fahren, die Schweine ſich aber ins Meer ſtürzten, ſo baten ihn die Gergeſener, daß er von ihren Gränzen weichen möchte. Weil unſer Erlöſer hieraus abnahm, daß ſie eine gröſſere Sorgfalt für ihre Schweine, als für ihre Seelen trugen, ſo verlies er das Land wieder, und begab ſich an einen andern Ort, wo er das Weib, welches einen Blutfluß hatte, heilte, und

Groſſe Wunderwerke, welche JEſus verrichtet.

die Tochter des Jairus von den Todten auferweckte. Durch dieſe und andre groſſe Wunderwerke ward die Anzahl der Gläubigen immer ſtärcker, obgleich die Phariſäer fortfuhren, ſolche aus magiſchen Urſachen herzuleiten, und ſein Geburtsort Nazareth, welchen er aufs neue zu gewinnen ſuchte, in ſeinem vorigen Unglauben beharrte, wesfalls JEſus dorten auch die wenigſten Wunder verrichtete. Zu dieſer Zeit ſandte unſer Erlöſer die Apoſtel in alle jüdiſche Städte aus, nachdem er ſie vorher zur Beſtändigkeit im Leiden ermahnt hatte.

Enthauptung Johannis des Täufers.

In dem folgenden Jahre, welches das zwey und dreyßigſte des Alters JEſu war, verlangte Herodias das Haupt des gefangenen Johannes von dem König. Herodes wuſte nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſollte, weil er ſich an der einen Seite vor dem Volke fürchtete, welches Johannem für einem Propheten hielte, an der andern aber dieſer unverſchämten Fürſtin nichts abſchlagen konnte. Endlich ward die Furcht durch die Liebe überwunden, und Herodes ertheilte Befehl, daß man dieſem groſſen Vorläufer Chriſti das Haupt abſchlagen, und ſolches der Herodias auf einer Schüſſel bringen ſollte, damit ſie durch dieſen Anblick ihre Rachbegierde ſättigen könnte. Wie Herodes nach dem Tode Johannis die groſſen Thaten JEſu erfuhr, ſo meinte er, daß Johannes wieder von den Todten auferſtanden ſey, und trug ein groſſes Verlangen, ihn zu ſehen. Weil aber die Zeit noch nicht gekommen war, daß unſer Erlöſer leiden ſollte, ſo entzog ſich JEſus ſeinem Vorwitz, und begab ſich an einen andern Ort. Um dieſe Zeit kamen die ausgeſandten Apoſtel wieder zurücke und erzehlten, was ſie in ihrem apoſtoliſchen Amte ausgerichtet. Und weil ſich eine groſſe Menge Volks um ihn verſammlete, und ihn mit einer ſolchen Begierde und Aufmerkſamkeit predigen hörte, daß ſie ohne zu eſſen oder zu trinken bis an den Abend gegenwärtig blieben, JEſus ſie aber nicht gerne hungrig nach Hauſe gehen laſſen wollte, und nichts vorhanden war, als fünf Brod und zweene Fiſche, ſo lies er dieſen Vorrath unter fünftauſend Menſchen austheilen, welche denn davon nicht allein völlig geſättiget wurden, ſondern es waren, nachdem ſie gegeſſen hatten, noch zwölf Körbe von übrig gebliebenen Brocken vorhanden. Dieſes Wunderwerk muß nicht mit demjenigen verwechſelt werden, welches nachher geſchahe, da unſer Erlöſer eben ſo viele Menſchen mit ſieben Brod und eben ſo vielen Fiſchen ſpeiſete. Nicht lange darauf, wie ſeine Jünger auf dem Meer waren, kam JEſus zu ihnen, und gieng auf dem Waſſer. Seine Jünger wurden darüber ſehr beſtürzt, und meinten, daß es ein Geſpenſt wäre. Wie ſie aber merkten, daß es ihr Meiſter war, ſo erkannten ſie ihn für den Sohn GOttes und den Meßias. Dieſes Bekenntniß legte nachher

her Petrus im Namen aller Apoſtel ab, da einige Jünger ihn verlaſſen hatten, und er die übrigen fragte: Wollt ihr auch weggehen? *) Bey dieſer Gelegenheit ſagte er zu Petro: Du biſt Kephas, oder Petrus, und auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Höllen ſollen ſie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüſſel geben. Was du auf Erden binden wirſt, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn, und was du auf Erden löſen wirſt, ſoll auch im Himmel los ſeyn.**) Aus dieſen Worten hat man nachher Anlaß genommen, Petrum und ſeine Nachfolger zu Häupter der chriſtlichen Kirche zu machen, da es doch glaublich iſt, daß JEſus dieſe Anrede blos deswegen an ihn allein gerichtet, weil er im Namen aller übrigen Apoſtel dieſes Bekenntniß ablegte. Denn man ſiehet aus andern Stellen der Schrift, daß Chriſtus dieſe Macht auch allen andern Apoſteln ertheilet. Von dieſer Zeit an gab JEſus ſein bevorſtehendes Leiden und ſeinen ſchmerzlichen Tod ausdrücklich zu erkennen.

Verklärung JEſu.

Nicht lange nachher nahm er Petrum, Jacobum und Johannem mit ſich auf einen hohen Berg. Hieſelbſt ward ſein Angeſicht verändert, und fieng an wie die Sonne zu ſcheinen; ſeine Kleider wurden zu gleicher Zeit ſo weiß, als Schnee. Gleich darauf erſchienen zweene Männer, nämlich Moſes und Elias, welche eine lange Unterredung mit ihm hielten. Wie dieſes geſchahe, ſo wachten die Apoſtel aus ihrem Schlafe auf, und ſahen dieſe Verklärung nicht allein mit Erſtaunen an, ſondern wohnten auch eine Zeitlang der Unterredung ſelbſt bey. Wie Moſes und Elias wieder verſchwunden, ſo trat Petrus hervor, und ſagte zu JEſu: HErr, hier iſts gut ſeyn, laß uns drey Hütten machen, dir eine, Moſi eine, und Elia eine. Wie er annoch redete, kam eine helle Wolke hernieder, und bedeckte ſie alle. Aus der Wolke ſelbſt aber ward die Stimme gehöret: Dies iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören. JEſus befohl ihnen, daß ſie dasjenige, was ſie geſehen hatten, niemanden offenbahren ſollten; und gieng mit ihnen wieder von dem Berge herab. Hieſelbſt traf er eine groſſe Menge Volks, und unter andern auch einen Menſchen an, deſſen Sohn vom Teufel beſeſſen war, und den die Apoſtel nicht davon hatten befreyen können. Weil nun JEſus dem Beſeſſenen unverzüglich Hülfe ſchafte, ſo fragten ihn die Apoſtel, wie ſie allein mit ihm an einem Orte waren, wesfalls ſie ſolches nicht auch thun können? JEſus antwortete ihnen, daß es blos daher rühre, weil ſie noch nicht ſtark genug im Glauben wären, und daß ſie, wenn ſie ein vollkommenes Vertrauen zu GOtt hätten, alle Wunderwerke würden verrichten können.

Wie

*) Joh. 6, 67. **) Matth. 16, 18. 19.

Wie er nachher durch Galiläa reiſete, ſo ſagte er es ihnen ganz offenbar, daß er von den Juden würde getödtet werden, und daß er am dritten Tage wieder aufſtehen würde. Weil aber die Apoſtel ganz andre und groſſe Gedanken von ſeinem irdiſchen Reiche hatten, ſo begriffen ſie dieſe Rede nicht recht, ob gleich unſer Erlöſer ihnen bey aller Gelegenheit zu erkennen gegeben, daß er ſich keine weltliche Herrſchaft zueignete, welches er auch gleich darauf von neuen bekräftigte, indem er ſich bequemte, das Geld zu erlegen, welches ein jeder jährlich zum Gebrauch des Tempels geben muſte. Denn da dieſes Geld von ihm gefordert ward, ſo befohl er Petro, ſeinen Angel auszuwerfen, und dem erſten Fiſch, den er fangen würde, den Mund zu öfnen, und das Geld, welches er in dem Munde des Fiſches finden würde, für ſie beyde zu erlegen. Wie er nach einiger Zeit von einem andern erſucht ward, einen Ausſpruch über eine ſtreitige Erbſchaft zu thun, ſo antwortete er, daß er nicht zu dem Ende in die Welt gekommen ſey, einen Richter in weltlichen Dingen abzugeben. Nichts deſtoweniger war es doch den Jüngern nicht möglich, die Gedanken von einem irdiſchen Reiche gänzlich aus dem Sinne zu ſchlagen, ſondern ſie ſtritten vielmehr, wer die höchſte Stelle in dem Reiche Chriſti erhalten würde. JEſus nahm, um ſie ihres Irrthums zu überzeugen, ein kleines Kind, zeigte ihnen daſſelbe, und ſagte: **Wo ihr euch nicht umkehret, und werdet wie dieſes Kind, ſo könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.** Hierauf hielt er eine herrliche Rede an ſie, und ermahnte ſie, demüthig zu ſeyn, und ihrem Nächſten ſeine Fehler zu vergeben. Einige gaben ihn damals den Rath, nach Jeruſalem zu gehen, und daſelbſt den vornehmſten unter den Juden ſeine groſſen Thaten zeigen. Weil aber ſeine Zeit noch nicht gekommen war, ſo ſchlug er ihnen dieſes Begehren ab. Damals erwählte er auſſer den zwölf Apoſteln noch ſiebenzig Jünger, und ertheilte ihnen gleichfalls Befehl, das Evangelium Chriſti allenthalben zu verkündigen.

Endlich langte unſer Erlöſer nach Verlauf einiger Tage doch in Jeruſalem an, um dem Lauberhüttenfeſt beyzuwohnen. Denn man ſieht aus der ganzen Geſchichte unſers Heylandes, daß er ſich in allen Stücken dem äuſſerlichen jüdiſchen Gottesdienſt gemäß bezeiget, und deswegen fragten die Juden auch die Galiläer, ob er bereits angekommen ſey? Chriſtus fieng gleich an, das Volk im Tempel zu unterweiſen; bey welcher Gelegenheit groſſe Streitigkeiten unter den Juden wegen ſeiner Perſohn entſtunden. Einige urtheilen aus den von ihm verrichteten Wunderwerken, daß er der Meßias ſey, andre aber ſagten, daß ihr Erlöſer nicht aus Galiläa kommen würde. Einige Mitglieder des groſſen Raths ertheilten den

Wäch-

Wächtern des Tempels Befehl, Hand an ihn zu legen. Dieſe aber kamen unverrichteter Sachen wieder zurücke, und ſagten, daß ſie niemals gehöret hätten, daß jemand mit einer ſolchen Gewalt und mit einer ſolchen Weisheit geredet. JEſus hielt indeſſen doch nicht für rathſam, die Nacht über in Jeruſalem zu bleiben, ſondern verfügte ſich gegen Abend nach dem Oelberg. An dem folgenden Morgen kam er wieder in den Tempel, woſelbſt ihn das Volck umringte, und die Phariſäer ihm allerhand Fragen vorlegten, um ihn ins Netz zu ziehen. Wie er endlich ſagte, daß er eher da geweſen, als Abraham, ſo wollte ihn das Volk ſteinigen. Er gieng aber, von einer Wolke bedeckt, mitten durch ſie hindurch. Gleich darauf gab er einen blindgebohrnen Manne ſein Geſichte wieder, und weil dieſes an einem Sabbath geſchahe, ſo lieſſen die Phariſäer dieſen Mann vor dem Rath bringen, um ſich ſeines Zeugniſſes gegen JEſum zu bedienen, den ſie abermals einer Uebertretung des Sabbaths beſchuldigten. Der von JEſu geheilte Mann bekannte alles, ohne das geringſte zu verhehlen, und beharrte, aller Drohungen ungeachtet, wodurch man ihn furchtſam zu machen ſuchte, beſtändig bey dem Bekänntniſſe, daß JEſus ein von GOtt geſandter Mann ſey, wesfalls man ihn in den Bann that. Nichts deſto weniger hielt JEſus doch eine öffentliche Rede, worinn er bezeugte: daß er der rechte Hirte ſey, der ſein Leben für die Schafe laſſen würde. *) Die Juden wurden darüber ſo erbittert, daß einige ſagten, er verrichte alles durch Macht und Beyhülfe des Teufels. Andre aber wandten dagegen ein: Es ſtünde nicht in der Macht der unreinen Geiſter, die Blinden ſehend zu machen.

Nach geendigten Lauberhüttenfeſt verließ JEſus Jeruſalem abermals, und gleich darauf kamen die ſiebenzig Jünger, die unſer Erlöſer ausgeſandt hatte, wieder zurücke, und erzehlten mit groſſen Freuden, daß ſie in ſeinem Namen Teufel ausgetrieben. Unſer Heyland dankte GOtt, daß er den Geringen und Einfältigen dasjenige offenbaret, was er den Weiſen und Klugen verborgen, und ſagte: **Viele Könige und Propheten haben gewünſchet, den Tag zu ſehen, den ihr ſehet.** Zu dieſer Zeit lehrte er ſie das herrliche Gebet, **Vater unſer** ꝛc. welches ſeitdem ſtets das Gebet des HErrn genannt worden, und womit alle chriſtliche Andacht angefangen und geendiget wird. Der groſſe Name, welchen JEſus durch ſeine Lehre und Thaten ſich erworben hatte, verurſachte, daß ihm ſowohl Schriftgelehrte, als Kranke nachfolgten. Er unterrichtete ſie alle, und man findet, daß er keine Tugend mehr einzuſchärfen geſucht, als die Sanftmuth, Liebe, und das Mitleiden, worinn er uns auch

70. Jünger JEſu.

*) Joh. 10.

auch durch ſein herrliches Beyſpiel vorgeleuchtet. Er errettete das Weib, welches von den Phariſäern im Ehebruch ergriffen war, indem er ſagte, daß derjenige, welcher ohne Sünde wäre, den erſten Stein auf ſie werfen ſollte. *) Im Gegentheil ſtrafte er kein Laſter mehr, als die Heucheley, und deswegen hielte er ſo viele Strafpredigten gegen die Phariſäer.

Nachdem JEſus ſich eine Zeitlang in den galiläiſchen Städten und Dörfern aufgehalten hatte, ſo begab er ſich wieder auf die Reiſe nach Jeruſalem, um dem Feſte der Einweihung des Tempels beyzuwohnen. Auf dem Wege folgte ihm eine groſſe Menge, und unter denen viele Zöllner und Sünder nach, und da ihn die Phariſäer deswegen tadelten, ſo antwortete er, daß die Kranken des Arztes am meiſten bedürften. Wie er an die Gränzen von Samaria und Galiläa gekommen war, ſo ſahe er zehn Auſſätzige von ferne ſtehen, welche ihn um ſeine Hülfe anfleheten. Er befohl ihnen, daß ſie zu den Prieſtern gehen, und ſich denſelben darſtellen ſollten, und gab ihnen die Verſicherung, daß ſie von ihrem Auſſatz gleich würden geheilet werden. Es kam aber niemand von ihnen zurücke, ihn deswegen zu danken, als ein einziger, und derſelbe war, welches wohl verdient angemerkt zu werden, aus Samaria gebürtig. Endlich langte JEſus zu Jeruſalem an, woſelbſt ihn gleich die Juden umringten, und baten, daß er ſie nicht länger in Zweifel laſſen, ſondern frey heraus ſagen möchte, ob er der Meßias ſey, oder nicht? JEſus antwortete, daß er ihnen ſolches bereits oft geſagt, und es auch durch ſeine Wunderwerke bewieſen habe. Sie hätten ihm aber doch nicht glauben wollen. Er beſchloß ſeine Rede mit den Worten: Ich und der Vater ſind eins. Dieſes ſchien den Juden unerträglich, und ſie wollten ihn daher abermals ſteinigen. Denn ſie ſagten, er gäbe durch ſolche Redensarten zu erkennen, daß er GOtt ſelbſt ſey. JEſus erklärte zwar hierauf ſeine Worte, er konnte ſie aber doch nicht zufrieden ſtellen, ſondern ſie wollten ihn durchaus dem Rathe darſtellen. Jedoch er entgieng auch dieſesmal ihren Händen.

In dem folgenden Jahre, welches das 16. Jahr der Regierung des Kayſers Tiberii, und das Jahr wahr, worinn JEſus litte, verließ unſer Erlöſer Jeruſalem wieder, und begab ſich zuförderſt nach Galiläa, hiernächſt aber an den Ort bey dem Jordan, wo Johannis getauft hatte. Hieſelbſt verrichtete er viele Wunderwerke, und beantwortete die ihm vorgelegten Fragen. Nicht lange nachher that er das groſſe Wunder an dem Lazarus von Bethanien, welchen er von den Todten aufweckte, ob derſelbe gleich ſchon vier Tage im Grabe gelegen hatte, und ſein Leib in die Ver-

*) Joh. 8.

Verweſung gegangen war. *) Dadurch wurden diejenigen, welche ſich bisher am meiſten widerſetzt hatten, bewogen, daß ſie bekannten, er ſey Chriſtus. Andre aber gaben dem groſſen Rathe davon Nachricht, welcher ſich gleich verſammlete, und mit einander überlegte, wie man JEſum bey Zeiten unterdrücken könnte, ehe ſeine Lehre weiter überhand nehmen, und das ganze Land gegen die Römer in den Harniſch bringen möchte. Wie man noch hierüber rathſchlagte, ſo ſtand der Hoheprieſter Caiphas auf, und ſagte: Obgleich JEſus unſchuldig ſeyn könnte, ſo wäre es doch beſſer, daß einer für das ganze Volk ſtürbe. Dieſe merklichen Worte kann man als eine Weiſſagung anſehen, wegen des von GOtt beſchloſſenen Raths, daß JEſus für die Sünden der Welt leiden ſollte. Der ganze Rath fiel der Meynung des Caiphas bey, und ſuchte ſeit der Zeit Gelegenheit, JEſum zu überfallen, wesfalls ſich unſer Erlöſer bis auf das folgende Oſterfeſt in der Wüſten bey Jericho aufhielte. Anſchlag der Juden wider JEſum.

Kurz vor dem Oſterfeſte aber begab er ſich wieder auf den Weg nach Jeruſalem, und wie ſeine Jünger ihn davon abzurathen ſuchten, ſo gab er ihnen zu erkennen, daß die Zeit ſeines Leidens und Todes nunmehro vorhanden ſey; welches ſie doch alle nicht begreiffen konnten, indem ihnen noch ſtets ein irdiſches Reich vor Augen ſchwebte. Denn auf dieſem Wege that die Mutter der Kinder Zebedäi einen Fusfall vor ihm, und bat, daß ihre Söhne den nächſten Platz an beyden Seiten bey ihm haben möchten, wenn er in ſein Reich käme. JEſus aber ſtrafte dieſe Ehrſucht ſeiner Jünger, und ſagte: wer der Gröſste unter euch ſeyn will, der ſoll dem andern dienen. **)

Wie JEſus nahe bey Jeruſalem angekommen war, ſo ließ er ſich eine Eſelin bringen, und ritte darauf in die Stadt, damit die Weiſſagung des Propheten Zacharias möchte erfüllet werden, wo es heiſt: Freue dich, du Tochter Zion, ſiehe, dein König kommt zu dir ſanftmüthig, und reitet auf einem Eſel. ***) Wie das Volk von ſeiner Ankunft Nachricht erhielt, ſo gieng ihm eine groſſe Menge vor der Stadt entgegen. Einige hatten Palmenzweige in den Händen, andre breiteten ihre Kleider auf den Weg, andre hieben Zweige von den Bäumen, und ſtreueten ſolche auf den Weg. Das Volk aber, welches vorher gieng, und nachfolgte, rief: Hoſianna, geſegnet ſey, der da kommt im Namen des HErrn. Die Phariſäer wurden darüber unruhig, und baten JEſum, daß er dem Volke ſolches unterſagen möchte, weil leicht ein Aufruhr daraus entſtehen könnte. JEſus aber antwortete: wenn man dieſen verbieten wird, zu reden, ſo ſollen die Steine ſchreyen. Hierauf be- Einzug JEſu in Jeruſalem.

C 2 ſchloß

*) Joh. 11. **) Matth. 20, 27. ***) Zach. 9, 9.

ſchloß der Rath, ihn bey erſter Gelegenheit zu tödten. Ehe JEſus in die Stadt kam, ſo weinte er über die Hartnäckigkeit der Einwohner, und prophezeyte der Stadt den Untergang. Gleich nach ſeiner Ankunft verfügte er ſich in den Tempel, und trieb abermals diejenigen heraus, welche darinn kauften oder verkauften. Es ſtellten ſich gleich ſehr viele Lahme und Blinde bey ihm ein, die alle von ihm geheilet wurden. Wie hierauf die kleinen Kinder riefen: gelobet ſey JEſus, aus dem Stamm Davids, ſo nahm der Haß der Phariſäer immer mehr zu, und ob JEſus gleich ſolches merkte, ſo blieb er doch in Jeruſalem bis auf das Oſterfeſt. Denn der Rath durfte nicht offenbar die Hand an ihn legen, aus Furcht vor dem Volke, welches JEſu anhieng.

Indeſſen verließ unſer Erlöſer doch die Stadt auf eine kurze Zeit. Er kam aber gegen Abend wieder, und ſtrafte die Juden aufs neue wegen ihrer Hartnäckigkeit. Wie die Sonne niedergegangen war, ſo verfügte er ſich nach Bethanien, weil die Zeit noch nicht gekommen, daß er ſeinen Feinden ſollte übergeben werden. An dem folgenden Morgen gieng er zeitig wieder zurücke, und weil ihm auf den Wege hungerte, ſo trat er zu einem Feigenbaum. Da er aber auf demſelben keine Frucht antraf, ſo ſagte er: Niemand ſoll hinfort von dir eſſen; worauf der Feigenbaum gleich vertrocknete. Wie er in die Stadt gekommen war, ſo ſuchten ihn ſowol die Phariſäer, als die Sadducäer, durch allerhand bedenkliche Fragen ins Netz zu ziehen. Die erſten fragten ihn, ob er es für billig hielte, daß man dem Kayſer Schatz gäbe, und hoften, daß er durch ſeine Antwort entweder die Römer oder die Juden gegen ſich bewafnen würde. JEſus aber merkte, wohin ſie zielten, und ſagte blos: gebet dem Kayſer, was des Kayſers iſt, und GOtt, was GOttes iſt. Auf eben dieſelbe Art beantwortete er auch die Einwürfe, welche ihm die Sadducäer wegen der Auferſtehung vorlegten, ſo daß ſich niemand ferner erkühnte, ihn durch Fragen zu verſuchen.

JEſus lehrte hierauf ohne Hinderniß noch eine Zeitlang, und hielt ſich des Tages im Tempel, des Nachts aber am Oelberge auf, um nicht vor der Zeit von dem Rathe überfallen zu werden. Denn ſeine Feinde überlegten täglich mit einander in dem Hauſe des Hohenprieſters Caiphas, wie ſie ihn mit Liſt fangen möchten, weil ſie ſich nicht getraueten, offenbar zu Werke zu gehen, wegen der groſſen Menge Volks, daß ſich um die Zeit des Oſterfeſtes in Jeruſalem aufzuhalten pflegte. Endlich gab ihnen einer von den eignen Apoſteln JEſu Gelegenheit, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Dieſer Apoſtel hieß Judas Iſcharioth, und erbot ſich, ſeinen Meiſter für dreißig Silberlinge zu verrathen, welche ihm ohne Verzug aus-

Judas verräth JEſum.

ausgezahlet wurden. Wie JEſus demnach in Jeruſalem angelangt war, um das gewöhnliche Oſterlamm zu eſſen, ſo gab er über der Mahlzeit zu erkennen, daß einer von ſeinen Jüngern ihn verrathen würde, und wie Judas unter andern auch fragte: HErr, bin ichs? ſo erhielt er von JEſu die Antwort: du ſageſts. Hierauf ſetzte unſer Erlöſer das heilige Abendmahl ein, welches nachher ſtets als ein Sacrament bey den Chriſten in acht genommen worden, indem er ihnen Brod und Wein mit dieſen Worten austheilte: Nehmet hin, eſſet und trinket, das iſt mein Leib, das iſt mein Blut. Dieſes Abendmahls ward auch Judas zu ſeiner Verdammniß theilhaftig. Unſer Erlöſer offenbarte dem Johannes den ganzen Anſchlag des Verräthers Judas, und nachdem er noch verſchiedenes von ſeinem bevorſtehenden Leiden geſagt, ſo ermahnte er ſeine Jünger zur Beſtändigkeit. Das Abendmahl ward mit einem Lobgeſange geſchloſſen, wie man bey dem Oſterlamm zu thun pflegte. Hierauf ſtärkte er ſeine Jünger durch die herrlichſten Ermahnungen zuerſt am Oelberge, und nachher in dem Garten Gethſemane, woſelbſt er unter andern auch zu erkennen gab, daß ſeine Jünger ihn in der bevorſtehenden Nacht alle verlaſſen würden. Und wie Simon Petrus hierauf erwiederte, daß wenn ſie ihn auch alle verlieſſen, ſo wolle er doch ſeinen Meiſter nicht verlaſſen; ſo antwortete JEſus: Ehe der Hahn zweymal krähet, wirſt du mich dreymal verläugnen. Wie ſie in dem Garten Gethſemane angekommen waren, woſelbſt JEſus ſich vorgenommen hatte, zu bleiben, befohl er ſeinen Jüngern, ſich auf eine gewiſſe Weite entfernt zu halten, bis er ſeine Andacht verrichtet. Er nahm aber doch Petrum und die beyden Söhne Zebedäi mit ſich, und ſagte zu ihnen: Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod, bleibet hier und wachet. Wie er etwas weiter gieng, ſo fiel er auf ſein Angeſicht, und ſagte: Vater, iſt es möglich, ſo nimm dieſen Kelch von mir, doch nicht mein Wille, ſondern dein Wille geſchehe.*) Der Evangeliſt Lucas bezeugt, daß er ſo heftig mit dem Tode gerungen, daß ſein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde gefallen, und daß endlich ein Engel vom Himmel gekommen, und ihn geſtärket.**) Hieraus ſieht man deutlich, daß unſerm Erlöſer kein bloſſer und natürlicher Tod vor Augen geſtanden. Denn die Schmach und das heftige Leiden, welches ihn nachher betraf, war nicht vermögend, ihm auch nur den geringſten Seufzer auszupreſſen.

Einſetzung des heiligen Abendmahls.

Anfang des Leidens JEſu.

Wie er ſeine Andacht verrichtet, und ſich auf ſolche Art geſtärkt hatte, ſo begab er ſich wieder zu ſeinen Jüngern, welche er aber zu verſchiedenenmalen ſchlafend antraf. Er hielt ihnen ihre Trägheit vor, und

 ſagte:

*) Matth. 26, 39. **) Luc. 22.

ſagte: Wollt ihr nun ſchlafen und ruhen, ſiehe, der mich verräth, iſt nahe. Wie er annoch redete, ſo kam der Verräther Judas mit einer bewafneten Schaar, mit welcher er bereits die Abrede genommen, daß ſie denjenigen, welchen er küſſen würde, greiffen, und gebunden vor den Rath führen ſollten. Hierauf gieng er zu JEſu, und küſte ihn. JEſus fragte ihn, warum er mit einer bewafneten Schaar zu ihm käme, und warum er ihn durch einen falſchen Kuß verrathen wolle? Hierauf wandte unſer Erlöſer ſich zu den Kriegsleuten, und ſagte: Wen ſuchet ihr? Und wie ſie antworteten, JEſum von Nazareth, ſo ſtellte ſich unſer Heyland ihnen freywillig dar, und ward gleich von ihnen gebunden und weggeführt. Simon Petrus entblößte zwar ſein Schwerdt, um ſeinem Meiſter zu Hülfe zu kommen, und hieb dem Diener des Hohenprieſters ein Ohr ab. JEſus aber befohl ihm, ſein Schwerdt wieder in die Scheide zu ſtecken, und ſagte: Wenn es ihm um Widerſtand zu thun wäre, ſo könnte er ein ganzes himmliſches Kriegsheer zu ſeiner Vertheidigung erhalten.

JEſus wird gefangen und weggeführt.

Unſer Erlöſer ward alſo in das Haus des Hannas, eines Schwagers des Caiphas, gebracht, woſelbſt ſich der ganze jüdiſche Rath verſammlete. Seine Jünger hatten alle die Flucht ergriffen, bis auf Petrum und Johannem.*) Dieſe folgten ihm von ferne nach, und weil Johannes in dem Hauſe des Hohenprieſters bekannt war, ſo brachte er es dahin, daß Petrus auch eingelaſſen ward. Wie Petrus hierauf, um ſich zu wärmen, ans Feuer trat, ſo ward er von einer Magd erkannt und gefragt, ob er nicht einer von den Jüngern JEſu ſey? Petrus läugnete dieſes aus Furcht, worauf der Hahn zum erſtenmale krähete. Eine andre Magd redete ihn nicht lange nachher auf eben dieſelbe Art an, und ſagte: dieſer war gewiß mit JEſu von Nazareth, worauf Petrus ſchwur, daß er dieſen Mann nie gekannt hätte. Wie er zum drittenmal darum gefragt ward, und die Umſtehenden ſagten: Du biſt gewiß einer von denen, denn deine Sprache verräth dich, ſo fieng er an, ſich zu verfluchen, und zu ſchweren, daß er den JEſum nicht kenne, von dem ſie redeten, und gleich darauf krähete der Hahn abermals. JEſus wandte ſich um, und ſahe ihn an. Dadurch erinnerte ſich Petrus der von dem Heylande geſprochenen Worte, und gieng hinaus, und weinte bitterlich.

Verläugnung Petri.

Nachdem JEſus in den Saal gebracht worden, wo die vornehmſten Juden verſammlet waren, fragte der Hoheprieſter ihn nach ſeiner Lehre, und nach ſeinen Jüngern. JEſus antwortete, es ſey unnöthig, ihn des-

*) Joh. 18, 15. Johannes nennt ſich nicht ſelbſt hier, ſondern ſagt blos: Petrus und der andre Jünger.

deswegen zu befragen, weil er frey und öffentlich im Tempel gelehret habe. Wegen dieſer Antwort gab einer von den Bedienten JEſu einen Backenſtreich, und ſagte, er habe nicht ehrerbietig genug mit dem Hohenprieſter geredet. JEſus antwortete: **Habe ich übel geredet, ſo zeige es mir, habe ich aber recht geredet, warum ſchlägeſt du mich denn?** Die Hohenprieſter und der Rath bemüheten ſich, ein Zeugniß wieder JEſum zu finden, ſie konnten aber in langer Zeit nichts entdecken. Endlich traten zweene Zeugen auf, und ſagten: Sie hätten gehöret, daß er ſich vermeſſen, den Tempel GOttes abzubrechen, und in dreyen Tagen wieder aufzurichten. Auf dieſe Beſchuldigung antwortete JEſus nichts; wesfalls ihn auch der Hoheprieſter fragte, ob er ſich nicht vertheidigen wollte? JEſus aber blieb bey ſeinem Stillſchweigen. Wie der Hoheprieſter dieſes merkte, ſo ſagte er, um ihn zur Antwort zu bewegen: **Ich beſchwere dich bey dem lebendigen GOtt, daß du uns ſageſt, ob du ſeyſt Chriſtus, der Sohn GOttes?** Hierauf antwortete JEſus endlich folgendergeſtalt: **Du haſt es geſagt, und ich ſage euch, von nun an werdet ihr ſehen des Menſchen Sohn ſitzen zur rechten Hand GOttes, und kommen in den Wolken des Himmels.** Hierauf zerriß der Hoheprieſter ſeine Kleider, und ſagte: **Er hat GOtt geläſtert. Was brauchen wir weiter Zeugniß.** Der ganze Rath fällte ſodann das Urtheil: **Er iſt des Todes ſchuldig.** Weil aber die Juden damals keine Macht hatten, jemanden zum Tode zu verurtheilen, ſo führten ſie ihn zu dem Landpfleger Pilatus, dem ſolche Gerichtsbarkeit zuſtand. Inzwiſchen ſpien diejenigen, welche JEſum gebunden hatten, ihm ins Geſichte, andre aber bedeckten ihm das Antlitz mit einem Tuche, und ſchlugen ihn mit Fäuſten, wobey ſie ſagten: **Weiſſage uns, Chriſte, wer war es, der dich ſchlug.**

JEſus wird von den Juden befragt.

Wie auch geſchlagen und verſpottet.

Wie Pilatus JEſum erblickte, ſo gieng er den vornehmſten Juden entgegen, und erkundigte ſich bey ihnen, was für eine Miſſethat dieſer gebundene Mann begangen hätte? Die Juden wurden über dieſe Frage erbittert, und ſagten: **Wäre dieſer nicht ein Uebelthäter, ſo würden wir ihn nicht zu dir gebracht haben.** Sie beſchuldigten ihn hierauf, daß er einen Aufruhr im Lande angeſtiftet, und ſich für einen König der Juden ausgegeben. Pilatus fragte JEſum, ob er der Juden König ſey? worauf JEſus mit Ja antwortete. Die Juden wiederholten hierauf ihre Beſchuldigungen, JEſus aber ertheilte darauf keine Antwort; und ob ihn gleich Pilatus ſelbſt bat, ſich zu vertheidigen, ſo beharrte er doch, und zwar mit größter Verwunderung des Landpflegers, bey ſeinem Schweigen. Wie ihn aber Pilatus beſonders verhörte, ſo ſagte JEſus, daß

er

JEſus wird von Pilato befragt.

er der Juden König ſey, er erklärte dieſes aber auf eine ſolche Art, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt, und er blos deswegen auf Erden gekommen ſey, um die Wahrheit zu lehren und vorzutragen. Pilatus fragte: **Was iſt Wahrheit?** Ehe er aber die Antwort JEſu erhielte, gieng er hinaus zu den Juden, und ſagte: **Ich finde keine Schuld an dieſem Menſchen.** Dadurch wurden die Juden noch mehr aufgebracht, JEſum zu beſchuldigen, und ſie fuhren fort, ihn anzuklagen, daß er in ganz Judäa, und inſonderheit in Galiläa, wo er gebohren worden, einen Aufruhr zu ſtiften geſucht habe. Wie Pilatus hörte, daß JEſus aus Galiläa gebürtig war, ſo ſandte er ihn zu Herode, der damals über dieſes Land regierte. Herodes hielte ſich eben zu dieſer Zeit in Jeruſalem auf, und freuete ſich nicht wenig, da er JEſum ſahe, weil er ſolches längſt gewünſcht hatte. Wie er aber nicht die geringſte Antwort auf alle ſeine Fragen erhielte, ließ er unſerm Heylande weiſſe Kleider zum Zeichen der Unſchuld anlegen, und ſchickte ihn wieder zu Pilato. Dieſe Begebenheit gab Anlaß zur Freundſchaft zwiſchen Herode und Pilato, die bisher Feinde geweſen waren.

Pilatus ſucht vergebens, JEſum zu befreyen;

Pilatus merkte aus den Kleidern, daß Herodes JEſum für unſchuldig gehalten, und ſagte deswegen zu den Juden, daß er ihn wollte geiſſeln laſſen, und nachher wieder in Freyheit ſetzen. Weil es aber am Oſterfeſte gewöhnlich war, daß ein Gefangener losgelaſſen ward, ſo fragte er vorher die Juden, welchen ſie loshaben wollten, JEſum oder Barrabam, einen Räuber, der vor kurzer Zeit gefänglich eingezogen worden. Die Juden ſchrien einhellig, daß er Barrabam auf freyen Fuß ſetzen möchte. Weil aber Pilatus von ſeinem Weibe erinnert worden, ſich nicht an dieſem unſchuldigen Manne zu vergreiffen, um des willen ſie fürchterliche Träume gehabt hatte, ſo ward er in ſeinem Vorhaben geſtärket, JEſum blos geiſſeln zu laſſen, welches auch geſchahe. Nachdem JEſus gegeiſſelt und verſpottet war, ſo ließ ihm Pilatus einen Purpurmantel anlegen, und eine Dornenkrone aufs Haupt ſetzen, und ſtellte ihn in dieſer kläglichen Geſtalt dem Volke dar, um dadurch ein Mitleiden bey demſelben gegen ihn zu erwecken. Die Juden aber ſchrien laut: **Kreuzige, kreuzige ihn.** Pilatus wegerte ſich indeſſen eine lange Zeit, ehe er ihrem Begehren ein Genüge leiſten wollte, bis er endlich merkte, daß kein andres Mittel übrig war, ſie zu frieden zu ſtellen.

verurtheilt ihn aber doch endlich zum Tode.

Er fällte alſo zwar das Todesurtheil, ehe er aber daſſelbe kund machte, ſo wuſch er ſeine Hände, und ſagte: **Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten. Sehet ihr zu.** Das ganze Volk aber antwortete: **Sein Blut komme über uns und unſre Kinder.**

Wie

Wie JEſus demnach zum Tode verurtheilet war, ſo trieben die Kriegsleute ein Geſpötte mit ihm. Sie legten ihm den Purpurmantel wieder an, und ſetzten die Dornenkrone auf ſein Haupt. Sie gaben ihm auch ein Rohr in die Hand, fielen vor ihm nieder, und ſagten: Gegrüſſet ſeyſt du, Judenkönig. Hierauf zogen ſie ihm den Purpurmantel wieder aus, und führten ihn in ſeinen eignen Kleidern zum Richtplatz. Es ſcheint wunderswürdig zu ſeyn, daß das Volk, welches JEſu ehedem ſo anhängig geweſen, bey dieſer Gelegenheit nicht in Bewegung gekommen. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß einige aus Furcht vor die bewafneten Soldaten ſich nicht erkühnet, einen Verſuch zu ſeiner Befreyung zu machen, andre aber, da JEſus alſo misgehandelt ward, die hohen Gedanken verlohren, welche ſie ehedem von ihm geheget, weil ſie nicht wußten, daß alles in dem Rathe GOttes alſo beſchloſſen worden. Indeſſen ward doch der Verräther Judas ſo ſehr dadurch gerühret, daß er dem Rathe ſeine Reue zu erkennen gab, und nicht nur das Geld wieder zurück lieferte, ſondern ſich auch ſelbſt aus Verzweiflung erhängte. Für dieſes Geld ward nachher der Acker eines Töpfers gekauft, woſelbſt die Fremden in den folgenden Zeiten begraben wurden. Man nannte dieſen Acker Hakeldama, oder Blutacker.

Verzweifelung des Verräthers Judas.

Inzwiſchen führte man JEſum nach dem Ort, welcher Golgatha oder die Schedelſtätte genannt ward, und nöthigte ihn, ſein Kreutz ſelbſt zu tragen. Weil man aber merkte, daß er gar zu ſchwach war, ſo zwung man einen Cyrenäer, Namens Simon, ihm das Kreutz nachzutragen. Es folgten JEſu ſehr viele Männer und Weiber, welche ihre Wehmuth durch häuffige Thränen an den Tag legten. JEſus aber wandte ſich um zu ihnen, und ſagte: **Weinet nicht über mich, ſondern weint über euch ſelbſt, und über alles das Unglück, welches euch und euren Kindern bevorſtehet.** Endlich ward er zu Golgatha zwiſchen zween Räubern gekreutziget. Die Kriegsleute gaben ihm einen Trank von Eßig, mit Gallen vermiſcht. Wie er aber denſelben koſtete, ſo wollte er ihn nicht trinken. Diejenigen, welche ihn gekreutziget hatten, theilten ſeine Kleider unter ſich, um ſeinen Rock aber, in dem kein Saum war, wurfen ſie das Loß. Wie Pilatus die Ueberſchrift über das Kreutz ſetzen lies: **JEſus von Nazareth, der Juden König,** ſo verlangten die Juden, daß ſolche Ueberſchrift möchte geändert werden. Pilatus aber antwortete: **Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben.** Der gekreuzigte JEſus ward von allen Umſtehenden aufs äuſerſte verſpottet. Einige ſagten: **Biſt du GOttes Sohn, ſo ſteig herab vom Kreuz.** Andre aber riefen aus: **Er hat andern geholfen, und kann ſich ſelbſt nicht hel-**

Kreutzigung JEſu.

helfen. Dieſes rückte ihm auch einer von denen mit ihm gekreuzigten Schächern vor. Der andre Schächer aber beſtrafte denſelben deswegen, und bat JEſum, ſeiner eingedenk zu ſeyn, wenn er in ſein Reich käme: worauf unſer Erlöſer antwortete: *Heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.* Dieſer letzte Umſtand, welcher von den übrigen Evangeliſten übergangen worden, wird von dem Lucas angezeichnet. *) Um die ſechſte Stunde breitete ſich eine Finſterniß über das ganze Land aus, welche bis auf die neunte Stunde währte. Nicht lange nachher rief JEſus laut: *Vater, in deine Hände befehl ich meinen Geiſt,* und verſchied.

Tod JEſu.

Hierauf eräugneten ſich ſehr viele wundernswürdige Zufälle. Der Vorhang im Tempel zerriß in zwey Stücke von oben an bis unten aus. Die Erde bebete, die Felſen zerſprungen, die Gräber wurden eröfnet, und die Leiber der Heiligen ſtunden auf, und erſchienen vielen. Dieſes verurſachte, daß der Hauptmann nebſt den Kriegsleuten, welche JEſum gekreuziget hatten, öffentlich bekannten, daß er GOttes Sohn ſey. Andre aber, welche gegenwärtig waren, ſchlugen an ihre Bruſt, und wandten wieder um nach Jeruſalem. Dieſe Kreuzigung JEſu geſchahe in dem ſechszehenden Jahr der Regierung des Kayſers Tiberii, da C. Fuſcus Geminus und L. Rubellius Geminus römiſche Bürgermeiſter waren, und in dem drey und dreyßigſten Jahr des Alters JEſu an einem Freytage, als an dem Tage vor dem Sabbath. Nach dem Tode unſers Erlöſers hielt Joſeph von Arimathia, ein frommer Mann und Mitglied des groſſen Raths bey Pilato an, daß er den Leib JEſu begraben möchte, welches ihm auch erlaubt ward. Dieſer Joſeph ließ den Leib hierauf gleich vom Kreutze herabnehmen, und in feine Leinwand wickeln. Endlich begrub er denſelben in einem Garten bey Calvaria, und welzte einen groſſen Stein vor das Grab, welches die Juden verſiegeln und durch Kriegsmänner bewachen lieſſen, damit ſeine Jünger nicht den Leichnam aus dem Grabe ſtehlen und nachher ſagen möchten: *Er ſey von den Todten wieder auferſtanden.*

Wunderwerke nach dem Tode JEſu.

Begräbniß JEſu.

Nachdem der Sabbath geendiget war, ſo kamen Maria Magdalena, Maria, die Mutter Jacobi, und Salome nebſt andern frommen Weibern zum Grabe, um den todten Körper einzuſalben. Man kann daraus zwar abnehmen, daß ſie JEſum ſehr zärtlich geliebet, aber auch zugleich erkennen, daß ſie annoch ſehr ſchwach im Glauben geweſen, und nicht recht gefaſt, was er ihnen von ſeiner Auferſtehung geſagt hatte. Sie überlegten auf dem Wege miteinander, wie ſie den Stein von dem Grabe abwelzen könnten. Wie ſie aber bey dem Grabe ſelbſt anlangten, ſo funden

*) Luc. 23, 42. 43.

den ſie daſſelbe zu ihrer gröſten Verwunderung offen, und an ſtatt den Leichnam JEſu zu finden, wurden ſie einen Jüngling gewahr, der in weiſſen Kleidern an der rechten Seite des Grabes ſaß. Wie ſie darüber ſehr beſtürzt wurden, ſo erſchienen ihnen zweene Engel, von denen der eine ſagte: Fürchtet euch nicht, der gekreuzigte JEſus iſt auferſtanden. *) Bey dieſer Gelegenheit erinnerten die frommen Weiber ſich der Worte JEſu, daß er am dritten Tage wieder von den Todten auferſtehen wollte, und eilten nach der Stadt, um ſeinen Jüngern davon die Nachricht zu hinterbringen. Dieſen eilf Apoſteln erſchien JEſus nachher zu verſchiedenenmalen, und ſtärkte ſie nicht nur im Glauben, ſondern unterrichtete ſie auch, wie vorher. Nachdem unſer Erlöſer auf ſolche Art noch eine Zeitlang auf Erden ſich aufgehalten, und ſeine Jünger oft mit ſeiner göttlichen Gegenwart von dem Tage ſeiner Auferſtehung an bis auf einige Tage vor dem Pfingſtfeſte begnadiget hatte, ſo nahm er ſie endlich mit nach Bethanien, und auf den Oelberg, woſelbſt er ihnen noch zuletzt ſeinen Segen mittheilte, und hierauf in ihrer aller Gegenwart gen Himmel fuhr. **)

Auferſtehung JEſu.

Himmelfarth JEſu.

Dieſes iſt der Beſchluß der Geſchichte JEſu Chriſti, welche von den vier Evangeliſten aufgezeichnet worden; von denen einige ſelbſt alles, was ſie geſchrieben, mit angeſehen haben. Keine Lehre iſt mit ſo groſſen und vielen Wunderwerken bekräftiget worden, als die Lehre JEſu, obgleich keine Lehre weniger Wunder bedurft, in Abſicht auf ihre Vollkommenheit und Schönheit, denn alles, was JEſus auf Erden vorgetragen, zielt auf die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, und man findet, daß ſeine Sittenlehre eine ſolche Wirkung gehabt, daß barbariſche Länder, auch zu denen Zeiten, da die Lehre durch allerhand menſchliche Erfindungen verdunkelt worden, eine andere Geſtalt bekommen. Indeſſen hat GOtt dieſelbe gleichſam zum Ueberfluß nicht nur durch die Weiſſagungen der Propheten, ſondern auch durch unzählige Wunderwerke beſtätiget, damit niemand ſich durch ſeinen Unglauben möchte entſchuldigen können. Denn wenn man alle dieſe Dinge zuſammenhält, ſo führt das ganze Werk eine ſolche Ueberzeugung bey ſich, daß man ſagen kann: Wenn JEſus nicht der rechte Meßias geweſen, ſo iſt es unbegreiflich, zu welchem Ende GOtt alles dieſes geſchehen laſſen; und wenn die Jünger und Nachfolger JEſu geirret, ſo ſind ſie zu entſchuldigen; weil der Irrthum unüberwindlich geweſen. Die Feinde des Chriſtenthums müſſen ſelbſt geſtehen, daß die Lehre an und vor ſich ſelbſt vortreflich und ausbündig iſt. Die Prophezeyungen befinden ſich in den eignen heiligen Schriften

*) Luc. 24. Joh. 20. **) Luc. 24. Apoſt. Geſch. 1.

ten der Juden. Ihre Lehrer haben dieſe Weiſſagungen ſelbſt auf den künftigen Meßias gedeutet, ungeachtet ſie in den letztern Zeiten geſucht haben, dieſelben zu verdrehen. Sie läugnen auch die von JEſu verrichteten Wunder nicht. Sie ſchreiben ſolche aber lauter magiſchen Operationen zu. Daß die Evangeliſten in einigen kleinen Umſtänden von einander abweichen, ſolches gereicht mehr zur Befeſtigung als zur Schwächung der Geſchichte; weil dieſer Unterſcheid ausdrücklich zu erkennen giebt, daß ſie die Sache nicht vorher mit einander überlegt, ſondern daß ihre Evangelia zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben worden. Endlich kann auch das nachher erfolgte Verderben unter den Chriſten der herrlichen Lehre JEſu zu keinem Nachtheil gereichen. Denn Chriſtus hat nicht geſagt, daß alle diejenigen, welche auf ſeinen Namen getaufft werden, ſtets ſeinen Fußſtapfen folgen würden. Er hat vielmehr ſelbſt das Gegentheil voraus verkündiget. Es iſt genug, daß wir aus der Uebereinſtimmung, welche in den bibliſchen Exemplaren ſo vieler verſchiedenen und mit einander ſtreitigen chriſtlichen Völker angetroffen wird, aufs deutlichſte erkennen, daß die Hauptpuncten der Lehre unverfälſcht auf uns gebracht worden, und daß wir aus der Hiſtorie beweiſen können, daß ſolche durch das Blut ſo vieler Märtyrer und augenſcheinlicher Zeugen verſiegelt worden; welche dasjenige bezeugt, was ſie geſehen, worinn ſie nicht haben können betrogen werden, und auf welches Bekänntniß ſie mit der größten Freudigkeit dem Tode entgegen gegangen.

Und dieſes iſt es, was in der folgenden Hiſtorie ausführlicher wird gezeigt werden. Ich habe dieſe Geſchichte der allenthalben eingeführten Gewohnheit gemäß nach Jahrhunderten abgehandelt, und will mich daher ohne eine weitere Einleitung zu der Geſchichte des erſten Jahrhunderts wenden, welches insgemein das apoſtoliſche Seculum pflegt genannt zu werden.

Das erſte Jahrhundert.

Nach Chriſti Himmelfarth kehrten die Jünger JEſu wieder voller Freuden nach Jeruſalem zurücke, und ihr erſtes Geſchäfte beſtand darinn, einem andern Apoſtel an ſtatt des Verräthers Judas zu erwählen. Es wurden zu dem Ende gleich zweene Männer in Vorſchlag gebracht, nämlich Joſeph Barſabas, mit dem Beynamen der Gerechte, und Matthias. Nach vorher verrichteten Gebet und Anrufung GOttes wurfen ſie das Loß, und da daſſelbe auf den Matthias fiel, ſo ward derſelbe zum zwölften Apoſtel an ſtatt des Judas aufgenommen. Es waren alſo in der Verſammlung der Apoſtel nunmehro folgende Perſonen befindlich: Petrus, Johannes und Jacobus, die Söhne Zebedäi, Andreas, der Bruder Petri, Philippus, Thomas, Bartholomäus, Matthäus, Jacobus, Alphai Sohn, Simon von Cana, Judas, Jacobi Sohn, und Matthias. Die Anzahl der andern Jüngern beſtund aus 70. Perſonen, deren Namen nicht bekannt ſind, und die man auch nirgends nach dem Zeugniſſe des Euſebius *) aufgezeichnet findet. Man weis auch nicht, wohin ſich dieſelben nachher gewandt haben. Einige meynen, daß die mehreſten von ihnen den einmal angenommenen Glauben wieder verlaſſen, weil Chriſtus zu den Apoſteln ſagte; wollt ihr auch weggehen? Dieſes iſt aber nur eine Muthmaſſung. Ihre Anzahl machte 70. Perſonen aus, und dieſelbe ſcheint auf den groſſen jüdiſchen Rath, worinn 70. Mitglieder waren, ſo wie die Anzahl der Apoſtel auf die zwölf Stämme Iſraels gegründet zu ſeyn.

Anzahl der Apoſtel und Jünger.

Wie das Pfingſtfeſt erſchienen war, und alle Apoſtel ſich an einem Orte verſammlet hatten, ſo kam der heilige Geiſt in der Geſtalt feuriger Zungen über ſie, und ſie fiengen an, in allen Sprachen zu reden, und GOtt zu preiſen. Das Volk, welches von allen Orten her wegen des

*) Hiſtor. Eccl. Lib. I. Cap. 12.

Das groſſe Wunder am Pfingſtfeſt.

Feſtes in Jeruſalem verſammlet war, verſammlete ſich in groſſer Menge, und ward über dieſes Wunder ganz erſtaunt, da man die Apoſtel, welche alle aus Galiläa gebürtig waren, die Sprachen reden hörte, worinn ein jeder in ſeinem Lande erzogen war. Andre aber lachten darüber, und ſagten, ſie wären trunken. Petrus aber ſtund auf, und ſprach: dieſe ſind nicht trunken, wie ihr meynet, denn es iſt die dritte Stunde am Tage, ſondern es iſt der heilige Geiſt, welcher über uns ausgegoſſen iſt, nach der Weiſſagung des Propheten Joels. Hierauf fieng er an, Chriſtum unter ihnen zu verkündigen, und ſie zu ermahnen, ſich tauffen zu laſſen. Seine Rede wirkte auch ſo viel, daß ſich 3000. Seelen tauffen lieſſen. *)

Die Neubekehrten wurden eifrige Zuhörer der Apoſtel, und nahmen ſo ſehr im Glauben zu, daß ſie ihre Güter verkauften, und das Geld unter diejenigen austheilten, die deſſen am meiſten bedürftig waren. Dieſer Eifer ward durch viele Wunderwerke beſtärket. Ein Lahmer, welcher niemals gehen können, lag an der Thüre des Tempels, und bat Petrum und Johannem, die in den Tempel gehen wollten, um ein Allmoſen. Petrus aber ſagte zu ihm: Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir. Im Namen JEſu Chriſti von Nazareth ſtehe auf, und wandele. Der Lahme ſtund hierauf ganz friſch und geſund auf, gieng in den Tempel, und preiſete GOtt, wodurch 5000. Menſchen ſich zu JEſu bekehrten. Dadurch wurden die jüdiſchen Prieſter, der Hauptmann des Tempels und inſonderheit die Sadducäer, weil die Apoſtel die Auferſtehung der Todten lehrten, welche die Sadducäer verwurfen, gegen die Jünger JEſu aufgebracht, und legten nicht nur die Hände an ſie, ſondern wurfen ſie auch ins Gefängniß. An dem folgenden Tage verſammlete ſich der groſſe Rath, oder das Sanhedrin, welches aus 70. Aelteſten beſtund, und deſſen Haupt, Hannas, ein Schwager des Caiphas war. Vor dieſes Gericht mußten die Apoſtel erſcheinen, und man fragte ſie, in weſſen Namen ſie dergleichen Dinge unternommen hätten? Petrus aber, welcher voll heiligen Geiſtes war, antwortete mit groſſer Freymüthigkeit: In dem Namen JEſu von Nazareth, welchen ihr gekreuziget habt. Der Rath wunderte ſich nicht wenig über dieſe Freudigkeit, inſonderheit da ein jeder wußte, daß es geringe Leute waren, die keine Unterweiſung genoſſen hatten, und weil man nichts gegen das neulichſt von ihnen verrichtete Wunder einzuwenden hatte, ſo wurden ſie wieder auf freyen Fuß geſetzt.

Die Apoſtel werden ins Gefängnis geworfen, und daraus wieder befreyet.

Unter

*) Apoſt. Geſch. 2.

Unter denen, welche ihre Güter verkauften, und den daraus gelöſeten Wehrt den Apoſteln zuſtellten, war auch einer, Namens Ananias, befindlich, derſelbe that es aber mehr aus Heucheley, als aus einem aufrichtigen Hertzen. Denn er behielt ſelbſt einen Theil von dem Gelde zurücke, und lieferte das übrige den Apoſteln in die Hände. Petrus aber ſagte zu ihm: Ananias, warum hat der Satan dein Herz erfüllet, daß du dem heiligen Geiſte lügeſt? Und kaum waren dieſe Worte ausgeſprochen, ſo fiel Ananias todt zur Erden nieder. Seine Frau ſtellte ſich nach einer kurzen Zeit gleichfalls ein, und wußte nichts von dem Tode ihres Mannes. Petrus ließ eine gleiche Frage an ſie ergehen, und nachdem ſie darauf geantwortet, ſo ſagte Petrus: Warum ſeyd ihr beyde eins worden, zu verſuchen den Geiſt des HErrn? Siehe, die Füſſe derer, die deinen Mann begraben haben, ſind vor der Thür, und werden dich auch hinaustragen. Worauf ſie gleichfalls todt zur Erden fiel. Dieſes Wunder erweckte eine Furcht bey der ganzen Gemeine. *) Der Hoheprieſter aber ward nebſt ſeinen Anhängern durch dieſes Wunder ſowol, als durch einige andre in eine ſolche Bewegung geſetzt, daß er aufs neue Befehl ertheilte, die Apoſtel ins Gefängniß zu werfen. Sie wurden aber durch einen Engel wieder daraus befreyet, und wie der Hoheprieſter ſie wollte fordern laſſen, ſo fand man niemanden, ungeachtet das Gefängniß feſt verſchloſſen war. Die Apoſtel waren bereits im Tempel, woraus der Hoheprieſter ſie vor den Rath führen ließ, und folgendergeſtallt anredete: Wir haben euch ja verboten, in dem Namen JEſu zu lehren; die Apoſtel aber verſetzten, daß man GOtt mehr, als den Menſchen gehorchen müſſe, und bezeugten von neuen, daß JEſus der Erlöſer der Welt ſey. Die Juden wurden darüber ſo erbittert, daß ſie die Apoſtel wollten umbringen laſſen. Ein alter Lehrer aber von der phariſäiſchen Secte widerrieth ſolches und ſagte: Iſt ihre Lehre von Menſchen, ſo wird ſie von ſelbſt vergehen, iſt ſie aber aus GOtt, ſo könnet ihr ſie nicht dämpfen. Dieſem Rath folgten die übrigen, und die Apoſtel kamen zum zweytenmal auf freyen Fuß.

Strafe des Ananias.

Weil die Apoſtel Befehl hatten, die Lehre Chriſti allenthalben auszubreiten, und darinn der Hauptzweck ihres Lehramtes beſtund, ſo hielten ſie für rathſam, damit ſie nicht durch andere Verrichtungen daran möchten verhindert werden, gewiſſe fromme und gottſelige Männer zu erwählen, welche die Unterhaltung der Armen beſorgen, das heilige Abendmahl austheilen, und andre dergleichen Dinge beſorgen könnten. Zu dem Ende lieſſen ſie die Gemeine ſieben Männer wählen, welche ſie zu ſolchen Ver-

*) Apoſt. Geſch. 5.

Verrichtungen durch Auflegung der Hände einweiheten. Und dieſes iſt der Erſte Urſprung von den ſo genannten Diaconis, deren Amt hauptſächlich in den oben angeführten Stücken beſtunde, wiewol ſie auch bey einer ſich äuſſernden Gelegenheit das Evangelium zu predigen pflegten. Dieſe ſieben erſten Diaconi waren Stephanus, Philippus, Prochorus, Nicanor, Timon, Parmenas und Nicolaus.

Die erſten Diaconi.

Daß dieſe Diaconi auſſer ihren ordentlichen Verrichtungen auch durch öffentliche Predigten den Glauben fortgepflanzet, ſolches ſiehet man aus dem Beyſpiel des Stephanus, welcher nicht lange nachher ſein Leben für die Lehre Chriſti aufopferte, und für den erſten Märtyrer der chriſtlichen Kirche gehalten wird. Dieſer heilige Mann war, wie die Schrift bezeuget, voller Geiſt und Gnade, und predigte nicht nur mit vieler Freudigkeit, ſondern verrichtete auch viele Wunder, weßfalls ihm verſchiedene Juden nachſtellten, und ihn beſchuldigten, daß er GOtt geſpottet. Er ward endlich gefangen geſetzt, und vor den groſſen Rath geführt, in deſſen Gegenwart er aus Moſe und den Propheten weitläuftig bewieß, daß JEſus der verheiſſene Erlöſer ſey. Seine bündige Rede aber brachte die Juden in eine ſolche Bewegung, daß ſie ihn aus der Stadt ſchlepten, und daſelbſt ſteinigten. Stephanus ſahe noch vor ſeinem Ende den Himmel offen, und nachdem er laut gerufen: HErr, vergib ihnen dieſe Sünde, ſo gab er den Geiſt auf.

Martertod Stephani.

Es blieb aber hierbey nicht, ſondern es entſtund vielmehr eine allgemeine Verfolgung der ganzen Gemeine, die ſich in Jeruſalem aufhielte; und viele Gläubige wurden entweder ins Gefängniß gelegt, oder auch hingerichtet. Dieſe Verfolgung zog eine groſſe Zerſtreuung nach ſich, welche die Wirkung hatte, daß das Evangelium dadurch an mehrern Orten ausgebreitet ward. Philippus, der zweyte Diaconus, kam nach Samaria, und trug daſelbſt das Wort des Evangelii öffentlich vor. Es glückte ihm auch, viele zu gewinnen, und zu GOtt zu bekehren, unter denen auch einer Namens Simon befindlich war, der die Tauffe annahm. Dieſer Simon war zu Samaria in einem groſſen Anſehen. Denn weil er in der ſchwarzen Kunſt erfahren war, ſo hatte er durch allerhand Gauckeleyen die Augen des Volks ſo ſehr verblendet, daß man ihn auch die groſſe Kraft Gottes nannte. Wie derſelbe merkte, daß einigen durch Auflegung der Hände, welches die Apoſtel verrichteten, der heilige Geiſt mitgetheilet ward; ſo ſtellte er ſich bey den Apoſteln ein, und both ihnen Geld an, wenn ſie ihm ſolche Gabe auch mittheilen wollten. Petrus aber antwortete: Daß du verflucht ſeyſt mit deinem Gelde, weil du dadurch die Gaben GOttes zu kauffen gedenkeſt. Simon ließ ſich dieſes nicht

nicht irre machen, ſondern ward einer von den größten Gegnern der Apoſtel, und richtete nicht nur eine neue Secte unter den Chriſten auf, ſondern ward auch der erſte Stifter einer Ketzerey in der Kirche. Er ſagte, er ſey die höchſte Kraft GOttes, und habe ſich zuerſt den Juden, als den Vater, ferner den Samaritanern, als den Sohn, und endlich auch andern Nationen, als den heiligen Geiſt offenbahret. Er führte eine Frau mit ſich herum, Namens Helene, oder Selene, welcher Name ſoviel anzeigt, als der Mond. Er erzehlte von derſelben viele wunderbare Dinge, und verſprach allen denen die Seligkeit, welche an ihn und ſeine Selene glauben würden. Sein Anhang nahm zwar immer mehr zu, er dauerte aber doch nicht lange. Denn nach zweyhundert Jahren war derſelbe völlig ausgeſtorben. Von dem Stifter dieſer Secte, dem Simon Magus, werden wir noch oft nachher zu reden Gelegenheit haben.

Simon der erſte Ketzer.

Zu eben derſelben Zeit, welches bey dem Anfang der Regierung des Kayſers Caligula war, kam ein andrer, und noch gefährlicher Mann, Namens Apollonius, nach Antiochien. Derſelbe war aus Tyana in Cappadocien gebürtig, und wird daher insgemein Apollonius Tyanäus genannt. Dieſen Mann ſchien der böſe Geiſt zur Welt gebracht zu haben, um denſelben der Perſon Chriſti entgegen zu ſetzen, und durch ihn ſeinen Wunderwerken nachzuäffen. Er war mit allen Gaben der Natur verſehen, welche erfordert werden, ſich groß und anſehnlich zu machen, und ward daher nicht nur von den Heyden für mehr, als einen bloſſen Menſchen gehalten, ſondern auch von einigen Chriſten ſelbſt für einen groſſen Weltweiſen und für einen tugendhaften Mann angeſehen. Er war aus einem vornehmen und reichen Geſchlechte entſproſſen, er hatte einen groſſen natürlichen Verſtand, ein wundernswürdiges Gedächtniß, und eine ſo vortrefliche Leibesgeſtalt, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren, und ein jeder eilte ihn zu ſehen. Wie er 14. Jahr alt war, ſo begab er ſich nach Tarſus in Cilicien, um daſelbſt dem Studiren obzuliegen. Nachher erwählte er eine andre Stadt in eben derſelben Provinz, und ließ ſich daſelbſt von dem Euxenus in der Philoſophie des Pythagoras unterweiſen. In dem ſechszehnten Jahr begab er ſich aufs Land, um daſelbſt ein philoſophiſches Leben zu führen. Er trank keinen Wein, aß kein Fleiſch, ließ ſeine Haare wachſen, gieng mit bloſſen Füſſen, und beobachtete, nach dem Zeugniſſe des Philoſtratus, eine ſtrenge Keuſchheit. *)

Apollonius Tyanäus.

Sobald er zu ſeinen mündigen Jahren gekommen war, ſo theilte er ſein Vermögen unter ſeine Freunde, und behielt ſelbſt nur einen geringen Theil davon. Nachdem er fünf Jahre in einem beſtändigen Stillſchwei-

*) PHILOSTR. Lib. I. Cap. 5.

gen zugebracht, ſo fieng er endlich an, ſeine Lehre, und zwar mit einem groſſen Nachdrucke auszubreiten. Alle ſeine Sentenzen und Sprüche waren kurz und wohl überlegt, und wurden als Orakelſprüche angeſehen. So war dieſer Mann beſchaffen, welcher zu eben derſelben Zeit, da die Lehre Chriſti bekannt ward, in Antiochien ankam, und ehe man es ſich verſahe, einen ſo groſſen Anhang erhielt, daß man ihn mit Recht für den gefährlichſten Gegner halten kann, den die chriſtliche Kirche im Anfange gehabt hat. Denn ob er gleich ſelbſt nichts feindſeliges gegen die Jünger Chriſti vornahm, ſo ward er doch von den Heyden als eine Stütze der alten Abgötterey angeſehen, weil ſie nicht glauben konnten, daß ein Mann, der die höchſte Stuffe in der Weisheit und Tugend ſchien erreicht zu haben, und überdem in dem Ruhme ſtund, daß er übernatürliche Dinge zu verrichten im Stande wäre, eine falſche Lehre führen ſollte. Wir werden aber Gelegenheit haben, von dieſem auſſerordentlichen Manne in den folgenden mit mehrern zu handeln.

Geſchichte der Bekehrung des Apoſtels Pauli.

Jedoch aller dieſer Anſtöſſe und Hinderniſſe ungeachtet breitete ſich das Evangelium immer weiter aus, und es lieſſen ſich auch Perſonen tauffen, welche eine groſſe Ehrenſtelle bekleideten, unter denen auch der Schatzmeiſter der äthiopiſchen Königinn Candaces befindlich war. Die Juden wurden dadurch zur Verfolgung der Chriſten angetrieben, und niemand war unter ihnen hitziger, als ein junger Mann aus Tarſen in Cilicien, Namens Saulus. Derſelbe war bey der Steinigung Stephani gegenwärtig geweſen, und hatte die Kleider der Zeugen gehalten, die nach dem Geſetze die erſten Steine auf den Beſchuldigten werfen mußten. Nachher hatte er dem groſſen Rathe in Jeruſalem beygewohnet, von welchem viele Gläubige zum Tode verurtheilet wurden. Er hatte unter dem groſſen jüdiſchen Lehrer, dem Jamaliel, den Studien obgelegen, und war der phariſäiſchen Secte zugethan. Gegenwärtig verlangte er Briefe von dem Hohenprieſter an die Synagogen zu Damaſcus, um dadurch die Gewalt zu erlangen, die Hand an die Jünger Chriſti zu legen, und ſolche gefangen nach Jeruſalem zu bringen. Wie er mit dieſem blutigen Vorhaben nach Damaſcus reiſete, und nicht weit mehr von der Stadt entfernet war, ſo ward er auf einmal von einem himmliſchen Lichte umgeben, welches heller ſtrahlte als die Sonne. Er ward dadurch in eine ſolche Furcht geſetzt, daß er nebſt allen denen, die bey ihm waren, auf die Erde niederfiel. Gleich darauf hörte er eine Stimme, welche ſagte: **Saul, Saul, was verfolgſt du mich? Ich bin JEſus, den du verfolgeſt.** Paulus antwortete mit Zittern: **Was wilſt du, HErr, daß ich thun ſoll?** Worauf die Stimme verſetzte: **Stehe auf, und gehe in die Stadt,**

da

da ſollſt du zeugen von dem, was du geſehen und gehöret haſt, und da wird man dir weiter ſagen, was du thun ſollſt.

Saul richtete ſich zwar hierauf in die Höhe, weil er aber ſein Geſicht verlohren, ſo mußte er ſich von andern nach Damaſcus bringen laſſen. In dieſem Zuſtande blieb er drey Tage, ohne zu eſſen oder zu trinken. Endlich kam Ananias auf göttiichen Befehl zu ihm, und ſagte, nachdem er ihm die Hand aufs Haupt gelegt: Der HErr, der dir auf dem Wege erſchienen iſt, hat mich zu dir hergeſandt, daß du wieder ſehend und mit dem heiligen Geiſte erfüllet werdeſt. Hierauf erhielt Saul ſein Geſicht wieder, und ließ ſich nicht nur tauffen, ſondern predigte auch das Evangelium in den Synagogen, und zwar zu einem deſto gröſſern Erſtaunen aller Anweſenden, weil ſie ihn noch vor gar kurzer Zeit in einem ganz andern Zuſtande gekannt hatten. Auf ſolche Art ward Saul aus einem Verfolger und Feinde der Chriſten ein Jünger JEſu, und einer von den gröſten Apoſteln GOttes. Er iſt nachher unter dem Namen Paulus bekannt worden, und ſeine Begebenheiten nehmen den gröſten Theil der ſo genannten Apoſtelgeſchichte ein, welche von dem Evangeliſten Lucas beſchrieben worden.

Nachdem Paulus das Evangelium zu Damaſcus drey Jahre mit groſſem Eifer geprediget hatte, ſo hielten die Juden in Damaſcus einen Rath, wie ſie ihn am füglichſten überfallen, und ums Leben bringen könnten. Weil er aber beyzeiten davon Nachricht erhielt, ſo ward er von den Brüdern in einem Korbe über die Mauer herabgelaſſen, und langte glücklich zu Jeruſalem an. Hieſelbſt wollten die Jünger im Anfange nicht gerne mit ihm umgehen, weil ſie nicht feſt verſichert waren, ob er auch zu ihrer Heerde gehöre? Barnabas aber führte ihn zu den Apoſteln, und erzehlte ihnen die Art und Weiſe, wie er bekehret worden. Er ward alſo unter ihre Anzahl aufgenommen, und hielt ſich eine Zeitlang bey dem Apoſtel Petro auf. Inzwiſchen erſchien ihm JEſus abermals im Tempel und ſagte zu ihm: Gehe unverzüglich weg aus Jeruſalem. Denn die Einwohner verwerfen dein Zeugniß, welches du von mir ablegſt. Ich will dich zu weit entlegnen Völkern ſenden. Hierauf verließ Paulus Jeruſalem, und hielt ſich eine Zeitlang in Syrien und Cilicien auf, um daſelbſt die Lehre Chriſti zu verkündigen.

Petrus verrichtete indeſſen groſſe Wunder in dem jüdiſchen Lande, inſonderheit zu Joppen, woſelbſt er unter andern eine Jüngerin, Namens Tabea, von den Todten auferweckte. An einem andern Tage hatte er um Mittag, wie er eben im Gebet begriffen war, ein Geſichte, wodurch ihm anbefohlen ward, alle Arten der Thiere zu eſſen, ohne einen Unter-

 ſcheid

ſcheid unter reinen und unreinen Thieren zu machen. Wie er hierauf nachdachte, was doch dieſes Geſichte bedeuten möchte, ſo ſagte der Geiſt zu ihm: Siehe, drey Männer ſuchen dich. Aber ſtehe auf, gehe hinab, und zeuch mit ihnen, und zweifle nichts; denn ich habe ſie geſandt. Gleich darauf kamen auch drey Männer, welche von einem römiſchen Hauptmann, Namens Cornelius, abgeſandt waren, um den Apoſtel Petrum zu ihrem Herrn zu führen. Wie Petrus daſelbſt anlangte, ſo ſagte er: Ihr wiſſet, wie es ein ungewohnt Ding iſt, einem jüdiſchen Mann, ſich zu thun oder zu kommen zu einem Fremdling. Aber GOtt hat mir gezeigt, keinen Menſchen gemein oder unrein zu heiſſen. Cornelius aber antwortete, daß GOtt ihm befohlen hätte, den Apoſtel zu ſich kommen zu laſſen, um von ihm in dem chriſtlichen Glauben unterrichtet zu werden. Petrus erklärte hierauf dem Cornelius und allen, die er bey ſich hatte, die heilige Schrift, und wie er annoch redete, ſo empfiengen alle, die ihn hörten, den heiligen Geiſt, daß ſie anfiengen, allerhand fremde Sprachen zu reden. Dieſes war der Anfang von der Bekehrung der Heyden. Man ſieht aus der ganzen Geſchichte, daß die Jünger JEſu im Anfange nicht gewußt, wie weit ihre Vollmacht gegangen, und daß ſie geglaubt, daß ſie allein ausgeſandt worden, das jüdiſche Volk zu bekehren, bis ihnen der Wille GOttes in Anſehung der Bekehrung der Heyden bey dieſer Gelegenheit deutlicher angezeigt ward.

Bekehrung des Cornelius.

Dieſe Meynung wird dadurch noch mehr beſtärkt, daß Petrus bey ſeiner Zurückkunft nach Jeruſalem mit den bekehrten Juden in Streit gerieth. Denn dieſelben hielten ihn vor, daß er mit den Unbeſchnittenen Umgang pflegte, und mit ihnen ſpeiſete. *) Wie der Apoſtel ihnen aber erzehlte, was geſchehen war, ſo lobeten ſie GOtt, daß derſelbe auch den Heyden die Thüre zur Seligkeit eröfnet hätte.

Das Evangelium breitete ſich inzwiſchen immer mehr und mehr aus, und wie die Jünger in Jeruſalem hörten, daß viele in Antiochien den Glauben angenommen, ſo ſchickten ſie Barnabas dorthin, welcher daſelbſt nebſt dem Apoſtel Paulo ein ganzes Jahr blieb, und in dieſer Zeit noch ſehr viele Einwohner bekehrte. In dieſer Stadt fieng man zum erſtenmal an, den Gläubigen den Namen der Chriſten beyzulegen, welcher nachher an allen Orten üblich ward.

Zu dieſen Zeiten regierte Herodes Agrigpa im jüdiſchen Lande, und derſelbe machte, um den Juden einen Gefallen zu erweiſen, den Anfang, die Gläubigen zu verfolgen. Zuerſt ließ er den Apoſtel Jacobum, den Sohn Zebedäi, ins Gefängniß werfen, und nachher mit dem Schwerdte hin-

Herodes verfolgt die Chriſten.

*) Apoſt. Geſch. 11.

hinrichten, und weil er merkte, daß den Juden dieſes angenehm war, ſo legte er auch die Hand an den Apoſtel Petrus. Er wollte aber zu deſſen Hinrichtung nicht eher ſchreiten, bis nach geendigten Oſterfeſte. Währender Zeit, daß dieſer Apoſtel im Gefängniß war, betete die Gemeine ohne Unterlaß für ihm. In der vorhergehenden Nacht aber, da an dem folgenden Tage die Hinrichtung geſchehen ſollte, kam ein Engel zu dem Apoſtel, der mit zwo Ketten gebunden war und ſchlief, und weckte ihn auf. In demſelben Augenblick fielen auch die Ketten von ſeinen Händen, die Thore öfneten ſich, und er befand ſich endlich, ganz erſtaunt über dieſe Begebenheit, mitten auf der Gaſſe in Jeruſalem. Wie er ſich einigermaſſen wieder erholt hatte, ſo verfügte er ſich nach dem Hauſe der Maria, einer Mutter Johannis, und erzehlte daſelbſt alles, was ihm widerfahren war. Hierauf begab er ſich an einen andern Ort in Sicherheit. Die Wächter des Gefängniſſes wurden nicht wenig beſtürzt, da ſie Petrum nicht mehr antrafen, und zwar nicht ohne Urſache, weil ſie für ihr Leben beſorgt waren. Dieſes erfolgte auch gleich nachher; denn Herodes ließ ſie kurz darauf hinrichten.

Um dieſe Zeit theilten ſich die Apoſtel, wie man meynt, um das Evangelium durch die ganze Welt auszubreiten; und damals iſt auch, wie einige behaupten, von ihnen für gut befunden worden, ein kurzes und allgemeines Glaubensbekänntniß vor ihrer Abſönderung zu entwerfen, nach welchen die Gläubigen ſich richten könnten. *) Dieſes iſt dasjenige Bekänntniß, welches unter dem Namen des apoſtoliſchen Symboli ſo ſehr bekannt worden, und daher alſo genannt worden, weil man glaubt, daß ein jeder Apoſtel dazu das Seinige beygetragen. Dieſes Symbolum ward indeſſen doch nicht ſchriftlich abgefaßt, ſondern einige hundert Jahre bloß in dem Gedächtniſſe der Gläubigen bewahret, woher es kommt, daß daſſelbe nicht durchgehends gleich angetroffen wird. Es wurden nachher noch einige Zuſätze hinzugethan, und deßfalls glaubt man, daß das apoſtoliſche Symbolum, welches gegenwärtig in unſern Kirchen geleſen wird, umſtändlicher, und weitläuftiger, als das erſte ſey. Das apoſtoliſche Symbolum.

Die Apoſtel vertheilten ſich übrigens folgendergeſtallt: Johannes begab ſich nach Natolien, und hielt ſich, ſo lange er lebte, zu Epheſus auf. Andreas gieng zu den Scythen. Philippus predigte in Oberaſien. Thomas beſuchte die Parther und Indianer. Bartholomäus erwählte Armenien. Simon, der Gerechte, gieng nach Meſopotamien und Perſien. Judas hielt ſich in Arabien und Jdumäa auf, und Marcus begab ſich nach Aethiopien. Auf ſolche Art findet man dieſe groſſe apoſtoliſche Mißion bey Vertheilung der Apoſtel.

*) RUFFIN, Praefat. in Symb. Apoſt.

bey verſchiedenen alten Kirchenſcribenten aufgezeichnet, und die meiſten Nationen wiſſen annoch von den Stiftungen der Kirchen zu reden, welche von dieſen Apoſteln, und zwar von einem jeden in ſeinem Diſtrict aufgerichtet worden. Weil dieſe groſſe Zerſtreuung die Apoſtel ehedem angetrieben, das obenangeführte apoſtoliſche Symbolum zu entwerfen, um dadurch der Ketzerey und andern falſchen Lehren vorzubeugen, welche ſich bey ſolcher Gelegenheit leichtlich einſchleichen könnten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie es auch für nöthig angeſehen, daß die Geſchichte Chriſti bey Zeiten möchte abgefaßt werden. Daher baten ſie Matthäum, dieſelbe noch vor ſeiner Abreiſe zu entwerfen. Matthäus ließ ſich endlich, nachdem er zu verſchiedenenmalen darum erſucht worden, dazu überreden, und ſchrieb die Geſchichte JEſu, *) welche unter dem Namen des Evangelii Matthäi bekannt iſt, und deſſen ſich die Apoſtel bey ihren Mißionen bedienten. Das Evangelium Matthäi iſt demnach die erſte und älteſte hiſtoriſche Schrift unter den Chriſten, und Matthäus iſt der erſte Evangeliſt und Geſchichtſchreiber Chriſti. Man meynt, daß dieſes Evangelium in der hebräiſchen oder chaldäiſchen Sprache geſchrieben worden, welche Sprache damals bey den Juden eingeführt war. Weil aber die bekehrten Juden nachher mehrentheils griechiſch redeten, die andern aber, welche in ihrem Unglauben beharrten, ſolches nicht zu leſen begehrten, ſo hatte das Original keinen Nutzen, und niemand gab ſich Mühe, daſſelbe zu erhalten. Daher kam die griechiſche Ueberſetzung, welche wir annoch übrig haben, allein im Gebrauch. Einige meynen, daß das alte hebräiſche Original in den Händen der Nazaräer oder Ebioniten geblieben, und daß dieſelben ſolches durch allerhand Zuſätze verfälſchet. **) Andre aber ſagen, daß dieſe Nazaräer bereits ein Evangelium abgefaßt, ehe die Schrift Matthäi ans Licht getreten, und daß Matthäus deßwegen ſein Evangelium geſchrieben, um dieſes nazaräiſche Evangelium ſecundum Hebraeos zu widerlegen. Man kan übrigens doch nicht gewiß behaupten, daß dieſes Evangelium die älteſte und erſte apoſtoliſche Schrift ſey. Denn einige halten verſchiedene Briefe des Apoſtels Pauli noch für älter. ***) Papias iſt der erſte, welcher bezeuget, daß das Evangelium Matthäi zuerſt in der hebräiſchen Sprache geſchrieben worden, und auf dieſen Bericht haben Irenäus und andre ihre Zeugniſſe gegründet.

Evangelium Matthäi.

Petrus begab ſich in dem 42. Jahr nach Chriſti Geburt, welches das andre Jahr der Regierung des Kayſers Claudius war, von Antiochien nach Rom. Er hatte ſich an dem erſtern Orten ſieben Jahre aufgehalten,

*) EVSEB. Hiſt. Eccl. Lib. III. Cap. 24. **) DU PIN Prolegom. in Sac. Script. ***) MILLII Prolegom. ad nouum Teſtamentum.

ten, und wird daher insgemein für den erſten Vorſteher und Biſchof der antiochiſchen Kirchen gehalten. Er hinterließ daſelbſt ſeinen Jünger, den Evodus, welcher nach ihm dieſer Kirche 26. Jahre vorgeſtanden, und für den zweyten Biſchof zu Antiochien gehalten wird. Man meynt, daß Petrus dieſe Reiſe nach Rom inſonderheit deßwegen übernommen, um ſich der Ketzerey Simonis Maji zu widerſetzen. Denn dieſer falſche Prophet hatte ſich durch ſeine Gauckeleyen in der kayſerlichen Hauptſtadt ein ſolches Anſehen erworben, daß er bey nahe für einen Gott gehalten ward. In Rom ſchrieb Petrus ſeinen erſten Brief an die in Aſien hin und wieder zerſtreueten Juden. Dieſe Epiſtel ward von ſeinem Jünger, dem Marcus überſetzt, welcher bey ihm die Stelle eines Dollmetſchers, ſo wie Titus bey dem Apoſtel Paulo vertrat. Man ſieht daraus, daß das Wunder, welches am Pfingſttage geſchahe, da die Apoſtel fremde Sprachen redeten, nicht beſtändig, ſondern nur ſo lange gedauret, als die Apoſtel dieſe Gabe zur Bekehrung der Heyden und Juden gebrauchten. Denn ſonſt hätten ſie nicht nöthig gehabt, ſich eines Ueberſetzers oder Dollmetſcher zu bedienen. Die andre Epiſtel Petri ward lange nachher geſchrieben. Euſebius hält dieſelbe, welches merkwürdig iſt, für keine canoniſche Schrift, ſondern ſagt: **Wir haben nicht gefunden, daß dieſe Epiſtel unter die Bücher des neuen Teſtaments gerechnet worden.** *) Andre aber halten dieſes Urtheil für eine übel gegründete Critik, welche daher rühret, weil dieſer zweyte Brief in der Schreibart einigermaſſen von dem erſten abweicht. Erſte Epiſtel Petri.

Nicht lange nachher ſchrieb Marcus, welcher zugleich mit Petro in Rom war, ſein Evangelium und zwar hauptſächlich zu dem Ende, damit die Gläubigen dasjenige nicht wieder vergeſſen möchten, was ſie von dem Apoſtel Petro gehöret. Denn weil er Chriſtum ſelbſt nicht geſehen, ſo bauete er ſeine Nachrichten auf die Erzehlung Petri. Daher iſt auch dieſes Evangelium eine Sammlung der Reden und Berichte Petri von den Thaten Chriſti, und dieſe werden deßwegen auch nicht in der Ordnung erzählt, wie ſie geſchehen ſind, ſondern wie ſie von dem Apoſtel Petro bey verſchiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden. Daher kommt es, daß verſchiedene dem heiligen Petro ſelbſt dieſes Evangelium zugeſchrieben haben. Es iſt daſſelbe übrigens in der griechiſchen Sprache abgefaßt, welche Sprache damals am meiſten in Orient üblich war. Denn obgleich die Venetianer vorgeben, daß ſie das lateiniſche Original beſitzen, ſo hat man dennoch Urſache, daran zu zweifeln, weil ſie niemanden erlauben, daſſelbe zu öfnen. Einige haben behaupten wollen, daß das Evangelium Evangelium Marci.

*) EVSEB. Lib. III. Cap. 3.

gelium Marci, weil es eine ſo groſſe Uebereinſtimmung mit dem Evangelio Matthäi hat, nur aus ein Auszug als dieſem letztern anzuſehen ſey. Es ſcheint aber aus verſchiedenen wichtigen Umſtänden, welche in dem Evangelio Marci ausgelaſſen ſind, wie auch aus gewiſſen Zuſätzen, die man bey dem Matthäo nicht findet, zu erhellen, daß das Evangelium Marci kein Auszug aus dem Evangelio Matthäi ſeyn könne. Ja da die drey erſten Evangeliſten in verſchiedenen Nebendingen, dem äuſſerlichen Anſchein nach, nicht völlig mit einander übereinkommen, ſo erhellet daraus deutlich und offenbar, daß der eine des andern Hiſtorie nicht geſehen. *)

Paulus und Barnabas predigten indeſſen das Evangelium auf den Inſeln in dem mittelländiſchen Meer. Zu Paphus fand ſich ein falſcher jüdiſcher Prophet ein, Namens Bar-Jeſu, oder Elymas. Da derſelbe den römiſchen Proconſul Sergius Paulus hindern wollte, die Predigten des Apoſtels Pauli anzuhören, ſo ward er mit Blindheit geſchlagen, welches bey dem Sergius Paulus einen ſolchen Eindruck machte, daß er das Wort des Evangelii annahm. Bey dieſer Gelegenheit wird dieſer Bote JEſu in den Geſchichten der Apoſtel zum allererſtenmal Paulus genennet. Einige meynen, daß er dieſen Namen dem Sergius Paulus zu Ehren angenommen. Andre aber ſagen, daß er einen gedoppelten Namen geführet, und Saul auf hebräiſch, Paulus aber in der lateiniſchen Sprache genannt worden. So viel iſt gewiß, daß er nach dieſer Zeit in der heiligen Schrift blos den Namen Paulus führet. Er kann mit allem Rechte unter die gröſten Apoſtel Chriſti gerechnet werden, ob er gleich nicht von der erſten Stiftung war. Denn ſein Leben war nichts anders als eine ſtete Wanderung unter den Heyden von einem Ort zum andern, und ſeine bündigen Predigten hatten nebſt denen damit verbundenen Wunderzeichen eine ſolche Wirkung, daß die Juden ſich hauptſächlich ſeiner Perſon zu bemächtigen ſuchten, weil ſie ihn für den gefährlichſten unter allen Apoſteln anſahen. Die Heyden hielten ihn und Barnabam für Götter, welche menſchliche Geſtalt angenommen hätten; und nannten den einen Jupiter, den andern aber Mercurius. Sie faßten ſo gar den Entſchluß, ihnen ein Opfer zu bringen, und würden ſolches gewiß gethan haben, wenn Paulus und Barnabas ſie nicht durch Bitten und Flehen davon abgehalten hätten.

Nachdem Paulus eine lange Zeit unter den Heyden zugebracht, und eine Verfolgung nach der andern ausgeſtanden hatte, ſo kam er in dem vierzehnten Jahre nach ſeiner Bekehrung wieder nach Jeruſalem, um ſich mit den übrigen Apoſteln wegen einer Streitigkeit zu beſprechen, die unter

*) MILLII Prolegom. ad Nouum Teſtamentum.

den Brüdern wegen der Beſchneidung entſtanden war. Denn einige, deren Anführer der falſche Apoſtel Cerinthus war, ſuchten mit aller Macht zu behaupten, daß die Gläubigen ohne Beſchneidung nicht ſelig werden könnten, und daß man daher die Heyden, welche den Glauben annähmen, beſchneiden und zur Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes verbinden müßte. Es ſtellten demnach die Apoſtel und andre Jünger, welche gegenwärtig waren, zu Jeruſalem eine Verſammlung an, um dieſe Streitigkeit zu unterſuchen, und darüber ein Urtheil zu fällen. Dieſe Verſammlung iſt das erſte Concilium, welches in der chriſtlichen Kirche gehalten ward, und dem man nachher bey allen Streitigkeiten gefolgt iſt. Indeſſen können die folgenden Concilia nicht mit dem gegenwärtigen verglichen werden. Denn die Mitglieder deſſelben waren alle apoſtoliſche und von GOtt inſpirirte Männer, und man kann daher ihre Entſcheidungen als ſolche Urtheile anſehen, welche von GOtt ſelbſt gefället worden.

Das Concilium zu Jeruſalem.

Nachdem man in dieſem Concilio die beſtrittene Frage genau erwogen, ſo äuſſerte endlich Petrus ſeine Meynung folgendergeſtalt: **Ihr wiſſet, lieben Brüder, daß GOtt lange vor dieſer Zeit unter uns erwählet hat, daß durch meinen Mund die Heyden das Wort des Evangelii hörten, und gläubeten. Und GOtt der Herzenskündiger zeugte über ſie und gab ihnen den heiligen Geiſt, gleich wie auch uns.** Hierauf erzehlte er die Bekehrung des Hauptmanns Cornelius; und wie er ſtillſchwieg, ſo erzehlte Barnabas die Wunder, welche GOtt durch ihn und Paulum unter den Heyden ausgerichtet; und hielt endlich mit Jacobo dafür, daß man die bekehrten Heyden nicht mit jüdiſchen Ceremonien beladen, ſondern es allein dabey bewenden laſſen möchte, ihnen aufzulegen, ſich der Abgötterey, der Hurerey, des Erſtickten, und des Bluts zu enthalten. Dieſes fand bey allen Beyfall, und man ſandte Judam, mit dem Zunamen Barſabas, und Silan mit Briefen nach Antiochien, welche folgenden Inhalts waren: **Es gefällt dem heiligen Geiſt und uns, euch keine Beſchwerung mehr aufzulegen, denn nur dieſe nöthige Stücke: Daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut, und vom Erſtickten, und von der Hurerey. Von welchen, ſo ihr euch enthaltet, thut ihr wohl.** Man ſieht daraus, daß man in der erſten chriſtlichen Kirche ſowol das Blut als das Erſtickte unter die verbotenen Speiſen gerechnet, und daß die Apoſtel in gewiſſen Stücken den Juden nachgegeben, um die Vereinigung derſelben mit den Heyden deſto eher zu befördern. Uebrigens erhellet aus dieſem Concilio aufs deutlichſte, daß kein Apoſtel ſich über den andern eine Herrſchaft angemaſſet, und obgleich Petrus zuerſt anfieng zu reden, ſo geſchahe ſolches

Schluß dieſes Concilii.

doch nicht wegen eines Vorzugs, der mit ſeiner Perſon verbunden war, ſondern wegen der Materie, wovon er vor den übrigen Nachricht geben konnte, da ihm der Fall mit dem Cornelius begegnet war. Dieſer heilige Mann war ſo weit von dem Wahn entfernt, ſich eines Vorzuges vor den übrigen Apoſteln anzumaſſen, daß er ſich vielmehr von dem Apoſtel Paulo eines andern belehren, und ſeine bisher gehabte Meynung fahren ließ, da er eine beſſere Einſicht in die beſtrittene Sache erlangte. Denn da er ſich nachher, um den Juden nicht zu mißfallen, des Umgangs mit den Heyden enthielte, ſo widerſetzte ſich ihm Paulus öffentlich, und tadelte dieſe Aufführung, welche Erinnerung Petrus nicht nur mit Gedult anhörte, ſondern auch ſeinen bisher in dieſem Stücke gehegten Irrthum bekannte. Dieſes iſt ein unumſtößlicher Beweis, daß Petrus ſich niemals einer Infallibilitet angemaſſet, und ein ſolcher Stein des Anſtoſſes für die römiſchen Biſchöfe, daß ſie denſelben niemals aus dem Wege räumen können. Denn wenn man mit einem gewiſſen Schriftſteller ſagen will, daß dieſer ganze Handel vorher unter dieſen beyden Apoſteln alſo verabredet worden, ſo iſt man genöthiget, eine Liſt und Schalkheit zum Grunde zu ſetzen, die bey den Jüngern Chriſti keine ſtatt hatte, und dieſem apoſtoliſchen Seculo nicht gemäß war.

Nachdem dieſe bisher beſtrittene Sache durch die Entſcheidung der Apoſtel auf ſolche Art in dieſer heiligen Verſammlung zu Jeruſalem ausgemacht worden, und Paulus mit der Macht verſehen war, die Bekehrung der Heyden auf die bisher von ihm beobachtete Art noch ferner zu treiben, ſo reiſete er wieder zurücke, und nahm den Silas mit ſich. Wie er auf dem Wege begriffen war, ſo erwählte er ſich noch eine andre junge Perſon, Namens Timotheus, zu ſeinem Gehülfen; und derſelbe ward, nachdem er ihm die Hände aufgelegt, einer von ſeinen vornehmſten und liebſten Jüngern. Man meynt, daß der Evangeliſt Lucas ſich damals erſtlich zu ihm geſellet, weil er von dieſer Zeit den Anfang macht, von ſich ſelbſt in den Geſchichten der Apoſtel zu reden. *) Dieſer Lucas war eigentlich ein Medicus, und begleitete Paulum auf allen ſeinen Reiſen. Er war ein Augenzeuge von allem, was er aufgezeichnet, und daher rührt es, daß er in ſeiner Hiſtorie mehr von Paulo, als von den übrigen Apoſteln redet.

Wie ſie auf dieſer Reiſe ſich an verſchiedenen Orten aufgehalten hatten, und endlich zu Philippis in Macedonien anlangten, ſo gieng Paulus mit ſeinen Jüngern in ein Bethaus. Hieſelbſt begegnete ihnen eine Magd, welche aus Eingebung des Teufels wahrſagte. Sobald ſie Paulum

*) Apoſt. Geſch. 16.

lum und die bey ihm waren, erblickte, ſo fieng ſie an zu ſchreyen: Dieſe Menſchen ſind Knechte des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Sie ſetzte dieſes Geſchrey einige Tage fort. Endlich aber ſagte Paulus zu dem unreinen Geiſt. Ich gebiete dir in dem Namen JEſu Chriſti, daß du von ihr ausfahreſt, worauf der Geiſt dieſelbe auch alſobald verließ. Wie aber diejenigen, bey denen die Magd in Dienſten war, und welche aus ihrer Wahrſagerkunſt einen anſehnlichen Vortheil gezogen hatten, inne wurden, daß der Geiſt die Magd verlaſſen, und alſo dadurch ihr Nutzen aufgehöret, ſo legten ſie die Hand an Paulum und Silan, und klagten ſie bey der Obrigkeit an, worauf ſie gegeiſſelt, und ins Gefängniß gelegt wurden. Um Mitternacht aber, wie Paulus und Silas beteten und GOtt lobten, entſtand ein ſolches Erdbeben, daß die Grundfeſte des Gefängniſſes zitterten, die Thore geöfnet wurden, und die Ketten zerbrachen. Der Kerkermeiſter wollte ſich ſelbſt umbringen, weil er meynte, daß die Gefangenen würden entwichen ſeyn. Paulus aber rief ihm zu: thue dir nichts übels, denn wir ſind alle hie. Er warf ſich hierauf zu ihren Füſſen, und begehrte von ihnen, im Glauben unterwieſen zu werden, weßfalls er auch noch dieſelbe Nacht nebſt ſeinem ganzen Hauſe getaufft ward. An dem folgenden Tage ertheilte die Obrigkeit Befehl, ſie wieder auf freyen Fuß zu ſetzen. Paulus aber ſagte: Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich geſtäupet, die wir doch Römer ſind, und in das Gefängniß geworfen, und ſollten uns nun heimlich ausſtoſſen. Nicht alſo, ſondern laſſet ſie ſelbſt kommen, und uns hinausführen. Wie die Obrigkeit dieſes hörte, ſo ſtellte ſie ſich perſönlich ein, und entſchuldigte den begangenen Fehler. Denn Paulus war aus Tarſen in Cilicien gebürtig, welche Stadt das römiſche Bürgerrecht hatte.

Paulus hielt ſich nachher mit ſeinem Gefolge zu Theſſalonich auf, und nachdem er daſelbſt durch ſeine Predigten viele bekehret, ſo begab er ſich nach Athen, einer Stadt, welche damals gleichſam das Centrum aller Künſte und Wiſſenſchafften war, und worinn der heydniſche Aberglauben am ſtärkſten regierte. Weil die Einwohner zu den damaligen Zeiten alle andere Menſchen an Neugierde und dem Verlangen, etwas neues zu wiſſen, übertrafen, ſo verſammleten ſich ihre Philoſophi, inſonderheit die Epicuräer und Stoici, um mit Paulo zu diſputiren, von dem ſie gehört hatten, daß er eine neue Lehre fortpflanzte. Weil aber niemand weniger zu einem Jünger Chriſti geſchickt iſt, als diejenigen, welche ſich ſelbſt klug zu ſeyn dünken, ſo verachteten die meiſten ſeine Lehre. Nichts deſtoweniger ward er doch von einigen vor den groſſen Rath geführt, um

Predigten Pauli zu Athen.

von demſelben weiter befragt zu werden. Und weil der Apoſtel unter andern abgöttiſchen Altären auch einen mit folgender Aufſchrift bemerkt hatte. Dem unbekannten Gott, ſo nahm er daher Gelegenheit, ſie alſo anzureden: Den Gott, den ihr anbetet, ohne ihn zu kennen, iſt der wahre GOtt, der Schöpfer Himmels und der Erden, welcher nicht kann mit Händen gemacht werden, weil die Menſchen ſelbſt Werke ſeiner Hand ſind. Dieſer GOtt hat Mitleiden mit der Unbußfertigkeit und Unwiſſenheit der Menſchen, und hat dieſelbe deßwegen zur Buſſe rufen laſſen, durch einen Mann, welchen er von den Todten auferwecket. Wie aber die Athenienſer hörten, daß er von der Auferſtehung von den Todten redete, ſo trieben ſie ihr Geſpötte darüber. Einige aber nahmen doch die Rede Pauli zu Herzen, und wurden bekehret. Unter denen war Dionyſius, einer aus dem Rathe, welcher nachher der erſte Biſchof zu Athen ward. *)

Von Athen begab ſich Paulus nach Corinth, welches nach der Abnahme von Athen und Lacedämon unter allen andern Städten Griechenlandes in dem gröſten Flor war. Denn die Stadt war reich, und mit einer groſſen Menge Einwohner angefüllet. Es befunden ſich auch ſehr viele gelehrte Männer und Philoſophi an dieſem Orte. Die Stadt ſelbſt aber war in Verſchwendung und Wolluſt gleichſam verſunken. Wie demnach die Juden, welche Paulus daſelbſt bekehren wollte, ihn verſpotteten, ſo ſchüttelte er ſeine Kleider, und ſagte: weil ihr die Gnade GOttes verwerfet, ſo wenden wir uns zu den Heyden. In Corinth gerieth Paulus mit einem Teppichmacher, Namens Aquila, in Bekanntſchaft, welches Handwerk Paulus ſelbſt trieb, und ſolches nicht zu geringe für ſeinen Stand achtete. Man findet, daß die erſten chriſtlichen Lehrer alle gearbeitet, und der eine dieſes, der andere jenes Handwerk getrieben, theils, um ihrem Nächſten nicht zur Laſt zu ſeyn, theils auch, weil ſie es für eine Pflicht hielten, daß ein jeder für ſein Brod arbeitete. Bey der Stiftung der erſten Klöſter ahmte man in dieſem Stücke den Apoſteln nach, und es war den Mönchen aufgelegt, ihr Brod durch Mühe und Arbeit zu verdienen. Dergleichen Klöſter waren alſo nicht nur Schulen der Gottſeligkeit und der Wiſſenſchaften, ſondern auch nützliche Manufacturen, und waren einem Lande damals eben ſo vortheilhaft, als ſie demſelben gegenwärtig zur Laſt und Bürde gereichen.

Evangelium Lucä.

Zu dieſen Zeiten, nämlich ungefehr in dem zwey und funfzigſten Jahr nach Chriſti Geburt, ſchrieb Lucas ſein Evangelium, und wie Marcus ſeine Geſchichte auf den Bericht Petri gebauet hatte, ſo gründete Lucas

*) Teſt. DIONYS. CORINTH. apud. EVSEB. Hiſtor. Eccleſ. Lib. IV. Cap. 23.

cas ſeine Hiſtorie auf die Erzehlung Pauli. Dieſes Evangelium ward in der griechiſchen Sprache abgefaßt, und einem vornehmen Manne, Namens Theophilus, zugeeignet. Es erhellet dieſes aus dem Anfange des Evangelii. Sintemal ſichs viel unterwunden haben, zu ſtellen die Rede von den Geſchichten, ſo unter uns ergangen ſind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang ſelbſt geſehen, und Diener des Worts geweſen ſind. Hab ichs auch für gut angeſehen, nachdem ichs alles von Anbeginn erkundet habe, daß ichs zu dir, mein guter Theophile, mit Fleiß ordentlich ſchreibe: Auf daß du gewiſſen Grund erfahreſt der Lehre, in welcher du unterrichtet biſt.*) Es ſcheint hieraus, daß ſich bereits verſchiedene vorher damit befaſſet, die Geſchichte Chriſti zu ſchreiben, aber auf eine unvollkommne Art, und daß daher das Evangelium Lucä das älteſte unter den vier Evangeliis ſeyn müſſe, die wir haben. Denn ſonſt könnte er nicht von vielen Hiſtorien reden, wenn Matthäus und Marcus bisher allein geſchrieben hätten, und eben ſo wenig könnte er ſie unvollkommen nennen, wenn eines von dieſen bereits vorhanden geweſen. Weil aber die Apoſtel zerſtreuet waren, ſo kann es ganz wohl ſeyn, daß Lucas, wie er ſein Evangelium zu ſchreiben angefangen, von den beyden andern keine Nachricht gehabt. Damals wurden auch die beyden Briefe Pauli an die Theſſalonicher geſchrieben, welche die erſten Briefe dieſes Apoſtels ſind, ob man ihnen gleich nicht unter den andern Briefen Pauli den erſten Platz eingeräumet. Denn die Epiſteln ſind oft nach dem Rang der Kirchen geordnet worden. Der gelehrte engliſche Theologus, Mill, hält dafür, daß die erſte Epiſtel an die Theſſalonicher die alleräteſte apoſtoliſche Schrift und noch vor den Evangelien geſchrieben ſey, weil die Apoſtel im Anfange ſo ſehr mit der Unterweiſung ihrer Gemeinen beſchäftiget geweſen, daß ſie die Geſchichte Chriſti ſobald nicht abfaſſen können. Aber dieſes iſt nur eine Muthmaſſung. **)

Erſte Epiſtel Pauli an die Theſſalonicher.

Paulus begab ſich von Corinth nach Aſien, und hielt ſich endlich nach einer langwierigen Reiſe von einem Ort zum andern drey Jahre zu Epheſus auf. Bey ſeinem Durchzuge durch Galatien vernahm er, daß einige falſche Brüder daſelbſt die Gläubigen beunruhigten, indem ſie ihnen nicht nur einbildeten, daß die Beſchneidung und andre jüdiſche Ceremonien zur Seligkeit nöthig wären, ſondern auch ſein Anſehen zu vermindern ſuchten, indem ſie ſagten, er und Barnabas wären nur Gevollmächtigte der Apoſtel, Petrus, Jacobus und Johannes aber wären Apoſtel von der erſten Stiftung, und hätten mit JEſu ſelbſt Umgang gehabt.

*) Luc. 1, 1-3. **) MILLII Proleg. ad Nouum Teſtamentum.

Dieſe Apoſtel hielten auch die Beſchneidung für nothwendig, und denen müßte man mehrern Glauben zuſtellen. Um eine ſo übel gegründete Rede zu zernichten, ſchrieb Paulus die eifrige Epiſtel an die Galater. In derſelben vertheidiget er zuförderſt ſein Anſehen, und zeigt, daß er unmittelbar von GOtt ſelbſt zu dem apoſtoliſchen Amte berufen worden. Nachher aber widerlegt er die Meynung von der Nothwendigkeit der jüdiſchen Ceremonien, und ſagt, daß wir durch den Glauben an Chriſtum ſelig werden.

Epiſtel an die Galater.

Nach einiger Zeit erfuhr er, daß ein Streit unter der Gemeine zu Corinth entſtanden war, und daß einige daſelbſt ſagten: Ich bin ein Jünger Pauli; ein andrer: Ich bin ein Jünger des Apollo, und andre: Ich bin ein Jünger Chriſti oder Petri; und daß ſich überdem dorten allerhand Mißbräuche eingeſchlichen hätten. Dieſes trieb den Apoſtel an, die erſte Epiſtel an die Corinthier zu ſchreiben, welche wir noch unter den Schriften des neuen Teſtaments haben. In dieſem Briefe beſtraft er die in der Gemeine überhand nehmenden Mißbräuche, und ſucht durch hinlängliche Gründe die Irrenden wieder auf den rechten Weg zu bringen. Kein Vorhaben war ſchwerer auszuführen, als eine Stadt, die wie Corinth in Wolluſt und alle Arten der gröbſten Laſter aufs tiefſte verſunken war, wieder in Ordnung zu bringen. Denn andrer Unordnungen zu geſchweigen, ſo war an dieſem Orte ein der Venus geheiligter Tempel, dem zu Ehren ſich mehr als tauſend liederliche Weibsperſonen aufgeopfert hatten, welche ſich den Fremden darboten, und dieſelben in groſſe Unkoſten ſetzteu, daher auch das Sprüchwort entſtanden: Es ſteht nicht in eines jeden Vermögen, nach Corinth zu gehen. Paulus aber rottete durch ſeine vortreflichen Predigten nicht allein dieſe groben Laſter aus, ſondern brachte es auch dahin, daß viele Einwohner die Tugend in der höchſten Vollkommenheit ausübten.

Die erſte Epiſtel an die Corinther.

Wie er annoch zu Epheſus war, ſo erregte ſeine Lehre in dieſer Stadt einen groſſen Aufruhr, *) wozu der wunderswürdige Tempel der Diana Gelegenheit gab. Dieſer Tempel ward unter die ſieben Wunderwerke der Welt gerechnet. Ganz Aſien hatte zu deſſen Bau und Auszierung 400. Jahr geſteuert, und es kamen, um denſelben zu ſehen, Fremde von weitentlegenen Orten an, und nahmen Abriſſe und Modelle von dieſem Tempel wieder mit zurücke. Zu eben derſelben Zeit hielt ſich auch ein Goldſchmidt, Namens Demetrius, zu Epheſus auf, welcher dergleichen Modelle für die Fremden zu verfertigen pflegte, und dadurch ein groſſes Geld erworben hatte. Weil er aber nunmehro beſorgte, daß der Tempel der Diana zu Epheſus durch die Predigten Pauli in Verachtung

*) Apoſt. Geſch. 19, 23.

tung kommen, und er dadurch an ſeiner Nahrung Schaden leiden möchte, ſo machte er alle Handwerksleute, die unter ihm arbeiteten, aufrühriſch, und brachte es dahin, daß ſie einige von dem Gefolge Pauli griffen, und durch die Gaſſen ſchrien: Groß iſt die Diana der Epheſer. Dadurch gerieth die ganze Stadt in Bewegung. Der Stadtcanzler aber beruhigte das Volk wieder, und ſtellte demſelben vor, daß dieſe Sache die Göttin nicht angienge, ſondern daß Demetrius blos einen Streit mit den Männern habe, welche ſeine Leute gegriffen hätten, und daß es beſſer ſey, denſelben durch einen ordentlichen Rechtsſpruch zu entſcheiden, als ſich ſelbſt mit Gewalt Recht zu ſchaffen. Nachdem der Aufruhr geſtillet war, nahm Paulus von den Jüngern Abſchied, und reiſete nach Macedonien. Wie er hieſelbſt angelangt war, ſo gab ihm Titus von der herrlichen Frucht Nachricht, welche ſein erſter Brief an die Corinther geſchafft hatte. Er fertigte daher an die in dieſer Stadt befindliche chriſtliche Gemeine das zweyte Schreiben ab, welches uns unter dem Namen der zweyten Epiſtel an die Corinther bekannt iſt. Darinn redet er von ſeinen Verfolgungen und Leiden, wie auch von ſeinem apoſtoliſchen Amte, und zeigt, in welchen Stücken ſeine Aufführung von dem Betragen der falſchen Apoſtel unterſchieden ſey. Er redet auch von ſeinen Offenbahrungen, inſonderheit von derjenigen, die er gleich bey dem Anfange ſeines Berufs gehabt. Was ſein Leiden betrift, ſo ſagt er, daß er dreymal mit Ruthen geſtrichen, und einmal geſteiniget worden, wie auch, daß er dreymal Schiffbruch gelitten.

Groſſer Aufruhr zu Epheſus.

Zweyte Epiſtel an die Corinther.

So ſehr ſich aber Paulus bemühete, die Abgötterey in Aſien und Griechenland auszurotten, mit eben ſolchem Eifer ſuchte der obenangeführte Apollonius Tyanäus dieſelbe zu erhalten und auszubreiten. Nachdem dieſer ſeltſame Mann eine weitläuftige Reiſe nach Indien vorgenommen, und daſelbſt mit den Brachmanen oder indianiſchen Weltweiſen, welche damals in groſſen Rufe waren, Umgang gepflogen, ſo kam er endlich im Anfange der Regierung des Kayſers Nero zu Epheſus an, woſelbſt er mit groſſer Ehrfurcht empfangen ward. Sein Anſehen ward nicht wenig durch die heydniſchen Orakel vermehret, welche ſehr viel vortheilhaftes von ihm rühmten. Alle Einwohner liefen hinzu, um ihn zu ſehen, und die Handwerksleute verlieſſen ihre Arbeit, um ihn zu hören. Die angränzenden Städte fertigten beſondere Geſandten an ihn ab, um von ſeiner Lehre Nachricht einzuziehen, und von ihm unterwieſen zu werden, wie ſie leben ſollten. Er ſelbſt hielt zu Epheſus auf den öffentlichen Plätzen ſehr viele Reden an das Volk, und beſtrafte nicht nur die Wolluſt der Einwohner, ſondern rieth ihnen auch, alles zu verlaſſen, und ſich einzig und allein auf die Philoſophie zu legen.

Fortſetzung der Geſchichte des Apollonii Tyanäi.

Ich

Ich übergehe die Wunderwerke, welche er nachher ſowol zu Epheſus, als zu Smyrna und Athen ſoll gethan haben. Ein jeder erkennt mit leichter Mühe, wie weit dieſelbe von den Wunderwerken Chriſti und der Apoſtel unterſchieden ſind. Denn an ſtatt daß dieſe letztern alle auf die Beſtärkung des Glaubens, und zum Nutzen des menſchlichen Geſchlechts abzielen, ſo beſtehen die Wunder des Apollonius, wie ſehr ſein Geſchichtsſchreiber Philoſtratus auch dieſelben erhebet, dennoch größtentheils alle in geſchwinden Kunſtgriffen und in einer mit Zauberey vermengten Taſchenſpielerkunſt, und haben größtentheils nur ſeinen eignen Ruhm zum Endzweck. Zum Beyſpiel kann das Mirakel dienen, welches er zu Epheſus ſoll verrichtet haben, da er aus dem Vogelgeſchrey den Einwohnern kund machte, daß ein Knabe auf der Gaſſe gefallen ſey, und ein mit Korn angefülltes Gefäſſe verſchüttet habe. Von einer ganz andern Beſchaffenheit waren die Wunderwerke, welche Chriſtus und die Apoſtel verrichteten. Denn dadurch ſtunden die Todten aus den Gräbern auf, und die Lahmen, Blinden, und Gichtbrüchigen wurden wieder hergeſtellet. Man darf auch nur dieſe Mirakel miteinander vergleichen, ſo wird man mit leichter Mühe erkennen, welche aus der göttlichen Allmacht herflieſſen, und welche eine gewiſſe Behendigkeit und menſchliche Kunſt zum Grunde haben. Eben daſſelbe kann man gleichfalls von der Sittenlehre und den Weiſſagungen des Apollonius urtheilen, denn die athenienſiſchen Opferprieſter unterweiſen, wie ſie ihr Trinkgefäſſe einrichten ſollen, nämlich mit einem Handgrif, ſolches iſt abgeſchmackt und pedantiſch, und vorherverkündigen, daß der Kayſer Nero vergebens ſuchen würde, die Landenge bey Corinth durchzugraben, ſolches iſt von keiner andern Natur, als die gemeinen Weiſſagungen aller Wahrſager. Man muß zwar geſtehen, wenn die Nachrichten, welche ſein Geſchichtſchreiber Philoſtratus von ihm mittheilt, alle gegründet ſind, daß dieſer Mann verſchiedenes ins Werk geſetzt, welches man bewundern muß, und nicht wohl begreiffen kann, wo man es nicht teufliſchen Künſten zuſchreiben will; ich meines theils aber pflichte denenjenigen nicht gänzlich bey, welche den Apollonius für einen Zauberer und Schüler des Teufels halten, ſondern ich glaube vielmehr, daß er ein groſſer Philoſophus, und mit beſondern und ſeltenen Wiſſenſchafften begabt geweſen. Denn ein Mann, welcher andre beſtändig zur Tugend ermahnet, und die Tugend ſelbſt in einem ſo hohen Grad ausübet, kann man nicht wol als einen Betrüger und als ein Mitglied der Höllen anſehen. Ich glaube daher vielmehr, daß Philoſtratus ſeine Hiſtorie mit vielen Zuſätzen bereichert, und ihm manche auſſerordentliche That beygeleget, die er niemals verrichtet.

Da=

Damit ich aber wieder zu dem Apoſtel Paulo zurückkehre, ſo kam derſelbe, nachdem er ſich eine Zeitlang in Macedonien und Griechenland aufgehalten hatte, zum drittenmal wieder nach Corinth. Ehe er dieſen Ort wieder verließ, ſchrieb er die wichtige Epiſtel an die Römer, und man ſieht aus dem Inhalte derſelben, wodurch er hauptſächlich angetrieben worden, dieſen Brief abzulaſſen. Die Anzahl der Gläubigen in Rom hatte ſich bereits anſehnlich vermehrt. Denn weil Petrus ſich daſelbſt ſo lange aufgehalten, ſo iſt er wahrſcheinlicher Weiſe nicht müßig geweſen, ſondern hat allem Vermuthen nach viele Juden und Heyden bekehret. Der Brief Pauli enthält auch eine Vermahnung an die bekehrten Juden und Heyden an dieſem Orte. Die Juden bezeugten ein Mißfallen darüber, daß man die Heyden in die Gemeine aufnahm, ohne ſie zur Beſchneidung und zu andern Ceremonien des Geſetzes zu verbinden. Denn ſie hielten dieſelben für ein unreines Volk, denen man nicht verſtatten müſſe, ſo gerade zuzugehen, als dem Volke GOttes, den Juden. Die Griechen aber brüſteten ſich mit ihrer Philoſophie, und bildeten ſich ein, daß dieſelbe allein hinlänglich ſey, die Mittel zur Ausübung der Tugend zu verleihen. Um den Uebermuth und die Eitelkeit beyder Partheyen zu dämpfen, ſchrieb Paulus dieſe wichtige Epiſtel, und widerlegte darinn den Irrthum ſowol der Juden als der Griechen. An der einen Seite zeigt er die Eitelkeit der irdiſchen Weisheit, an der andern legt er die Ohnmacht und Schwäche unſrer eignen Verdienſte vor Augen. Epiſtel an die Römer.

Aus Griechenland begab ſich Paulus wieder nach Aſien, und faßte den Entſchluß, an dem nächſtkommenden Pfingſtfeſte in Jeruſalem anzulangen. Es iſt merkwürdig, daß er auf dem Wege dahin, wie er in der Stadt Mileto war, ſeinen Freunden von der ihm geſchehenen Offenbahrung des heiligen Geiſtes Nachricht gab, daß er in Jeruſalem Bande und Verfolgungen zu erwarten hätte. Seine Freunde und Brüder wurden dadurch in eine nicht geringe Betrübniß geſetzt, und begleiteten ihn mit vielen Thränen zu Schiffe. Wie er nahe bey Jeruſalem ankam, ſo bat ihn Lucas nebſt den andern Jüngern, daß er ſich nicht in die Stadt begeben möchte, woſelbſt ihm ſo viel Ungemach bevorſtünde. Sie konnten aber nichts bey ihm ausrichten. Die Reiſe gieng alſo weiter vor ſich, und ſie kamen bey guter Zeit nach Jeruſalem, um daſelbſt das Pfingſtfeſt zu feyern. Wie ihn aber nicht lange nachher einige Juden aus Aſien in dem Tempel erblickten, ſo legten ſie die Hände an ihn, und hetzten den Pöbel gegen ihn auf, indem ſie ſagten, dieſes ſey der Mann, welcher gegen das Geſetz geprediget, und den Tempel verunheiliget habe, da er den Heyden einen Zutritt in denſelben verſtattet. Sie zogen ihn hierauf aus dem Tempel,

pel, und überlieferten ihn dem römiſchen Hauptmann, welcher an dieſem Orte die Wache hatte, und der, um den aufrühriſchen Pöbel zu ſtillen, Paulum nicht allein mit Ketten binden, ſondern auch nach der mit einer römiſchen Beſatzung verſehenen Feſtung Antonia bringen ließ. Die von allen Seiten her zudringende Menge war ſo groß, daß die Soldaten ihn die Stiegen hinauf tragen mußten. Der römiſche Hauptmann, welcher nicht wußte, weßfalls man Paulum ihm überliefert hatte, fragte hierauf den Apoſtel: biſt du nicht der Aegypter, der vor einigen Tagen einen

Paulus wird zu Jeruſalem verfolgt.

Aufruhr machte, und führete in die Wüſten hinaus vier tauſend Meuchelmörder? Denn dieſes war kurz vorher geſchehen, wie ich in der jüdiſchen Hiſtorie ausführlicher gezeiget. Paulus bezeugte hierauf, daß er derjenige nicht ſey, welchen der Hauptmann meynte, und bat, daß man ihm erlauben möchte, eine Rede an das Volk zu halten. Wie ihm dieſes zugeſtanden worden, ſo gab er ein Zeichen mit der Hand, und fieng folgendergeſtalt auf hebräiſch zu reden an: Ich bin ein jüdiſcher

Rede Pauli an das Volk.

Mann, geboren zu Tarſen in Cilicien, und erzogen in dieſer Stadt zu den Füſſen Gamalielis, gelehret mit allem Fleiß im väterlichen Geſetz, und war ein Eiferer um GOtt, gleichwie ihr alle ſeyd heutiges Tages. Ich habe dieſe Secte bis auf den Tod verfolgt, wie der Hoheprieſter und der Rath mir Zeugniß geben können. Hierauf erzehlte ihnen Paulus, was ihm auf der Reiſe nach Damaſcus begegnet, was er daſelbſt für ein Geſichte gehabt, und wie ihm nachher JEſus Chriſtus noch einmal erſchienen, und ihm nicht allein die Hartnäckigkeit der Juden in Verwerfung ſeines Zeugniſſes zu erkennen gegeben, ſondern ihm auch befohlen, ſich zu den Heyden zu wenden.

Bis hieher hatten ihn die Juden mit Gedult angehöret. Wie er aber die Heyden nannte, für welche ſie einen Abſcheu hatten, ſo riefen ſie: Hinweg mit ſolchem von der Erden, denn es iſt nicht billig, daß er leben ſoll. Der Hauptmann gab hierauf Befehl, ihn zu ſtäupen. Sobald aber Paulus ſagte: iſt es auch recht, einen römiſchen Bürger geiſſeln? ſo gieng der Hauptmann zu ihm, und erkundigte ſich, ob er ein römiſcher Bürger ſey? welches Paulus mit ja beantwortete. Der Apoſtel konnte dieſes auch beweiſen. Denn weil die Stadt Tarſus in den bürgerlichen Kriegen die Parthey des Julii Cäſaris und des Auguſti gehalten, ſo ward ihr zur Vergeltung ihrer Dienſte das römiſche Bürgerrecht beygelegt. Der Hauptmann ſagte: dieſes Recht habe ich mit groſſem Gelde gekauft. Paulus aber antwortete: und ich habe ſolches meiner Geburt zu danken. Wie Paulus ſich alſo für einen römiſchen Bürger erklärt hatte, ſo gerieth der Hauptmann in Furcht, weil

es

es nicht erlaubt war, einen ſolchen Menſchen ſtäupen zu laſſen, er mochte auch übrigens begangen haben, was er wollte.

An dem folgenden Tage ließ er das Sanhedrin, oder den groſſen Rath zuſammen berufen. Und der Apoſtel erſchien vor dieſem Gerichte, um ſeine Sache zu vertheidigen. Wie er aber zu reden anfieng, ſo befohl der Hoheprieſter, ihm einen Backenſtreich zu geben. Paulus ſagte hierauf: Der HErr ſchlage dich, du übertünchte Wand. Wie er aber hörte, daß er der Hohepriester war, ſo ſagte er: Ich habe dieſes nicht gewußt, denn das Geſetz verbietet, der Obrigkeit zu fluchen. Endlich rief er, weil er wußte, daß der Rath aus verſchiedenen mit einander uneinigen Gliedern beſtand, und daß einige von ihnen Phariſäer andre aber Sadducäer waren: Ich bin ein Phariſäer, und eines Phariſäers Sohn, und lehre und gläube eine Auferſtehung des Fleiſches. Dadurch ward eine Uneinigkeit unter ihnen erregt, und die Phariſäer fiengen an, ſeine Parthey zu nehmen, gegen die Sadducäer, welche keine Auferſtehung zugeben. Beyde Partheyen geriethen endlich ſo heftig an einander, daß der römiſche Hauptman üble Folgen beſorgte. Er ließ alſo Paulum wieder nach der Veſtung zurückbringen. GOtt offenbahrte ſich aber in der folgenden Nacht dieſem Apoſtel, und ſagte: Sey gutes Muths, wie du von mir zu Jeruſalem gezeugt haſt, ſo ſollſt du auch von mir zu Rom ein Zeugniß ablegen.

Einige haben ſich erkühnt, die Aufführung des Apoſtels in dieſem Stücke zu tadeln. Sie halten es für eine Verſtellung, daß er vorgegeben, er kenne den Hohenprieſter nicht, da er ſich doch vorher von dem Rathe und der Obrigkeit als ein Werkzeug gebrauchen laſſen. Hiernächſt ſehen ſie es als einen Kunſtgrif an, daß er ſich für einen Phariſäer ausgegeben, da er doch alle jüdiſche Ceremonien verwarf, welche die Phariſäer mit dem gröſten Eifer vertheidigten. Was das erſte anbelangt, ſo hatte ſich Paulus in den fünf und zwanzig Jahren nach ſeiner Bekehrung nur wenig in Jeruſalem aufgehalten, und in dieſer Zeit hatten viele Hohepriester ſolches wichtige Amt verwaltet, indem die römiſchen Landpfleger nach ihrem eignen Gutdünken mit dieſem Amte verfuhren. Was das andre betrift, ſo ſagte der Apoſtel in dieſem Stücke keine Unwahrheit, indem er allerdings ein Phariſäer in Abſicht auf die Lehre von der Auferſtehung war. Denn daß ſeine Worte nicht anders können erkläret werden, ſolches erhellet aus dem Zeugniß, welches er vorher öffentlich von Chriſto abgelegt. Daher konnten auch die Phariſäer ſelbſt ſeine Worte: Ich bin ein Phariſäer, in keinem andern Verſtande nehmen, als: Ob ich gleich ein Jünger Chriſti bin, ſo ſtimme ich doch mit den Phariſä-

Bedenken über die Rede Pauli.

ern in dem Puncte von der Auferſtehung überein. Alles, was man in dieſem Stücke ſagen, oder zugeben kann, beſteht darinn, daß Paulus ſich aller rechtmäßigen Mittel bedienet, den Händen ſeiner Feinde zu entgehen. Daraus aber fließt nichts anders, als daß es einen Chriſten, inſonderheit eines Lehrers Pflicht ſey, auf eine erlaubte Art ſein Leben zu verlängern, wenn er ſieht, daß daſſelbe zu weiterer Ausbreitung des Glaubens Nutzen ſchaffen kann. Aus dieſer Urſache verdienen viele Märtyrer, welche in den folgenden Zeiten dem Tode mit offenen Armen entgegen eilten, mehr getadelt als gerühmt zu werden. Denn wenn ſie ſich dieſe Aufführung des Apoſtels zum Muſter vorgeſtellt hätten, ſo hätten ſie die Kirche Chriſti noch weit mehr erbauen, ja ſelbſt viele Verfolgungen abwenden können.

An dem Tage nachher, wie das Verhör gehalten worden, ſtellten ſich 40. Juden bey dem Hohenprieſter und dem Rathe ein, und gaben zu erkennen, daß ſie ein Gelübde geleiſtet, weder zu eſſen noch zu trinken, bis ſie Paulum getödtet hätten. Sie baten daher, daß er aufs neue möchte vorgefordert werden, damit ſie dadurch Gelegenheit erhalten möchten, ihn aus dem Wege zu räumen. Wie aber Paulus bey Zeiten davon Nachricht erhielt, ſo offenbarte er ſolches dem Hauptmann, welcher ihm gleich zu dem Felix bringen ließ, der damals Statthalter in Judäa war, und zu Cäſarea reſidirte. Der Hauptmann eröfnete zugleich dem Landpfleger, daß der Gefangene, welchen er ihm zuſchickte, ein römiſcher Bürger ſey, der von den Juden wegen einiger Religionsſtreitigkeiten verfolgt würde. Paulus ward alſo nach Cäſarea geführt, und dem Landpfleger Felix dargeſtellt, welcher ihn, nach einigen Fragen, die er an ihn that, in dem Pallaſte Herodis bis auf weitere Unterſuchung verwahren ließ. Fünf Tage nachher erſchien der Hoheprieſter Ananias nebſt einigen Mitgliedern des Raths zu Cäſarea, wohin ſie von dem Felix berufen worden, um nebſt Paulo öffentlich vor Gericht zu erſcheinen. Sie brachten allerhand heftige Beſchuldigungen gegen den Apoſtel vor, die derſelbe aber mit groſſem Nachdruck beantwortete. Indeſſen ward doch kein Urtheil in dieſer Sache gefället. Denn Felix ſchob die Entſcheidung dieſer Streitigkeit von einer Zeit zur andern auf, und ſtellte oft beſondre Unterredungen mit Paulo an. Er hatte dabey die Abſicht, Paulo etwas Geld abzulocken, weil er wußte, daß derſelbe groſſe Collecten von Allmoſen zum Unterhalt der Gläubigen in Jeruſalem mitgebracht hatte.

Dieſes zog ſich endlich ſo ſehr in die Länge, daß darüber die Zeit herannahete, da Felix ſeine Statthalterſchaft niederlegen, und einem andern Platz machen mußte. Sein Nachfolger war Feſtus, und da Paulus

lus bey einer aufs neue angeſtellten Unterſuchung ſich als ein römiſcher Bürger auf den Kayſer berief, ſo faßte er den Entſchluß, ihn nach Rom zu ſchicken. Man ſieht daraus, daß dieſer groſſe Apoſtel ſich aus allen Kräften bemühet, ſein Leben und ſeine Freyheit aufs äuſſerſte zu vertheidigen, wodurch dasjenige beſtättiget wird, was ich vorher geſagt habe.

Ehe Paulus wegreiſete, hatte er mit dem Landpfleger Feſtus in Gegenwart des jüdiſchen Königs Agrippa, eine merkwürdige Unterredung. Denn da Feſtus dieſem Könige erzehlte, daß Paulus und die Juden wegen eines verſtorbenen Mannes, Namens JEſus, in Streit verwickelt wären, von welchem Paulus behauptete, daß er lebe, ſo verlangte Agrippa, ſelbſt mit ihm zu reden, welches auch geſchahe. Wie Agrippa ihm Erlaubniß gegeben, ſeine Rede anzufangen, ſo erzehlte Paulus kürzlich ſeine ganze Geſchichte, wie es mit ſeiner Bekehrung zugegangen, und was er bisher gelehret. Um deßwillen, ſagte er ferner, haben mich die Juden im Tempel gegriffen, und unterſtunden ſich, mich zu tödten. Aber durch den Beyſtand GOttes iſts mir gelungen, und ſtehe bis auf dieſen Tag, und zeuge beydes den Kleinen und den Groſſen, und ſage nichts auſſerdem, das die Propheten geſagt haben, daß es geſchehen ſollte, und Moſes, nämlich, daß Chriſtus ſollte leiden, und daß ſein Tod und ſeine Auferſtehung ſowohl den Juden als den Heyden ſollte verkündiget werden. Wie der Apoſtel alſo redete, ſo rief Feſtus überlaut: Paule, du raſeſt, deine groſſe Kunſt macht dich raſen. Paulus aber antwortete: Ich raſe nicht, ſondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Ich rede freudig zu einem Könige, der in dieſen Dingen erfahren iſt, und den Propheten gläubet. Und wie Agrippa verſetzte: Es fehlet nicht viel, du überredeſt mich, daß ich ein Chriſt würde; ſo antwortete Paulus: Ich wünſchete vor GOtt, daß nicht allein du, ſondern auch alle, die mich heute hören, ſolche würden, wie ich bin, ausgenommen dieſe Bande. Hierauf ſtunden ſie alle auf, und Agrippa ſagte: Man hätte ihn auf freyen Fuß ſetzen können, wenn er ſich nicht auf den Kayſer berufen hätte. Es ward alſo beſchloſſen, daß er nach Rom reiſen ſollte. Die Reiſe gieng auch nicht lange nachher würklich vor ſich, und Paulus ward nebſt Luca auf ein adramitiſches Schiff gebracht. Wie ſie eine Zeitlang auf dem Meer herumgefahren waren, ſo ſagte Paulus vorher, daß das Schiff ſowohl als die auf dem Schiffe waren, in groſſe Gefahr gerathen würden. Seine Weiſſagung traf auch ein. Denn es entſtand kurz nachher ein fürchterlicher Sturm, welcher endlich ſo ſehr überhand nahm, daß alle Schiffsleute ſich den Tod vor Augen ſtellten.

Pauli Reiſe nach Rom.

Paulus hielt ihnen hierauf zwar vor, daß ſie ſeine Warnung nicht hätten verachten ſollen, er tröſtete ſie aber auch wieder, daß keiner von denen, die auf dem Schiffe wären, ums Leben kommen ſollte, obgleich das Schiff ſelbſt zu Trümmern gehen würde. Nachdem alle Hofnung verſchwunden war, ließ man das Schiff von den Wind treiben, bis ſolches endlich auf eine verborgene Sandbanke ſitzen blieb, und von den Wellen in Stücken geſchlagen ward. Einige von dem Volke retteten ſich durch Schwimmen, andre aber ſetzten ſich auf Bretter, und wurden auf ſolche Art an das Land getrieben. Der Ort, wo ſie landeten, war die Inſel Melite. Die Einwohner dieſer Inſel nahmen ſie freundlich auf und zündeten ein groſſes Feuer an, um ihre Kleider zu trocknen, und ihre Leiber wieder zu erwärmen. Wie aber Paulus einige Reiſer zuſammenſuchte, um ſolche ins Feuer zu werfen, ſo fuhr ihm unvermuthet eine Otter an die Hand. Die Einwohner, welche dieſes wahrnahmen, urtheilten gleich: **Dieſer Menſch muß ein Mörder ſeyn, welchen die Rache nicht leben läſſet, ob er gleich dem Meer entgangen iſt.** Wie aber Paulus ſeine Hand ſchüttelte, ohne daß ihm die Otter Schaden zugefüget, und das Thier ins Feuer fiel, ſo veränderten ſie ihre Rede, und hielten ihn für einen Gott.

Schifbruch.

Nach Verlauf von drey Monathen, welche ſie auf der Inſel zugebracht hatten, giengen ſie wieder zu Schiffe, und langten endlich in einem italiäniſchen Hafen an. Hierauf ſetzten ſie die Reiſe nach Rom zu Lande fort, und Paulus blieb daſelbſt nicht nur drey Jahre, ſondern verkündigte auch das Wort des Evangelii ohne Hinderniß, und unterrichtete alle diejenigen, die zu ihm kamen. Hier endiget der Evangeliſt Lucas ſeine Hiſtorie, die ſo genannten Geſchichte der Apoſtel, ob dieſelbe gleich eigentlicher den Namen einer Nachricht von der Mißion und den Begebenheiten des Apoſtels Pauli führen könnten, indem das meiſte, was darinn vorkommt, von dieſem Apoſtel allein handelt. Die Urſache, weßfalls der Evangeliſt Lucas die Thaten Pauli allein ſo ausführlich beſchrieben, beſteht darinn, weil er den heiligen Apoſtel auf allen ſeinen Reiſen, und zwar faſt von ſeiner Bekehrung an bis auf deſſen Reiſe nach Rom beſtändig begleitet, und alſo nichts ausführlich beſchreiben wollen, als was er ſelbſt geſehen und gehöret. Und dieſer Mangel, welcher ſich in ſeiner Geſchichte findet, dienet zu einem Beweis von der Aufrichtigkeit der heiligen Skribenten, und daß ſie mehr beſorgt geweſen, die Wahrheit zu ſchreiben, als ordentliche und zierliche Hiſtorien abzufaſſen. Ja die Ungläubigen können daraus erkennen, daß die Schriften der Apoſtel von verſchiedenen Perſonen, und an verſchiedenen Orten geſchrieben worden, ohne daß der eine deßwegen mit dem andern Abrede genommen. Denn ſonſt

Mit der Ankunft Pauli zu Rom hören die Apoſtelgeſchichte auf.

iſt kein Zweifel, daß die Materie beſſer mit dem Titel würde übereingeſtimmt haben, inſonderheit, da die andern Apoſtel inzwiſchen auch nicht müßig geweſen. Aber die Abſicht des Skribenten war lediglich dahin gerichtet, nur dasjenige aufzuzeichnen, was er geſehen und gehöret, und wovon er völlig überzeugt war, ſo daß der Defect, welcher in dieſem Buche befindlich iſt, blos allein daher rühret. Lucas predigte nachher das Evangelium in Dalmatien, Gallien, Italien, und Macedonien, und ſtarb endlich in ſeinem vier und achtzigſten Jahre zu Patras in Achajen.

Bedenken über die Geſchichte der Apoſtel.

Während der Zeit, daß Paulus zu Rom gefangen war, ſchrieb er verſchiedene Briefe, als an die Philipper, an den Philemon, an die Coloſſer, an die Epheſer, an die Hebräer, und zwar bey verſchiedenen Gelegenheiten. Denn da Epaphroditus, welcher Biſchof, oder nach der Redensart Pauli, Apoſtel zu Philippi in Macedonien war, ihm eine Beyſteuer an Gelde zu ſeinem Unterhalt von der Gemeine zu Philippi überbrachte, ſo gab er demſelben wieder einen Brief mit zurücke, welches die bekannte Epiſtel an die Philipper iſt, und dankt darinn der Gemeine für ihre Liebe und Beyhülfe. Dieſe Epiſtel iſt ſowol im Namen Pauli, als des Timothei geſchrieben. Denn gleich im Anfange heißt es: **Paulus und Timotheus, Knechte JEſu Chriſti, allen Heiligen in JEſu Chriſto zu Philippen, ſamt den Biſchöfen und Dienern.** Man kann hieraus deutlich abnehmen, daß das Wort Biſchof keine andre Bedeutung gehabt, als Prieſter, denn in einer Stadt konnte nicht mehr als ein Biſchof ſeyn, wenn das Wort in der heutiges Tages üblichen Bedeutung ſoll genommen werden. Epaphroditus aber nennt Paulus einen Apoſtel der Philipper,*) wodurch man eben dasjenige verſtehet, was man nachher einen Biſchof genennet.

Epiſtel Pauli an die Philipper.

Zu der Epiſtel an den Philemon gab folgende Begebenheit Anlaß. Philemon, ein reicher Bürger zu Coloſſen, und ein Jünger Pauli, war vor kurzer Zeit von einem ſeiner Sclaven, Namens Oneſimus, beſtohlen worden. Dieſer Oneſimus aber bereuete nachher dieſe That, und nahm nicht nur zu Rom den chriſtlichen Glauben an, ſondern bat auch den Apoſtel, daß er eine Vorbitte vor ihm bey ſeinem Herrn einlegen möchte. Deßwegen ſchrieb Paulus dieſe Epiſtel an den Philemon, und bittet denſelben nicht nur, dem Oneſimus dieſen Fehler zu verzeihen, ſondern er nimmt auch zugleich Gelegenheit, von der Pflicht eines Chriſten zu reden, ſeinem Nächſten ſein Verſehen zu vergeben, ſo wie unſre Sünden uns von GOtt vergeben würden, in deſſen Augen wir alle wie der Oneſimus, ſchuldig ſind.

Pauli Epiſtel an den Philemon.

Zu

*) Phil. 2, 25. Mein Gehülfe und Mitſtreiter, und euer Apoſtel.

Epiſtel Pauli an die Coloſſer.

Zu eben derſelben Zeit, wie Paulus dieſen beſondern Brief an den Philemon ſchrieb, fertigte er auch ein allgemeines Schreiben an die Coloſſer ab, und weil die dortige Gemeine verſchiedene Anfechtungen von falſchen Lehrern hatte, ſo warnet und ermahnet er die Coloſſer, ſich vor denſelben zu hüten. Zugleich trägt er die Pflichten vor, welche die Weiber ihren Männern, die Kinder ihren Eltern, und die Bedienten ihrer Herrſchaft ſchuldig ſind.

Epiſtel Pauli an die Epheſer.

Man ſagt, daß Paulus in ſeinem Gefängniß zu Rom auch eine Epiſtel an die Gemeine zu Laodicea abgelaſſen, aber dieſelbe iſt gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Die erſten Chriſten haben auch keine Epiſtel unter dieſem Namen erkennen wollen. Einige haben dieſelbe mit dem Briefe an die Epheſer vermengt, welcher auch von dieſem Apoſtel zu Rom geſchrieben worden, worinn er inſonderheit die Gläubigen ermahnet, ihren Glauben durch gute Werke zu beweiſen.

Epiſtel Pauli an die Hebräer.

Die letzte Epiſtel, welche Paulus, wie man meynt, zu Rom geſchrieben, iſt der Brief an die Hebräer, von welchem doch einige behaupten wollen, daß ſolchen Paulo nicht könne beygelegt werden. Unter denen, welche glauben, daß dieſe Epiſtel von keinem Apoſtel geſchrieben worden, iſt auch Lutherus befindlich, der in der Vorrede, welche er dieſem Briefe vorgeſetzt, ſeine Meynung ſowol aus dem Inhalte als der Schreibart dieſer Epiſtel zu vertheidigen ſucht. *) Einige, welche darinn eine Uebereinſtimmung mit der Schreibart in den Geſchichten der Apoſtel finden, haben uns überreden wollen, daß Paulus die Materie zu dieſem Briefe hergegeben, Lucas dieſelbe aber in ſeine Schreibart eingekleidet.

Marcus pflanzt den Glauben in Alexandrien fort.

Währender Zeit, daß Paulus die Gemeine GOttes durch Schriften, Predigten und Leiden auf eine ſo ausnehmende Art erbauete, waren die andern Apoſtel auch nicht müßig, obgleich wenige von ihnen ſo viele Beſchwerlichkeiten und Unruhen als Paulus ausſtunden. Marcus hielt ſich größtentheils in der mächtigen Stadt Alexandria auf, welche damals nächſt Rom die anſehnlichſte Stadt war, daher auch die alexandriniſchen Biſchöfe nachher in der Würde unmittelbar auf die römiſchen folgten. In dieſer Stadt hielten ſich ſehr viele Fremde von allerhand Nationen, und inſonderheit ſehr viele Juden auf, aus denen Marcus eine anſehnliche Gemeine ſammlete, hauptſächlich aber aus denen ſo genannten Therapevten, welche ein beſonderes Leben führten, und keinen Umgang mit der Welt hatten. Ihre Nahrung beſtand blos in Waſſer und Brod, und ſie brachten ihr Leben mit keinen andern Geſchäften, als mit beſtän-

digen

*) Daſelbſt heiſt es: Mich dünkt, es ſey eine Epiſtel, von vielen Stücken zuſammengeſetzt.

digem Leſen und Nachdenken zu. Sie übertrafen alſo noch die Eſſäer an einem ſtrengen Leben. Einige glauben, daß ſie Chriſten geweſen, und ſehen ſie für die erſten Mönche an. Der bekannte jüdiſche Skribent Philo aber, welcher ihre Lebensart beſchrieben, rechnet ſie unter die jüdiſchen Secten,*) welches auch am glaublichſten iſt, ungeachtet ein groſſer Theil von ihnen zu den Zeiten des heiligen Marci das Chriſtenthum angenommen und dabey ihr ehemaliges Leben fortgeſetzet.

So wie Marcus ſich zu Alexandrien aufhielte, ſo war Jacobus der Vorſteher der Gemeine zu Jeruſalem, und es ſcheint, daß die älteſte Gemeine ihm aus einer gewiſſen Hochachtung anvertrauet worden, weil er mit Chriſto verwandt war. Dieſer Jacobus war wegen ſeiner Tugend bey den Juden in einem ſolchen Anſehen, daß ſie ihn den Gerechten nannten. Aber eben dieſe groſſe Hochachtung, welche er ſich erworben hatte, zog ihm die heftigſte Verfolgung zu. Denn weil ſeine Feinde glaubten, daß er durch ſein untadelhaftes Leben die Jünger Chriſti hauptſächlich in ihrem Glauben ſtärkte, ſo gieng ihre vornehmſte Abſicht dahin, ihn von dem Glauben abwendig zu machen, um durch den Abfall eines ſo groſſen Mannes der chriſtlichen Lehre eine unheilbare Wunde zuzufügen. Wie alſo das Oſterfeſt vorhanden, und eine groſſe Menge Volks zu Jeruſalem verſammlet war, ſo giengen die Vornehmſten unter den Juden zu ihm, und ſagten: Es iſt nöthig, daß du diejenigen, welche JEſu zuwider ſind, von dem Irrthum befreyeſt. Denn weil alle und jede dich für einen gerechten Mann halten, ſo wird dein Zeugniß von einem groſſen Gewichte ſeyn. Steige alſo auf einen hohen Ort des Tempels, und rede daſelbſt mit einer ſo lauten Stimme, daß alle und jede dich hören können. Wie er hinauf geſtiegen war, ſo fiengen die Phariſäer und Schriftgelehrten an zu ſchreyen: Weil das Volk irret, da es dem gekreuzigten JEſu widerſtrebt, ſo ſage uns, du gerechter Mann, was wir gläuben ſollen. Jacobus antwortete hierauf mit ſtarker Stimme: Warum fragt ihr mich nach JEſu, des Menſchen Sohn, derſelbe ſitzt zur rechten Hand GOttes, und wird herniederkommen in den Wolken. Dieſe Rede hatte verſchiedene Wirkungen, indem einige gläubig wurden und GOtt lobeten. Die Phariſäer und Schriftgelehrten aber ſprachen bey ſich ſelbſt: Wir haben übel gethan, daß wir ihn an dieſen Ort treten laſſen, und ſtürzten ihn hierauf aus Verbitterung rücklings nieder. **) Er ſtarb aber dennoch nicht gleich von dieſem Fall, ſondern

*) Phil. Vit. Contempl.

**) Mit ſolchen Umſtänden erzehlt Hegeſippus dieſe Hiſtorie. Andern Gelehrten aber, unter denen auch Scaliger iſt, welcher übrigens den Märtyrertod Jacobi nicht läugnet, ſcheinen die Umſtände anſtößig und fabelhaft.

dern legte ſich auf die Knie, und bat GOtt, daß er ihnen ihre Sünde vergeben möchte. Endlich verſetzte ihm einer einen Schlag mit dem Hammer, woran er ſeinen Geiſt aufgab. Er wird für den erſten Biſchof zu Jeruſalem gehalten, und hat der dortigen Gemeine, wie man glaubt, 29. Jahre vorgeſtanden. Der jüdiſche Skribent, Joſephus, welcher ihn einen Bruder Chriſti nennet, bezeuget, daß alle rechtſchaffene Männer an dieſem Verfahren ein Mißfallen gehabt, und den König Agrippa gebeten, dem Hohenprieſter Ananias zu befehlen, dergleichen nicht ferner zu unternehmen. *) Agrippa entſetzte auch nicht lange nachher den Ananias ſeiner Würde, und trug ſolche Jeſu, einem Sohne des Damnäus auf. Nach dem Tode Jacobi erwählte die Gemeine zu Jeruſalem Simeon, den Sohn Cleophas, welcher auch mit Chriſto verwandt war, wieder zum Biſchof. Der Apoſtel Jacobus hat übrigens eine Epiſtel hinterlaſſen, die unter den canoniſchen Büchern des neuen Teſtaments befindlich iſt. Dieſer Brief iſt an keine Gemeine inſonderheit, ſondern an die zwölf Geſchlechte Iſraels überhaupt gerichtet. Denn die Ueberſchrift lautet folgendergeſtalt: **Jacobus, ein Knecht GOttes und des HErrn JEſu Chriſti, den zwölf Geſchlechten, die da ſind hin und her, Freude zuvor.** In dieſer Epiſtel treibt Jacobus mit einem ſolchen Eifer auf die guten Werke, daß einige auch geglaubt haben, daß er der Lehre Pauli vom Glauben widerſpreche. Daher haben einige unter den Alten gezweifelt, ob dieſer Brief auch von dem Apoſtel Jacobo geſchrieben worden. Unter den neuern, welche dieſer Meynung beypflichten, iſt auch **Lutherus** befindlich. **) Denn derſelbe hält dieſe Epiſtel für keine apoſtoliſche Schrift, weil darinn gelehrt wird, daß Abraham durch ſeine Werke gerecht worden, da Paulus doch ausdrücklich ſaget, daß ſolches durch den Glauben geſchehen. Jacobus aber treibt deßwegen nur ſo ſtark auf die guten Werke, weil einige die Schriften Pauli unrecht verſtanden, und ſich eingebildet hatten, daß die guten Werke ganz überflüßig, und nicht von dem geringſten Nutzen wären. Denn die Briefe aller Apoſtel ſind auf eine gewiſſe Veranlaſſung geſchrieben worden, um bald dieſen, bald jenen Irrthum zu widerlegen. Wenn man dieſes bey der Erklärung des gegenwärtigen Briefes zum Grunde ſetzt, ſo fallen alle Skrupel und alle anſcheinende Widerſprüche weg, welche man wahrzunehmen glaubt, wenn man nur hin und wieder ein Stück aus dem ganzen Zuſammenhang heraus nimmt. Es iſt ein groſſer Unterſcheid, wenn man ein völliges Syſtema ſchreibt, welches kein einziger unter allen Apoſteln gethan hat, und wenn

Märtyrertod Jacobi.

Epiſtel Jacobi.

Bedenken darüber.

*) Antiquit. Lib. XX. Cap. 8.

**) In der Vorrede zu dieſer Epiſtel.

wenn man durch beſondre Schriften bald dieſen, bald jenen Irrthum beſtreitet, der ſich in die Gemeine GOttes eingeſchlichen.

Man ſieht übrigens aus den Beyſpielen ſowol dieſes Apoſtels, als des heiligen Apoſtels Pauli, daß die Häupter und Vorſteher der chriſtlichen Gemeinen zwar verfolgt, und gehaßt, gleichwol aber noch keine allgemeine Verfolgung über die Chriſten verhängt worden. Denn die Juden ſahen die Chriſten im Anfange, da ihre Anzahl annoch ſehr geringe war, mit Verachtung an, und bildeten ſich ein, wenn die Anführer nur erſtlich würden aus dem Wege geräumet ſeyn, ſo würde dieſe neuentſtandene Secte, wie viele andre, leicht und von ſelbſt wieder aufhören. Die Römer aber kannten die Chriſten nicht recht, ſondern vermengten ſie mit den Juden, und waren daher nicht ſehr bemühet, ihre Ausbreitung und Aufnahme zu verhindern. Denn weil ſie gerne ſahen, daß die Juden untereinander uneins waren, ſo nahmen die römiſchen Statthalter oft die Parthey der Chriſten gegen die Juden, und ſtellten dem Kayſer vor, daß ſie ſich blos um einen verſtorbenen Mann zankten, von welchem einige behaupteten, daß er lebe. Die Kayſer aber, inſonderheit ein ſo hochmüthiger und wollüſtiger Kayſer, als Nero, gaben ſich keine Mühe, dieſe Streitigkeit zu unterſuchen. Denn man ſieht, daß die Streitſache des Apoſtels Pauli, welche zu Jeruſalem eine ſolche Bewegung erwecket, zu Rom nicht weiter unterſucht worden, ſondern daß Paulus einige Jahre in eben demſelben Stande dorten geblieben, in welchen er nach Rom gebracht worden. Wie aber die Chriſten anfiengen, ſo ſehr an der Zahl zuzunehmen, daß ihr Name auch zu Rom, welches eine kleine Welt war, bekannt ward, ſo verwandelte ſich die bisherige Verachtung in eine Furcht, und es entſtand eine allgemeine Verfolgung wider ſie in dem 14. Jahr der Regierung des Kayſers Nero, oder in dem 64. Jahr nach Chriſti Geburt. Denn da in dieſem Jahre zu Rom eine groſſe Feuersbrunſt ausbrach, welche ſechs Tage währte, und von den 14. Hauptquartieren der Stadt zehn in die Aſche legte, ſo nahmen alle diejenigen, welche über die groſſe Ausbreitung des chriſtlichen Namens eiferſüchtig waren, daher Anlaß, die Chriſten für Mordbrenner auszuſchreyen. Und weil der Kayſer Nero bey einigen in Verdacht gerieth, als ob das Feuer ſelbſt angelegt, ſo hörte er dergleichen Beſchuldigungen nicht ungerne, weil er dadurch die Schuld von ſich auf andre ſchieben konnte. Man ließ deßwegen ſehr viele Chriſten ins Gefängniß werfen und hinrichten, und zwar nicht allein als Mordbrenner, ſondern auch als ſolche Leute, welche aus Aberglauben

Urſachen, weßfalls die Chriſten unter den römiſchen Kayſern verfolgt worden.

Erſte allgemeine Verfolgung unter dem Kayſer Nero.

es für eine Tugend hielten, Miſſethaten zu begehen, *) und die ſich überhaupt bey dem ganzen menſchlichen Geſchlecht verhaßt gemacht hätten. Einige von ihnen wurden in Thierhäute genähet, und von den Hunden zerriſſen. Andern zog man Kleider an, die mit Pech beſtrichen waren, und nachdem man dieſelben angezündet, ſo mußten dieſe elenden Menſchen ſtatt der Fackeln dienen, um die Gaſſen des Nachts zu erleuchten, **) an welchen grauſamen Spectakel Nero einen Gefallen trug. Viele Römer hatten indeſſen doch Mitleiden mit ihnen, inſonderheit diejenigen, welche den Kayſer in Verdacht hatten, und dieſelben ſahen dieſe Execution blos als einen Deckmantel an, worunter Nero ſeine eigene Miſſethat zu verbergen ſuchte. Dieſe Verfolgung war unter den zehn Hauptverfolgungen, welche die chriſtliche Kirche ausgeſtanden, die erſte, und die Chriſten machten ſich eine Ehre daraus, daß ſie von dem Kayſer Nero verfolgt wurden, welcher ein geſchworner Feind von allem demjenigen war, was auch nur den geringſten Namen der Tugend hatte.

Ehe dieſe groſſe Verfolgung ihren Anfang nahm, muß der Apoſtel Paulus wieder auf freyen Fuß geſetzt worden ſeyn. Denn man findet, daß er in dem folgenden Jahre zu Epheſus geweſen, woſelbſt er Timotheum hinterlaſſen, und daß er ſich hierauf nach Macedonien begeben. Man meynt, daß dieſer Timotheus von Paulo zum erſten Biſchof zu Epheſus geweihet und eingeſetzt worden. Der Apoſtel ließ nicht lange nachher an ihn die bekannte Epiſtel ab, welche der erſte Brief Pauli an den Timotheum genannt wird; und zeigt darinnen die Pflichten eines Biſchofs ſowol in Abſicht auf die Lehre, als auch auf das Leben, und wie die Weiber der Biſchöffe und Prieſter beſchaffen ſeyn ſollen. Das merkwürdigſte in dieſer Epiſtel iſt die Weiſſagung von den künftigen falſchen Propheten und Heuchlern, welche die Ehen und gewiſſe Speiſen verbieten würden, ***) welche Weiſſagung viele auf die römiſchen Päbſte gedeutet, die ſolches in den folgenden Zeiten verboten, und dadurch der Lehre und dem Beyſpiel der Apoſtel gerade entgegen gehandelt. Denn die Geſchichte zeigt, daß die meiſten Apoſtel verheyrathet geweſen.

Die erſte Epiſtel Pauli an den Timotheum.

Epiſtel Pauli an den Titum.

Zu eben derſelben Zeit ſchrieb Paulus auch die Epiſtel an den Titus, welche mit der Epiſtel an den Timotheus faſt von gleichem Inhalte iſt. Und hierauf begab er ſich wieder nach Rom, woſelbſt er nebſt dem Apoſtel Petro, der ſich zu eben derſelben Zeit auch an dieſem Orte aufhielte, den Glauben predigte, und die Zerſtörung Jeruſalems verkündigte, die GOtt

*) SVETON. *in Nerone.* Cap. 16. *Affliċti ſuppliciis Chriſtiani, genus hominum ſuperſtitionis nouae ac maleficae.* **) IVVENAL. Sat. I. *Taeda Lucebis in illa, qua ſtantes ardent.* ***) 1 Timoth. 4, 3.

GOtt ihm offenbahret hatte, und welche nicht lange nachher wirklich erfolgte. Währender Zeit, daß beyde Apoſtel zu Rom waren, ſchrieb Petrus ſeinen zweyten Brief an die Gläubigen, welche ſich an verſchiedenen Orten in Aſien aufhielten. Er redet darinn von der Ketzerey der Nicolaiten, welche eine beſondere Secte ausmachten, und von einem Diacono, Namens Nicolaus, alſo genannt wurden. Weil derſelbe ſagte, man müſſe das Fleiſch nicht mißbrauchen, oder demſelben etwas als zur Luſt vergönnen, und zugleich ſeine Frau verließ, um ſich von einer gewiſſen Eiferſucht zu befreyen, deren man ihn beſchuldiget hatte, ſo nahmen einige daher Anlaß, eine falſche Lehre einzuführen; und verdammten nicht nur den Eheſtand, ſondern verfielen auch auf die Unkeuſchheit. Dieſe Irrthümer wurden nachher noch durch verſchiedene andre vermehret. Dieſe Secte war jedoch unter dem Namen der Nicolaiten nicht lange bekannt; ſondern die Anhänger derſelben theilten ſich mit der Zeit an viele andre Secten, welche verſchiedene Namen, und inſonderheit den Namen Gnoſtici erhielten, welcher Name nachher ein allgemeiner Name vor ihnen allen ward. Dieſe Nicolaiten beſtreitet der Apoſtel in ſeinem zweyten Briefe, ob er dieſelben gleich nicht mit Namen nennet. Er verkündiget auch ſeinen nahen Tod vorher, welcher nicht lange darauf zu Rom erfolgte, wo er unter dem Kayſer Nero, nebſt dem Apoſtel Paulo die Marterkrone erhielte. Zu eben derſelben Zeit ſchrieb Paulus auch ſeinen letzten Brief, nämlich die zweyte Epiſtel an den Timotheum, worinn er gleichfalls von ſeinem nicht weit mehr entfernten Ende redet.

Zweyter Brief Petri.

Nicolaiten.

Zweyte Epiſtel Pauli an den Timotheum.

Dieſe beyden groſſen Apoſtel wurden in der Abweſenheit des Kayſers zum Tode verurtheilet, und im 67. Jahr nach Chriſti Geburt, und im 13. Jahr der Regierung Neronis, *) an einem Tage hingerichtet. Paulus ward als ein römiſcher Bürger enthauptet, Petrus aber, als ein Jude, und als eine geringere Perſon gekreutziget. Man wollte ihn auf die gewöhnliche Art kreutzigen. Er aber ſagte ſelbſt, daß er nicht verdiene, daß man mit ihm auf eben dieſelbe Art, wie mit ſeinem Meiſter verführe, und verlangte, auf eine ſolche Art gekreutziget zu werden, daß der Kopf niederwärts hienge. Einige erzehlen, daß folgende Begebenheit zu der Hinrichtung dieſer beyden vortreflichen Apoſtel Anlaß gegeben. Der bekannte Simon Magus, welcher ſich durch die ſchwarze Kunſt, und durch ſeine

Märtyrertod Petri und Pauli.

*) Andre ſagen, im zwölften Jahr ſeiner Regierung. Und weil die beyden berühmten Römer, Poetus und Soranus in dieſem Jahre von dem Kayſer Nero hingerichtet wurden, ſo iſt ein Engländer, Namens Mich. Geldes dadurch auf die Gedanken gerathen, daß die beyden Apoſtel vielleicht mit dieſen beyden Römern vermengt worden. Welches eine kühne Muthmaſſung iſt.

ſeine andre Zaubereyen ein groſſes Anſehen erworben, ſey damals in Rom geweſen, und habe ſich bey dem Kayſer Nero, als einem Liebhaber von dergleichen Dingen, ungemein beliebt gemacht. Unter andern habe er dem Kayſer verſprochen, in die Luft zu fliegen, und auch zum Theil ſein Verſprechen gehalten. Wie er ſich aber etwas in die Höhe geſchwungen, ſo hätte Paulus und Petrus GOtt auf den Knien angeflehet, daß er ihn doch möchte zu Schanden werden laſſen, worauf Simon auch zur Erden gefallen, und ein Bein gebrochen. *) Simon aber ſey theils durch die Schmerzen, welche er ausgeſtanden, theils durch den Schimpf wegen ſeiner mißlungenen Kunſt zu einer ſolchen Verzweifelung gebracht worden, daß er ſich ſelbſt das Leben genommen, welches denn den Kayſer, wie man ſagt, ſo ſehr erbittert, daß er ſie unverzüglich ins Gefängniß werfen, und hinrichten laſſen. Es iſt aber weit wahrſcheinlicher, daß der Kayſer wegen ihrer Strafpredigten wider die Unkeuſchheit einen Haß auf ſie geworfen, inſonderheit da Paulus eine von ſeinen liebſten Concubinen ſoll bekehret haben.

Auf ſolche Art büſte die chriſtliche Kirche ihre beyden vornehmſten Säulen auf einmal ein. Denn Petrus und Paulus waren unſtreitig die vortreflichſten und anſehnlichſten unter allen andern Apoſteln. Und zwar der erſte deßwegen, weil er der älteſte war, und Chriſtum allenthalben hier auf Erden begleitet, und alle ſeine Wunder ſelbſt mit angeſehen hatte. Der andre aber, weil er auf eine ſo wundervolle Art zu ſeinem Apoſtelamt berufen war, und den Glauben nicht nur mit einem ſolchen unbeſchreiblichen Eifer fortgepflanzt, ſondern auch durch ſo viele geiſtreiche Schriften die Kinder und Gemeine GOttes in demſelben beſtärckete.

Bedenken über den heil. Apoſtel Paulum.

Man kann nicht ohne Bewunderung den groſſen Geiſt wahrnehmen, welcher aus allen ſeinen Schriften hervorleuchtet. Denn ob dieſelben gleich leicht, ungeſchmückt, und ohne eine weitläuftige Gelehrſamkeit abgefaßt ſind, ſo herrſcht doch in denſelben eine Beredſamkeit, und ein Feuer, welches die Herzen aufmuntert und niederſchlägt, erweckt und betrübt, erfreuet und in Entzündung ſetzet. Ja obgleich die Schreibart nicht rein iſt, und man beſtändig Zwiſchenſätze und Abweichungen auf andre Dinge antrift, ſo findet man doch in einem hohen Grad dasjenige, was die Redner δεινον nennen. Er hat die Beredſamkeit in der größten Vollkommenheit beſeſſen, und es fehlt nichts daran, als das äuſſerliche oder

*) SVETONIVS *in Nerone* gedenkt überhaupt nur eines Menſchen, der fliegen wollen, aber heruntergefallen. Er ſagt: *Icarus primo ſtatim conatu iuxta cubiculum Caeſaris decidit, ipſumque cruore reſperſit.*

oder die Schale. Daher muß man ſeine Briefe, wenn man dieſelben recht verſtehen will, nicht Stück- oder Kapittelweiſe, ſondern auf einmal ganz durchleſen. Wenn er mit den Juden redet, ſo ſtellet er ihnen vor, daß er ſelbſt ein Jude ſey. Er ſpricht mit Ruhm von Abraham und von dem Geſetze Moſis, er nennt das Evangelium ein Geſetz des Glaubens, und bedient ſich andrer dergleichen Ausdrücke, die ihnen angenehm waren. Wenn er aber mit den Heyden zu thun hat, ſo redet er von der Verſtoſſung der Iſraeliten, und von der Wiederaufnehmung der Heyden an ihrer Statt, er zeigt ihnen, daß Abraham ein Vater der Gläubigen noch vor ſeiner Beſchneidung genennet werde, und daß alle Gläubige, auch wenn ſie das Zeichen der Beſchneidung nicht empfangen, dennoch als geiſtliche Kinder Abrahams anzuſehen, u. ſ. f. Ohne ſich alſo zu widerſprechen, wußte er ſeinen Vortrag auf eine ſolche Art einzurichten, daß derſelbe ſowol den Heyden als den Juden angenehm war, woraus ſeine herrliche Gabe in der Beredſamkeit hervorleuchtet.

In Abſicht auf ſeine Leibesſtatur ſoll er nicht groß geweſen ſeyn, und eine krumme Naſe gehabt haben. Er ſoll auch auf dem Haupte kahl geweſen ſeyn, weßfalls er von dem Lucian ſpottweiſe der Kahle genannt wird. *) Euſebius bezeugt, daß man noch zu ſeinen Zeiten die Grabmähler dieſer beyden Apoſteln zu Rom angetroffen. **)

Viele Juden ſahen den Tod Jacobi als eine Haupturſache von der Zerſtöhrung Jeruſalems an, die kurz darauf erfolgte; und welche eine von den wichtigſten Begebenheiten iſt, die in der Geſchichte vorkommen. Dieſe Hiſtorie giebt zugleich einen ſonderbaren Beweis von dem gerechten Zorn GOttes gegen das hartnäckige jüdiſche Volk ab, welches ſo oft ſeine Gnade verworfen, und nicht nur denjenigen gekreutziget, der ihnen als ein Erlöſer geſandt war, ſondern auch ſeine Apoſtel und Jünger mit der äuſſerſten Heftigkeit verfolget. Ehe ich zu dieſer gänzlichen Zerſtörung ſchreite, ſo will ich ein wenig zurücke gehen, und unterſuchen, was auſſer dem beſchloſſenen Rath GOttes dazu am meiſten beygetragen.

Vorbereitung zu der Hiſtorie von der Zerſtörung Jeruſalems.

Nachdem die Juden JEſum gekreutziget hatten, ſo zeigt ihre Hiſtorie nichts anders, als lauter Vorbereitungen zu ihrem Untergang und Verderben. Allenthalben herrſchten Hartnäckigkeit, Blindheit, Uneinigkeit, und kurz alle Fehler, welche bey einem Volke gefunden werden, welches GOtt zu verderben beſchloſſen; ſo daß ihre eignen Feinde die Römer ſich ſelbſt als Werkzeuge anſahen, welche von dem Himmel dazu beſtimmt und auserſehen wurden, ein ſo unartiges Volk auszurotten. Unter dem Kayſer Caligula nahmen die Verfolgungen gegen ſie recht ihren Anfang, und

Urſach des jüdiſchen Krieges.

*) LUCIAN. *Philopatr.* **) EUSEB. Hiſtor. Eccleſ. Lib. II. Cap. 25.

und zwar bey folgender Gelegenheit. Die Einwohner in Jamnia richteten aus Heucheley dieſem Kayſer zu Ehren einen Altar auf. Die Juden, welche in Jamnia mit den Heyden vermengt waren, wollten dieſes nicht leiden, und riſſen den Altar nieder. Dieſes war eine verwegene That unter einem ſolchen Tyrannen, als Caligula war, von dem ſie zum voraus wiſſen konnten, daß er ſich nachdrücklich rächen würde; welches auch geſchahe: denn der Kayſer ertheilte gleich darauf dem Statthalter in Syrien, Petronio, Befehl, eine Säule in dem Tempel zu Jeruſalem aufzurichten. Wie dieſes unter den Juden ruchtbar ward, ſo verſammleten ſie ſich in groſſer Menge bey dieſem Statthalter, und fleheten ihn mit vielen Thränen an, daß er ihren Tempel nicht entheiligen, oder wenn dieſes unwidertreiblich wäre, ſie vorher alle umbringen möchte. Petronius entſchuldigte ſich mit dem Befehl des Kayſers, und zeigte ihnen, was für ein groſſes Unglück ſowol für ſie, als auch für ihn daraus entſtehen würde, wenn man dem Kayſerlichen Befehle nicht nachlebte. Die Juden aber blieben beſtändig bey ihrem Vorſatze, und ſagten, daß ſie lieber ſterben als dieſes zugeben wollten.

Weil Petronius alſo merkte, daß er dieſe Sache nicht ohne groſſes Blutvergieſſen würde zu Stande bringen können,*) ſo erkühnte er ſich, an den Kayſer zu ſchreiben, und demſelben vorzuſtellen, daß man befürchten müſſe, wenn man mit der Verfertigung der Säule eilte, daß die Einwohner aus Verzweifelung das Land nicht ferner bauen, ſondern ſich ſelbſt nebſt dem ganzen Lande in das äuſſerſte Verderben ſtürzen würden. Caligula, welcher nicht die geringſte Widerrede ertragen konnte, ward dadurch heftig auf den Petronius erbittert. Weil er ſich aber zugleich für diejenigen fürchtete, die das Kriegsheer in den groſſen Provinzen unter ihren Befehlen hatten, ſo verbarg er ſeinen Zorn, und rühmte zwar die Behutſamkeit des Statthalters, er widerholte aber auch zugleich ſeinen vorigen Befehl, die Säule, ſobald es nur möglich ſeyn würde, zu verfertigen und aufzurichten. Während der Zeit, daß dieſes geſchahe, hielt ſich Agrippa, ein Enkel des groſſen Herodis, an dem Kayſerlichen Hofe auf; und ward von dem Caligula einer ausnehmenden Gnade gewürdiget. Auf dieſen Agrippa, welcher übrigens noch nicht das geringſte von der ganzen Sache wußte, ſetzten die Juden nunmehro ihr einziges Vertrauen. Wie derſelbe kurz nachher, da der Kayſer das letzte Schreiben an den Petronius abgelaſſen, ſeiner Gewohnheit nach, ſich bey Hofe einſtellte, ſo merkte er, daß der Kayſer zornig war, und ihn mit einer erbitterten Mine anſahe. Agrippa ward dadurch ganz niedergeſchlagen, weil er die Urſa-

Verhalten des Caligula gegen die Juden.

*) IOSEPH. Bell. Iudaic. Lib. II. Cap. 9.

Urſache dieſer Ungnade nicht errathen konnte. Endlich erzehlte ihm Caligula, was er für eine Abſicht mit der Säule gehabt, und beſchwerte ſich zugleich, daß die Landsleute des Agrippa, die Juden, ſich in dieſem Stücke ſo widerſpenſtig und hartnäckig erwieſen. Agrippa, welcher das den Juden bevorſtehende Unglück voraus ſahe, ward darüber ſo beſtürzt, daß er in eine Ohnmacht fiel, und vom Schloſſe ohne Empfindung nach Hauſe mußte getragen werden. Wie er ſich an dem folgenden Tage ein wenig wieder erholte, ſo ſchrieb er einen beweglichen Brief an den Kayſer, und ſtellte darinn vor, daß die Juden ſtets dem kayſerlichen Hauſe eine unverbrüchliche Treue erwieſen, und daß er unmöglich unterlaſſen könnte, eine Vorbitte einzulegen, inſonderheit, da es allenthalben bekannt ſey, daß der Kayſer ihn einer ſo groſſen Gnade gewürdiget.

Durch dieſen Brief ward Caligula ſo gerührt und beſänftiget, daß er verſprach, die Säule nicht in den Tempel zu Jeruſalem ſetzen zu laſſen, und dem Petronio davon Nachricht ertheilte. Er bereuete aber dieſen gefaßten Entſchluß gleich nachher wieder, und ließ eine andre ſtark vergoldete kupferne Säule zu Rom verfertigen, welche er heimlich nach Jeruſalem bringen zu laſſen gedachte. Inzwiſchen langte eine Geſandſchaft von den alexandriniſchen Juden in Rom an, um ſich gegen die Beſchuldigungen zu vertheidigen, womit die übrigen Einwohner dieſer Stadt ſie belegt hatten, als wenn ſie den Kayſer verachteten. Inſonderheit hatte einer, Namens Appion eine lügenhafte Schrift gegen die Juden herausgegeben, worinn er ihnen vorgeworfen, daß ſie einen Eſelskopf anbeteten, und ſolchen in das Allerheiligſte zu Jeruſalem geſetzt hätten; welche Verläumdung Joſephus in zweyen gegen den Appion geſchriebenen Büchern von ſeinem Volke abgelehnet. Die jüdiſchen Abgeordneten, welche in dieſer Abſicht nach Rom abgefertiget waren, wurden zwar bey dem erſten Gehör, welches ſie bey dem Caligula hatten, ziemlich gnädig angenommen, in den folgenden aber ſehr ſchimpflich begegnet. Denn Caligula fragte ſie unter andern, ob ſie das Volk wären, welches GOtt und Menſchen haßte, und fügte einige Worte hinzu, die Philo, welcher dieſer Geſandſchaft beygewohnt, und dieſelbe beſchrieben, zu wiederholen ſich nicht erkühnet. *) Die übrige Aufführung des Caligula legt theils von ſeiner groben Art zu ſcherzen, theils auch von der Verachtung, worinn die Juden damals ſich befunden, ein deutliches Zeugniß ab. Denn er fragte ſie, anſtatt ihr Anbringen anzuhören, warum eſſet ihr kein Schweinefleiſch? und legte ihnen ferner noch mehrere dergleichen Fragen vor, um ein Gelächter zu erwecken. Wenn ſie aber anfangen wollten, zu reden, ſo lieſe er

Verfahren des Caligula gegen die alexandriniſchen Juden.

*) Phil. Leg. p. 1040. ſ.

er von ihnen in einen andern Saal, und dieſes währte ſo lange, bis ſie endlich Befehl erhielten, ſich wieder hinweg zu begeben. Währender Zeit, daß die Juden dieſe Verfolgungen in Aegypten und Paläſtina erduldeten, wurden auch von den ſo genannten babyloniſchen Juden auf einmal bey 50000. ermordet, und zwar bey einem Aufruhr, den die Griechen und Syrer an dieſem Orte wider ſie erregten, woraus man deutlich abnehmen konnte, daß der Zorn GOttes wider dieſes Volk an allen Orten anfieng auszubrechen.

Zuſtand der Juden unter dem Kayſer Claudio.

Ihr Schickſal änderte ſich zwar nach dem kurz darauf erfolgten Tode des Caligula einigermaſſen. Denn der Kayſer Claudius, welcher nach ihm den Thron beſtieg, ſprach ihnen nicht allein das beſtrittene Bürgerrecht in Alexandrien zu, mit der Freyheit, ſich ſelbſt ein Haupt, oder einen Etnarchen zu wählen, ſondern ſchickte auch den Agrippa mit vielen Ehrenbezeugungen und mit dem königlichen Titel wieder nach dem jüdiſchen Lande zurücke. Aber dieſer kurze Wohlſtand hatte keine andre Wirkung, als daß die Nation nur in ihrem Uebermuthe geſtärkt ward. Denn gleich darauf verfolgten ſie die Chriſten, und brachten Jacobum, den Sohn Zebedäi, ums Leben. Dieſe Verfolgung verhängte der König Agrippa, und zwar nicht ſo ſehr aus Haß gegen die Chriſten, als vielmehr um ſich bey den Juden beliebt zu machen. Denn kein König hat ſich je mehr bemühet, die Herzen ſeiner Unterthanen zu gewinnen, als Agrippa, und weil er den Juden bey den Römern auſſerdem auch Schutz und Frieden verſchafte, ſo ward er von ihnen wieder innigſt geliebet. Aber dieſe Herrlichkeit war von keiner langen Dauer, denn da er einmal bey einem groſſen Feſte in ſeinen prächtigſten königlichen Kleidern auf ſeinem Thron ſaß, und eine Rede an das Volk hielt, ſo rieſen alle überlaut: das iſt Gottes Stimme. *) Gleich darauf aber wurden ſeine Eingeweide durch einen ſo heftigen Schmerz angegriffen, daß er ſich in ſeinen Pallaſt tragen laſſen, und fünf Tage nachher den Geiſt aufgeben mußte.

Mit ſeinem Tode gieng auch der kurze Wohlſtand der Juden wieder zu Grabe. Denn weil ſein hinterlaſſener Sohn Agrippa, der ſich zu Rom aufhielt, annoch zu jung war, die Regierung anzutreten, ſo ließ der Kayſer das Land inzwiſchen durch Statthalter regieren. Von den aber war der eine ſtets noch ärger als der andre, und das jüdiſche Volk ward endlich ſo lange gereitzt, bis die groſſe Rebellion ausbrach, die den Untergang der Nation, und die Zerſtörung der Stadt und des Tempels nach ſich zog. Der erſte Statthalter, welcher nach dem Tode des Agrippa das Land regierte, war Cuſpius Fadus, unter dem nichts merkwürdiges vorgieng.

*) Apoſt. Geſch. 12.

gieng. Aber unter ſeinem Nachfolger Cumano brach das Feuer, welches bisher in der Aſche geglimmet, in volle Flammen aus. Dieſer Cumanus hatte nach dem Exempel ſeiner Vorfahren bey dem Oſterfeſte einige bewafnete Soldaten auf die Gallerie des Tempels hingeſtellt, um aller Unordnung vorzubeugen, welche bey der Zuſammenkunft einer ſo groſſen Menge Volks leicht entſtehen konnte. Wie das Feſt gefeyert ward, ſo hob ein römiſcher Soldat ſeine Kleider auf, und zeigte ſich den Juden in einer ſehr unanſtändigen Stellung. Dieſe erregten hierüber einen groſſen Tumult, weil ſie ihren Gottesdienſt durch eine ſo heßliche That verhöhnt ſahen, und warfen die Soldaten mit Steinen, weßfalls Cumanus gemüſſiget ward, noch mehrere Kriegesleute herbey kommen zu laſſen, um ſie im Zaum zu halten. Dadurch wurden die Juden in eine ſolche Furcht geſetzt, daß ſie in groſſer Anzahl zu entfliehen ſuchten: Weil ſie aber nicht alle auf einmal aus dem Tempel kommen konnten, ſo wurden bey 20000. Menſchen erdruckt, und die Oſterfreude ward alſo in eine tiefe Trauer verwandelt. Anfang des Krieges.

Hierauf nahm die Verbitterung zwiſchen den Juden und dem römiſchen Kriegsheer immer ſtärker überhand, und wenn das Land einen böſen Statthalter verlohr, ſo erhielt es immer einen ärgern wieder. Das Land ward auch allenthalben dergeſtalt mit Mördern angefüllt, daß man nicht nur auf der allgemeinen Heerſtraſſe, ſondern auch ſelbſt in den groſſen Städten nicht weiter ſicher war. Man muß ſich billig über die Grauſamkeit der römiſchen Gouverneurs gegen das jüdiſche Volk wundern, und es ſcheint, daß alle gottloſe und unartige Leute, die man nur in Rom auftreiben können, zur Plage des jüdiſchen Landes nach Judäa geſandt worden. An der andern Seite aber muß man auch wieder bedenken, daß die Gouverneurs mit dem allerunbändigſten Volke zu thun hatten, welches auf der Welt zu finden war. Denn man wird nicht leicht ein Land anführen können, worinn ſo viele Bosheiten betrieben worden, als in Paläſtina von der Geburt Chriſti an, bis zur Zerſtörung Jeruſalems.

Unter allen römiſchen Statthaltern war Geßius Florus der allerärgſte; derſelbe erwies ſich ſo hart gegen die Juden, daß ſie die vorigen Landpfleger, und unter andern auch den Albinus mit vielen Lobſprüchen belegten, welcher ihnen doch das meiſte Leid zugefügt hatte. Denn dieſer Florus machte ſich offenbar eine Ehre daraus, die Nation zu plagen, ja ſeine Bosheit gieng ſo weit, daß er es mit den Räubern hielte, womit das Land angefüllet war, und die Beute mit ihnen theilte, daher auch die groſſe und eigentliche Rebellion zu ſeinen Zeiten ausbrach. Man hatte von dem bevorſtehenden Unglücke groſſe und fürchterliche Vorbedeutungen, welche als bekannte Dinge von dem damals lebenden jüdiſchen Geſchichtſchreiber

Joſepho angeführt worden. Ein Menſch von geringem und ſchlechten Herkommen, Namens Jeſus Ananias, kam vom Lande nach Jeruſalem, da die Stadt annoch in gutem Wohlſtand war. Nicht lange nachher aber fieng er überlaut an, im Tempel zu ſchreyen: **Eine Stimme von Morgen, eine Stimme von Abend, eine Stimme von den vier Winden, eine Stimme gegen Jeruſalem und den Tempel, eine Stimme gegen neuverheyrathete Leute, eine Stimme gegen das ganze Volk.** Eben dieſes rief er Tag und Nacht auf den Gaſſen zu Jeruſalem, und wenn er deßwegen geſtäupet ward, ſo ſchwieg er ſo lange ſtille, als man ihn ſchlug. Gleich darauf aber fieng er wieder an, eben ſo ſtark, wie vorher, zu rufen. Endlich ward er zu dem damaligen römiſchen Statthalter Albinus gebracht, welcher ihn bis aufs Blut geiſſeln ließ. Er vergoß aber dabey nicht eine einzige Zähre, ſondern ſagte blos, mit einer ohnmächtigen Stimme: **Ach, ach, Jeruſalem.** Wie ihn Albinus fragte, wo er her ſey, ſo antwortete er nicht das geringſte darauf, weßfalls man ihn als einen unſinnigen Menſchen laufen ließ. Ein ſolches Leben führte er ſieben Jahre und fünf Monate, ohne müde oder heiſchrig zu werden. An den Feſttagen aber ſchrie er am heftigſten. Wenn ihm jemand übel begegnete, ſo beſchwerte er ſich nicht, und wenn ihm jemand Speiſe reichte, ſo dankte er nicht dafür. Wie endlich die Stadt belagert ward, und er nach ſeiner Gewohnheit rief: **Weh über die Stadt und den Tempel,** ſo fügte er auch dieſe Worte hinzu: **wehe auch mir,** worauf er mit einem Stein getroffen ward, den die Römer in die Stadt warfen, und nicht lange nachher ſeinen Geiſt aufgab.

Groſſe Vorbedeutungen der Zerſtörung Jeruſalems.

Inzwiſchen aber trugen ſich auch andre bedenkliche Dinge zu, die man als betrübte Vorbedeutungen anſahe. Man bemerkte des Nachts ein Licht um den Altar, wodurch alles ſo hell ward, wie am Tage. Das Thor am Tempel, welches von Kupfer, und ſo ſchwer war, daß zwanzig Männer es kaum heben konnten, und auſſerdem noch mit ſtarken eiſernen Schlöſſern verwahrt zu werden pflegte, that ſich des Nachts von ſelbſt auf. Auſſerdem bemerkte man auch ſolche Wolken am Himmel, welche ſtreitende Kriegesheere und Wagen vorſtellten. Und wie die Prieſter am Pfingſtfeſte im Tempel verſammlet waren, ſo hörte man ein ſtarkes Geräuſche, und eine Stimme, welche ſagte: **Laſſet uns von hinnen ziehen.** *)

Kurz nachher nahm der Krieg ſeinen Anfang, und zwar bey folgender Gelegenheit: Im Jahr Chriſti 66. kam Ceſtius Gallus, der Statthalter in Syrien nach Jeruſalem, um ein Verzeichniß von den Einwohnern zu

*) JOSEPH. Bell. Judaic. Lib. VII. Cap. 12.

zu machen. Zu dem Ende zählte man die Opfer, welche man am Oſterfeſte von drey Uhr des Nachmittags bis fünf Uhr ſchlachtete, und fand, daß zweyhundert und funfzig tauſend und ſechshundert Lämmer geſchlachtet wurden. Wenn man nun auf ein jedes Opfer zehn Perſonen rechnete, ſo ſtieg die Anzahl auf mehr als dritthalb Millionen Menſchen. Aus dieſer groſſen Menge, welche damals gegenwärtig war, kann man abnehmen, wie volkreich das Land geweſen. Die Juden baten den Ceſtius inſtändig, daß ſie einen andern Gouverneur, an ſtatt des Florus, erhalten möchten; weil ihnen aber dieſes abgeſchlagen ward, ſo kam es endlich in dieſem Jahr, welches das ſechſte Jahr der Regierung des Kayſers Nero war, zu einer offenbaren Rebellion. Der König Agrippa bemühete ſich zwar aus allen Kräften, die Juden zufrieden zu ſtellen. Wie er aber ſahe, daß alles vergebens war, ſo verließ er Jeruſalem.

Die Juden greiffen zum Gewehr.

Der Anfang ward mit der Feſtung Maſſada gemacht, welche die Hauptanführer in ihre Gewalt brachten, und die römiſche Beſatzung hinrichteten. Diejenigen aber, welche den Frieden zu erhalten ſuchten, ſandten unverzüglich an den Florus, und baten denſelben, bey Zeiten einige Trouppen abzuſenden, und dadurch allen weitern Unordnungen vorzubeugen. Weil derſelbe aber nichts lieber wünſchte, als daß die Rebellion überhand nehmen möchte, ſo verſäumte er mit Fleiß, dieſelbe zu dämpfen. Agrippa ſchickte indeſſen noch 3000. Reuter in die Stadt, welche ſich mit den vornehmſten Bürgern vereinigten, und den obern Theil der Stadt in Beſitz nahmen. Denn die Aufrühriſchen hatten den untern Theil der Stadt nebſt dem Tempel im Beſitze. Der Tempel war zugleich eine wichtige Feſtung, wodurch man die Stadt im Zaum halten konnte, ſo wie die Feſtung Antonia wieder den Tempel im Zaum hielte. Beyde Theile ſtritten einige Tage miteinander, bis endlich die Aufrühriſchen die Oberhand behielten, und das Kriegsheer des Agrippa nöthigten, die Stadt zu verlaſſen und ſich in den Pallaſt Herodis zurückzuziehen.

Nach dieſem erhaltenen Vortheil belagerten die Aufrühriſchen die Feſtung Antonia, und nachdem ſie dieſelbe eingenommen hatten, ſo machten ſie die römiſche Beſatzung nieder, und ſchleiften die Feſtung. Zu eben derſelben Zeit empörten ſich die Heyden in Cäſarea wider die Juden, und brachten über 20000. von ihnen ums Leben. Dadurch nahm die Verbitterung dergeſtalt zu, daß die ganze Nation die Waffen ergriff. Man hörte allenthalben Nachrichten von Rauben und Morden, und die Städte wurden mit todten Körpern angefüllet. Wie Ceſtius, der römiſche Statthalter in Syrien, hörte, daß das ganze Land in Bewegung war, ſo brach er mit ſeiner ganzen Macht von Antiochia auf, und näherte

ſich Jeruſalem, wiewol mit ſchlechtem Glücke. Denn die Aufrühriſchen vertheidigten nicht nur die Stadt und den Tempel aufs äuſſerſte, ſondern nöthigten auch den Ceſtius, mit einem Verluſt von mehr als 6000. Mann das Land wieder zu räumen, welches ein nicht geringer Schimpf und Verluſt für das römiſche Volk war. Indeſſen aber ſahen die vernünftigſten Juden leicht vorher, was dieſe Niederlage der Römer für Folgen nach ſich ziehen würde, und verlieſſen deßwegen Jeruſalem bey Zeiten. Ein gleiches thaten auch die Chriſten, welche ihre Zuflucht zu einer kleinen Stadt, Namens Pella, nahmen, welche nahe bey der Wüſten gegen Syrien gelegen war.

Niederlage der Römer.

Die andern Juden aber, welche durch dieſen Sieg aufgemuntert worden, vertraueten den ganzen Krieg Joſeph Ben Gorion, und Anano, einem Sohne Anani an, welcher letztere Hoherprieſter geweſen war. Sie ſandten auch Gouverneurs in alle Provinzen; unter andern erhielt Joſeph, ein Sohn Matthiä, die Statthalterſchaft in Galiläa, und eben dieſer Joſeph iſt es, welcher den gegenwärtigen Krieg beſchrieben. *) Die Nation aber hatte nicht allein mit den Römern, ſondern auch mit den ſogenannten Zeloten und Aufrühriſchen zu ſtreiten, welche ſtets mit ihren Gewaltthätigkeiten fortfuhren, und dadurch alles in Unordnung brachten. Wie Nero von der Niederlage des Ceſtus Nachricht erhielt, ſo vertrauete er das Kriegsheer dem Veſpaſianus an. Derſelbe ſammlete gleich eine groſſe Macht, welche ſowohl aus Römern als Hülfsvölkern beſtund. Unter den letztern war auch der König Agrippa, und mit denſelben brach Veſpaſianus in Galiläa ein. Er eroberte Gadara, und belagerte Jotapata, welches von dem oben angeführten Geſchichtſchreiber Joſepho mit groſſer Tapferkeit vertheidiget ward. Nach einer Belagerung von vierzig Wochen ward dieſe Feſtung endlich genöthiget, ſich zu ergeben, und bey dieſer Uebergabe büſten 40000. Juden das Leben ein. Joſephus ſelbſt ward in einer Höhle entdeckt, worinn er ſich verborgen hatte. Es ward ihm aber nicht nur das Leben geſchenkt, ſondern er gelangte auch zu einem groſſen Anſehen bey dem Veſpaſiano.

Veſpaſianus trit das Commando wider die Juden an.

Am meiſten ward das Verderben der Juden durch die Uneinigkeit befördert, welche nicht nur in einer jeden Stadt, ſondern auch in einem jeden Hauſe regierte. Die Aelteſten und vernünftigſten riethen den Frieden an. Die Jüngſten aber wünſchten die Fortſetzung des Krieges, und dieſe letztern behielten endlich die Oberhand. Nachdem dieſelben das ganze Land ausgeplündert, bemächtigten ſie ſich endlich der Stadt Jeruſalem, und lieſſen verſchiedene rechtſchaffene Männer unter dem Vorwande

*) IOSEPH. Bell. Iudaic. Lib. II. Cap. 25.

de hinrichten, daß ſie die Stadt den Römern verrathen wollen. Sie erwählten hierauf einen Namens Phanias, den Sohn Samuels, zum Hohenprieſter, einen ungeſchickten und ungelehrten Mann, welcher, weil er nicht die geringſte Erkenntniß von demjenigen hatte, was zu dieſem hohen Amte erfordert ward; nur eine theatraliſche Perſon war, welche der Religion zum groſſen Nachtheil gereichte. Einige von den vornehmſten Bürgern ſuchten zwar die Raſerey dieſer gottloſen Menſchen zu hemmen, und brachten deßwegen das Volk gegen ſie in Bewegung, aber alles ohne Glück und Fortgang. Denn obgleich die Aufrühriſchen aus dem äuſſerſten Theil des Tempels getrieben wurden, ſo vertheidigten ſie ſich doch in dem innerſten. Währender Zeit gab ſich einer, Namens Johannes von Giſcala, welcher nachher ſo berühmt geworden, bey dem Ananus und den Vornehmſten an, und ſtellte ſich, als wenn er die Parthey des Volks gegen die Aufrühriſchen nehmen wollte. Dieſe Liſt glückte ihm auch vollkommen. Denn weil er ein verſchlagner Mann war, ſo gab man ihm von allen Unternehmungen Nachricht. Er war aber ein ſchändlicher Verräther, und entdeckte den Aufrühriſchen nicht nur alles, was das Volk beſchloſſen hatte, ſondern trat auch endlich, da er abgeſandt worden, einen Frieden zu ſtiften, öffentlich zu den Aufrühriſchen über, und berichtete ihnen, daß Ananias willens ſey, die Stadt den Römern einzuräumen. Dieſes erweckte eine ſolche Verbitterung bey den Aufrührern der Zeloten, dem Eleaſar, einem Sohne Simeons, und Zacharia, einem Sohne Phaleos, daß ſie die Idumäer, ein von den Juden bezwungenes Volk, zu Hülfe riefen. Dieſe ſäumten auch nicht, ſondern rückten mit 20000. Mann gegen die Stadt, wo ſie von den Zeloten eingelaſſen wurden, und eine groſſe Niederlage unter den Bürgern anrichteten. Unter andern büßten Ananias und Jeſus, zweene anſehnliche Männer und Hoheprieſter das Leben ein, und ihre Leiber blieben nackt auf der Gaſſe liegen. Ananus ward am meiſten von den Juden beklagt. Denn mit demſelben büßten ſie alle Hofnung ein, wieder mit den Römern ausgeſöhnt zu werden.

Uneinigkeit unter den Juden.

Von dem gemeinen Volke ſollen damals, wie man meynt, 12000. ermordet ſeyn, deren Leiber unbegraben liegen blieben. Man nahm dabey auch nicht einmal den geringſten Schein des Rechts in acht, ſondern alle Hinrichtungen geſchahen ohne Verhör und ohne vorhergegangenen Proceß. Mit dem einzigen Zacharias, dem Sohne Baruchs, ward eine Ausnahme gemacht. Denn weil derſelbe ſowol wegen ſeines Reichthums, als ſeiner erhabenen Tugenden halber in einem groſſen Anſehen war, ſo war der von den Zeloten und Idumäern gerichtlich belangt, und beſchul-

*) IOSEPH. Bell. Iud. Lib. III. Cap. 14.

beſchuldiget, daß er die Stadt den Römern verrathen wollen. Die Richter aber, welche dazu beſtellt waren, die Sache zu unterſuchen, befunden ihn ganz unſchuldig, und ſprachen ihn deßwegen frey. Dadurch wurden die Zeloten ſo erbittert, daß zweene von ihnen ihn mitten im Tempel ermordeten. Es iſt wahrſcheinlich, daß es eben derſelbe Zacharias geweſen, von dem Chriſtus im Evangelio redet. Und wenn ſich dieſes alſo verhält, ſo muß es als eine Weiſſagung von den damals annoch künftigen Dingen angeſehen werden, ob unſer Erlöſer gleich davon, als von einer bereits geſchehenen Sache redet. Denn dieſes trift man ſehr häufig bey den Propheten an. Ihre Bosheit und Tyranney gieng endlich ſo weit, daß die Idumäer ſelbſt anfiengen, dieſelbe zu verabſcheuen; und ſich wieder aus der Stadt zurückzuziehen, nachdem ſie 2000. Gefangene auf freyen Fuß geſetzt hatten. Nach dieſem Abzuge hatten die Zeloten allein die Oberhand, und tödteten in ihrer Raſerey die allervornehmſten in Jeruſalem ohne Unterſcheid, wodurch viele genöthiget wurden, ſich aus der Stadt in das Lager zu dem Veſpaſianus zu begeben.

Dieſer Feldherr war von Natur mild und leutſelig, und nahm daher die Flüchtigen um ſo viel williger auf. Die Gnade, welche er dem jüdiſchen Skribenten Joſepho bezeugte, rührte übrigens aus einer andern Urſache her. Denn derſelbe hatte ihm prophezeyet, daß er römiſcher Kayſer werden würde, welches auch eintraf. *) Die Römer erregten nicht lange nachher gegen dem Nero einen Aufſtand, weßfalls ſich dieſer Kayſer aus Verzweifelung ſelbſt das Leben nahm. Nach ihm regierten, wiewol auf eine gar kurze Zeit, noch zweene Kayſer, nämlich Galba und Otto. Jedoch ſobald nach deren Tode das Kriegsheer in Syrien hörte, daß Vitellius ſich der Regierung angemaſſet, ſo riefen ſie den Veſpaſianus einhellig zum Kayſer aus, und zwungen ihn, wider ſeinen Willen dieſe Würde anzunehmen. Wie aber dieſe Wahl wegen der Tugend und Frömmigkeit dieſes Herrn der Welt gewiſſermaſſen nützlich war, ſo gab ſie dahingegen den Feinden des Chriſtenthums zu einer falſchen Auslegung der Weiſſagungen von Chriſto Anlaß, nämlich, daß von Morgen derjenige kommen ſollte, der die Welt erlöſen würde, welches ſie auf den Veſpaſianus deuteten, der ſie von der Sklaverey und Grauſamkeit, die ſie unter den vorigen Kayſern, inſonderheit unter dem Nero erdulden müſſen, befreyen würde. In dieſem Irrthum wurden ſie nicht wenig durch einige Wunderwerke geſtärkt, die man damals dieſem Kayſer beylegte. Solche beſtunden darinn: Ein Blinder aus Alexandrien kam, und warf ſich zu ſeinen Füſſen und ſagte: **Der Gott Serapis hat mir befohlen, Hülfe** bey

Veſpaſianus wird römiſcher Kayſer.

*) IOSEPH. Bell. Iud. Lib. III. Cap. 14.

bey dir zu ſuchen. Eben daſſelbe ſagte auch ein andrer, welcher eine gelähmte Hand hatte. Veſpaſianus wollte im Anfange nichts davon hören. Wie ſie aber nicht nachlieſſen, ihn zu bitten, ſo willigte er endlich in ihr Begehren, und ſpie dem erſten auf die Augen, dem andern aber trat er auf die Hand, wodurch beyde geheilet wurden. Auf ſolche Art erzehlen zweene glaubwürdige Skribenten, Tacitus und Svetonius, dieſe Hiſtorie. Es ſcheint aber, daß dergleichen Dinge von den Freunden des Veſpaſians vorher verabredet und erdichtet worden, um dieſem Kayſer bey dem Antritte ſeiner Regierung ein deſto gröſſeres Anſehen zu verſchaffen. Und dieſe Meynung iſt ſicherer, und wahrſcheinlicher, als wenn man glaubt, daß der Teufel daran Theil gehabt.

Wie dieſe Wahl des Veſpaſians zum Kayſer geſchahe, und deſſen Abreiſe nach Rom nicht lange nachher erfolgte, ſo hatten die Juden dadurch Gelegenheit, ihre verfallenen Sachen einigermaſſen wieder herzuſtellen. Sie machten ſich aber dieſen Stillſtand wegen der unter ihnen herrſchenden Uneinigkeit keinesweges zu Nutze. Die Zeloten geriethen ſelbſt an einander, und einige von ihnen brachen mit dem Johannes von Giſcala, und lieſſen einen noch viel gottloſern Mann, Namens Simon, Bar-Gioras in die Stadt, welcher auſſerhalb derſelben mit einer groſſen Rotte zuſammengelauffener Mörder ſich bisher aufgehalten. Es herrſchten demnach damals in der Stadt drey von einander unterſchiedene Partheyen. Denn weil die Zeloten in zwo Factionen getheilt waren, ſo machte Eleaſar, welcher ſich gegen den Johannes aufgelehnt hatte, die eine Parthey aus. Dieſe Parthey war zwar die ſchwächſte der Anzahl nach. Weil ſie ſich aber in dem innerſten des Tempels verſchanzt hatte, ſo kam ihr die Lage des Orts ungemein zu ſtatten. Johannes hatte nebſt den übrigen Zeloten den äuſſerſten Theil des Tempels, und zugleich auch einen Theil der untern Stadt im Beſitze; und war alſo an der einen Seite von Eleaſar, an der andern aber von Simon umgeben, der vor kurtzer Zeit in die Stadt gelaſſen worden. Dieſe drey ſuchten ſich ohne Unterlaß allen nur erſinnlichen Abbruch zu thun. Indeſſen aber hörte doch, welches angemerkt zu werden verdienet, der Gottesdienſt nicht auf. Denn Eleaſar ließ in den innerſten Theil des Tempels alle diejenigen hinein, welche ihre Opfer darbringen wollten. Weil aber kein Stillſtand unter den Partheyen getroffen war, ſo geſchahe es öfters, daß diejenigen, welche opferten, zugleich nebſt den Prieſtern bey dieſer Handlung getödtet wurden, ſo daß der Tempel mit Blut angefüllet ward. Endlich bemächtigte ſich Johannes auch des innerſten Tempels, und tödtete viele von den Zeloten des Eleaſars, wodurch er ſie alle endlich unter ſich brachte.

Drey Partheyen in Jeruſalem.

K Die

Die Zahl der Zeloten erſtreckte ſich über 8000. Mann, das Kriegsheer Simons aber war 15000. Mann ſtark. Beyde Partheyen vereinigten ſich endlich wider die Römer.

Inzwiſchen rückte Titus, ein Sohn des Kayſers Veſpaſiani, mit einer groſſen Kriegsmacht gegen Jeruſalem, und bemächtigte ſich, ehe man es ſich verſahe, des mitternächtlichen Theils der Stadt, und überſtieg auch hierauf nicht nur die zweyte Mauer, ſondern drung auch in die dritte und in die Feſtung Antonia ein. Hieſelbſt aber blieb er eine Zeitlang ſtehen, weil die Juden verſchiedene Ausfälle thaten, und ſeine Maſchinen verbrannten. Titus ſuchte ſie durch den Geſchichtſchreiber Joſephum zur Uebergabe zu bewegen, wiewol vergebens. Inzwiſchen fieng die theure Zeit in Jeruſalem an überhand zu nehmen, und die Bürger, welche noch einen kleinen Vorrath an Lebensmitteln hatten, wurden deſſelben unverzüglich durch die Aufrühriſchen beraubet. Denn dieſe brachen allenthalben in die Häuſer ein, und ſchlugen und peinigten nicht nur alle diejenigen, von denen ſie glaubten, daß ſie etwas verborgen hatten, ſondern griffen auch alle unverzüglich an, die nicht mager und elend ausſahen. Dadurch nahm die Hungersnoth in der Stadt auf einmal und ſo ſehr zu, daß das Weib dem Manne, der Sohn den Vater, und der Vater ſeinen unmündigen Kindern das Brod aus dem Munde riſſe. Viele wagten ſich aus der Stadt, um Kräuter zu ſammlen. Sobald ſie aber den Römern in die Hände fielen, ſo wurden ſie gekreutziget, und es wurden bisweilen an einem Tage 500. auf eine ſolche Art hingerichtet. Dieſe Strafe ließ Titus, welcher ſonſt von Natur mild und leutſelig war, deßwegen vollziehen, um den Aufrührern eine Furcht einzujagen, und dieſelben deſto eher zur Uebergabe zu bewegen. Weil aber alle ſolche Unglücksfälle dieſe unempfindlichen Menſchen zu rühren nicht vermögend waren, ſo ließ er die Stadt allenthalben mit einer Mauer umgeben, wodurch die allgemeine Hungersnoth endlich die höchſte Stuffe erreichte. Die Bürger ſtürtzten hauffenweiſe auf den Gaſſen nieder, und ihre todten Leiber wurden in ſolcher Menge über die Stadtmauern geworfen, daß die Stadtgraben dadurch angefüllet wurden. Titus hob bey dieſem kläglichen Anblick die Hände gen Himmel, und rief GOtt zum Zeugen an, daß er an dieſem Elende nicht ſchuld ſey. Den Einwohnern mußte alles zur Speiſe dienen, was ihnen in die Hände fiel; ja es kam ſo weit, daß eine Frau, Namens Maria, eine Tochter Eleaſars, nachdem die Rebellen ihr alles weggenommen hatten, was ſie beſeſſen, endlich ihr eignes Kind ſchlachtete und kochte, und den einen Theil verzehrte, den andern aber bis künftig ſtehen ließ. Wie die Aufrühriſchen den Geruch von dem Fleiſche merkten, ſo brachen ſie

Titus ſetzt die Belagerung von Jeruſalem fort.

Hungersnoth in der Stadt.

ſie in das Haus, und droheten ſie zu ermorden, wenn ſie nicht offenbaren würde, wohin ſie das Fleiſch verſteckt hätte. Hierauf brachte ſie den annoch übrigen Theil von ihrem Kinde her, worüber die Rebellen ſo beſtürzt wurden, daß ſie das Haus ſtilleſchweigend verlieſſen. Dieſe unmenſchliche That ward nicht allein gleich in der ganzen Stadt, ſondern auch in dem römiſchen Lager ruchtbar, und Titus bezeugte abermals vor GOtt, daß die Juden allein daran ſchuld wären, weil ſie alle Friedensvorſchläge von Anfang her mit der äuſſerſten Hartnäckigkeit verworffen.

Titus hatte ſich bereits der erſten Mauer des Tempels bemächtiget. Weil es ihm aber ſchwer fiel, auch die Zweyte wegen ihrer Stärke und Feſtigkeit zu bezwingen, ſo ward er genöthiget, die Thore derſelben anzuzünden. Und weil das Feuer um ſich grif, und die Gallerien verzehrte, ſo beſorgte er, daß es weiter um ſich greifen, und den Tempel ſelbſt anzünden möchte. Er wandte deßwegen alles an, der Gluth bey Zeiten zu wehren. Es kam aber ein römiſcher Soldat, recht als wenn er durch einen übernatürlichen Trieb dazu wäre veranlaſſet worden, und warf einen Brand in den Tempel, wodurch dieſes herrliche Gebäude angezündet, und in einer kurzen Zeit in die Aſche gelegt ward. Hiedurch gieng die Weiſſagung Chriſti in ihre Erfüllung. Man meynt, daß dieſes zu eben derſelben Jahreszeit geſchehen, da der vorige Tempel Salomonis durch den Nebucadnezar verbrannt ward. Titus ließ hierauf alles niederreiſſen, was annoch von dem Tempel und der Stadt übrig war, und es blieb nichts ſtehen, als ein Stück von der Mauer gegen Abend. Die Beute, welche damals gemacht ward, war ſo groß, daß das Gold in Syrien dadurch die Hälffte von ſeinem Preiſe verlohr.

Der Tempel zu Jeruſalem geht im Feuer auf.

Auf ſolche Art endigte ſich dieſer Krieg mit dem gänzlichen Untergang der Stadt und des Tempels. Nach dem Bericht des Joſephi büßten 1100000. Juden bey dieſer Belagerung das Leben ein, und 97000. wurden verkauft. *) Die Verwüſtung und die Niederlage war ſo groß, daß Titus keinen Glückwunſch wegen dieſes Sieges annehmen wollte. Er ſagte vielmehr, GOtt habe ſich ſeiner nur als eines Werkzeuges bedienet, die Juden zu ſtrafen. Johannes und Simon, die beyden Anführer der Rebellen, wurden in einer Höhle ertappt, und im Triumph nach Rom geführet. Hierauf wurden auch die andern feſten Oerter in Judäa, inſonderheit die ſtarke Feſtung Maſſada erobert, woſelbſt Eleaſar ſich nebſt der ganzen Beſatzung umbrachte, um den Römern nicht in die Hände zu fallen. Solchergeſtalt kam das jüdiſche Land nach einem ſo entſetzlichen Blutbad wieder zur Ruhe, im 73. Jahr nach Chriſti Geburt. Einige von

*) JOSEPH. Bell. Iud. Lib. VII. Cap. 17.

von den Räubern, womit das Land ſo lange geplagt geweſen, fielen den Römern in die Hände. Andre flohen nach Aegypten, und hetzten die alexandriniſchen Juden zur Rebellion auf. Wie der Kayſer davon Nachricht erhielt, ſo gab er dem Lupus, der in Aegypten commandirte, Befehl, den Tempel des Onias zu zerſtören, worinn die helleniſtiſchen Juden ihren Gottesdienſt, ſo wie die hebräiſchen Juden den ihrigen zu Jeruſalem, verrichteten.

Folgende Umſtände gaben zu dem Aufenthalt der Juden in Aegypten, und zu der Stiftung dieſes berühmten Tempels Gelegenheit. Man meynt, daß bereits vor der babyloniſchen Gefangenſchaft viele Juden in Aegypten wohnhaft geweſen, und daß Alexander der Groſſe nachher noch mehrere dahin gebracht, um ſeine neuangelegte Stadt Alexandrien, damit zu beſetzen. Der ägyptiſche König, Ptolomäus Lagi, aber war derjenige, welcher Aegypten recht mit Juden anfüllte. Er führte anfänglich eine groſſe Menge von ihnen in die Sklaverey. Wie er aber merkte, daß ſie treu und zu allerhand Geſchäfften tüchtig waren, ſo ſetzte er ſie wieder in Freyheit, und überredete auſſerdem noch viele andre, ſich auch nach Aegypten zu begeben. Und damit er ſie deſto leichter dazu bewegen möchte, ſo räumte er ihnen gleiche Freyheiten mit den Macedoniern ein, welche hier die Oberhand hatten. Sie lebten auch eine Zeitlang in gutem Anſehen bis auf die Zeiten Ptolomäi Philopators. Denn derſelbe verhängte eine hefftige Verfolgung über ſie, und ließ ſie in einen gewiſſen Platz einſperren, worinn ſie von den Elephanten ſollten zertreten werden. Ihr hefftiges Schreyen und Heulen aber ſetzte den König in eine ſolche Furcht, daß er ſie wieder loß ließ. Ungefehr um dieſe Zeit begab ſich der bekannte Jude, Onias, welcher mit dem Regimente der Maccabäer mißvergnügt war, aus dem jüdiſchen Lande nach Aegypten, und erhielt von dem Philopator die Erlaubniß, einen jüdiſchen Tempel in dem untern Theil Aegyptens anzulegen, welches auch geſchahe. Und dieſes iſt der ſogenannte Tempel des Onias in der Stadt Heliopolis, wo die ägyptiſchen oder helleniſtiſchen Juden ihren Gottesdienſt hielten, und ihre Opffer, wie zu Jeruſalem, verrichteten. Dieſer neue Tempel zog nachher noch viele andre Juden, die mit der Regierung in Judäa mißvergnügt waren, dahin, und Onias ſuchte dieſe Unternehmung durch eine Stelle aus dem Propheten Eſaias zu entſchuldigen, wo es heißt, daß in Aegypten dem HErrn einmal ein Altar ſoll aufgerichtet werden. Denn ſonſt war es an keinem andern Orte, als allein in Jeruſalem, zu opffern vergönnet. Dieſe helleniſtiſchen Juden nahmen auf ſolche Art täglich zu, und wuchſen ſo ſehr an, daß man mit der Zeit über eine Million Menſchen zählte, die in groſ-

Geſchichte der ägyptiſchen Juden.

Tempel des Onias;

groſſem Anſehen lebten, mit herrlichen Freyheiten begnadiget waren, und von einer gewiſſen obrigkeitlichen Perſon, die den Namen Alobarch führte, regieret wurden. Dieſe Magiſtratsperſonen verwalteten dieſes Amt auf Lebenszeit, und waren faſt den jüdiſchen Etnarchen gleich, womit ſie auch oft von den Skribenten vermengt werden. Aber eben dieſer Wohlſtand erweckte bey den Aegyptern Haß und Eiferſucht, und daher rührten die groſſen Verfolgungen, welche ſo vielen unter ihnen, inſonderheit zu den Zeiten des Kayſers Caligula, das Leben raubten.

Wie Jeruſalem von dem Titus zerſtöret ward, ſo flohen viele von den zerſtreueten Juden nach Aegypten, welches aber bloß das Unglück der helleniſtiſchen Juden vermehrte, und endlich verurſachte, daß der Kayſer Veſpaſianus oben erzehltermaſſen dem Lupus, der damals in Aegypten commandirte, Befehl gab, den Tempel des Onias zu zerſtören, damit die zerſtreueten Juden ſich dorten nicht verſammlen und wieder zu Kräften kommen möchten. Lupus aber mäßigte dieſen Befehl, und ließ es allein dabey bewenden, daß er denſelben zuſchloß, welches auch ſein Nachfolger Paulus that, und den Tempel zugeſchloſſen hielte. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Tempel nachher, weil ihn niemand mehr beſuchen dürfen, verfallen, und endlich ganz abgebrochen worden, nachdem er 235. Jahre geſtanden hatte. *wird zugeſchloſſen.*

Auf ſolche Art hörte der öffentliche Gottesdienſt ſowol in Aegypten als in dem jüdiſchen Lande auf, und die ganze Nation, wie zahlreich ſie auch iſt, hat dennoch bis hieher beſtändig zerſtreuet, und ohne eine eigne Regierung, ohne Vaterland und ohne Tempel leben müſſen. Ein höchſtmerkwürdiges Exempel, dergleichen in der Hiſtorie ſonſt nirgends angetroffen wird, und welches die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens und die Erfüllung der Weiſſagung Chriſti auf eine unwiderſprechliche Art beſtättiget.

Was übrigens den Zuſtand des jüdiſchen Volks nach dieſer Zerſtörung überhaupt betrift, ſo nahmen einige ihre Zuflucht nach dem Orient und Babylon, um daſelbſt bey ihren Mitbrüdern, den babyloniſchen Juden, Hülfe und Troſt zu ſuchen. Andre flohen nach Aegypten, und die Rabbinen bezeugen, daß die vornehmſten Geſchlechter ſich damals nach Spanien begeben, welches ſie Sapharad nannten, und daß ſich in dieſem Reiche die Ueberbleibſel von den Stämmen Juda und Benjamin, wie auch von dem Hauſe Davids beſtändig aufgehalten; dieſes iſt die Urſache, weßfalls die ſpaniſchen Juden die andern jederzeit mit Verachtung angeſehen. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß die ſpaniſchen Juden nicht eher als lange nachher erſtlich dorten angekommen. Denn die Vornehmſten, welche *Zerſtreuung der Juden.*

der unterdrückten Nation annoch einige Ehre machen konnten, blieben entweder in der zerſtörten Stadt, oder hielten ſich auch in den umliegenden Gegenden auf. Die Rabbinen ſagen, daß Titus gleich darauf das Sanhedrin oder den groſſen jüdiſchen Rath, nach Jamnia verlegt, und daß man zwo hohe Schulen, und zwar die eine zu Tiberias, und die andre zu Lydda aufgerichtet. Die orientaliſchen Juden pflegten vor der Zerſtörung des Tempels nach Jeruſalem zu kommen, um daſelbſt zu opffern und zu beten. Und ſolche Juden waren es, welche die Predigt mit anhörten, die der Apoſtel Petrus am erſten Pfingſttage hielte. Wie aber der Tempel zu Jeruſalem in die Aſche gelegt war, ſo geriethen die Juden zu Jeruſalem bey ihnen in Verachtung. Und nach dieſer Zeit iſt die ganze Nation in zwo Partheyen, nämlich in die morgenländiſchen und abendländiſchen getheilt, und eine jede Parthey von ihren beſondern Lehrern und Anführern regiert worden. Die Häupter der abendländiſchen Juden hatten ihren Sitz zu Jeruſalem, und nannten ſich Patriarchen. Die morgenländiſchen aber nahmen den Titel, Fürſten des Gefängniſſes, Principes Captivitatis an. *) Dieſe Eintheilung aber iſt dem Vermuthen nach erſt lich lange nachher, nämlich zu den Zeiten des Kayſers Hadriani geſchehen, da in der römiſchen Hiſtorie zuerſt von einem Patriarchen gemeldet wird, der ſich nach Aegypten begeben. **) Die Zerſtörung Jeruſalems iſt hauptſächlich durch zweene Propheten, nämlich Jacob und Daniel, vorher verkündiget worden. In dem jüdiſchen Thalmud findet man, daß die alten Rabbinen ihre Meynung auf eben dieſe Weiſſagungen gegründet und dafür gehalten haben, daß die Juden gegen die Ankunft des Meßias unter keinem beſondern Regimente ſtehen, und der ſchlechte Zuſtand des Landes das rechte Merkmahl von der Offenbarung des Meßias ſeyn würde. Der Ausgang zeigt, daß ſie in dieſem Stücke nicht geirret. Denn ſobald das Land ſeine alte Gerichtsbarkeit einbüßte, und Herodes der Groſſe daſſelbe unter das Joch brachte, ſo glaubten die jüdiſchen Lehrer gewiß, daß die Ankunft Chriſti, und das von den Propheten vorherverkündigte Reich nicht weit mehr entfernt ſeyn würde.

Das erſte Merkmahl, welches bezeuget, daß der jüdiſche Staat in Abnahme gerathen, beſteht darinn, daß die jüdiſche Obrigkeit das Recht verlohr, ein Todesurtheil zu fällen. Dieſes Recht hatten die Juden allemal, und auch zu den Zeiten gehabt, da ſie unter perſiſcher, ſyriſcher und ägyptiſcher Hoheit geſtanden, welches man aus dem Todesurtheil, das die jüdiſche Obrigkeit über die Ankläger der Suſanna fällte, und aus andern Beyſpielen abnehmen kann. Der groſſe Pompejus, welcher unter allen Rö-

*) BASNAGE Hiſt. des Iuifs Lib. III. Cap. 1. **) FLAVIUS VOPISCUS.

Römern zuerſt die Herrſchaft der Maccabäer ſchwächte, und ihnen einen Tribut auflegte, ließ ihnen doch ihre eigne Gerichtsbarkeit ungekränket. Die jüdiſchen Lehrer geſtehen ſelbſt, daß ihr Sanhedrin das Recht, ein Todesurtheil zu fällen, nicht ehe als unter der Regierung Herodis verlohren, welcher, um ſich an dem groſſen Rathe zu rächen, deſſen Gewalt auf alle Art einſchränkte. Seine Nachfolger beobachteten eben dieſe Staatsregel, bis das Reich des Archelaus, worinn Jeruſalem die Hauptſtadt war, zu einer römiſchen Provinz gemacht ward, und ſich von römiſchen Landpflegern regieren laſſen mußte, die zu dem Ende immer von Rom nach Judäa geſandt wurden. Wie eingeſchränkt die Gewalt geweſen, die der jüdiſche Rath damals hatte, erhellet daraus, weil die Juden ſelbſt antworteten, da Pilatus JEſum ihrem Willkühr überließ: **wir haben keine Macht, jemanden das Leben zu nehmen.** Paulus ward gleichfalls von ihnen den Römern überliefert. Daß aber Stephanus von den Juden geſteiniget ward, ſolches kann man nicht als einen Gegenbeweis anführen, weil es ohne förmlichen Proceß, aus Uebereilung und in der erſten Hitze geſchahe. Aus dieſen Umſtänden hat einer von den alten jüdiſchen Lehrern angemerkt, und zugeſtanden, daß die Weiſſagung Jacobs von der Ankunft des Meßias erfüllt worden, und daß das Scepter von Juda entwichen ſey, weil die Mitglieder des groſſen Raths nicht mehr als Richter, ſondern blos als Lehrer angeſehen wurden, weßfalls denn auch ein jeder zu dieſer Zeit die Ankunft des Meßias erwartet.

Zweene heydniſchen Skribenten, Tacitus und Svetonius, bezeugen beyde daß man dieſes damals im Orient überall geglaubet. Der jüdiſche Skribent, Joſephus, redet gleichfalls davon, und ſagte, daß die Weiſſagung in den heiligen Büchern angetroffen werde. Kurz, alle und jede erwarteten die Ankunft des Meßias, eben zu derſelben Zeit, wie ſolche, wiewol nicht auf die Art, als die meiſten glaubten, wirklich geſchahe. Denn die meiſten behaupteten, daß es ein mächtiger weltlicher Herr ſeyn würde; und die Anhänger des Herodes, welche durch die Macht und glückliche Regierung dieſes Königes verblendet waren, meynten gar, daß Herodes der verheiſſene König und Erlöſer ſey. Wie einige wollen, ſo ſoll dieſes zu der Secte der Herodianer, deren im Evangelio Meldung geſchiehet, Anlaß gegeben haben. Joſephus ſelbſt verfiel in dieſen Irrthum, und glaubte, daß die Ankunft des in der Weiſſagung Jacobs verheiſſenen Königes den Zeiten Herodis gemäß ſey. Weil er aber merkte, daß dem Herodes verſchiedene Merkmahle fehlten, welche von dem verheiſſenen Meßias erfordert wurden, und daß dieſer König, welcher den Kayſer für ſeinen Oberherrn erkennen müßte, und mit groſſer Grauſamkeit über das jüdi-

jüdiſche Volk herrſchte, der verſprochene Erlöſer nicht ſeyn könnte, ſo erwählte er einen andern Weg, und deutete die Weiſſagung auf den Veſpaſian, unter dem Vorgeben, daß dieſer Herr den vorherangezeigten Zeiten und Umſtänden am meiſten gemäß ſey. Die Zeloten aber, welche Jeruſalem gegen die Römer vertheidigten, deuteten die Weiſſagungen auf ſich ſelbſt, und aus dieſem Grunde fochten ſie nicht nur mit einer ſolchen Hartnäckigkeit gegen die Römer, ſondern ſie wurden auch dadurch in der Hofnung beſtärkt, ſich die ganze Welt unterwürfig zu machen. Wenn alſo die Römer die Belagerung aufgehoben hätten, ſo würde ſich allem Vermuthen nach einer von ihnen unverzüglich für den Meßias ausgegeben haben: Und ſie ſchweiften in dieſem Stücke nicht ſo ſehr aus, wie Joſephus, welcher einen heydniſchen Fürſten für den Meßias hielte.

Das Gerücht von der Ankunft des Meßias hatte zu den damaligen Zeiten das ganze Land ſo ſehr angefüllet, daß wenige glauben wollten, daß er bereits erſchienen ſey, weil JEſus ſich nicht in der Pracht und Herrlichkeit ſehen ließ, welche ſie ſich vorgeſtellt hatten. Man ſieht aus der Geſchichte, daß die Juden auch noch nach der Zerſtörung Jeruſalems lange Zeit alle Augenblicke bereit geweſen, den neuen König zu empfangen, welcher ihre verfallenen Sachen wieder aufrichten ſollte, und man hörte auch in hundert Jahren faſt nichts anders, als Nachrichten von falſchen Erlöſern des jüdiſchen Volks, und von falſchen Propheten, welche deſſen Ankunft verkündigten. Daß aber die jüdiſchen Lehrer diejenige Zeit für die rechte gehalten, die von den Propheten bezeichnet worden, ſolches kann man unwiderſprechlich daraus beweiſen, weil man nicht findet, daß die Juden weder vor dieſer Zeit, noch auch nachher in einer ſolchen Bereitſchaft geſtanden. Die Samaritaner machten ſich an ihrem Theil eben ſo viele falſche Erlöſer, als die Juden. Kurz nach den Zeiten JEſu erkannten ſie den Doſitheus für ihren Lehrer. Simon majus, ein Samaritaner, gab ſich für den Sohn Gottes aus, und ſein Schüler, Menander, nannte ſich den Erlöſer der Welt.

Wie die Juden die Weiſſagungen zu verdrehen geſuchet.

Wie endlich die Juden merkten, daß alle diejenigen, welche ſich für ihre Könige und Erlöſer ausgegeben, die von ihnen gefaßte Hofnung nicht erfüllten, ſondern daß ſie vielmehr durch dieſelben in das äuſſerſte Unglück geſtürtzt worden, ſo gaben ſie für, daß ihr Erlöſer zwar ſchon gekommen, aber noch verborgen ſey, und auf den Elias warte, der ihn zu ſeinem Amte einweihen ſollte. Dieſes war eine gemeine Rede unter ihnen zu den Zeiten Juſtini Martyris,*) und in ihrem Thalmud bezeugt einer von ihren Lehrern,**) daß Chriſtus ſich zu Rom verborgen unter den armen Juden

*) Iuſtin. Dialog. cum Tryph. **) Iuda Ben Levi.

den aufhalte. Wie ſie aber auch hiermit nicht länger auskommen konnten, ſo erdachten einige wieder eine neue Ausflucht und ſagten: Daß man vergebens auf den Meßias warte, weil ihnen derſelbe ſchon in der Perſon des Königes Hiskias verliehen worden. Andre aber warteten noch immer, wie vorher. Weil ſie aber ſo oft betrogen worden, ſo lieſſen ſie als einen Glaubens-Artikel in den Thalmud ſetzen, daß niemand die Zeit der Ankunft des Meßias vorher ſagen könnte, und daß derjenige verflucht ſeyn ſollte, der ſich unterſtehen würde, dieſelbe auszurechnen.

Was die Weiſſagung Daniels betrift, worinn die Ankunft Chriſti nach gewiſſen Jahren ausgerechnet wird, ſo iſt es eine alte Tradition bey den Juden geweſen, daß Chriſtus gegen das vierte tauſende Jahr nach der Erſchaffung der Welt ſollte offenbaret werden, und dieſe Tradition gründet ſich auf die Wochen Daniels, und wird auch in den thalmudiſchen Büchern angetroffen. Dieſe Zeit ward durch die Ankunft JEſu erfüllet, welche ungefehr 4000. Jahr nach der Erſchaffung der Welt, und 2000. Jahr nach den Zeiten Abrahams erfolgte. Weil aber die Juden JEſum nicht für den verheiſſenen Meßias annahmen, der andre Meßias aber, den ſie erwarteten, ſich nicht einſtellte, ſo wandten ſie für, daß GOtt die Zeit, da der Meßias erſcheinen ſollte, wegen ihrer Sünden weiter hinausgeſetzt, wodurch ſie zugegeben und geſtanden haben, daß der Meßias der Chriſten zu der rechten und vorherverkündigten Zeit in die Welt gekommen.

Joſephus, welcher die Weiſſagung Daniels vor Augen hatte, hielt dafür, daß die Zerſtörung Jeruſalems eben zu der Zeit beſtimmt ſey, da die Stadt belagert ward. Er beobachtete aber dabey nicht, daß der Meßias bereits vorher müßte erſchienen ſeyn. Andre Juden haben nach ſeiner Zeit, um dieſen Mangel zu erſetzen, einen gewiſſen Agrippa aus dem Geſchlechte Herodis des Groſſen erdichtet, welcher kurz vor der Belagerung von den Römern hingerichtet worden, und wegen ſeines königlichen Titels, der Chriſtus oder Geſalbte, ſeyn könnte, von welchem Daniel redet. Weil aber ein ſolcher Agrippa in der Hiſtorie nicht zu finden iſt, ſo fällt dieſer Meßias mit den andern hin, welche ſich entweder ſelbſt dafür ausgegeben, oder auch von den Juden dafür angeſehen und erdichtet worden.

Endlich iſt annoch zu merken, weil der Meßias als eine leydende Perſon vorgeſtellet wird, ſo haben die Juden nicht gewußt, wie ſie ſich in dieſem Stücke herauswickeln ſollen, und endlich, um ſich zu helffen, einen gedoppelten Meßiam erdacht, und zwar einen Meßias, den Sohn Joſephs, welcher der leydende Meßias ſeyn ſollte, und einen andern Meßias, der Sohn Davids, welches der triumphirende Meßias ſeyn würde; wo-

Die Juden erdichten einen doppelten Meßias.

bey ſie nicht in Acht genommen, daß eben derſelbe Meßias, welcher leyden ſollte, auch triumphiren würde, und zwar nach der Weiſſagung Davids, welcher ſagt: daß er aus dem Bache trinken, und nachher das Haupt empor heben werde.

Auf ſolche Art ſieht man, wie die Juden ſowol vor als nach der Zerſtörung Jeruſalems ſich alle erſinnliche Mühe geben, aus einem Labyrinthe zu kommen, worinn ſie ſowol durch die Weiſſagung der Propheten, als durch die Auslegung ihrer eignen Lehrer gerathen. Es iſt ein groſſer Sieg für die Chriſten, daß man von der Belagerung der Stadt überall im Orient einen Meßias erwartet, und daß die Juden durch die unwiderſprechlichen und gar zu hell in die Augen leuchtenden Beweiſe gezwungen worden, bald die Zeit zu verlängern, bald aus einem Meßias zwo Perſonen zu machen, bald alle diejenigen zu verdammen, welche ſich unterſtehen würden, die Zeit der Ankunft des Meßias auszurechnen, wodurch ſie ihre eignen alten Lehrer verdammen, deren Zeugniß in dem Thalmud angetroffen wird. Man ſieht zugleich daraus, wie nöthig es für die Chriſten iſt, daß dieſer Thalmud erhalten werde, indem man durch Hülfe deſſelben die Juden durch ihre eignen Waffen überwinden kann. Ich muß mich aber wieder zur Hiſtorie wenden.

Nach der Zerſtörung Jeruſalems verſchwunden die jüdiſchen Secten, und man hörte weiter nichts von den Phariſäern, Sadducäern, und Eſſäern. Einige Nazaräer waren blos bekannt, welche aus Juden und Chriſten vermengt waren. Sie bedienten ſich des in der hebräiſchen Sprache geſchriebenen Evangelii Matthäi, und ſchlugen ſich endlich zu den Ebioniten, deren Ketzerey zu den damaligen Zeiten bekannt zu werden anfieng. Sie gaben ſich für Jünger und Schüler des heiligen Petri aus, und verwarfen den Apoſtel Paulum. Sie lehrten, daß GOtt die Herrſchafft über alles zwoen Perſonen, nämlich Chriſto, und dem Teufel, und zwar ſolchergeſtalt anvertrauet, daß der Teufel über die gegenwärtige, Chriſtus aber über die zukünftige Welt Macht habe. Sie glaubten, daß Chriſtus als ein bloſſer Menſch gebohren, nachher aber wegen ſeiner Tugenden zum Sohne GOttes angenommen worden, wozu noch andre Irrthümer hinzukamen, deren Irenäus und Epiphanius Meldung thun. Der Urheber dieſer Secte ſoll einer, Namens Ebion, geweſen ſeyn, welches Wort ſo viel als arm bedeutet, und Epiphanius iſt der erſte, der von einem ſolchen Manne, als dem Stiffter der ebionitiſchen Secte redet. Andre aber zweifeln, ob jemals ein Mann dieſes Namens in der Welt geweſen.

Die Ebioniten.

Faſt

Faſt eine gleiche Lehre führte Cerinthus. Er ſetzte aber noch hinzu, daß Chriſtus nach der allgemeinen Auferſtehung zu Jeruſalem regieren würde, und daß alle diejenigen, welche unter dieſer Regierung lebten, tauſend Jahre alle Arten der Wollüſte und des Vergnügens genieſſen würden. Es kann demnach dieſer Cerinthus als ein Vater der Chiliaſten angeſehen werden. Einige von den alten Vätern ſind nachher auch in dieſen Irrthum gerathen, und derſelbe iſt auch noch nicht gänzlich ausgerottet. Denn viele haben in den folgenden Zeiten die Lehre von dem tauſendjährigen Reiche wieder erneuert, und dieſe Lehre hat auſſer den nachtheiligen Folgen, in Abſicht auf den Glauben, indem ſie die Weiſſagungen der Propheten von der Ankunft Chriſti im Fleiſche ſchwächet, und entkräftet, und uns die Waffen gegen die Juden aus den Händen windet, auch noch die ſchädliche Wirkung in dem Staate, daß die Regenten nur als Interimskönige angeſehen werden, welche auf einen allgemeinen Befehl warten müſſen, wenn ſie bey der Aufrichtung eines neuen Reiches ihre Scepter und Kronen niederlegen ſollen. Denn wenn die Unterthanen erſtlich einmal auf die Gedanken fallen, daß ſie ein neues und noch weit herrlicheres Reich zu erwarten haben, ſo fangen ſie an, ihre vorige Herrſchaft mit einer gewiſſen Nachläßigkeit anzuſehen, und ihre Augen auf die in ihrer Einbildung aufgehende Sonne zu richten. Es kann alſo dieſer Satz, inſonderheit, wenn man gar eine gewiſſe Zeit feſtſetzen will, nicht wohl mit der Regierung und Oberherrſchaft beſtehen. Euſebius bezeugt, daß der Apoſtel Johannes einen ſolchen Abſcheu gegen den Cerinthus geheget, daß er einmal aus einer Badſtube mit der größten Eilfertigkeit geflohen, wie er gehöret, daß Cerinthus ſich daſelbſt aufhielte. — Lehre des Cerinthus.

Die Ketzerey des Simon Magi ward auch zu eben derſelben Zeit durch einen, Namens Menander, fortgepflanzt, welcher ein Samaritaner, wie ſein Meiſter war, und in ſeinem eignen Namen tauffte.

Und dieſes waren die Ketzereyen, welche die chriſtliche Kirche damals beunruhigten. Uebrigens war der Zuſtand der Kirche geruhig und blühend, und das Evangelium ward ohne Hinderniß allenthalben ausgebreitet. Viele Juden nahmen den Glauben an, da ſie ſahen, daß die Weiſſagungen Chriſti erfüllt wurden, und die übrigen waren nach der Zerſtörung Jeruſalems nicht im Stande, die Chriſten wie vorher, zu verfolgen.

Die beyden Kayſer, Veſpaſianus und Titus, führten ein gelindes und ſanftmüthiges Regiment, unter welchem kein Blutvergieſſen, und keine Verfolgung Statt haben konnte. Aber dieſer ruhige Zuſtand und dieſes Glück währte nicht länger, alſo dieſe beyden Kayſer auf dem Throne

 ſaſſen.

Zweyte Hauptverfolgung unter dem Domitian.

ſaſſen. Denn wie Domitianus zur Regierung gelangte, ſo mußten die Chriſten verſchiedene Widerwärtigkeiten erdulden, und unter ihm die zwote Hauptverfolgung ausſtehen. Damals ſoll Johannes, wie man meynt, in einem Keſſel mit ſiedenden Oel geworfen, aber durch GOttes Beyſtand lebendig geblieben, und nach der Inſel Pathmus verwieſen ſeyn. Hier hatte dieſer Apoſtel die bekannten Offenbarungen, welche er auf göttlichen Befehl den ſieben Gemeinen in Aſien, nämlich den Gemeinen zu Epheſus, Smyrnen, Pergamon, Thyatira, Sarden, Philadelphia und Laodicea kund machte, deren Vorſteher oder Biſchöfe er Engel der Gemeine nennet. Er rühmt dieſe Gemeinen wegen ihres Eyfers im Glauben, und ermahnt ſie, darinn fortzufahren. Bloß der Gemeine zu Laodicea hält er für, daß ſie matt und laulicht geworden, und ermahnt ſie zur Bekehrung. Man kann alſo aus dieſer Offenbarung Johannis den Zuſtand der aſiatiſchen Kirche zu den damaligen Zeiten erkennen. Er hatte überdem verſchiedene Offenbarung von zukünftigen Dingen, welche ihm unter prächtigen Bildern vorgeſtellt wurden. Zuletzt endiget er ſeine Weiſſagung mit folgenden Worten: Ich bezeuge allen, die da hören die Worte der Weiſſagung in dieſem Buche. So jemand dazu ſetzet, ſo wird GOtt zuſetzen auf ihn die Plagen, die in dieſem Buche geſchrieben ſtehen. Und ſo jemand davon thut von den Worten des Buchs dieſer Weiſſagung, ſo wird GOtt abthun ſein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in dieſem Buch geſchrieben ſtehet. *) Einige haben indeſſen doch gezweifelt, ob Johannis würklich der Verfaſſer dieſer Schrift ſey, ja einige haben ſo gar den Cerinthus zum Urheber derſelben machen wollen. Dieſe letztern ſind vielleicht dadurch auf eine ſo ungegründete Muthmaſſung gerathen, weil in der Offenbarung von einem tauſendjährigen Reiche nach der Auferſtehung geredet wird, **) worinn die Gläubigen mit Chriſto regieren ſollen, welches ſie durch eine falſche Erklärung auf die Lehre des Cerinthus gedeutet.

Offenbarung Johannis.

Wie die Verfolgung unter dem Domitianus am heftigſten war, ſo erfuhr dieſer Kayſer, daß noch einige Chriſten aus dem Stamme Davids, und Verwandten JEſu, der für einen Meßias und König erkannt worden, übrig wären. Er ließ alſo, weil er ſehr argwöhniſch, und auf ſeine Hoheit ungemein eyferſüchtig war, die Leute, welche Enkel Judä, eines Bruders Chriſti, waren, zu ſich kommen. Nachdem er ſie gefragt: ob ſie aus dem Stamme Davids wären? und dieſe Leute ſolches mit ja beant-

wor-

*) Offenb. Joh. 22, 18. 19.

**) Offenb. Joh. 20, 6. βασιλεύσουσι μετ᾽ αὐτοῦ χίλια ἔτη.

wortet: ſo erkundigte er ſich weiter, wie viele Güter ſie hätten, und worinn ihr Vermögen beſtünde? Sie antworteten, ſie hätten kein Geld, und ihr ganzes Vermögen beſtünde in einem kleinen Stücke Landes, welches ſie ſelbſt baueten. Zum Beweiſe deſſen, was ſie ſagten, zeigten ſie ihm ihre Hände; welche durch die ſchwere Arbeit ganz hart geworden waren. Endlich fragte er ſie: wo das Reich JEſu wäre, und zu welcher Zeit daſſelbe erſcheinen würde? worauf ſie verſetzten: Das Reich Chriſti ſey nicht irdiſch, ſondern himmliſch. Domitianus ſahe ſie hierauf mit Verachtung an, und ließ ſie nicht nur im Frieden wieder nach Hauſe gehen, ſondern befohl auch, daß man mit der Verfolgung der Chriſten wenigſtens im jüdiſchen Lande aufhören ſollte. Es ſcheint demnach, daß bloß ein ſolcher Verdacht zu der von ihm verhängten Verfolgung Anlaß gegeben.

Nachdem ſich Domitianus durch ſeine harte Regierung bey allen und jeden in Rom verhaßt gemacht hatte: ſo rotteten ſich endlich einige unter der Anführung eines Hofbedienten, Namens Stephani, in dem 96. Jahr nach Chriſti Geburt wider ihn zuſammen, und tödteten ihn in ſeinem eignen Pallaſt. Dieſen Mord ſoll der oftangezogene Apollonius zu eben derſelben Zeit, da er geſchahe, zu Epheſus, und zwar auf folgende Art angezeigt haben: wie er in dieſer Stadt um Mittagszeit eine Rede an das Volk hielte, ſo überfiel ihm gleich im Anfange eine groſſe Beſtürzung, worauf ein langes Stillſchweigen folgte. Endlich fieng er an, überlaut zu rufen: Schlagt den Tyrannen todt. Und da die Epheſier dieſes mit Verwunderung anhörten, ſo ſagte er: Gebt euch zufrieden; der Tyrann iſt getödtet. Kurz darauf langte die Nachricht von dem Tode Domitiani an, welcher zu eben derſelben Zeit erſchlagen worden, da Apollonius ſolches angezeiget. *)

Domitianus wird umgebracht.

In dem folgenden Jahre gieng Apollonius ſelbſt mit Tode ab. Wie er merkte, daß ſein Ende herannahete, ſo wieß er ſeinen Schüler, den Damis, von ſich, damit niemand ein Zeuge ſeines Todes ſeyn möchte, und daher iſt es auch noch bis auf dieſe Stunde ungewiß, wie und an welchem Orte er die Welt verlaſſen. Wenn alles, was von dieſem Manne erzehlt wird, ſich würklich alſo verhält, ſo kann man ſagen, daß er einer von den wunderswürdigſten Menſchen auf der Welt geweſen. Denn einige von ſeinen Thaten ſcheinen die Natur ganz zu überſteigen. Ich habe bereits verſchiedene angeführt; die andern beſtehen hierin: Wie er ſich einmal zu Rom aufhielt, ſo war man eben beſchäftiget, eine Jungfrau, die man tod zu ſeyn glaubte, zu Grabe zu bringen. Er aber näherte ſich der Bahre, und ſprach, nachdem er den Körper angerühret, einige Worte ganz

Schluß der Hiſtorie des Apollonii Tyanäi.

*) PHILOSTR. Vit. Apoll. Lib. VIII. Cap. 9.

ganz leiſe bey ſich ſelbſt, worauf die Jungfrau, zum höchſten Erſtaunen aller Umſtehenden, ſich in die Höhe richtete, und nach Hauſe gieng. Wie man ihn nachher beſchuldigte, daß er mit andern Philoſophis wider den Domitian eine Zuſammenverſchwörung angeſtiftet, ſo ſtellte er ſich freywillig zu Rom ein. Kaum aber hatte er mit groſſer Freymüthigkeit dem Kayſer ſeine Unſchuld dargethan, ſo verſchwand er vor den Augen aller derjenigen, die um ihn herſtunden, und war an eben demſelben Tage zu Puteoli, welches funfzig italieniſche Meilen von Rom entfernt lag. Seine Thaten ſollen von ſeinem Jünger, dem Damis, aufgezeichnet ſeyn, und auf dieſen Bericht ſoll Philoſtratus ſeine Hiſtorie gegründet haben. Weil aber dieſe Geſchichte achtzig Jahr nachher, und von einem Manne alleine geſchrieben worden, ſo man billig Urſache, an der Richtigkeit derſelben in vielen Stücken] zu zweifeln. Nach ſeinem Tode richtete man ihm hin und wieder Ehrenſäulen auf. Er hinterließ aber keine Nachfolger, und alſo endigte ſich ſein groſſer Ruhm, welchen er hier erworben hatte, mit ſeinem Tode. Dieſes allein iſt ein hinlänglicher Beweis, daß er nicht von GOtt geſandt worden, wie ſeine Verehrer vorgaben.

Die Lehre Chriſti aber breitete ſich, aller dagegen verhängten Verfolgungen ungeachtet, immer mehr und mehr aus. Alle Apoſtel waren indeſſen bereits mit Tode abgegangen, bis auf den Apoſtel Johannes, welcher nach dem Tode Domitiani wieder in Freyheit geſetzt ward, und nach Epheſus kam, woſelbſt er ſeine übrige Lebenszeit zubrachte. In dieſer Stadt ſchrieb er auch auf Verlangen der meiſten aſiatiſchen Biſchöfe ſein Evangelium. Er hatte dabey hauptſächlich die Abſicht, diejenigen zu widerlegen, welche die Gottheit Chriſti läugneten, inſonderheit den Ebion, und Cerinthus. Daher findet man auch in keiner andern apoſtoliſchen Schrift dieſelbe ſo deutlich und unwiderſprechlich erkläret und dargethan. Dieſes Evangelium iſt in der griechiſchen Sprache abgefaßt, weil dieſelbe damals unter den Chriſten am allergebräuchlichſten war. Verſchiedene Gelehrte, unter denen auch Hugo Grotius befindlich iſt, haben behaupten wollen, daß das letzte Kapitel in dem Evangelio Johannis nicht von dieſem Apoſtel herrühre, ſondern von der Gemeine zu Epheſus nach ſeinem Tode hinzugethan ſey. Sie gründen ihre Meynung auf folgende Worte, welche bey dem Schluſſe dieſes Evangelii vorkommen: **Dies iſt der Jünger, der von dieſen Dingen zeuget, und hat dies geſchrieben. Und wir wiſſen, daß ſein Zeugniß wahrhaftig iſt.** *) Es haben aber andre aus verſchiednen Stellen der Schrift dargethan, daß die heiligen Skribenten bisweilen auf ſolche Art von ſich ſelbſt zu reden pflegen. **)

Evangelium Johannis.

In

*) Johann. 21, 24. **) MILLII Prolegom. ad nouum Teſtamentum.

In eben derſelben Abſicht ſchrieb der heilige Johannes auch ſeine drey Epiſteln. In dem erſten Briefe, welcher an keine Gemeine inſonderheit abgelaſſen worden, widerlegt er zuförderſt ſowol diejenigen, welche ohne Werke im Glauben allein heilig ſeyn wollen, als auch diejenigen, welche durch die Werke etwas zu verdienen glauben, und ſucht uns auf einen Mittelweg zu leiten. Hiernächſt ſchreibt er hart gegen den Cerinthus, welcher die Gottheit Chriſti läugnete. In den beyden andern Epiſteln unterrichtet er inſonderheit im Glauben, und ſucht uns zur gemeinſchaftlichen und brüderlichen Liebe aufzumuntern. Man meynt, daß die beyden erſten Epiſteln gleich, die letzte aber erſtlich lange nachher unter die canoniſchen Schriften aufgenommen worden. *) Wie dieſer heilige Apoſtel in den letzten Jahren ſeines Lebens Alters halber nicht mehr gehen konnte, ſo ließ er ſich in die Verſammlungen tragen. Und weil es ihm auch zuletzt an dem Vermögen fehlte, eine Predigt zu halten, ſo ließ er es bloß dabey bewenden, daß er zu ſeinen Jüngern dieſe Worte ſagte: **Lieben Kinder, liebet ihr euch auch untereinander.** Wie er dieſes beſtändig wiederholte, und ſeine Jünger ihn endlich fragten, warum er dieſes thäte? ſo antwortete er: **Weil die Liebe eine Hauptpflicht iſt, worauf ſich alle Tugenden gründen.** Endlich ſtarb dieſer heilige Apoſtel in dem 99. Jahr nach Chriſti Geburt. Er war der liebſte Jünger JEſu, den unſer Heyland auf Erden beſtändig des vertrauteſten Umgangs gewürdiget. Er war unſerm Erlöſer zugleich nahe verwandt, denn er war ein Sohn Zebedäi, und ein Bruder Jacobi des Aeltern, und noch am Creutze gab ihm der ſterbende Heyland ein Zeichen ſeiner Huld, indem er ihm ſeine Mutter ſo ſorgfältig anvertraute. Man kann daraus leicht abnehmen, in welchem groſſen Anſehen er bey den erſten Chriſten geſtanden, inſonderheit da er von allen andern Apoſteln noch allein am Leben war. Einige haben behauptet, daß er nicht geſtorben ſey, ſondern, wie Henoch und Elias, lebendig in den Himmel aufgenommen worden. Dieſe Meynung gründet ſich auf die Worte, welche unſer Erlöſer zu Petro ſagte. Die älteſten Väter aber bezeugen nicht nur ſeinen Tod, ſondern geben uns auch von ſeinem Begräbniſſe Nachricht. Auguſtinus ſagt, er habe von einigen Epheſiern zu ſeinen Zeiten gehöret, daß das Grab Johannis, wie ein Menſch, der Othem ſchöpfet, auf- und zugehe. **) Aber davon hat man gegenwärtig nichts vernommen, und dieſe Hiſtorie gehört alſo zu den Legenden. Johannes wird für den erſten Biſchof zu Epheſus angeſehen, weil er an dieſem Orte ſeine meiſte Lebenszeit zugebracht. Die Mutter JE-

Epiſteln Johannis.

Tod des Evangeliſten Johannis.

*) MILLII Prolegom. ad nouum Teſtamentum.

**) Comment. in verba Iohannis: Diſcipulus hic non moritur.

JEſu, welche ihm von unſerm Heylande ſo liebreich empfohlen worden, hielte ſich, ſo lang ſie lebte, bey ihm auf. Sie hatte aber ſchon lange vor ihm dieſes Zeitliche verlaſſen. Wenn es wahr iſt, daß er mit einem Feldhuhn oft zu ſpielen gewohnt geweſen, ſo kann man daraus ſehen, daß auch die gröſten Heiligen eine unſchuldige Luſt nicht verdammet noch für ſündlich angeſehen haben. Man erzehlt dieſe Hiſtorie mit folgenden Umſtänden. Ein Jäger wunderte ſich, daß ein ſo groſſer Apoſtel und Mann GOttes in dergleichen Dingen einen Zeitvertreib ſuchte. Der Apoſtel aber fragte ihn, ob er ſeinen Bogen beſtändig geſpannt hätte? und wie der Jäger mit nein antwortete, weil der Bogen dadurch würde unbrauchbar gemacht werden, ſo ſagte Johannes: Aus eben derſelben Urſache thue ich es auch, um mein Gemüth zu ermuntern. *) Seine Schriften ſind die letzten unter den Apoſtoliſchen, welche wir haben. Denn ob gleich die Epiſtel Judä noch jünger iſt, ſo glaubt man doch nicht, daß ſolche von dem Judä, ſondern vielmehr von einem Jünger der Apoſtel geſchrieben worden, welches auch die Epiſtel ſelbſt zu erkennen giebt, indem ſolche ein Auszug aus den Epiſteln Petri zu ſeyn ſcheinet. **) Es iſt übrigens merkwürdig, daß einige Väter des zweyten Jahrhunderts den Evangeliſten Johannes mit einem andern vermengt haben, der den Namen Johannes Presbyter oder der Alte geführet. ***) Der gelehrte Dodwell glaubt, daß dieſer letzte der heilige Marcus geweſen, welcher in den Geſchichten der Apoſtel auch Johannes genennet wird. †) Was man übrigens von der Maria Magdalena erzehlet, daß ſich dieſelbe nach Marſeille begeben, und ihr Leben bey dem von den Todten auferweckten Lazaro, der an dieſem Orte Biſchof geweſen, nach vielen Jahren beſchloſſen habe, ſolches rechnet man billig unter die übelgegründeten Fabeln.

Epiſtel Judä.

Man meynt, daß die Chriſten gleich nach dem Tode Johannis eine Sammlung von allen apoſtoliſchen Schriften veranſtaltet, welche wir noch unter dem Namen des neuen Teſtaments beſitzen, ††) und daß die vielen apocryphiſchen Bücher erſtlich nach einiger Zeit zum Vorſchein gekommen. Denn weil ſolche mit vielen ungereimten Fabeln angefüllet ſind, ſo iſt es nicht glaubig, daß die Verfaſſer derſelben ſich erkühnet haben, ſie ans Licht zu ſtellen, ſo lange noch einer von den Jüngern ſich am Leben befunden. Einige neuere Critici behaupten dennoch, daß die Schriften der Apoſtel, inſonderheit die Evangelien, bis auf den Tod Johannis und noch

*) VAVASSOR de ludicra dictione. **) Man ſehe die Vorrede Lutheri über dieſe Epiſtel. ***) DODWELL Diſſert. in Irenaeum. †) Apoſt. Geſch. 12, 25. Ιωάννης τὸν ἐπικληθέντα Μάρκον. ††) MILLII Prolegom. ad nouum Teſtamentum.

noch einige Zeit nachher verborgen geweſen, weil verſchiedene von den erſten Vätern in dem zweyten Jahrhundert derſelben nicht gedenken, andre aber ſolche Dinge anführen, welche nicht in den vier Evangelien, ſondern vielmehr in den apocryphiſchen Büchern angetroffen werden. Irenäus iſt der erſte, welcher von vier überall angenommenen Evangelien redet, und Juſtinus gedenkt derſelben vor ihm, wiewol ſehr kurz. Dieſes iſt eine Anmerkung des gelehrten Dodwells in ſeinen Abhandlungen über den Irenäus; *) welche Meynung aber von andern widerlegt worden.

Mit dem Tode Johannis endige das erſte Jahrhundert, welches auch ſonſt das apoſtoliſche Seculum pflegt genannt zu werden. Man ſieht, wie in demſelben die chriſtliche Kirche aufgeblühet, und auf eine ſo wunderswürdige Art ausgebreitet worden, daß das Evangelium, aller demſelben entgegen geſetzten groſſen Hinderniſſe ungeachtet, doch die beſten Theile der Welt durchdrungen. Die Lehre glänzte in der ſchönſten Lauterkeit. Denn die Lehrer waren Chriſtus und ſeine Apoſtel, welchen letztern der heilige Geiſt ſelbſt eingab, was ſie reden und ſchreiben ſollten, wobey alſo kein Irrthum ſtatt haben konnte. Daher wir denn auch alles, was in dieſen erſten Jahren der Kirche gelehret worden, als eine zuverläßige Richtſchnur unſers Glaubens und Lebens anzuſehen, und alles, was dem zuwider iſt, für einen Irrthum zu halten haben. Man bemerkt gleichfalls aus der Geſchichte dieſes Seculi, daß alle Gläubige angefangen, ſich Chriſten zu nennen, welcher Name bis auf gegenwärtige Zeiten beybehalten worden; ob es gleich ſcheint, daß dieſes nicht eher, als nach den Zeiten der Apoſtel geſchehen. Denn man findet dieſen Namen in den Schriften der Apoſtel nicht mehr, als einmal, nämlich in der erſten Epiſtel Petri, wo es heißt *εἰ δὲ ὡς χριςιανός.* Sie hatten aber auſſerdem noch einige andre Namen, als Piſciculi, um zu zeigen, daß ſie durch das Waſſer der Tauffe wiedergebohren worden. Sie wurden auch Gnoſtici genannt, um ihre Erkenntniß in göttlichen Dingen anzudeuten, welcher Name aber nachher von einigen Ketzern gemißbraucht ward, weßfalls ſie ſich von ihnen durch den Namen Catholici unterſchieden. **) Ich übergehe die andern Benennungen, welche ſie ſich entweder ſelbſt beylegten, oder die ihnen auch aus Haß von ihren Feinden gegeben wurden, wie denn der Kayſer Julianus ſie insgemein Galiläer zu nennen pflegte. Man findet in dieſem Jahrhundert gleichfalls, daß ein Entwurf wegen des äuſſerlichen Regiments der Kir-

Bedenken über den Zuſtand der Chriſten in dieſem erſten Jahrhundert.

Erſte Namen der Gläubigen.

Aeuſſerliches Regiment der Kirchen.

M

*) Dodwell. Diſſert. in Irenaeum, und Millii Proleg. in nouum Teſtament. Auf welche Art dieſe Meynung widerlegt worden, ſolches kann man aus Clerici Hiſt. Eccleſ. und andern ſehen. **) Pacian. *Epiſt. 1. ad ſempronium. Chriſtianus mihi nomen eſt, Catholicus cognomen. Illud me nuncupat, iſtud oſtendit.*

Kirchen gemacht worden. Eine jede Gemeine hatte ihre Hirten und Vorſteher, welche im Anfange Apoſtel genannt wurden, nachher aber den Namen der Biſchöfe erhielten. Auf ſolche Art ward Epaphroditus ein Apoſtel der Philipper, und Titus ein Apoſtel der Cretenſer genannt. Den Titel Biſchof aber ſcheinen auch andre Biſchöfe gemeinſchaftlich geführt zu haben. *) Was man alſo nun einen biſchöflichen Sitz nennet, das hieß damals ein apoſtoliſcher Stuhl, und keine Stadt oder Gemeine hatte in dieſem Stücke etwas vor der andern voraus. Indeſſen aber muß man dennoch merken, daß unter dieſen Apoſteln, und denen von Chriſto ſelbſt ernannten zwölf Apoſteln ein groſſer Unterſcheid geweſen. Solche Apoſtel, wie die letztern waren, konnten von der Kirche nicht erwählet werden. Daher ließ man es auch, wie man die Stelle des Verräthers Judas wieder erſetzen wollte, aufs Loß ankommen, damit dieſe Wahl als eine göttliche Wahl könnte angeſehen werden. Daß Paulus in eben demſelben Anſehen, wie die übrigen zwölf Apoſtel waren, ſolches rührte daher, weil er von GOtt ſelbſt dazu war ernannt worden. In der Epiſtel Pauli geſchiehet auch der Propheten, und der Evangeliſten, und des Amts derſelben Erwehnung, woraus man ſieht, daß die vier Evangeliſten, welche die Geſchichte Chriſti abgefaßt haben, nur in uneigentlichem Verſtande Evangeliſten genannt werden. **) Uebrigens ſcheint es, daß die zwölf erſten Apoſtel auch in dieſem Stücke von den andern unterſchieden geweſen, daß ſie keiner gewiſſen Gemeine inſonderheit vorgeſetzt waren, ſondern ſtets von einem Orte zum andern reiſeten. Und daher iſt alles erdichtet, was man von den erſten apoſtoliſchen Bißthümern bey den Römiſchkatholiſchen aufgezeichnet findet. Die Wunder, welche die Apoſtel verrichteten, waren nicht immerwährend, und geſchahen bey keiner andern Gelegenheit, als wenn GOtt eine groſſe und wichtige Bekehrung dadurch befördern wollte. Denn Paulus gab dem Timotheo den Rath, gewiſſe Geſundheitsregeln in acht zu nehmen, welches nicht nöthig geweſen wäre, wenn er ihn durch ſein bloſſes Wort wieder zur Geſundheit hätte verhelfen können.

Apoſtel.

Propheten und Evangeliſten.

Biſchöfe und Presbyteri.

Auf die Apoſtel folgten die Biſchöfe und Presbyteri, von denen ſich viele in einer Stadt und bey einer groſſen Gemeine aufhielten, ſo wie nun gegenwärtig zu einem Bißthum viele Prieſter gehören. Und weil das Amt der Apoſtel und Biſchöfe darinn beſtund, die Lehre Chriſti durch beſtändige Predigten auszubreiten, daſſelbe aber viel zu ſchwer und wichtig war, als daß ſie ſich mit kleinern Beſchäftigungen hätten befaſſen können, ſo hielten die erſten Apoſtel für nöthig, gewiſſe Geſchäfte und Laſten von

*) THEODORET. Comment. in 1 Tim. 3.

**) Eph. 4, 11.

von geringerer Wichtigkeit andern Perſonen aufzulegen, welche Diaconi oder Diener genannt wurden, und deren Verrichtungen ich vorher in der Hiſtorie gezeigt habe. Das Kirchenregiment des erſten Jahrhunderts hat alſo aus drey Ordnungen und Abtheilungen beſtanden; nämlich erſtens aus Apoſteln, welche nachher Biſchöffe genannt wurden; zweytens aus Biſchöfen und Presbyteris, welche nachher den Namen der Prieſter erhielten, und endlich drittens aus den ebenangeführten Diaconis. Es wäre zu wünſchen, daß die Nachkommen in den folgenden Zeiten ſtets bey dieſer alten Einfalt und Einrichtung geblieben wären. Diaconi.

Die erſten chriſtlichen Lehrer waren mehr darauf bedacht, den Fußſtapfen Chriſti in Lehre und Leben nachzufolgen, als ſich in weitläuftige Streitigkeiten einzulaſſen. Man hatte damals keine gewiſſe Formulare von Glaubensbekänntniſſen, ſondern es war genug, daß einer ſeinen Glauben an Chriſtum bezeugte, und ſeinen Glauben durch Demuth, Liebe, Sanftmuth, und andre chriſtliche Tugenden an den Tag legte, um in die Gemeine aufgenommen zu werden. Daher wurden viele alſo geſinnte Leute bloß auf die Frage getaufft: Gläubeſt du, daß JEſus der Chriſt ſey? Die Ketzer waren inſonderheit diejenigen, welche ein gottloſes Leben führten, und die Gottheit Chriſti und die Auferſtehung läugneten, weil man dafür hielt, daß dadurch der Grund der ganzen Moral aufgehoben würde. Die Cenſur beſtund darinn, daß man ihren Umgang ſcheuete: Fugiebant, non Fugabant. Die neubekehrten Juden, welche ſich der jüdiſchen Ceremonien nicht ſogleich entſchlagen konnten, fiengen an wegen der Nothwendigkeit derſelben zu ſtreiten, welches zu dem erſten Concilio in Jeruſalem Anlaß gab. In dieſer Verſammlung ward die Frage nicht durch die meiſten Stimmen, ſondern durch eine allgemeine Einwilligung entſchieden, und es iſt wahrſcheinlich, daß nicht nur die Apoſtel und Lehrer, ſondern auch alle andre Neubekehrte dieſer Zuſammenkunft beygewohnet. Die Lehre der erſten Kirche.

Die Hiſtorie zeigt, welche Anfechtungen die erſte chriſtliche Kirche ſowol von den Ketzern, als von der weltlichen Obrigkeit erlitten. Die weltliche Obrigkeit, welche die Chriſten verfolgte, war entweder heydniſch oder jüdiſch. Inſonderheit aber geſchahe es von der letztern. Denn weil die Heyden im Anfange keinen hinlänglichen Begrif von den Chriſten hatten, ſo vermengten ſie ſolche mit den Juden, und die Kayſer bekümmerten ſich wenig über die Ausbreitung des Chriſtenthums, weil ſie die Chriſten für eine Secte unter den Juden hielten. Die jüdiſche Obrigkeit aber verfolgte die Chriſten gleich von Anfang an, wiewol nicht alle mit einem gleichen Eyfer. Denn die jüdiſche Kirche war ſelbſt in verſchiedene Secten, Die Chriſten werden von den Juden verfolgt.

als in die Phariſäer, Sadducäer, Eſſäer, Therapevten, Caraiten oder Schreiber getheilt, und weil einige von dieſen Secten ſich den Chriſten etwas mehr als andere näherten, ſo wurden auch die Chriſten von allen nicht gleich gehaſſet. Wie Paulus bey der gegen ihn erregten Verfolgung ſagte, daß er der Meynung der Phariſäer in der Lehre von der Auferſtehung beypflichtete, ſo ſtunden ihm dieſelben wider die Sadducäer bey, welche die Auferſtehung des Fleiſches leugneten, und unter allen jüdiſchen Secten die bitterſten und größten Feinde der Chriſten waren.

Zuſtand der jüdiſchen Kirche.

Jüdiſche Secten.

Weil ich hier der Juden erwehnet, ſo will ich kürzlich anzeigen, wie der Zuſtand der jüdiſchen Kirche vor der Zerſtörung Jeruſalems beſchaffen geweſen. Die jüdiſche Kirche war in verſchiedene Secten getheilet, und die Phariſäer, Sadducäer, Eſſäer, Caraiten, Herodianer, Helleniſten, Therapevten ꝛc. machten eine jede Parthey vor ſich eine beſondere Secte aus. Die Phariſäer wurden deßwegen alſo genannt, weil ſie ſich von den übrigen abſonderten, und waren unter allen am zahlreichſten und mächtigſten. Die Sadducäer, welche ihrem erſten Stifter, dem Zadock, ihren Namen zu danken hatten, verwurfen die Traditiones der Phariſäer und den Aberglauben derſelben. Ob ſie gleich nicht ſo zahlreich waren, als die Phariſäer, ſo machten ſie dieſen doch genug zu ſchaffen, weil ſie oft von der Regierung und den Vornehmſten des Landes unterſtützt wurden, auch diejenigen zu ihnen traten, welche ſich durch eine gefällige und angenehme Lebensart bey allen beliebt zu machen ſuchten. Die Schreiber ſind, wie einige meynen, die Caraiten geweſen, welche die phariſäiſchen Fabeln und gezwungenen Erklärungen gleichfalls verwurfen, und ſich allein an die heilige Schrift hielten. Dieſe Secte iſt ſtets von den übrigen Juden verfolgt worden, weil ſie ihre Traditionen verwarf, und einen Abſcheu für den Thalmud hatte. Ein caraitiſcher Skribent, Namens Aron Ben Joſeph, hat in ſeiner über die Bücher Moſis geſchriebenen Erklärung die talmudiſchen Fabeln widerlegt. Von dieſen Caraiten, deren Anzahl niemals recht groß geweſen, ſollen noch einige zu Conſtantinopel, Aleppo, und Cairo vorhanden ſeyn. Die Herodianer waren, wie einige glauben, diejenigen, welche der Religion Herodis des Groſſen beypflichteten, und ſich nicht nur in die Zeit ſchickten, ſondern auch den Heyden verſchiedene Religionsfreyheiten in dem jüdiſchen Lande erlaubten, um die Römer nicht gegen das jüdiſche Volk in den Harniſch zu bringen. Die Helleniſten waren diejenigen Juden, welche in Aegypten und Griechenland zerſtreuet lebten, und in ihren Synagogen nicht nur die griechiſche Ueberſetzung der Bibel laſen, ſondern auch ihren eignen Tempel zu Heliopolis in Aegypten hatten, welcher der Tempel des Onias genannt ward. Sie waren übri-

gens in keinem Stücke von den hebräiſchen Juden unterſchieden; nichtsdeſtoweniger aber dieſer Urſachen halber bey ihnen verhaßt. Der Urſprung der Eſſäer iſt ſchwer zu entdecken. Sie erhielten dieſen Namen, weil ſie an dem Nachdenken und der Einſamkeit ein Vergnügen funden, und ſich der Welt entzogen, um den himmliſchen Dingen deſto ungehinderter nachzuſinnen, auſſerdem auch ſtets unverheyrathet blieben. Mit ihnen kamen die Therapevten überein, welche eine Gattung jüdiſcher Mönche ausmachten, und gröſtentheils in Aegypten lebten. Von dieſen Therapevten nahmen gleich im Anfange ſehr viele den chriſtlichen Glauben an, und werden daher von vielen mit den Chriſten vermengt, und für die erſten chriſtlichen Mönche gehalten.

Dieſe Secten blüheten damals bey den Juden. Ob dieſelben gleich nach ihren verſchiedenen Religionsprincipiis die Chriſten mehr oder weniger verfolgten, ſo kamen ſie doch alle darinn überein, daß der Tempel zu Jeruſalem der rechte und einzige Ort ſey, wo der Gottesdienſt auf eine GOtt wohlgefällige Art könne verrichtet werden. Ja man findet, daß die Chriſten ſelbſt in dem Tempel gebetet, bis derſelbe zerſtöret worden. Die Samaritaner können gewiſſermaſſen mit unter die jüdiſchen Secten gerechnet werden. Sie wurden aber von den Juden nicht viel beſſer als die Heyden angeſehen. Und ſolches rührte daher. Wie die zehn Stämme Iſraels von dem Salmanaſſer weggeführt wurden, ſo ſchickte derſelbe andre Einwohner dahin, welche aus allerhand Religionen vermengt waren, um das Land an ihrer Statt zu bauen. Weil aber dieſe Leute von den Löwen ſehr viel Ungemach erdulden mußten, ſo glaubten ſie, daß dieſe Plage daher rühre, weil ſie nicht der alten Religion des Landes folgten, und der König von Aſſyrien ward dadurch bewogen, ihnen einige jüdiſche Prieſter zuzuſchicken, um ſie in dem Glauben der Hebräer zu unterrichten. Die fremden Einwohner aber behielten dennoch etwas von ihrem alten Aberglauben bey, und daher war ihre Religion halb jüdiſch, und halb heydniſch. Einen ſolchen Urſprung hatte die ſamaritaniſche Religion. Sie ward aber mit der Zeit immer mehr und mehr von aller Abgötterey gereiniget, und die Samaritaner waren endlich in keinem Stücke von den übrigen Juden unterſchieden, als daß ſie nur bloß die fünf Bücher Moſis annahmen. Sie hatten ihren Tempel auf dem Berge Garizim, und derſelbe ward nach ſeinem Stifter, der ſich von dem jüdiſchen Volke entfernt hatte, der Tempel des Manaſſes genannt.

Die Samaritaner.

Nächſt den Apoſteln, als den gröſten Lehrern der Chriſten in dem erſten Jahrhundert, iſt Clemens Romanus, ein Schüler des heiligen Petri, inſonderheit merkwürdig, von dem in der Epiſtel an die Philipper geredet

Kirchenſkribenten in dieſem Seculo.

Clemens Romanus. redet wird,*) und welcher nachher Biſchof zu Rom ward. Dieſer Clemens ſchrieb einen Brief an die Corinther, welchen man über ſiebzig Jahre als eine apoſtoliſche Schrift in der Kirche zu Corinth geleſen. In welchem Anſehen dieſer heilige Mann geſtanden, ſolches kan man daraus abnehmen, weil man ihm alle diejenigen Schriften beygelegt, die man nach den Büchern des neuen Teſtaments für die älteſten hält, als die Canones der Apoſtel, und die apoſtoliſchen Verordnungen, welche eine Verfaſſung der Kirchenzucht enthalten, und wie einige wollen, erſtlich im dritten Jahrhundert entworfen worden. Man legt ihm noch mehrere Schriften, wiewol alle ohne Grund bey, indem er bloß den Brief an die Corinther geſchrieben.

Barnabas. Barnabas, der Reiſegefährte Pauli, und ein Apoſtel der zweyten Ordnung, hat gleichfalls eine Epiſtel hinterlaſſen, welche von einigen Alten unter die canoniſchen Bücher gerechnet worden. Verſchiedene haben ihn auch zum Urheber des Briefes an die Hebräer machen wollen.

Hermas. Der dritte berühmte Skribent nach den Apoſteln iſt Hermas, deſſen Schriften, wovon wir nur bloß eine lateiniſche Ueberſetzung haben, in drey Theile abgeſondert ſind. Die erſte Abtheilung führt den Namen der Offenbarungen; darinn wird dem Hermas die chriſtliche Kirche unter der Geſtalt eines Weibes vorgeſtellt. Der zweyte Theil führt den Namen der Befehle, und faßt verſchiedene moraliſche Reguln in ſich, die ein Engel, in Kleidung eines Seelenhirten, dem Hermas ertheilet. Den dritten Theil nennt er die Gleichniſſe.

Joſephus. Ich kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit auch eine kurze Nachricht von dem jüdiſchen Skribenten, Joſepho, mitzutheilen: ich will aber dasjenige nicht wiederholen, was ich bereits oben von ſeiner Perſon und von ſeinen Schriften beygebracht.

Das Zeugniß Joſephi von Chriſto wird unterſucht. In ſeinen Schriften trift man eine gewiſſe Stelle an, worinn von den Wunderwerken und der Auferſtehung Chriſti geredet wird, wobey es zugleich heißt, daß Chriſtus mehr als ein bloſſer Menſch geweſen. Wegen dieſes merkwürdigen Zeugniſſes ſind die Meynungen der Gelehrten ſtets getheilt geweſen, und ſie haben ſich auch noch nicht deßfalls vereinigen können. Die meiſten glauben, daß es Joſephi eigne Worte ſind, und daß man daran eben ſo wenig zu zweifeln Urſach habe, als an dem Zeugniß, welches er Johanni dem Täufer ertheilet. Andre aber behaupten, daß dieſe Worte von den Chriſten hinzugeſetzt, und eingeſchaltet worden, und beweiſen ihren Satz durch folgende Gründe: 1) Weil Joſephus ſtets ein Jude geblieben und auch in dieſer Religion geſtorben, welches aber nicht würde geſchehen ſeyn, wenn er geglaubet hätte, daß JEſus der Chriſt und Heiland der Welt geweſen. 2) Weil

*) Phil. 4, 3.

Weil ſich Origenes wundert, daß Joſephus den heiligen Jacob gerühmet, da er doch JEſum nicht für den Meßias erkannt; woraus zu erhellen ſcheint, daß dieſes Zeugniß bey dem Joſepho zu den Zeiten Origenis nicht vorhanden geweſen. 3) Weil niemand von den alten Vätern deſſelben erwehnet, als Euſebius, welcher in dem vierten Jahrhundert lebte. Und endlich 4) weil die Schreibart und die Folge der Gedanken zu erkennen giebt, daß eine fremde Hand dieſe Stelle hinzugeſetzet. Denn zuerſt redet Joſephus von einem Aufruhr, welcher wieder gedämpft worden. Sodann folgt das prächtige Zeugniß von Chriſto, und gleich darauf heißt es: Zu eben derſelben Zeit wurden die Juden noch durch ein andres Unglück geplagt; welches mit den vorhergehenden zuſammenhängt. Man meynt alſo, daß dieſes nicht nur bloß eingeſchoben worden, ſondern daß es auch von einem ungeſchickten Verfaſſer geſchehen, der ſein Handwerk nicht verſtanden, und nicht gewußt, ſeine Zuſätze einem bequemen Orte einzuverleiben. Dieſes ſind die Gründe, welche die letzte Parthey zur Befeſtigung ihrer Meynung beybringt. Ich führe dieſelbe als ein Geſchichtſchreiber nur bloß an, ohne mich zu einer von beyden ſtreitenden Partheyen zu bekennen.

Was den andern jüdiſchen Skribenten, Joſeph Ben Gorion, betrift, ſo zweifelt niemand, daß derſelbe ein Betrüger geweſen, welcher den Namen Ben Gorion von demjenigen geborget, der in der Belagerung Jeruſalems die Juden anführte. Denn man trift bey ihm theils ſolche Dinge, die erſtlich einige hundert Jahre nachher geſchehen, theils auch die ungereimteſten Fabeln an. Unter andern erzehlt er, daß Agnias, ein König in Africa, eine Brücke über das Meer von Africa nach Italien machen laſſen, bloß, um friſch Waſſer daher zu holen, weil ſeine Gemahlin in ihrer Krankheit kein andres Waſſer, als was aus Italien gekommen war, vertragen konnte. Indeſſen achten die Juden dieſen Skribenten dennoch weit höher, als den rechten Joſephum, welches zu einem neuen Beweis von ihrer herrlichen Einſicht und vortreflichen Urtheilskraft dienen kann. *) Joſeph Ben Gorion.

Unter den helleniſtiſchen Juden war Philo befindlich, deſſen ſchöne Schriften noch in eines jeden Händen ſind. Euſebius führt alles an, was dieſer gelehrte Mann geſchrieben. **) Philo.

Was übrigens die apoſtoliſchen Schriften anbelangt, welche dieſem erſten Jahrhundert zugeſchrieben werden, ſo bezeugt Euſebius, daß die vier Evangelia, die Apoſtelgeſchichte, die Epiſteln Pauli und Petri, und der erſte Brief Johannis von allen und jeden für canoniſche Schriften gehalten wür-

*) IOSIPPON Lib. I. Cap. 3.　**) EVSEB. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 18.

würden. Wegen der andern aber wäre man nicht völlig einig, ob man dieſelben auch unter die apoſtoliſchen Schriften rechnen könne. Indeſſen bedienten ſich viele derſelben, weil ſie nützlich und erbaulich wären. *) Dieſes Bedenken, welches damals viele hegten, iſt doch nachher gehoben worden. Man hat die Einwürfe, gegen die dem Canon des neuen Teſtaments, nicht einverleibten Bücher unterſucht und ſo gründlich beantwortet, daß gegenwärtig ſowol die Proteſtanten als die Römiſchkatholiſchen ſie alle für canoniſche und apoſtoliſche Schriften halten.

Das zweyte Jahrhundert.

Sobald diejenigen, welche JEſum hier auf der Welt geſehen, und ſeine Lehren ſelbſt mit angehöret hatten, mit Tode abgegangen waren, ſo hoben die Ketzer und falſchen Lehrer das Haupt mit gröſſerer Kühnheit, als vorher, empor. Denn obgleich auch das zweyte Jahrhundert mit verſchiedenen vortreflichen Männern prangte, welche nicht allein durch ihren kräftigen und gründlichen Vortrag die Religion vertheidigten, ſondern auch die von ihnen gepredigte Lehre mit ihrem Blute verſiegelten, ſo konnten ſie doch mit den erſten Jüngern Chriſti nicht in eine Claſſe geſetzt werden, deren Worte und Handlungen unmittelbar durch den heiligen Geiſt regiert wurden, und deren Zeugniß durch die beſtändigen und groſſen Wunderwerke unwiderſprechlich gemacht ward. So wie ſich aber nunmehro die irrigen Lehren an der einen Seite häuften, ſo nahmen auch die Verfolgungen an der andern Seite überhand. Es ſchien zwar, als wenn man unter einem ſolchen Regenten, wie Trajanus war, nichts Widriges zu beſorgen hätte, indem derſelbe an Gerechtigkeit und Mäßigung alle ſeine Vorfahren übertraf. Weil ſich aber der chriſtliche Glaube mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit, und mit einem unbeſchreiblichen Fortgang allenthalben ausbreitete, ſo fieng dieſer Umſtand an, den Römern ſehr bedenklich zu werden, und ſie hielten es für eine Pflicht, den fernern Wachsthum deſſelben zu hemmen. Es waren demnach Staatsurſachen, die den Trajan antrieben, ſich gegen die Chriſten zu bewafnen, und im Jahre 107. eine Verfolgung wider ſie zu erregen, welche man für die dritte Hauptverfolgung in der Kirchenhiſtorie anſieht.

Dritte Verfolgung unter dem Trajan.

*) Evseb. an dem angeführten Orte, Lib. III. Cap. 25.

ſieht. Bey dieſer Verfolgung war Simeon, ein Sohn des Cleophas, und Blutsfreund Chriſti, welcher nach dem heiligen Jacobo Biſchof zu Jeruſalem geworden war, und dieſer Gemeine 40. Jahr vorgeſtanden hatte, einer von den erſten, welche die Marterkrone erhielten. Dieſer heilige Mann mußte ſich dem Statthalter in Syrien, Namens Atticus, darſtellen, da er bereits 120. Jahr alt war. Er ward einige Tage nach einander gepeiniget; er hielt aber dieſe Quaal mit einer ſolchen Beſtändigkeit aus, daß der Gouverneur ſelbſt ſich höchſtens darüber wundern mußte. Nach ausgeſtandener Marter ward er endlich gekreuziget. Seine Stelle ward von der Gemeine zu Jeruſalem durch einen gebohrnen Juden, Namens Juſtus, wieder beſetzt, welcher aber ſowol als die auf ihn gefolgten Biſchöfe dieſes Amt nur eine kurze Zeit verwaltet. Denn Euſebius führt 15. Biſchöfe zu Jeruſalem an, bis auf die Zeit, da die Stadt zum zweytenmal von dem Hadrianus eingenommen worden, und bemerkt zugleich, daß die Gemeine zu Jeruſalem bis hieher, bloß aus gebohrnen und bekehrten Juden beſtanden. *) Marterthum Simeons,

Der andre groſſe Mann, welcher bey dieſer Verfolgung aufgeopfert ward, war Ignatius, der dritte Biſchof zu Antiochien, wenn man den heiligen Petrus, den Stifter dieſer Gemeine, als den erſten Biſchof zu Antiochien annimmt. Dieſer Ignatius ward vor den Kayſer Trajan gebracht, da derſelbe ſich zu Antiochien aufhielt, und weil er den Beynamen hatte, Theophoros, welches Wort ſo viel als einen Menſchen anzeigt, der GOtt trägt, ſo fragte ihn der Kayſer, ob er ſich einbildete, daß er GOtt allein bey ſich hätte, und ob die Römer nicht auch die Götter in ihrem Herzen trügen? Ignatius antwortete: **Es iſt nur ein GOtt, und ein JEſus Chriſtus, der eingebohrne Sohn GOttes.** Trajanus verſetzte hierauf: du redeſt ja von dem, der unter Pontio Pilato gekreuziget worden? und wie Ignatius dieſe Frage mit ja beantwortete, und noch hinzufügte, dieſes iſt derjenige, den ich in meinem Herzen trage, ſo ertheilte der Kayſer Befehl, daß er nach Rom geſchaft, und daſelbſt von wilden Thieren zerriſſen werden ſollte, welches auch geſchahe. Wie er nach Rom kam, ward er mit groſſen Freuden von den Brüdern aufgenommen, weil ſie nicht wußten, daß er zum Tode verdammt war. Wie ſie aber ſein Urtheil erfuhren, ſo ward ihre Freude in die bitterſte Traurigkeit verwandelt. Man führte ihn hierauf an einem hohen Feſte, welches die Römer Sigillaria nannten, weil ſie ſich an demſelben mit allerhand Kleinigkeiten zu beſchenken pflegten, **) nach dem Amphitheatro, wo und des Ignatii.

*) EUSEB. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. IV. Cap. 5.

**) MACROB. SATURN. Lib. I. Cap. 2.

wo er gleich von den wilden Thieren ſo zerriſſen und verzehrt ward, daß nichts von ſeinem ganzen Leibe übrig blieb, als die größten Knochen, welche die Chriſten heimlich zuſammenſammelten, und in Leinwand gewickelt nach Antiochien brachten.

Ein ſolches Ende nahm Ignatius, ein groſſer Lehrer der Kirche und Schüler des heiligen Johannis. Er hat verſchiedene Briefe hinterlaſſen, die von den alten Kirchenvätern mit groſſem Ruhm angeführt werden, weil ſie alle mit einem apoſtoliſchen Geiſt und mit den herrlichſten Ermahnungen angefüllet ſind, die er ſelbſt aus dem Munde der Apoſtel gehöret. Es ſcheint übrigens, daß dieſe Verfolgung der Chriſten unter dem Trajan weder recht hefftig, noch auch von einer langen Dauer geweſen. Denn wie der Kayſer merkte, daß die Chriſten nicht ſo gefährlich waren, als man ihm dieſelben abgemahlet, ſo legte er auch in dieſem Stücke die deutlichſten Proben von ſeiner Mäßigung ab, welche ihm von Natur eigen war. Das größte Licht in dieſem Stücke gab ihm der bekannte Brief des Plinius, welcher ſich noch unter den andern Briefen dieſes Skribenten befindet. Plinius war Statthalter in Bithynien, und hatte Befehl, in ſeiner Provinz die Chriſten auszurotten. Weil er aber merkte, daß dieſelben in groſſer Anzahl vorhanden waren, und nicht wußte, wie er den Befehl des Kayſers ins Werk richten ſollte, ſo gab er dem Trajan davon in einem Briefe Nachricht, und fragte denſelben zu gleicher Zeit um Rath, wie er die Sache angreiffen ſollte. *) In dieſem Briefe ſchildert er den Character der Chriſten, und zeigt zugleich die Beſchaffenheit ihrer Lehre und ihres Gottesdienſtes. Er ſagt: **Der Irrthum der Chriſten beſteht darinn, daß ſie ſich an einem gewiſſen Tage, ehe die Sonne aufgehet, verſammlen, und Chriſto, den ſie für einen GOtt halten, zu Ehren einen Lobgeſang ſingen. Sie verbinden ſich untereinander durch einen Eyd, kein Laſter auszuüben, und hierauf gehen ſie weg, um eine Mahlzeit zu halten. Ich finde demnach nichts ſtrafwürdiges an ihnen, als einen blinden Aberglauben** ꝛc. Dieſer Brief, welchen ein kluger heydniſcher Mann geſchrieben, giebt aufs deutlichſte zu erkennen, daß alle Laſter, welche man den Chriſten ſchuld gegeben, falſch und von ihren Feinden erdichtet worden, wodurch ſich auch der Kayſer lediglich zu dieſer Verfolgung verführen laſſen. Sobald er demnach von dem Plinius eines beſſern belehrt ward, ſo gab er Befehl, mit der Verfolgung inne zu halten. Man kann dieſes aus ſeiner Antwort auf den Brief des Plinius abnehmen, welcher ſich alſo endiget: **Die Beſchuldigungen, welche gegen die Chriſten ohne Unterſchrift eines ge-**

Plinii Brief an den Kayſer zum Vortheil der Chriſten.

*) Plin. Lib. X. Epiſt. 97.

gewiſſen Namens einkommen, ſollen inskünftige gar nicht mehr geachtet werden. Denn ſolche Dinge ſind von einer übeln Folge, und überdem auch unſrer Regierung unanſtändig. Man ſieht daraus, daß einige, ob ſie ſich gleich bemühet, die Chriſten in Schriften anzuſchwärzen, ſich dennoch nicht erkühnet, ihre Namen darunter zu ſetzen, weil ſie ihre Beſchuldigungen nicht beweiſen können. Uebrigens zeigt dieſe berühmte Epiſtel auch, daß viele Chriſten zur Zeit dieſer Verſuchung wieder vom Glauben abgefallen.

Der Kayſer Trajanus ſtarb im 117. Jahr nach Chriſti Geburt. Ihm folgte in der Regierung der Kayſer Hadrianus, unter deſſen Regiment die Chriſten billig Urſache hatten ſich zu fürchten, weil er dem heydniſchen Aberglauben in einem hohen Grad ergeben war. Zu dieſen Zeiten ſtunden auch viele falſche Lehrer auf, unter denen beſonders Saturninus, Baſilides und Carpocras gemerkt zu werden, verdienen. Weil ſie alle drey Menandri oder Simonis Magi Schüler waren, ſo kamen auch ihre Lehren mit den Sätzen ihrer Meiſter gröſtentheils überein. Nur der einzige Baſilides wollte dieſelben noch höher treiben. Er ſagte: aus dem Vater, welcher keinen Anfang noch Urſprung hätte, ſey das Gemüth (Νȣ̃ς) entſtanden. Das Gemüth habe wieder das Wort (λόγος) zum Vorſchein gebracht. Aus dem Worte ſey ferner der Verſtand (φρονησις) entſprungen, derſelbe habe die Weisheit und Kraft, (σοφία und δύναμις) gezeuget, woraus endlich die Fürſten und Engel ihren Urſprung genommen, von denen auch die Welt erſchaffen worden. Die Jünger und Anhänger dieſer falſchen Lehrer lieſſen ſich Gnoſtici, oder Kluge und Erleuchtete nennen, und ſahen die Rechtgläubigen mit Verachtung an. Sie hielten dieſelben für ſchlechte und einfältige Menſchen, und bedachten nicht, daß die Herrlichkeit des chriſtlichen Glaubens eben in einer heiligen Simplicitet und Demuth beſtehet. Dieſe Gnoſtici führten verſchiedene ſeltſame und gottloſe Ceremonien ein, und weil ſie ſich zugleich den Namen der Chriſten beylegten, ſo ward ſolcher dadurch bey den Heyden verhaßt, weil dieſelben die wahren Chriſten nicht von den falſchen unterſchieden, ſondern alle und jede für gleich gut hielten. Ja die Juden nahmen auch daher Gelegenheit, allerhand Verläumdungen wider die Chriſten auszuſtreuen. Unter andern ſagten ſie, die Chriſten hätten den Gebrauch, wenn jemand in ihre Verſammlung aufgenommen würde, ſo böten ſie demſelben ein mit Mehl bedecktes Kind dar. Wenn nun der neuaufgenommene ein Stück Brod abzuſchneiden gedächte, ſo ermordete er das Kind. Eben ſo abgeſchmackt war auch die andre Verläumdung, da man ausbreitete, die Chriſten verſammleten ſich an gewiſſen Tagen, um zu

Saturninus Baſilides und Carpocras, falſche Lehrer.

Gnoſtici.

zu Eſſen und zu Trinken. Wenn dieſes in allen Ueberfluß geſchehen wäre, ſo würfen ſie einem Hunde, den ſie an einen groſſen Leuchter gebunden, ein Stück Fleiſch hin. Wenn aber der Hund nach dem Fleiſche liefe, ſo fiel zugleich der Leuchter um, und alsdenn betrieben ſie in der Dunkelheit Hurerey und Unzucht.

Celſi Schrift wider die Chriſten.

Auſſer dieſen groben Verläumdungen mußten die Chriſten auch noch verſchiedene harte Anfälle von den heydniſchen Philoſophis ausſtehen, welche ihre Religion in öffentlichen Schriften angriffen. Celſus, ein Epicurer, war der erſte, welcher zu den Zeiten des Kayſers Hadriani eine wider die Juden und Chriſten gerichtete Schrift, unter dem Namen, Rede der Wahrheit, abfaßte. In derſelben ſucht er zuerſt die Juden, als diejenigen zu beſtreiten, von denen die Chriſten ihren Urſprung genommen. Nachher führt er einen Juden redend ein, der wider das Evangelium allerhand Gründe vorbringt, und den Chriſten vorwirft, daß ſie von ihrem väterlichen Glauben und den Geſetz abgefallen. Endlich nimmt er ſelbſt die Perſon eines Heyden an, und ſpottet ſowol über die Chriſten, als über die Juden, inſonderheit aber über die Chriſten, wegen der vielen Secten, die unter ihnen herrſchten. Er behauptet in dieſer Schrift, daß er alle Schriften der Chriſten mit groſſer Aufmerkſamkeit geleſen, und ihre Lehrſätze genau gefaßt habe.

Apologie des Quadratus.

Dieſe Verläumdungen verurſachten, daß die Chriſten auf gründliche Schutzſchriften bedacht waren. Die erſte Vertheidigung übernahm Quadratus, ein Biſchof zu Athen. In dieſer Schrift zeigt der Verfaſſer den groſſen Unterſcheid unter den Wunderwerken Chriſti, und den Gauckeleyen der andern falſchen Propheten, und überreichte ſeine Arbeit dem Kayſer. Ein andrer Athenienſer, Namens Ariſtites, ſtellte nicht lange nachher auch eine Schrift von gleichem Inhalte ans Licht.

Es iſt ungewiß, was für eine Wirkung die Schrift des Quadratus gehabt, und ob dieſelbe dasjenige zuwegegebracht, was gleich darauf erfolgte, nämlich daß die Verfolgungen wider die Chriſten aufhörten, wie Hieronymus meynet. *) Es ſcheint vielmehr aus dem Briefe des Hadrianus an den Minutius Fundanus zu erhellen, daß die Vorſtellung, welche Serenius Granianus dem Kayſer in dieſem Stücke gethan, die Verfolgung gehemmet. Dieſer Serenius Granianus war Statthalter in Aſien, und ſtellte dem Kayſer vor, wie ungerecht es ſey, das Blut unſchuldiger Menſchen, und zwar aus keiner andern Urſache zu vergieſſen, als weil dieſelben einer andern Meynung in der Religion beypflichteten. Durch dieſe Vorſtellung ward der Kayſer ſo gerührt, daß er allen Gouver-

*) Hieronymus *de Script. Eccleſ.*

verneurs Befehl ertheilte, die Chriſten nicht zu verfolgen, wo man ſie nicht überführen könnte, daß ſie die Geſetze übertreten; und zugleich alle diejenigen zu ſtrafen, welche ſich unterſtehen würden, jemanden fälſchlich anzugeben.

Wie man aber an der einen Seite aufhörte, die Chriſten zu verfolgen, ſo fieng man an der andern Seite die Verfolgung der Juden mit deſto gröſſerer Heftigkeit an; und ſolche ward auch nicht eher, als mit dem völligen Untergang und mit der gänzlichen Zerſtreuung dieſer Nation geendiget. Zu dem letzten jüdiſchen Kriege gaben folgende Urſachen Anlaß. Der Kayſer Hadrianus hatte eine Colonie nach Jeruſalem geſchickt, um die wüſte Stadt wieder aufzubauen. Er hatte der Stadt auch einen neuen Namen, nämlich Stelia Capitolina, beygelegt, und an dem Orte, wo ehedem der heilige Tempel geſtanden, dem Jupiter zu Ehren einen neuen Tempel aufrichten laſſen. Dadurch ſowol als durch den Befehl, daß die Beſchneidung abgeſchaft ſeyn ſollte, wurden die Juden zu einer ſolchen Verzweifelung gebracht, daß ſie bedacht waren, ſich des römiſchen Jochs durch einen öffentlichen Aufſtand zu entledigen. Der jüdiſche Thalmud giebt davon eine ſeltſame Urſache an: Die Juden, heißt es daſelbſt, pflegten einen Cedernbaum zu pflanzen, wenn ihnen ein Sohn gebohren ward, und aus dieſem Baum ward nachher das Brautbett verfertiget, wenn der Sohn ſich verheyrathete. Wie aber die Tochter des Kayſers einmal durch Judäa reiſete, und ihr Wagen brach, ſo ließ ſie einen ſolchen Cedernbaum abhauen, um ihren Wagen wieder auszubeſſern. Die Juden aber wurden dadurch ſo aufgebracht, daß ſie diejenigen, welche ſie bey ſich hatte, erſchlugen, und zu den Waffen griffen. So unſinnig auch dieſe Hiſtorie iſt, und ſo wenig daher der Urſprung des Krieges zu leiten, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die Juden, wiewol nicht dieſer Urſache halben, einen allgemeinen Aufſtand erregten. Sie machten dazu vorher heimlich alle nur mögliche Anſtalten, und lieſſen viele unterirdiſche Gänge und Höhlen graben, um ſich, wenn es die Noth erfordern ſollte, darinn zu verbergen, und mit einander Gemeinſchaft zu haben. Ihr Anführer war einer, Namens Barchochebas, und weil dieſer Name ſo viel bedeutet, als einen Sohn der Sterne, ſo gab ſich derſelbe für den Stern aus Jacob aus; von dem Bileam geweiſſaget, daß er die Juden erlöſen, und ihnen die Heyden unterthänig machen würde. Barchochebas wußte ſeine Rolle vortreflich zu ſpielen, und nahm, um ſich ein deſto fürchterlicheres Anſehen zu erwerben, bisweilen etwas in den Mund, wodurch er Feuer auszuſpeyen ſchiene. *)

Der zweyte jüdiſche Krieg unter Hadriano.

Barchochebas.

N 3 Die

*) Hyeron. apol. II. *Aduerſus Rufinum: Stipulam in ore ſuccenſam anhelitu ventilabat.*

Die Römer ſahen im Anfange dieſe Unternehmungen der Juden mit Verachtung an. Wie ſie aber merkten, daß das ganze Land in Bewegung war, ſo erhielt Rufus, der Statthalter des jüdiſchen Landes, Befehl, dieſe Rebellion in der Geburt zu erſticken. Und weil die Trouppen, die Rufus ſonſt ſtets auf den Beinen hielte, nicht hinlänglich waren, die Juden im Zaum zu halten, ſo ward Julius Severus, um ihn zu verſtärken, mit neuen Völkern unverzüglich dahin abgeſandt. Wie Severus merkte, daß die Juden ſehr zahlreich waren, und bis zur höchſten Verzweifelung fechten würden, ſo erkühnte er ſich nicht, ihnen eine ordentliche Feldſchlacht zu liefern, ſondern ließ es blos dabey bewenden, daß er ſie aushungerte und einſchloß, um ſie bey einer vortheilhaften Gelegenheit unvermuthet und auf einmal zu überfallen. Auf ſolche Art brachte er endlich das ganze Land unter den Fuß. Er eroberte auch nach einer harten Belagerung die Feſtung Bither, von welcher Stadt, die Rabbinen nach ihrer wunderlichen Art, ſich auszudrücken, erzehlen, daß man in derſelben 400. Collegia, und in einem jeden Collegio 400. öffentliche Lehrer gefunden, ein jeder Lehrer aber 400. Schüler gehabt hätte. Barchochebas ward bey der Eroberung dieſer Feſtung gefangen genommen und umgebracht. Hierauf wurden 50. wichtige Plätze geſchleift, und man rechnet, daß über fünfhundert und achtzigtauſend Juden in verſchiedenen Treffen geblieben, auſſer denen, welche durch Hunger oder Krankheit weggeraft worden. Eine groſſe Anzahl von ihnen ward in die Sklaverey verkauft, diejenigen aber, welche man nicht verkauffen konnte, brachte man nach Aegypten, wodurch das jüdiſche Land einer Wüſten ähnlich ward. Die Juden erzehlen, daß Hadrianus ſelbſt dieſem Feldzuge beygewohnet, und nach der Eroberung der Feſtung Bither mit einem gelehrten Juden von der Auferſtehung geredet habe. Sie ſagen: wie der Kayſer nicht begreiffen können, daß der Leib, nachdem er in ſo viel tauſend Theilgen aufgelöſet, und die Aſche zerſtreuet worden, dennoch ganz wieder hergeſtellt werden ſollte, ſo habe ihm ein gelehrter Jude gezeiget, daß in dem Rücken eines jeden Menſchen ein kleiner Knochen vorhanden ſey, der nach dem Zeugniß Davids *) niemals vergehen könnte, und aus dem der ganze Leib wieder hergeſtellt werde. **) Einige glauben, daß dieſer Barchochebas der zweyte falſche Meßias dieſes Namens geweſen, und daß der erſte von den Juden ſelbſt verworfen worden, weil er keine ſo feine Naſe gehabt, daß er bloß durch den Geruch die Schuldigen von den Unſchuldigen unterſcheiden können, welches doch nach ihrer Meynung mit zu den Eigenſchaften des Meßias gehöret.

Gänzliche Zerſtreuung der Juden.

Auf

*) Pſalm 34, 21. Er bewahret alle ſeine Gebeine, daß derer nicht eins zerbrochen wird. **) Manass. *Ben Iſrael de Reſurr.* Lib. II.

Auf ſolche Art diente die Empörung der Juden bloß dazu, daß ihr Zuſtand verſchlimmert und der Name eines Juden allen Nationen zum Geſpötte ward. Sie führten indeſſen ſchon, noch ehe dieſer Aufruhr ſeinen Anfang nahm, ein elend und ſchimpflich Leben, inſonderheit zu Rom, wo ſie ſich vom Betteln ernährten, und Schwefelhölzgen verkauften, auch beſtändig einen mit Heu angefüllten Korb mit ſich herumtrugen, um darauf auszuruhen; wie Juvenal bezeugt. *)

Nunc ſacri fontis nemus, et delubra locantur,
Iudaeis, quorum cophinus, foenumque ſuppellex &c.

In dem jüdiſchen Lande hatten einige Prieſter und Leviten eine gewiſſe Aufſicht über das zurückgebliebene wenige Volk übernommen, und fuhren damit beſtändig fort, bis ſich die Juden mit der Zeit immer mehr und mehr wieder in dem Lande verſammleten. Bey dieſer Gelegenheit wurden die Patriarchen erwählet, von denen bereits oben geredet worden; und welche mit der Zeit eine ziemliche Gewalt über das ganze hin und her zerſtreuete Volk ausübten. Auſſer den Patriarchen erwählte man auch verſchiedene Häupter der Akademien, oder Profeſſores, welche ſich gleichfalls einer gewiſſen Macht anmaßten, und darüber oft mit den Patriarchen in Streit geriethen. **) Uebrigens hat das jüdiſche Volk ſeit der Zeit 1700. Jahre, von der Zerſtörung Jeruſalems an zu rechnen, beſtändig durch die ganze Welt zerſtreut gelebet, und unzählige Unglücksfälle und Verfolgungen ausgeſtanden. Wenn man hierbey erweget, daß ſie nichtsdeſtoweniger noch in einer ſo groſſen Anzahl vorhanden ſind, und ihre Sprache ſowol als ihren Gottesdienſt beybehalten haben, ſo muß man darüber erſtaunen, und wird gemüßiget zu bekennen, daß davon kein ähnliches Beyſpiel in den Geſchichten zu finden iſt.

Zuſtand der übrig gebliebenen Juden.

Je mehr aber der jüdiſche Name verdunkelt ward, deſto heller und anſehnlicher ward der Name der Chriſten. Denn obgleich die Juden ſowol als die Chriſten verfolgt wurden, ſo ward doch die Anzahl der letztern dadurch eher vermehret als vermindert, und aus der Aſche eines Märtyrers ſtunden oft zehn neue wieder auf. Und an ſtatt, daß die Juden auf eine thörichte Art zum Gewehr griffen, um ihre Religion und Freyheit zu vertheidigen, wodurch ſie ſich ſelbſt in das äuſſerſte Verderben ſtürtzten, ſo wafneten ſich die Chriſten vielmehr mit Gedult und Sanftmuth, wodurch ſie endlich auch den Sieg davon trugen, wie aus der folgenden Geſchichte erhellen wird.

In-

*) Sat. III. **) Basnage, *Hiſt. des Iuifs*, Lib. III.

Indeſſen aber vermehrte ſich auch, wie die chriſtliche Kirche zunahm, die Anzahl der Ketzer. Inſonderheit machte ſich zu dieſen Zeiten der groſſe Ketzer, Valentinus, bekannt. Dieſer Valentinus hatte viele griechiſche Bücher geleſen, und war inſonderheit in der platoniſchen Philoſophie wohl geübt. Er hielt daher nach dem Beyſpiel des Baſilides für nöthig, die Simplicitet der chriſtlichen Religion in einigen Stücken zu verändern, und einen neuen Lehrbegrif zu entwerfen, der eine Vermiſchung der Theogonie des Heſiodus und des Evangelii Johannis enthalten ſollte, welches letztere er von allen apoſtoliſchen Schriften allein annahm. Sein Syſtema ſelbſt will ich nicht anführen, weil ſolches hier zu weitläuftig fallen dürfte, und daſſelbe überdem nicht nur ſehr ſchwülſtig eingerichtet, ſondern auch ſehr ſchwer zu verſtehen iſt. Seine Hauptabſicht geht dahin, eine Geſchlechtstafel von gewiſſen göttlichen Perſonen zu Stande zu bringen, die er Aeones oder Aiones nennet, von denen eine die andre gezeuget. Es ſcheinet alſo, daß er viele Götter geglaubet, welches ihm auch einige alte Kirchenlehrer Schuld gegeben. Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß er durch dieſe Aeones allein die göttlichen Eigenſchaften und Vollkommenheiten verſtanden, wiewol ihn dieſes dennoch nicht entſchuldiget. Denn wenn er ſich des obenangeführten Satzes nicht würcklich ſchuldig gemacht, ſo hat er doch durch ſeine ſeltſamen und dunkeln Ausdrücke Anlaß gegeben, daß andre ihm dieſe Meynung beygelegt. Seine Nachfolger und Anhänger werden Valentinianer genannt, und haben ſich wieder in drey Secten getheilet. Keine Ketzer ſind ſchwerer zu widerlegen geweſen, als dieſe, weil ihre Sätze ſo dunkel und verblümt abgefaßt ſind, daß ſie ſolche allem Vermuthen nach ſelbſt nicht verſtanden, geſchweige denn, daß andre dieſelben ſollten verſtanden haben.

Valentini ärgerliche Ketzerey.

Der Kayſer Hadrianus ſtarb im Jahr 138. nach Chriſti Geburt. Man findet nicht, daß er die Chriſten verfolget, und es ſcheint, daß er von denſelben nur einen ſchlechten Begrif gehabt, weil er in ſeinem Briefe an den Severianus ſchreibt: **Die ägyptiſchen Chriſten beten den Gott Serapis an.** *) Ihm folgte Antonius, der wegen ſeiner Frömmigkeit und Tugend Pius genannt ward. Unter dieſem vortreflichen Regenten herrſchte allenthalben der Friede und die Glückſeligkeit. Die Chriſten aber waren doch nicht von aller Verfolgung befreyet, ſondern wurden an einigen Orten ſehr hart mitgenommen. Dadurch ward der bekannte Lehrer, Juſtinus, bewogen, eine Schutzſchrift für die Chriſten aufzuſetzen. Dieſer Juſtinus war zu Sichem, einer ſamaritaniſchen Stadt, von heydniſchen Eltern gebohren, welche ihn in der platoniſchen Philo-

Geſchichte Juſtini Martyris.

*) Vopisc. *in Saturnino.*

Philoſophie unterweiſen lieſſen. Der Umgang aber, welchen er mit einem alten Chriſten hatte, trieb ihn an, die Sätze des Plato zu verlaſſen, und dagegen die Lehre Chriſti anzunehmen, wie er ſelbſt in ſeinen Geſpräche mit dem Tryphon geſtehet. Er legte aber deswegen doch die philoſophiſche Tracht nicht ab, welche insgemein ſchwarz und unſauber war, und in einem Mantel, wie auch in einem langen Haar und Bart beſtunde. Er kam nach Rom, wie Antonius Pius ſeine Regierung noch nicht lange angetreten hatte, und übergab dem Kayſer in dem 140. Jahre nach Chriſti Geburt eine Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens, welches die zweyte ausführliche Apologie für die Chriſten iſt, nachdem Quadratus bekannter maſſen die erſte übergeben. Es ſcheint auch, daß dieſe Schutzſchrift die Verordnung veranlaſſet, welche der Kayſer der Chriſten halber nach Aſien ſandte, daß man in dem Verfahren wider ſie ordentlich, und wie es bey andern dergleichen Fällen gewöhnlich, nicht aber auf eine tumultuariſche Art, verfahren ſollte. Nachdem er dieſe Apologie zu ſtande gebracht, ſo reiſete er nach Aſien, und hielt zu Epheſus zwey Tage nacheinander die bekannte Unterredung mit einem Juden, Namens Tryphon. In dieſem Geſpräche, welches noch unter den Schriften des Juſtini, unter dem Titel einer Unterredung mit dem Tryphon gefunden wird, ſtreiten beyde wegen der chriſtlichen und jüdiſchen Religion heftig miteinander. Die meiſten aber glauben, daß dieſes Geſpräch nicht würklich gehalten worden, ſondern daß Juſtinus dieſe Unterredung nur erdichtet, um der Schreibart des Plato nachzuahmen.

Seine Schutzſchrift.

Der Kayſer Antonius gieng im Jahr 161. nach einer preiswürdig geführten Regierung mit Tode ab, und hatte Marcum Aurelium zum Nachfolger. Derſelbe war nicht weniger tugendhaft, als ſein Vorfahrer, überdem aber auch ein groſſer Weltweiſe, daher er insgemein Marcus Antonius Philoſophus genannt wird. Wie ſehr derſelbe ſich aber auch auf die Philoſophie legte, und wie viele Mühe er auch anwandte, ein gelindes Regiment zu führen, ſo waren doch die Chriſten zu ſeinen Zeiten nicht von der Verfolgung befreyet. Denn die ſtoiſche Philoſophie, welcher er beypflichtete, war ſchuld daran, daß er ſich ihnen nicht ſonderlich gewogen erzeigte. Es iſt merkwürdig, daß er in ſeinen eignen Schriften folgendergeſtalt von den Chriſten redet. Man muß allemal bereit ſeyn, zu ſterben, jedoch nicht mit einer bloſſen Hartnäckigkeit und Verwegenheit, wie die Chriſten, ſondern mit Vernunft und Anſtändigkeit. Man ſieht daraus was für falſche und unrichtige Gedanken er ſowol als die andern Philoſophen zu ſeinen Zeiten von der Tugend und Beſtändigkeit der Chriſten geheget, und daß ſie dieſelben für ſteife und hart-

hartnäckige Menſchen angeſehen, welche ſich ohne Vernunft und Urſache dem Tode in die Arme lieferten. Unter den Philoſophen, welche damals die Chriſten am meiſten haßten, und am eyfrigſten wider ſie ſtritten, that ſich inſonderheit einer, Namens Creſcentius hervor, weßfalls Juſtinus Martyr dem Kayſer ſeine zweyte Schutzſchrift wider den Creſcentius und andre übergab, und darinn die Unſchuld und Heiligkeit des chriſtlichen Glaubens abermals zeigte. Dadurch aber ward Creſcentius ſo ſehr auf den heiligen Mann erbittert, daß er ſich aufs äuſſerſte beſtrebte, ſeinen Fall und Tod zu befördern. Es fiel ihm auch nicht ſchwer, dazu die Einwilligung eines Kayſers zu erhalten, welcher gänzlich von der heydniſchen Philoſophie eingenommen war. Juſtinus ward alſo im Jahr 165. angeklagt, und nebſt noch ſechs andern Chriſten, einem römiſchen Bedienten, Namens Ruſticus dargeſtellet. Derſelbe fragte ſie, ob ſie Chriſten wären, und wie ſie dieſes bejaheten, ſo wurden ſie alle hingerichtet.

Seine zweyte Schutzſchrift. — *Sein Tod.*

Ein ſolches Ende nahm Juſtinus, welchen man insgemein Martyrer nennet, weil er die chriſtliche Religion mit einem ſolchen Eyfer vertheidiget, und endlich auch ſein Leben für dieſelbe aufgeſetzet. Er hat viele Schriften nachgelaſſen, und wird unter die groſſen Kirchenlehrer gerechnet, wiewol man verſchiedenes an ſeinen Schriften, und unter andern auch dieſes ausſetzt, daß er in den Geſchichten nicht wohl bewandert geweſen, weil er ſagt, daß Herodes mit dem Ptolomäus Philadelphus zu einer Zeit gelebet. *) Und wie man zu Rom eine Inſcription fand, die dem Gott der Sabiner, Semo Sangus zu Ehren aufgeſetzt worden, ſo hielt er ſolche für eine Inſcription auf den Simon Magus. Man tadelt gleichfalls an ſeinen Schriften, daß er darinn das tauſendjährige Reich Chriſti auf Erden behauptet. Dieſe Meynung aber hat er nicht zuerſt erſonnen, ſondern es haben bereits verſchiedene ältere Väter vor ihnen und unter denen Papias, eben dieſelben Gedanken geheget. Jedoch dieſe und dergleichen Irrthümer, welche bloß in Speculationen beſtehen, hindern nicht, daß man ihn nicht für einen groſſen Mann ſowol in der Lehre, als im Leben halten ſollte. Man ſieht übrigens daraus 1) daß die alten Väter nicht ganz infallible geweſen. 2) Daß die erſten Chriſten wegen einiger ſtreitigen Meynungen nicht gleich gebrochen, und ſich von einander abgeſondert, welches nicht nur aus dem Beyſpiel Juſtini Martyris, ſondern auch vieler andern alten Kirchenväter erhellet.

Sein Caracter.

Schutzſchrift des Athenagoras.

Ungefehr um dieſe Zeit, nämlich im Jahr 166. gab Athenagoras eine neue Schutzſchrift für die Chriſten heraus. Er lehnt darinn vornehmlich drey Hauptbeſchuldigungen von den Chriſten ab, und zeigt, daß ſie keine

*) Iustin. mart. *Exhort. ad Gentes.*

ne Atheiſten wären, 2) daß ſie ſich des Fleiſches von Menſchen nicht zur Speiſe bedienten, und 3) daß ſie keine Blutſchande trieben. Er that dar, daß keine Religion dieſe Laſter ſo ſehr als die Chriſtliche verdamme. Die Verfolgung hörte aber deßwegen doch nicht auf. Denn in dem 167. Jahr nach Chriſti Geburt mußten verſchiedene Märtyrer das Leben laſſen, unter denen auch Polycarpus, der Biſchof von Smyrnen war, welcher dieſer Gemeine 70. Jahr vorgeſtanden hatte, und noch von dem Apoſtel Johannes dazu war verordnet worden. Von den Streitigkeiten wegen der Feyer des Oſterfeſtes, die zu ſeinen Zeiten rege wurden, will ich zu einer andern Zeit reden. Auf was für eine Art Polycarpus die Marterkrone erhalten, ſolches iſt in den ſmyrniſchen Kirchengeſchichten ausführlich beſchrieben worden, wovon man den größten Theil bey dem Euſebius antrift. *) Es iſt übrigens merkwürdig, daß dieſe Kirche diejenigen tadelt, welche ſich ohne Noth angaben. Es heißt: Wir können diejenigen nicht rühmen, lieben Brüder, welche ſich ohne Noth angeben, um zu leiden. Das Evangelium lehret uns ſolches nicht.

Jedoch die Anzahl der Chriſten ward aller dieſer beſtändigen Verfolgungen ungeachtet immer ſtärker, und es nahmen nicht nur Leute aus dem Pöbel, ſondern auch geſchickte Männer, und Philoſophie, wie auch hohe und niedrige Kriegsbediente den chriſtlichen Glauben an. Man findet aber niemals, daß die erſten Chriſten ſich auf ihre Menge verlaſſen, und auch nur die geringſte Bewegung gegen die Regierung gemacht hätten, auch nicht einmal nachher, da ſie an Macht und Menge den Heyden überlegen waren. Sie haben nie andre Waffen, als die Gedult gebraucht, und es lediglich bey einigen Schutzſchriften bewenden laſſen, um ihre Lehre zu vertheidigen, und die Beſchuldigungen abzulehnen, womit man ſie fälſchlich anzuſchwärzen ſuchte. Bloß in dieſer Abſicht übergaben Quadratus, Juſtinus Martyr und Athenagoras der Obrigkeit ihre Schutzſchriften, um die Lehre und den Glauben der Chriſten von den widrigen Auflagen zu befreyen. Nicht lange nachher, wie Athenagoras ſeine Vertheidigungsſchrift übergeben, ließ auch Meliton, der Biſchof zu Sarden in Aſia, dem Kayſer Marcus Aurelius eine Bittſchrift in eben derſelben Abſicht zuſtellen.

Man kann nicht gewiß behaupten, ob der Kayſer durch dieſe Bittſchrift, oder durch die ihm von andern geſchehenen Vorſtellungen gerührt worden. So viel iſt ausgemacht, daß er kurz nachher, nämlich in dem zehnten Jahr ſeiner Regierung einen Brief nach Aſien zum Vortheil der Chriſten abgelaſſen, worinn er meldet, daß man durch die Verfolgungen

*) Eusebius, Lib. IV. Cap. 15.

gen nichts gewonnen, indem die Zahl der Chriſten nur dadurch vermehret worden. Sein Wille ſey alſo, es auf die Vorſorge der Götter ankommen zu laſſen, und ſie nicht weiter zu verfolgen, wo man ſie nicht überführen könnte, daß ſie etwas wider die Regierung vorgenommen. Er ſagt in eben dieſem Briefe, daß ſolches auch des vorigen Kayſers Antonini Pii Wille und Abſicht geweſen. *)

Auſſer der obenangeführten Apologie ſtellte Meliton noch verſchiedene andre Schriften ans Licht, wovon aber nur noch einige wenige Stücke übrig ſind. Zu eben derſelben Zeit lebte auch ein anderer, und nicht weniger berühmte chriſtliche Skribent, Namens Apollinaris, Biſchof zu Hierapolis, welcher von eben denſelben Materien gehandelt, von welchen Meliton geſchrieben. Weil aber keiner von ihnen der groſſen Ketzerey des Montani gedenket, welche damals in der Kirche GOttes überhand nahm, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß dieſelbe zu ihren Zeiten noch nicht recht bekannt geweſen.

Montanus, das Haupt der Montaniſten, war aus Phrygien gebürtig, und fieng, wie man meynt, in dem 172. Jahr nach Chriſti Geburt an, ſeine falſche Lehre auszuſtreuen. Er nahm gleich im Anfange viele Gläubige durch eine äuſſerliche Tugend und durch eine verſtellte Buſſe ſo ſehr ein, daß man ihn für einen Mann hielte, der mit der Gabe der Weiſſagung und Wunder zu thun, begnadiget wäre. Ja er nannte ſich ſelbſt den Tröſter, den heiligen Geiſt, welcher von Chriſto den Apoſteln verſprochen worden. Nicht lange nachher traten zwey Weiber, nämlich Priſcilla und Maximilla zu ihm, welche von einer hohen Geburt und von einem groſſen Vermögen waren, und viele andre nicht nur durch ihre Ueberredungen, ſondern auch durch Geſchenke und Gaben zu ihrer Parthey zogen. Sie lehrten alle, daß GOtt im Anfange die Welt durch Moſen und die Propheten erlöſen wollen. Weil aber ſolches vergebens geweſen, ſo habe er den Entſchluß gefaßt, die menſchliche Natur anzunehmen. Da aber auch ſolches nicht die gehofte Wirkung gehabt, ſo habe er ſich durch den heiligen Geiſt in den Montanus, wie auch in die Priſcilla und Maximilla herabgelaſſen. Daher ward Montanus insgemein von ſeinen Anhängern der Tröſter genannt. Dieſe Leute beobachteten eine ſo ſcharfe Zucht, daß ſie diejenigen, welche zu ihrer Secte gehörten, gleich aus ihren Zuſammenkünften trieben, wenn ſie auch nur das allergeringſte verſehen hatten. Sie theilten ſich nachher in verſchiedene Zweige, und dieſe Ketzerey hat eine lange Zeit gedauret.

Falſche Lehre des Montani.

Auſſer

*) Evseb. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. V. Cap. 16.

Auſſer dem Montanus ſtunden zu den Zeiten dieſes Kayſers noch einige andere falſche Lehrer auf, von denen die meiſten die Meynungen des Valentini und andrer wieder erneuerten. Unter dieſelben gehören die Cainiten *) von ihrem Stifter und Urheber, welcher Cain geheiſſen. Dieſe ſollen diejenigen am meiſten verehret haben, welche die heilige Schrift am ſtärkſten verdammet, als Eſau, Cora, Dathan, und Abiram; Sie ſollen auch eine beſondre Ehrfurcht gegen Judam bezeugt haben, weil das Erlöſungswerk nicht würde zu ſtande gekommen ſeyn, wenn er Chriſtum nicht verrathen hätte. Ich übergehe die andern Ketzereyen, welche in dieſem Jahrhundert ſollen entſtanden ſeyn, und wende mich vielmehr zu den weitern Schickſalen der Chriſten unter dem Kayſer Marco Aurelio. Unter deſſen Regimente, nämlich im Jahr 174. nach Chriſti Geburt, wie die chriſtlichen Skribenten behaupten, trug ſich die merkwürdige Begebenheit zu, welche in der Kirchenhiſtorie ſo ſehr bekannt iſt, und zu ſo vielen Streitſchriften Gelegenheit gegeben: Wie der Kayſer in dieſem Jahr mit den Quaden und Marcomanien Krieg führte, ſo ward das römiſche Kriegsheer an einem gewiſſen Orte ſo enge eingeſchloſſen, daß alle Hofnung zur Rettung verſchwunden war, welcher Zuſtand dadurch noch gefährlicher ward, daß man kein Waſſer habhaft werden konnte. Unter dem Kriegsheer aber waren ſehr viele Chriſten befindlich, welche hierauf nicht nur gleich auf die Knie fielen, ſondern auch GOtt inſtändigſt um Hülfe in dieſer Noth anfleheten. Kaum hatten ſie dieſes Gebet verrichtet, ſo ward der Himmel mit ſchwarzen Wolken bezogen, und es fiel ein ſo ſtarker Regen, daß das Kriegsheer dadurch völlig erquickt ward. Dieſes aber war noch nicht genug, ſondern es fiel auch ein heftiger und mit Blitz und Donner vermengter Hagel auf die Feinde, und jagte denſelben eine ſolche Furcht ein, daß ſie die Flucht nahmen, und den Römern den Sieg überlieſſen. Wegen dieſes Wunderwerks wurden die chriſtlichen Truppen nach dem Zeugniß des Euſebius Legio fulminatrix, oder das donnernde Regiment, **) genannt, und man ſieht noch einige Figuren an der Säule des Antonius zu Rom, welche dieſe Begebenheit anzeigen. Eben dieſer Schriftſteller ſagt an einem andern Orte, ***) daß der Kayſer in ſeinen deswegen abgelaſſenen Briefen ſelbſt geſtanden, daß das römiſche Kriegsheer durch das Gebet der Chriſten erhalten worden. Weil aber die Verfolgungen der Chriſten nachher eben ſo ſtark, ja noch ſtärker, fortgeſetzt

Das Wunderwerk, welches die Legio Fulminatrix verrichtet, wird unterſucht.

*) AVGVSTINVS *de Haereſ.* Cap. XVIII. Wie auch EPIPH. *Haereſ.* XXXVIII.

**) Andre aber haben dargethan, daß bereits lange vor den Zeiten dieſes Kayſers eines von den römiſchen Regimentern oder Legionen dieſen Namen geführet.

***) *Chron. Euſeb.*

ſetzt worden, ſo ſcheint es, daß der Kayſer dieſes Wunderwerk vielmehr den römiſchen Göttern zugeſchrieben. Ein gewiſſer römiſcher Schriftſteller behauptet gleichfalls, daß dieſes durch einen Aegypter, Namens Arnuphis, welcher ſich bey der Armee aufgehalten, und ein Zauberer geweſen, zu wege gebracht worden. Uebrigens ſieht man aus der Apologie des Tertullians, daß viele Chriſten zu den damaligen Zeiten dieſem Wunderwerke völligen Glauben beygelegt. *)

Die Chriſten wurden inſonderheit in Gallien oder in dem heutigen Frankreich verfolgt. Unter den Vornehmſten, welche damals hingerichtet wurden, war Photinus, der Biſchof zu Lyon befindlich. Derſelbe ward in ſeinem neunzigſten Jahre vor Gericht geführt, und gefragt, wo der GOtt der Chriſten ſey? worauf er antwortete: Wenn ihr ſeiner wehrt wäret, ſo würdet ihr ihn ſchon kennen. Kaum aber hatte er dieſe Worte geſprochen, ſo ward er weggeſchlept, und ſo grauſam geſchlagen, daß er zwey Tage nachher im Gefängniß ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Seine Stelle, die er als Biſchof zu Lyon verwaltet, ward durch den berühmten Irenäus wieder beſetzt, von dem ich nachher umſtändlicher zu reden Gelegenheit haben werde. Man muß ſich billig über das harte Schickſal der Chriſten wundern, welches ſie unter einem Kayſer erfahren, der einer von den frömſten und gütigſten Regenten geweſen, die jemals den Thron beſtiegen. Weil er aber von der heydniſchen Philoſophie ganz eingenommen war, die Philoſophi der damaligen Zeiten aber die Chriſten aufs äuſſerſte haßten, ſo war es ihnen leicht, den Kayſer gegen ein Volk in den Harniſch zu bringen, welches ohne Unterlaß von der Eitelkeit der irdiſchen Weisheit predigte. Indeſſen iſt es doch wahrſcheinlich, daß die meiſten Hinrichtungen ohne ſeinen Befehl vollzogen worden. Denn er gab keine beſondere Verordnungen wider die Chriſten heraus, wie Nero und Domitianus, ſondern ließ es bey den vorigen Geſetzen bewenden. Ihm folgte ſein Sohn Commodus in der Regierung, welcher die Fußſtapfen ſeines tugendhaften Vaters ganz verließ, und ein grauſamer Tyrann ward. Unter demſelben aber genoß dennoch die Kirche einer ziemlichen Ruhe.

Irenäus. Ich habe oben des Irenäi Erwehnung gethan, welcher nach dem Photinus wieder zum Biſchof zu Lyon erwählt worden. Dieſer Irenäus war ein Schüler des Polycarpi, welcher ihn nach Gallien ſchickte. Hieſelbſt ward er zu Lyon zum Prieſter eingeweihet, und erhielt nach dem Tode des Photinus das Bißthum an dieſem Orte. Von ſeinen Schriften hat man nur fünf Bücher wider die Ketzereyen übrig, worinn er erſtlich

*) TERTULLIAN. *Apolog.* Cap. V.

lich die falſchen Meynungen einiger irrigen Lehrer, inſonderheit des Valentini widerlegt, und nachher zeiget, worinn die Lehre der Kirche beſtehe. Wir haben davon nur die lateiniſche Ueberſetzung, weßfalls einige aus Irrthum geglaubt, daß das Original auch in dieſer Sprache entworfen worden. Uebrigens ſieht man aus dieſer Schrift, wie ſehr die falſchen Lehren ſchon überhand genommen, und daß es damals ſchon nöthiger geweſen, ſeine Feder gegen die Ketzer, als gegen die heydniſchen Verfolgungen zu ſchärfen, weil die Chriſten zu den Zeiten des Kayſers Commodi mehr durch die erſten als durch die letzten angefochten wurden, da die Kirche übrigens ſich einer vollkommenen Ruhe zu erfreuen hatte.

Inſonderheit aber that ſich Irenäus in dem Streite hervor, welcher damals wegen der Feyer des Oſterfeſtes rege ward. Zu allererſt fieng man zu den Zeiten des Kayſers Antonini Pii an, wegen dieſer Sache zu ſtreiten, da der Biſchof zu Rom, Anicetus, und der Biſchof zu Smyrnen, Policarpus mit einander überlegten, was man in dieſer Sache für einen Schluß faſſen ſollte, da die aſiatiſchen Kirchen das Oſterfeſt an einem andern Tage, als die römiſchen und die abendländiſchen Kirchen feyerten. Zu den Zeiten dieſer beyden Männer ward indeſſen der Streit doch nicht weiter getrieben. Denn ob ſie ſich gleich deßwegen nicht vereinigen konnten, ſo ſchieden ſie doch freundlich von einander, und beſchloſſen, den Kirchenfrieden dieſer Urſache halber nicht zu brechen. Aber in dem vierten Jahr der Regierung des Kayſers Severus, welches das 197. Jahr nach Chriſti Geburt war, ward dieſer Streit mit deſto gröſſerer Heftigkeit geführet. *) Die aſiatiſchen Kirchen beſtunden darauf, daß das Oſterfeſt an eben demſelben Tage ſollte gefeyert werden, an welchem den Juden befohlen worden, das Oſterlamm zu ſchlachten, nämlich an dem 14. Tage des Monats April, wobey ſie anführten, daß der Apoſtel Johannes ihnen dieſes nicht nur befohlen, ſondern daß ſie auch ſolches bisher beſtändig beobachtet hätten. Die andern Kirchen aber wollten, daß das Oſterfeſt an dem Tage der Auferſtehung Chriſti, welches ein Sonntag war, ſollte gefeyert werden. Um dieſe Streitigkeit zu heben, wurden verſchiedene Zuſammenkünfte gehalten. Unter andern verſammlete man ſich zu Cäſarea im jüdiſchen Lande, wobey Theophilus, der Biſchof dieſes Orts den Vorſitz hatte, und woſelbſt beſchloſſen ward, daß das Oſterfeſt an einem Sonntage ſollte gefeyert werden. Der römiſche Biſchof Victor hielt auch eine Zuſammenkunft zu Rom, und Irenäus eine andre in Gallien, worinn dieſer Schluß auch für gut gehalten, und beſtättiget ward. Polycrates aber, der Biſchof zu Epheſus ſetzte ſich aus äuſſerſten Kräften dagegen. Er

Streit wegen des Oſterfeſtes.

*) Euseb. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. V. Cap. 24.

Er hielt eine Verſammlung von aſiatiſchen Biſchöfen, deren Schluß dahin ausfiel: **Weil die Apoſtel Johannes und Philippus, wie auch Polycarpus, ein Schüler Johannis, und andre heilige und apoſtoliſche Männer in Aſien das Oſterfeſt an dem 14. Tage des Monats April begangen hätten, ſo könnten ſie von dieſer Gewohnheit nicht abweichen,** wie man dieſes aus dem eignen Briefe des Polycratis bey dem Euſebius **) ſehen kann.

Der römiſche Biſchof Victor ſetzt die aſiatiſchen Gemeinen dieſes Streits halber in Bann.

Sobald der römiſche Biſchof Victor davon Nachricht erhielt, ſo beſchloß er alle aſiatiſche Kirchen in den Bann zu thun, weil ſie einer irrigen Lehre beypflichteten. Die andern Biſchöfe aber billigten dieſes Vorhaben nicht, inſonderheit bezeugte Irenäus in einem Schreiben, **ob es gleich allerdings beſſer ſey, das Oſterfeſt an einem Sonntage zu feyern, ſo müßte man doch deßwegen den Frieden nicht mit ſo vielen Kirchen brechen, weil ſie ihre alten Sitten und Gewohnheiten beybehielten.** Er ſtellte dem Victor zugleich die Aufführung des Anicetus vor, welche derſelbe gegen den Polycarpus bewieſen, und endiget ſeinen Brief mit einer Ermahnung zum Frieden und zur Einigkeit. Victor aber ließ ſich dadurch in ſeinem Vorhaben nicht irre machen, ſondern beharrte in ſeinem harten Sinn bis an ſeinen Tod, der nicht lange nachher erfolgte. Die Kirchen in Aſien und im Orient blieben indeſſen bey ihrem einmal eingeführten Gebrauch noch eine lange Zeit, und wurden daher als ſolche angeſehen, die eine Trennung in der Kirche verurſachet, und mit dem Namen Quarto-Decimani beleget.

Quarto-Decimani.

Mit dieſem Streite endige ich das zweyte Jahrhundert, worinn der Zuſtand der chriſtlichen Kirchen faſt auf eben dieſelbe Art, wie in dem erſten Seculo beſchaffen geweſen. Die Chriſten wurden nicht allein mit dem Schwerdte, ſondern auch mit der Feder verfolgt. Denn die gelehrteſten Männer griffen gegenwärtig durch Schriften eine Religion an, welche, wie ſie ſahen, durch die Macht nicht konnte gedämpft werden, und welche durch die Verfolgungen mehr zu- als abnahm.

Zuſtand der Chriſten im zweyten Jahrhundert.

Daher kamen auch in dieſem Jahrhundert die vielen Schutzſchriften zum Vorſchein, welche bereits oben erwehnt worden. Auſſer den groſſen Lehrern, welche den chriſtlichen Glauben durch öffentliche Schriften vertheidigten, brachte dieſes Seculum auch noch einige andre anſehnliche Skribenten hervor, unter denen Papias, Dionyſius Corinthiacus, Clemens Alexandrinus und Hegeſippus beſonders angemerkt zu werden verdienen.

Kirchenſcribenten.

Papias.

Papias war Biſchof zu Hierapolis in Phrygien. Er hat in fünf Büchern die Reden Chriſti erkläret, und unter andern gelehret, daß Chriſtus nach der Auferſtehung der Todten mit den Auserwählten tauſend Jahre

*) EVSEB. Hiſt. Eccl. Lib. V. Cap. 24.

Jahre zu Jeruſalem regieren würde. Man meynt übrigens, daß er nur mittelmäßige Gaben beſeſſen, und ſein Anſehen bloß ſeinem Alter zu danken gehabt, welches auch verurſachet, daß verſchiedene groſſe Männer nachher ſeine Meynung von dem weltlichen Reiche Chriſti angenommen. Einige glauben, daß er ein Schüler des heiligen Apoſtel Johannis geweſen. Andre aber, unter denen auch Euſebius befindlich iſt, behaupten, daß es ein andrer Johannes, und nicht der Apoſtel, geweſen.

Dionyſius war Biſchof zu Corinth. Seine Schriften hielt man ſo hoch, daß ſie alle Sonntage in den Kirchen geleſen wurden. Euſebius redet von verſchiedenen Briefen, welche er an die Gemeinen in Lacedämon, Athen, Nicomedien, Pontus, Creta und Rom abgelaſſen. Dionyſius Corinthiacus.

Clemens Alexandrinus iſt einer von den gröſten chriſtlichen Skribenten, welcher gegen das Ende des zweyten und im Anfange des dritten Jahrhunderts gelebet. Man hat von ihm 1) eine Aufmunterung und Ermahnung an die Heyden. 2) Eine Schrift, welche den Titel, Pädagogus, führet, und einen kurzen Begrif der chriſtlichen Sittenlehre in ſich faßt. 3) Seine Stromata, oder Tapeten, welche er deßwegen alſo genennet, weil ſie gleichſam ein Gewebe von allerhand Materien in ſich enthalten. Clemens Alexandrinus.

Hegeſippus hat eine Kirchenhiſtorie in fünf Büchern geſchrieben, die Euſebius oft anführt. Dieſe Kirchenhiſtorie hat von dem Leyden Chriſti ihren Anfang genommen, und iſt bis zu den Zeiten Aniceti fortgeſetzt worden, aber gegenwärtig nicht mehr vorhanden. Man hat überdem noch eine Hiſtorie von der Zerſtörung Jeruſalems, welche gleichfalls den Namen Hegeſippi führet. Man glaubt aber, daß dieſelbe erſtlich lange nachher zu den Zeiten Conſtantini Magni geſchrieben worden. Dieſe Hiſtorie iſt übrigens nichts anders als eine Copey von dem Joſepho. Hegeſippus.

Die andern Skribenten dieſes Seculi waren diejenigen, welche die obenangeführten Schutzſchriften für die Chriſten vertheidigten. Unter dieſen hat ſich Juſtinus Martyr am meiſten berühmt gemacht, von deſſen Schriften wir annoch ſeine zwo Apologien, wie auch ſein Geſpräch mit dem Tryphon übrig haben. Juſtinus.

Hieher gehört auch Irenäus, deſſen fünf Bücher gegen die Ketzer und andre Briefe bis auf unſre Zeiten erhalten worden. Die Epiſteln, welche Ignatius, ein Schüler der Apoſtel, hinterlaſſen, werden noch ſehr hoch geſchätzt. Unter den Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts verdient gleichfalls Phlegon, ein Freygelaſſener des Kayſers Hadriani, eine Stelle, und zwar, weil er einer groſſen Verfinſterung und eines Erdbebens mit dieſen Worten gedenket: In dem vierten Jahre der 202. Irenäus und Ignatius. Phlegon.

Olymp. bemerkte man eine groſſe Verfinſterung an der Sonnen, dergleichen vorher nie geſehen worden, wie auch ein Erdbeben in Bythinien. Dieſes Zeugniß findet man bey dem Euſebius aufgezeichnet, welcher daſſelbe zu dem Wunderwerke bey der Kreutzigung Chriſti rechnet. *) Ueber die Erklärung dieſer Worte iſt viel geſtritten worden, und noch iſt man deßfalls nicht einig.

Man bemerkt übrigens aus den Schriften der damaligen Zeiten, daß die Chriſten annoch genau beobachteten, was in der Zuſammenkunft der Apoſtel zu Jeruſalem beſchloſſen worden, und ſich ſowol vom Erſtickten, als vom Blute enthielten. Sie glaubten gleichfalls, daß der Untergang der Welt nahe bevorſtehe, welche Meynung daher ihren Unſprung genommen, weil einige von den Alten die Stellen der Schrift, die von der Zerſtörung Jeruſalems handeln, auf den Untergang der Welt gedeutet haben. Ueberhaupt aber glaubte man, daß man niemanden der Religion halber verfolgen müſſe. **) Und es wäre zu wünſchen, daß die Chriſten in den folgenden Zeiten bey dieſem Grundſatze möchten geblieben ſeyn. In ihren Verſammlungen wurden entweder Pſalmen, die aus der heiligen Schrift genommen worden, oder auch ſolche Geſänge geſungen, die andre Chriſten gemacht hatten. Sie trugen kein Bedenken, den Befehlen der heydniſchen Obrigkeit in weltlichen Dingen zu gehorchen, und giengen auch in den Krieg, wenn man ſolches von ihnen forderte. Es ſcheint gleichfalls, daß die Güter und das Vermögen der damaligen Chriſten allen gemein geweſen. Wie ſehr die Chriſten an der Zahl zugenommen, ſolches erhellet aus dem Tertullian, welcher im Anfange des folgenden Seculi alſo redet: **Wir füllen alle eure Städte, Inſeln, Feſtungen und Provinzen an.** Aus der Apologie des Athenagoras kann man abnehmen, daß das Chriſtenthum in dieſem Jahrhundert mehr in der Ausübung als in einer müßigen Speculation beſtanden. Denn bemeldeter Autor beſchreibt einen Theil der damaligen Chriſten folgendergeſtalt: **Vielleicht findet ihr unter uns unwiſſende Leute, welche die Richtigkeit ihres Glaubens nicht durch ordentliche Gründe darzuthun im Stande ſind, welche denſelben aber durch ihre Werke beweiſen.** Inſonderheit wußte man damals nichts von den Kunſtwörtern, und den philoſophiſchen Terminis. Denn obgleich ein jeder drey göttliche Perſonen in einem Weſen glaubte, ſo hatte man doch davon noch keinen beſondern Namen, und **Theophilus**, Biſchof von Antiochien, welcher unter dem Marcus Aurelius lebte, iſt der erſte, welcher das Wort Trias, oder Dreyeinigkeit braucht, um die drey Perſonen anzuzeigen.

Uebri-

*) EVSEB. *Chron. ad Olymp.* 202. **) TERTVLLIAN. *Apol.* Cap. XXIV.

Uebrigens hatte man ſehr wenige Kirchengebräuche und Feſttage. Plinius ſchreibt bloß, daß die Chriſten gewohnt wären, an einem gewiſſen Tage zuſammen zu kommen, welches ohne Zweifel von dem Sonntag zu verſtehen iſt, den einige mit dieſem heydniſchen Namen belegten; andre aber den Tag des HErrn nannten. Es iſt ſchwer zu beſtimmen, zu welcher Zeit derſelbe eigentlich geſtiftet und eingeſetzet worden. Der Sabbath war eine Zeitlang von dem Sonntage abgeſondert, und man pflegte beyde Tage, ſowol den Sonnabend, als den Sonntag zu feyern. Am Sonnabend pflegte man in den Kirchen allein die Bücher Moſis, nicht aber die Evangelia zu leſen, bis das laodicäiſche Concilium verordnete, daß man auch zugleich die Evangelia leſen ſollte. *) Es iſt zweifelhaft, ob man in dieſem Jahrhundert ſchon Kirchen gehabt. Noch vielmehr aber hat man Urſache zu zweifeln, daß man ſchon Klocken und Altäre ſollte gehabt haben. Denn weil die Chriſten beſtändig unter der Verfolgung lebten, ſo ward der Gottesdienſt an verborgenen Orten verrichtet, nachdem es die Umſtände der Zeit leiden wollten. Tertullianus bezeugt, daß die Salbung nach der Taufe damals ſchon aufgekommen, **) und daß man das Auflegen der Hände gleichfalls ſchon eingeführet, welche Handlung man die Confirmation genannt. Dieſes zeigt, daß die Chriſten zu dieſen Zeiten ſchon angefangen haben, an den Sacramenten zu künſteln, indem ſie das bloſſe Waſſer der Taufe für unzulänglich hielten, und ſich deßwegen der Salbung bedienten, womit ſie die Stirn des Getaufften kreutzweis beſtrichen. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Gewohnheit, ſich mit dem Kreutze zu bezeichnen, von dieſer Zeit an in Gebrauch gekommen.

In dieſem Seculo ſollen verſchiedene Weiſſagungen geſchmiedet ſeyn, unter welchen die Schrift, welche unter dem Namen Mercurii Triſmegiſti ans Licht trat, wie auch die ſo genannten ſybilliniſchen Bücher die vornehmſten ſind. Von der erſten Schrift ſoll der uralte ägyptiſche Philoſophus, Mercurius Triſmegiſtus, der Verfaſſer ſeyn, und man legt ihm verſchiedene Weiſſagungen von Chriſto und ſeiner Lehre in den Mund. Es iſt aber offenbar, daß der Skribent ein eyfriger Chriſt geweſen, dem es aber an der gehörigen Klugheit und Ueberlegung gefehlet, weil er den chriſtlichen Glauben durch eine ſo übel ausgeſonnene Erfindung beſtärken wollen. In eben derſelben Abſicht kamen auch einige ſybilliniſche Bücher zum Vorſchein, worinn von Chriſto ſo deutlich gehandelt wird, daß die Evangeliſten ſelbſt nicht deutlicher geredet. Wie helle auch dieſe

Præfaudes.

*) *Concil. Laod.* Canon. XIX.

**) *de Baptiſmo* Cap. 171. *Exinde egreſſi lavacro perungimur benedicta vnctione.*

Erdichtung einem jeden in die Augen fällt, ſo haben doch viele derſelben Glauben beygemeſſen, und dieſe Bücher als würkliche Weiſſagungen angeſehen, welche vor vielen hundert Jahren von den alten Sybillen vorher verkündiget worden. Es iſt dieſes unſtreitig in einer guten Abſicht geſchehen. Aber dadurch wird die Religion nicht beſtärkt, ſondern die Ungläubigen nehmen vielmehr daher Gelegenheit, auch an den göttlichen Schriften ſelbſt zu zweifeln. Die chriſtliche Religion bedarf überhaupt dergleichen Mittel nicht; und diejenigen Skribenten, welche ſolche Hiſtorien und Legenden unterſucht und widerlegt, haben dem chriſtlichen Glauben einen eben ſo groſſen Dienſt, als jene durch ihre heiligen Betrügereyen Schaden gethan.

Das dritte Jahrhundert.

Verfolgung der Chriſten unter dem Severo.

Im Anfange des dritten Seculi unter der Regierung des Kayſers Severi entſtund eine heftige Verfolgung wider die Chriſten. Sie nahm in Aegypten ihren Anfang, und erſtreckte ſich nachher auch auf andre Provinzen. Ueberhaupt aber war ſie ſo grauſam, daß viele glaubten, die Zeit des Antichriſtes wäre bereits vorhanden. Unter andern ward auch Irenäus, der Biſchof zu Lyon, hingerichtet, von deſſen Perſon und Schriften ich bereits oben geredet habe. Ob aber gleich die Verfolgung ſehr heftig war, ſo war ſie doch an allen Orten nicht gleich ſtark, weil einige Statthalter keinen Gefallen daran trugen, die Chriſten zu verfolgen. Man erzehlt von einem gewiſſen Vepronius Candidus, daß er, wie man einen Chriſten gefangen zu ihm gebracht, denſelben bloß als einen unruhigen Menſchen angeredet, und geſagt: Gehe hin, und bitte die Stadt um Verzeihung, deſſen Bürger du biſt. An den meiſten Orten aber verfuhr man ſehr hart mit den Chriſten; und Tertullianus ward endlich durch dieſe grauſame Verfolgung angetrieben, die weitläuftige Apologie abzufaſſen, die wir noch haben. Dieſer Tertullianus war ein Africaner, und ein Prieſter zu Carthago. Sein Vater war ein vornehmer Heyde, und daher war der Sohn auch in der Abgötterey erzogen. Weil er aber einen muntern Geiſt, und dabey ein groſſes Verlangen nach der Wahrheit hatte, ſo erwählte er die chriſtliche Religion, und ließ ſich nicht nur tauffen, ſondern nahm auch die Vertheidigung

Tertullianus.

gung

gung der Chriſten auf ſich. Wie der Kayſer im Jahr 202. mit der groſſen Verfolgung den Anfang machte, ſo faßte er den Entſchluß, die oben angeführte Apologie zu entwerfen, welche als ein Meiſterſtück in der Beredſamkeit und Gelehrſamkeit angeſehen ward. Die Schrift an ſich ſelbſt iſt auch wirklich vortreflich, ſie ſcheint aber doch der Abſicht nicht gemäs zu ſeyn, weßfalls ſie geſchrieben worden, nämlich die Verfolgungen zu ſtillen. Denn es wird allenthalben überausſchimpflich von der heydniſchen Religion geredet, und dieſes diente nur dazu, die römiſchen Kayſer gegen die Chriſten immer mehr in den Harniſch zu bringen. Eben dieſes kann man auch von einigen andern Schutzſchriften ſagen, obgleich keiner die Sache ſo weit getrieben, als Tertullianus. Bey den Umſtänden, worinn damals die Kirche war, wäre es am beſten geweſen, wenn man bloß Vertheidigungs-weiſe gegangen wäre, und wenn man es allein dabey bewenden laſſen, daß man die Beſchuldigungen abgelehnet, womit die Chriſten fälſchlich belegt wurden. Deßwegen handelte Tertullianus auch nicht vorſichtig, da er ein Buch ſchrieb, unter dem Titel: Krone eines Kriegsmanns; und darinne einen chriſtlichen Soldaten lobte, der ſich wegerte, eine Ehrenkrone anzunehmen, welche ihm wegen ſeiner Tapferkeit von den Feldherrn angeboten worden. Denn dadurch ward die Verfolgung gegen die Kirche erneuert. Seine Apologie.

Man tadelt ferner an der Apologie des Tertullians, daß er die Heyden darinn folgendergeſtalt anredet: Bringet einen her, der von dem böſen Geiſte beſeſſen iſt, ein jeder Chriſt wird denſelben unverzüglich austreiben. Man ſollte daraus ſchlieſſen, als wenn ein jeder Chriſt im Anfange des dritten Seculi mit der Gabe, Wunder zu thun, begabt geweſen, welches man doch zu den Zeiten der Apoſtel nicht einmal von allen Chriſten ſagen konnte. Es ſcheint alſo, daß Tertullianus ſchon damals einen Geſchmack an der Lehre des Montanus gefunden, welche mit dergleichen hohen Gedanken von ſich ſelbſt angefüllet war. Bedenken darüber.

Im Jahr 205. und im 12. Jahr der Regierung des Kayſers Severi wurden die Ludi ſeculares zu Rom gefeyert, welche, wie man meynt, dem Tertullian Anlaß gegeben, ſein Buch von den Schauſpielen und der Abgötterey zu verfertigen. Er ſchrieb zu eben derſelben Zeit noch verſchiedene andere Bücher, als ein Buch an die Märtyrer, ein Buch von der Gedult, und zwey Bücher von dem Schmucke der Weiber. Er ſchrieb gleichfalls gegen verſchiedene Ketzer, als den Marcion, Sabellius, Praxeas Valentinus und andre. *) Man muß ſich billig über die Gelehrſamkeit und Arbeitſamkeit dieſes Mannes wundern, und er würde unter Seine andern Schriften.

*) TERTULL. *Apol.* Cap. XXIII.

die größten chriſtlichen Helden in dieſem Seculo können gerechnet werden, wenn er nicht endlich auf allerhand falſche Meynungen gerathen wäre. Denn man merkt, daß er bereits auf die Ketzerey des Montanus verfallen, noch ehe er gegen den Marcion geſchrieben. Man giebt folgende

Sein Fall.

Urſache von ſeinem Falle an. Der groſſe Ruhm, welchen er ſich durch ſeine Schriften erworben, erweckte ihn bey einigen Geiſtlichen der römiſchen Kirche Neid und Mißgunſt, und dieſes gieng ſo weit, daß ſie ihm allerhand Verdruß erregten. Er ward dadurch bewogen, ſich von der Kirche zu trennen, und zu den Montaniſten überzugehen, inſonderheit, weil dieſe Secte am meiſten mit ſeinem natürlichen Eyfer überein kam. Denn die Montaniſten drungen auf eine ſonderliche Eingezogenheit in allen Stücken, ſie trieben das Faſten, Wachen und Beten mit einem weit gröſſern Eyfer, als es in der chriſtlichen Kirche gewöhnlich war, und lieferten ſich ſelbſt ihren Verfolgern und Henkern in die Hände. Deßwegen nannten ſie auch die Rechtgläubigen ψυχικοὺς, oder fleiſchliche Menſchen. Dieſer Redensart bediente ſich Tertullianus auch, wie man aus ſeiner Schrift wider den Marcion ſiehet. Dem er eben denſelben Namen beylegt. Er druckt ſich auch von dem Tröſter *) auf eine gleiche Art mit den Montaniſten aus.

Zu eben derſelben Zeit, wie ſich Tertullianus ſowol durch ſeine Gelehrſamkeit als durch ſeine Irrthümer berühmt machte, ſtund ein andrer Mann auf, welcher in der Kirchenhiſtorie durch beydes noch bekannter worden. Solches war Origenes, weil derſelbe gleich in der Jugend ſolche Merkmale von ſich blicken ließ, daß man etwas groſſes von ihm hoffen konnte, ſo ward er von ſeinem Vater Leonida mit ausnehmender Sorgfalt erzogen, und fleißig zum Studiren angehalten. Nachdem ſein Vater nebſt vielen andern Märtyrern ſein Leben vor dem Glauben aufgeopfert, ſo gerieth Origenes in eine ſo groſſe Armuth, daß er ſein Brod durch Unterweiſung andrer in humanioribus verdienen mußte, bis ihm in ſeinem achtzehnten Jahre die Information der Jugend und der neubekehrten

Origenes.

Chriſten anvertrauet ward. Von dieſer Zeit an, welches das 203. Jahr nach Chriſti Geburt war, ergab er ſich gänzlich der Gottesgelahrtheit, und führte ein ſehr eingezogenes und ſtrenges Leben. In dieſen Umſtänden befund er ſich zu den Zeiten des Kayſers Severi, und ſeine Unterweiſung hatte eine ſolche Frucht, daß viele von ſeinen Schülern mit groſſer Freudigkeit für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens ihr Leben aufſetzten.

So

*) *Sabellius* und *Praxeas* vermengten nebſt denen, welche *Patropaſſiani* genannt wurden, die Perſonen in der Gottheit.

So hart und grauſam aber der Kayſer Severus gegen die Chriſten war, ſo gelinde und gnädig war er gegen die Juden. Und daher fiengen dieſe letztern an, wieder neuen Muth zu ſchöpfen, und die Chriſten öffentlich zu verſpotten. Man ſieht aus der Apologie des Tertullians, daß ein Jude zu Carthago offenbar ein Bild herumgetragen, worauf ein Mann mit Eſelsohren abgemahlt war, nebſt der Beyſchrift: Dieſes iſt der Chriſten Gott. *) Der Schutz, welchen der Kayſer den Juden gönnte, verurſachte zugleich, daß ihre Akademien wieder in Flor kamen, und viele berühmte Lehrer ſich unter ihnen hervorthaten, von denen die Juden, wiewol nach ihrem ſeltſamen Geſchmacke, viel Rühmens machen. Von dem einen ſagen ſie, daß er 48. Urſachen von einer jeden Frage geben können, die man ihm vorgelegt. Ein andrer wußte 300. Gleichniſſe von den Füchſen, und noch ein andrer beſaß die Fähigkeit, daß er Heute beweiſen konnte, ein Ding ſey falſch, Morgen aber, eben daſſelbe ſey wahr. **)

Die Juden werden von Severo geſchützt.

Wie der Kayſer Severus im Jahr 211. mit Tode abgieng, ſo hörten die Verfolgungen auf. Denn obgleich ſein Sohn und Nachfolger Caracalla ein grauſamer Tyrann war, ſo beunruhigte er doch die Chriſten nicht. Inzwiſchen hatte Origenes Gelegenheit, ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen. Nachdem er eine lange Zeit zu Alexandrien ſeine Unterweiſung fortgeſetzet, ſo kam ihm die Luſt an, nach Rom zu reiſen. Er hielt ſich aber daſelbſt nicht lange auf, ſondern kam bald nach Alexandrien zurücke. Wie er aufs neue eine Zeitlang ſeinen vorigen Geſchäften obgelegen, ſo ward er begierig, die hebräiſche Sprache zu lernen, welche ſehr ſelten, und den damaligen Chriſten faſt gänzlich unbekannt war, weil ſie ſich mit der griechiſchen Ueberſetzung des alten Teſtaments begnügen lieſſen. Die Juden waren es dennoch allein, welche die Bibel auf hebräiſch und in der Grundſprache laſen. Man hatte bereits vor den Zeiten des Origenis verſchiedene griechiſche Ueberſetzungen. Die älteſte und vornehmſte war die ſo genannte Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, deren ſich allein die helleniſtiſchen Juden, und nachher die Chriſten bis auf die Zeiten des Hadrians bedienten. Und weil das groſſe Vorhaben, womit Origenes damals umgieng, mir Gelegenheit giebt, der bekannten Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher ſowol, als andrer bereits vor dieſer Zeit ans Licht getretenen griechiſchen Ueberſetzungen zu gedencken, ſo will ich die Hiſtorie davon kürzlich mittheilen.

Groſſes Vorhaben Origenis mit der Verſione ſeptuaginta virali.

Nachdem die Stadt Alexandrien in Aegypten angelegt worden, ſo begaben ſich verſchiedene Nationen, und unter andern auch viele Juden da-

Hiſtorie dieſer Verſion.

*) TERTULL. *Apol. ad Scapulam.* **) BASNAGE, *Hiſtoire des Juifs*, Lib. VII, Cap. 13.

dahin, um ſich daſelbſt niederzulaſſen. Und weil Ptolomäus Soter die letztern mit eben denſelben Freyheiten begnadigte, deren die Macedonier und Griechen dorten genoſſen, ſo ward ein groſſer Theil der Stadt mit Juden angefüllet. Dieſe hatten nachher ein gleiches Schickſal mit den babyloniſchen Juden in Babylon, daß ſie ihre Mutterſprache vergaſſen, und ſich mit der Zeit zu der griechiſchen gewöhnten. Und weil hierauf die Noth erforderte, daß die heilige Schrift in die Landesſprache, welche ſie allein verſtunden, überſetzt werden mußte, ſo brachten ſie eine griechiſche Dollmetſchung zu Stande, deren ſich die Juden in ganz Aegypten bedienten. Die älteſte Schrift, welche von dieſer berühmten Ueberſetzung redet, iſt ein Buch, welches einer geſchrieben, der ſich den Namen Ariſteas beylegt, und worinn man folgende merkwürdige Umſtände von dieſer Begebenheit antrift. Wie der ägyptiſche König, Ptolomäus Philadelphus, eine groſſe Bibliotheck zu Alexandrien anlegte, und die Aufſicht darüber dem Demetrio Phalirão anvertraute, dieſer aber dem Könige Nachricht gab, daß die Juden ein gewiſſes Buch hätten, worinn das Geſetz Moſis enthalten wäre, ſo ließ der König bey den Aelteſten in Jeruſalem um eine Copey davon anhalten, und zugleich bitten, ihm einige gelehrte Männer zuzuſenden, welche daſſelbe ins griechiſche überſetzen könnten. Weil aber die Juden ſich dazu nicht anders, als unter dieſen Bedingungen verſtehen wollten, daß der König diejenigen Juden, welche nach Aegypten in die Knechtſchaft verkauft worden, wieder loßkauffen und aus der Sklaverey befreyen ſollte, ſo mußte er ſich endlich dazu bequemen, und bezahlte für einen jeden Knecht 20. Drachmen, welches eine Summe von 400. Talenten ausmachte. Wie dieſes geſchehen war, ſo ſchickte der Hoheprieſter Eleaſar das Buch dem Könige zu, und zugleich reiſeten auch ſechs Männer von einem jeden Stamme mit, welche der griechiſchen Sprache mächtig, und zu einer ſolchen Ueberſetzung geſchickt waren. Ehe aber noch die Männer von Jeruſalem abreiſeten, ſo beſchenkte der König den Tempel zu Jeruſalem mit 100. Talenten an Gelde, 70. Talenten an ſilbernen Gefäſſen, 50. Talenten an goldenen Geſchirren, und mit einer noch einmal ſo groſſen Summe, als das Gold wehrt war, an Edelgeſteinen. Hierauf machten die von Jeruſalem angekommenen Männer mit der Ueberſetzung unverzüglich den Anfang, und vollendeten dieſelbe glücklich in 72. Tagen. Dieſe Nachricht ertheilt uns Ariſteas in ſeiner Hiſtorie von dieſer Ueberſetzung, welche auch von andern jüdiſchen Skribenten, als dem Ariſtobulus Philo und Joſephus für glaubwürdig und zuverläßig angenommen worden. Unter den Chriſten hat Juſtinus Martyr derſelben zuerſt ſeinen Beyfall gegeben, welcher

Die Hiſtorie des Ariſteas von dieſer Sache wird unterſucht.

cher ſo gar bezeugt, daß er die Zellen und Kammern auf der Inſel Pharus geſehen, worinn die ſiebenzig Dollmetſcher eingeſchloſſen geweſen. Und dieſe Meynung, welche ſich auf die Nachricht des Ariſteas gründet, iſt endlich ſowol bey den Chriſten, als bey den Juden ganz allgemein geworden. Verſchiedene Critici aber haben nachher angefangen, an der Richtigkeit dieſer Schrift zu zweifeln, und ſowol in Abſicht auf den Skribenten ſelbſt, als auf die Materie allerhand Bedenken geäuſſert. Was die Perſon betrift, ſo iſt es wahrſcheinlicher, daß der Verfaſſer ein Helleniſt, als ein heydniſcher Officier an dem Hofe des Pharao geweſen, wofür er ſich ausgiebt, weil er in dieſer ganzen Schrift als ein Jude redet. In der Schrift ſelbſt aber wird eine Menge von unglaublichen Fabeln und Ungereimtheiten angetroffen. Denn wenn man die Koſten nachrechnet, welche der König auf die Ueberſetzung ſoll gewandt haben, ſo ſteigt die Summe auf zehn Millionen, und alſo hätte dieſes einzige Buch dem Könige zwanzigmal mehr gekoſtet, als die ganze alexandriniſche Bibliothek. Ueberdem ſcheint es unglaublich zu ſeyn, daß man damals 72. Juden in Paläſtina finden können, welche eine ſolche Fertigkeit in der griechiſchen Sprache beſeſſen. Und endlich kann Demetrius Phaleräus nicht die Aufſicht über dieſe Bibliothek gehabt haben, weil er bey dem Ptolomäus Philadelphus in Ungnaden war. Ein gewiſſer neuer Schriftſteller führt noch zweene andre Beweisgründe gegen die allgemeine Meynung an. Er beruft ſich zuerſt auf den Irrthum der heydniſchen Skribenten, als des Diodori Siculi, Trogi Pompeji, Strabonis und Taciti, welchen ſie wegen des Urſprungs des jüdiſchen Volkes geheget, woraus erhellet, daß ſie das Geſetz Moſis nicht geleſen, und daß man nach den Zeiten des Ptolomäi Philadelphi keine Ueberſetzung deſſelben in der alexandriniſchen Bibliothek müſſe gehabt haben. Den andern Beweis nimmt er von den vielen alexandriniſchen Wörtern her, die in dieſer Ueberſetzung angetroffen werden, woraus erhellet, daß dieſelbe von Helleniſten oder alexandriniſchen Juden abgefaßt worden. *) Eben dieſelben Einwendungen macht man auch wider die Schrift des Ariſtobuli, welche allem Vermuthen nach mit der Hiſtorie des Ariſteas einen Grund hat. Heutiges Tages iſt man überführt, daß die oft angezogene Dollmetſchung von alexandriniſchen Juden, und zwar der oben angeführten Urſache halber, verfertiget worden, und daß dieſelben, um ihre Ueberſetzung deſto anſehnlicher zu machen, dieſe Hiſtorie erdichtet haben.

Jedoch es iſt Zeit, daß ich auch von den fernern Schickſalen dieſer Ueberſetzung rede. Im Anfange überſetzte man nichts als das Geſetz, oder

Schickſale dieſer Verſion.

Q

*) HUMFREDI, *Hod. contra Hiſtor. Ariſteae.*

oder die fünf Bücher Moſis, weil man dieſelben allein in den Synagogen zu leſen pflegte. Wie man aber im jüdiſchen Lande anfieng, auch die Propheten zu leſen, ſo folgten ihnen die ägyptiſchen Juden in dieſem Stücke nach, und alſo wurden auch die Propheten in die griechiſche Sprache überſetzet. Dieſe Verſion des alten Teſtaments ward nachher bey allen helleniſtiſchen Juden öffentlich eingeführt, und es iſt wahrſcheinlich, daß auch Privatperſonen Abſchriften davon gehabt haben, ob ſie gleich nicht in fremde Hände gekommen. Wie aber der chriſtliche Glaube ſich allenthalben ausbreitete, ſo ward auch der Gebrauch dieſer Ueberſetzung mehr allgemein. Denn man findet, daß dieſelbe nicht nur von den erſten Kirchenvätern, ſondern ſelbſt von den Apoſteln und Evangeliſten angeführt, und als ein Original angeſehen worden. Ja andre Nationen, welche nachher die chriſtliche Religion angenommen, haben faſt alle das alte Teſtament nach dieſer griechiſchen Dollmetſchung überſetzet.

Je mehr aber das Anſehen dieſer Verſion bey den Chriſten zunahm, deſto geringer ward dieſelbe von den Juden geachtet. Denn weil die letzten merkten, daß ſie bey ihrem Streit mit den Chriſten durch verſchiedene Stellen, die man aus dieſer Ueberſetzung gegen ſie anführte, ſehr in die Enge getrieben wurden, ſo faßten ſie den Entſchluß, eine neue und ihnen nicht ſo nachtheilige Verſion zu veranſtalten. Sie trugen dieſe Arbeit einem Namens Aquila auf, welcher ein gebohrner Heyde war, nachher aber den chriſtlichen und endlich den jüdiſchen Glauben angenommen hatte. Um ſich zu dieſer Unternehmung recht geſchickt zu machen, ließ ſich Aquila noch eine Zeitlang von dem Rabbi Akiba, dem größten jüdiſchen Lehrer zu den damaligen Zeiten, unterweiſen, und endlich trat ſeine Ueberſetzung unter der Regierung des Kayſers Hadriani ans Licht. Die helleniſtiſchen Juden nahmen dieſelbe unverzüglich an, und dadurch hörte der Gebrauch der alten Verſion bey ihnen völlig auf.

Verſion des Aquila.

Nicht lange nachher, wie Aquila ſeine Dollmetſchung zu Stande gebracht hatte, kamen noch zwo andre griechiſche Ueberſetzungen zum Vorſchein. Die eine hatte den Theodotion, die andre aber den Symmachus *) zum Urheber. Es waren alſo auſſer der alten nunmehro drey neue griechiſche Ueberſetzungen vorhanden. Die drey Verfaſſer haben ein jeder bey ſeiner Arbeit einen beſondern Weg erwählet. Aquila hielt ſich genau an die Buchſtaben, und daher ſagte man, ſeine Ueberſetzung ſey mehr einem Wörterbuch, als einer Dollmetſchung ähnlich, und mehr geſchickt, die Bedeutung der hebräiſchen Wörter daraus zu erkennen, als den Ver-

Ueberſetzungen des Theodotions und des Symmachus.

*) Euseb. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. VI. Cap. 17. bezeugt, daß dieſer Symmachus ein Ebionit geweſen.

Verſtand des Grundtextes zu faſſen. Symmachus aber verfiel auf das andre Extremum, und ſeine Verſion ward mehr für eine Erklärung des alten Teſtaments, als für eine Verſion angeſehen. Theodotion erwählte die Mittelſtraſſe, und daher fand ſeine Arbeit auch bey allen den meiſten Beyfall, ausgenommen bey den Juden, welche der Verſion des Aquilä den Preiß gaben, ſo lange ſie ſich der griechiſchen Ueberſetzung bedienten. Dieſes aber währte doch nur eine kurze Zeit. Denn ſie hielten ſich nachher alle beſtändig an das einzige hebräiſche Original, wie ſie auch noch zu unſern Zeiten zu thun gewohnt ſind.

Soweit war man mit dieſen Ueberſetzungen gekommen, als der grundgelehrte und geſchickte Origenes den Entſchluß faßte, dieſe vier Verſionen in einem Bande zu ſammlen. Er ſetzte dieſes Vorhaben auch wircklich ins Werk, und theilte die Verſionen in Columnen, und ſetzte die eine neben der andern hin. Daher hat dieſes Werk den Namen erhalten: Tetrapla Origenis. Nach einiger Zeit machte er eine neue Ausgabe bekannt, worinn er noch zwo Columnen zu den vorigen fügte, nämlich den hebräiſchen Text mit hebräiſchen Buchſtaben, und eben denſelben Text mit griechiſchen Buchſtaben. Dieſe Edition erhielt den Namen Hecapla Origenis, und ward nachher noch durch andre Zuſätze vermehret. Er hatte bey der Sammlung und Zuſammenhaltung aller dieſer Verſionen mit dem Original die Abſicht, den darunter befindlichen Unterſcheid zu zeigen, und eine neue Verſion auszuarbeiten, welche diejenigen, die man bisher hatte, an Richtigkeit und Vollſtändigkeit übertreffen ſollte. An den Verſionen des Aqvila, Symmachus, und Theodotions änderte er nichts. Die Ueberſetzung der ſogenannten ſiebenzig Dollmetſcher aber ſucht er mit allem Fleiſſe zu verbeſſern, denn in dieſer Abſicht hatte er die obenangeführte unendlich mühſame Arbeit übernommen. Er brachte es auch endlich dahin, daß ſeine verbeſſerte Arbeit, die er nach einer langen und genauen Unterſuchung und Vergleichung der einen Verſion mit der andern, ſo viel möglich, rein und vollſtändig lieferte, und in die fünfte Columne von ſeiner letzten Edition ſetzte, für die einzige gute und richtige Verſion der ſiebenzig Dollmetſcher gehalten ward; die andern aber, welche er nicht durchgeſehen, die gemeinen oder vulgaria genannt wurden.

Origenes arbeitet an der Verbeſſerung der Verſion der 70. Dollmetſcher.

Die Verbeſſerungen ſelbſt, welche Origenes bey dieſer Ueberſetzung anbrachte, beſtunden darinn. Er veränderte nichts in dem Original. Er bediente ſich aber vier Zeichen, welche vorher ſchon bey den Grammaticis, unter dem Namen Obeliſcus, Aſteriſcus, Lemniſcus und Hypolemniſcus bekannt waren. Der Obeliſcus ward durch dieſes Zeichen

Wie er hiebey zu Werke gegangen.

chen (—) ausgedruckt, und bemerkte, daß man etwas aus der Ueberſe-ßung der 70. Dollmetſcher wegthun müſſe, weil ſolches in den hebräiſchen Text nicht angetroffen würde. Der Aſteriſcus ward durch einen kleinen Stern (*) ausgedrückt, und diente zum Merkmahl, daß man etwas hinzufügen ſollte, welches in dem hebräiſchen Original ſtünde. Der Lemniſcus hatte eine ſolche Figur (÷) und der Hypolemniſcus hatte dieſes Zeichen (-̣) und dieſer Figuren bediente er ſich, wie man meynt, zu dem Ende, um die Stellen zu bezeichnen, wo die Ueberſetzer nicht den rechten Sinn des Originals getroffen. Niemand hat wohl leicht eine Arbeit von einer gröſſern Weitläuftigkeit und Beſchwerlichkeit übernommen, und daher erhielt Origenes auch den Beynamen χαλκεντερος, oder Adamantinus, um dadurch anzuzeigen, daß er nicht könne ermüdet werden.

Das Original von dieſer Verſion ward in der Bibliothek der cäſareiſchen Kirchen verwahret, wo daſſelbe bis auf die Zeiten des Euſebii liegen blieb, der davon einige Abſchriften nehmen ließ. Weil aber das Werk ſehr weitläuftig war, und viele Unkoſten erfordert wurden, es abſchreiben zu laſſen, ſo fuhr man damit nicht lange fort, ſondern ließ es allein dabey bewenden, daß man nur die fünfte Columne als die Arbeit des Origenes abſchrieb, wodurch endlich dieſes koſtbare Werk mit der Zeit völlig verlohren gegangen, ſo daß wir nichts mehr, als noch einige Stücke davon aufzuweiſen haben.

Dieſe und andre mühſame Arbeiten hinderten indeſſen den Origenes in ſeinen andern gewöhnlichen Verrichtungen nicht, ſondern er ſetzte ſeine öffentlichen Unterweiſungen und ſeine Predigten beſtändig fort. Er war zwar kein Prieſter, nichts deſtoweniger aber ward er doch allenthalben von den Biſchöfen eingeladen, das Wort GOttes in öffentlichen Verſammlungen vorzutragen. Hierüber beſchwerte ſich zwar der alexandriniſche Biſchof, Demetrius, er ward aber von andern Biſchöfen getadelt, welche die Parthey des Origenes hielten. Inſonderheit nahm ſein Anſehen zu den Zeiten des Kayſers Alexanders zu, da die Mutter dieſes Herrn; von der man glaubte, daß ſie eine Neigung zu dem chriſtlichen Glauben hatte, den Origenes zu ſich kommen ließ. Nachher fieng er an, Erklärungen und Auslegungen über die heilige Schrift auszuarbeiten, wozu er inſonderheit durch einen vornehmen und reichen Mann, Namens Ambroſius, aufgemuntert ward; der ihm hierinn allen Beyſtand und alle nur mögliche Hülfe leiſtete. Origenes bediente ſich bey dieſer Arbeit ſieben Notarien, und eben ſo vieler Schreiber von der Art, die man Librarios nannte. Verſchiedene Jungfrauen, welche ſich im Schreiben wohl

Andere Beſchäftigungen des Origenes.

wohl geübt hatten, waren gleichfalls beſchäftiget, ſeine Auſſätze ins reine zu bringen. Hierbey iſt zu merken, daß man diejenigen Notarien nannte, welche mit gewiſſen Noten und Charactern zu ſchreiben wuſten, von denen ein jedes Zeichen ein beſonderes Wort bedeutete, und welche daher eben ſo geſchwinde ſchreiben konnten, als man redete. Librarii aber waren diejenigen, welche zierlich und ſauber ſchrieben. Die Erfindung, mit ſolchen Zeichen zu ſchreiben, legen einige dem Ennio bey, andere halten den Tyro, einen Freygelaſſenen des Cicero, andere den Aquila, einen Freygelaſſenen des Mecänas, für den Urheber. Man bediente ſich in der erſten chriſtlichen Kirche dieſer Schreibart, um die letzten Reden der Märtyrer aufzuzeichnen. Mit einer ſolchen Beyhülfe machte Origenes mit ſeinen groſſen Erklärungen und Commentariis im Jahr 229. den Anfang. Zuerſt ſchrieb er fünf Theile über den Evangeliſten Johannes, und nachher noch achte über die Schöpfung. Er erklärte auch die erſten fünf und zwanzig Pſalmen Davids, und die Klaglieder Jeremiä.

Dieſe und andere Arbeiten zu vollenden, hatte er, ſowol als andre chriſtliche Lehrer, unter dem Kayſer Alexander, die ſchönſte Ruhe, und die beſte Gelegenheit, indem dieſer Kayſer den Chriſten ſo gewogen war, daß er von vielen für einen heimlichen Chriſten gehalten wird. Dieſer Kayſer kam ſehr jung, nämlich im Jahr 222, und zwar folgender Geſtalt zur Regierung. Nach dem Caracalla, welcher ſeines böſen Regiments halber umgebracht worden, regierte zuerſt Macrinus, und nachher Heliogabolus. Weil aber der letzte an Grauſamkeit und unnatürlichen Läſtern den Nero ſelbſt übertraf, und endlich auch ſeinen Anverwandten, den jungen Alexander, umbringen wollte, der bereits zu ſeinem Nachfolger in der Regierung ernannt worden, ſo ward er von den Kriegsheer erſchlagen, und ſein Körper nebſt den Leichnam ſeiner Mutter durch die Gaſſen der Stadt Rom geſchleppt, und endlich in die Tyber geworffen. Hierauf ſetzte man den Alexander in dem ſechszehenten Jahre ſeines Alters auf den Thron. Dieſer vortrefliche Kayſer war mit groſſem Fleiſſe von ſeiner tugendhaften Mutter, der Mammäa erzogen, welche ihm auch ſo gute Gedanken von der chriſtlichen Religion eingeflößt hatte, daß die Chriſten unter ſeiner Regierung in aller erwünſchten Ruhe lebten. Lampridius, ein heydniſcher Skribent, bezeuget, daß dieſer Kayſer alle Morgen in ſeinem Cabinet die groſſen Helden angerufen, welche nach ihrem Tode unter die Götter gerechnet worden, und daß er ein gleiches in Abſicht auf die Heiligen gethan, unter welche er den Appollonium Tyanäum, JEſum Chriſtum, Abraham und Orpheus gerechnet. Ja er iſt nach dem Bericht eben dieſes Skribenten gar willens geweſen, Chriſto einem

Der Kayſer Alexander iſt den Chriſten gewogen.

einen Tempel aufzurichten, welches auch Hadrianus thun wollen, wovon er aber durch die ihm deßfalls geſchehenen Vorſtellungen abgehalten worden. *) Wie auch die Chriſten einen gewiſſen Platz zu ihrem Gottesdienſte eingenommen hatten, und einige Gaſtwirthe behaupteten, daß der Platz ihnen zugehörte, ſo antwortete der Kayſer: **Es iſt beſſer, daß man GOtt an einem ſolchen Orte dienet, es geſchehe, auf welche Art es wolle, als daß man an demſelben ein Wirthshaus hält.**

Nichts deſtoweniger findet man doch, daß einige bey dem Anfange der Regierung dieſes Kayſers des Evangelii halber hingerichtet worden; unter denen auch der römiſche Biſchof **Caliſtus** befindlich iſt. Dieſes aber geſchahe ohne Vorwiſſen des Kayſers, auf Antrieb ſeiner Miniſter, unter denen ſich damals die bekannten Juriſten, **Sabinus**, **Ulpianus**, **Paulus** und **Madeſtinus** befunden, welche die Chriſten haßten, weil ſie dieſelben als ſolche Leute anſahen, die mit der Zeit das alte römiſche Geſetz über einen Haufen werfen würden.

Ich kehre wieder zu dem Origenes zurücke, deſſen Thaten und Arbeiten einen groſſen Theil der Kirchenhiſtorie dieſes Jahrhunderts einnehmen. Ob derſelbe ſich gleich unter allen andern Lehrern und Skribenten der damaligen Zeiten durch ſeine Gelehrſamkeit und Schriften am meiſten hervorthat, ſo war er doch in dem 45. Jahr ſeines Alters noch kein geweiheter Prieſter; ſondern er nahm ſolche Würde erſtlich in dem 230. Jahr nach Chriſti Geburt an. Dieſes verdroß den Biſchof von Alexandrien, Demetrius, weil derſelbe entweder über die Verdienſte des Origenes eiferſüchtig war, oder weil Origenes vor einigen Jahren eine gewiſſe That begangen hatte, die bisher verborgen geblieben. Die That beſtund hierinn: Wie Origenes annoch jung war, und das Amt eines Catecheten verrichtete, wodurch er zu einem täglichen Umgang ſowol mit dem weiblichen als männlichen Geſchlechte verbunden ward, ſo faßte er, um ſich gegen alle Verſuchungen in Sicherheit zu ſetzen, den ſeltſamen Entſchluß, ſich ſelbſt zu caſtriren. Denn weil er in dieſen Jahren mehr Eyfer als Nachdenken beſaß, ſo erklärte er den Spruch in dem Evangelio: **Einige haben ſich ſelbſt verſchnitten, um des Himmelreichs willen**, gar zu genau den nach Buchſtaben: und bildete ſich ein, es ſey ein verdienſtlich Werk, eine ſolche That auszuüben. Dieſes ward indeſſen ſehr lange und auch von dem Biſchof Demetrio geheim gehalten, welcher, da ihm dieſes zu Ohren kam, ſich nicht genug über den Eyfer dieſes jungen Mannes wundern konnte, ob er gleich die That an ſich ſelbſt

Origenes verſchneidet ſich ſelbſt.

*) LAMPRID. *in Alexandro: Chriſto templum facere voluit, eumque inter Deos recipere, quod et Adrianus cogit aſſe fertur.*

ſelbſt verdammte. Origenes merkte endlich auch ſelbſt, daß er in dieſem Stücke geirret, und widerlegte dieſe Erklärung der Worte der Evangelii in ſeinen eignen Commentarien. Wie er aber in ſeinem 45. Jahr zum Prieſter geweihet ward, ſo machte Demetrius dieſe bisher verborgene Hiſtorie öffentlich bekannt, und beſchuldigte diejenigen, welche ihn ordinirt hatten, daß ſie die Kirchendiſciplin übertreten. Dieſes gab Gelegenheit zu verſchiedenen Streitigkeiten, wodurch die Kirche eine lange Zeit beunruhiget ward. Auſſer der Irregularitet bey der Ordination des Origenes, beſchwerte ſich Demetrius auch über verſchiedene Irrthümer, die in deſſen Schriften angetroffen würden, und hielt würklich einen Convent von verſchiedenen Biſchöfen und Prieſtern, um dieſelben zu unterſuchen. In dieſer Verſammlung wurden die Schriften des Origenes für irrig und anſtößig erklärt, und man legte ihm zugleich ſelbſt auf, ſich des Lehramts zu begeben, und Alexandrien zu verlaſſen. Origenes zog demnach aus Alexandrien hinweg, und begab ſich nach Cäſarea im jüdiſchen Lande. Gleich darauf ward noch ein andres Concilium in Aegypten gehalten, in welchem man den Origenes gar abſetzte und in den Bann that.

Wird von dem Demetrio verfolgt.

Die Irrthümer, welche man ihm inſonderheit zur Laſt legte, waren in ſeinem Tractat περὶ ἀρχῶν befindlich, in welcher Schrift er eine Anleitung zur Gottesgelahrheit gegeben hatte. Wir haben davon gegenwärtig nur eine Ueberſetzung von dem Rufinus, welcher bezeugt, daß er in dieſer Verſion alles ausgelaſſen, was mit der Lehre der Kirche nicht übereinkommt. Und dennoch findet man auſſer den Sätzen, daß die Engel mit ſubtilen Leibern begabt ſind, daß Sonne und Sterne Seelen haben, daß die Verdammniß nicht ewig während ſey, daß die böſen Geiſter und die Verdammten nach einer langen Qual eine Erlöſung hoffen können, noch verſchiedene andre Meynungen, welche der Lehre der Kirche widerſprechen. Wiewol man dabey dem Origenes die Gerechtigkeit muß widerfahren laſſen, daß er dieſe Sätze niemanden aufgedrungen, ſondern bloß als ſeine eigene Gedanken vorgetragen, und ſolche dem Urtheil der Kirche unterworfen. Dieſe Irrthümer funden nachher viele Anhänger, weil Origenes in einem groſſen Anſehen war, und verurſachten eine groſſe Unruhe in der Kirche, wie ich nachher zeigen werde. Origenes ſelbſt hielt ſich, nachdem er ſeinen Sitz in dem jüdiſchen Lande aufgeſchlagen, gröſtentheils zu Cäſarea auf, und vermehrte die Anzahl ſeiner Schüler, unter denen einer Namens Theodorus befindlich war, der nachher Gregorius, mit dem Zunamen Thaumaturgus genannt ward, weil er ſehr viele Wunder ſoll gethan haben. *)

Endlich

*) GREGORIUS *Nyſſenus in vita Gregorii Thaumaturgi.*

Endlich ward der groſſe Freund der Chriſten, der Kayſer Alexander, nachdem er überaus rühmlich regieret, in einem Aufruhr von den Soldaten erſchlagen, und Julius Mariminus, ein Thracier von Geburt, gelangte 235. an ſeiner Statt wieder zur Regierung. Mit dem Tode Alexanders hatte der Friede und Wohlſtand der chriſtlichen Kirche ein Ende. Denn es entſtande eine heftige Verfolgung unter dem Mariminus, welcher Befehl gab, alle diejenigen zu tödten, die der Kirchen entweder als Lehrer oder Aelteſten vorgeſetzt waren. Man meynt, daß dieſes gröſtentheils aus Haß gegen den vorigen Kayſer geſchehen, weil derſelbe ſich den Chriſten ſo geneigt erwieſen hatte. *) Bey dieſer Verfolgung wurden verſchiedene Kirchen verbrannt, woraus man ſieht, daß die Chriſten damals ſchon öffentliche Verſammlungs-Häuſer gehabt haben. Einige glauben, daß dieſe Verfolgung dem Tertulliano Anlaß gegeben, das bereits oben angeführte Buch de corona militis, **) ferner einen Tractat von den Verfolgungen, und noch einige andre Abhandlungen zu entwerfen, welche, wie man meynt, ſeine letzten Schriften geweſen, indem er allem Vermuthen nach, um dieſe Zeit geſtorben, ob man gleich das Jahr nicht zu beſtimmen weis. So viel iſt gewiß, daß er ſich nachher von den Montaniſten getrennet, und ſeine eignen Verſammlungen gehalten. Seine Anhänger wurden Tertullianiſten genannt, und dieſe Trennung währte bis auf die Zeiten Auguſtini, da ſie ſich wieder mit der Kirche vereinigten. So lange die Verfolgung unter dem Marimino währte, hielte ſich Origenes zu Cäſarea verborgen auf, und es iſt wahrſcheinlich, daß er um dieſe Zeit ſeine Aufmunterung zur freudigen Bekenntniß des Evangelii geſchrieben. Jedoch, die Regierung Marimini war von keiner langen Dauer. Denn weil derſelbe ſich durch ſeine Grauſamkeit immer verhaßter machte, ſo

*) ZONARAS, *in Maximino.* **) Als Lucius Septiminus Antoninus Caracalla den Soldaten ein Geſchenk (Donatio) zu geben befohlen, und der Tribunus ſolches austheilte, indem er einen jeden Soldaten beſonders zu ſich rief, ſo trat endlich einer vor ihn, der den Lorberkranz, (lauream caſtrenſem) den die andern auf den Kopf trugen, in der Hand hielte. Auf Befragen, warum er dieſes thue, antwortete der Soldat, weil er ein Chriſt, und ihm alſo nicht erlaubt ſey, ſolchen Kranz auf dem Haupte zu tragen: Worüber er aber als einer, der die Götter verlaſſen, zur Strafe in Arreſt genommen wurde. Stolle, Leben der Kirchenväter Lib. I. Part. III. Cap. I. §. XII. Allix in ſeiner *Diſſert. critique touchant Tertullien et ſes ouvrages* p. 17. urtheilet folgendergeſtalt hiervon: *Les Orthodoxes, qui virent par la renouveller la perſecution, blamerent l'action de ce ſoldat, comme imprudente et temeraire. Mais les Montaniſtes lui donnérent de grands applaudiſſements, et Tertullien entreprend d'en faire voir la juſtice dans ce livre de la couronne du ſoldat.*

ſo erregten einige einen Aufſtand wider ihn, und er ward endlich, da er eben die Stadt Aquileja belagerte, in ſeinem Zelte erſchlagen. An ſeiner Statt ward Gordianus, ein junger Herr von 13. Jahren, wieder zum Kayſer ausgerufen.

Nach dem Tode Maximini kamen verſchiedene, welche ſich zur Zeit der Verfolgung verborgen hatten, wieder zum Vorſchein. Unter denſelben war auch Gregorius befindlich, welcher wegen ſeiner Gabe, Wunder zu thun, Thaumaturgus genannt ward; weil derſelbe, dem Bericht nach, Berge verſetzen, den Lauf der Flüſſe aufhalten, Seen austrocknen, und andre dergleichen Wunder verrichten können, ſo war er zu Neucäſareen, woſelbſt er das Biſchoffsamt bekleidete, in einem ſolchen Anſehen, daß man nicht das geringſte ohne ſeinen Willen vornahm, welches aus ſeiner Lebensbeſchreibung erhellet, die wir dem Gregorius Nyſſenus zu danken haben. Gregorius Thaumaturgus.

Der junge Kayſer Gordianus ward von den Soldaten auf Anhetzen ſeines Vormundes, des Philippus, im Jahr 244. getödtet, worauf ſich dieſer des Kayſerthums wieder bemächtigte. Einige glauben, daß dieſer Philippus ein heimlicher Chriſt geweſen, welche Meynung ich dahin geſtellt ſeyn laſſe. Wenigſtens war dieſes eine ſchlechte Probe des Chriſtenthums, daß er ſich den Weg zum Thron durch den Mord des jungen Gordiani bahnte. So viel iſt übrigens gewiß, daß er, ſo lange er regiert, den Chriſten ſehr gewogen geweſen, wesfalls ſich auch die Kirche einer vollkommnen Ruhe rühmen konnte. Dieſe Herrlichkeit aber währte nur bis auf das Jahr 249, da er auch erſchlagen, und ſein Sohn Decius wieder Kayſer ward.

Zu dieſen Zeiten wurden unter den Chriſten ſehr viele Streitigkeiten wegen des göttlichen Weſens rege. Solche veranlaßte einer, Namens Noetus, welcher lehrte, es ſey nur ein einiges ſelbſtſtändiges göttliches Weſen, welches drey Namen habe, Vater, Sohn, und Geiſt. Dieſes habe als der Vater im alten Teſtament das Geſetz gegeben, im neuen ſey es als der Sohn Menſch worden, und als der heilige Geiſt über die Apoſtel gekommen. GOtt der Vater habe daher auch gelitten, wesfalls ſeine Anhänger Patripaſſiani und Theopaſchitae genannt wurden. Dieſe Lehre ward nach einigen Jahren durch den Sabellius erneuert, deſſen Schüler den Namen Unioniten erhielten. Noetianer. Patripaſſiani. Unioniten.

Decius war ein Herr von groſſen Eigenſchaften. Weil er aber gleich im Anfange den Entſchluß faßte, alle diejenigen Fehler zu verbeſſern, welche Philippus in ſeiner Regierung begangen, ſo begrif er darunter auch die Gunſt, welche derſelbe den Chriſten erwieſen, und erregte daher eine hef-

tige Verfolgung wider die Kirche. Cyprianus, welcher ſich damals durch ſeine Gelehrſamkeit und Tugenden anfieng hervorzuthun, ſchreibt dieſe Verfolgung den Sünden der Chriſten zu. Die Klagen, welche er darüber führte, beſtunden darinn: Die Chriſten wären unter ſich ſelbſt uneinig und dem Stolze ergeben. Die Geiſtlichkeit ſey in ihrem Amte träge und nachläßig, die Weiber ſchmückten ſich, und die Männer kämmten ihre Bärte und Augenbraunen. Man lieſſe ſich mit den Heyden in Eheverbündniſſe ein, man verlieſſe die Einfalt des Glaubens, und verfiele auf allerhand Streitigkeiten und Wortkriege. *) Man kann daraus einigermaſſen abnehmen, wie die Chriſten zu den damaligen Zeiten beſchaffen geweſen, und wie ſehr ſie bereits von der alten Lauterkeit abgewichen.

Groſſe Verfolgung der Chriſten unter Decio.

Decius ließ gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung eine Verordnung wider die Chriſten herausgehen, und ſchickte ſolche allen Gouverneurs in den Provinzen zu. Alle obrigkeitliche Perſonen waren hierauf beſchäftiget, die Chriſten aufzuſuchen und zu beſtrafen: Bald wurden ſie enthauptet, und bald verbrannt. Einige wurden von wilden Thieren zerriſſen, andre aber auf die Folterbank gebracht. Einige mußten auf einem glüenden Stuhl ſitzen und alſo verbrennen. Ja, man war bemühet, neue Arten der Marter und Quaal ausfündig zu machen, wenn man ſahe, daß die Standhaftigkeit der Märtyrer durch die alten nicht konnte beſiegt werden. Hieronymus führt davon zwey Exempel an. Nachdem ein Märtyrer mit der größten Freudigkeit alle Arten der Quaal ausgeſtanden hatte, ſo ließ man ihn nackt mit Honig überſtreichen, und ihn ſodann mit zuſammengebundenen Händen in die Sonne legen, damit er von den Fliegen und andern Ungeziefern möchte gemartert werden. Ein andrer ward auf folgende Art verſucht: Man legte ihn auf ein weiches Bette in einem ſchönen Garten, und ſchickte eine Hure von einer ungemeinen Schönheit zu ihm, welche ihr äuſſerſtes anwenden mußte, um ihn zur Unzucht zu verleiten. Der Märtyrer aber biß ſich, um dieſer Verſuchung zu widerſtehen, ein Stück von der Zunge, und ſpie ſolches der Hure ins Geſichte. Kurz, die Verfolgung war ſo groß, daß man glaubte, die Zeit ſey gekommen, von welcher Chriſtus ſagt, daß auch die Auserwählten würden verführet werden, wenn es möglich wäre.

Verſchiedene fallen vom Glauben ab.

Zur Zeit dieſer Verſuchung fielen auch wirklich viele vom Glauben ab. Einige eilten ſelbſt, um der Marter und Peinigung zuvorzukommen, nach den heydniſchen Altären, und opferten daſelbſt, wobey ſie zugleich ſagten, daß ſie niemals Chriſten geweſen. Einige lieſſen ſich eine Zeitlang peini-

*) CYPRIANVS *de Lapſis.*

peinigen und quälen; endlich aber lieſſen ſie ſich doch überwinden, und verläugneten Chriſtum. Die Reichen waren bey dieſen Umſtänden am leichteſten zum Abfall geneigt. Einige kauften ſich Freyzettel von der Obrigkeit, um nicht aufgeſucht, und angegriffen zu werden, welches Anlaß gab, daß man die Abgefallenen in gewiſſe Ordnungen theilte, wovon ich nachhero reden will. Bey dieſer Verfolgung ſoll die Begebenheit mit den Siebenſchläfern geſchehen ſeyn, da ſich ſieben Brüder in einer Höhle verſammlet, und nach vielen Jahren in dem HErrn entſchlafen angetroffen worden, welches nachher zu der Legende von den Siebenſchläfern Anlaß gegeben. Viele flohen in die Wälder und Wüſten, worunter auch ein junger Menſch, Namens Paulus *), befindlich war, der ſich endlich ſo ſehr zur Einſamkeit gewöhnte, daß er beſchloß, ſeine ganze übrige Lebenszeit in der Wüſte zuzubringen. Er erwählte eine Höhle unter einem Berge zu ſeiner Wohnung, worinn er einen Brunnen und einen Palmbaum fand, und blieb daſelbſt 90. Jahr, bis er endlich in einem Alter von 113. Jahren mit Tode abgieng. Er iſt daher als der Urheber des Einſiedlerlebens, und als ein Vater der Eremiten anzuſehen, welche mit der Zeit in groſſer Anzahl ſeinem Beyſpiel gefolgt ſind, und ihr ganzes Leben an ſolchen wüſten und öden Orten zugebracht haben.

Unter denen, welche ſich damals verborgen hielten, waren auch Cyprianus, Gregorius Thaumaturgus, und Dyonyſius Alexandrinus befindlich. Der erſte, nemlich Cyprianus, war ein gebohrner Heyde, und hatte es in der Redekunſt und Philoſophie ſehr weit gebracht. Nach einer genauen Ueberlegung aber nahm er die Lehre Chriſti an. Die Heyden wurden dadurch ſo erbittert, daß ſie ihn an ſtatt Cyprianus, Coprianus nannten, und ihm vorwarfen, daß er hohe und edle Wiſſenſchaften und Begriffe verlaſſen, und einer niedrigen und thörichten Lehre beygepflichtet. **) Jedoch, Cyprianus ließ ſich durch dieſe Verachtung nicht abſchrecken, ſondern blieb unbeweglich bey der erkannten Wahrheit, und verkaufte ſeine Güter, um das Geld unter die Armen auszutheilen. Dadurch ſowohl, als auch durch ſein übriges Leben, und durch ſeine gründlichen Wiſſenſchaften, gelangte er in Carthago zu einem ſolchen Anſehen, daß er nach dem Tode Donati, welcher hieſelbſt Biſchoff geweſen war, einhellig im Jahr 148. wieder an deſſen Stelle erwählet ward. Er führte auch dieſes Amt mit einem ſolchen Ruhme, daß die Kirche mit Vergnügen ſahe, daß ſie ſich in Cyprianus.

R 2 dieſer

*) HIERONYMVS *in vita Pauli Eremitae.*

**) *Quod elegans ingenium et melioribus rebus aptum ad aniles fabulas contuliſſet.* Κοπρία heißt ſo viel als ſtercus, und alſo hieß Coprianus ſo viel als ſtercoreus. Man ſehe Lactant. diu. Inſtit. Lib. V. Cap. I.

dieſer Wahl nicht geirret. So lange die groſſe Verfolgung unter dem Decius währte, hielte er ſich bey ſeinen Freunden verborgen auf, und ſchrieb hieſelbſt verſchiedene erbauliche und troſtvolle Briefe an die Bekenner des chriſtlichen Glaubens, um ſie zur Beſtändigkeit aufzumuntern. Er gerieth aber nicht lange nachher mit einigen andern Geiſtlichen zu Carthago in einen heftigen Streit, und mußte eine geraume Zeit in groſſer Unruhe zubringen, wozu die Verfolgung unter dem Decio, und zwar auf folgende Art Anlaß gab.

Zwiſtigkeit wegen der vom Glauben abgefallenen.

Wie die Verfolgung annoch währte, ſo hatten viele den Glauben verläugnet. Die Art aber, womit ſie dieſes bewerkſtelliget, war bey einigen mehr, bey andern weniger ſtrafbar. Ueberhaupt wurden ſie Lapſi, oder die Abgefallenen, genannt. Einige von ihnen eilten, wie ich bereits oben angezeigt, um der Marter zuvorzukommen, ſelbſt nach den heydniſchen Altären, und opferten daſelbſt nicht nur, ſondern verläugneten auch Chriſtum. Dieſe waren am ſtrafwürdigſten, und wurden *Sacrificati* genannt. Andre übergaben die heilige Schrift, um dieſelbe zu verbrennen, und erhielten den Namen *Traditores*. Andre gaben Geld, um von der Quaal befreyet zu werden, und bekannten durch eine Schrift, entweder abweſend, oder gegenwärtig vor der Obrigkeit, daß ſie keine Chriſten wären, worauf ihnen ein Zeugniß (Libellus) gegeben ward, und dieſe nannte man deßwegen *Libellaticos*. Die letzten waren diejenigen, welche ſich durch die Gröſſe der Marter überwinden lieſſen, und Chriſtum verläugneten. Dieſe konnten am leichteſten Vergebung erhalten. Wie die heftigſte Verfolgung aufgehöret, ſo verlangten viele von den Abgefallenen wieder zu Gnaden und in die Gemeinſchaft der Kirchen aufgenommen zu werden. Weil aber Cyprianus Bedenken trug, in ihr Begehren zu willigen, ſo wandten ſich die Abgefallenen an die Confeſſores oder Märtyrer, um ihre Vorbitte in dieſem Stücke zu erhalten. Einige von dieſen Märtyrern lieſſen ſich auch aus Mitleiden bewegen, und baten den Cyprianus, ihnen ſolches zu verſtatten. Einige Prieſter aber, welche unter dem Cyprianus ſtunden, giengen noch weiter, und nahmen viele von den Abgefallenen ohne ſeine Erlaubniß wirklich wieder an, ohne dieſelben vorher zu den damals üblichen Stuffen der Buſſe anzuhalten.

Sacrificati. Traditores. Libellatici.

Cyprianus tadelt die Aufführung der Märtyrer.

Darüber beſchwerte ſich Cyprianus in verſchiedenen Briefen, und zeigte nicht nur, was ein Biſchoff für Recht und Gewalt in Kirchenſachen beſitze, ſondern er tadelt auch die gar zu groſſe Meynung, welche die Märtyrer von ſich ſelbſt hegten, indem ſie meynten, wenn ſie Sünden erlieſſen, ſo ſey es eben ſo gültig, als wenn GOtt ſelbſt die Sünden erlaſſe, da man doch, nach ſeiner Einſicht, einen groſſen Unterſchied unter dieſen beyden Handlungen

lungen machen müſſe, inſonderheit, da verſchiedene Confeſſores, oder Märtyrer, nicht mit der Einſicht und Erfahrung in Kirchenſachen begabt wären, der mit ihrem Eifer überein käme. Denn einige ſchienen ſich nicht ſowohl deßwegen den Verfolgungen zu unterwerfen, und die Marter auszuſtehen, um Chriſtum zu bekennen, und die Gläubigen durch ihr Beyſpiel zu ſtärken, als ſich vielmehr eine Gewalt in Kirchenſachen zu erwerben. Und dieſe Eitelkeit ſucht *Cyprianus* nicht nur in ſeinen Briefen, ſondern auch in ſeinem Buche von den Gefallenen zu beſtreiten. Denn in dieſem Jahrhundert, da ſich bey dem äuſſerlichen Flor der Kirchen unter dem Alexander und Philippus verſchiedene Fehler und Schwachheiten unter den Chriſten und in der Kirche einzuſchleichen anfiengen, mußten ſich die Väter und Vorſteher der Gemeinen wider einen gedoppelten Feind bewafnen, nemlich, wider die Verfolgungen der Heyden, und wider die eignen Fehler der Chriſten. *Cyprianus* iſt der erſte, welcher die letztern recht mit Ernſt und Nachdruck zu beſtreiten unternommen.

Inzwiſchen nahm die Hitze an beyden Theilen immer mehr überhand. Die Märtyrer, welche gewohnt waren, alles zu erhalten, was ſie verlangten, ſahen es als eine Unbilligkeit an, daß man ihre Vorbitte nicht wollte gelten laſſen, und *Cyprianus* war viel zu beherzt, als daß er in ſolchen Sachen, die ſein Amt betrafen, Geſetze und Vorſchriften annehmen ſollte. Indeſſen verfuhr er doch behutſam in dieſem Stücke, und erholte ſich bey andern Gemeinen, inſonderheit bey der römiſchen, Raths. Es iſt merkwürdig, daß die römiſche Geiſtlichkeit damals nicht nur ſein bisheriges Verhalten, ſondern auch ſeine Demuth rühmte, daß er ihrem Rathe folgen wollen, ob er gleich ſonſt niemanden, als GOtt, wegen ſeines Amtes Rechenſchaft zu geben hätte.

Lucianus, ein Märtyrer und Prieſter zu Carthago, trieb dieſe Sache am allereyfrigſten wider den *Cyprianus*; und ließ im Namen aller übrigen Märtyrer folgendes Schreiben an ihn abgehen: **Alle Märtyrer wünſchen dem Cypriano Heyl und Segen. Wiſſet, daß wir alle diejenigen in unſern Schutz und Frieden aufgenommen haben, welche euch wegen desjenigen, was ſie nach ihrem Abfall begangen, Rechenſchaft geben ſollen. Wir wollen zugleich, daß dieſes Schreiben durch eure Veranſtaltung den andern Biſchöffen mitgetheilet werde. Uebrigens wünſchen wir, daß ihr mit den heiligen Märtyrern und Bekennern des Namens Chriſti in Friede und Einigkeit leben möget.** *Cyprianus* aber blieb bey ſeinem Vorſatz, und hielt es für eine Verwegenheit, dergleichen ohne vorher gegangene Unterſuchung zu begehren. Er entdeckte nicht lange nachher ſeine Gedanken von dem

Schreiben der Märtyrer an den Cyprian.

Luciano, daß derſelbe zwar ein guter Streiter JEſu Chriſti, aber in der Schrift nicht genug erfahren, und alſo auch nicht geſchickt ſey, in Kirchenſachen einen Richter abzugeben.

Anſtatt aber, daß der Streit ſich endlich ſollte gelegt haben, ſo ward derſelbe vielmehr immer heftiger. Diejenigen, welche verlangten, ohne alle Bedingungen wieder aufgenommen zu werden, ſchrieben aufs neue, und zwar im Namen der ganzen Kirche zu Carthago, einen Brief an den Cyprianus, welchen derſelbe aber mit groſſem Nachdruck beantwortete.*) Er gab ihnen unter andern darinn zu verſtehen, daß es ihnen nicht zukäme, im Namen der ganzen Kirche zu ſchreiben, welches allein den Biſchöffen, der Geiſtlichkeit und denen zuſtünde, die eine Beſtändigkeit im Glauben ſehen laſſen. Inzwiſchen entſtand eine Trennung in der Kirchen; wozu Novatus, ein Prieſter zu Carthago, Anlaß gab. Derſelbe war ein gottloſer und unruhiger Mann, welcher nicht nur vordem viele Miſſethaten begangen, ſondern auch vor kurzer Zeit ſeine ſchwangere Frau ſo heftig geſchlagen hatte, daß dieſelbe eine unzeitige Geburt zur Welt gebracht. Die andern Geiſtlichen machten ihm daher den Proceß, und wollten zu ſeiner Abſetzung und Excommunication ſchreiten. Wie man aber eben im Begriffe war, das Urtheil über ihn zu fällen, ſo entſtund die groſſe Verfolgung unter dem Decius, wodurch die afrikaniſchen Biſchöffe verhindert wurden, ſich zu verſammlen. Damit aber Novatus auch inskünftige der Sentenz zuvorkommen möchte, ſo ſonderte er ſich von ſeinem Biſchoffe ab, und hetzte auch andre auf, ein gleiches zu thun. Nachdem ihm dieſes gelungen war, ſo maßte er ſich ſelbſt eines biſchöfflichen Anſehens an, und ordinirte den Feliciſſimum zu ſeinem Diacono.

Trennung des Novati.

Dieſer Feliciſſimus war nicht viel beſſer geſinnet, als Novatus. Er bemühete ſich in dieſem Streite mit dem Cyprianus, die Märtyrer zu gewinnen, welche ſich über die Strenge des Cyprianus beſchwerten, und auch die Abgefallenen auf ſeine Seite zu ziehen. Er machte alſo, nebſt noch fünf andern Prieſtern, eine eigene Parthey aus, und hielt mit denſelben beſondere Zuſammenkünfte auf einem Berge. Wie Cyprianus nach einiger Zeit in der Gemeine des Feliciſſimi ein Examen zu halten willens war, ſo wollte derſelbe ihm ſolches nicht zulaſſen. Er ward alſo nebſt ſeinen Anhängern von dem Cypriano in den Bann gethan.

Novatus aber reiſete nach Rom, und richtete daſelbſt eben ſo viele Unruhe, als Feliciſſimus zu Carthago, an. Er vereinigte ſich hier mit einem andern, Namens Novatianus, und wie er ehedem in Afrika die Parthey der Abgefallenen gegen den Cyprianus gehalten, ſo beſchwerte

er ſich nun zu Rom darüber, daß man gar zu gelinde mit ihnen verführe. Inzwiſchen ward Cornelius, nachdem der biſchöffliche Sitz zu Rom 16. Monathe unbeſetzt geweſen war, im Jahr 251. wieder zum Biſchoff erwählet. Gegen dieſe Wahl proteſtirte Novatianus unverzüglich, und brachte nebſt dem Novato allerhand falſche Beſchuldigungen wider den Cornelius auf die Bahn. Er ſagte unter andern: Er ſey ein Libellaticus, er habe ſich ein Zeugniß von der Obrigkeit für Geld gekauft, und mit verſchiedenen Biſchöffen Gemeinſchaft gepflogen, die währender Verfolgung den Götzen geopfert hätten. Dadurch machte er ſowohl viele Confeſſores, als andere von dem Cornelio abſpenſtig, und ließ ſich endlich ſelbſt zum römiſchen Biſchoff weyhen, nachdem er vorher die Wahl des Cornelii für ungültig erkläret, ungeachtet dieſelbe von dem Volke und der ganzen römiſchen Geiſtlichkeit geſchehen war, die damals aus 46. Prieſtern, 7. Diaconis, 7. Unterdiaconis, 42. Acoluthen, 52. Exorciſten und Leſern beſtunde. Er fieng an öffentlich zu lehren, daß diejenigen nicht wieder in die Kirche könnten aufgenommen werden, welche einmal zur Zeit der Verfolgung abgefallen, zu was für einer Art der Buſſe ſie ſich auch immer erklären möchten. Er verdammte diejenigen, welche ſich zum zweytenmale wieder verheyratheten, und ſeine Anhänger nannten ſich Cathari, oder die Reinen, und trugen weiſſe Kleider, zum Zeichen der Heiligkeit und Unſchuld. Verſchiedene andre, die ſich von der Kirche abgeſondert, haben auch dieſen Namen geführet, und von dieſen *Catharis* iſt das nun bekannte Wort Ketzer entſprungen, damit er aber verhindern möchte, daß ſeine Secte ſich nicht wieder mit der Kirche vereinigte, ſo mußten ſeine Schüler ſich durch einen Eyd verbinden, Cornelium nicht für einen Biſchoff zu erkennen.

Trennung des Novatiani.

Woher der Name Ketzer gekommen.

Novatianus machte die auf ihn gefallene Wahl gleich verſchiedenen andern Kirchen bekannt, und bezeugte, daß er wider ſeinen Willen erwählt worden. Er vermahnte dieſelben zugleich, die Abgefallenen nicht wieder anzunehmen, und legte dem Cornelio allerhand Laſter bey. Viele Gemeinen lieſſen ſich dadurch verführen, inſonderheit, weil er viele Confeſſores auf ſeine Seite gebracht hatte, die zu ſeinem Vortheile verſchiedene Briefe und Schriften abfaßten. Dionyſius Alexandrinus aber ließ ihm zur Antwort wiſſen: Weil er wider ſeinen Willen zum Biſchoff erwählet worden, ſo ſollte er mit ſeinem guten Willen, und aus freyen Stücken die Würde wieder ablegen, um keine Uneinigkeit in der Kirche zu veranlaſſen. Cyprianus hielt zu eben derſelben Zeit mit den afrikaniſchen Biſchöffen ein Concilium zu Carthago. Wie die Verſammlung ſowohl von der Wahl des Cornelii, als von der Faction, welche ſich gegen ihn

Novatianus dringt ſich auf den römiſchen Stuhl.

Concilium zu Carthago.

ihn aufgelehnet, Nachricht erhielte, ſo wurden zweene Biſchöffe, nemlich, Caledonius und Fortunatus, nach Rom abgeſandt, um ſich zu erkundigen, welche Parthey von beyden Recht hätte. Wie ſie von der ganzen Sache genaue Nachricht eingezogen hatten, ſo erklärten ſie die Wahl des Cornelii für rechtmäßig und gültig. In eben dieſem Concilio ward auch die Lehre des Felicißimi, und der mit ihm verbundenen fünf Prieſter unterſucht und verdammt. Man faßte zugleich den Schluß, die Hauptſache, woher die andern Streitigkeiten ihren Urſprung genommen, nemlich, die Wiederaufnehmung der Gefallenen noch einmal zu erörtern. Nach einer genauen Unterſuchung hielt man endlich für rathſam, den Mittelweg zu ergreiffen. Es ward alſo feſtgeſetzt, daß man zwar den Gefallenen nicht alle Hofnung abſchneiden wolle, wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen zu werden, um dieſelben nicht zur Verzweiflung, und bis zu dem Entſchluß zu treiben, zu den Heyden überzugehen. Man wolle aber auch die Kirchenzucht nicht ſchwächen, und einen jeden, ohne alle vorhergegangene Bedingung, wieder aufnehmen. Man ſetzte alſo die Art der Buſſe, welche die Gefallenen thun ſollten, noch eine Zeitlang aus, damit man inzwiſchen Zeit haben möchte, ſowol die Sache überhaupt, als die ſich bey einer jeden Perſon inſonderheit findenden Umſtände genau zu unterſuchen. Dieſer Schluß ward nachher ins reine gebracht, und man faßte gewiſſe Artickel oder Canones ab, die man Canones Poenitentiales nannte, um den Biſchöffen eine Richtſchnur zu geben, wie ſie mit bußfertigen Sündern umgehen ſollten. Sobald Cornelius von demjenigen, was in Afrika beſchloſſen worden, Nachricht erhalten, ſo ſtellte er zu Rom eine Zuſammenkunft von ſechzig Prieſtern an. In dieſer Verſammlung ward nicht nur alles beſtätiget, was man zu Carthago, in Abſicht auf die vom Glauben Abgefallenen, feſtgeſetzt hatte, ſondern auch Novatianus mit ſeinen Anhängern verdammt. Es wurden zu gleicher Zeit noch verſchiedene andre Concilia gehalten, welche alle dieſen Sätzen beypflichteten. Man meynt, daß bey dieſer Gelegenheit die Verordnung ergangen: daß bey einer jeden Kirche ein Pönitentiarius ſeyn ſollte, um mit denjenigen eine Unterſuchung anzuſtellen, welche nach ihrer Taufe den Glauben verläugnet hatten. Dieſes alles öfnete endlich den Bekennern und Märtyrern die Augen, welche ſich von dem Novato und Novatiano hatten verleiten laſſen, daß ſie ihren Irrthum erkannten, und ein Verlangen bezeugten, ſich wieder mit der Kirche zu vereinigen, welches auch geſchahe.

Canones Poenitentiales.

Wie Decius im Jahr 251. dieſe Welt verließ, ſo erhielt die Kirche ihre Ruhe wieder. Er war eben auf einem Zuge wider die Scythen begriffen, welche Thracien verheerten, da er mit ſeinem Pferde ſo tief in einen Moraſt

raſt

raſt fiel, daß er darinn das Leben laſſen mußte. Jhm folgte einer, Namens Gallus, auf den Thron, unter deſſen Regierung die Chriſten eine Zeitlang unangefochten lebten. Nachdem die Verfolgungen ſolchergeſtalt aufgehöret, die Märtyrer aber den Novatianum verlaſſen, und ſich mit dem römiſchen Biſchof wieder vereiniget hatten, ſo ſchrieb Cyprianus zweene Tractate. Jn dem einen handelt er von der Einigkeit der Kirche, und in dem andern von den Gefallenen. Dieſe beyde Tractate ſchickte er den oft angeführten Märtyrern zu. Hierauf ward im Jahr 252. ein neues Concilium gehalten, worinn man eine noch gröſſere Mäßigung, in Abſicht auf die Gefallenen, bezeugte. Denn da man zuerſt beſchloſſen hatte, ſie nicht ehe wieder, als auf ihrem Todtbette, in die Gemeinſchaft der Kirche aufzunehmen, ſo ward nunmehro feſtgeſetzt, daß ſolches gleich nach ausgeſtandener Buſſe geſchehen ſollte.

Wie demnach alles beygelegt und beruhigt zu ſeyn ſchien, ſo ward, ehe man es vermuthete, ein neuer Streit erregt. Einer, Namens Privatus, welcher Biſchof in Numidien geweſen war, aber wegen verſchiedener Laſter abgeſetzt worden, ſtellte ſich nebſt noch einem falſchen Biſchof, Namens Felix, bey dem Concilio zu Carthago ein, unter dem Vorwande, ſeine Unſchuld darzuthun. Wie man ihn aber nicht hören wollte, ſo ordinirte er aus Erbitterung einen neuen Biſchof zu Carthago, und beredete fünf andre Biſchöffe, die ſeine Anhänger waren, dieſe Wahl zu beſtätigen. Dieſer neue Biſchof, welcher Fortunatus hieß, fertigte unverzüglich den oben angeführten Feliciſſimum, nebſt noch einigen andern, nach Rom ab, um daſelbſt ſeine Wahl, die, wie ſie ſagten, von 25. Biſchöffen geſchehen war, bekannt zu machen, und allerhand Beſchuldigungen wider den Cyprianus vorzubringen. Der römiſche Biſchof, Cornelius, welcher den Feliciſſimum kannte, achtete im Anfange nicht im geringſten auf das, was er vorbrachte. Wie aber Feliciſſimus und die übrigen von ſeiner Parthey anfiengen, ſich darüber zu bewegen, und beſtändig auf die 25. Biſchöffe pochten, welche der Ordination des Fortunati beygewohnt hätten, ſo wußte Cornelius endlich nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſollte, und fertigte ein Schreiben an den Cyprianus ab, worinn er ſich beſchwerte, daß er ihm von dem Zuſammenhange und Verlauf dieſer Sache keine Nachricht gegeben. Cyprianus antwortete ihm unverzüglich, und der Brief, worinn er von dieſer Begebenheit weitläuftig handelt, iſt noch unter ſeinen andern geſammleten Briefen befindlich. Cornelius lernte dadurch den Fortunatum vollkommen kennen, und erfuhr, wie das Verhalten dieſes unruhigen Mannes und ſeiner Anhänger beſchaffen geweſen. Er hielt nachher mit dem Cypriano eine genaue Freundſchaft, welche auch nicht eher, als durch deſſen

Fortunatus ein falſcher Biſchof.

Tod unterbrochen ward, der nicht lange nachher erfolgte, nachdem Cyprianus noch vorher ins Elend getrieben worden.

Es regierte damals die Peſt ſehr ſtark, und breitete ſich durch einen groſſen Theil der römiſchen Herrſchaft aus. Die Römer ſchoben, wie bey allen andern Unglücksfällen, alſo auch dieſesmal die Schuld auf die Chriſten, welche durch die Verachtung des heydniſchen Gottesdienſtes die Götter zum Zorne reitzten, und fiengen daher die Verfolgung wieder von neuen an. Cyprianus ward zum zweytenmale aufgeſucht, um aufgeopfert zu werden, und Cornelius mußte ſich bequemen, nachdem er den Namen Chriſti mit groſſer Freudigkeit bekannt, nach Centumcella, welches nun Civitavechia genannt wird, ins Elend zu gehen, woſelbſt er auch in eben demſelben Jahre, nemlich 252. das Zeitliche geſegnete. Unter denen, welche damals des Evangelii halber hingerichtet wurden, war auch Hypolitus befindlich, welcher mit Armen und Beinen an zwey Pferde gebunden, und alſo von ihnen zerriſſen ward. Man meynt, daß dieſer Hypolitus bloß ſeines Namens halber auf dieſe Art hingerichtet worden, weil Hypolitus, ein Sohn des Theſeus, nach dem Bericht der Poeten, ein ſolches Ende genommen. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß ſowol dem einen als dem andern der Name Hypolitus, wegen der Art ihres Todes, beygelegt worden. Uebrigens fällt hiebey die Frage vor, wesfalls Cornelius, der doch das Haupt der ganzen Geiſtlichkeit zu Rom war, allein ins Elend verwieſen worden, andre aber die ſchmählichſten und grauſamſten Todesſtrafen erdulden müſſen? Man kann darauf überhaupt antworten, daß ſolches vielleicht daher gerühret, weil ein Richter von Natur mehr zum Mitleiden, ein andrer aber mehr zur Grauſamkeit geneigt geweſen. Viele Märtyrer aber haben ſelbſt durch ihren gar zu groſſen Eyfer die Strafe geſchärft, indem ſie entweder den heydniſchen Gottesdienſt gar zu heftig angegriffen, oder ſich ſelbſt der Obrigkeit dargeſtellt, welches man als eine Verwegenheit angeſehen. Und daher iſt ohne Zweifel der Unterſcheid unter der Strafe des Hypoliti und Cornelii herzuleiten.

Abermalige Verfolgung.

Die Peſt wütete übrigens mit groſſer Heftigkeit an allen Orten, inſonderheit aber zu Carthago, woſelbſt die Gaſſen überall mit todten Körpern angefüllt waren. Dadurch ward Cyprianus bewogen, ſeinen Tractat von der Sterblichkeit zu ſchreiben, um die Gläubigen zu tröſten, und ſie zur Verachtung des Todes aufzumuntern. Auſſer der Peſt war das Kayſerthum auch mit dem Einfall der Scythen, Gothen und andrer barbariſchen Völker geplagt. Die Perſer drungen bis Antiochien, und eroberten dieſe wichtige Stadt. Alle dieſe Unglücksfälle wurden, der alten Gewohnheit nach, den Chriſten zugeſchrieben; welches denn dem unermüdeten

deten Arbeiter und beſtändigen Vertheidiger der Chriſten, Cypriano, Gelegenheit gab, eine Schrift an den Richter Demetrianus abzulaſſen, um dieſen Vorwurf von den Chriſten abzulehnen. Er ließ dabey auch in der That ſehen, daß die Chriſten nicht ſolche Leute wären, als ſie von ihren Feinden abgemahlt wurden, indem er eine groſſe Anzahl gefangener Perſonen durch die von den Gläubigen zu Carthago zuſammengebrachten Allmoſen in Freyheit ſetzte. Und weil ſich zu dieſer Zeit ein Misbrauch in die Kirche eingeſchlichen hatte, daß einige Biſchöffe aus Furcht vor den Heyden, an ſtatt des Weins, Waſſer bey dem ſehr frühe gehaltenen Abendmahl gebrauchet, weil die Heyden an dem Geruch des Weins früh Morgens die Chriſten erkannten, ſo tadelte Cyprianus in einer beſondern Schrift dieſen Mißbrauch, und zeigte, daß der Wein bey dem Abendmahl höchſt nothwendig ſey. Er iſt alſo nebſt dem Origenes und Tertullianus unter die arbeitſamſten Männer in dieſem Jahrhundert zu zählen. Denn ihre Schriften und Begebenheiten nehmen einen groſſen Theil der Kirchenhiſtorie dieſes Seculi ein. Viele Schriften Cypriani.

Tertullianus war bereits vor einiger Zeit entſchlafen, Origenes aber lebte noch, wie die meiſten meynen, bis auf das Jahr 254, da auch dieſer groſſe Mann *) endlich zu Tyrus mit Tode abgieng. Nicht lange vor ſeinem Ende ſchrieb er die VII. Bücher von der Wahrheit der chriſtlichen Religion, welche für die wichtigſten unter ſeinen annoch vorhandenen Schriften gehalten werden. Sie ſind gegen den Celſus gerichtet, einen Philoſophen von der Secte des Epicuri, welcher zu den Zeiten des Kayſers Hadriani ein mit vielen Läſterungen wider die Chriſten angefülltes Buch geſchrieben hatte. Unter andern Dingen, die er zur Verachtung der Chriſten beybringt, gehöret auch dieſes, daß er ſagt: Unterſuchet nicht, ſondern glaubet nur. Dieſes beantwortet Origenes nicht ſonderlich ſcharfſinnig; denn er ſagt bloß, daß ein jeder nicht vermögend ſey, alles zu unterſuchen, und daß für den gemeinen Mann nichts bequemer ſey, als blindlings zu glauben, ohne die Gründe einzuſehen. Aber zu geſchweigen, daß dieſes dem Befehl GOttes entgegen iſt, welcher uns befohlen, in der Schrift zu forſchen, ſo kann ein jeder durch eine ſolche Lehre die ungereimteſte Meynungen behaupten. Origenes ward übrigens unter dem Kayſer Decio aufs heftigſte gemartert. In einer Schrift, welche dem Epiphanius zugeſchrieben wird, lieſet man, daß er durch die Quaal beſtritten, ſich zu den heydniſchen Altären leiten, und Rauchwerck in die Hände legen Origenes Fall und Tod.

 laſſen,

*) Wie feind auch Porphyrius allen Chriſten war, ſo kann er ſich doch nicht entbrechen, dem Origenes ein prächtiges Zeugniß wegen ſeiner groſſen Gelehrſamkeit beyzulegen.

laſſen, um den Götzen zu opfern, wesfalls die Chriſten ferner keinen Umgang mit ihm haben, und die Kirche zu Alexandrien ihn nicht wieder aufnehmen wollen. Ja man erzehlt weiter, wie er zu Jeruſalem den Predigtſtuhl beſtiegen, und nach Gewohnheit das Wort GOttes erklären wollen, ſo wäre ihm, wie er die Bibel geöffnet, dieſe Stelle in die Augen gefallen: Warum verkündigeſt du meine Rechte, und nimmſt meinen Bund in deinen Mund. Worauf er nebſt der ganzen Gemeine bitterlich zu weinen angefangen. Aber viele haben billig gezweifelt, ob man dieſe Nachricht dem Epiphanio zuſchreiben könne, weil derſelbe an andern Orten, wo er von dem Origenes redet, nicht das geringſte von ſeinem Falle erwehnet. Und eben dieſes Stillſchweigen trift man bey andern Skribenten an, die zu den damaligen Zeiten gelebet. Ja, welches noch merkwürdiger iſt, ſeine Gegner ſelbſt, welche wider ihn geſchrieben haben, melden davon nicht das geringſte. Unter den Schriften des Origenes iſt inſonderheit das Verzeichniß merkwürdig, welches er in der Erklärung der Pſalmen von den bibliſchen Büchern gemacht hat. Die Anzahl der Schriften des Alten Teſtaments ſetzet er auf zwey und zwanzig, und läßt den Nehemias und Eſras aus. Wenn er auf die Bücher des Neuen Teſtaments kommt, ſo redet er allein von der erſten Epiſtel Petri, als von einer allgemeinen und allenthalben angenommenen Schrift, und eben ſo urtheilet er auch von der erſten Epiſtel Johannis. Die Epiſtel an die Ebräer iſt, ſeiner Meynung nach, nicht von Paulo geſchrieben, und wie er ſaget, ſo haben einige alte Väter, entweder den Clemens Romanus, oder Lucas für den Urheber derſelben gehalten. *) Indeſſen findet man doch, daß Clemens Alexandrinus anders geurtheilet, indem er behauptet, daß dieſe Epiſtel von Paulo ſelbſt geſchrieben, und von Luca ins Griechiſche überſetzt worden.

Seine Meynung von den bibliſchen Büchern.

Weil das Kayſerthum unter der Regierung des Gallus von allerhand barbariſchen Nationen mit Krieg überzogen ward, und einer von den Anführern des Gallus, Namens Aemilianus, zu eben derſelben Zeit einen Sieg in Pannonien erhielte, ſo erklärte ihn das Kriegsheer für einen Kayſer, und Gallus ward kurz darauf nebſt ſeinem Sohne Voluſiano von ſeinem eigenen Volke erſchlagen. Jedoch, die Regierung des Aemilianus war von einer kurzen Dauer: Denn da Valerianus zu eben derſelben Zeit von andern Truppen zum Kayſer ausgeruffen ward, und Aemilianus Anſtalt machte, denſelben zu beſtreiten, ſo ward er gleichfalls von ſeinen eigenen Leuten ermordet, und Valerianus gelangte dadurch allein zur Regierung. Dieſer Valerianus war den Chriſten im Anfange ſeiner Regierung

*) EVSEB. Hiſt. Eccleſiaſt. L. VI. c. 25.

rung mehr geneigt, als jemals ein Kayſer geweſen war. Denn die Verfolgungen hörten nicht allein auf, ſondern die Chriſten wurden auch zu hohen Aemtern befördert, und dieſer Flor der Kirchen währete drey Jahre.

Streit wegen der von Ketzern verrichteten Taufe.

Inzwiſchen entſtund ein heftiger Streit in der Kirchen, wegen der Gültigkeit der Taufe, die von den Ketzern verrichtet worden. Dieſe Frage ward zu allererſt in Afrika rege gemacht, und Cyprianus war einer von den erſten, welcher behauptete, daß die Taufe der Ketzer ungültig ſey, und daß man die von ihnen Getauften wieder umtaufen müßte, wenn ſie mit der Kirche ſollten vereiniget werden. Dionyſius Alexandrinus pflichtete eben derſelben Meynung bey, und man bezog ſich auf den ehemaligen Biſchoff zu Carthago, Agrippinus, welcher in einem Concilio mit den Biſchöffen in Afrika und Numidien ein gleiches behauptet. Weil man aber merkte, daß die Biſchöffe an anderen Orten dieſer Meynung nicht beytreten würden, ſo ſtellte man zu Carthago eine groſſe Verſammlung von ein und ſiebenzig Biſchöffen an. In dieſem Concilio ward beſchloſſen, daß keine andere Taufe gültig ſeyn ſollte, als welche die catholiſche Kirche ertheilte, und daß diejenigen, welche durch das unreine Waſſer der Ketzer beſchmitzt worden, wieder ſollten umgetauft werden, wobey man zugleich feſtſetzte, daß eine ſolche Taufe durch die Auflegung der Hände nicht ſollte können gültig gemacht werden.

Cyprianus gab dem römiſchen Biſchoff Stephano von dieſer Verordnung des Concilii unverzüglich durch zweene Biſchöffe Nachricht. Stephanus aber, welcher anderer Meynung war, wollte dieſelben weder ſehen noch ſprechen, und verbot ſo gar den Glaubigen in Rom, den geringſten Umgang mit ihnen zu haben. Er fertigte hierauf ein Schreiben an den Cyprianus ab, und meldete darinn, daß er nicht die geringſte Gemeinſchaft weder mit ihm, noch mit den andern Biſchöffen haben wollte, wenn ſie nicht von ihrer Meynung abſtehen würden. Durch dieſes Schreiben ward Cyprianus und die übrigen Afrikaniſchen Biſchöffe nicht wenig aufgebracht, und man hielt deßwegen im Jahr 256. ein neues Concilium zu Carthago, wobey die Biſchöffe aus drey Provinzen, nemlich aus Afrika, Nicomedien und Mauritanien gegenwärtig waren. Die Anzahl der Biſchöffe erſtreckte ſich auf fünf und achtzig. Auſſer ihnen aber waren noch viele Prieſter, Diaconi und viele aus dem Volke verſammlet. Unter den Biſchöffen waren funfzehen Confeſſores befindlich. Bey der Eröfnung der Verſammlung beſchwerte ſich Cyprianus ſehr über das Verhalten des römiſchen Biſchoffs Stephani, und ſagte: **Keiner von uns andern ſuchet ſich zu einen Biſchoff der Biſchöffe zu erheben, und über ſei-**

ne Mitbrüder zu tyranniſiren, denn kein Biſchoff iſt ein Richter des andern. Nachdem er ſeine Rede geendiget, eröffneten die andern Biſchöffe ihr Bedenken, und zwar ein jeder in ſeiner Ordnung, und endlich ward dasjenige einhellig bekräftiget, was in dem vorigen Concilio beſchloſſen worden. Dadurch aber ward die Trennung in der Kirche gleichſam beſtätiget, und es kamen an beyden Theilen Schriften zum Vorſchein. Cyprianus hatte die afrikaniſchen Biſchöffe, nebſt noch einigen andern auf ſeiner Seite, unter denen Firmilianus, der Biſchoff zu Cäſarien und Cappadocien, der eyfrigſte war. Mit dem Stephano aber hielten es die meiſten andern Biſchöffe, und die Meynung dieſer letztern behielt auch endlich die Oberhand, wiewol man nicht gewiß ſagen kann, wie lange dieſer Streit gedauret. Ob man übrigens gleich dafür hält, daß Cyprianus und ſeine Nachfolger hierinn geirret, ſo hat doch dieſer Irrthum nicht verhindert, daß er unter die vornehmſten Märtyrer auch in der römiſchen Kirche gerechnet, ja ſelbſt dem Stephano vorgezogen worden, welcher auch unter den Heiligen eine Stelle erhalten. Die afrikaniſchen Biſchöffe lieſſen endlich mit der Zeit einer nach dem andern die Meynung fahren, daß man die von den Ketzern ertheilte Taufe erneuern müſſe, obgleich einige von ihnen das Gegentheil noch funfzig Jahre nach dem Tode des Cyprianus behaupteten. Auf dem nicäniſchen Concilio ward dieſe Streitigkeit endlich völlig beygelegt.

Verfolgung unter dem Valerianus.

Bisher hatten die Chriſten unter dem Valeriano einer erwünſchten Ruhe genoſſen. Nunmehro aber fieng dieſer Kayſer an, ſein Gemüth gegen ſie zu verändern, wozu ein anſehnlicher Staatsmann und General, Namens Macrianus, Anlaß gab. Denn, weil die ägyptiſchen Magi dieſem Macrianus aus Heucheley eingebildet hatten, daß ihm das Kayſerthum noch einmal zu Theil werden würde, ſo wollte er ihnen gerne wieder einen Gefallen erweiſen, und überredete daher den Kayſer, die Chriſten zu verfolgen.

Verſchiedene Märtyrer.

Dieſe Verfolgung nahm auch gleich darauf ihren Anfang, und koſtete ſowol dem römiſchen Biſchoff, Stephanus, als dem Cyprianus, und andern anſehnlichen Männern, das Leben. Stephanus war der erſte unter den Märtyrern, und ward im Jahr 257. hingerichtet. In dem folgenden Jahr ward auch ſein Nachfolger Sixtus enthauptet. Ein bekannter Heiliger, Namens Laurentius, ward auf einen Roſt gelegt, worunter glüende Kohlen waren. Wie er eine lange Zeit auf der einen Seite gelegen hatte, ſo ſagte er mit groſſer Freudigkeit: Nun bin ich auf der einen Seite genug gebraten, wendet mich nun auf die andere Seite. Hierauf verrichtete er ſein Gebet zu GOTT, und gab nicht lange nachher den Geiſt auf. Durch dieſe auſſerordentliche Gedult und Standhaftigkeit wur-

wurden viele Heyden ſo ſehr gerühret, daß ſie den Glauben annahmen. Dionyſius Alexandrinus und Cyprianus wurden ins Elend getrieben. Der letzte erhielt doch endlich Erlaubniß, wieder zurück zu kommen. Kaum aber hatte er ſich eine Zeitlang in einem Garten, nahe bey Carthago, aufgehalten, ſo ward er von neuen angegriffen, und endlich im Jahr 258. den 14. Sept. enthauptet. Es war bey ſeiner Hinrichtung eine groſſe Menge von allerhand Leuten gegenwärtig, weil er alle andere Chriſten zu den damaligen Zeiten an Ruhm und Anſehen übertraf.

Die Umſtände, welche bey der Execution dieſes groſſen Bekenners ſollen vorgegangen ſeyn, werden folgendergeſtalt erzehlet: Der Proconſul fragte ihn: Biſt du Thaſcius Cyprianus? welches Cyprianus mit Ja beantwortete. Der Proconſul ſagte ferner: Biſt du der Urheber von den Miſſethaten, welche hier betrieben worden? Cyprianus bejahete dieſes gleichfalls. Der Proconſul fuhr fort, und ſagte: Der Kayſer befiehlet, daß du opfern ſollſt. Cyprianus aber verſetzte: Das thue ich nicht. Wie endlich der Proconſul ihn noch einmal gewarnet, und geſagt: Bedenke dich! Cyprianus aber geantwortet hatte: Vollziehe deinen Befehl. Wenn man eine gerechte Sache hat, ſo muß man ſich nicht lange bedenken. So ward das Urtheil verleſen, welches darinn beſtunde, daß Cyprianus ſollte enthauptet werden, welches auch geſchahe. Ein ſolches Ende nahm dieſer Mann, welcher zu ſeinen Zeiten für einen der gröſten Kirchenlehrer gehalten ward. Er beſaß auch wirklich viele groſſe und edle Eigenſchaften. Er war beredt, ſo weit es die damaligen Zeiten erlaubten. Er war eyfrig in ſeinem Amte, und unermüdet. Andre, und auch ſo gar die römiſchen Biſchöffe zu Beobachtung ihrer Pflichten aufzumuntern. Einige tadeln an ihm, daß er das biſchöffliche Anſehen mit einem gar zu groſſen Eyfer vertheidiget, und daß er gar zu hartnäckig in Vertheidigung ſeiner Sätze geweſen, welches aus den letzten Streitigkeiten erhellet, die er mit dem Stephano gehabt. Ueber ſeine beſtändige Offenbarungen, die er vorgab, ſind verſchiedene Urtheile gefället worden, inſonderheit, da einige ſich auf ſolche Dinge bezogen, wozu keine beſondere Offenbarung nöthig war; als, daß man den Wein im heiligen Abendmahl mit Waſſer vermiſchen ſollte *). Einige behaupten daher, daß ſeine Offenbarungen entweder Träume geweſen, oder auch durch eine ſtarke Einbildungskraft gewirket worden, welche Cyprianus nachher für göttliche Eingebungen und Offenbarungen gehalten. Die figurirten und hyperbaliſchen Redensarten, deren er ſich bedienet, geben eine ſtarke Einbildungskraft zu erkennen, wo man nicht ſagen will, daß er

Marterfod Cypriani.

Sein Character.

als

*) CYPRIAN. *Ep.* 63.

als ein Afrikaner in dieſem Stücke der hochtrabenden und ſchwülſtigen Schreibart ſeiner Landsleute nachgeahmet. Denn man bemerkt dieſes in einem hohen Grad auch bey andern, inſonderheit bey dem Tertullianus, deſſen Schriften von dem Cyprianus ſo hoch geſchätzt wurden, daß er allemal, wenn er dieſelben leſen wollte, zu ſeinem Diener zu ſagen pflegte: *Da Magiſtrum*. Kurz, Cyprianus war bey allen ſeinen erhabenen Tugenden nicht ohne Fehler, ob man gleich geſtehen muß, daß alles, was er gethan, in einer guten Abſicht geſchehen, und daß die Fehltritte, welche er etwa begangen, durch ſo viele andere ſchöne Eigenſchaften, und inſonderheit durch die Freudigkeit verdunkelt und reichlich wieder erſetzt worden, mit welcher er ſein Leben für den Glauben an Chriſtum aufgeopfert. Ich übergehe die andern Märtyrer, welche durch dieſe Verfolgung hingerichtet wurden, theils, weil dieſe kurzgefaßte Hiſtorie mir nicht erlaubt, ſehr weitläuftig zu ſeyn; theils auch, weil einige Nachrichten von den Bekennern in dieſem Jahrhundert ſo beſchaffen ſind, daß man nicht ſicher darauf bauen kann. Dahin gehöret, was man von dem erſten Biſchoff zu Paris, dem Dionyſius, erzehlet, welcher, nachdem er enthauptet worden, ſeinen Kopf wieder von der Erde ſoll aufgenommen, und eine lange Zeit herumgetragen haben. Man pflegt dieſen Dionyſium insgemein mit dem Dionyſio Areopagita zu vermengen, welcher in dem apoſtoliſchen Seculo lebte. Allein, die Geſchichte zeigt, daß es zweene voneinander unterſchiedene Männer geweſen, und daß der letzte niemals nach Paris gekommen. Die Reliquien des erſten Dionyſius aber, welcher Biſchoff zu Paris geweſen, werden in dem berühmten Kloſter zu St. Denis in Frankreich mit groſſer Sorgfalt aufgehoben.

Dieſe Verfolgung ward endlich mit der Gefangenſchaft des Valerianus geendiget. Wie dieſer Kayſer mit dem König in Perſien, Sapor, Krieg führte, und ſein Kriegsheer in einen ſehr ſchlechten Zuſtand gerathen war, ſo ließ er ſich mit dieſem Könige in eine perſöhnliche Unterredung ein, um einen Frieden zu ſtande zu bringen. Dieſe Unvorſichtigkeit aber kam ihm theuer zu ſtehen. Denn Sapor ließ ihn gefangen wegführen, und nachdem er ihm eine lange Zeit mit der äuſſerſten Verachtung begegnet, und ihn zu einem Steigbügel gebraucht, und auf den Hals getreten, ſo oft er zu Pferde geſtiegen, ſo ließ er ihn endlich lebendig ſchinden und Saltz auf den Leib ſtreuen. Er ward im Jahr 259. gefangen, und die Chriſten ſahen ſeinen Fall als eine Strafe GOttes an, weil er ſie mit ſolcher Heftigkeit verfolget. Ich laſſe dieſes an ſeinen Ort geſtellt ſeyn, inſonderheit, da die Grauſamkeiten, welche er gegen die Chriſten blicken ließ, mehr aus Irrthum und aus der Bosheit ſeines Miniſters, des Macrianus, als aus eigner

Trauriges Ende des Valerianus.

eigener Blutbegierde herrührte. Denn er war übrigens ein tugendhafter Kayſer, und führte ein ſo untadelhaftes Leben, daß man von ihm zu ſagen pflegte: *Vita Valeriani eſt perpetua cenſura.*

Sein Sohn und Nachfolger, Gallienus, verließ die Fußſtapfen ſeines Vaters gänzlich, und war der Wolluſt und der Verſchwendung im höchſten Grad ergeben. Er gedachte auch ſo wenig daran, ſeinen Vater zu erlöſen, als ſeinen Tod zu rächen. Die chriſtliche Kirche ward zu ſeinen Zeiten nicht angefochten, welches man aus der Verordnung abnehmen kann, die er zum Beſten der Chriſten ergehen ließ, und von dem Euſebius aufgezeichnet worden. *) Unter dieſem Kayſer that ſich der berühmte heydniſche Weltweiſe, Plotinus, hervor. Derſelbe bekannte ſich zu den Sätzen des Pythagoras und Plato, und war inſonderheit in den mathematiſchen Wiſſenſchaften ſehr geübt. Er ward von den Heyden für einen göttlichen Mann gehalten, und ſagte ſelbſt, daß er einen Spiritum familiarem hätte, wie Socrates. Die hohen Gedanken, welche er von ſich ſelbſt hegte, giengen ſo weit, daß er ſich ſchämte, daß ſeine Seele in einem ſterblichen Leibe wohnen ſollte, und daher wollte er nicht gerne ſagen, wer er eigentlich wäre, und wo er gebohren worden. Man hat aber doch nachher erfahren, daß er aus Lycopolis, in Aegypten, gebürtig geweſen. **) Seine Lehre war ſo kräftig, daß verſchiedene römiſche Magiſtratsperſonen ihre Aemter verlieſſen, und ſich zu ſeiner Lehre bekannten. Ja, der Ruf von ſeiner groſſen Scharfſinnigkeit und Tugend hatte ihm ein ſolches Anſehen zuwege gebracht, daß die meiſten ihre Streitigkeiten ſeinem Ausſpruche überlieſſen. ***) Der vornehmſte unter ſeinen Schülern war der bekannte Porphyrius, welcher ſo heftig gegen die Chriſten geſchrieben, daß die Kirche an keinem Heyden jemals einen ſolchen gefährlichen Feind gehabt. — Plotinus.

Weil die äuſſerliche Ruhe der Kirche insgemein innerliche Unruhen und Ketzereyen zuwege brachte, ſo ſtund auch gegenwärtig unter der Regierung des Gallienus der groſſe und berühmte Ketzer, Paulus Samoſatenus, auf; derſelbe war Biſchoff zu Antiochien, und bey der palmyreniſchen Königin Zenobia in groſſen Gnaden, welche im Orient, unter der Regierung des Gallieni, die Oberhand hatte. Dieſe Königin war ſehr gelehrt, und hatte ſehr viele griechiſche Bücher geleſen. Sie war der jüdiſchen Religion zugethan, und weil ſie ein groſſes Verlangen trug, den chriſtlichen Glauben näher kennen zu lernen, ſo erkundigte ſie ſich desfalls bey dem obenangeführten Biſchoff zu Antiochien, welches ein geſchickter und anſehnlicher — Ketzerey des Paulus Samoſatenus.

*) EVSEB. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. VII. Cap. 13.
**) EVNAPIVS *in* PLOTINO.
***) PORPHYRIVS *in vita* PLOTINI.

licher Mann war, der aber dabey falſche und gefährliche Meynungen in der Religion hatte, und ſich überdem in politiſche und weltliche Sachen mengte, ſo, daß ſein Leben nicht mit der Heiligkeit übereinſtimmte, die ſein Amt erforderte. Dieſes merkten endlich die andern orientaliſchen Biſchöffe, und beſchloſſen daher, ein Concilium zu halten, um der Unruhe, womit die Kirche bedrohet ward, beyzeiten vorzubeugen.

Es ward demnach im Jahr 264. zu Antiochien ein Concilium gehalten, um die Lehre des Pauli Samoſateni zu unterſuchen. Er behauptete, GOttes Sohn ſey nicht vor der Maria bereits vorhanden geweſen, ſondern habe derſelben ſeinen Urſprung zu danken und ſey aus einem bloſſen Menſchen zu einem GOtt gemacht worden. Um dieſe Meynung zu behaupten, bediente er ſich folgender Gründe: Wenn GOttes Sohn nicht zu einem GOtt gemacht worden, ſondern ſolches bereits ſeiner Natur nach geweſen iſt, ſo muß er conſubſtantiel mit dem Vater, das iſt, von eben demſelben Weſen, wie GOtt der Vater ſeye, und auf ſolche Art muß man ein bereits vorhandenes Weſen, oder eine Subſtanz, voraus ſetzen, woraus dieſe beyden conſubſtantiellen Perſonen entſtanden. An dieſem Worte, welches damals ganz neu war, ob es gleich nachher angenommen ward, ärgerten ſich die Väter in dieſem Concilio, und ſagten daher, GOttes Sohn ſey nicht conſubſtantiel mit dem Vater, welches in den folgenden Zeiten den Arianern und andern Ketzern Gelegenheit gegeben, die Conſubſtantialität des Sohnes mit dem Vater zu läugnen, und ſich auf den Schluß des Concilii zu Antiochia zu beziehen. Es iſt aber ſchwer zu beſtimmen, in welcher Bedeutung die Väter damals das Wort ομοȣσιος, oder conſubſtantiel, genommen, weil die Acta dieſes Concilii verlohren gegangen. Athanaſius und andere, welche nachher dieſes Wort mit groſſem Eyfer vertheidiget, haben dafür gehalten, daß die Väter des Concilii zu Antiochien das Wort ὁμοȣσιος bloß in der Meynung verworfen, in welcher es von dem Paulus Samoſatenus genommen ward, nemlich, daß der Sohn in einem Weſen leiblicher Weiſe mit dem Vater ſey, ſo, wie man von zweyen aus einem Metall geprägten Münzen ſagt, daß ſie conſubſtantiel ſind, wobey man eine bereits vorhandene Materie zum Grunde ſetzt, woraus beyde gemacht worden.

Paulus wird abgeſetzt und excommuniciret.

Wie Paulus Samoſatenus merkte, daß ſeine Sätze auf dieſem Concilio verdammt wurden, ſo verſprach er, ſeine Meynung fahren zu laſſen, und ſich wieder zu der Lehre der Kirche zu bekennen, welches einige auch glaubten, und daher gute Hofnung ſchöpften, daß dieſe Ketzerey in ihrer Geburt würde erſtickt werden. Man ſahe aber gleich nachher, daß dieſes Verſprechen nur auf Schrauben gebauet war, und daß er ſo wenig ſein

Leben

Leben als ſeine Lehre veränderte. Es ward alſo ein neues Concilium gehalten, bey welchem 70. Biſchöffe gegenwärtig waren. In dieſem Concilio ward Paulus, nach vorhergegangenen Verhör, abgeſetzt und excommunicirt, und ein andrer, Namens Domnus, wieder an ſeine Stelle zum Biſchoff eingeſetzt. Die Urſache ſeiner Abſetzung gab ein Prieſter, Namens Malchion, welcher mit ihm in dieſer Verſammlung diſputirt hatte, in einem Synodalſchreiben allen Biſchöffen, wie auch allen Prieſtern und Diaconis der Kirchen zu Antiochia zu erkennen. In dieſem Briefe wird nebſt ſeiner falſchen Lehre auch von ſeinem unordentlichen Leben gehandelt. Unter andern heißt es, daß er ſich in weltliche Sachen miſchte, und lieber den Titel eines Ducenarii, oder eines Auſſehers über die Finanzen, als eines Biſchoffs führen wollte; daß er ordentlich auf einem Throne Audienz ertheilte, und mit verſchiedenen liederlichen Weibsperſonen Umgang hatte. *) Paulus wollte dennoch, dieſes Urtheils ungeachtet, ſeinen biſchöfflichen Sitz nicht verlaſſen, bis er endlich durch den damals regierenden Kayſer Aurelianus, den man darum gebeten hatte, mit Macht dazu gezwungen ward. Seine Anhänger wurden Paulianiſten genennet.

Währender Zeit war die Regierung allerhand Veränderungen unterworfen. Der Kayſer Gallienus, welcher ſich durch ſein ſchlechtes Regiment bey allen verhaßt gemacht hatte, ward im Jahr 268. erſchlagen. Ein vornehmer Römer, Namens Claudius, beſtieg nach ihm den Thron. Wie derſelbe, nach einer dreyjährigen Regierung, die Welt verließ, ſo folgte ihm ſein Bruder, Quintillus, welcher aber wegen ſeiner ſtrengen Regierung gleich wieder von dem Kriegsvolk verlaſſen ward, und ſich aus Verzweifelung ſelbſt das Leben nahm. Hierauf gelangte ein anſehnlicher General, Namens Aurelianus, zu der kayſerlichen Würde. Dieſer Regent erzeigte ſich im Anfange gütig gegen die Chriſten, welches man unter andern auch daraus abnehmen kann, daß er den orientaliſchen Biſchöffen gegen den Paulus Samoſatenus hülfreiche Hand leiſtete, und denſelben nöthigte, den biſchöfflichen Sitz zu Antiochia mit groſſem Schimpf zu verlaſſen. Gegen das Ende ſeiner Regierung aber ließ er ſcharfe Verordnungen wider die Chriſten ergehen, und viele des Glaubens halber hinrichten, wiewol man nichts gewiſſes davon ſagen kann, indem die Acta, welche von dieſen Verfolgungen handeln, nicht mehr vorhanden ſind. Er war übrigens ein vortreflicher Regent, welcher durch ſeine Geſchicklichkeit und durch ſeinen Fleiß das verfallene Kayſerthum wieder herſtellte. Er ward aber endlich ſeiner Strenge wegen verhaßt, und zuletzt 275. gar erſchlagen, worauf Tacitus an ſeiner Statt wieder zur Regierung gelangte.

*) EVSEB. Hiſt. Eccleſ. Lib. VII. Cap. 29.

Antonius. Ungefähr um dieſe Zeit verließ der groſſe Heilige, Antonius, der Vater der Mönche und rechte Stiffter des Kloſterlebens, die Geſellſchaft der Menſchen, um ſeine übrigen Tage in der Einſamkeit zuzubringen. Er war in Aegypten von adelichen und reichen Eltern gebohren. In ſeiner Jugend bemerkte man etwas beſonderes an ihm, indem er nicht in die Schule gehen wollte, um den Umgang und die Gemeinſchaft mit andern Kindern zu vermeiden. Er lernte daher auch weder ſchreiben noch leſen, und verſtand keine andre Sprache, als die Aegyptiſche; wie Athanaſius in dem Leben des heiligen Antonii berichtet, welches aber mit dem nicht übereinſtimmet, was Andreas Rivetus ſchreibt, daß er einen Advocaten abgegeben. Indeſſen war er ſeinen Eltern jederzeit ſehr gehorſam. Gleich nach dem Tode ſeiner Eltern theilte er ſein Vermögen unter die Armen aus, und begab ſich in eine Wüſte. Hieſelbſt übte er ſich in der Eingezogenheit und in einem ſtillen Leben 15. Jahre, und aß nichts als Salz und Brod, da ſich die andern Eremiten nur bisher des Fleiſches und Weins enthalten. Ich übergehe die Streitigkeiten, welche Antonius in der Wüſten mit dem Teufel gehabt, von dem er bisweilen ſo übel zugerichtet, und ſo heftig geſchlagen worden, daß er beynahe das Leben darüber eingebüſſet. Antonius hat dadurch, allem Vermuthen nach, geiſtliche Verſuchungen gemeynet; Athanaſius aber, welcher ſein Leben beſchrieben, hat ſolches nach den Buchſtaben verſtanden, und würkliche Duelle daraus gemacht. Er ſtritte nachher mit groſſem Eyfer für die reine Lehre gegen die Arianer, und desfalls gehört der gröſte Theil von ſeinen Unternehmungen in das vierte Jahrhundert.

Stifter der Mönche und des Einſiedler Lebens.

So groſſen Vortheil und Nutzen aber die Kirche von dieſem wunderswürdigen Manne hatte, eben ſo groß war der Schade, welcher ihr durch einen falſchen Lehrer zu eben derſelben Zeit zugefüget ward. Dieſer irrige Lehrer hieß Manes und ward im Jahr Chriſti 277, und im zweyten Jahr der Regierung des Kayſers Probi, auf folgende Art zuerſt bekannt: Ein gewiſſer Mann in Aegypten, Namens Schytianus, ſchrieb 4. Bücher, von denen er das erſte, Evangelium nannte, ob daſſelbe gleich mit dem Evangelio Chriſti in keinem andern Stücke, als in dem bloſſen Titel überein kam. Er hinterließ einen Schüler, Namens Terbinthus, welcher ſowol ſeine Bücher, als ſein Vermögen erbte, und nach Maßgebung der Schriften, die er von ſeinem Lehrer erhalten hatte, eine neue Lehre auszubreiten ſuchte. Er gieng aber, wie er eben damit beſchäftiget war, mit Tode ab, und hinterließ alles ſeiner Wittwe. Dieſe Frau kaufte in ihrem Wittwenſtande einen Sklaven, welchen ſie, da ſie einen muntern Geiſt bey ihm bemerkte, in den Wiſſenſchaften unterrichten ließ,

Der groſſe Ketzer, Manes.

die

die damals in Perſien getrieben wurden, wodurch er endlich unter den perſiſchen Gelehrten zu einem groſſen Anſehen gelangte. Dieſer junge Menſch hieß Cubric, welchen Namen er aber nachher veränderte, und ſich Manes nannte, welches Wort in der perſiſchen Sprache ſo viel, als der Umgang bedeutet. *) Er erbte nach dem Tode der oben angeführten Wittwe die Schriften des Schytianus, und ſchmiedete aus denſelben eine Religion, welche eine geraume Zeit die größten Bewegungen in der Kirche verurſachte, zu unſern Zeiten aber wieder rege gemacht worden, und auch noch nicht gänzlich ausgeſtorben iſt. Die Skribenten geſtehen, daß er ein Mann von einer groſſen Fähigkeit geweſen. Er hatte eine gründliche Erkenntniß von allen Arten der Wiſſenſchafen, und ließ im Anfange einen ſolchen Eyfer für die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens blicken, daß man kein Bedenken trug, ihn zu einem Prieſter in der Stadt Chratz zu machen. In dieſem Amte machte er ſich durch eine Schutzſchrift bekannt, worinn er die Chriſten wider die Juden, Heyden und die perſiſchen Magos vertheidigte. Der Herr *Beauſobre,* welcher zu unſern Zeiten davon eine Hiſtorie abgefaßt, und ſich zu dem Ende ſyriſcher, perſiſcher und arabiſcher Schriften bedienet, hält dafür, daß man dem Manes vieles angedichtet, und zeigt inſonderheit, daß die Acta von der Unterredung zwiſchen ihm, und dem Biſchoff in Meſopotamien, Archelaus, zu den Fabeln gehören. **) Endlich aber ließ er ſich doch durch verſchiedene philoſophiſche Meynungen hinreiſſen, und mengte ſolche in die chriſtliche Lehre. Inſonderheit aber machte er ſich dadurch ſowol bey den Chriſten als bey den perſiſchen Magis verhaßt, daß er die Auferſtehung der Todten läugnete. Nach dem Bericht des Albufaragius ward er bey der Unterſuchung der Religionen, inſonderheit mit einem Abſcheu gegen die jüdiſche Religion, eingenommen. ***) Denn er ärgerte ſich an der Hiſtorie des alten Teſtaments, weil GOtt darinn ein GOtt des Kriegsheers genannt wird, und man in den Geſchichten des alten Bundes findet, daß GOtt alle Völker ausrotten laſſen, welche einem andern Glauben, als die Kinder Iſraels, beypflichteten. Und weil er glaubte, daß der GOtt, welcher Rache, Mord und die Vertilgung der Völker liebte, ein böſes Weſen, und ein Feind ſowol des menſchlichen Geſchlechts, als des Schöpfers ſelbſt ſeyn müſſe, ſo verfiel er auf die Meynung, daß nothwendig zwey Principia, ein gutes und ein böſes vorhanden ſeyn müßten. Und dieſes war ſein Hauptirrthum.

Seine Lehre von den beyden Principiis.

T 3 Sein

*) EVSEB. Lib. VII. Cap. 31. leitet das Wort von Mania, oder Tollheit, her, und ſagt, daß ſeine Aufführung mit ſeinem Namen übereingeſtimmet. Dieſe Ableitung aber iſt wol nicht die richtigſte.

**) BEAVSOBRE Critique ſur le Dogmes de Manichée.

***) ALEVFARAG. p. 82.

Sein Ende wird von dem Epiphanio und andern folgendergeſtalt beſchrieben: Manes legte ſich, wie ehedem Montanus, den Namen eines Tröſters bey, und rühmte ſich, daß er Wunder thun könnte. Wie er aber verſprach, den Sohn des Königs von Perſien von ſeiner Krankheit wieder herzuſtellen, der Prinz ihm aber unter den Händen ſtarb, ſo entflohe er nach Meſopotamien, woſelbſt er einen, Namens Marcellus, zu verführen ſuchte, der inſonderheit wegen ſeiner Gottesfurcht ſehr berühmt war. Der Brief, welchen er an den Marcellus abließ, fängt folgendermaſſen an: Manes, ein Apoſtel JEſu Chriſti, entbeut dem Marcellus ſeinen Gruß. Weil ich geſandt bin, das menſchliche Geſchlecht wieder aufzurichten ꝛc. Hierauf ward eine Unterredung zwiſchen ihm und dem Archelaus, welcher Biſchoff hieſelbſt war, angeſtellet, bey welchem Geſpräche Manes ganz verwirrt ſoll geworden ſeyn; *) worauf er ſich an einen andern Ort begeben. Nicht lange nachher aber fiel er dem Könige in Perſien doch in die Hände, welcher ihm ſeine Betrügerey vorhielte, und ihn lebendig ſchinden ließ. Der bereits oben angeführte *Beauſobre* macht bey dieſer Erzehlung verſchiedene Anmerkungen, und zeigt aus perſiſchen und arabiſchen Büchern, daß die perſiſchen Könige ihn eine lange Zeit wider die Magos in Schutz genommen, welche ihn beſchuldigten, daß er die Auferſtehung der Todten läugnete; endlich aber ſey er doch von ihnen verlaſſen, und als ein Sadducäer hingerichtet worden. **) Er hatte zwölf Apoſtel, wie Chriſtus, und ſeine Ketzerey ward auf ſeine Nachfolger fortgepflanzt, die den Namen der Manichäer erhielten. Ihre Lehrſätze beſtunden hauptſächlich darinn: Man müſſe zwey Principia, oder Grundweſen, ein gutes und ein böſes, zugeben, und aus der Vermiſchung dieſer beyden Naturen ſey die Welt gemacht. Ein jeder Menſch hätte zwo Seelen, von welcher die eine von dem guten, die andre aber von dem böſen Weſen herrühre. Der Eheſtand und der Ackerbau ſey ſündlich, u. d. m. Die Manichäer wurden nachher in Auserwählte und Zuhörer abgetheilt. ***) Die erſtern waren zu einem weit ſtrengern Leben, als die letztern verbunden; ſie mußten ſich doch aber alle enthalten, Fleiſch und Käſe zu eſſen und Wein zu trinken. Unter den Auserwählten waren zwölfe befindlich, die den Namen Meiſter führten. Zu dieſen zwölf Meiſtern kam noch der dreyzehende, als das Haupt, hinzu, welche Anordnung man zum Andencken des Manes und ſeiner zwölf Apoſtel veranſtaltet hatte. Die übrigen hatten Biſchöffe, 72. an der Zahl, welche wieder andre zu Prieſtern und

Sein Ende.

Manichäer.

*) EPIPHAN. *Hæreſ. 66.*
**) *Hiſtor. des Dogmes de Manichée.*
***) AVGVSTINVS *contra* FAVST.

und Diaconis weyheten; woraus man ſieht, daß ſie in ihren äuſſerlichen Anſtalten dem Gebrauch der Kirche nachgeahmet. Wir werden noch oft Gelegenheit haben, in den folgenden Zeiten von ihnen zu reden.

Die Manichäiſche Ketzerey nahm alſo zu den Zeiten des Kayſers Probi ihren Anfang, unter deſſen Regierung die Chriſten nicht verfolgt wurden. Dieſer Kayſer, welcher auf den Tacitus gefolgt war, ward im Jahr 282. erſchlagen, und hatte einen Seeofficier, Namens Carus, zum Nachfolger. Wie aber auch derſelbe nicht lange nachher nebſt ſeinem Sohne ermordet ward, ſo gelangte der bekannte Diocletianus allein zur Regierung, von welchem man eine beſondere Zeitrechnung feſtgeſetzt, welche insgemein Aera Diocletiani genannt wird. Dieſer Kayſer erzeigte ſich nebſt ſeinem Mitregenten, dem Maximiniano, ungemein gnädig gegen die Chriſten, und die harten Verfolgungen entſtunden nicht eher, als gegen das Ende ihrer Regierung. Nichts deſtoweniger wurden doch einige hin und wieder in den Provinzen, nach Maßgebung der alten Geſetze, von den Statthaltern hingerichtet. Was man von der thebaniſchen Legion, oder dem Corps von einigen 1000. Soldaten, erzehlte, welche zu dieſer Zeit alle der chriſtlichen Religion halber hingerichtet worden, ſolches verdient nicht den geringſten Glauben. Denn zu geſchweigen, daß eine ſo groſſe Execution, auch bey den allerheftigſten Verfolgungen, niemals geſchehen, und eine ſolche Grauſamkeit der gelinden Regierung des Diocletianus in dem erſten Jahre nicht gemäß iſt, ſo kann man nicht begreiffen, wie ein ſo groſſes Corps aus lauter chriſtlichen Soldaten allein beſtehen können, und daß kein einziger unter allen in ſeinem Glauben ſollte wankend gemacht, oder von demſelben abgefallen ſeyn. Es ſcheint auch wider die Staatskunſt dieſes Kayſers zu ſtreiten, ſo viele Soldaten auf einmal hinrichten zu laſſen. Denn wenn er nebſt ſeinem Mitregent einen ſolchen Haß auf die Chriſten geworfen hätte, ſo würden ſie ihren Grimm, nach dem Beyſpiel der vorigen Kayſer, mit viel geringerer Gefahr an den Kirchenlehrern haben auslaſſen können. Es erhellet überdem aus der Geſchichte ſelbſt, daß die chriſtliche Kirche bey dem Anfang der Regierung des Kayſers Diocletiani und ſeines Mitregenten der vollkommenſten Ruhe genoſſen. Man findet aber auch, daß dieſer Friede und Wohlſtand eine Unordnung und eine Trägheit unter den Chriſten ſelbſt verurſachet, wodurch es endlich dahin gekommen, daß die Seelſorger und Prediger das Wort und Geſetz GOttes vergeſſen, und einander nicht nur gehaßt und verfolgt, ſondern auch die geiſtlichen Aemter bloß deßwegen zu erlangen getrachtet, um ſich dadurch zu bereichern. Daher meynt man auch, daß ſolche Laſter den Zorn GOttes gereizt, und der Kirche die nicht lange darauf erfolgten Unglücksfälle zugezogen.

Aera Diocletiana.

Die Hiſtorie von der thebaniſchen Legion wird unterſucht.

Die

Die Verfolgung nahm gegen das Ende des dritten Seculi ihren Anfang, und ward nur Stuffenweiſe fortgeſetzet. Denn die Kayſer erkühnten ſich nicht mehr, wie ehedem, wegen der groſſen Menge der Chriſten, ſo offenbar und ohne Scheu zu Werke zu gehen. Gewiß, wenn die Chriſten mit den Juden und Heyden gleichgeſinnt geweſen, und zum Gewehr hätten greiffen wollen, um ihr Leben und ihre Gewiſſensfreyheit zu beſchützen, ſo würden die Kayſer, und inſonderheit dieſe letztern, unfehlbar Bedenken getragen haben, auf eine ſolche Art gegen ein Volk zu wüten, welches an der Zahl den Heyden gleich war, und täglich neue Proben gab, wie geringe es den Tod achtete, wenn es auf die Erhaltung des Glaubens ankam. Weil aber unter den vielen herrlichen und unnachahmlichen Vorzügen, wodurch der chriſtliche Glaube von allen andern unterſchieden ward, auch dieſer vortreffliche Satz befindlich war, daß man nicht Böſes mit Böſem vergelten, ſondern alles gedultig unter einer tyranniſchen Obrigkeit ertragen, und GOtt allein die Rache überlaſſen müſſe, ſo bedienten ſich die Chriſten des Vortheils nicht, welchen ſie in Händen hatten, ſondern waren bey allen Verfolgungen ruhig und ſtille. Wie ſolches dieſe letztern heydniſchen Kayſer merkten, ſo nahmen ſie die Maske immer mehr und mehr ab, und erregten endlich eine allgemeine Verfolgung wider die Chriſten, welche die heftigſte und langwierigſte unter allen war, welche die Kirche jemals ausgeſtanden. Bisweilen aber hatten die Bekenner doch einige Ruhe, die Verfolgung war auch nicht gleich ſtark an allen Orten, indem zu einer Zeit vier Kayſer herrſchten, nemlich, Diocletianus, Maximinianus, Herculius und Conſtantius, von denen einige den Chriſten mehr, andre aber weniger gewogen waren.

Verfolgung unter Diocletiano.

Die allgemeine Verfolgung, wozu in dieſem Seculo allerhand Vorſpiele gemacht worden, nahm in dem Jahr 302. ihren Anfang, und gehöret demnach in das vierte Jahrhundert. Damit ich aber die Hiſtorie nicht unterbreche, ſo will ich mit derſelben dieſen dritten Periodum endigen. Die Verfolgung erſtreckte ſich auf alle Provinzen, ſowol gegen Morgen als gegen Abend, ſo weit die römiſchen Gränzen giengen. Man verfolgte die Chriſten nicht allein mit Schwerdt und Feuer, ſondern auch mit den heftigſten Schmähſchriften, um dieſelben recht verhaßt zu machen. Jedoch, dieſe Verläumdungen wurden von den Chriſten, inſonderheit von dem Arnobio, mit groſſem Nachdruck beantwortet, welcher in einer ſehr gründlich gerathenen Schrift nicht nur die Chriſten vertheidigte, ſondern auch die Ungereimtheit des römiſchen Götzendienſtes mit lebendigen Farben abmahlte. Weil er aber erſtlich ſelbſt vor kurzer Zeit zur chriſtlichen Religion übergetreten, und noch nicht getauft war, ſo hat er nicht verhindern kön-

Arnobii Schrift wider die Heyden.

können, daß ſich nicht verſchiedene Irrthümer in dieſe Schrift eingeſchlichen hätten. *) Der ärgſte Feind der Chriſten war der Statthalter in Alexandrien, Hierocles. Denn derſelbe bediente ſich nicht allein des Schwerdtes, ſondern auch der Feder wider die Chriſten, und bemühete ſich, ihnen allerhand Widerſprüche und Contradictionen in der Bibel zu zeigen. Er ſtellte auch eine ſolche Vergleichung zwiſchen den Wunderwerken Chriſti und des Apollonii Tyanei an, daß die letztern, nach ſeiner Beſchreibung, die erſtern übertrafen. Einer von den Märtyrern, Namens Adeſius, ward dadurch ſo ſehr auf dieſen Statthalter erbittert, daß er demſelben, wie er eben auf dem Richtſtuhl ſaß, eine derbe Ohrfeige gab. **) Es iſt leicht zu gedenken, was dieſer unbedachtſame Eyfer für eine Würkung nach ſich gezogen, indem, allem Vermuthen nach, eine ſo hohe obrigkeitliche Perſon dieſe Ohrfeige nicht ſtillſchweigends wird eingeſteckt haben. Es wäre beſſer geweſen, wenn dieſer gute Märtyrer, nach dem Exempel der Apoſtel, alles gedultig ertragen, oder ſich die Mühe gegeben hätte, die Schriften des Hierocles zu widerlegen, bey welcher Gelegenheit er hätte zeigen können, daß die Mühe des Hierocles, um Widerſprüche in der heiligen Schrift zu entdecken, ſehr ſchlecht angewandt worden. Dieſe Verfolgung ſoll ſehr viele Märtyrer aufgerieben haben, unter denen doch einige für erdichtet gehalten werden. Dahin gehören der groſſe Chriſtoph, die heilige Dorothea, welche nach ihrem Tode jemanden mitten im Winter einige Roſen nebſt andern Früchten ſoll gebracht haben. Der heilige Ritter Georg, deſſen Hiſtorie Baronius ſelbſt für eine ſymboliſche Erfindung hält, und andre.

Wie man am eyfrigſten beſchäftiget war, die Chriſten auszurotten, ſo legte Diocletianus die Regierung nieder, die Verfolgung aber hörte deßwegen nicht auf, ſondern ward von den andern Kayſern fortgeſetzt. Der einzige Conſtantius, der in ſeinem Herzen den Chriſten gewogen war, ſuchte, ſo viel möglich, den Eyfer der übrigen zu beſänftigen. Dieſer vortreffliche Herr gieng endlich zu York in Britannien im Jahr 306. mit Tode ab, und hinterließ einen Sohn, Namens Conſtantinus, welches der berühmte Kayſer iſt, unter deſſen Regierung der chriſtliche Glaube der herrſchende ward, und die Kirche eine andre Geſtalt erhielte. Seine Ankunft zur Regierung macht alſo eine neue Jahrrechnung, und mit derſelben endige ich die Kirchengeſchichte des dritten Seculi; worinn ſich die chriſtliche Religion auf eine ſo wundernswürdige Art allenthalben ausbreitete, daß die heydniſchen Philoſophi ſelbſt daraus den Untergang der alten Religion muth-

Zuſtand der Kirche im dritten Seculo.

*) ARNOBIVS *contra* GENTES.

**) METAPHRASTES *apud* VALESIVM.

muthmaßten. Einige Kayſer in dieſem Seculo waren den Chriſten ſo gewogen, daß die Skribenten dieſelben heimliche Chriſten nennen, und den Philippum Arabs für den erſten chriſtlichen Kayſer halten, ob gleich Euſebius, aus Schmeicheley, Conſtantino dem Groſſen dieſe Ehre beyleget. Das äuſſerliche Kirchenregiment war faſt eben ſo, wie in den beyden vorigen Jahrhunderten, beſchaffen. Indeſſen fiengen doch ſchon einige Biſchöffe an, ſich wegen der Oerter, wo ſie reſidirten, einen Vorzug vor den übrigen anzumaſſen. Solches thaten inſonderheit die Biſchöffe zu Rom, Alexandrien und Antiochien. Ihre Hoheit aber war doch noch ſehr eingeſchränkt. Denn wie der römiſche Biſchoff ſich eine gewiſſe Oberaufſicht anmaſſen wollte, ſo proteſtirten die andern im Jahr 258 aufs feyerlichſte dawider. Der gröſte geiſtliche Titel war, Biſchoff. Von Patriarchen, Erzbiſchöffen, Primaten und andern Titeln, die hernach aufkamen, wußte man damals noch nicht das geringſte. Das Wort, Pabſt, war zwar zu dieſen Zeiten gebräuchlich, es hatte aber keinesweges die Bedeutung, wie heutiges Tages. Es war ein gemeinſchaftlicher Name für alle Aelteſten in den Gemeinen, und ward erſtlich unter Gregorio dem Siebenden den römiſchen Biſchöffen als ein beſonderer Ehrenname beygelegt.

Die Biſchöffe der groſſen Städte fangen an, ſich einen Vorzug anzumaſſen.

Bedeutung des Worts, Pabſt.

Subdiaconi. Es wird auch in dieſem Seculo von Subdiaconis, Exorciſten, Acoluthen, Leſern und Sängern geredet. Die Subdiaconi wurden zu dem Ende angenommen, daß ſie in den groſſen Gemeinen den Diaconis zur Hand gehen, und die Dinge verrichten ſollten, welche bloß in der Aufwartung beſtunden. Zu den Zeiten des Cypriani waren ſieben Subdiaconi zu Rom. *Exorciſten.* Die Exorciſten wurden gebraucht, um die böſen Geiſter zu beſchweren. *Acoluthi.* Die Acoluthen waren gewiſſe Unterbediente, welche den andern aufwarteten; dieſelben hatten mit unſern heutigen Küſtern viel ähnliches. *Lectores.* Die Lectores wurden durch Auflegung der Hände zu ihrem Amte eingewayhet, und laſen in den Verſammlungen die Schriften der Propheten, Apoſtel, und anderer berühmten Männer, öffentlich her. *Cantores.* Die Cantores ordneten die Geſänge an, welches ehedem die Diaconi und Leſer zu thun pflegten.

Man hat ſich bisher noch nicht vereinigen können, zu welcher Zeit dieſe Unterbedienten eigentlich eingeſetzt worden. Einige behaupten, daß ſolches bereits in dem erſten apoſtoliſchen Seculo geſchehen ſey; andre aber ziehen dieſes, mit beſſerm Grund, in Zweifel, und zeigen, daß dieſe Aemter, wenn ſie ja zu den Zeiten der Apoſtel bereits angeordnet geweſen, dennoch nicht unter die heiligen Orden gerechnet worden, ſondern, daß man ſie bloß als Mithelfer angeſehen, welche die Diaconi zu gewiſſen Verrichtungen angenommen, die ſie ſelbſt nicht beſtreiten können. Ja, ſie gehen noch

noch weiter, und behaupten, daß man ſie nicht eher, als in dem zwölften Jahrhundert unter die Orden gerechnet. Sie berufen ſich zu dem Ende auf das Zeugniß *Petri Cantoris*, welcher in dieſem Seculo gelebt, und davon folgendergeſtalt redet: *De nouo inſtitutum eſt, ſubdiaconatum eſſe ſacrum ordinem.* Unter denen angeführten fünf geringern Bedienten der Kirche waren die Lectores die anſehnlichſten. Denn man findet, daß der Kayſer Julianus in ſeiner Jugend Lector in der Kirchen zu Nicomedien geweſen.

Auſſer dieſen waren noch andere Bediente vorhanden. Z. E. die Thürhüter, welche die Schlüſſel der Kirche in Verwahrung hatten; die *Copiatae* oder *Foſſarii*, welche Sorge trugen, daß die Todten begraben wurden; die *Parabolani*, welche den Kranken hülfreiche Hand leiſteten, und von dem griechiſchen Worte, παραβαλλεσται, alſo genannt wurden, welches ſo viel heißt, als ſich einer Gefahr unterwerfen; die Catecheten, welche die Kinder und Neubekehrten im Glauben unterrichteten. Unter die Bedienten der Kirche, welche nachher noch hinzukamen, und von einem groſſen Anſehen waren, ſind folgende zu rechnen: Die *Defenſores* oder *Cancellarii* der Kirchen, welche letztern, wie man meynt, daher den Namen erhalten, weil ſie in den geiſtlichen Richthäuſern bey den Thüren oder Gittern (ad Cancellos,) als Wächter ſtunden; die *Oeconomi*, welche die Einkünfte der Kirchen verwalteten, dieſe wurden nachher *Vice-Domini* genannt, und ein jeder Biſchoff war verbunden, einen ſolchen Oeconomum zu unterhalten. *) Von dem Worte Vice-Dominus wird das franzöſiſche Wort Vidame hergeleitet. Die *Notarii*, welche mit lauter Zeichen und Abkürzungen ſchrieben, und deren Haupt Primicerius Notarius genannt ward. Die *Apocriſiarii* oder *Reſponſales*, welche Reſidenten einer Kirche oder eines Kloſters waren, und ſich an dem kaiſerlichen Hofe, oder auch bey einem Concilio aufhielten, um das Beſte einer Kirche zu beſorgen; andrer zu geſchweigen, die ich hier nicht anführen will. Verſchiedene kleinere Bedienten der Kirchen.

Die Kirchenſkribenten ſind übrigens nicht einig, ob die Chriſten in dieſem Seculo ſchon ordentliche Kirchen gehabt haben. Einige meynen, daß man in den drey erſten Jahrhunderten noch keine Kirchen gehabt, und gründen ihren Satz auf die Zeugniſſe Origenis, Minucii, Felicis, Arnobii und Lactantii, welche ſagen, daß die Chriſten zu ihren Zeiten weder Kirchen noch Altäre gehabt, und auch nicht haben müſſen. Es ſcheint aber, daß ſie durch das Wort, Tempel, nur bloß ſolche Gebäude verſtanden, welche den heydniſchen Tempeln ähnlich waren. Denn Arnobius bezeugt ſelbſt an einem andern Orte, daß alle Chriſten gewiſſe heilige Häu-

*) *Decret.* P. I. Diſt. 89. *Quilibet Epiſcopus Vicedominum et Epiſcopum habeat.*

Häuſer gehabt, worinn ſie ihren Gottesdienſt gehalten, und klaget darüber, daß ſolche während der Verfolgung niedergeriſſen worden. *) Lactantius ſchreibt gleichfalls, daß man den Tempel GOttes in Bythinien verwüſtet. **) Was man alſo auch wegen der beyden erſten Jahrhunderte einwenden könnte, ſo iſt es doch von dem dritten Seculo unleugbar, daß man zu dieſer Zeit ſchon geweyhete und ordentliche Kirchen gehabt. Denn Optatus berichtet, daß man zu Rom 40. Kirchen gezählet, ehe die Verfolgung unter dem Diocletianus ihren Anfang genommen. Er nennet dieſe Kirchen Quadraginta baſilicas. So pflegte man die Kirchen bisweilen zu nennen von dem Worte Baſilica, oder dem Orte, wo die Heyden ehedem Gericht zu halten pflegten; denn weil viele von dieſen Baſilicis nachher in Kirchen verwandelt wurden, ſo behielt man den alten Namen bey. Die alten chriſtlichen Kirchen hatten auſſerdem noch verſchiedene Benennungen, als, Tempel, Conventicula, Synodi, Dominica und Kyriaca, von welchem letztern Namen man das nun gebräuchliche Wort, Kirche, herleitet. Das Wort Fanum aber brauchte man bloß, um dadurch die Verſammlungshäuſer der Ketzer anzuzeigen. Die erſten Kirchen waren ſehr ſchlecht, und insgemein von Holz gebauet. Beza bezeigt, daß man zu einer gewiſſen Zeit nicht eine einzige ſteinere Kirche in ganz Britannien gefunden. Wie alſo der Biſchoff Nynias eine Kirche von Steinen bauen ließ, ſo ward dieſelbe von den Einwohnern Caſa Candida, oder das weiſſe Haus, genannt, um ſolche von den übrigen zu unterſcheiden. Die Kirchen wußten auch von keinem Reichthum, und waren mit keinen Zierrathen ausgeſchmücket. Sie fiengen nur kurz vor der Verfolgung, unter dem Diocletianus, an gröſſer und prächtiger zu werden. Es ſcheint, daß es den Grundſätzen der erſten Chriſten entgegen geweſen, die Kirchen mit Gold und Silber auszuſchmücken. Denn wie Sulpitius Severus einem Prieſter um Zierrath der Kirche zehen Stück Gold geben wollte, ſo antwortete derſelbe: **Die Kirchen werden nicht durch Gold erbauet, ſondern niedergeriſſen.** In dem folgenden Seculo aber, und unter den erſten chriſtlichen Kayſern wurden gleich verſchiedene prächtige Kirchen aufgeführet, unter welchen inſonderheit die Kirche der heiligen Sophie zu Conſtantinopel berühmt iſt, welche Conſtantinus der Groſſe bauen ließ. Dieſe Kirche ließ Juſtinianus, nachdem ſie durch eine Feuersbrunſt in die Aſche gelegt worden, mit ſolcher Pracht wieder herſtellen, daß er ſagte: Νενίκηκά σε Σαλομῶν. **Ich habe dich überwunden, Salomon.** Die erſten Chriſten verſammleten ſich nicht nach dem Schall eines gewiſ-

*) ARNOBIUS, Lib. IV.
**) LACTANTIUS, Lib. V.

gewiſſen Inſtruments. Denn die Klocken kamen erſtlich lange nachher auf, und Beda, welcher in dem ſiebenden Seculo lebte, iſt der erſte, der ſich des Worts Campana bedienet, weil die erſten Klocken zu Nuola in Campanien gegoſſen worden. Die erſten Kirchen mochten indeſſen ſo ſchlecht beſchaffen ſeyn, wie ſie wollten, ſo verehrte man dieſelben doch äuſſerlich mit einer ſolchen Ehrfurcht, daß man die Hände und das Geſichte wuſch, ja bisweilen ſo gar die Schuhe von den Füſſen zog, ſo oft man die Kirche zu betreten willens war.

Einkünfte der Geiſtlichkeit.

Was die Einkünfte der Geiſtlichen betrift, ſo beſtunden dieſelben in dem erſten Jahrhundert bloß in Opfern und in den freywilligen Gaben der Gemeine; die entweder auf den Altären, durch die Collecten, oder auch durch Vermächtniſſe geſammlet wurden. Alles, was man durch dieſe Wege zuſammenbrachte, ward in eine allgemeine Caſſa gelegt, woraus man den Prieſtern monathlich das Ihrige reichte, das übrige aber unter die Armen austheilte. Wie aber die allgemeine Liebe zu erkalten anfieng, ſo hielt man für rathſam, den Mangel durch gewiſſe Zulagen von liegenden Gründen, wie auch durch Zehenden zu erſetzen, wie es mit den Leviten im alten Teſtamente pflegte gehalten zu werden. Man findet, daß einige Väter die Zehenden aufs ſorgfältigſte empfohlen, und daß die Concilia überall den Gläubigen eingeſchärft, dieſelben abzutragen. Vor dem achten Jahrhundert ward indeſſen in dieſem Stücke von der weltlichen Obrigkeit nichts verordnet. Denn, ob man gleich auch vorher die Zehenden einforderte, ſo wurden doch dieſelben nur als eine freywillige Gabe angeſehen. Pipinus, der König in Frankreich, wird für den erſten gehalten, der im Jahr 764 durch ein Geſetz verordnete, die Zehenden zu erlegen. Andere Könige ſind ſeinem Beyſpiel gefolgt, und haben eben daſſelbe befohlen, wodurch denn das Recht der Zehenden auſſer Streit geſetzt, und völlig beſtätiget worden. *)

Anfang des Mönchordens.

In dieſem Seculo nahmen auch die Mönche ihren erſten Anfang. Ihre erſten Stifter waren Antonius, von dem bereits oben geredet worden, und Paulus, beyde Aegyptier. Pachonius war der erſte, welcher ein Kloſter in Aegypten bauen ließ, und ein gleiches that Hilarion, ein Schüler des Antonius, in Paläſtina. Denn vor dieſen Zeiten waren keine Mönche, ſondern bloß ſogenannte Aſcetici vorhanden, welche von dem Worte ασκησις, oder Eingezogenheit, ihren Namen erhielten. Dieſe ſind von einigen mit den Mönchen vermengt worden, da doch unter beyden ein groſſer Unterſcheid befindlich iſt, welcher hauptſächlich darinn

Unterſcheid unter den

beſtehet: 1) Die Mönche entzogen ſich der Welt ganz und gar, und wohn-

*) PRIDEAUX, *de Orig. et Jure Decimarum.*

Mönchen und Aſceticis.

ten in der Wüſten, ſehr weit von den Städten entfernet; die Aſcetici aber hielten ſich in den Städten auf, und waren bloß in der Lebensart von andern Leuten unterſchieden. 2) Die Mönche waren im Anfange alle Layen; die Aſcetici aber waren auch Prieſter. 3) Die Mönche waren an gewiſſe Regeln gebunden; die Aſcetici aber richteten ſich einzig und allein nach dem Worte GOttes und den allgemeinen Geſetzen der Kirche. Daß die Mönche ſich im Anfange nicht mit dem Lehramt befaſſet, ſolches erhellet aus den Worten des Hieronymus, welcher davon folgendergeſtalt redet: **Die Pflicht eines Mönchen iſt nicht zu lehren, ſondern ſeine Sünden zu beweinen.** *) Daher heißt es auch in Jure Canonico, **ein Mönch ſoll allein von andern gelehret werden, nicht aber ſelbſt lehren, denn das Hirtenamt gehört allein den Prieſtern zu.** **) Es ward aus dem Grunde als eine Neuerung getadelt, da der Pabſt Clemens der V. im Jahr 1311. verordnete, daß die Mönche ſollten ordinirt werden, weßfals ſie auch den Namen ἱερομόναχοι erhielten, um ſie von den andern zu unterſcheiden. Ob alſo gleich im Anfange kein Mönch in dem geiſtlichen Orden befindlich war, ſo war es ihnen doch nicht verboten, in denſelben zu treten, wenn ſie die dazu erforderlichen Eigenſchaften beſaſſen. ***) Man findet auch, daß viele

Anachoreten und Cönobiten.

von dieſen Mönchen verheyrathet geweſen. †) Diejenigen, welche zerſtreuet lebten, hieſſen Anachoreten, diejenigen aber, welche beyſammen in den Klöſtern ſich aufhielten, hieſſen Cönobiten. Dieſe wurden nachher wieder in gewiſſe Klaſſen abgetheilt. Zehen Mönche ſtunden allemal unter der

Decani und Centenarii.

Aufſicht eines andern, der den Namen Decanus führte. Der Vorgeſetzte von hundert Mönchen ward Centenarius genannt. Die oberſten Häupter

Aebte und Archimandriten.

führten den Namen Aebte, oder Archimandriten. Jedoch dieſe Eintheilung geſchahe erſtlich lange nachher. Denn der Mönchsſtand ward gegenwärtig nicht ſowol geſtifftet und in Ordnung gebracht, ſondern es ward in dem gegenwärtigen Jahrhundert nur der erſte Grund zu demſelben geleget.

Kirchenſkribenten.

Dionyſius Alexandrinus

Unter den Kirchenſkribenten ſind inſonderheit in dieſem Seculo folgende merkwürdig: **Dionyſius Alexandrinus**, welcher mit den Ketzern der damaligen Zeiten genug zu ſtreiten hatte. Seine Schriften beſtehen in einigen Briefen, von denen die meiſten verlohren gegangen.

Methodius.

Methodius, von deſſen überbliebnen Schriften man noch einen Auszug bey dem

*) HIERON. *Epiſt. ad Ripar. Monachus non docentis, ſed plangentis habet officium.*

**) Decret. P. 2. Cauſa 16. Quaeſt. 1. *Monachus paſcitur, clerici paſcunt.*

***) Decret. P. 2. Cauſa 16. Quaeſt. 1. *Digne in Monaſterio viuens per populi electionem ad Clericatum promouetur.*

†) AVGVSTIN. *de haereſibus*, Cap. 40.

dem Photius findet. Gregorius Neo-Cäſareenſis, welcher insgemein Thaumaturgus genannt wird. Von deſſen Schriften ſind uns faſt keine übrig geblieben. Victorinus, Lehrer zu Petabion, hat viel über die Propheten, das Hohelied und die Offenbarung geſchrieben. Er handelt auch von dem tauſendjährigen Reiche, und von dem Satze, daß die Seelen der Verſtorbenen erſtlich nach einer gewiſſen Zeit zu dem Anſchauen GOttes gelangen. Arnobius, deſſen ſieben Bücher wider die Heyden annoch in groſſem Anſehen ſind. Er war auch um ſo viel geſchickter, die Ungereimtheit des heydniſchen Gottesdienſtes an den Tag zu legen, da er noch vor kurzer Zeit ſelbſt ein Heyde geweſen war. Alle und jede geben ihm auch den Ruhm, daß niemand mit beſſern Gründen die Thorheit der heydniſchen Religion beſtritten; weil er aber den chriſtlichen Glauben nur kürzlich angenommen hatte, ſo ſind in ſeine Schrift verſchiedene Irrthümer eingefloſſen: Denn er eilte ſehr mit der Vollendung ſeiner Arbeit, um deſto eher als ein Mitglied in die Kirche aufgenommen zu werden; weil einige Bedenken getragen hatten, ihn aufzunehmen, da er noch vor kurzer Zeit einer von den heftigſten Feinden der Chriſten geweſen war. Von ſeiner Schrift fället Du Pin folgendes Urtheil: Er widerlegt die heydniſche Religion mit mehrerm Nachdruck, als er die chriſtliche vertheidigte. Er zeigt die Thorheit des Heydenthums deutlicher, als die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens. Und dieſes wird man faſt bey allen Neubekehrten finden: Denn ſie ſehen die Fehler der Religion, welche ſie verlaſſen, beſſer ein, als die Herrlichkeit derjenigen, welche ſie annehmen. Endlich iſt noch Minutius Felix zu merken, welcher unter dem angenommenen Namen Octavius ein Geſpräch zur Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens geſchrieben. Solches wird oft mit dem Arnobio zuſammengefügt, und daher rührt es, daß einige aus Irrthum die Schrift des Arnobii in acht Bücher getheilt. Von dem Origenes, Tertullianus und Cyprianus iſt bereits oben gehandelt worden.

Gregorius Thaumaturgus. Victorinus. Arnobius. Minutius Felix.

Die Juden hatten durch die Zerſtöhrung ihres Tempels alles eingebüſſet, was in ihrem äuſſerlichen Gottesdienſte anſehnliches und prächtiges zu finden war. Die Opfer hörten auf, weil dieſelben allein in dem Tempel zu Jeruſalem konnten verrichtet werden, und die Juden beobachteten alſo nichts mehr, als die Beſchneidung, den Sabbath und einige andre kleine Gebräuche; indeſſen ſuchten ſie doch eine gewiſſe Art des Regiments beyzubehalten: Sie wählten ſich ſelbſt, mit Bewilligung der Kayſer, in dieſem Jahrhundert ein Oberhaupt und einen Anführer, der zuerſt Etnarch, und nachher Patriarch genannt ward, und ſeinen Sitz zu Tiberias hatte. Dieſem Exempel folgten die Juden in Babylon, die nach ihrer Gefangen-

Zuſtand der Juden in dieſem Jahrhundert.

ſchaft

ſchaft hieſelbſt zurückgeblieben waren, und erwählten auch einen ſolchen Patriarchen. Die Juden hatten alſo zu einer Zeit zweene Patriarchen, von denen der eine im jüdiſchen Lande, der andere aber zu Babylon reſidirte.

Zweene Patriarchen.

Und weil die Juden beſorgten, daß wegen der groſſen Zerſtreuung der Nation ihre Traditionen und Lehren verlohren gehen möchten, weil ſie nicht aufgeſchrieben waren, ſondern nur mündlich und durch Hülfe des Gedächtniſſes fortgepflanzt wurden, ſo faßten einige von ihren Lehrern den Entſchluß, dieſelben in ein Buch zuſammenzutragen. Auf ſolche Art kamen die ſogenannten talmudiſchen Schriften zum Vorſchein, worinn man die alten jüdiſchen Geſetze und Lehren aufgezeichnet, die man bisher nur mündlich, niemals aber ſchriftlich gehabt hatte. Dieſe Traditionen aber haben folgenden Urſprung: Nach dem Tode Simeons des Gerechten ſtunden einige Lehrer auf, die man insgemein Tannaim nannte, welche ſich auf die mündlichen Geſetze und Verordnungen legten, die auſſer der heiligen Schrift von den Juden angenommen, und, wie ſie ſagen, von dem Esdras beſtätiget worden. Dieſe Traditionen wurden durch verſchiedene Zuſätze mit der Zeit immer mehr vergröſſert, und nahmen endlich ſo ſehr zu, daß das Gedächtniß dieſelben nicht mehr faſſen konnte. Daher hielten die Juden zu den Zeiten des Kayſers Antonii Pii für rathſam, dieſelben ſchriftlich zu entwerfen. Rabbi Juda, mit dem Zunamen, der Heilige, welcher das Haupt der hohen Schule zu Tiberias war, übernahm zuerſt dieſe Arbeit, und faßte das mündliche Geſetz in ſechs Büchern ab. Dieſe Schrift ward Misnah genannt, und mit groſſer Ehrerbietung von den Juden angenommen, weil ſie dafür hielten, daß ihre mündliche Geſetze mit der Schrift ein gleiches Alter hätten, und zu gleicher Zeit mit dem Geſetz Moſis auf dem Berge Sinai gegeben worden. Und weil ſie dieſelben eben ſo hoch achteten, als die alten geſchriebenen Geſetze, ſo machten ſie verſchiedene Erklärungen darüber, unter dem Namen Gemara. Dieſe Erklärung macht, nebſt der Misnah oder dem Texte, den eigentlich alſo genannten Talmud aus; wobey man dennoch den Talmud von Jeruſalem von dem babyloniſchen Talmud unterſcheiden muß. Die Misnah iſt alſo das mündliche Geſetz. Die Gemara enthält die Erklärung deſſelben. Beydes zuſammen nennt man den Talmud. Die talmudiſchen Bücher werden noch itzt, der albernen und ungereimten Fabeln ungeachtet, welche darinn enthalten ſind, von den Juden ſehr hochgeſchätzt.

Misnah.

Gemara.

Talmud.

Die jüdiſchen Tanaiten.

Man muß ſich billig wundern, wenn man lieſet, was für groſſe Eigenſchaften und merkwürdige Thaten die Juden den Tanaiten beylegen, um ihre Traditionen deſto anſehnlicher zu machen. Von dem Elieſer erzeh-

len

len ſie, wenn das ganze Firmament in Papier, und das ganze Meer in Dinte verwandelt würde, ſo würde doch alles dieſes nicht hinlänglich ſeyn, dasjenige aufzuſchreiben, was er verſtanden, indem er allein 300. Schriften von der Art, Gurken zu ſäen, abgefaßt. *) Von Akiba ſchreiben ſie, weil Moſes vorher geſehen, daß Akiba gröſſer, als er, werden würde, ſo habe er GOtt gefragt, warum er ſich nicht lieber deſſelben bedienet, das Geſetz zu geben? GOtt aber habe darauf geantwortet: Akiba würde erſtlich viele hundert Jahre nachher gebohren werden, und ſo lange könnte die Promulgation des Geſetzes nicht anſtehen. Ein andrer Tanait wird wegen der Gröſſe ſeines Leibes gerühmet, wenn ſie erzehlen von ihm, daß er die Augen Abſalons gefunden, worinn er ſich bis auf die Naſe verborgen. Einem, Namens Jochanan, wird dieſes zum Ruhme gerechnet, daß er niemals ſein Waſſer abgeſchlagen, wo er nicht vier Ellen von der Synagoge, oder einem Bethauſe, entfernt geſtanden ꝛc. Man ſieht daraus, wie begierig die Rabbinen ſind, das Andenken und den Ruhm derjenigen fortzupflanzen, welche das mündliche Geſetz zuſammengetragen; man ſieht aber auch zugleich aus ihren unglücklichen und thörichten Lobeserhebungen, daß ſie zu keinen Lobrednern gebohren ſind. Um die Gewißheit der Traditionen darzuthun, haben einige Rabbinen rechte Liſten und Verzeichniſſe von den Tanaiten gemacht, welche dieſe Traditionen von Adam an bis auf ihre eigene Zeiten fortgepflanzet. Man kann ſich aber auf die Zeitrechnung der Juden nicht im geringſten verlaſſen; denn ſie vermengen den Esdras mit Zorobabel, und die Zeiten Alexandri Jannäi mit den Zeiten Herodis, und begehen ſonſt noch ſolche grobe Fehler in der Chronologie, die ſonſt nirgends erhört worden. Akiba.

Das vierte Jahrhundert.

Nun ſchreite ich zu dem merkwürdigen Seculo, in welchem die Kirche unter den chriſtlichen Kayſern eine ganz andere Geſtalt erhalten. Sie war bisher als eine geiſtliche Republik regieret worden, ohne, daß die weltliche Obrigkeit ſich mit ihrer innerlichen Einrichtung bemenget. Denn, weil die Kayſer Heyden waren, und überdem die chriſtliche Religion mit der äuſſerſten Schärfe verfolgten, ſo mußten die Chriſten ſelbſt für ihr Kirchenregiment Sorge tragen. Ein jeder Biſchoff regierte alſo ſein Stift, und ordnete die Kirchenſachen nach ſeinem eigenen Gutdünken an-

*) BASNAGE, Hiſtoire des Juifs, Lib. III. Cap. 5.

an. Wenn aber groſſe Streitigkeiten entſtunden, ſo hielten verſchiedene von ihnen eine Verſammlung, welche man ein Concilium nannte. Wie aber die hohe Obrigkeit ſelbſt dem chriſtlichen Glauben beypflichtete, ſo ward das Kirchenregiment von den Biſchöffen auf die Kayſer gebracht, und Conſtantinus ſowol als ſeine Nachfolger haben die Oberherrſchaft über dieſelbe beſtändig ausgeübet. Und dieſes konnte auch nicht anders ſeyn, ob gleich einige aus dem Zuſtande der erſten Kirche geſchloſſen, daß das Kirchenregiment mit der weltlichen Regierung nichts zu ſchaffen habe. Aus dieſem Principio iſt mit der Zeit das gedoppelte Regiment eingeführt worden, da man einen Unterſcheid unter der Kirche und dem Staate gemacht, und ſich eingebildet, daß alles, was unter der Verfolgung von der erſten Kirche geſtiftet worden, ſorgfältig müſſe erhalten werden, und daß die chriſtliche Religion es mit ſich bringe, daß in der Kirche und dem weltlichen Regiment ein Status biceps ſey. Man hat aber dabey nicht überlegt, daß dasjenige, was vorher die Noth erfordert, nunmehro, da dieſelbe aufgehöret, nicht ferner nöthig ſey, indem die hohe Obrigkeit ſich durch Annehmung des chriſtlichen Glaubens ſelbſt zur Verwaltung der Kirchenſachen geſchickt gemacht, und eine getheilte Macht in Kirchen- und Staatsſachen gegen alle Grundſätze und vernünftige Regierungsregeln ſtreitet. Dieſer Irrthum aber ward nicht wenig durch die groſſe Nachſicht Conſtantini Magni befördert. Denn, ob derſelbe gleich deutlich genug zu erkennen gab, daß er das Haupt der Kirche ſey, und ihm auch niemand dieſe Eigenſchaft ſtreitig machte, ſo ließ er doch, weil er ſelbſt nur vor kurzer Zeit den chriſtlichen Glauben angenommen hatte, und in der Religion ganz unerfahren war, ſehr vieles auf die Geiſtlichkeit ankommen, und ſchmeichelte den Biſchöffen ungemein, indem er ſich bald ihren Sohn, und bald ihren Bruder nannte, welches die damals lebenden Biſchöffe ſowol als ihre Nachkommen nicht verſäumt haben, als einen Beweis von ihrer Hoheit und von ihren Vorrechten anzuführen, bis ſie endlich den Regenten alle Gerichtsbarkeit über die Geiſtlichen aus den Händen gewunden, und ſolche auf ſich und auf die Concilia unter dem Vorwande gebracht haben, daß Chriſtus ſelbſt das Haupt der Kirche ſey. Und dieſes iſt der Grund, weßfalls ſie ſich auf den Conciliis immer der Formel bedienet: Solches hat Chriſtus befohlen. So war der Zuſtand in der Kirche beſchaffen, bis die römiſchen Biſchöffe anfiengen, den Meiſter zu ſpielen, und von den groſſen Streitigkeiten, die auf den Conciliis herrſchten, Anlaß nahmen, ſich allein vor allen andern die höchſte Gerichtsbarkeit anzumaſſen, wobey ſie den Vorwand brauchten: Die Kirche habe ein gedoppeltes Haupt, ein unſichtbares, ſolches ſey Chriſtus, und ein ſichtbares, ſolches

Vorbereitung zu der Geſchichte des vierten Seculi.

ſey

ſey der Biſchoff zu Rom, oder der Nachfolger Petri. Dieſes wird in der folgenden Hiſtorie deutlicher gezeiget werden.

Wie der Kayſer Conſtantius in Britannien tödtlich krank geworden war, ſo hielt er bey dem Galerius Maximianus an, daß er ſeinen Sohn Conſtantinum nach Britannien ſchicken möchte, den er bereits ſo lange vergeblich durch Briefe zu ſich eingeladen. Galerius aber hatte einen heimlichen Haß auf den Conſtantinus geworfen, und weil er ſich, aus Furcht vor dem Kriegsheer, welches denſelben liebte, nicht getrauete, offenbar die Hand an ihn zu legen, ſo ſuchte er dieſen Herrn auf eine unvermerkte Art ums Leben zu bringen. Wie er demnach aus dem inſtändigen Anhalten des Vaters merkte, daß er den Conſtantinus nicht füglich länger würde aufhalten können, ſo verſprach er ihm, daß er Freyheit haben ſollte, ſeinen kranken Vater zu beſuchen. Er meynte dieſes aber nicht aufrichtig, ſondern gedachte ihn, unter allerhand Vorwand, auf der Reiſe in Verhaft nehmen zu laſſen. Sobald aber Conſtantinus dieſes merkte, ſo trat er die Reiſe unverzüglich, und zwar mit einer ſolchen Eylfertigkeit an, daß ihn Galerius, ob er ihm gleich ſtark nachſetzen ließ, dennoch nicht wieder einholen konnte. Er langte auch glücklich in Britannien an, und fand ſeinen Vater noch am Leben. Conſtantius aber gieng nicht lang nachher, nemlich im Jahr 306. mit Tode ab, und Conſtantinus ward wieder von dem Kriegsheer zum Kayſer ausgeruffen.

Ankunft Conſtantini zur Regierung.

Dieſes iſt der berühmte Conſtantinus, unter deſſen Regierung die Kirche eine andre Geſtalt erhielt, und der chriſtliche Glaube der herrſchende ward. Solches aber geſchahe doch nicht eher, als, da er bereits einige Jahre regieret, und nicht nur die andern Kayſer, welche ſeine Gegner waren, vertrieben, ſondern ſich auch von der ganzen römiſchen Monarchie Meiſter gemacht hatte. Denn die chriſtliche Kirche mußte noch einige Jahre groſſe Verfolgungen von dem Maximinus, Maxentius und Licinius ausſtehen.

Unruhe in der Kirche zu Carthago.

Mit dieſen Verfolgungen waren die innerlichen Kriege unter den vielen zu gleicher Zeit regierenden Kayſern verbunden, welche auch eine groſſe Spaltung in der Kirche, und zwar bey folgender Gelegenheit erregten: Wie der Biſchoff zu Carthago, Menſurius, mit Tode abgieng, ſo ward an deſſen Stelle von der afrikaniſchen Geiſtlichkeit und dem Volke Cäcilianus wieder zum Biſchoff erwählet. Ueber dieſe Wahl wurden Botrus und Celeuſius, welche ſelbſt nach der biſchöfflichen Würde geſtrebt hatten, ſehr erbittert. Sie verbunden ſich daher mit einer reichen Frau zu Carthago, Namens Lucilla, und ſonderten ſich nicht nur von dem Cäciliano ab, ſondern beſtunden auch darauf, daß ſeine Wahl wieder ſollte

zernichtet werden. Das Haupt dieſer Parthey war einer, Namens Donatus, welcher noch 70. mißvergnügte afrikaniſche Biſchöffe auf ſeine Seite zog, und den Cäcilianus fordern ließ, vor ihnen zu erſcheinen. Weil derſelbe aber dieſes zu thun Bedenken trug, ſo fällten ſie das Urtheil über ihn, und ſuchten ihr Verfahren durch folgende drey Urſachen zu rechtfertigen: 1) Weil er auf ihren Befehl nicht erſcheinen wollen. 2) Weil er von ſolchen Perſonen ordinirt worden, die zur Zeit der Verfolgung den Glauben verlaſſen hätten. 3) Weil er, wie man ſagte, verhindert, daß einigen im Gefängniſſe befindlichen Märtyrern keine Lebensmittel zugeführet werden können. Auf dieſe Beſchuldigungen erklärten ſie den biſchöfflichen Stuhl zu Carthago für vacant, und ſetzten einen von den Anhängern der Lucilla, Namens Majorinus, wieder zum Biſchoff ein. Auf ſolche Art entſtund eine Trennung in der Kirche, und dieſe Streitigkeit gab zu der Secte der ſo genannten Donatiſten Anlaß, welche ſich durch ganz Afrika ausbreitete, und in langer Zeit nicht wieder konnte gedämpft werden. In der folgenden Hiſtorie werden wir oft Gelegenheit haben, von ihnen zu reden. Sie giengen zwar in der Lehre nicht von den übrigen Chriſten ab, ſie waren aber doch die gefährlichſten unter allen Ketzern, indem ſie ſehr gehäßig und rachgierig waren, ſich für beſſer und heiliger als andre hielten, und auf keine Art konnten bewogen werden, mit der Parthey der Cäciliani und ſeiner Anhänger Freundſchaft zu halten, und ſich mit derſelben wieder zu vereinigen. Man ſieht daraus, daß bloſſe Separatiſten oft ärger und ſchädlicher ſind, als diejenigen, welche würklich einer falſchen Lehre beypflichten.

Anfang und Urſprung der Donatiſten.

Damit ich aber wieder zu dem Conſtantinus zurückkehre, ſo trachtete Herculius demſelben ſtets nach dem Leben, ob er gleich ſein Schwiegerſohn war, und ſeine Tochter, Fauſta, zur Ehe hatte. Zoſimus, welcher den Conſtantinus allenthalben anzuſchwärzen ſucht, berichtet, daß der Unmuth und Verdruß, den man über ſeine Erhebung verſpüret, daher ſeinen Urſprung genommen, weil Conſtantinus nicht aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt worden, indem die Helena, ſeine Mutter, keine rechte Gemahlin des Conſtantius geweſen. *) Wie aber Herculius einmal des Nachts heimlich in die Schlafkammer Conſtantini ſchlich, um denſelben zu ermorden, ſo ward er von den Leuten des Conſtantini ertappt, und mit einem Stricke erwürget. Maxentius, ein Sohn Herculii, ſuchte den Tod ſeines Vaters zu rächen, und kündigte daher Conſtantino den Krieg an. Conſtantinus ſäumte an ſeiner Seite auch nicht, ſondern brachte eine groſſe Kriegsmacht auf die Beine, mit welcher er dem Maxentio entgegen gieng, um

Kriege zwiſchen den römiſchen Kayſern.

*) ZOSIMI Hiſtor. Rom. Lib. II.

um denſelben eine Feldſchlacht zu liefern. Ehe es aber noch zum Treffen kam, ſo überlegte Conſtantinus den damaligen Zuſtand des römiſchen Reiches aufs genaueſte. Er merkte, daß die Anzahl der Chriſten ſo ſehr zugenommen hatte, daß dieſelben die Heyden faſt an der Menge übertrafen. Er konnte auch leicht muthmaſſen, daß eine Religion, welche, der härteſten und grauſamſten Verfolgungen ungeachtet, ſich dennoch ſo weit ausgebreitet, endlich doch einmal triumphiren, ja daß das Heydenthum auf einmal über einen Haufen fallen würde, ſobald der Kayſer ſelbſt dem chriſtlichen Glauben beypflichtete. Bey ſolchen Umſtänden hielt er es am rathſamſten, ſich offenbar zu der Parthey der Chriſten zu bekennen, indem er dadurch nicht allein in den Stand geſetzt ward, den andern Kayſern die Wage zu halten, ſondern ſich auch Hofnung machen konnte, mit der Zeit die Herrſchaft ganz allein zu erhalten. Denn, daß die Begierde zur Hoheit, und ſeine eigene Sicherheit ſehr viel zu dieſem Entſchluſſe beygetragen, ſolches iſt nicht zu läugnen, ob man indeſſen auch zugleich geſtehen muß, daß die Liebe zur Religion gleichfalls daran Theil gehabt, weil er einen ſehr erhabenen Begrif von der unglaublichen Beſtändigkeit gefaßt, womit die Chriſten die heftigſten Verfolgungen erduldeten. Zu geſchweigen, daß man ihm von Jugend auf gute Gedanken von den Chriſten beygebracht, und er in deren Beſchützung den Fußſtapfen ſeiner Eltern folgte. Dieſes iſt es, was man, ohne partheyiſch zu ſeyn, von der Bekehrung Conſtantini Magni ſagen kann. Man erwählt auf ſolche Art die Mittelſtraſſe zwiſchen dem Zoſimus, welcher die ganze Sache dem Eigennutze Conſtantini Magni zuſchreibet, und dem Euſebius, welcher ein Wunderwerck daraus macht, und die Bekehrung Conſtantini Magni mit der Bekehrung Pauli in eine Claſſe ſetzt. Ich kann nicht umhin, die Hiſtorie anzuführen, wie ſie bey dem Euſebius angetroffen wird, der ſolche, wie er ſagt, aus des Kayſers eigenem Munde gehöret. *)

Anfang der Bekehrung Conſtantini.

Wie Conſtantinus bey ſeinem Feldzuge gegen den Maxentius merkte, daß die feindliche Macht ihm überlegen war, und daß er ohne beſondern Beyſtand GOttes dagegen nicht würde ſtand halten können, ſo wandte er ſich an den GOtt der Chriſten, welcher ſeinen Vater Conſtantius behütet hatte, und bat denſelben innerlich, daß er ſich ihm durch ein gewiſſes Zeichen offenbaren möchte. Wie er mitten in dieſem Gebet begriffen war, ſo erblickte er an dem Himmel ein glänzendes Kreutz mit der Beyſchrift: Jn dieſem Zeichen wirſt du überwinden. *In hoc ſigno vinces.* Dabey aber blieb es nicht, ſondern Chriſtus erſchien ihm in der folgenden Nacht abermals mit eben demſelben Kreutze und befahl ihm, daſſelbe in der Feldſchlacht

Hiſtorie der Bekehrung Conſtantini bey dem Euſebius.

*) EVSEBII vita Conſtant. Lib. I. Cap. 28.

ſchlacht mit ſeinen Feinden zu gebrauchen. Der Kayſer gab ſeinem Kriegsheer davon unverzüglich Nachricht, und ließ ein goldenes mit Edelgeſteinen beſetztes Kreutz verfertigen, und ſolches ſeinem Feldzeichen einverleiben. Er beſtellte zugleich funfzig Mann von den beſten und angeſehenſten Soldaten in ſeinem ganzen Kriegsheer, um daſſelbe wechſelsweiſe zu tragen. Ich nehme keinen Theil an den Streitigkeiten und Urtheilen, welche über dieſes Wunderwerck gefället worden. Dieſes einzige will ich nur anführen, daß das Argument, welches Gottfried Arnold aus dem Stillſchweigen des Euſebius in ſeiner Kirchenhiſtorie entlehnet, um dieſes Wunderwerk zu ſchwächen, nicht von der Kraft und Stärke iſt, als er ſich einbildet. Denn es kann ſeyn, daß Euſebius ſeine Kirchenhiſtorie geſchrieben, ehe er von dieſem Geſichte des Kayſers Nachricht gehabt, und daß er ſolches nachher ſeiner Lebensbeſchreibung Conſtantini einverleibet.

Nachdem dieſes geſchehen war, und Conſtantinus ſich von den anweſenden Biſchöffen im Glauben hatte unterweiſen laſſen, ſo gieng er ſeinem Feinde mit groſſer Freudigkeit entgegen, und erhielt einen vollkommnen Sieg. Maxentius ſelbſt kam auf der Flucht in dem Tyberſtrom ums Leben, und wie ſein Körper nachher gefunden ward, ſo hieb man den Kopf ab, und brachte denſelben an einen gewiſſen Ort in der Stadt Rom. Dieſes geſchahe im Jahr 312. Hierauf begab ſich Conſtantinus nach Rom, und ward mit groſſen Freuden aufgenommen. Sein Schwager Licinius war gegen den Maximinus eben ſo glücklich, indem der letztere dem erſten den Sieg gleichfalls überlaſſen und im Elende ſterben mußte; worauf die ganze römiſche Herrſchaft dem Conſtantinus und Licinius allein zufiel.

Dieſe beyden Schwäger regierten eine Zeitlang ſehr ruhig und vertraut miteinander, und gaben ſolche Verordnungen heraus, die den Chriſten ſehr vortheilhaft waren, indem die Verfolgungen völlig aufgehoben wurden, und der Kirche die vollkommenſte Ruhe verſchaft ward. Währender Zeit breitete ſich der chriſtliche Glaube ungemein aus, und viele Kirchen wurden wieder aufgebauet, die zu den Zeiten, da man gegen die Chriſten wütete, niedergebrochen waren. Inſonderheit wird von einer Kirche zu Tyrus geredet, die durch eine von dem bekannten Biſchoff zu Cäſarea, Euſebio gehaltene Rede, eingeweyhet worden, welcher uns auch die erſte Beſchreibung von den alten Kirchen mittheilet. *) Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſelbe nach dem Modell der vorigen gebauet worden, weil die Kirchen, die nachher an verſchiedenen Orten aufgerichtet wurden, eben dieſel-

*) EVSEB. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. X. Cap. 4. Er nennt ſich aber an dieſem Orte nicht ſelbſt bey Namen, ſondern ſagt bloß, daß dieſe Rede von einer Perſon von wenigen Verdienſten gehalten worden.

dieſelbe Geſtalt und Einrichtung gehabt, wie die Kirche zu Tyrus. Man kann zugleich daraus den Schluß machen, daß es den Chriſten auch unter den heydniſchen Kayſern nicht an ſchönen und wohlgebauten Kirchen gefehlet. Aus der Rede, welche Euſebius bey der Einweyhung dieſer Kirche gehalten, erhellet, daß damals das Verſtändniß zwiſchen dem Licinius und Conſtantinus noch gut, und beyde einig geweſen, die Chriſten zu beſchützen.

Conſtantinus hatte indeſſen den chriſtlichen Glauben nicht nur öffentlich angenommen, ſondern war auch aus äuſſerſten Kräften bemühet, denſelben noch weiter auszubreiten, und das Heydenthum völlig auszurotten. Und daher wollte er die in das Jahr 313. einfallenden Ludos Seculares nicht feyern, worüber die Heyden ſehr erbittert wurden, weil ſie dergleichen Feſte als einen Hauptpunct in ihrer Religion anſahen. Seine Devotion gieng ſo weit, daß er das Kreutz in alle Feldzeichen ſetzen ließ, ja er faßte ſelbſt einige Formulare von Gebetern für die Soldaten ab. *) Auf verſchiedenen Münzen, die damals geſchlagen wurden, erblickt man ſein Bildniß, wie er auf den Knien betet. Dieſes Jahr war übrigens das erſte von den ſogenannten römiſchen Indictionen, von denen 15. nacheinander, und zwar auf eine ſolche Art gerechnet wurden, daß man, wenn das 15. Indictionsjahr zu Ende war, von forne wieder an zu rechnen fieng. Es iſt nöthig, hier den Anfang der Indictionen zu zeigen, weil dieſe Rechnung annoch in dem Kirchenſtylo gebräuchlich iſt. Das Wort bedeutet eine Steuer, oder eine Schatzung, welche alle Jahre vor Anfang des Winters pflegte aufgelegt und eingefordert zu werden, ohne Zweifel zur Unterhaltung der römiſchen Soldaten, welche verbunden waren, 15. Jahre zu dienen. Indictiones.

Der Streit, welchen Donatus damals in der Kirche rege machte, verurſachte dem Conſtantinus ſehr viele Mühe und Unruhe. Die Donatiſten gaben für, daß die Wahl des Cäcilianus unrechtmäßig ſey, und ſuchten ſolche durch Hülfe des Kayſers wieder zu zernichten. Um dieſen Zwieſpalt zu heben, ward im Jahr 313. zu Rom ein Concilium in dem Pallaſte der Kayſerin Fauſtä gehalten, worinn nach dem Verhör der Sachen, die gegen den Cäcilianus angebrachten Entſchuldigungen für ungültig erkläret wurden, und ſeine Wahl beſtätiget ward. Die Donatiſten aber lieſſen es nicht dabey bewenden. Sie ſagten, die Anzahl der Geiſtlichen, welche das römiſche Concilium ausgemacht, ſey viel zu klein und unzulänglich geweſen, eine ſo wichtige Sache zu entſcheiden, dieſelbe würde auch einen ganz andern Ausfall haben, wenn ſie noch einmal in einer vollkommnen und zahlreichern Verſammlung würde vorgenommen werden. Der Kayſer ließ alſo, um ihrem Anhalten eine Genüge zu leiſten, in dem fol- Streit der Donatiſten.

*) EUSEB. *vit. Conſtant.* Lib. IV. Cap. 26.

Concilium zu Arles.

folgenden Jahre eine gröſſere Verſammlung zu Arles in Gallien anſtellen, wo Cäcilianus abermals freygeſprochen ward, ſeine Ankläger aber verdammt wurden, und dieſer Ausſpruch ward nachher von dem Kayſer beſtätiget.

Canones deſſelben.

Auf dieſem Concilio wurden übrigens verſchiedene Canones gemacht, welche die Ordnung und Zucht der Kirche betrafen. Unter andern ward feſtgeſetzt, daß das Oſterfeſt allenthalben an einen Tage ſollte gehalten werden. Dieſe Verordnung hielt man deßwegen für nothwendig, weil verſchiedene annoch dieſes Feſt an dem 14. Tage des Monats April feyerten, woher ehedem ſo viele Streitigkeiten entſtanden waren. Man verordnete ferner, daß die Kirchenbedienten ſtets bey dem Amte bleiben ſollten, wozu ſie einmal ordinirt und berufen worden; ferner, daß die Diaconi das Abendmahl nicht austheilen, noch ſich etwas anmaſſen ſollten, welches den Prieſtern zugehörte; und endlich, daß derjenige, welcher im Namen der heiligen Dreyeinigkeit getauft worden, wenn es auch von einem Ketzer geſchehen wäre, nicht wieder ſollte umgetauft werden, u. ſ. f. Auſſer dieſem Concilio wurden kurz nachher noch zweene andre gehalten, eines zu Ancyra, und eines zu Neucäſareen, woſelbſt man gleichfalls verſchiedene neue Canones machte.

Krieg zwiſchen Conſtantino und Licinio.

Bisher hatten die beyden Kayſer, Licinius und Conſtantinus, in einem guten Verſtändniſſe miteinander gelebt. Im Jahr 314. aber entſtund ein Mißverſtand unter ihnen, und Licinius fieng aus Haß gegen den Conſtantinus an, die Chriſten zu verfolgen. Dieſe Feindſchaft brach endlich in einen offenbaren Krieg aus, der ſich durch eine Feldſchlacht in Pannonien endigte. Denn Conſtantinus erhielt den Sieg, und Licinius ward genöthiget, um Frieden zu bitten, welchen er auch erhielte, worauf das Kayſerthum von neuen unter beyden getheilt ward.

Jedoch der Haß, welchen Licinius auf den Conſtantinus geworfen hatte, ward dadurch nicht ausgelöſchet. Denn er fieng gleich wieder an, die Chriſten zu verfolgen, und ſeine Worte ſtimmten nicht im geringſten mit ſeinen Thaten überein. Denn zu eben derſelben Zeit, da die Verfolgung am heftigſten war, ſtellte er ſich, als wenn er ſolche aufs äuſſerſte verabſcheuete, und wollte nicht einmal davon reden hören. Wie aber dieſes einige Jahre gewähret, ſo brach der Krieg im Jahr 323. vom neuen aus,

Groſſe Zubereitungen zu dieſem Kriege.

wozu man an beyden Seiten groſſe Zurüſtungen machte. Conſtantinus hatte 200. Schiffe, 120000. Mann Fußvolk, und 10000. Reuter. Die Macht aber, welche Licinius ſowol zu Waſſer als zu Land zuſammengebracht hatte, war weit gröſſer.

Schlacht bey Adrianopel.

In dem folgenden Jahre kam es nahe bey Adrianopel zu einem hitzigen Treffen, worinn Licinius, nachdem er 34000. Mann eingebüſſet, die Flucht nehmen, und ſich in Byzanz einſchlieſſen mußte, woſelbſt er erſtlich zu Lande, und nachdem ſeine Flotte

bey

bey Ga'lipoli geſchlagen worden, auch zu Waſſer belagert ward. Er fand endlich Mittel, aus Byzanz zu entfliehen, und lieferte dem Conſtantinus, nachdem er ein neues Kriegsheer auf die Beine gebracht, abermals ein Treffen bey Chalcedonien, welches er aber wieder verlohr, und nach Nicomedien fliehen mußte. Wie er hier eine Zeitlang belagert worden, und kein andres Mittel ſahe, ſich zu retten, ſo begab er ſich aus der Stadt in das Lager Conſtantini, uud flehete denſelben um ſein Leben und um Gnade an, welches ihm der Ueberwinder auch einräumte, und ihn nach Theſſalonich ſchickte. Wie er aber auch dorten neue Händel anzuſtiften ſuchte, ſo ward er in dem folgenden Jahre umgebracht. Auf ſolche Art gelangte Conſtantinus allein zu dem völligen Beſitz der ganzen römiſchen Herrſchaft.

Conſtantinus gelangt allein zum Kayſerthum.

Einige Jahre vorher, ehe dieſer letzte Krieg mit dem Licinius ſeinen Anfang nahm, brach die arianiſche Ketzerey aus, welche die Kirche einige hundert Jahre beunruhiget, und bisweilen ſo ſehr überhand genommen, daß ſie allenthalben obgeſieget, und von verſchiedenen Kayſern ſelbſt beſchützt worden. Dieſe bekannte Ketzerey hatte folgenden Urſprung:

Vorbereitung zu der Lehre der Arianer.

Die chriſtliche Kirche glaubte beſtändig in den beyden erſten Jahrhunderten, daß nur ein GOtt ſey, aber drey Perſonen, Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Von dem Sohne inſonderheit glaubte ſie, daß derſelbe an Macht, Würde und Ewigkeit dem Vater gleich ſey. Alle alte Kirchenväter ſind in dieſer Meynung und in dieſem Lehrpuncte von der heiligen Dreyeinigkeit einig geweſen. Einige von ihnen haben ſich nur nicht ſo deutlich in dieſem Stücke, wie heutiges Tages, erkläret, und daher ſcheint es, wenn man die Ausdrücke dieſes oder jenen Lehrers obenhin und ohne gehörige Ueberlegung anſieht, als wenn einige von ihnen dem Sohne eine Geburt nach dem Vater zugeſchrieben. Daß aber dieſes ihre Meynung nicht geweſen, ſolches erhellet ſehr deutlich daraus, daß ſie alle diejenigen verdammt haben, welche den Sohn zu einer Creatur, oder zu einer in dem Raume der Zeit erſchaffenen Perſon, machen wollen. Daher wurden die Ebianiten für Ketzer gehalten, weil ſie eine ſolche Lehre führten, und Paulus Samoſatenus ward aus eben dieſer Urſache auf der Verſammlung zu Antiochien verdammt. Ja, wenn man die Schriften der Väter genau unterſucht, ſo findet man, daß ſie nicht von einer ſolchen Geburt reden, wodurch der Sohn einen Anfang gehabt, ſondern ſie verſtehen dadurch bloß eine metaphoriſche und figürliche Geburt, und wollen gleichſam ſagen, daß das Wort, welches in und mit dem Vater von Ewigkeit her geweſen, von dem Vater durch eine gewiſſe Art der Operation ausgegangen ſey, um die Welt zu ſchaffen, und ſich ſelbſt mit dem Vater den geſchaffenen Din-

gen zu erkennen zu geben, und in Abſicht auf dieſe Emanation und Offenbarung werde er in der Schrift der eingebohrne Sohn GOttes genannt. Dieſes iſt der Schlüſſel, um die alten Kirchenväter zu verſtehen, und die Zweifel zu heben, welche man ſich wegen einiger von ihnen gebrauchten Redensarten machen könnte. Und daß die erſten Lehrer, der oben angeführten Ausdrücke ungeachtet, keine andre Gedanken von der Gottheit des Sohnes geheget, ſolches kann man endlich auch daraus abnehmen, weil viele nach dem nicäniſchen Concilio, und unter andern auch Athanaſius der gröſte Gegner des Arius, und der eyfrigſte Vertheidiger der Conſubſtantialität des Sohnes mit dem Vater, eben dieſelben Redensarten gebraucht, und dem Sohne eine dreyfache Geburt zugeſchrieben: „Die erſte, „wodurch er von aller Ewigkeit her in und mit dem Vater geweſen, in welcher Abſicht er der einige Sohn (μονογενὴς) GOttes des Vaters genennt „werde. Die andre, wodurch er von dem Vater ausgegangen, um die „Welt zu erſchaffen; und in dieſer Abſicht werde er oft genannt der Erſtgebohrne unter allen Creaturen. Die dritte, wodurch er Menſch geworden, und daher finde man in der Schrift den Ausdruck: Das Wort „ward Fleiſch.„ Da nun Athanaſius ſelbſt alſo lehrte, ſo handelt man unbillig, wenn man die erſten Kirchenväter des Arianiſmi beſchuldiget, weil ſie eben ſo, wie er, geredet haben.

Lehre der erſten Kirche von der Gottheit des Sohnes.

Dieſe Erklärung, worinn ich dem groſſen engliſchen Gottesgelehrten, Doctor Bull, gefolget, ſcheint mir am bequemſten zu ſeyn, die Meynung der erſten Kirchenväter von der Gottheit des Sohnes einzuſehen, und diejenigen zu widerlegen, welche aus dieſem oder jenem Ausdrucke beweiſen wollen, daß die erſten Kirchenväter eben dieſelbe Meynung von dem Sohn GOttes geheget, welche Arius nachher fortgepflanzt. Wenn man ſagen wollte, daß die Väter ſich in dieſem Stücke allezeit auf eine gleiche Art erkläret, ſo müßte man der Geſchichte widerſprechen; aber es iſt auch ſchwer, alle ihre Redensarten von der Geburt des Sohnes in der Zeit auf Chriſti menſchliche Natur allein zu deuten, weil ſie von der ganzen Perſon zu reden ſcheinen. Ja, wenn man höret, daß die bemeldeten Väter Chriſtum bald den ewigen Sohn GOttes, und bald den Erſtgebohrnen unter allen Creaturen nennen, ſo kann man, wo man ſie nicht beſchuldigen will, daß ſie ſich ſelbſt widerſprochen, auf keine andre Gedanken fallen, als daß ſie die verſchiedenen Arten und Stuffen der Geburt vor Augen gehabt.

Hieraus kann man ſich einen Begrif von der Lehre in den beyden erſten Jahrhunderten machen, und erkennen, daß die erſten Väter geglaubt haben, der Sohn ſey in einem Weſen von Ewigkeit her mit dem Vater geweſen, und daher verdammten ſie diejenigen, welche ihn unter die er-

ſchaf-

ſchaffenen Dinge rechneten. Sie hielten auch den Sohn für eine von dem Vater unterſchiedene göttliche Perſon, und in dieſer Abſicht erklärten ſie den Sabellius für einen Ketzer, welcher die Perſonen vermengte, und ſagte, daß ſie nicht anders, als nur dem bloſſen Namen nach, voneinander unterſchieden wären. So viel iſt gewiß, daß ſie ſich nicht allenthalben gleich deutlich und umſtändlich erklärt haben. Wie alſo der alexandriniſche Biſchoff, Alexander, im Anfang dieſes Jahrhunderts, eine genauere und deutlichere Erklärung von dieſer Sache geben wollte, und öffentlich lehrte, daß eine Einigkeit in der Dreyfaltigkeit ſey, ſo wurden dadurch viele, und inſonderheit diejenigen aufmerckſam gemacht, welche die Lehre des Sabellii von der Vermengung der Perſonen am meiſten verabſcheueten. Ein gleiches geſchahe bey denjenigen, die von der platoniſchen Philoſophie, welche ſich damals ſowohl bey den jüdiſchen als chriſtlichen Lehrern ſehr beliebt gemacht hatte, eingenommen waren, und die Dreyeinigkeit der Chriſten mit der Meynung des Plato von dem göttlichen Weſen vermengten, worinn das Wort, oder λογος, welches wir den Sohn nennen, dem Vater ſubordinirt wird. *) Der Biſchoff kam alſo in den Ruf, als wenn er den Sabellianiſmum wieder erneuren wollte. Unter denen, welche eine ſolche Ausdeutung von ſeiner Lehre machten, war inſonderheit ein Prieſter zu Alexandrien, Namens Arius, befindlich. Dieſer Arius war mit einer groſſen Beredſamkeit begabt, und ſchien, dem äuſſerlichen Anſehen nach, ſehr eifrig und tugendhaft zu ſeyn. **) Sein Umgang war angenehm und voller Liebe, ſeine Aufführung ehrbar und ordentlich, und ſeine Leibesgeſtalt vortrefflich. Er war wohlgebildet, groß und anſehnlich; und die Natur hatte ihn nicht nur mit einem ernſthaften Anſehen, ſondern auch mit einer ſolchen Miene begabt, woraus eine Verachtung der Welt hervorzuleuchten ſchien. Seine Kleidertracht hatte auch etwas ganz beſonders an ſich. Sie war ſchlecht und ohne alle Pracht, und derjenigen Kleidung ähnlich, welche die Mönche zu tragen pflegten. Er war alſo, in Abſicht auf ſeine Gemüthsgaben, in der Leibesgeſtalt, in der äuſſerlichen Aufführung, und in ſeiner Kleidung von den andern Geiſtlichen unterſchieden. Und weil er zugleich ein groſſer und ſpitzfindiger Diſputator war, ſo hielt man ihn für einen Mann, welcher der chriſtlichen Kirche einen groſſen Schaden zufügen könnte, wenn er ſein Pfund zur Vertheidigung allerhand irriger Lehrſätze anwenden wollte.

Portrait des Arius.

Er war in Lybien gebohren, und hatte es eine Zeitlang mit dem Meletius gehalten, welcher ſich von der Kirche abgeſondert. Er verließ

*) HIERON. *aduerſus Luciferum. Reuera de Platonis et Ariſtotelis ſinu in Epiſcopatum ſumuntur.*

**) EPIPHAN. *Haereſ. 69.*

aber denſelben nachher, und verſöhnte ſich mit dem alexandriniſchen Biſchoff wieder. Nach deſſen Tode machte er ſich zu dem erledigten biſchöfflichen Sitze Hofnung. Dieſes aber ſchlug fehl, indem zuerſt Achillas, und nach demſelben der oben angeführte Alexander zu Biſchöffen in Alexandrien erwählet wurden. Man meynt daher, daß der Verdruß über dieſe Ausſchlieſſung ihn mit dazu angetrieben, die Lehre Alexandri zu tadeln *), welches ich dahin geſtellt ſeyn laſſe. So viel iſt gewiß, daß Arius den Alexander beſchuldigte, daß er die Lehre des Sabellii erneuerte, und die göttlichen Perſonen mit einander vermengte. Er verfiel bey dieſer Gelegenheit auf ein andres Extremum, und ſagte: Wenn der Vater den Sohn gezeugt, ſo muß der Sohn einen Anfang haben, und folglich muß eine Zeit vorhanden geweſen ſeyn, da derſelbe noch nicht exiſtirt hat.

Lehre des Arius.

Arius ſtreuete dieſe Lehre anfangs nur hin und wieder in beſondern Geſellſchaften aus. Wie er aber merkte, daß ihm verſchiedene beyfielen, und daß die Anzahl ſeiner Anhänger ſich täglich vermehrte, ſo fieng er an, öffentlich davon zu predigen. Solches aber gab zu einem groſſen Streite in den alexandriniſchen Gemeinen Anlaß, und die Chriſten wurden dadurch alle nicht wenig geärgert. Einige tadelten ſowol den Alexander als den Arius, und ſagten, daß der Biſchoff ſich mit ſeiner Scharſſinnigkeit groß machen und die wichtigſten Geheimniſſe in der Religion erklären wollen. **) Der Biſchoff Alexander ſuchte den Arius unverzüglich durch allerhand mündliche Vorſtellungen wieder auf den rechten Weg zu bringen, wiewol vergebens. Denn Arius fuhr fort, ſeine Lehre immer weiter auszubreiten, und ſeine Parthey nahm täglich zu. Dadurch ward Alexander endlich genöthiget, ein Concilium zuſammen zu rufen. Solches ward im Jahr 320. auch würklich gehalten, und von demſelben ward Arius nebſt noch neun Diaconis, die ſeine Parthey hielten, durch einhellige Stimmen verdammt.

Verurſacht Unruhe.

Wird verdammt.

Dieſes Urtheil erbitterte den Arius dergeſtalt, daß er die Maske völlig abnahm, und eine ſtarke Parthey gegen die alexandriniſche Kirche zuſammenbrachte. Er war auch ſo glücklich, nicht nur ſehr viele aus dem Volke, ſondern auch verſchiedene Biſchöffe auf ſeine Seite zu ziehen. Unter den letztern war auch der berühmte Euſebius von Nicomedien befindlich, welcher nachher gleichſam das Haupt der arianiſchen Parthey ward, indem er einer von den anſehnlichſten Biſchöffen zu den damaligen Zeiten, ein groſſer Hofmann und des Kayſers Favorit war. Alexander ward durch dieſe Bewegungen veranlaſſet, ein neues Concilium zu Alexandrien zu

*) SOCRAT. *Hiſt. Eccl.* Lib. I. Cap. 5

**) So urtheilet auch Socrates in ſeiner Kirchenhiſtorie an dem angezogenen Orte.

zu verſammlen, von welchem Arius nebſt ſeinen Anhängern abermals excommunicirt ward. Alexander gab zu gleicher Zeit allen Biſchöffen Nachricht, wesfalls er alſo verfahren müſſen, und zeigte in verſchiedenen Briefen, die uns noch übrig geblieben ſind, die Unrichtigkeit der arianiſchen Lehre.

Wie Arius auf ſolche Art excommunicirt war, ſo verließ er Alexandrien, und begab ſich nach Paläſtina, wo verſchiedene Biſchöffe zu ſeiner Parthey traten. Sobald er hieſelbſt angelangt war, ſo ließ er ein Schreiben an ſeinen groſſen Beſchützer, den Euſebius von Nicomedien abgehen, welches überaus merkwürdig iſt. Er legt ſeinen Gegnern darinn allerley zur Laſt, und beſchuldigt dieſelben, daß ſie ſich ſelbſt widerſprächen, indem ſie ſagten, daß GOttes Sohn gebohren worden, und dennoch keinen Anfang habe. In dieſem Briefe erklärt er ſeine Meynung folgendergeſtalt: Man verfolgt uns, weil wir ſagen, der Sohn hat einen Anfang, GOtt aber hat keinen Anfang; und weil wir dafür halten, daß der Sohn aus nichts erſchaffen worden, welches wir nicht anders begreiffen können, da er kein Theil oder Portion von GOtt iſt. Das meiſte Aufſehen aber erweckte eine Schrift, welche Arius unter dem Namen Thalia ans Licht ſtellte. In dieſer Schrift hat er ſeine falſche Lehre ganz deutlich vorgetragen, und damit der gemeine Mann ſolche noch eher annehmen möchte, ſo war dieſelbe ſo eingerichtet, daß ſie konnte abgeſungen werden. Seine Schrift.

Der Kayſer Conſtantinus war bisher nicht im Stande geweſen, die Verwirrung zu hemmen, welche durch die Lehre des Arius in der Kirche verurſachet worden, weil er zu eben derſelben Zeit mit dem Licinius Krieg führte. Sobald aber Licinius überwunden war, ſo faßte er zuerſt den Entſchluß, der Kirche Ruhe und einen beſtändigen Frieden für den Ueberfall der Heyden zu verſchaffen. Er gab gleich eine Verordnung heraus, daß alle diejenigen, welche der Religion wegen ins Elend gejagt worden, wieder zurückkommen, und daß diejenigen, denen man ihre Güter genommen, ſolche wieder erhalten ſollten. *) Die Gouverneurs, welche er den Provinzen vorſetzte, waren meiſtentheils Chriſten, und diejenigen, welche annoch Heyden waren, erhielten Befehl, den Göttern nicht mehr zu opfern. Er ermahnte zugleich durch ein weitläuftiges Schreiben die Einwohner im Orient, das Heydenthum zu verlaſſen, und die chriſtliche Religion anzunehmen. Er gab aber doch auch zu gleicher Zeit die Verſicherung, daß er niemanden zwingen, ſondern einem jeden ſeine Gewiſſensfreyheit laſſen wollte. Er verwarf auch den Anſchlag derjenigen, welche ihm riethen, die heydniſchen Conſtantinus befördert die Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens.

*) EUSEB. *vit. Conſtant.* Lib. II. Cap. 20. *ſeq.*

niſchen Tempel niederzureiſſen, weil er dafür hielte, daß Gewalt und Verfolgungen mit den Grundſätzen der chriſtlichen Religion nicht übereinſtimmten.

Nachdem die Kirche alſo für ihre auswärtigen Feinde in Sicherheit geſetzt war, ſo wandte Conſtantinus ſeine Sorgfalt auf den innerlichen Zuſtand derſelben, welcher durch die Lehre des Arius in eine ſolche Verwirrung gerathen war, daß die Heyden daher Gelegenheit nahmen, über die chriſtliche Religion zu ſpotten, welches ſie auch ſo weit trieben, daß ſie dieſe Streitigkeiten ſogar auf ihren Theatris vorſtellten. *) Der Kayſer gerieth dadurch in eine nicht geringe Bekümmerniß; weil er aber noch nicht getauft, und in den Grundſätzen der Religion noch nicht völlig erfahren war, ſo fiel es dem Euſebius von Nicomedien leicht, ihn zu bereden, daß er ſehr milde Gedanken von der Lehre des Arius faßte, inſonderheit, da ſich der Kayſer nachdem über den Licinius erhaltenen Siege in Nicomedien aufhielte, wo Euſebius Gelegenheit hatte, täglich mit ihm umzugehen. Euſebius ſtellte alſo dem Kayſer vor, daß die Unruhe, welche damals in der Kirche herrſchte, nur ein Wortkrieg ſey, und bloß von der Herrſchſucht des Biſchoffs in Alexandrien und deſſen Haſſe gegen den Arius herrührte. Wie alſo der Kayſer dieſe Meynung gefaßt hatte, ſo fertigte er den bekannten ehrwürdigen Biſchoff zu Corduba, Oſium, mit einem Schreiben ſowohl an den Alexander als an den Arius ab, worinn er ſie ermahnte, die Kirche nicht durch unnütze Wortkriege zu beunruhigen, ſondern vielmehr Frieden und Einigkeit zu erhalten. **) Allem Vermuthen nach iſt Euſebius der Urheber dieſes Briefs, weil Alexander darinn am ſchärfſten angegriffen, und die ganze Sache zu einem Wortſtreit gemacht wird.

Meynung des Kayſers von der arianiſchen Lehre.

Oſius begab ſich mit dem Schreiben des Kayſers nach Alexandrien, und ließ gleich nach ſeiner Ankunft die Geiſtlichen zuſammen kommen. Aber weder dieſe Verſammlung noch das Schreiben des Kayſers hatte die geringſte Würkung, ***) und man merkte daher zur Gnüge, daß dieſe Unruhe durch ſtärkere Mittel würde müſſen gedämpft werden. Bey ſolchen Umſtänden rieth man dem Kayſer, ein allgemeines Concilium zuſammen zu berufen. Der Kayſer willigte auch in dieſen Vorſchlag, und beſtimmte die Stadt Nicäa in Bythinien, welche nicht weit von Nicomedien entfernet lag, wo der Kayſer reſidirte, zu einem Sammelplatze. Hieſelbſt ward alſo das erſte allgemeine Concilium in der chriſtlichen Kirche gehalten, denn ſo lange die Kirche unter den heydniſchen Kayſer ſtand, und die Verfolgungen

Das erſte allgemeine Concilium zu Nicäa.

*) EVSEB. *vit. Conſtant.* Lib. II. Cap. 61.
**) EVSEB. *vit. Conſtant.* Lib. II. Cap. 69.
***) GELASIVS *de rebus in Nicaena Synodo geſtis apud Photium.*

gungen währten, konnten die Chriſten ſolche allgemeine Verſammlungen nicht anſtellen, ſondern mußten es bey kleinen Zuſammenkünften bewenden laſſen.

Die Biſchöffe, welche ſich auf die kayſerliche Einladung zu Nicäa einſtellten, waren an der Zahl 318. Auſſer denen aber ſtellten ſich auch noch ſehr viele Prieſter und Diaconi ein. Von dem römiſchen Stuhl erſchienen gleichfalls zweene Abgeſandten, nemlich, Vitus und Vincentius. Der Präſes dieſes Concilii war Oſius, der Biſchoff von Corduba, ein ehrwürdiger alter Mann von beynahe 70. Jahren, welcher das biſchöffliche Amt bereits 30. Jahr verwaltet, und zur Zeit der Verfolgung unter dem Maximianus den Namen Chriſti mit groſſer Freudigkeit bekannt hatte. Es ſtellten ſich auch einige heydniſche Philoſophi ein, um theils von der chriſtlichen Lehre Nachricht einzuziehen, theils auch allerhand Streitigkeiten auf die Bahn zu bringen, und unter den Chriſten eine Uneinigkeit zu erregen. Arius, um deſſentwillen dieſes Concilium verſammlet worden, ward gleich vorgefordert, um von ſeiner Lehre Rechenſchaft zu geben. Derſelbe bekannte hierauf ohne Scheu ſeine Irrthümer, welche endlich alle darauf hinausgiengen, daß der Sohn aus nichts, wie die andern Creaturen, erſchaffen worden. Wie die Biſchöffe dieſes hörten, ſo ſtopften ſie ihre Ohren zu. Einige wollten, daß er gleich ſollte verdammt werden. Andre aber behaupteten, daß dieſes nicht ohne eine genauere Unterſuchung und reifere Ueberlegung geſchehen könnte. Solches geſchahe auch, und bey dieſer Gelegenheit that ſich inſonderheit ein Diaconus, Namens Athanaſius, hervor, der nachher Biſchoff zu Alexandrien und einer von den gröſten Gegnern Arii ward.

Arius erſcheint vor demſelben.

Die erſte öffentliche Seßion, welche im Junius 325. gehalten ward, fieng man mit einer Anrede an den Kayſer an, welcher darauf in eigner Perſon in der lateiniſchen Sprache, als ſeiner Mutterſprache, antwortete. Sonſt ward dieſe Sprache auf dem gegenwärtigen Concilio nicht gebraucht, weil die meiſten Biſchöffe aus Griechenland und dem Orient waren, wo die griechiſche Sprache allenthalben eingeführt war. Man machte hierauf gleich den Anfang, die Lehre Arii zu unterſuchen, wobey es nicht ohne Diſpüten abgieng. Nachher ward ein Brief verleſen, welchen Euſebius zu Nicomedien geſchrieben, worinn derſelbe unter andern behauptete, wenn man dafür hielte, daß GOttes Sohn nicht erſchaffen worden, ſo müſſe man auch ſagen, daß er mit dem Vater conſubſtantiel ſey, wodurch die Anhänger des Euſebii die hier verſammleten Väter verwirrt zu machen gedachten, weil dieſes Wort von dem Concilio zu Antiochien gegen den Paulus Samoſatenus, wiewol in einem andern Verſtande, wie ich bereits

reits oben gezeiget habe, verworfen worden. Die Väter des Concilii hielten ſich im Anfange allein an die Schrift, und zeigten, daß Chriſtus darinn GOttes Sohn genennet werde. Wie aber die Arianer einwandten, daß dieſer Titel auch andern auserwählten Creaturen, die man Kinder GOttes nennte, beygelegt würde, ſo ſahen ſich die Väter genöthiget, den unter dem Sohne GOttes und den übrigen ſogenannten Kindern GOttes befindlichen Unterſcheid näher zu beſtimmen, und ſagten daher, daß der Sohn GOttes von des Vaters Subſtanz ſey. Auf ſolche Art ward das Wort Subſtantia und Conſubſtantialitas, welches vorher in der Meynung, worinn es Paulus Samoſatenus gebraucht, verworfen worden, nunmehro aus Noth in einem andern Verſtande wieder angenommen, und man hat ſich deſſelben auch in den folgenden Zeiten ſtets als eines nöthigen Termini gegen die Einwürfe und Klügeleyen der Arianer in der Kirche bedienet. Denn, wenn man ſie gleich durch andre Ausdrücke binden, oder ihnen andre Formeln vorlegen wollte, ſo waren ſie bereit, dieſelben zu unterſchreiben, ohne jedoch von ihrer vorigen Meynung abzuweichen. Und auf ſolche Art redeten ſie zwar wie die andern rechtgläubigen Lehrer der Kirche, ſie ſuchten aber durch allerhand Erklärungen eine Ausflucht. Sie geſtunden, daß der Sohn ein wahrer GOtt, die Kraft, Weisheit und das Bild des Vaters, demſelben auch in allen Stücken gleich ſey; und alſo ſchienen ſie einerley Lehre mit der Kirche zu führen. Nachher aber erklärten ſie dieſes alſo, daß alle dergleichen Prädicata auch von ſolchen Creaturen gelten könnten, von denen man ſagte, daß ſie nach dem Bilde GOttes geſchaffen worden. Aber das Wort, Conſubſtantialität, benahm ihnen alle Ausflüchte, und nöthigte ſie, ihre rechte Meynung an den Tag zu legen, welche ſie ſonſt unter doppelt-lautenden Worten zu verbergen ſuchten. Zu der Einführung dieſes Worts gab übrigens der Brief des Euſebius aus Nicomedien Anlaß, worinn dieſelbe das Wort ὁμοούσιος verwarf, und dadurch den andern Biſchöffen Gelegenheit gab, ſich dieſes Ausdrucks zu bedienen. *) Weil alſo die Arianer durch dieſes Wort ſo ſehr in die Enge getrieben wurden, ſo waren ſie unverzüglich bemühet, daſſelbe für ungültig und verdächtig zu erklären, und bedienten ſich zu dem Ende eines gedoppelten Grundes, weil daſſelbe nicht in der Schrift gefunden würde, und weil die Kirche dieſen Ausdruck ſelbſt ehedem verdammt hätte. Die Väter des Concilii aber zeigten, daß, wenn das Wort Conſubſtantialität nicht ausdrücklich in der Schrift gefunden würde, ſo träfe man doch daſelbſt die Bedeutung deſſelben an. Sie zeigten hiernächſt auch,

Das Wort Conſubſtantialitas wird angenommen.

*) AMBROS. Lib. III. *de fide* Cap. ult. *Auctor ipſorum Euſebius Nicomed. Epiſcopus Epiſtola ſua.*

auch, in welcher Abſicht es von dem Concilio zu Antiochien verworfen worden, weil Paulus Samoſatenus daſſelbe auf eine grobe und materialiſche Art erkläret, ſo, wie man ſagte, viele Stücke Gold ſind von einem Metall.

Nachdem die Väter des Concilii ſich alſo vereiniget hatten, dieſes Wort als das bequemſte anzunehmen, den liſtigen Ausflüchten der Arianer zu begegnen, ſo ſetzte Oſius ein gewiſſes Formular zur Unterſchrift auf, welches das bekannte nicäniſche Symbolum iſt, und folgendergeſtalt lautet: Ich glaube an einen einigen GOtt, einen allmächtigen Schöpfer aller Dinge, ſowohl der ſichtbaren als der unſichtbaren. Und an einen HErrn JEſum Chriſtum, GOttes einigen Sohn, der vom Vater gebohren iſt, das iſt, von ſeiner Subſtanz, GOtt von GOtt, Licht von Licht, wahrhaftigen GOtt vom wahrhaftigen GOtt, gebohren, nicht geſchaffen, mit dem Vater in einem Weſen, durch welchen alles im Himmel und auf Erden geſchaffen iſt, welcher um uns Menſchen und um unſrer Seligkeit willen vom Himmel kommen iſt; und Menſch worden, gelitten, und am dritten Tage auferſtanden, und aufgefahren gen Himmel, und wird wieder kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Und an dem HErrn, den heiligen Geiſt, u. ſ. w. Symbolum Nicänum.

Alle anweſende Biſchöffe unterſchrieben dieſes Bekenntniß, bis auf einige wenige Anhänger des Arius, unter denen ſich inſonderheit fünfe weigerten, nemlich Euſebius zu Nicomedien, Theognis zu Nicäa, Maris zu Chalcedonien, Theonas und Secundus in Lybien. Euſebius, Theognis und Maris aber unterſchrieben ſich nachher doch, weil ſie beſorgten, abgeſetzt zu werden; und es blieb alſo niemand übrig, als Theonas und Secundus, welche ſich durchaus nicht dazu bequemen wollten. Der gelehrte Euſebius von Cäſarea ſtritte an dem erſten Tage gegen das Wort Conſubſtantialität, an dem folgenden Tage aber ließ er ſich daſſelbe gefallen, und nahm es an. Hierauf ward Arius nebſt ſeinen Anhängern verdammt, und ein gleiches Schickſal wiederfuhr auch ſeinen Schriften, inſonderheit aber der Schrift, welche er unter dem Namen Thalia herausgegeben. Unterſchreibung deſſelben. Verdammung des Arius.

So ſehr aber auch die Biſchöffe mit dieſer von den Arianern erregten Streitigkeit beſchäftiget waren, ſo ſetzten ſie dabey die andern Uneinigkeiten keinesweges aus den Augen, welche ſie unter ſich ſelbſt hatten. Denn es vergieng kein Tag, da dem Kayſer nicht immer neue Klagen übergeben wurden, worinn einer ſtets den andern beſchuldigte. Der Kayſer nahm

zwar alle dieſe Klagen an. Wie er ſie aber alle beyſammen hatte, ſo warf er ſie ins Feuer, und ermahnte ſie zum Frieden und zur Sanftmuth. *)

Der Streit wegen des Oſterfeſtes wird entſchieden.

Nachdem der Hauptpunct mit dem Arius abgethan war, ſo ſchritt man zu andern Dingen, und unterſuchte auch die Streitigkeiten wegen der Feyer des Oſterfeſtes; inſonderheit, da die aſiatiſchen Kirchen noch beſtändig fortfuhren, das Oſterfeſt, nach Art der Juden, am 14. April zu feyern; die andern Kirchen aber den Sonntag dazu erwählt hatten. Nach einer genauen Unterſuchung machte man den Schluß, daß das Feſt nie mit den Juden zugleich, ſonſt aber an allen Orten an einem Tage ſollte gefeyert werden, und die aſiatiſchen Biſchöffe verſprachen, ſich dieſes auch gefallen zu laſſen. Es ward alſo das Oſterfeſt auf einen Sonntag feſtgeſetzt, und der Oſterſonntag ſollte derjenige ſeyn, welcher auf den nächſten Vollmond nach dem Frühlingsaequinoctium folget. Ehe dieſe Verordnung gemacht ward, hatten ſich ſowol die morgenländiſchen als die abendländiſchen Kirchen eines Cycli, oder einer Zeitrechnung von 84. Jahren bedienet, um das Oſterfeſt auf eine gewiſſe Zeit im Jahre feſtzuſetzen, welches ſonſt wegen des unordentlichen Gangs des Monds nicht geſchehen konnte. Auf dieſem Concilio aber ward der bekannte Cyclus Metonis, eines Mathematici zu Athen, angenommen, welches eine Zeitrechnung von 19. Jahren war, und für die beſte und ſicherſte gehalten ward, indem die Neumonden bey dem Ausgang von 19. Jahren beynahe zu eben derſelben Zeit wieder kommen, und faſt auf eben dieſelben Tage in dem Sonnenjahr einfallen. Dieſe Zeitrechnung iſt diejenige, welche man nachher die güldene Zahl genannt, weil man in den Calendern mit goldnen Buchſtaben die Tage von obgemeldten Neumonden mit 1. 2. bis 19. an zu zeichnen pflegte, ſo, daß die Neumonden, wenn 19. Jahre verfloſſen, nachdem ſie inzwiſchen wegen des ungleichen Laufs des Monds zu verſchiedenen Zeiten eingefallen, an demſelben Tage wieder kommen. Auf ſolche Art kam dieſe merkwürdige Stiftung zu ſtande, und es ward beſchloſſen: 1) Das Oſterfeſt ſoll nie mit den Juden zugleich gefeyert werden. 2) Es ſoll jederzeit an einem Sonntage begangen werden. 3) Der Oſterſonntag iſt derjenige, welcher auf den nächſten Vollmond nach dem Frühlingsaequinoctium folget. 4) Fällt aber dieſer Vollmond auf einen Sonntag, ſo muß das Oſterfeſt acht Tage lang, bis auf den nächſten Sonntag verſchoben werden. Man meynt, daß das Concilium dem Biſchoff von Alexandrien aufgetragen, dieſes auszurechnen und in Ordnung zu bringen, weil Aegypten **) damals das Land war, wo die Sternkunſt am meiſten blühete.

Cycli Paſchales.

*) SOZOM. Hiſt. Eccleſ. Lib. I. Cap. 17.

**) LEO MAGN. Pontif. Epiſt. 94.

te. *) Andre aber meynen, daß Euſebius von Cäſarea dieſe Commiſſion erhalten.

Indeſſen blieben doch, dieſer Entſcheidung ungeachtet, noch einige Quartodecimaner zurücke, welche dafür hielten, daß das Oſterfeſt auf die Art müſſe gefeyert werden, wie ſolches ſtets in Aſien gebräuchlich geweſen. Der vornehmſte unter denen, welche ſich der feſtgeſtellten Ordnung widerſetzten, war ein alter Mann, Namens Audius, welcher auch deßwegen bey dem Kayſer angeklagt ward. Der Lohn ſeines Widerſpruchs war das Elend, welches er in Scythien einige Jahre bauen mußte. Er wandte aber ſeine Zeit hieſelbſt ſo wohl an, daß er viele Heyden zum chriſtlichen Glauben bekehrte. Socrates und Sazomenus erwehnen eines Geſprächs, welches der Kayſer damals mit einem novatianiſchen Biſchoff gehalten. Der Kayſer fragte denſelben, ob er ſeine Einwilligung zu demjenigen gäbe, was das Concilium wegen der ewigen Geburt des Sohnes beſchloſſen habe? Wie der Biſchoff dieſes bejahete, ſo erkundigte ſich der Kayſer, warum er ſich denn von der Gemeinſchaft der andern abſonderte? Der Biſchoff antwortete: Weil man diejenigen wider in die Gemeinſchaft der Kirchen aufnähme, die nach der Taufe eine Todtſünde begangen hätten. Der Kayſer aber verſetzte: So mußt du dir allein eine Leiter machen, und allein in den Himmel ſteigen.

Die übrigen Beſchäftigungen der Väter dieſes Concilii waren dahin gerichtet, daß ſie verſchiedene Verordnungen und Canones abfaßten, welche die Kirchendiſciplin betrafen. Der Raum vergönnt nicht, ſie alle namhaft zu machen. Das merkwürdigſte iſt, daß einigen Biſchöffen, als denen zu Rom, Antiochien und Alexandrien ein gewiſſer Vorzug und eine Gerichtsbarkeit über die andern eingeräumt und zugeſtanden ward, wie denn dem Biſchoff in Alexandrien, durch eine beſondere Verordnung, Aegypten, Lybien und Pentapolis untergeben worden. Die Gelegenheit dazu gab das Anſehen und die Gröſſe der Städte, worinn ſie ſich aufhielten. Hier iſt alſo der erſte Anfang von den groſſen Titeln und Vorrechten zu ſuchen, welche ſie ſich nachher angemaſſet. Der ſiebende Canon redet inſonderheit von dem Biſchoff zu Jeruſalem, dem auch ein gewiſſer Vorzug wegen der alten Heiligkeit dieſer Stadt gegeben wird. Socrates erzehlt, daß einige Biſchöffe auf dieſem Concilio willens geweſen, ein neues Geſetz

Andre Canones des nicäniſchen Concilii.

*) Man findet ſowohl vor dieſer Zeit, als auch nachher, daß die ägyptiſchen Biſchöfe die Zeit des Oſterfeſtes durch die bekannten Epiſtolas Paſchales ihren Gemeinen allemal angezeiget. Euſebius hat einen ſolchen Brief von dem alexandriniſchen Biſchoffe Anatolio angeführt, welcher folgendergeſtalt anfängt: Ihr habt in dem nächſtkommenden Vollmond des erſten Monaths, welcher den Anfang des Cycli von 19. Jahren iſt, u. ſ. f.

zu machen, wodurch den Prieſtern die Ehe ſollte verboten werden. Der ägyptiſche Biſchoff Paphnutius aber habe ſich dagegen geſetzt, und die daraus flieſſenden Unordnungen ſo lebhaft vorgeſtellt, daß die andern Biſchöffe ſeiner Meynung Beyfall gegeben. *) Weil übrigens zu dieſem Concilio nicht allein alle Arten der Ketzer eingeladen waren, ſondern ſich auch heydniſche Philoſophi einſtellten, ſo fehlte es nicht an Streitigkeiten und Diſpüten zwiſchen dieſen letztern und den Vätern des Concilii. Gelaſius meynt, daß dieſe Philoſophi mit den Arianern unter einer Decke gelegen, welches dennoch ſchwer zu beweiſen iſt. Daß übrigens viele von dieſen Vätern nicht ſo groſſe und gründlich-gelehrte Theologie geweſen, als man insgemein glaubt, ſolches erhellet aus verſchiedenen mit den Ungläubigen gehaltenen Unterredungen. Denn da einer von den heydniſchen Philoſophis fragte, woher ſie darthun könnten, daß der heilige Geiſt GOtt ſey? ſo antworteten ſie aus einem apokryphiſchen Buche, welches den Titul führt: Aufnahme Moſis; weil der Ertzengel Michael zu dem Teufel ſage: Wir ſind alle durch den Heiligen Geiſt erſchaffen. **) Wenn alſo die übrigen Gründe nicht ſtärker geweſen, ſo hat man billig Urſache, an der Bekehrung ſo vieler Heyden zu zweifeln, welche auf dieſem Concilio ſoll geſchehen ſeyn. Diejenigen aber handeln indeſſen unbillig, welche wegen der Unwiſſenheit einiger Mitglieder dieſer Verſammlung alle hier verſammlet geweſene Väter für gleich gut halten. Denn die meiſten unter ihnen ſind lauter und rechtſchaffene Chriſten geweſen, und viele hatten ſich zur Zeit der Verfolgung um des Glaubens willen martern laſſen. Dieſes Concilium verdienet alſo überhaupt mit Recht eine heilige Verſammlung genannt zu werden, obgleich diejenigen zu weit gehen, welche dieſes Concilium mit dem Concilio der Apoſtel in eine Claſſe ſetzen. Wie demnach dieſes alles auf ſolche Art zu ſtande gebracht war, ſo ließ der Kayſer zwey Schreiben abgehen, von denen eines an alle Kirchen überhaupt, das andre aber an die alexandriniſche Kirche inſonderheit gerichtet war, ***) und eröfnete darinn, was auf dieſem Concilio beſchloſſen worden. Er ſchrieb auſſerdem auch noch einen Brief gegen den Arius, welchen er mit dem heydniſchen Philoſopho, dem Porphyrius, vergleicht, und verwieß denſelben nebſt den beyden Biſchöffen Theonas und Secundus ins Elend. Einen ſolchen Ausgang hatte dieſes groſſe und erſte allgemeine Concilium, welches mit einer Rede beſchloſſen ward, die Euſebius von Cäſarea zum Ruhm des Kayſers hielte. Und weil dieſer Euſebius ſich durch ſein vori-

Das Concilium wird geendiget.

*) SOCRAT. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. I. Cap. 11,
**) GELASIUS, Lib. I. Cap. 20.
***) EUSEB. *vit. Conſtant.* Lib. III. Cap. 17.

voriges Verhalten verdächtig gemacht hatte, als wenn er der Lehre des Arius beypflichtete, ſo ſchrieb er einen Brief an ſeine eigne Gemeine, und bezeugte darinn, daß er das Wort Conſubſtantialität angenommen.

Euſebius zu Nicomedien aber, und Theognis zu Nicäa gaben gleich darauf zu erkennen, daß ſie es mit ihrer Unterſchrift nicht ernſtlich gemeynet. Denn ſie fiengen nicht lange nachher öffentlich an zu lehren, daß der Sohn nicht conſubſtantiel mit dem Vater ſey. Sie wurden deßfalls von dem Kayſer ins Exilium nach Gallien verwieſen. Wie erbittert der Kayſer auf dieſen Euſebius geweſen, ſolches erhellet aus einem Briefe an die Gemeine zu Nicomedien, worinn er dieſen Mann mit ſehr gehäßigen Farben abmahlt. *) An des ins Elend verwieſenen Euſebii Stelle ward Amphion wieder zum Biſchoff in Nicomedien eingeſetzet.

In dem Jahre nach dem Nicäniſchen Concilio gieng der alexandriniſche Biſchoff, Alexander, mit welchem Arius die groſſe Religionsſtreitigkeit zuerſt angefangen hatte, mit Tode ab, und weil bey dieſem Streite niemand einen gröſſern Eyfer blicken laſſen, als der alexandriniſche Diaconus, Athanaſius, ſo hielt man keinen für fähiger und geſchickter, als ihn, den alexandriniſchen Biſchoffsſtuhl wieder zu bekleiden. Er war auch von dem Alexander auf ſeinem Todbette dazu vorgeſchlagen und der Gemeine empfohlen worden. Er ward daher ſowol von dem Volke, als von den andern Biſchöffen dieſer Provinz, einhellig zum Biſchoff erwählet. Dieſes iſt der bekannte Athanaſius, deſſen Lehren, Schriften, Begebenheiten und Verfolgungen einen groſſen Theil der Kirchenhiſtorie dieſes Seculi einnehmen; und zwar um ſo viel mehr, weil er das biſchöffliche Amt 46. Jahr verwaltet. Die Arianer wurden durch dieſe Wahl in eine groſſe Unruhe geſetzt, weil ſie beſorgten, daß er ihnen allen nur möglichen Widerſtand thun würde. Und ſie irrten auch hierinn nicht, wie aus der folgenden Hiſtorie erhellen wird.

Athanaſius wird Biſchoff zu Alexandrien.

Wie die Kirche einigermaſſen wieder zur Ruhe gekommen war, ſo wandte der Kayſer alle Kräfte an, die chriſtliche Religion weiter auszubreiten, und die heydniſche auf alle Art zu ſchwächen, und unter den Fuß zu bringen. Er ließ zu dem Ende an allen Orten ſchöne Kirchen aufrichten, und ſolche mit guten Einkünften verſehen, die heydniſchen Tempel aber, worinn die größte Abgötterey betrieben ward, ließ er zuſchlieſſen. Dadurch würkte der Kayſer ſo viel, daß die Heyden in groſſer Menge ihren alten Aberglauben verworfen, und die chriſtliche Religion annahmen, und zwar einige, weil ſie ihre vorigen Irrthümer einſahen und erkannten, andre aber, um des Kayſers Gunſt zu gewinnen. Man hörte alſo täglich, daß ſich ganze

Die heydniſchen Tempel werden zugeſchloſſen.

*) THEODORET. Hiſtor. Eccleſ. Lib I. Cap. 20.

ganze Städte bekehret, und nicht nur ihre alten Tempel niedergeriſſen, ſondern auch neue chriſtliche Kirchen aufgebauet hatten. Der chriſtliche Glaube ward auch zu dieſen Zeiten bey andern Völkern, die der römiſchen Herrſchaft nicht unterworfen waren, als in Deutſchland, Armenien, Iberien und Aethiopien ausgebreitet. Die merkwürdigſte Bekehrung unter allen geſchahe in Aethiopien durch Frumentium, woſelbſt das Chriſtenthum bis auf den heutigen Tag noch erhalten worden. Die Einwohner dieſes Landes geben zwar vor, daß der chriſtliche Glaube bey ihnen bereits durch den Kämmerer aus Mohrenland, Candaces, von dem in der Apoſtelgeſchicht geredet wird, eingeführet worden. Man ſieht aber aus der Hiſtorie, daß ſie noch zu den Zeiten Frumentii Heyden geweſen. Und weil dieſes Land wenigen, oder faſt gar keinen Umgang mit Fremden gehabt, ſo meynt man, daß die Ceremonien der erſten Kirche daſelbſt annoch unverändert anzutreffen. Sie enthalten ſich noch des Bluts und des Erſtickten, ſie feyern den Sabbath nebſt dem Sonntage, und dulden keine Bilder in den Kirchen, als Gemählde. Ihre Altäre und Kirchen ſind nach der alten einfältigen Art gebauet und eingerichtet, und ſie wiſſen auch noch von keinen andern. Daher ſahen ſie die groſſen ſteinern Gebäude, welche die Jeſuiten in den letzten Jahrhunderten daſelbſt aufrichteten, für Kaſteele an, welche ſie aufführten, um ſich des Landes zu bemeiſtern. *) Die Abyßiner erlauben den Prieſtern nicht nur in den Eheſtand zu treten, ſondern ſie halten es auch für eine Pflicht; ſie vergönnen nur nicht, daß ein Prieſter zum zweytenmale heyrathet. Und dieſes iſt auch den erſten und allgemeinen Kirchengeſetzen gemäß. Man ſieht ſowol hieraus, als aus andern Umſtänden, daß die in Abyßinien annoch üblichen Ceremonien in den meiſten Stücken mit denen Gebräuchen der drey erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt übereinſtimmen. Weil Frumentius, der erſte Apoſtel dieſes Landes, von Alexandrien dahin geſchickt ward, ſo ſind ſie von der Zeit an bis hieher jederzeit dem alexandriniſchen Stuhl unterworfen geweſen, obgleich die alexandriniſchen Patriarchen unter der Oberherrſchaft der Türken ſelbſt in dem äuſſerſten Bedruck und in einer groſſen Unwiſſenheit leben. Man ſieht auch aus dieſem Umſtand, mit welcher Sorgfalt die Abyßiner ihre alten Gewohnheiten beobachten.

Arius erhält die kayſerliche Gnade wieder.

Wie die Arianer ins Elend getrieben und verjagt waren, ſo ward die Ruhe allenthalben wieder hergeſtellt. Jedoch dieſer Kirchenfriede war von keiner langen Dauer. Denn die arianiſche Parthey kam nicht lange nachher wieder empor, und Arius ward bey folgender Gelegenheit wieder aus ſeinem Exilio zurück geruffen. Der Kayſer hatte eine Schweſter, Na-

*) LUDOLF. AETHIOP. Lib. III.

Namens Conſtantia, die eine Wittwe des Licinius war, und in welche er, insonderheit nach dem Tode ſeiner Mutter Helena, ein groſſes Vertrauen ſetzte. Dieſe Conſtantia war einem gewiſſen Prieſter ungemein gewogen, welcher heimlich die Parthey des Arius hielte, und ſich der Gunſt, worinn er bey der Conſtantia ſtand, dazu bediente, dieſer Fürſtin gute Gedanken von dem Arius beyzubringen, und denſelben als einen unſchuldigen Mann abzumahlen. Und weil er keine Gelegenheit vorbeygehen ließ, mit der Conſtantia von dieſer Sache zu reden, ſo glückte es ihm endlich, dieſelbe völlig, zum Vortheil des Arius, einzunehmen. Nicht lange nachher fiel dieſe Fürſtin in eine tödtliche Krankheit, und wie ſie merkte, daß ſie nicht wieder aufkommen würde, ſo ſtellte ſie dem Kayſer die harte Verfolgung vor, welche er wider den Arius und andre anſehnliche Männer verhängt, und fügte hinzu, daß GOtt ihn gewiß deßwegen ſtrafen würde, wenn er noch ferner damit fortführe. Sie empfohl ihm auch den bereits oben angeführten Prieſter, als einen ſehr vernünftigen und ehrlichen Mann, und gab nicht lange nachher den Geiſt auf. Der Kayſer ward durch die letzten Reden ſeiner Schweſter ungemein gerührt, und berathſchlagte ſich unverzüglich mit dem ihm von ſeiner Schweſter ſo ſehr gerühmten Prieſter, und ließ ſich von demſelben zum Mitleiden gegen den Arius bewegen. Er fertigte auch unverzüglich den Befehl aus, daß Arius ſowohl als Euſebius und die übrigen wieder aus dem Exilio zurückkommen ſollte. Sie mußten ſich aber dennoch vorher verbinden, die auf dem Concilio von ihnen beſtrittenen Artickel zu unterſchreiben, welches ſie auch thaten; und man findet ihren Widerruf in der Kirchenhiſtorie des Socrates.*) Euſebius und Theognis gelangten wieder zu ihrem biſchöfflichen Amte. Arius aber konnte keine Erlaubniß erhalten, wieder nach Alexandrien zu kommen, weil ſich Athanaſius öffentlich dagegen ſetzte. Denn derſelbe behauptete, daß einer, welcher die Gottheit Chriſti mündlich und ſchriftlich angefochten hätte, nicht wieder in die Gemeine GOttes müſſe aufgenommen werden. Der Kayſer ließ zwar zum Beſten des Arius ein Schreiben an den Athanaſius abgehen, und ſuchte denſelben auf andre Gedanken zu bringen. Athanaſius aber blieb bey ſeinem einmal gefaßten Entſchluſſe, worinn er von dem heiligen Antonio beſtärkt ward, der eben damals aus ſeiner Wüſte zu Alexandrien anlangte.

Jedoch dieſer Eyfer erweckte eine groſſe Unruhe, und ſetzte die Kirche in eine nicht geringe Gefahr. Denn Athanaſius ward deßwegen als ein zankſüchtiger und unruhiger Mann ausgerufen, welcher, der Bekehrung und des Widerrufs ſeiner Gegner ungeachtet, fortführe, Unruhe und Streit in

*) SOCRAT. Hiſt. Eccleſ. Lib. I. Cap. 14.

in der Kirche zu erhalten. Niemand, dem das redliche Gemüth Athanaſii bekannt iſt, wird ſeine Wegerung einem Hochmuthe, oder der Begierde zu ſtreiten, zuſchreiben, ſondern er war vielmehr vollkommen überzeugt, daß das Bekenntniß des Arius nicht aufrichtig geweſen, und daß derſelbe nur auf eine kurze Zeit ſich verſtelle, um nachher ſeinen vorigen Gift wieder auszuſtreuen, und Unkraut unter den Weitzen auf dem Acker GOttes zu ſäen. Und dieſes war die einzige Urſache, wesfalls er ſich dem Arius mit einem ſolchen Eyfer widerſetzte. Indeſſen aber wäre es doch beſſer, und, in Abſicht auf den Kirchenfrieden, ſicherer geweſen, wenn er ſich mit der vor kurzer Zeit geſchehenen Erklärung der Arianer begnügen laſſen, und erwartet hätte, was ſie weiter würden angefangen haben. Denn ſo hätte er dem Kayſer ihre Falſchheit und ihren begangenen Meineyd offenbar zeigen können. Da er aber gegenwärtig noch vor der Zeit auf bloſſe Muthmaſſungen ſich ſo eyfrig widerſetzte, ſo brachte er den Kayſer dadurch ſowol gegen ſich ſelbſt, als gegen andre Rechtgläubige in den Harniſch, und gab Gelegenheit zu der Verläumdung, als wenn ſein Eyfer mehr aus einem perſönlichen Haſſe, als aus einer Sorgfalt für die reine Lehre herrührte.

Euſebius zu Nicomedien verſäumte dieſe Gelegenhet nicht, Athanaſium anzuſchwärzen, und ihn als einen hartnäckigen und der Obrigkeit ungehorſamen Mann abzumahlen; und da er ihn erſtlich unter dieſem Vorwande bey Hofe verhaßt gemacht, ſo bemühete er ſich, noch andre Gründe und Beſchuldigungen aufzutreiben, um ihn vollends zu ſtürzen. Nachdem er lange darauf geſonnen, aber nichts ausfündig machen können, ſo beſtellte er endlich einige, welche den Athanaſius beſchuldigen mußten, daß er den Aegyptern aus eigner Macht einen Tribut aufgelegt. Zu dieſer Beſchuldigung ward noch eine andre gefügt, daß er die Rebellen mit Geld unterſtützt. Wie aber die Sache zu Nicomedien unterſucht ward, wo der Kayſer ſich damals aufhielte, ſo ward Athanaſius unſchuldig befunden, und mit vielen Ehrenbezeugungen wieder zurück geſandt.

Athanaſius wird beſchuldigt und freygeſprochen.

Gegen den Biſchoff zu Antiochien, Euſtathius, waren die Arianer glücklicher. Derſelbe war nach dem Athanaſius ihr gröſter Gegner, und hatte unter andern den Euſebius von Cäſarea beſchuldiget, daß er das nicäniſche Bekenntniß verfälſchet. Um dieſen Mann zu ſtürzen, erſonnen ſie folgende Erfindung: Euſebius von Nicomedien erkaufte, nebſt andern Biſchöffen von ſeiner Parthey, eine liederliche Perſon, welche ſich bey einer groſſen Verſammlung der Geiſtlichen zu Antiochien mit einem zarten Kinde auf dem Arm einfinden und ſagen mußte, daß ſie daſſelbe mit dem Euſtathius gezeuget. Euſtathius aber läugnete es, und begehrte, daß ſie dieſe Beſchuldigung beweiſen ſollte; worauf ſie ſich, in Ermangelung eines

Euſtathius wird durch die Parthey der Arianer geſtürzt.

andern Beweiſes, zu einem Eyde erbot. Dieſer Eyd ward ihr von den arianiſchen Biſchöffen erlaubt; worauf Euſtathius ſeines Amts entſetzt, und von dem Kayſer nach Thracien ins Elend geſchickt ward, woſelbſt er auch mit Tode abgieng. Das Weib aber, welches ihn angeklagt, ſoll nachher bey ihrem Ende bekannt haben, daß ſie dazu von ſeinen Feinden erkauft worden. Nach dem Fall des Euſtathius ward die Kirche zu Antiochien mit einem arianiſchen Biſchoff wieder verſehen. Viele Einwohner aber beharrten dennoch bey der reinen Lehre, und wollten keinen Umgang und keine Gemeinſchaft mit den andern haben. Und weil ſie zugleich den Euſtathius noch immer für ihren rechtmäßigen Biſchoff hielten, ſo wurden ſie Euſtathianer genannt.

In einem ſolchen wankenden Zuſtande war die Kirche, da der Kayſer den Entſchluß faßte, den kayſerlichen Sitz von Rom an einen andern Ort zu verlegen. Er hatte ſich durch die Veränderung ſeiner Religion in Rom verhaßt gemacht, und ſowol der römiſche Rath als die übrigen Einwohner redeten mit der größten Erbitterung von ihm.*) Dadurch ſowol, als durch die noch ſtets fortwährende Abgötterey ward dem Kayſer die Stadt Rom ſo ſehr zuwider, daß er ſich vornahm, eine neue Stadt nach dem Muſter der alten anzulegen, und daſelbſt inskünftige ſeine Reſidenz aufzuſchlagen. Der Kayſer Diocletianus hatte dergleichen bereits mit Nicomedien im Sinne gehabt, und dieſe Stadt in allen Stücken der Stadt Rom ähnlich machen wollen; es kam aber nicht zu ſtande, ungeachtet er ſich die meiſte Zeit an dieſem Orte aufzuhalten pflegte. Conſtantinus war im Anfange willens, ſeine neue Reſidenz bey dem alten Troja anzulegen.

Der kayſerliche Sitz wird nach Byzanz verlegt.

Wie er aber nach Byzanz kam, und die vortheilhafte Gegend der Stadt ſahe, ſo faßte er den Entſchluß, an dieſem Orte ſein groſſes Vorhaben ins Werk zu ſetzen, welches auch geſchahe: Der erſte Grund zu dieſer berühmten Stadt ward im Jahr 326. gelegt. Mit welchem Eyfer man aber daran gearbeitet, ſolches kann man daraus abnehmen, weil dieſelbe im Jahr 330. bereits zu ihrer Vollkommenheit gelangt und eingeweyhet ward, nachdem 1080. Jahr ſeit der Erbauung der Stadt Rom verfloſſen waren.

Erbauung der Stadt Conſtantinopel.

Die Stadt ward Neurom, in der griechiſchen Sprache aber nach des Kayſers Namen Conſtantinopolis genannt, und man pflegte das Andenken von der Einweyhung dieſer Stadt alle Jahr feyerlich zu begehen. Um dieſe Stadt bewohnt zu machen, wurden ſowol die Einwohner des alten Roms, als auch andre aus den Provinzen dahin gebracht. Und damit die Römer ſich nicht betrüben möchten, daß man ſie genöthiget, ihren alten Wohnplatz zu verlaſſen, und einen andern zu erwählen, ſo ward die neue Stadt in al-

*) ZOSIM. Lib. II.

len Stücken wie die alte eingerichtet, und die Einwohner des alten Roms ſchienen alſo nichts als die Luft verändert zu haben. Der Kayſer ſtiftete einen Senat, und räumte demſelben alle diejenigen Freyheiten ein, welche der alte Rath zu Rom hatte. Die neue Stadt ward auch wie die alte in 14. groſſe Quartiere abgetheilt, und mit eben ſolchen Häuſern und Gebäuden angefüllet. Ja, es ward ſo gar auch ein Capitolium, wiewol zu einem andern Gebrauch, als das römiſche, angelegt. Denn in dieſem neuen hatten die öffentlichen Lehrer in allen Arten der Künſte und Wiſſenſchaften ihre Auditoria.

Einrichtung derſelben.

In Abſicht auf die Tempel aber hatte die neue Stadt keine Aehnlichkeit mit der alten. Denn weil die Abgötterey gänzlich aus der Stadt verbannet ſeyn ſollte, ſo durften keine heydniſche Altäre, Tempel, oder abgöttiſchen Bilder in der Stadt aufgerichtet werden. Bloß an einigen unheiligen Orten der Stadt wurden, zum Schmuck und Zierrath derſelben, verſchiedene wohl-ausgearbeitete Säulen von einigen Götzen hingeſetzt. *) Im Gegentheil wurden ſehr viele prächtige Kirchen erbauet, unter denen die vornehmſte der ewigen Weisheit GOttes gewidmet, und St. Sophienkirche genannt ward, welchen Namen ſie auch noch führet. Conſtantinus ließ hierauf eine Verordnung wider die Ketzer herausgehen, und verbot ihnen, weder öffentlich noch heimlich zuſammen zu kommen, um ihre Religion zu treiben. Er nahm ihnen auch ihre Verſammlungshäuſer ab, und räumte ſolche den Rechtgläubigen ein. Unter dieſem Geſetz waren die Arianer nicht mit begriffen, weil ſie noch keine beſondre Geſellſchaft aufgerichtet hatten, ſondern ſich zu den wahren Gläubigen hielten, und es bloß dabey bewenden lieſſen, daß ſie von der Religion zufälliger Weiſe in den Geſellſchaften diſputirten. Eine Würkung dieſes Geſetzes war, daß faſt alle alte Ketzereyen, welche unter den heydniſchen Kayſern mit den Rechtgläubigen faſt einerley Religionsfreyheit genoſſen hatten, auf einmal niedergeſchlagen, und endlich ſo vertilgt wurden, daß kaum der bloſſe Name übrig geblieben iſt. Die Novatianer waren noch eine Zeitlang bekannt, und erhielten ſich durch den äuſſerlichen Schein der Tugend und Frömmigkeit.

Conſtantini Geſetz wider die Ketzer.

Aufruhr der Donatiſten.

Die Donatiſten aber fiengen von dieſer Zeit recht an, die Maske abzunehmen. Es waren unter ihnen gewiſſe Leute befindlich, welche Circumcelliones genannt wurden, und nicht nur allenthalben im Lande bewafnet herumſtreiften, ſondern auch viele Grauſamkeiten ausübten, unter dem Vorwand, ſich der Unterdrückten anzunehmen, weßfalls ſie ſich auch den Namen Beſchützer der Gerechtigkeit beylegten. Ja, dieſe Unordnung gieng ſo weit, daß ihre eigene Biſchöffe ſie verlieſſen, und bey dem Statthalter, Tau-

*) ZOSIMUS, Lib. II.

Taurinus, um Hülfe anhielten, welcher auch einige Truppen gegen ſie ausſchickte, und viele von dieſen ſogenannten Beſchützern der Gerechtigkeit hinrichten ließ. Die Anführer dieſer Bande waren Maxida und Faſir, welche von den andern als groſſe Heilige angeſehen wurden.

Während der Zeit waren die Arianer unermüdet darauf bedacht, ihren groſſen Gegner, den Athanaſius, zu ſtürzen. Sie erneuerten zu dem Ende eine Beſchuldigung, welche ſie ſchon ehedem gegen einen Prieſter, Namens Macarius, vorgebracht, der, ihrem Vorgeben nach, bey einem Prieſter, der Iſchyras hieß, einen Altarkelch in Stücken gebrochen, und dazu von dem Athanaſius verhetzt worden. Gegen den Athanaſius ſelbſt aber brachten ſie eine noch weit gröſſere Beſchuldigung vor, und ſagten, er habe einen Biſchoff, Namens Arſenius, erſchlagen, und demſelben die rechte Hand abgehauen, um damit allerhand magiſche Operationen zu verrichten. Wie der Kayſer davon Nachricht erhielt, ſo befohl er, die Sache zu unterſuchen. Athanaſius hatte bisher alle dieſe Verläumdungen verachtet. Wie er aber ſahe, daß der Kayſer ſolche in Erwegung zog, ſo wandte er alle Mühe und Sorgfalt an, den Arſenius aufzuſuchen, und war auch ſo glücklich, denſelben endlich zu finden, *) wodurch alle gegen ihn geſchmiedete feindliche Anſchläge rückgängig wurden: Denn, ſobald der Kayſer dieſes erfuhr, ſo erhielte er Befehl, mit dem Proceß inne zu halten. Er ließ auch ein Schreiben an den Athanaſius abgehen, worinn er nicht nur ſeinen Unwillen über die gegen ihn gemachten Beſchuldigungen bezeugte, ſondern auch drohete, alle diejenigen ernſtlich zu ſtrafen, welche ſich inskünftige erkühnen würden, dergleichen Verläumdungen wider ihn vorzubringen.

Beſchuldigungen, womit die Arianer den Athanaſius belegt.

Jedoch der Kayſer, deſſen Gemüth, wie aus dieſer Hiſtorie erhellet, leicht zu bewegen war, ließ ſich von der euſebianiſchen Parthey von neuen überreden, die Sache noch einmal wieder vorzunehmen, und ein Concilium zu Cäſarea im jüdiſchen Lande zu halten. Athanaſius aber wegerte ſich, vor demſelben zu erſcheinen, theils, weil er glaubte, daß er ſich ſchon genug vertheidiget hätte; theils auch, weil ihm der Ort verdächtig ſchien, indem Euſebius daſelbſt Biſchoff war. Jedoch dieſe Wegerung war von einer üblen Folge. Denn der Kayſer ward dadurch heftig erbittert, und faßte üble Gedanken von dem Athanaſius. Er veränderte hierauf den Ort, und befohl, daß das Concilium zu Tyrus ſollte gehalten werden, welches auch im Jahr 335. geſchahe. Es funden ſich bey dieſer Verſammlung ſehr viele Biſchöffe aus Aegypten, Libyen, Aſien, aus dem Orient, aus Macedonien und Pannonien ein, von denen der gröſte Theil Arianer war, wor-

Concilium zu Tyrus.

*) SOCRAT. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. I. Cap. 27.

aus man abnehmen kann, wie weit die Lehre des Arius ſich ſchon damals müſſe ausgebreitet haben. Die beyden Euſebii waren die Triebfedern von allem, was auf dieſem Concilio vorgieng, und weil Flaccillus, der Biſchoff von Antiochien, auf demſelben präſidirte, welcher eine Creatur von ihnen war, ſo konnte ſich Athanaſius von dieſer Verſammlung nicht viel Gutes verſprechen.

Macarius, welcher zugleich beſchuldiget war, ward durch die Soldaten dahin gebracht, und weil man den Athanaſius drohete, auf gleiche Art mit ihm zu verfahren, wenn er ſich wegern würde, vor dem Concilio zu erſcheinen, ſo bequemte er ſich endlich, und erſchien in der Geſellſchaft von 49. ägyptiſchen Biſchöffen. Wie er in die Verſammlung trat, ſo ließ man ihn, wie einen andern gemeinen Sünder, ſtehen. Dieſes erweckte einen ſolchen Verdruß bey den ägyptiſchen Biſchöffen, und inſonderheit bey dem Potamon, daß derſelbe den Euſebius von Cäſarea hart anredete, welcher dadurch ſo erbittert ward, daß er von ſeinem Stuhl aufſtund, und die Verſammlung verließ. Die ägyptiſchen Biſchöffe wegerten ſich einhellig, die hier verſammleten Väter für Richter des Athanaſius zu erkennen, weil ſie ſeine abgeſagten Feinde wären, inſonderheit nannten ſie die beyden Euſebien, den Flaccillus, und andre. Die Sache ward aber, dieſer Einwendung ungeachtet, dennoch von dem Concilio vorgenommen, und es traten gleich nachher einige auf, welche den Athanaſius einer hochmüthigen und gewaltſamen Aufführung in ſeinem Amte beſchuldigten, und endlich ward auch die alte Sache wegen des zerbrochenen Kelchs wieder rege gemacht. Athanaſius antwortete darauf, daß dieſes letztere niemals geſchehen ſey. Er habe dem Iſchyras bloß verboten, ſich mit heiligen Verrichtungen zu bemengen, weil er kein ordinirter Prieſter ſey, ja er brachte ein Schreiben von dem Iſchyras zum Vorſchein, worinn ihn derſelbe von der Beſchuldigung wegen des zerbrochenen Kelchs freygeſprochen.

Athanaſius wird auf denſelben zur Rede geſetzt.

Durch dieſe unvermuthete Antwort wurden einige nicht wenig beſtürzt, und es ward darüber mit groſſer Heftigkeit pro und contra geſtritten. Endlich hielten die meiſten dafür, daß man ſichere Leute an den Ort hinſchicken möchte, wo dieſes geſchehen ſeyn ſollte, um eine zuverläßige Nachricht davon einzuziehen. Die Männer, die man dazu ernannte, waren Theognis, Maris, Macedonius, Theodorus, Urſacius und Valens, welche aber, weil ſie alle der Parthey des Euſebius beypflichteten, von dem Athanaſius als partheyiſch verworfen wurden. Man nahm aber ſo wenig ſeine Einwendungen, als die Proteſtationes der übrigen ägyptiſchen Biſchöffe an, ſondern die Reiſe gieng dennoch vor ſich. Während der Zeit war man auf neue Beſchuldigungen bedacht, und legte dem Atha-

Neue Beſchuldigungen.

Athanaſius zur Laſt, daß er eine Jungfrau aus einem heiligen Orden geſchwängert. *) Athanaſius aber, welcher bereits vorher davon unterrichtet war, bat einen Prieſter, Namens Timotheus, bey dem Verhör ſeine Perſon vorzuſtellen, welches auch eine erwünſchte Würkung hatte. Denn, da die liederliche Perſon ihre Klage vor Gericht vorbrachte, ſo wandte ſich Timotheus zu ihr, **) und ſagte: Erkühneſt du dich, mir dieſes ſchuld zu geben? Wie das Weib nun antwortete: Ja, du biſt derjenige, welcher mich meiner Ehre beraubet; ſo entſtund ein groſſes Gelächter, und das Weib ward aus der Verſammlung getrieben. Athanaſius begehrte zwar, daß man das Weib anhalten, und auf allen Fall peinlich zwingen ſollte, zu bekennen, wer ihr dieſen Anſchlag gegeben. Er konnte aber dieſes ſo wenig erhalten, als mit ſeinem andern Verlangen durchdringen, daß dieſe Beſchuldigung den Actis Concilii möchte einverleibt werden. Denn die Ankläger riefen, es wären noch andre Beſchuldigungen vorhanden, welche ganz deutlich könnten bewieſen werden. ***) Sie brachten zu dem Ende ein Geſchirr zum Vorſchein, und nahmen einen abgehauenen verdorrten Arm heraus, und ſchrien: Dieſes iſt der Arm des Arſenius, welchen Athanaſius demſelben abgehauen. Dadurch entſtand ein groſſes Geſchrey, und eine gewaltige Bewegung. Einige wurden auf den Athanaſius erbittert, den ſie für den Thäter anſahen, andre aber auf ſeine Ankläger, an deren Liſt und Bosheit ſie nicht zweifelten.

Inzwiſchen war Arſenius ſelbſt nach Tyrus gekommen, und hatte dem Athanaſius von ſeiner Ankunft und der Urſache derſelben Nachricht gegeben, nemlich ſeine Ankläger zu verwirren, und ſeine Unſchuld an den Tag zu legen. Wie alſo die Feinde des Athanaſius am heftigſten auf ihn loßſtürmten, und die meiſten ihn als einen Miſſethäter anſahen, ſo ließ er den Arſenius hereinkommen, und zeigte, daß derſelbe noch beyde Arme hätte. Dieſes erweckte bey allen ein groſſes Erſtaunen, und eine heftige Verwunderung; Athanaſius aber hielt ihnen ihre Bosheit und ihre Betrügerey vor. Jedoch die Ankläger lieſſen deßwegen den Muth nicht ſinken, ſondern ſchrien überlaut, Athanaſius ſey ein Zauberer. Sie machten davon ſo viele Weitläuftigkeiten, und übertäubten durch ihr Geſchrey und Geſchwätze endlich einige, daß ſie ſolches würklich glaubten. Ja, ſo gar ein heydniſcher Skribent, nemlich Ammianus Marcellinus, hat ſolches für wahr gehalten; denn er ſchreibt: Man hielt den Athanaſius

*) PHILOSTORGIUS *Hiſtor.* Lib. II. *apud* PHOTIUM ſagt, daß Athanaſius dieſes Weib erkauft, um ein ſolches Zeugniß gegen den Euſebius abzulegen, worinn er allen andern widerſpricht, welche dieſe Hiſtorie aufgezeichnet haben.

**) SOZOM. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 25.

***) THEODORET. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. I. Cap. 30.

für einen Wahrſager, welcher aus dem Vogelgeſchrey und andern Merkmahlen künftige Dinge vorher ſagen könnte. *)

Wie dieſes auf dem Concilio zu Tyrus vorgieng, ſo hatten ſich inzwiſchen die Deputirten, welche man abgeſchickt hatte, wegen des Iſchyras und des zerbrochenen Kelchs Nachricht einzuziehen, mit vielen falſchen und partheyiſchen Zeugniſſen verſehen, und, um dieſelben zu erhalten, unerhörte Gewaltthätigkeiten gebraucht; wenn man anders demjenigen Glauben beymeſſen kann, was davon in den Vertheidigungsſchriften des Athanaſius angeführt worden. Wie ſie wieder zu Tyrus anlangten, ſo war Athanaſius ſchon weggereiſet, und deßwegen ſtatteten ſie ohne Scheu den Bericht um ſo viel nachtheiliger ab. Hierauf entſetzten die arianiſchen Biſchöffe den Athanaſius ſeines Amts, und fügten noch dieſes hinzu, daß er nicht in Alexandrien wohnen ſollte. Auf ſolche Art ward dieſes Concilium geendiget, welches der Religion ſehr nachtheilig war, indem Athanaſius, die vornehmſte Stütze und Säule derſelben, gefället, und auſſer Stand geſetzt ward, weiter etwas zum Beſten der reinen Lehre vorzunehmen.

Athanaſius wird ſeines Amts entſetzt.

Jedoch die euſebianiſche Parthey war damit noch nicht zufrieden, daß ſie dieſen groſſen Mann ihre Rache empfinden laſſen, ſondern ſie bemühete ſich auch nunmehro aufs äuſſerſte, ihr Vorhaben völlig auszuführen, und der arianiſchen Lehre einen freyen Lauf zu verſchaffen. Es ward deßwegen in eben demſelben 335. Jahre ein neues Concilium zu Jeruſalem gehalten, bey welchem ſich Arius mit einem Briefe von dem Kayſer, und mit einem Glaubensbekenntniſſe einſtellte, welches er dem Kayſer übergeben, und womit derſelbe zufrieden geweſen, ob gleich das Wort Conſubſtantiel nicht darinn befindlich war. Die Biſchöffe, welche auf dieſem Concilio zu Jeruſalem verſammlet waren, trugen demnach kein Bedenken, den Arius aufzunehmen, und ihn nebſt allen ſeinen Anhängern der Gemeinſchaft der Kirche wieder einzuverleiben.

Arius wird wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen.

Nachdem Athanaſius von Tyrus weggegangen war, ſo begab er ſich in möglichſter Eyl nach Conſtantinopel, um daſelbſt in eigner Perſon dem Kayſer Nachricht zu geben, wie ſeine Feinde und Gegner mit ihm umgegangen. So bald er zu Conſtantinopel angelangt war, ſo begehrte er, mit dem Kayſer zu reden. Der Kayſer aber ſchlug ihm dieſes unter dem Vorwand ab, weil er auf einer öffentlichen Kirchenverſammlung verurtheilet worden. Athanaſius that hierauf die Erklärung, daß er nicht nach Conſtan-

(* AMMIANVS MARCELLINVS, Lib. 15. *Dicebatur fatidicarum ſortium fidem, quaeue augurales protenderent aues ſcientiſſime callens, aliquoties praedixiſſe futura.*

ſtantinopel gekommen ſey, um Gnade, ſondern bloß um Recht anzuhalten, und daß er den Kayſer anflehete, ihm zu erlauben, daß er ſich mit ſeinen Gegnern in des Kayſers Beyſeyn unterreden dürfte. Conſtantinus urtheilte, daß er ihm dieſes nicht wohl abſchlagen könnte, und verlangte daher von den Biſchöffen, welche ihn ſeines Amts entſetzt hatten, eine ausführliche Nachricht von allem, was in dieſer Sache vorgegangen war. Es wurden zu dem Ende ſechs Abgeordnete, nemlich die beyden Euſebien, Theognis, Patrophilus, Urſacius und Valens nach Conſtantinopel geſchickt, welche mit Uebergehung der vorigen Beſchuldigungen eine neue auf die Bahn brachten, welche darinn beſtand, daß Athanaſius ſich verlauten laſſen, es inskünftige ſchon in die Wege zu richten, daß kein Korn von Alexandrien nach Conſtantinopel ſollte geführet werden. Athanaſius lehnte zwar dieſes ſo gut von ſich ab, als er konnte, und bezeugte, daß er ſolches niemals geſaget. Der Kayſer aber war bereits ſo ſehr aufgebracht, daß er ihn nicht weiter hören wollte, und ſchickte ihn nach Trier ins Elend, welches damals die Hauptſtadt in Gallien war. Athanaſius wird ins Elend gejagt.

Auf ſolche Art behielten die Arianer doch die Oberhand, obgleich der Kayſer für die reine Lehre wohlgeſinnt war, und das nicäniſche Concilium und die auf demſelben gefaßten Schlüſſe beobachtet wiſſen wollte. Es war nun nichts weiter übrig, als daß Arius wieder mit Ehren in ſein voriges Amt möchte eingeſetzt, und in der kayſerlichen Hauptſtadt in Gegenwart aller Menſchen von neuen mit der Kirche vereiniget werden. Sie brachten es alſo dahin, daß der Kayſer ihn nach Conſtantinopel kommen ließ. Wie er hieſelbſt anlangte, ſo ſetzte ſich der Biſchoff zu Conſtantinopel, Alexander, aus äuſſerſten Kräften gegen ſeine Wiederaufnahme in die Kirche, weil er ihn als einen groſſen und gefährlichen Ketzer anſahe, der durch ein geſchminktes Bekenntniß, und durch Worte, welche auf Schrauben geſetzet wären, den Kayſer verblendet hätte. Aber die euſebianiſche Parthey war damals gar zu ſtark, und alſo war aller Widerſtand vergebens. Ehe Arius wieder öffentlich ſollte aufgenommen werden, hatte er eine Unterredung mit dem Kayſer auf dem Schloſſe, bey welcher Gelegenheit er demſelben ſein Glaubensbekenntniß überreichte, welches ſo künſtlich eingerichtet war, daß man keine falſche Lehre darinn wahrnehmen konnte. Er bezeugte hierauf mit einem Eyde, daß er niemals etwas anders geredet oder geſchrieben, als was auf dem Papier ſtünde. Einige ſagen, daß er eine gedoppelte Schrift bey ſich gehabt: Eine, welche er dem Kayſer übergeben, worauf das Bekenntniß des nicäniſchen Concilii geſchrieben war; die andre aber in der Taſche, worauf er geſchworen, und welche ſeine irrigen Lehrſätze enthielte. Ich laſſe dieſes dahin geſtellet ſeyn. Conſtantinus

war

war indeſſen ſo wohl mit ihm zufrieden, daß er Befehl ertheilte, ihn wieder in die Kirche aufzunehmen.

Triumphirender Einzug Arii zu Conſtantinopel.

Die Euſebianer empfiengen den Arius, wie er vom Schloſſe herunter kam, und führten ihn mit groſſem Gepränge durch die Stadt. Der folgende Tag aber ward zu ſeinem feyerlichen Einzuge in die groſſe Kirche beſtimmt, welcher auch wirklich vor ſich gieng. Wie er aber mit vieler Pracht, durch die Gaſſen der Stadt von ſeinen Anhängern begleitet ward, ſo überfiel ihn eine ſo heftige Colick, daß er ſich aus der Proceßion hinweg, und an einen gewiſſen Ort begeben mußte, woſelbſt er kurz nachher todt gefunden ward.

Sein Ende.

Ein ſolches Ende nahm dieſer unruhige Mann, welcher durch ſeine Schriften und Streitigkeiten den Frieden der Kirchen ſtörte, und zu den betrübteſten und blutigſten Kriegen und Verfolgungen Anlaß gab. Die meiſten ſahen ſeinen ſchleunigen Tod als eine Strafe GOttes an, und ſchrieben dieſen Erfolg dem Gebet des Biſchoffs Alexandri zu, welches derſelbe an dem vorhergehenden Tage in der groſſen Kirche zu Conſtantinopel gehalten, in welche Arius ſollte eingeführet werden. Man ſagt, daß ſich damals viele Arianer bekehret, und daß man das heimliche Gemach, worauf er geſtorben, als einen verfluchten und verbannten Ort angeſehen, bis endlich ein reicher Arianer ein Haus darauf bauen laſſen, um das Andenken davon auszutilgen.*) Dieſe merkwürdige Begebenheit geſchahe im Jahr 336. Dies iſt die allgemeine Meynung von dem Tode des Arius. Henricus Valeſius, erkühnt ſich zwar nicht, die ganze Hiſtorie zu verwerfen, er ſagt aber, daß zu den damaligen Zeiten zweene Arii geweſen, und daß es nicht der Hauptketzer, ſondern einer von deſſen Anhängern geweſen, dem dieſes wiederfahren, weil, nach ſeiner Meynung, der rechte Arius bereits lange vorher mit Tode abgegangen. Die Gründe, welche er anführt, ſeine Meynung zu beſtätigen, trift man in ſeiner Erklärung über die Kirchenhiſtorie des Socrates an.**)

In dem folgenden Jahre rüſtete ſich der Kayſer zu einem Zuge wider Perſien. Wie er aber eben im Begrif war, denſelben anzutreten, ſo fiel er um Oſtern zu Nicomedien in eine gefährliche Krankheit; und weil er merkte, daß er nicht wieder aufkommen würde, ſo verlangte er die heilige Taufe, welche er bis hieher ausgeſetzt. Er erhielte ſolche auch von dem Euſebius in Nicomedien, welcher an dieſem Orte gegenwärtig war. Der andre Euſebius, welcher das Leben des Kayſers beſchrieben, bezeuget, daß er dabey eine groſſe Andacht blicken laſſen.***) Er machte hierauf ſein Teſtament

Conſtantinus wird getauft.

*) SOZOMEN. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 30.
**) VALESII *Notae in* SOCRAT. Lib. I. Cap. 33.
***) EVSEB. *vit. Conſtant.* Lib. IV. Cap. 62.

ſtament, worinn er die Theilung beſtätigte, die er bereits vorher wegen des Kayſerthums unter ſeinen Söhnen gemacht hatte, und ernannte zum Executore Teſtamenti den oben angeführten arianiſchen Prieſter, welchen ihm ſeine Schweſter empfohlen hatte. Er ertheilte auch Befehl, daß Athanaſius wieder ſollte zurückgerufen werden, ob gleich Euſebius in Nicomedien alles anwandte, dieſes zu verhindern. Nachdem er ſolchergeſtalt alles in Ordnung gebracht hatte, ſo ſtarb er am 20. May 337. Sein entſeelter Körper ward nach Conſtantinopel geführt, und in der Kirche der Apoſtel beygeſetzt. Das Andenken dieſes Kayſers iſt billig bey den Chriſten ſehr groß und heilig, weil er der Kirche ſo viele Wohlthaten erwieſen, und der erſte unter den römiſchen Kayſern geweſen, welcher ſich öffentlich zur chriſtlichen Lehre bekannt, und dieſelbe durch Geſetze beſtätiget. Wenn ſich alles würklich alſo verhielte, was Euſebius von ihm geſchrieben, ſo iſt er ohne alle Laſter geweſen, ausgenommen, daß er ſich gar zu gütig und gelinde bezeuget. Denn viele, ſagt dieſer Schriftſteller, tadelten ihn wegen ſeiner gar zu groſſen Moderation, weil dieſelbe zu allerhand Mißbräuchen Anlaß gab. *) Wenn man aber demjenigen ſchlechterdings Glauben beylegen will, was Zoſimus und andre heydniſche Skribenten von ihm erzehlen, ſo iſt er der laſterhafteſte Fürſt auf der Welt geweſen. Zoſimus führt folgende Urſache von ſeiner Bekehrung an: Wie Conſtantinus den Mord an dem Criſpus und der Fauſta begangen hatte, ſo ſuchte er dieſe Sünde bey den Göttern auszuſöhnen; weil er aber bey denſelben keine Gnade erlangen konnte, ſo gab ihm ein Aegyptier den Rath, ſich zu den Chriſten zu wenden, welche willig wären, die Sünden zu vergeben. **) Aus dieſem Bericht ſollte man ſchlieſſen, als wenn die Bekehrung des Conſtantinus nicht eher, als nach dem Tode des Licinius geſchehen wäre, welches mit dem Zeugniſſe aller andern Skribenten ſtreitet. Alles, was man unpartheyiſch hiervon ſagen kan, beſteht hierinn: Er war ein Herr, welcher viele Fehler, aber noch weit mehrere Tugenden hatte; und es iſt nicht zu läugnen, daß ſich bey ſeiner Bekehrung auch etwas menſchliches eingeſchlichen. Niemand kann den Mord entſchuldigen, welchen er an ſeinem eignen Sohn, den Criſpus, begieng, welches ein Herr von groſſen Eigenſchaften war, ob er gleich dazu durch das falſche Angeben der Kayſerin Fauſta verleitet ward. Und anſtatt er dieſen Fehltritt durch die Hinrichtung dieſer Kayſerin büſſen wollte, ſo war doch dieſe letzte Execution eben ſo tadelnswürdig, als die erſte. Kurz, Conſtantinus war, aller Verbindlichkeit, welche die chriſtliche Kirche ihm ſchuldig iſt, und aller

und ſtirbt.

*) EVSEB. *vit. Conſtant.* Lib. IV. Cap. 31.

**) ZOSIM. *Hiſtor. Rom.* Lib. II.

ler Wohlthaten ungeachtet, womit er die Geiſtlichkeit überſchüttet, doch kein Heiliger. Die Verfolgungen, welche er wider den Athanaſius verhängte, erweckten ihm auch nicht eben die größte Hochachtung bey den Rechtgläubigen; doch thun ihm diejenigen unrecht, welche ſagen, daß er der falſchen Lehre des Arius beygepflichtet. Denn er war ein beſtändiger und eyfriger Vertheydiger des nicäniſchen Bekenntniſſes, ſo lange er lebte. Er ſchmeichelte den Geiſtlichen ſo ſehr, daß er ſich auf den Conciliis nicht ehe niederſetzen wollte, bis ſich die Geiſtlichkeit geſetzt hatte. Wenn er an ſie ſchrieb, ſo nannte er ſie ſeine Brüder, ja, er rechnete ſich ſelbſt, nach dem Bericht des Euſebius, unter die Biſchöffe. *)

Nach dem Tode Conſtantini theilten ſeine drey Söhne, kraft des väterlichen Teſtaments, das Kayſerthum unter ſich. Conſtantinus der älteſte erhielt Spanien, Gallien, und alles, was dieſſeits den Alpen lag. Dem zweyten Sohn Conſtantius fiel Aſien und Aegypten zu. Der dritte und jüngſte Sohn Conſtans bekam Italien, Africa, Sicilien und Jllyrien zu ſeinem Erbtheil. Dieſe Theilung hatte indeſſen nicht lange Beſtand. Denn Conſtantinus der ältere ward kurz nachher von dem Conſtans umgebracht, und daher ward das Kayſerthum in zwey Theile, nemlich in die Länder, welche gegen Morgen und Abend lagen, eingetheilt. Der ſchleunige Tod Conſtantini war ein groſſer Verluſt für die Kirche, weil er ein eyfriger Bekenner des nicäniſchen Symboli war, und Athanaſium wieder zurückgerufen hatte. Conſtantius aber ließ ſich von der euſebianiſchen Parthey verleiten, und die Arianer hoften daher, unter ſeiner Regierung völlig die Oberhand zu erhalten, welches auch geſchahe, inſonderheit nach dem Tode Conſtantis, da Conſtantius die ganze römiſche Macht wieder allein in Händen hatte.

Zurückkunft Athanaſii.

Athanaſius war kaum zurück gekommen, ſo fiengen die Arianer ſchon wieder an, ſich darüber zu beſchweren, und wandten für, weil er von einem Concilio ſeines Amts entſetzt worden, ſo könne er daſſelbe nicht wieder antreten, bis er durch ein anderes Concilium freygeſprochen worden. Sie beſchuldigten ihn noch auſſerdem, daß er bey ſeiner Zurückkunft einen neuen Aufruhr zu Alexandrien angeſtiftet, und verſchiedene Gewaltthätigkeiten daſelbſt ausgeübt. Wie dieſe Unruhen wieder rege wurden, ſo ſtarb der berühmte Biſchoff zu Cäſarea, Euſebius, welcher unſtreitig der gelehrteſte unter den Geiſtlichen zu den damaligen Zeiten war. Er hat eine Kirchenhiſtorie, eine Chronick, eine Praeparationem und Demonſtrationem Euangelicam, das Leben Conſtantini, eine Rede zum Lobe dieſes Kayſers, und ein Buch wider den Hierocles hinterlaſſen. Auſſer dieſen Büchern ſchrieb er noch

Tod und Schriften Euſebii von Cäſarea.

*) EVSEB. *vit. Conſtant.* Lib. IV. Cap. 24.

noch gegen das Ende ſeines Lebens ein Werk gegen den **Marcellus** von Ancyra, und dreyßig Bücher gegen den **Porphyrius**, welche verlohren gegangen. Er bezeugt auch ſelbſt, daß er, auf Verlangen des Kayſers Conſtantini, funfzig akkurate Exemplare von der heiligen Schrift abſchreiben laſſen. *) Es iſt niemals ein Lehrer geweſen, wegen deſſen Lehre und Meynung von der Gottheit Chriſti man mehr ſtreiten kann. Und wie ſein Leben und ſeine Aufführung zweifelhaft iſt, ſo trift man auch in ſeinen Schriften vieles an, welches auf eine doppelte Art kann erkläret werden. Inſonderheit muß man ſeine Lehrſätze aus der Schrift gegen den **Marcellus** beurtheilen. Bald redet er mit der Kirche, und ſagt, der Sohn iſt ein GOTT von Ewigkeit her. Bald aber heißt es wieder, Chriſtus iſt nicht wahrer GOtt, ſondern es iſt nur einer, nemlich der Vater, welcher allein keinen Anfang gehabt hat. Man findet daher auch in ſeinen Schriften das Wort Conſubſtantiel nicht, woraus man ſieht, daß er dem nicäniſchen Concilio, und dem darauf abgefaßten Bekenntniſſe nicht mit einem aufrichtigen Herzen unterſchrieben. Ja, er nennt in ſeiner Demonſtratione Evangelica den Sohn ein Werkzeug zur Erſchaffung der Welt. Nichts deſtoweniger haben ſich doch viele bemühet, ſeine Lehre zu entſchuldigen, und noch itzo ſuchen einige zu behaupten, daß in ſeinen Schriften keine würkliche, ſondern nur alſo ſcheinende Widerſprüche enthalten, welche daher rührten, weil er dasjenige, was der göttlichen Natur Chriſti zukommt, nicht ſorgfältig genug von dem unterſchieden, was unſerm Heylande nach der menſchlichen Natur beygelegt wird. Man müſſe alſo ſeine Schriften auf eben dieſelbe Art, wie verſchiedene andere Schriften der alten Kirchenväter beurtheilen, welche, aus einer gleichen Urſache, ſich ſelbſt zu widerſprechen ſcheinen. Was man aber auch zur Vertheidigung ſeiner Schriften ſagen mag, ſo iſt doch die Aufführung keinesweges zu entſchuldigen, welche er bey der arianiſchen Streitigkeit bewieſen, und wovon die vorhergehende Hiſtorie ein deutliches Zeugniß ablegt. Dieſes allein iſt hinlänglich, ihn verdächtig zu machen, daß er in ſeiner Kirchenhiſtorie des Streits, welchen Arius erregt, mit keinem Worte gedenkt, und, wenn er von den Geſetzen Conſtantini gegen die Ketzer redet, das Geſetz ausläßt, wodurch die Schriften Arii zum Feuer verdammt wurden. **Philoſtorgius**, welcher ſonſt dieſen Mann jederzeit rühmet, legt ihm doch eine falſche Lehre bey, und ſagt, er habe geglaubt, man könne GOtt nicht recht erkennen noch begreifen **) Es iſt aber wahrſcheinlich, daß er dadurch das Weſen GOttes verſtanden, welches die Geiſtlichen der dama-

Meynung wegen ſeiner Orthodoxie.

*) EVSEB. *vit. Conſtant.* Lib. IV. Cap. 36.

**) PHILOSTORG. *Hiſtor.* Lib. I. *apud.* PHOTIVM.

damaligen Zeiten durch allerhand ſubtile und gekünſtelte Erklärungen deutlich zu machen ſuchten; es wäre zu wünſchen, daß er nur ſonſt in keinem andern Irrthum möchte gerathen ſeyn. Ein neuer römiſcher Skribent macht folgendes Portrait von ihm: Er liebte und ſchätzte den Frieden überaus hoch, er hatte einen Abſcheu für neue Glaubensformeln, und bemengte ſich nicht mit den Verfolgungen des Athanaſius. Seine Abſicht gieng vielmehr dahin, die ſtreitenden Partheyen miteinander zu vereinigen. *)

Zu eben derſelben Zeit gieng der Biſchoff zu Conſtantinopel Alexander, mit Tode ab. Nicht lange vorher, ehe er ſtarb, ward er von den anweſenden Biſchöffen gefragt, wen er für den geſchickteſten hielte, ſeine Stelle wieder zu bekleiden. Er machte hierauf zweene Männer, nemlich **Paulum** und **Macedonium**, namhaft, und ſagte, der erſte ſey ein rechtſchaffener und ehrbarer, der andre aber ein geſchickter Mann. **Paulus** ward hierauf von den Rechtgläubigen, **Macedonius** aber von den Arianern unterſtützt. Und weil es ſchien, daß dieſe letztern nach dem Tode Alexandri die Oberhand behalten dürften, ſo beſorgte man, daß den **Macedonius** die Wahl treffen möchte. Er ward aber doch nichts deſto weniger dieſesmal übergangen, und die Wahl fiel auf den **Paulus**. Mit dieſer Wahl war der Kayſer Conſtantinus nicht zufrieden, inſonderheit weil ſie in ſeiner Abweſenheit geſchehen war. Er ließ alſo den **Paulus** in einem Concilio wieder abſetzen, und an deſſen Statt den Euſebius von Nicomedien wieder zum Biſchoff in Conſtantinopel erwählen, wodurch die arianiſche Parthey die mächtigſte und ſtärkſte in dieſer Stadt ward.

Euſebius von Nicomedien wird Biſchoff zu Conſtantinopel.

Der ausnehmende Schutz, deſſen ſich Euſebius von Seiten des Kayſers zu getröſten hatte, brachte ihn aufs neue gegen den Athanaſius auf. Und weil zu eben derſelben Zeit ein Concilium zu Antiochien gehalten ward, worinn man unter andern auch dieſes verordnete, daß ein Biſchoff, welcher einmal ſeines Amts entſetzt worden, daſſelbe niemals wieder erlangen ſollte, wenn er ſich nach ſeiner Abſetzung erkühnte, die geringſten Amtspflichten auszuüben, ſo nahmen die Euſebianer daher Gelegenheit, den Athanaſius abermals des alexandriniſchen Bißthums zu berauben, und einen andern, Nameas Euſebius, wieder dazu im Vorſchlag zu bringen. Wie aber dieſer ſolches von ſich ablehnte, ſo richteten ſie ihre Gedanken auf einen gewiſſen, Gregorius, und ſetzten denſelben auch wirklich zum Biſchoff zu Alexandrien, an ſtatt des Athanaſius, ein. Die Gemeine wollte denſelben zwar nicht annehmen, ſie beriefen ſich aber auf den Namen des Kayſers, um ihn in dem ruhigen Beſitz des Bißthums zu erhal-

Athanaſius wird aufs neue verfolgt.

*) DU PIN *Biblioth.* Tom. II.

erhalten. Dieſes gab Gelegenheit zu einem groſſen Tumult, wobey viel Blut vergoſſen ward. Die Einwohner in Alexandrien erregten einen Aufruhr, weil ſie durchaus keinen andern Biſchoff als den Athanaſius haben wollten. Der kayſerliche Gouverneur aber ſetzte den neuen Biſchoff mit gewaffneter Hand ein, und weil die Truppen, welche er bey ſich hatte, aus allerhand Nationen, und unter andern auch aus Heyden und Juden beſtunden, ſo wurden bey dieſer Gelegenheit viele Gottloſigkeiten ausgeübet.

Weil der neue Biſchoff mit Gewalt und Macht auf den biſchöfflichen Stuhl geſetzt war, ſo ſuchte er auch ſeine Herrſchaft durch Gewalt und Tyranney zu befeſtigen. Er verfolgte daher viele aus der Gemeine mit der äuſſerſten Strenge, und ließ ſie nicht nur geiſſeln, ſondern auch auf alle nur erſinnliche Art ſeine Strenge empfinden. Zu den damaligen Zeiten bewieß ſich Antonius als einen wahren Freund und eyfrigen Beſchützer des Athanaſius, und ermahnte den kayſerlichen Gouverneur, den Kirchenfrieden nicht zu unterbrechen. Seine Briefe aber wurden zerriſſen und unter die Füſſe getreten, und jemehr man zum Frieden ermahnte, oder je ſtärker man ſich zur Gegenwehr ſetzte, deſto mehr wurden die Gemüther erbittert. Athanaſius ließ währender dieſer Verfolgung ein Circularſchreiben an alle rechtgläubige Biſchöffe abgehen, worinn er ihnen von dem ganzen Verlauf der Sache Nachricht gab. Er reiſete auch ſelbſt im Jahr 341. nach Rom, um dem römiſchen Biſchoff Julio ſeine Noth zu klagen, und denſelben zu bewegen, die Sache in einem Concilio zu Rom unterſuchen zu laſſen, woſelbſt man ſich nicht für bewafnete Soldaten zu fürchten Urſache hätte, weil der andre Kayſer, Conſtans, die Rechtgläubigen beſchützte.

Conſtantius verfolgt die Rechtgläubigen.

Zu eben derſelben Zeit, wie dieſe Unordnung in der alexandriniſchen Kirche herrſchte, entſtand eine andre und nicht geringere Unruhe zu Conſtantinopel, und zwar nach dem Tode des bekannten Biſchoffs Euſebii, welcher in dem Jahr 341. dieſes Zeitliche geſegnete. Dieſer Euſebius war einer von den anſehnlichſten Geiſtlichen zu den damaligen Zeiten, aber auch einer von den gefährlichſten Feinden, welche die Kirche jemals gehabt hat. Die Lehre des Arius würde niemals ſo weit durchgedrungen ſeyn, wenn ſie nicht durch dieſen ſchlauen Mann wäre unterſtützt worden, der bey Hofe ſtets in Anſehen und Gnaden war, und durch ſeine Beredſamkeit den Kayſer, wozu er wollte, bereden konnte. Daher werden diejenigen, welche der Lehre des Arius folgten, in der Kirchenhiſtorie Euſebianer genennet, weil er hierbey eine ſtärkere Rolle ſpielte, als Arius ſelbſt. Man hofte, daß ſich die Umſtände durch ſeinen Tod verändern würden, wiewol

Euſebii von Nicomedien Tod und Character.

vergebens. Denn der Grund, welchen er zu der arianiſchen Ketzerey gelegt hatte, war ſo ſtark, und das Gift, welches die chriſtliche Kirche angegriffen, hatte ſchon ſo ſehr überhand genommen, daß man keine ſo ſchleunige Beſſerung vermuthen konnte. Sobald der biſchöffliche Sitz zu Conſtantinopel erlediget war, entſtand ein heftiger Streit wegen der Nachfolge. Diejenigen, welche der Parthey des Athanaſius beypflichteten, erwählten unverzüglich den oben angeführten Paulum, *) welcher bereits einmal vorher erwählt worden. Die Arianer aber ordinirten zu eben derſelben Zeit in einer andern Kirche den Macedonius. Beyde Partheyen bewafneten ſich gegeneinander, und der Streit brach endlich in einen offenbaren Krieg aus, wobey verſchiedene ums Leben kamen.

Streit wegen des Bißthums zu Conſtantinopel.

Wie der Kayſer Conſtantius hiervon Nachricht erhielte, ſo ſchickte er einen Officier, Namens Hermogenes dahin, mit dem Befehl, den Paulus abzuſetzen, und die Parthey des Macedonius zu unterſtützen. Die Einwohner aber, welche es mit Paulo hielten, ſetzten ſich gleich zur Gegenwehr, und zündeten nicht allein das Haus an, worinn ſich Hermogenes aufhielte, ſondern tödteten ihn endlich gar ſelbſt, und ſchleppten den todten Leichnam durch die Stadt. Dadurch ward der Kayſer ſo erbittert, daß er in der größten Eyle ſelbſt von Antiochien nach Conſtantinopel aufbrach. Er ließ ſich aber doch durch die Thränen des Volcks bewegen, und ſtrafte niemanden am Leben. Er begnügte ſich allein damit, daß er ihnen die Helfte von dem Korn wieder abnahm, welches ihnen ſein Vater, Conſtantinus, beygelegt hatte. Der erwählte Biſchoff, Paulus, mußte die Stadt räumen. Er war aber auch mit dem Macedonio nicht recht zufrieden, weil deſſen Wahl ohne ſein Vorwiſſen geſchehen war.

Inzwiſchen ward ein Concilium zu Rom gehalten, worzu die orientaliſchen Biſchöffe auch eingeladen wurden. Die Arianer aber wegerten ſich zu erſcheinen, unter dem Vorwande, daß es unnöthig und überflüßig ſey, die Sache des Athanaſius von neuen vorzunehmen, indem ſolche bereits von andern Conciliis zur Gnüge unterſucht worden. Sie beſchwerten ſich zugleich über den römiſchen Biſchoff, Julius, weil derſelbe den Athanaſius und den Marcellus von Ancyra aufgenommen, die doch auf öffentlichen Kirchenverſammlungen längſt ihr Urtheil empfangen hätten. Sie tadelten auch den römiſchen Biſchoff deswegen, weil er ſich eine gröſſere Macht anmaßte, als ihm zuſtünde, indem er nicht mehr ſey, als ein andrer Biſchoff, und aus dem Grunde, daß er in einer Hauptſtadt reſidirte, ſich keine Oberherrſchaft über die andern Biſchöffe herausnehmen könnte. Man ſieht daraus, daß die Biſchöffe zu den damaligen Zeiten einander

*) SOZOMEN. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. III. Cap. 7.

der annoch gleich geweſen, ob ſich gleich diejenigen, welche in groſſen Städten wohnten, wegen des auf dem Concilio zu Nicäa gefaßten Schluſſes, einen Vorzug vor den übrigen zueigneten. Nachdem Julius dieſe Antwort erhalten, ſo faßte er den Entſchluß, das Concilium nichtsdeſtoweniger mit den gegenwärtigen Biſchöffen zu eröfnen, welche an der Zahl 50. waren. Die Sache des Athanaſius ward von neuen vorgenommen, und nachdem man dieſelbe genau unterſucht, ſo erklärte man ſowol den Athanaſius als den Marcellus für unſchuldig. Der römiſche Biſchoff, Julius, fertigte hierauf ein weitläuftiges Schreiben an die orientaliſchen Biſchöffe ab, und ertheilte denenſelben darinn nicht nur Nachricht von allem, was auf dem Concilio zu Rom verhandelt worden, ſondern er ermahnte ſie auch zum Frieden und zur Einigkeit, und bat zuletzt, daß man die entſetzten Biſchöffe wieder zu ihrer vorigen Würde verhelfen möchte.

Weil aber dieſes alles nicht die geringſte Würkung hatte, ſo ließ Julius dem Kayſer Conſtans das Unrecht vorſtellen, welches dem Athanaſius und Paulus zu Conſtantinopel wiederfahren war. Conſtans beſchwerte ſich hierüber bey ſeinem Bruder Conſtantius, und man machte allerhand Bewegungen, um dieſe Unruhen zu ſtillen. Die orientaliſchen Biſchöffe beſchwerten ſich, daß man ſie fälſchlich einer irrigen Lehre beſchuldigte, und faßten ein Glaubensbekenntniß ab, welches ſie der Verſammlung mittheilten, die damals zu Mayland gehalten ward. Dieſes Bekenntniß war ſo künſtlich eingerichtet, und ſo ſehr auf Schrauben geſetzt, daß man keine Ketzerey darinn wahrnehmen konnte. Die abendländiſchen Biſchöffe aber wollten daſſelbe doch nicht unterſchreiben, wo nicht die Lehre des Arius darinn ſchlechterdings und ausdrücklich verdammt würde. Dieſes aber wollten die Abgeordneten nicht thun, und verlieſſen daher die mayländiſche Verſammlung mit vieler Bitterkeit.

Endlich vereinigten ſich beyde Kayſer, ein groſſes und allgemeines Concilium zu halten, und erwählten dazu die Stadt Sardica in Illyrien. Hieſelbſt funden ſich im Jahr 347. die Biſchöffe in groſſer Menge aus 35. Provinzen ein, worunter ſehr viele Arianer befindlich waren. Weil dieſe letztern aber merkten, daß die Orthodoxen ſie an Menge übertrafen, auch niemand von dem Kriegsheer des Conſtantius vorhanden war, der ſie beſchützen könnte, die abendländiſchen Biſchöffe, welche der Parthey des Athanaſius beypflichteten, überdem den ehrwürdigen und grauen Biſchoff Oſium zum Anführer hatten, der auch auf dem nicäniſchen Concilio präſidirt, ſo traueten ſie dem Frieden nicht, und machten daher, wie die Sache ſo weit gekommen war, daß ein Urtheil ſollte gefället werden, öffentlich kund, daß ſie ihren Fuß nicht in die Kirche ſetzen wollten, wenn Athanaſius und

Das ſardicenſiſche Concilium.

die andern abgeſetzten Biſchöffe Freyheit erhielten, in dieſelbe zu gehen. Darüber ward ſo lange geſtritten, bis die Zeit verfloſſen, worauf eine jede Parthey ſich beſonders verſammlete, und die eine die andere verdammte. Die orientaliſchen Biſchöffe beſtätigten das Urtheil, welches ſie vorher ſchon über den Athanaſius, Paulus, Marcellus und Aſclepas gefället hatten. Sie ſetzten auch den römiſchen Biſchoff Julius nebſt dem Oſius von ihren Aemtern ab, weil ſie ſich nicht entblödet, mit den verurtheilten Biſchöffen gemeinſchaftliche Sache zu machen.

Die abendländiſchen Biſchöffe aber gaben ihnen in dieſem Stücke nichts nach. Sie erklärten in ihren Verſammlungen den Athanaſius und die übrigen für unſchuldig, und entſetzten verſchiedene orientaliſche Biſchöffe ihres Amts. Nach dieſem Concilio ſonderten ſich die morgenländiſchen und die abendländiſchen Kirchen voneinander ab. Die letztern hatten nicht die geringſte Gemeinſchaft mit jemanden an der andern Seiten von Thracien; und die morgenländiſchen giengen mit niemanden um, der von der andern Seite Jllyriens war. Dieſes war die Würkung und der Ausgang des groſſen ſardicenſiſchen Concilii, welches man zu dem Ende verſammlet hatte, um Friede und Einigkeit zu ſtiften, und das Mißtrauen zu heben, welches unter den orientaliſchen und abendländiſchen Kirchen befindlich war. Nun aber brach dasjenige, was bisher gröſtentheils auf einen Verdacht beruhet hatte, in eine offenbare Abſonderung aus. Während der Zeit, daß dieſe Streitigkeiten und Unruhen in dem Kayſerthum herrſchten, wurden die Chriſten heftig in Perſien verfolgt, *) weil die Juden ſowol als die perſiſchen Magi den König Sapor gegen den Biſchoff von Seleucia, Simon, in den Harniſch gebracht, indem ſie vorgegeben, daß er ein heimliches Verſtändniß mit den römiſchen Kayſern unterhielte. Die chriſtlichen Kirchen wurden hierauf unverzüglich niedergeriſſen, und verſchiedene Prieſter mußten das Leben laſſen. Simeon ward in Ketten und Banden gelegt, und vor den König gebracht, welcher ihm befohl, die Sonne anzubeten. Wie er ſich aber ſtandhaft wegerte, dieſes zu thun, ſo ward er zum Tode verurtheilet, und nebſt hundert andern gefangenen Chriſten zu gleicher Zeit hingerichtet. Dieſe Execution geſchahe im Jahr 343. In dem folgenden Jahre ließ Sapor einen Befehl durch ganz Perſien kund machen, worinn allen denen, welche den Namen Chriſti bekennen würden, ohne dem geringſten Unterſcheid, es möchten Prieſter oder Layen ſeyn, die Todesſtrafe angekündiget ward. Dieſer Befehl zog den Untergang unzähliger Chriſten nach ſich, ſo, daß es ſchien, daß der chriſtliche Name, welcher ſich allenthalben in Perſien ausgebreitet hatte, gänzlich an dieſem Orte wür-

Die Chriſten werden in Perſien verfolgt.

*) SOZOM. Hiſtor. Eccleſ. Lib. II. Cap. 9.

würde vertilgt werden. Dagegen ward die chriſtliche Religion anderwärts weiter fortgepflanzt, und auch ſo gar Indien ward durch die Strahlen derſelben erleuchtet. Der Kayſer Conſtantius ſchickte einen gebohrnen Indianer, Namens Theophilus, dahin, welcher ein Chriſt geworden war, und viele von den ſogenannten Homeriten bekehrte, welches, wie man meynt, die alten Sabäer waren. Er überredete ſogar den Fürſten dieſes Volcks, verſchiedene chriſtliche Kirchen in ſeinem Lande aufzurichten, und konnte ſich alſo in Indien eines eben ſo guten Erfolgs rühmen, als Frumentius in Aethiopien. Die Arianer machten ſich mit der Mißion des Theopili groß, weil er von ihrer Parthey war; die Rechtgläubigen aber freueten ſich über die gute Würkung der Predigten des Frumentius, weil derſelbe ſich zu ihren Lehrſätzen bekannte.

Nicht lange nach dem ſardicenſiſchen Concilio ward eine Verſammlung zu Mayland gehalten, wo der Kayſer Conſtans reſidirte, theils, um den Streit zu heben, welcher die Kirche zerrüttete; theils auch, den Photinus zu verdammen. Dieſer Photinus war Biſchoff zu Sirmio, der Hauptſtadt in Illyrien. Er war mit einer groſſen Beredſamkeit begabt, und es fiel ihm daher nicht ſchwer, das Volk zu irrigen Meynungen zu verführen. Er läugnete die heilige Dreyeinigkeit, und ſagte: Der Vater ſey allein GOtt; GOtt der Sohn ſey vor der Jungfrau Maria nicht vorhanden geweſen, und übrigens nur ein bloſſer Menſch; der heilige Geiſt aber ſey nicht eigentlich eine ſonderbare Perſon der Gottheit. Er war bereits vorher auf dem Concilio zu Antiochien von der Parthey des Euſebii verdammt worden, *) und nun geſchahe ein gleiches im Jahr 347. von den abendländiſchen Biſchöffen auf dieſer mayländiſchen Verſammlung.

Ketzerey des Photinus.

Weil man aber das auf dem ſardicenſiſchen Concilio wider die Arianer ausgeſprochene Urtheil nicht vollſtrecken, noch den abgeſetzten Biſchöffen ihre Ehrenſtellen ohne Beyhülfe des Conſtantius wiedergeben konnte, ſo fertigte das mayländiſche Concilium zweene Biſchöffe an den Kayſer Conſtantius, nebſt einem Briefe von dem Kayſer Conſtans ab, worinn derſelbe ſeinen Bruder erſuchte, die unſchuldigen Biſchöffe, inſonderheit aber den Athanaſius und Paulus, wieder in ihr Amt einzuſetzen, widrigenfalls aber, und wo er ihm hierinn nicht willfahrte, ihn mit Krieg zu überziehen drohete. Sobald dieſe beyden Abgeordneten nach Antiochien gekommen

*) Unter den Beſchuldigungen gegen den Athanaſius war auch dieſe befindlich, daß er den Photinus unterſtützt. Arnold ſagt: Sulpitius Severus melde, daß dieſes von dem Athanaſius prauo conſilio geſchehen ſey. Weil aber dieſes nicht Worte des Sulpitius, ſondern der Arianer ſind; ſo ſieht man daraus, wie wenig man auf die Citationen des Arnolds bauen könne, inſonderheit in der Hiſtorie des Athanaſius.

waren, wo der Kayſer Conſtantius reſidirte, ſo bewafneten ſich die Arianer gegen dieſelben, inſonderheit ſuchte ihnen der Biſchoff dieſes Orts, Namens Stephanus, allen nur erſinnlichen Verdruß zu erweiſen, und was er ſelbſt nicht zu thun vermochte, ſolches mußte ein nichtswürdiger Menſch, Namens Oneager, auf ſeinen Antrieb, verrichten. Dieſer brachte einmal des Abends heimlich eine Hure in die Schlafkammer der beyden Biſchöffe, und brach hierauf nebſt noch einigen andern in das Zimmer, und ſchrie, dieſe ehrwürdige Herren hätten gehuret, und er hätte ſie auf friſcher That ertappet. Die Hure bekannte aber, daß ſie von dem Oneager heimlich in die Schlafkammer gebracht worden, unter dem Vorwande, daß einige Fremde ſie verlanget, um ſich mit ihr zu erluſtigen. Einer von den Gehülfen des Oneagers bekannte gleichfalls, nach einem peinlichen Verhör, daß ſolches unter ihnen vorher verabredet und überlegt worden. Endlich geſtand Oneager ſelbſt, auf die an ihn deßfalls ergangene Frage, die ganze Sache, und fügte hinzu, daß er von dem Biſchoff, Stephanus, dazu verleitet worden. Durch dieſe Begebenheiten ward der Kayſer Conſtantius ſo gerührt, daß er nicht nur den Stephanus degradiren, ſondern auch verſchiedene von denen ins Elend getriebenen Prieſtern wieder zurück rufen ließ. Nichts deſtoweniger hatten die Arianer noch eine ſo mächtige Parthey bey Hofe, daß die Stelle des Stephanus durch einen andern von ihrer Secte wieder beſetzt ward. Derſelbe hieß Leontius, und hatte die Lehre des Arius von dem erſten Anfange an bekannt. Er ſtellte ſich zwar äuſſerlich, als wenn er es mit den Rechtgläubigen hielte; heimlich aber ſuchte er dieſes Lehrgebäude zu untergraben, und beförderte einzig und allein Arianer zu den geiſtlichen Aemtern bey der Kirche zu Antiochia. Er war deßwegen auf den Flavianus und Diodorus ſo ſehr erbittert, weil dieſelben die eyfrigſten Vertheidiger des Glaubens waren. Man meynt, daß dieſe beyden Männer die ſogenannten Antiphonien zu allererſt erfunden, da zwey Chöre gegeneinander ſingen, welcher Gebrauch nachher von der Kirche zu Antiochien auf alle andre Kirchen in der Chriſtenheit gekommen iſt. *) Eben dieſer Flavianus ſoll auch der erſte geweſen ſeyn, welcher den Geſang eingeführt: **Ehre ſey GOtt Vater, Sohn und dem heiligen Geiſte,** da man ehedem, nach dem Bericht der Arianer, ſich dieſer Formel bedienet: **Ehre ſey GOtt dem Vater durch den Sohn in dem heiligen Geiſt;** oder auch: **Ehre ſey dem Vater in dem Sohn und heilgen Geiſte.** **)

Erfindung der Antiphonien.

Unter andern verdächtigen Perſonen, welche Leontius zu geiſtlichen Aemtern beförderte, war auch der bekannte Aetius befindlich. Derſelbe war

*) THEODOR. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 24.
**) PHILOSTORG. *Hiſt.* Lib. III. apud PHOTIUM.

war im Anfange ein grober Handwerksmann, nachher nahm er die Perſon eines Arztes an, und wie er durch ſeine Curen etwas Geld erworben hatte, ſo faßte er den Entſchluß, ſich auf die Philoſophie zu legen. Weil er aber ſehr ſchwatzhaft war, und ein loſes und freches Maul hatte, ſo ward er zweymal aus Antiochien verwieſen. Er begab ſich hierauf nach Alexandrien, und legte ſich hieſelbſt einzig und allein auf die Diſputirkunſt, wobey er ſich bemühete, den chriſtlichen Glauben in lauter Syllogismis vorzutragen, und eine Theologie nach geometriſcher Lehrart zu ſtande zu bringen. Die Kühnheit, mit welcher er immer von der göttlichen Natur redete und diſputirte, brachte ihn endlich den Namen eines Atheiſten zuwege. Nachdem er hierauf von der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen war, ſo ſtellte er ſich, als wenn er ſich aus eignem Triebe von der Kirche abgeſondert, und ward alſo das Haupt von einer Secte, die nachher unter dem Namen der Aetianer bekannt geworden. *) Ein ſolches Portrait machen die Anhänger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes von dieſem Mann. Die Arianer aber legen ihm eine groſſe Gelehrſamkeit und eine ſtrenge Tugend bey. Philoſtorgius ſagt, daß er aus keiner andern Urſache aus der Kirche getrieben worden, als weil einige Biſchöffe auf ſeine groſſe Tugend und Gelehrſamkeit eyferſüchtig geweſen, und weil er auf einem Concilio den Baſilius von Ancyra ſo weit gebracht, daß derſelbe bekennen müſſen, der Sohn ſey von dem Vater in ſubſtantia unterſchieden. **) Ja, dieſer Skribent entblödet ſich nicht, ihm Wunderwerke beyzulegen. Allem Vermuthen nach haben die erſtern dem Aetius gar zu viele Fehler, und die letztern gar zu groſſe Tugenden und Eigenſchaften beygelegt. Wenn die Schriften der Arianer nicht verlohren gegangen wären, ſo dürfte man vielleicht gelinder von einigen Lehrern urtheilen, die man nun als rechte Monſtra und Scheuſale der Gottloſigkeit anſieht, weil ihre Geſchichte allein in den Schriften ihrer Feinde angetroffen werden. Aetianer.

In dem folgenden Jahre nach der mayländiſchen Verſammlung ward ein Concilium zu Carthago wider die Donatiſten gehalten, worinn unter andern ein Canon gemacht ward, daß niemand, der einmal im Namen der heiligen Dreyeinigkeit getauft worden, wieder ſollte umgetauft werden. Denn darinn beſtund hauptſächlich die irrige Lehre der Donatiſten. Man kann übrigens aus dieſer Verſammlung ſowol, als aus dem mayländiſchen Concilio abnehmen, daß der Zuſtand der Rechtgläubigen zu den damaligen Zeiten ganz erträglich geweſen. Denn der abendländiſche Kayſer Conſtans war ein eyfriger Beſchützer des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes; und ob Donatiſten.

*) SOCRAT. *Hiſt. Eccl.* Lib. II. Cap. 35.
**) PHILOSTORG. *Hiſt.* Lib. IV. apud PHOTIUM.

ob ſein Bruder Conſtantius gleich den Arianern zugethan war, ſo gieng er doch ſehr behutſam, ſo lange Conſtans lebte, weil er ſich vor denſelben fürchtete. Man kann ſolches daraus abnehmen, daß er nach dem Tode des arianiſchen Biſchoffs Gregorii zu Alexandrien, welcher im Jahr 349. erfolgte, lieber den Athanaſius wieder zurückkommen ließ, als ſeinen Bruder erzürnen wollte. Athanaſius begab ſich unverzüglich auf die Reiſe, und nachdem er ſich noch vorher mit dem Kayſer Conſtans unterredet, ſo langte er zu Antiochien an. Er ward hieſelbſt von dem Conſtantius ſehr freundlich empfangen, und gebeten, alles dasjenige zu entſchuldigen und in Vergeſſenheit zu ſtellen, was vorher geſchehen wäre; worauf dieſer berühmte Prälat in alle ſeine Ehrenſtellen wieder eingeſetzt ward. Weil Athanaſius der eyfrigſte und ſtärkſte Vertheidiger des nicäniſchen Concilii war, ſo ſuchte er das Anſehen deſſelben an allen Orten, wo er hinkam, inſonderheit aber zu Alexandrien zu befeſtigen, woſelbſt er ſeinen biſchöflichen Sitz hatte. Viele verlieſſen hierauf die arianiſche Lehre, und vereinigten ſich wieder mit den Rechtgläubigen, unter denen auch die beyden eyfrigen Arianer, Urſacius und Valens befindlich waren.

Athanaſius wird wieder in ſein Amt eingeſetzt.

Tod des Kayſers Conſtantis.

Dieſe Ruhe und Glückſeligkeit der Kirche aber hatte mit dem Tode des Kayſers Conſtantis ein Ende. Dieſer erfolgte im Jahr 350, da einer, Namens Magnentius, das Kriegsvolk gegen ihn aufhetzte, welches dieſen frommen Kayſer ums Leben brachte, und den Magnentius wieder auf den Thron ſetzte. Wie dieſer Mord geſchahe, ſo war Conſtantius eben in einem Kriege mit Perſien verwickelt. Sobald er aber davon Nachricht erhielte, ſo gab er dieſen Zug auf, und wandte ſeine Waffen gegen den Maxentius. Weil aber auch ein andrer General, Namens Vetranius von dem Kriegsheer in Pannonien zum Kayſer erklärt worden, ſo hielt Conſtantius für rathſam, den letztern zu gewinnen, um nicht mit beyden zugleich Krieg zu führen. Vetranius nahm die Freundſchaft des Conſtantius an, und vereinigte ſich mit ihm in Pannonien. Dieſe Verbindung aber war von keiner langen Dauer. Denn Conſtantius bemühete ſich heimlich, die Vornehmſten von dem Kriegsheer des neuen Kayſers auf ſeine Seite zu bringen. Sobald Vetranius dieſes merkte, ſo legte er den Purpur ab, und flehete den Conſtantius auf den Knien um Gnade und um ſein Leben an. Er erhielt dieſes auch ohne Mühe, und ward nicht nur auf ſeine ganze Lebenszeit reichlich verſorgt, ſondern brachte auch die übrigen Tage ſeiner Wallfahrt überaus chriſtlich und andächtig zu.

So leicht aber konnte Conſtantius mit dem andern Hauptfeinde, dem Magnentius, nicht fertig werden. Derſelbe rückte mit einem anſehnlichen Kriegsheer in Illyrien und Pannonien ein, und lieferte in dem folgenden

genden Jahre den Conſtantius eine Feldſchlacht bey dem Fluß Drau, wo gegenwärtig die berühmte Eſſecker Brücke iſt. Nach einem harten und blutigen Treffen ward endlich das Kriegsheer des Maxentius aufs Haupt geſchlagen. Maxentius ſelbſt flohe nach Gallien, und nachdem er daſelbſt aufs neue eingebüſſet, ſo nahm er ſich ſelbſt das Leben zu Lion, wodurch Conſtantius allein zu dem ruhigen Beſitz des ganzen römiſchen Kayſerthums gelangte. Der arianiſche Skribent, Philoſtorgius, bezeuget, daß ſich währender Schlacht ein himmliſches Licht ſehen laſſen, wodurch der Sieg des Conſtantius befördert worden. *) Wenn der Kayſer rechtgläubig geweſen wäre, ſo würden die Orthodoxen ohne Zweifel auch ein ſolches Licht geſehen haben. Dieſer Sieg erweckte eine groſſe Freude bey den Arianern, weil dieſelbe dadurch über ihre Feinde zu triumphiren gedachten, und dieſe Hofnung ſchlug ihnen auch nicht fehl. Denn die übrige Regierung des Kayſers Conſtantius iſt nichts anders als eine Kette von beſtändigen Verfolgungen und falſchen Conciliis, und die arianiſche Lehre hatte einige Jahre völlig die Oberhand. Indeſſen ward dieſelbe doch mit einer gewiſſen Vorſicht und mit doppelt-lautenden Glaubensbekenntniſſen befeſtiget und fortgepflanzt, und man bildete dem Kayſer ein, daß er das nicäniſche Glaubensbekenntniß am eyfrigſten vertheidigte, wenn er die Ketzerey der Arianer am meiſten beförderte. *Conſtantius herrſcht allein.*

Kurz vorher, ehe Maxentius überwunden ward, ließ Conſtantius eine Zuſammenkunft zu Sirmio halten, welche am meiſten dahin zielte, die Ketzerey des Photini zu dämpfen, und dieſen Mann des biſchöfflichen Stuhls zu Sirmio zu entſetzen. Die Lehre des Photinus war noch viel härter und gröber, als die Lehre des Arius. Denn er machte GOtt den Sohn nur zu einem bloſſen Menſchen, und läugnete, daß der heilige Geiſt eine ſonderbare Perſon der Gottheit ſey. Man faßte demnach ein Glaubensbekenntniß ab, worinn die Lehre der Arianer, Sabellianer und des Photini verdammt ward, obgleich das Formular, in Abſicht auf die Biſchöffe, welche es abfaßten, verdächtig war. Man findet das Wort Conſubſtantialität nicht in demſelben, und der Sohn wird auch hierinn nicht dem Vater gleich gemacht. Nachdem dieſe Formel von allen Biſchöffen gebilliget worden, ſo ward ſolche dem Photino zur Unterſchrift vorgelegt. Derſelbe aber wegerte ſich, dieſes zu thun, und erbot ſich vielmehr, ſeine Lehre öffentlich zu vertheidigen. Hierauf ward eine Conferenz gehalten, die ſehr lange währte, und worinn mit groſſer Hitze von beyden Theilen geſtritten ward. Nachdem endlich die Acten von den Notariis ausgefertiget, und dem Kayſer zugeſchickt worden, ſo ward Photinus verdammt, und *Photinus wird verdammt.*

*) PHILOSTORG. Lib. III.

und ſeiner Würde entſetzt, worauf Germinius wieder zum biſchöfflichen Sitz zu Sirmio gelangte. Man ſieht daraus, wie unvermerkt man die Religion zu untergraben geſucht, und wie der Kayſer Conſtantius ſich bemühet, weder den Arianern noch den Rechtgläubigen zu nahe zu treten. Die arianiſchen Biſchöffe ſtärkten ihn in dieſen Principiis, damit ſie durch einen ſolchen Umſchweif ihr Ziel deſto ſicherer erreichen möchten.

Nachdem Conſtantius alle ſeine Gegner gedämpft hatte, und allein Kayſer geworden war, ſo fiengen die Arianer an, wie ich eben geſagt habe, die Maske immer mehr und mehr abzunehmen, und eine Verfolgung wider die rechtgläubigen Biſchöffe zu erregen. Urſacius und Valens kehrten hierauf gleich wieder um, und ſchlugen ſich zu der vorigen Parthey, unter dem Vorwande, daß ſie von dem Kayſer Conſtans zu dem Widerruf, welchen ſie vor kurzer Zeit gethan, gezwungen worden. Einer von den erſten, welcher angegriffen ward, war der conſtantinopolitaniſche Biſchoff, Paulus. Er ward ſeines Amts entſetzt, wozu ihm der Kayſer Conſtans wieder verholfen hatte, und auf Befehl des Conſtantius mit Ketten gebunden ins Elend geſchickt. Macedonius ward an ſeiner Statt wieder zum Biſchoff mit gewafneter Hand eingeſetzt, bey welcher Gelegenheit über 3000. Bürger von den Soldaten niedergemacht wurden. Der gefangene Biſchoff, Paulus, ward nicht lange nachher heimlich ermordet. *) Und weil ihm dieſes Unglück wegen des Eyfers wiederfuhr, den er für die Erhaltung der reinen Lehre blicken laſſen, ſo iſt er unter die Heiligen gerechnet worden, und die römiſche Kirche begehet ſein Feſt noch am ſiebenden Tage des Monats Junius.

Athanaſius aber war inſonderheit derjenige, auf deſſen Untergang die Arianer bedacht waren. Ihre Häupter waren damals Leontius von Antiochien, Georgius von Laodicea, und Acatius von Cäſarea. Dieſe ſuchten nebſt andern den Kayſer von neuen wider den Athanaſius aufzubringen, und bedienten ſich unter andern des Vorwands, daß er Schuld an dem Mißvergnügen geweſen, worinn die beyden Brüder, Conſtans und Conſtantius, miteinander gelebt, daß er den erſten zu allerhand Drohungen gegen ſeinen Bruder verleitet, und die Parthey des Magnentius gehalten. Der Kayſer Conſtantius ward dadurch ſo ſehr auf den Athanaſius erbittert, daß er gleich wieder den Entſchluß faßte, ihn ins Elend zu treiben. Um dieſes zu bewerkſtelligen, wandten ſich die arianiſchen Biſchöffe an den Biſchoff zu Rom, Liberius, und brachten viele Beſchuldigungen wider den Athanaſius zum Vorſchein. Weil aber zu eben derſelben Zeit Briefe von den ägyptiſchen Biſchöffen anlangten, worinn Athanaſius

Neue Verfolgungen wider den Athanaſius.

*) THEOD. Hiſt. Eccleſiaſt. Lib. II. Cap. 5.

naſius vertheidiget ward, ſo wußte Liberius nicht, wozu er ſich entſchlieſſen ſollte, und gab daher dem Kayſer den Rath, ein Concilium zuſammen zu rufen, weil auf demſelben die Sache am beſten könnte unterſucht werden. Dieſes geſchahe auch, und es ward ein Concilium zu Arles in Gallien gehalten. Auf dieſer Verſammlung hatten die orientaliſchen Biſchöffe die Oberhand. Denn da Vincentius von Capua nebſt andern begehrte, daß man die Lehre des Arius unverzüglich verdammen ſollte, ſo antworteten die morgenländiſchen Biſchöffe, daß ſie die Lehre des Arius nicht verdammen könnten, wo man nicht zugleich den Athanaſius excommunicirte. Sie trieben dieſe Sache auch mit einem ſolchen Eyfer, daß Vincentius von Capua, nebſt den meiſten andern hieſelbſt verſammleten Biſchöffen, endlich aus Furcht darinn willigten; Paulinus aber, der Biſchoff von Trier, welcher ſich dagegen ſetzte, ins Elend gehen mußte.

Wie Athanaſius merkte, daß er von neuen bey dem Kayſer in Ungnade gefallen war, ſo fertigte er einige Schreiben an denſelben ab, um ſeine gerechte Sache zu vertheidigen. In Perſon aber zu erſcheinen, getrauete er ſich nicht, ob er gleich von dem Kayſer eingeladen war, welches man nicht verſäumte, als eine Widerſpenſtigkeit auszulegen. In dieſen Umſtänden ſtellte er ſeine zweyte Apologie oder Schutzſchrift ans Licht, worinn er ſowol ſeine eigne Aufführung als die Aufführung ſeiner Feinde abmahlet. Inzwiſchen bemüheten ſich die abendländiſchen Biſchöffe, welche mit dem Concilio zu Arles nicht zufrieden, und über das harte Verfahren mit dem Athanaſius mißvergnügt waren, die Sache dem Kayſer von einer andern Seite vorzuſtellen, und denſelben zu bewegen, ein neues Concilium auszuſchreiben. Dieſes konnte aber ſo bald nicht zu ſtande kommen, weil der Kayſer damals in allerhand Unruhen verwickelt war. Die Juden erregten einen Aufſtand in Dio-Cäſarea, und ermordeten nicht nur die ganze römiſche Beſatzung, ſondern ſtreiften auch allenthalben im Lande herum, unter der Anführung eines gewiſſen Patricii, den ſie für ihren König ausgaben. Der junge Gallus, ein Vetter des Conſtantius, welcher vor einigen Jahren zum Cäſar erkläret worden, ſchickte aber gleich einige Truppen wider ſie aus, welche eine groſſe Menge von ihnen erlegten. Dieſer Gallus hielt ſich nicht weniger tapfer gegen die Perſianer, und trieb dieſelben ſehr in die Enge, welches ihn zuletzt ſo übermüthig machte, daß er verſchiedene Gewaltthätigkeiten ausübte, und ſich endlich gar in den Verdacht ſetzte, als wenn er nach dem Kayſerthum ſtrebte, weßfalls er gefangen genommen, zum Tode verurtheilet, und endlich enthauptet ward.

Ein jeder glaubte, daß auf ſeinen Fall auch der Fall ſeines jüngern Bruders, des Julianus, folgen würde, inſonderheit, da derſelbe kurz nachher

her aus Griechenland, wo er ſtudirte, nach Hofe gerufen ward. Er ward aber, der chriſtlichen Kirchen zum Nachtheil, dieſesmal loßgeſprochen und nach Griechenland zurück geſchickt, um daſelbſt ſeine Studia fortzuſetzen. Julianus war damals drey und zwanzig Jahr alt, und der Kayſer hatte ihn nebſt ſeinem Bruder Gallo in der chriſtlichen Religion erziehen laſſen. Man bemerkte aber bey dem letztern, und ſo gar ſchon in der Jugend, daß er dem Heydenthum geneigt war. Denn ſo oft er ſich nebſt ſeinem Bruder in der Beredſamkeit und Philoſophie übte, ſo übernahm er die Vertheidigung der heydniſchen Meynungen, als der ſchwächſten, ob er gleich darinn ſeiner Neigung folgte. Wie Gallus zum Cäſar erklärt ward, ſo ſchickte der Kayſer Julianum nach Aſien, um daſelbſt in den Künſten und Wiſſenſchaften unterrichtet zu werden. Er verbot ihm jedoch, mit dem berühmten Sophiſten Libanio umzugehen, weil derſelbe ein Heyde war. Julianus aber ließ ſich nichts deſtoweniger durch die heydniſchen Philoſophos verführen; und damals ward der Grund zu ſeinem nachmaligen betrübten Abfall gelegt. Wie er nach Conſtantinopel zurückkam, ſo wußte er ſich meiſterlich zu verſtellen, und zwar aus Furcht vor dem Kayſer. Ja, ſeine Simulation gieng ſo weit, daß er ſich eine Platte ſcheeren ließ, und in den Orden der Mönche eintrat.

Erziehung und Neigung des Julianus.

Inzwiſchen fuhren die abendländiſchen Biſchöffe ſowol als die morgenländiſchen unermüdet fort, bey dem Kayſer um ein Concilium anzuhalten, wiewol in einer ganz unterſchiedenen Abſicht. Die letztern ſuchten es, um ihre Gegner zu zwingen, daß über den Athanaſius gefällte Urtheil zu unterſchreiben; die erſten aber bemüheten ſich, das Concilium zu ſtande zu bringen, um den Athanaſius wieder zu ſeiner Würde zu verhelfen. Man ſieht daraus, in welchem Anſehen dieſer Mann geweſen. Endlich ließ ſich der Kayſer bewegen, ein Concilium zu Mayland zu verſammlen. Die Zuſammenkunft geſchahe im Jahr 355; und ob gleich die abendländiſchen Biſchöffe in einer weit gröſſern Anzahl, als die orientaliſchen, gegenwärtig waren, ſo hatte doch dieſes Concilium einen für die Kirche betrübten Ausfall, indem der Kayſer durch ſeine Gegenwart die Feinde des Athanaſius unterſtützte. Der Biſchoff von Mayland, Dionyſius, brachte zwar gleich das nicäniſche Glaubensbekenntniß zum Vorſchein, und wollte ſolches zur Unterſchrift herumgeben. Man riß ihm aber das Papier aus der Hand, und verlegte die Zuſammenkunft in den kayſerlichen Pallaſt, welches den Gegnern des Athanaſius den Sieg völlig in die Hände gab. Die Arianer laſen einen von dem Kayſer geſchriebenen Brief her, worinn ihre Lehre völlig enthalten war, und der Kayſer betheuerte, daß er von GOtt im Traum Befehl erhalten, den beſtrittenen Lehrpunct auf eine ſolche Art zu erklä-

Concilium zu Mayland.

erklären. Er fügte zugleich hinzu, daß man um ſo viel weniger Urſache hätte, an der Richtigkeit ſeines Glaubens zu zweifeln, weil GOtt ſeine Regierung mit ſo vielen Siegen ſegnete. Weil man aber nicht gewiß verſichert iſt, daß alle Träume göttliche Offenbarungen ſind, auch die Hiſtorie zeigt, daß viele ungläubige Regenten die glücklichſte Regierung geführet haben, ſo hielten einige von den andern Biſchöffen für ſicherer, das nicäniſche Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben und anzunehmen, weil daſſelbe ſchon einmal von allen gebilliget worden.

Hierauf bemüheten ſich die Gegner des Athanaſius, es dahin zu bringen, daß dieſer Biſchoff von neuen möchte verdammt werden. Seine Freunde aber ſetzten ſich aus allen Kräften dagegen, und ſagten unter andern, daß einige von denen, welche nun mit einem ſolchen Eyfer auf ſeine Verurtheilung drungen, ihn ſelbſt ehedem freygeſprochen hätten. Endlich ſtund der Kayſer im Zorn auf, und ſagte: Ich bin es ſelbſt, ich bin ſein Ankläger, und ihr müßt glauben, was ich euch ſage. Wie aber die Anhänger des Athanaſius deßwegen doch noch nicht ruhen wollten, ſondern beſtändig auf ihrer Meynung beharrten, einige Biſchöffe auch endlich gar ſagten, daß der Kayſer keine Macht habe, in geiſtlichen Sachen ein Urtheil zu fällen, ſondern ſich vielmehr den Zorn GOttes zuziehen würde, ſo gerieth der Kayſer in einen ſolchen Zorn, daß er ſeinen Degen entblöſte, und Befehl gab, ſie unverzüglich hinzurichten. Er faßte ſich aber doch nach einer kurzen Zeit wieder, und ließ es allein dabey bewenden, daß er ſie ins Elend jagte. Ein ſolches Ende nahm dieſe zahlreiche mayländiſche Kirchenverſammlung, worinn die Verurtheilung des Athanaſius beſtätiget ward, obgleich über 300. abendländiſche Biſchöffe gegenwärtig waren. Ein neuer Beweis, wie wenig man ſich auf die Concilia, welche aus ſo vielen ehrwürdigen Vätern beſtehen, verlaſſen könne!

Athanaſius muß von neuen ins Elend gehen.

Unter denen, welche das Land räumen und ins Elend gehen mußten, waren Euſebius von Vercelli, Dionyſius von Mayland, und Lucifer, Biſchoff von Cagliari, die vornehmſten. Sie unterlieſſen nicht, wo ſie hinkamen, die reine Lehre zu predigen, und wurden dahero von den Rechtgläubigen als heilige Männer und Märtyrer angeſehen. Die Arianer bemüheten ſich inzwiſchen, auch ihre andern Gegner vom Glauben abwendig zu machen, und weil ſie wahrnahmen, daß das Beyſpiel des römiſchen Biſchoffs, Liberii, viele nach ſich ziehen würde, weil die Biſchöffe dieſer Stadt ſchon damals in einem groſſen Anſehen waren, *) ſo wandten ſie alles an, dieſen Mann zu gewinnen. Er widerſetzte ſich ihnen aber mit

*) AMMIAN. MARCELLIN. Lib. XV. *Autoritate, qua potiores erant, aeternae urbis epiſcopi.*

groſſer Standhaftigkeit, und brachte den Kayſer dadurch ſo ſehr gegen ſich auf, daß er ihn mit gewafneter Hand aus Rom nach ſeiner Reſidenz bringen ließ. Sobald er hieſelbſt angekommen war, ward er für das geheime Conſeil gebracht, welches man damals das Conſiſtorium hieß, und woſelbſt die wichtigſten Sachen abgehandelt, und von den gegenwärtigen Notariis aufgezeichnet wurden. An dieſem Orte hielte er das merkwürdige Geſpräch mit dem Kayſer, welches ſehr weitläuftig in der Kirchenhiſtorie des Theodoretus *) aufgezeichnet iſt, und ein Zeugniß ablegt, mit welcher Beſtändigkeit Liberius die Sache des Athanaſius, vertheidiget. Nach geendigter Unterredung gab ihm der Kayſer drey Tage Bedenkzeit, um das über den Athanaſius gefällte Urtheil zu unterzeichnen. Weil er aber ſtandhaft bey ſeiner Meynung blieb, ſo ward er nach Thracien ins Elend gebracht, und ſeine Stelle wieder dem Felix verliehen, welcher das Archidiaconat bey der römiſchen Kirche verwaltete. Derſelbe blieb zwar auch beſtändig bey dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe. Er bequemte ſich aber, doch aus Furcht, mit den Arianern das Abendmahl zu empfangen.

Der römiſche Biſchoff Liberius wird ins Elend getrieben.

Der alte Oſius wird verfolgt.

Die Verfolgung der Rechtgläubigen gieng damals ſo weit, daß der alte und ehrwürdige Oſius, welcher auf dem nicäniſchen Concilio das Präſidium geführet hatte, ſelbſt nicht geſchonet ward. Denn, weil dieſer Mann wegen ſeines Alters und ſeiner Tugend und Gelehrſamkeit halber in einem ſolchen Anſehen war, daß man ihn für den größten und vornehmſten unter allen Biſchöffen hielte, auch alle ſeine Worte und Briefe als Orakel anſahe, ſo glaubten die Arianer, daß ſie nichts gewonnen, ſo lange dieſer Mann ſich noch ihrer Lehre widerſetzte. Der Kayſer ließ ihn alſo, auf ihr Anſtiften zu ſich kommen, und ſuchte ihn zu überreden, daß er den Athanaſius verlaſſen möchte. Er war aber unbeweglich, und weil man ihn alſo auf dieſe Art nicht gewinnen konnte, ſo ſuchte man ihn durch alle nur erſinnliche Kränkungen zu ermüden, ohne für ſein beynahe hundertjähriges Alter die geringſte Achtung zu haben. Die Verfolgung ward hierauf allgemein, und man hörte nichts anders, als daß dieſer ins Elend getrieben, jener ins Gefängniß geworfen, und jener ſeines Amts entſetzet worden. Dieſes Unglück ward noch durch ein andres vermehret, da der oben angeführte junge Prinz, Julianus, zum Cäſar und Reichsnachfolger erklärt ward, und, wie er noch zu Athen ſtudirte, von dem Kayſer Befehl erhielt, die Truppen des Kayſerthums zu commandiren. Unter dieſes Kayſers künftigen Regierung konnte ſich die Kirche nicht viel Gutes verſprechen, welches Gregorius Nazianzenus und Baſilius, die damals mit ihm zu Athen den Studien oblagen, bereits vorher weiſſagten; ob gleich Julianus

*) THEODORET. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 16.

nus ſich damals noch zur chriſtlichen Religion bekannte. Wie Gregorius ihn zum erſtenmale geſehen, ſo ſoll er geſagt haben: **Was für ein Unglück verkündiget uns die kayſerliche Regierung dieſes Herrn. GOtt gebe, daß ich ein falſcher Prophet ſeyn möge!**

Dieſer Julianus war von einer mittelmäßigen Gröſſe, hatte einen dicken Hals und breite Schultern, welche er beſtändig auf und nieder, ſo wie den Kopf hin und her zu bewegen pflegte. Seine Füſſe waren nicht feſte, und wankte, wenn er gieng, von einer Seite zur andern. Seine Augen waren lebhaft, aber dabey wild, ſeine ganze Geſichtsbildung war unglücklich, und ſeine Naſe rümpfte er beſtändig. Sein Mund war ſehr groß mit niederhängenden Lippen, und ſein Bart unordentlich und zugeſpitzet. Seine Geberden waren überaus lächerlich. Er bewegte den Kopf und die Schultern unaufhörlich, lachte ohne Urſache und ohne Maſſe, hielt mitten in der Rede auf, um gleichſam friſche Luft zu ſchöpfen, that thörichte Fragen, und ertheilte verwirrte Antworten, die weder Zuſammenhang noch Verſtand hatten. Ein ſolches Portrait macht **Gregorius Nazianzenus** von ihm, *) womit **Ammianus Marcellinus** zum Theil übereinſtimmet, **) welcher noch dieſes hinzuſetzt, daß er in Kleinigkeiten ſeinen Ruhm geſucht, und ſein Vergnügen in dem Umgang mit unwürdigen Leuten gefunden habe. Jedoch dieſe Fehler waren mit vielen vortreflichen Eigenſchaften vermengt, worinn ihn niemand, als Julius Cäſar, übertroffen. Er hatte ein ſo groſſes Vergnügen an den freyen Künſten, daß er Athen nicht ohne Thränen verlaſſen konnte. Sobald er nach Italien gekommen war, mußte er ſeinen Bart und ſeine philoſophiſche Tracht ablegen, und nachdem ihn der Kayſer in Gegenwart des Kriegsheers zum Cäſar erklärt, erhielt er die Schweſter des Conſtantius, die Helena, zur Ehe. Auf ſolche Art ward dieſem Herrn der Weg zum Throne gebahnt, welcher nach dem Tode des Conſtantius die Kirche ſo heftig, als irgend ein andrer heydniſcher Kayſer, verfolgte. Weil er beſtändig ein philoſophiſches Leben geführet, ſo urtheilten viele, daß er nur ein ſchlechter Regent werden würde; und man ſahe ihn daher als eine theatraliſche Perſon an, wie er ſich zum erſtenmal in der kayſerlichen Tracht öffentlich ſehen ließ. Er legte aber gleich im Anfange ſolche Proben von ſeiner Fähigkeit und von ſeinem unerſchrockenen Muthe ab, daß er ganz Deutſchland, Gallien und Britannien im Zaum hielte. Er ſtund um Mitternacht auf; wenn er reiſete, ſo waren beſtändig die gelehrteſten Männer und die vortreflichſten Geſchichtſchreiber in

Portrait des jungen Kayſers Juliani.

Wird zum Nachfolger Conſtantii erkläret.

*) GREGOR. NAZIANZEN. Orat. IV.

**) AMMIANVS MARCELLINVS, Lib. XXV. *Laudum ex minimis rebus intemperans appetitor, cum indignis ſaepe loqui affectans.*

in ſeinem Gefolge; im Eſſen und Trinken, wie auch in der Kleidung hatte er vor einem gemeinen Soldaten nichts voraus, und allenthalben legte er Proben von einer groſſen Edelmüthigkeit ab. Wie ein Advocat bey ſeinem Aufenthalt in Gallien einer Miſſethat beſchuldiget ward, die er aber nicht geſtehen wollte, und ſein Ankläger ſagte: Auf ſolche Art kann ein jeder frey kommen, auch wenn er das gröſte Verbrechen begangen, wenn er nur die That läugnet. So antwortete Julius: Auf ſolche Art können auch die Unſchuldigſten leiden, wenn die Beſchuldigung allein hinreichet. Man ſieht daraus, daß es dieſem Herrn nicht an vortreflichen Eigenſchaften gefehlet. Wie aber der gar zu groſſe Eyfer, den viele Kirchenväter für die Religion bewieſen, ſie verhindert, die Vorzüge dieſes Herrn einzuſehen, ſo haben auch die heydniſchen Skribenten aus eben derſelben Urſache ſeine Fehler nicht merken können.

Bey der allgemeinen Verfolgung, welche damals alle Biſchöffe, welche die Parthey des Athanaſius hielten, erdulden mußten, iſt dieſer Umſtand beſonders merkwürdig, daß Athanaſius ſelbſt in einer langen Zeit nicht angefochten ward. Es verſtrichen vielmehr zwey Jahre, ſeitdem er den letzten Brief des Kayſers erhalten, daß man nichts wider ihn vornahm. Endlich ließ ihm der kayſerliche Secretarius, Diogenes, anzeigen, daß er ſich aus der Stadt begeben ſollte. Weil aber Athanaſius den ſchriftlichen Befehl des Kayſers zu ſehen verlangete, Diogenes aber denſelben nicht aufweiſen konnte, ſo ward in dieſer Sache weiter nichts vorgenommen.

Ausgeübte Gewalt gegen den Athanaſius.

Nicht lange nachher, nemlich im Jahr 356, kam der kayſerliche Statthalter Syrianus ſelbſt mit einer Anzahl Truppen nach Alexandrien, und beſetzte die Kirche, worinn Athanaſius war. Weil aber dieſer Biſchoff, dem ungeachtet, fortfuhr, den Gottesdienſt zu verrichten, ſo brach er nebſt ſeinem Volke in die Kirche, und übte darinn ſolche Gewaltthätigkeiten aus, daß einige dabey ums Leben kamen. Athanaſius ſelbſt war ſo glücklich bey dieſer Verwirrung aus der Kirche zu entfliehen, und ward ſo lange von ſeinen Freunden verborgen, bis er Gelegenheit erhielt, ſich in eine Wüſte zu begeben. Man ſetzte inzwiſchen einen andern, Namens Georgius, wieder an ſeine Stelle ein. Weil aber die meiſten Einwohner dem Athanaſius ergeben waren, und alſo dieſen Georgius nicht für einen rechtmäſſigen Biſchoff erkennen wollten, ſo wurden ſie ſcharf beſtraft, und endlich breitete ſich dieſe Verfolgung durch ganz Aegypten und Libyen aus, woſelbſt über 30. Biſchöffe abgeſetzt, und 16. ins Elend getrieben wurden. Ihre Stellen und Aemter erhielten die arianiſchen Biſchöffe wieder, welche alle als unwürdige Männer beſchrieben werden. Inſonderheit hat Georgius, der Nachfolger Athanaſii, ein ſchlechtes Lob, und ein heydniſcher

Er begiebt ſich in eine Wüſte.

Skribent bezeugt, daß er beydes wollüſtig und blutgierig geweſen. *) Die Einwohner in Alexandrien ſuchten ihn daher zu tödten, und er ward gezwungen, die Stadt zu räumen. Nicht lange nachher aber ward er wieder mit gewafneter Hand eingeſetzt, und erhielt dadurch Gelegenheit, ſich an ſeinen Feinden nachdrücklich zu rächen.

Athanaſius hielt ſich inzwiſchen in der Wüſten auf, und ob ſeine Feinde gleich alle Mühe anwendeten, ihn irgendswo zu ertappen, ſo konnten ſie doch ihren Zweck nicht erreichen. Denn die Mönche und Einſiedler, welche ſich in der Wüſten aufhielten, waren ihm alle gewogen, und verſteckten ihn auf eine ſo verborgene Art, und in ſo weit entfernte Höhlen, daß ſeine Gegner ihn nicht finden konnten. Athanaſius hatte indeſſen nicht das Glück, den berühmten Einſiedler, den heiligen Antonius, in dieſer Wüſte mehr anzutreffen, denn derſelbe ſtarb im Anfang des 356ſten Jahrs, nachdem er ſein Alter auf 105. Jahr gebracht hatte. Von ihm ſowohl, als von dem Einſiedler, Paulo, welche zu gleicher Zeit in der Wüſte lebten, werden wunderbare Hiſtorien erzehlt, die ich hier nicht anführen will. Antonius wird für den erſten Stifter des Mönchordens, und Paulus für den Vater der Eremiten gehalten. Zu den Zeiten des Antonius vermehrten ſich die Mönchsklöſter in der Wüſten, nach ſeinem Tode aber ward die Anzahl derſelben noch ſtärker. Sie gereichten indeſſen der Kirche zu keiner Laſt, weil die erſten Mönche ſich durch die Arbeit ihrer Hände ernährten. Und alſo konnten die Societäten, welche gegenwärtig die beſten Einkünfte eines Landes an ſich ziehen, um nichtswürdige und faule Geſellen zu unterhalten, damals als nützliche Manufacturen angeſehen werden, worinn allerhand Arbeiten dem menſchlichen Geſchlechte zum Beſten verfertiget wurden, wobey man dennoch auch die Andachtsübungen nicht aus den Augen ſetzte.

Tod des heiligen Antonii.

Die arianiſchen Verfolgungen nahmen immittelſt täglich mehr überhand. Athanaſius ſchrieb zwar eine neue Schutzſchrift in der Wüſte, er richtete aber dadurch nichts aus. Niemand raſete ſtärker, als der arianiſche Biſchoff zu Conſtantinopel, Macedonius. Denn derſelbe würkte eine kayſerliche Verordnung aus, wodurch die Anhänger des nicäniſchen Concilii ſo heftig verfolgt wurden, daß man auch zu peinlichen Mitteln, und zu der Confiſcation ihres Vermögens ſchritte. Wie groß damals die Verfolgung müſſe geweſen ſeyn, ſolches kann man daraus abnehmen, weil die ſtärkſten Säulen der Kirche, der alte ehrwürdige Oſius, und der römiſche Biſchoff Liberius, ſelbſt zu wanken anfiengen. Der Fall dieſer beyden groſſen Männer wird auf folgende Art erzehlt: Die Arianer lieſſen im Jahr

Die arianiſchen Verfolgungen nehmen zu.

*) AMMIANVS MARCELLINVS, Lib. XXII.

Jahr 357. ein Glaubensbekenntniß zu Sirmio aufſetzen, welches alle und jede unterſchreiben ſollten. Der Verfaſſer deſſelben war Potamius, der Biſchoff zu Liſſabon in Luſitanien, welcher die Unterſchrift deſſelben durch ganz Spanien zu befördern ſuchte. Er fand aber einen groſſen Gegner an dem alten Oſio, und beſchwerte ſich deßfalls nicht nur über denſelben, ſondern erweckte auch die Verfolgung, welche den Fall dieſes vortrefflichen Mannes zuwege brachte. Man gieng mit dem ehrwürdigen Oſius auf eine recht barbariſche Art um, und weil er bereits über hundert Jahre alt war, ſein ſchwacher und ausgemergelter Körper auch eine ſolche Marter nicht länger ertragen konnte, ſo bequemte er ſich endlich, dieſes Bekenntniß zu unterſchreiben, worauf er zwar wieder zu ſeinem Bißthum kam; nicht lange nachher aber mit Tode abgieng. Athanaſius bezeugt, daß er vor ſeinem Ende dieſen Fall heftig und mit vielen Thränen bedauret, und allen und jeden gerathen, der arianiſchen Lehre nicht beyzupflichten. *)

Abfall des alten Oſius.

Abfall Liberii.

Von dem römiſchen Biſchoff Liberius findet man folgendes aufgezeichnet: Nachdem derſelbe ſich zwey Jahre im Exilio aufgehalten, und inzwiſchen viel Ungemach erduldet hatte, ſo ließ er ſich endlich auch überreden, das obenangeführte Formular zu unterzeichnen, und den Athanaſius zu verlaſſen. Er fertigte gleich ein Schreiben an den Kayſer ab, und ertheilte demſelben von ſeiner Unterſchrift Nachricht, worauf er wieder in ſein Amt eingeſetzt ward. Man kann aus dieſen Umſtänden ſowol den elenden Zuſtand der Kirche zu den damaligen Zeiten, als die von den Arianern ausgeübte Tyranney erkennen, wo die Skribenten die Sache nicht vergröſſert haben. Denn man muß zugleich geſtehen, daß die meiſten Schriften, welche uns von dieſen Zeiten übrig geblieben ſind, von den Freunden des Athanaſius verfertiget worden, und die Athanaſianer waren eben ſo hitzig, wie die Arianer, wenn ſie die Oberhand hatten. Ja, der Eyfer, welchen Athanaſius ſelbſt in ſeinen Schutzſchriften blicken läſſet, da er den Conſtantius für den Antichriſt ausruft, und ſeine perſönlichen Fehler ſcharf durchziehet, giebt zur Gnüge zu erkennen, daß er ſich nicht gelinde würde bewieſen haben, wenn er einen orthodoxen Kayſer auf ſeiner Seite gehabt hätte.

Die Verfolgung, welche die Anhänger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes unter dem Conſtantius erdulden mußten, verurſachte, daß verſchiedene anſehnliche Männer ſich in die Wüſten und Einöden begaben. Unter andern nahm auch der bekannte Baſilius dahin ſeine Zuflucht, welcher mit dem Gregorio Nazianzeno zu Athen ſtudiret hatte. Er war der erſte, welcher das Mönchsleben durch verſchiedene Regeln recht in Ordnung

Baſilii Mönchsregeln.

*) ATHANAS. *ad* SOLITAR.

nung brachte, die auch noch unter dem Namen der Regeln des heiligen Baſilii bekannt sind, und genau beobachtet werden. Seine Schüler waren alle Cönobiten, oder ſolche Leute, welche in gemeinſchaftlichen Häuſern wohnten, die man Coenobia oder Klöſter nannte, und von den andern Mönchen unterſchieden waren, die den Namen Anachoreten führten, und von denen ein jeder für ſich in der Einöde zerſtreuet lebte.

Nach dem Tode des antiochiſchen Biſchoffs Leontii bemächtigte ſich einer, Namens Eudoxius, des erledigten Stuhls. Derſelbe war ein Schüler des Aetius, und der arianiſchen Lehre vollkommen ergeben. Er ſuchte ſeine wahre Geſinnung nicht, wie ſein Vorfahr, zu verbergen, ſondern gieng gerade heraus, und verwarf nicht allein das Wort, Conſubſtantialität, ſondern läugnete auch, daß der Sohn dem Vater in ſubſtantia gleich ſey, wodurch er auch die morgenländiſchen Biſchöffe gegen ſich bewafnete. Um dieſes deſto beſſer zu faſſen, muß man merken, daß die Religion, welche unter der Regierung des Kayſers Conſtantius die Oberhand hatte, darinn von der Lehre des Arii und Photini unterſchieden war, daß man zwar das Wort, Conſubſtantialität, verwarf, aber doch zugleich behauptete, daß der Sohn dem Vater gleich ſey in ſubſtantia, ob er gleich nicht von eben derſelben Subſtantia wäre. Arius aber, Photinus, und dieſer neue Biſchoff, Eudoxius, verwarfen alles miteinander, und machten den Sohn zu einer bloſſen Creatur. Es entſtunden daher drey Hauptſecten in der Kirche. Die erſte hielt ſich feſt an das Wort, Conſubſtantialitas, und vertheidigte das nicäniſche Glaubensbekenntniß mit dem gröſten Eyfer. Die Anhänger dieſer Parthey erhielten den Namen Homouſianer. Die andre Secte machte die Hofreligion aus, und deren Freunde wurden zu den Zeiten des Kayſers Conſtantius für orthodox gehalten, und Homoiuſianer, oder halbe Arianer genannt, wiewol man ſie in der Hiſtorie auch oft ſchlechthin Arianer nennt, weil ſie der Lehre des Arius ſo nahe kamen. Die dritte war die arianiſche Secte, deren Anhänger die Lehre Arii, Photini und dieſes Eudoxii ohne alle Bedingung annahmen, und den Namen, pure Arianer oder Anomoianer, d. i. ſolche erhielten, welche läugneten, daß der Sohn dem Vater auch in ſubſtantia gleich ſey; dadurch aber mit den beyden erſten Secten in Streit geriethen. Man ſieht daraus, in welchem elenden Zuſtand ſich die Kirche ſchon damals befunden. Dieſe Streitigkeiten ſetzten die ganze Welt in Bewegung, und brachten eine Gemeine ſo heftig gegen die andre auf, daß alle Hauptpuncte der chriſtlichen Religion, und die vornehmſten Gebote Chriſti übertreten wurden, welche in der Ausübung der Sanftmuth und Liebe beſtehen. Indeſſen aber gehen doch auch diejenigen zu weit, welche alle dieſe Streitigkeiten als bloſſe

Drey Hauptſecten zu den Zeiten des Kayſers Conſtantius.

Homouſianer.

Homoiuſianer.

Anomoianer.

bloſſe Wortkriege anſehen. Denn die Frage war, ob Chriſtus als ein wahrer GOtt, oder nur als ein bloſſer Menſch anzuſehen ſey? Und deßfalls konnten die ſtreitigen Partheyen nicht füglich in einer Verbindung leben. Man tadelt nur die gar zu groſſe Hitze, und die daraus entſtandenen Verfolgungen, wie auch, daß einige die Religion als einen Vorwand gebrauchten, ſich den Weg zu einem Bißthum zu bahnen, und diejenigen, welche ſich dieſen Abſichten widerſetzten, zu unterdrücken.

Durch dieſe Zufälle, und da die dritte Parthey hinzu kam, und ſich nicht wenig ausbreitete, ward der Schauplatz des Krieges verändert, und die gröſte Bitterkeit regierte nachher eine Zeitlang unter den beyden letzten Partheyen. Die beyden Häupter und geiſtlichen Helden waren Baſilius von Ancyra, und Eudoxius, von welchen jener die Homoiuſianer, dieſer aber die Anomoianer anführte. Ein jedes Concilium konnte als eine Feldſchlacht angeſehen werden, worinn diejenige Parthey das Feld behielte, welche bewafnete Soldaten auf ihrer Seite hatte. Die zweyte Parthey, oder die halben Arianer, hielten im Jahr 358. ein Concilium zu Ancyra, worinn die Lehre der Anomoianer verdammt ward. Gleich nach geendigten Concilio fertigte man einige Abgeordnete an den Kayſer ab, um ihn davon Nachricht zu geben. Es ſchien aber, daß der Kayſer durch dieſe ſubtilen Diſpüten ſo verwirrt worden, daß er endlich ſelbſt nicht gewußt, was ſie eigentlich haben wollten. Denn da die Abgeordneten bey Hofe ankamen, ſo merkten ſie, daß der Kayſer bereits durch ein Schreiben von dem Eudoxio zu deſſen Vortheil eingenommen worden. Baſilius aber brachte es unverzüglich dahin, daß er ſeine Meynung wieder änderte, und eine Verordnung herausgehen ließ, die der vorigen gerade entgegen war. Es erhellet daraus offenbar, daß dieſer gute Kayſer ſelbſt nicht gewußt, was er eigentlich glauben ſollte, denn er unterſchrieb, was die meiſten für gut hielten, und fiel denjenigen bey, mit welchen er zuletzt geredet hatte.

Nachdem alſo Baſilius den Kayſer beredet, daß er ſich wieder auf die Seite der halben Arianer gewandt, ſo ward in einer zu Sirmio gehaltenen Zuſammenkunft abermals ein neues Glaubensbekenntniß abgefaßt, welches auch von dem römiſchen Biſchoff Liberio unterſchrieben ward, der durch dieſe Gefälligkeit des Kayſers Gnade wieder völlig erhielte, und die Freyheit erlangte, nach Rom zu gehen, und daſelbſt nebſt dem Felix, den man auch nicht gerne verſtoſſen wollte, der römiſchen Kirche gemeinſchaftlich vorzuſtehen. Eudoxius aber mußte Antiochien verlaſſen, und Aetius nach Phrygien ins Elend gehen. Liberius aber langte in Rom an, nachdem er drey Jahre im Exilio geweſen war, und ward von der Gemeine mit groſſen Freuden aufgenommen. Der andre Biſchoff ward gleich

gleich nach der Ankunft des Liberius, zweymal aus der Stadt vertrieben, und obgleich der Kayſer ihn nebſt dem Liberio bey ſeinem Amte zu ſchützen ſuchte, ſo konnte er doch nicht durchdringen, weil das Volk nebſt der Geiſtlichkeit darauf beſtunde, es ſey wider die Kirchenordnung, daß zweene Biſchöffe zu gleicher Zeit ein Bißthum verwalteten.

Die Verwirrung unter den Chriſten war damals ſo groß, daß der Kayſer es, nach dem Beyſpiel ſeines Vaters, für nöthig hielt, ein allgemeines Concilium auszuſchreiben. Wie man mit den dazu erforderlichen Anſtalten beſchäftiget war, ſo ließ der bekannte Lehrer, Hilarius, welcher zu den damaligen Zeiten einen groſſen Ruhm erlangt hatte, eine Schrift von den Kirchenverſammlungen ans Licht treten, worinn er die vielen Glaubensbekenntniſſe unterſuchte, welche von den orientaliſchen Biſchöffen ſeit dem nicäniſchen Concilio abgefaßt worden, und dieſelben zugleich widerlegte. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß er auch von der ſchlechten Würkung der Kirchenverſammlungen überhaupt etwas beygebracht hätte, wozu ihm die Hiſtorie ſeiner eignen Zeiten, ja das nicäniſche Concilium ſelbſt, Materie genug hätten geben können, als wodurch nur Oel ins Feuer gegoſſen, und die Verwirrung vermehret worden. Er würde dieſes auch ohne Zweifel gethan haben, wenn er hätte voraus ſehen können, was für betrübte Folgen das groſſe und allgemeine Concilium, woran man damals arbeitete, nach ſich gezogen.

Dieſes Concilium ward endlich, nach einer weitläuftigen Vorbereitung, im Jahr 359. zu Rimini in Italien gehalten, und es erſchienen daſelbſt über 400 Biſchöffe, daß alſo daſſelbe viel zahlreicher als das nicäniſche war. Die Biſchöffe, welche dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe beypflichteten, und an der Zahl die ſtärkſten waren, verſammleten ſich in einer Kirche, die Arianer aber, welche 80. Perſonen ausmachten, in einer andern. Da nun die erſtern die letztern ſo ſehr an der Menge übertrafen, ſo hofte man nichts gewiſſers, als daß das nicäniſche Symbolum auf dieſem Concilio würde beſtätiget werden. Weil aber die wenigen arianiſchen Biſchöffe eine ſo mächtige Stütze an dem Kayſer Conſtantius hatten, ſo fiel es endlich alſo aus, daß dieſes Concilium eine Stütze für die Arianer, oder eigentlich für die Homoiuſianer ward; welche letztern insgemein in den Streitigkeiten, die ſie mit den Anhängern des nicäniſchen Symboli hatten, mit den Arianern vermengt werden. Ja, dieſe Parthey hat ſich nachher eben ſo ſtark auf dieſes Concilium, wie die Rechtgläubigen auf das Concilium zu Nicäa, berufen.

Concilium zu Rimini.

Der Anfang dieſes Concilii war recht erwünſcht. Die Freunde des Athanaſiis drungen darauf, daß das nicäniſche Concilium und die auf

demſelben gefaßte Schlüſſe ſollten beſtätiget werden. Die Arianer aber brachten das auf dem ſirmiſchen Concilio entworfene Formular zum Vorſchein, und ſagten, es ſey am beſten, ſo einfältig, als möglich, von GOtt zu reden, ohne neue Wörter einzuführen, die in der Schrift nicht angetroffen würden, wodurch ſie auf das Wort Conſubſtantialität zielten. Weil aber die erſten den letztern an der Zahl überlegen waren, ſo ward das nicäniſche Glaubensbekenntniß durch die meiſten Stimmen beſtätiget, und Urſacius und Valens, welche ſich dagegen ſetzten, wurden verdammt und abgeſetzt. Nach dieſer Entſcheidung hätte das Concilium geendiget werden können, wenn nicht eben damals ein Befehl vom Kayſer angelangt wäre, wodurch ihnen auferlegt ward, gewiſſe Abgeordnete an den kayſerlichen Hof abzuſchicken, um von demjenigen, was auf dieſem Concilio abgehandelt worden, Bericht abzuſtatten. *) Weil man alſo dieſem Befehl nachleben mußte, ſo wurden zehn Biſchöffe von der erſten, und zehn Biſchöffe von der andern Parthey an den Kayſer abgeſchickt. Die erſten werden als junge und unerfahrne; die andern aber alte, erfahrne und liſtige Männer beſchrieben. Die letzten eilten ſo ſehr mit der Reiſe, daß ſie den Kayſer eher als die erſten ſprachen. **) Sie ſtatteten demnach von allem Bericht ab, was auf dem Concilio vorgegangen war, und laſen ihm das Formular vor, welches auf dem Concilio zu Sirmio abgefaßt, und von ihnen auf der groſſen Kirchenverſammlung zu Rimini den andern vergebens zur Unterſchrift angeboten worden. Die andern zehn Deputirten aber, welche ſpäter anlangten, wurden kaltſinnig empfangen, und geriethen dadurch in eine ſolche Furcht, daß ſie ſich endlich bequemten, ein neues Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben, welches mit dem ſirmiſchen überein kam, darinn aber noch ärger war, daß es allein hieß, der Sohn iſt dem Vater gleich, ohne den Zuſatz, in allen Stücken. Nachdem dieſes geſchehen war, und alle 20. Abgeordnete eine Vereinigungsacte aufgeſetzt hatten, ſo reiſeten ſie wieder nach Rimini zurücke.

Dieſe Nachricht erweckte eine groſſe Verwirrung auf dem Concilio, indem die Biſchöffe von der erſten Parthey nichts mit ihren zehn Abgeordneten zu ſchaffen haben wollten, weil ſie ſich zu einer ihnen ſo ſchädlichen Unterſchrift hatten verleiten laſſen. Wie ſie aber merkten, daß es auf des Kayſers Willen und Befehl geſchehen, ſo fiel einer nach dem andern ab, und unterzeichnete, was die zehn Deputirten ſchon unterſchrieben hatten. Endlich blieben nur zwanzig Biſchöffe von der ganzen Menge übrig, welche noch eine Zeitlang dagegen proteſtirten, ſich aber doch auch zuletzt überreden lieſſen,

*) SOCRAT. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 37.

**) THEODOR. Lib. II. Cap. 19.

lieſſen, ſo, daß das arianiſche Glaubensbekenntniß endlich auf dieſer groſſen Verſammlung durchgehends gebilliget ward. Einen ſolchen Ausfall hatte dieſes berühmte Concilium zu Rimini, worauf die Arianer ſich nachher lange berufen, und daſſelbe als einen Beweis von der Richtigkeit ihres Glaubens angeführet, inſonderheit, da daſſelbe gröſtentheils aus abendländiſchen Biſchöffen beſtanden. Wie der arianiſche Biſchoff, Maximinus, in den folgenden Zeiten Auguſtino den Ausfall dieſes Concilii vorhielt, ſo antwortete derſelbe: Wir wollen das Anſehen der Concilii beyſeite ſetzen, und durch deren Ausſprüche unſre Sätze nicht zu befeſtigen ſuchen. Ich will mich nicht auf das nicäniſche Concilium berufen. Berufe du dich nicht auf das Concilium zu Rimini. Die heilige Schrift allein ſoll unſern Streit entſcheiden.

Zu eben derſelben Zeit, wie dieſes Concilium zu Rimini gehalten ward, verſammleten ſich die orientaliſchen Biſchöffe zu Seleucia. Hier geriethen die Arianer und die halben Arianer aneinander, und die Häupter der erſten wurden abgeſetzt. Unter den Arianern war damals der Biſchoff von Cäſarea, Acatius, in dem gröſten Anſehen; und daher nannte man diejenigen, welche zugleich nebſt ihm verdammt wurden, Acatianer. Beyde Partheyen fertigten ihre Abgeordneten an den Kayſer ab, um denſelben ihren Sätzen gewogen zu machen. Die Deputirten der halben Arianer, deren Haupt Baſilius von Ancyra war, begaben ſich unverzüglich auf die Reiſe. Wie ſehr ſie aber auch eilten, ſo kamen ihnen doch die Acatianer zuvor, und hatten das Glück, den Kayſer zu gewinnen. Acatius war ein Mann von groſſem Anſehen und von einer ausnehmenden Beredſamkeit. Er überlegte alles ſehr gründlich, und führte es nachher eben ſo geſchwinde und glücklich aus. Er ward überdem für den gelehrteſten Biſchoff zu den damaligen Zeiten gehalten, und daher fiel es ihm bey ſo groſſen Eigenſchaften nicht ſchwer, einen Herrn von ſolcher Gemüthsart, wie Conſtantius, auf ſeine Seite zu ziehen, und ihm widrige Gedanken von der Verſammlung zu Seleucia beyzubringen. Baſilius von Ancyra ward alſo nebſt ſeinen Collegen übel empfangen, und von dem Kayſer hart zur Rede geſetzet. Inſonderheit mußte Baſilius einen heftigen Verweis erdulden, daß er alle dieſe Unruhen in der Kirche angeſtiftet. Acatianer.

Sein College, Euſtathius von Sebaſtia, aber fieng hierauf an zu reden, und ſtellte dem Kayſer die Gotteslästerungen vor, womit die Arianer, und inſonderheit Eudoxius, den Sohn GOttes beleget. Er zog zu dem Ende eine Schrift hervor, worinn ſie behauptet, der Sohn GOttes ſey dem Vater ungleich. Der Kayſer ward dadurch ſehr aufgebracht, und fragte den Eudoxius, ob er dieſe Schrift abgefaſſet? Eudoxius, antwortete:

tete: Aetius habe dieſelbe entworfen. Und wie Aetius dieſes bejahete, ſo mußte er, auf Befehl des Kayſers, nach Phrygien ins Elend gehen, ſein Freund Eudoxius aber konnte ſich nicht anders retten, als daß er die Lehre des Aetius, oder eigentlicher, ſeine eigne Lehre verdammte. Nichts deſto weniger, und ob Aetius gleich entweichen müſſen, lieſſen doch die Arianer den Muth nicht ſinken, inſonderheit, da die beyden berühmten Männer, Urſacius und Valens, ſich mit ihnen vereinigten. Sie brachten es auch durch deren Beyhülfe dahin, daß einige von ihren Gegnern des Amts entſetzt wurden, und Eudoxius ſich ſelbſt des conſtantinopolitaniſchen Bißthums bemächtigte; woraus man ſieht, daß die Anomoianer, oder die groben Arianer, gegen das Ende der Regierung Conſtantii die Oberhand behalten, ob ſie gleich, um ihre Feinde zu ſtürzen, ihre eignen Lehrſätze verheelten, und ſich ſtellten, als wenn ſie, dem Verlangen des Conſtantii zufolge, dem groſſen Concilio zu Rimini beypflichteten. Denn man merkt aus der ganzen Hiſtorie dieſes Kayſers, daß er es gerne mit der ſtärkſten Parthey gehalten. Daher erklärte er ſich auch zum Beſchützer dieſes Concilii, weil daſſelbe aus ſo vielen Biſchöffen beſtanden. Und weil Urſacius und Valens ſich für die eyfrigſten Beſchützer dieſes Concilii ausgaben, und die Vollſtreckung der auf demſelben abgefaßten Verordnungen auf ſich zu nehmen ſchienen, *) ſo hatten ſie ſich zu den damaligen Zeiten das völlige Vertrauen des Kayſers erworben.

Jedoch die Execution war mit mehrern Schwierigkeiten verbunden, als man ſich eingebildet. Denn die meiſten Biſchöffe, welche ſich ehedem aus Furcht verleiten laſſen, dasjenige, was zu Rimini beſchloſſen worden, durch ihre Unterſchrift zu beſtätigen, bezeugten nachher eine ernſtliche Reue darüber, und wollten mit den andern nichts zu ſchaffen haben. Vincentius von Capua und Liberius von Rom lieſſen inſonderheit die gröſte Standhaftigkeit blicken, und erſetzten dadurch den Fehler, welchen ſie vorher begangen hatten. Niemand aber unter allen, welche der Parthey des Athanaſii zugethan waren, erweckte damals ein ſo groſſes Aufſehen, als der Biſchoff zu Poictiers in Frankreich, der heilige Hilarius. Denn derſelbe ſchrieb einen harten Tractat gegen den Kayſer Conſtantius, worinn er dieſem Herrn alle Unglücksfälle vorſtellet, die durch ſeine Regierung verurſachet worden. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß er ſich aller Scheltworte enthalten, und den Kayſer weder den Antichriſt und einen Tyrannen genennet, noch ihn mit dem Verräther Judas verglichen hätte. Denn zu geſchweigen, daß es einem heiligen Kirchenlehrer überaus unanſtändig iſt, der höchſten Obrigkeit ſolche verhaßte Titel beyzulegen, ſo iſt es auch noch nicht

Hilarii harte Schrift wider den Kayſer.

*) SOCRAT. *Hiſtor. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 37. wie auch SOZOM. Lib. IV.

nicht ausgemacht, ob Conſtantius dieſe Namen in einem ſolchen Grad verdienet; indem die Strenge, welche er gegen die Freunde des Athanaſius ausgeübet, dem Anſehen nach mehr aus Irrthum und weil er ſich gar zu leicht einnehmen laſſen, als aus Grauſamkeit hergerühret. Eine ſolche Hitze kommt alſo nicht wohl mit den groſſen Wunderwerken überein, welche dieſem Kirchenvater beygelegt werden. Denn ſeinen Kayſer für einen Tyrann und Judas ſchelten, weil derſelbe Bedenken trägt, das Wort Conſubſtantialitas zu gebrauchen, und zugleich verſtorbene Menſchen wieder von den Todten aufzuwecken, wie man von dem heiligen Hilario erzehlt, *) das reimt ſich nicht gut zuſammen. Der heilige Martinus, welcher nun insgemein der Biſchoff Martin genannt wird, war ein Schüler Hilarii, und hatte ſich im Anfange dem Kriege gewidmet, auch mit groſſem Ruhme unter dem Juliano gedient, da derſelbe die Truppen des Kayſerthums commandirte. Er verließ aber nachher die Kriegsdienſte, und begab ſich in den geiſtlichen Orden, worinn er, nebſt ſeinem Lehrmeiſter Hilario, allerhand Verfolgungen ausgeſtanden. Ich übergehe die ihm beygelegten Wunderwerke, und verweiſe den Leſer auf andre Geſchichte, worinn man ſowol die von ihm als von andern Heiligen verrichteten Wunder weitläuftig angeführt, und mit allerhand Lobeserhebungen ausgeſchmückt antrift.

Der heilige Martinus.

Die eigentlichen und groben Arianer ſpielten indeſſen groſſe Rollen. Ihre Verſtellung gieng ſo weit, daß ſie für die ſtärkſten Beſchützer des riminiſchen Concilii gehalten wurden, welches ſie doch in ihrem Herzen haßten, und den Kayſer dahin brachten, daß er die halben Arianer verfolgte, deren Lehre er doch beypflichtete. Niemand erwieß ſich bey dieſen Umſtänden geſchickter, als Eudoxius. Denn, ob derſelbe gleich ein Schüler des Aetius war, und faſt eben dieſelben Sätze, wie ſein Lehrmeiſter, hegte, ſo verdammte er ihn doch ſowol als den Eunomius, **) welcher deutlicher heraus gieng, durch welche Aufführung viele grobe Arianer ſo ſehr geärgert wurden, daß ſie ſich von ihm abſonderten, und dem abgeſetzten Eunomius beytraten, woher ſie Eunomianer genannt wurden. Man konnte alſo aus der äuſſerlichen Aufführung des Eudoxius nicht anders ſchlieſſen, als daß er ein eyfriger Freund der ſogenanten halben Arianer ſey. Daß er aber nichts weniger, als diejenige Perſon war, welche er vorſtellen wollte, ſolches ſieht man überaus deutlich aus ſeinem Verfahren gegen die halben Arianer, welche er bald unter dieſem, bald unter jenem Vorwand verfolgte und abſetzte. Unter denen, welche ſich damals vor dem Eudoxius bücken mußten, war auch der Biſchoff zu Conſtantinopel, Macedonius, befindlich,

Ee 3 welcher

*) FORTUNATUS *in Vita ſancti* HILARII, Lib. I.

**) PHILOSTORG. *Hiſt.* Lib. III. woſelbſt dieſer Skribent bezeugt, daß er dem Eunomio zu Ehren eine beſondere Schrift abgefaßt.

welcher ſeines Amtes entſetzt ward, weil er ſich gegen die groben Arianer erklärt hatte. Wie dieſer Macedonius ſeines Bißthums beraubt war, ſo ward er das Haupt einer beſondern Parthey, und ſtreuete einen neuen Irrthum aus, indem er die Gottheit des heiligen Geiſtes läugnete, und behauptete, derſelbe ſey eine bloſſe Creatur, und den Engeln gleich, wiewol in einem höhern Grad. Weil er nichts lehrte, was die Gottheit des Sohnes betraf, ſo erhielt er einen groſſen Anhang, ſowol von den halben Arianern, als von den Freunden und Anhängern des Athanaſius ſelbſt. Er war übrigens ein unruhiger Mann, und hatte durch ſein hochmüthiges und grauſames Verfahren groſſe Unruhen zu Conſtantinopel angeſtiftet, welches dem Eudoxius Gelegenheit gab, ihn zu ſtürzen, und ſich des biſchöfflichen Stuhls zu Conſtantinopel ſelbſt zu bemächtigen. Die Anhänger des Macedonii ſind unter dem Namen, Macedonier, bekannt.

Lehre des Macedonius.

Dieſe neue Ketzerey trieb den Athanaſius abermals an, ſeine Feder zu ſchärfen, und die Briefe *ad Serapionem* auszufertigen, worinn er die Gottheit des heiligen Geiſtes darthut, und gegen die neuen Ketzer beweiſet. Inzwiſchen ward der Kayſer gemüßiget, ſeine Gedanken auf andre Dinge, als auf die Streitigkeiten der Geiſtlichen, zu richten, indem er im Jahr 360. nach dem Orient reiſen mußte, um daſelbſt den Perſianern Widerſtand zu leiſten. Zu Antiochien ward er von den an dieſem Orte verſammleten Biſchöffen gebeten, einen neuen Biſchoff einzuſetzen, weil Euſtathius geſtorben, und Eudoxius nach Conſtantinopel gekommen war. Alle Stimmen vereinigten ſich in der Perſon des Meletii, des Biſchoffes zu Sebaſtia, und die Arianer trugen inſonderheit ſehr viel zu dieſer Wahl bey, weil ſie ihn für ihren Freund hielten. Wie er aber in Gegenwart des Kayſers zum erſtenmal öffentlich redete, ſo widerlegte er die Lehre der Arianer mit einer groſſen Einſicht und Beredſamkeit, wodurch dieſelben gegen ihn ſo ſehr aufgebracht wurden, daß ſie den Kayſer überredeten, er ſey ein Sabellianer, worauf er ins Elend gehen, ſein Bißthum aber einem Arianer, dem Euzojus, überlaſſen mußte. Zu den Zeiten dieſes Euzoji giengen die verſtellten Arianer auf einem zu Antiochien verſammleten Concilio gerade heraus, und ſagten, nun ſey es Zeit, die wahre Geſinnung des Herzens frey zu entdecken, und aus dem riminiſchen Glaubensbekenntniſſe die Worte, dem Vater gleich, auszulaſſen; welches auch geſchahe; wodurch ſie den Sohn GOttes zu einer bloſſen Creatur machten, wie Arius bereits von Anfang an gethan hatte. Wie Georgius von Laodicea gefragt ward, wie die Arianer den Sohn GOtt von GOtt nennen könnten, da ſie denſelben zugleich für eine erſchaffene Creatur hielten? ſo braucht er dieſes Sophiſma: Alles iſt von GOtt, und in dieſem Allen wird auch

der

der Sohn GOttes begriffen. Dieſes war übrigens die letzte Verſammlung, welche unter dem Kayſer Conſtantio gehalten ward. Socrates führt in ſeiner Kirchenhiſtorie neun arianiſche Glaubensbekenntniſſe, auſſer dieſem letztern, an, *) welche bereits zu den damligen Zeiten gemacht worden, und wovon uns noch einige übrig geblieben.

Nicht lange nachher gieng der Kayſer Conſtantius, und zwar auf folgende Art mit Tode ab. Wie er beſchäftiget war, die Religionsſtreitigkeiten beyzulegen, ſo gedachte ſein Vetter, Julianus, an ganz andre Sachen, nemlich ſich bey dem Kriegsheer beliebt zu machen, und ſich dadurch den Weg zum Thron zu bahnen. Wie Conſtantius dieſes merkte, ſo ließ er, um deſſen Macht zu ſchwächen, einen groſſen Theil von den Truppen, welche Julianus commandirte, zu ſich entbieten, unter dem Vorwande, daß er dieſelben gegen die Perſianer gebrauchen wollte. Dieſer Befehl verurſachte einen Aufruhr im Lager, und der Tumult nahm endlich ſo ſehr überhand, daß die Soldaten nicht allein zum Gewehr griffen, ſondern auch den Julianus für einen Kayſer erklärten. Julianus ſtellte ſich zwar im Anfange, als wenn er dieſe Ehre durchaus nicht annehmen wollte; endlich aber ließ er ſich dazu bereden, und gab dem Conſtantius von dieſer Begebenheit Nachricht, mit dem Beyfügen, daß er, dem ungeachtet, ihm eben ſo treu und gehorſam ſeyn wollte, wie vorher. Conſtantius ward darüber ſehr erbittert, und ſchrieb einen hitzigen Brief an den Julianus, worinn er deſſen Wahl für ungültig erklärte. Julianus aber las dieſen Brief, woraus ſeine Liſt erhellet, unverzüglich dem ganzen Kriegsheer vor, und ſetzte dadurch alles in Feuer und Flammen. Das Kayſerthum ward alſo durch einen innerlichen Krieg bedrohet. Julianus rückte mit ſeinem Kriegsheer aus Gallien in Pannonien und Thracien ein; und hier war es, wo er die Maske völlig abnahm, und ſich öffentlich zu der alten heydniſchen Religion bekannte. Conſtantius ſäumte aber auch an der andern Seite nicht, ſondern eilte nach Conſtantinopel. Auf dem Wege aber ward er von einem Fieber überfallen, woran er den 3. Novbember 361. ſtarb, nachdem er noch vorher von dem arianiſchen Biſchoff Euzojo die Tauffe empfangen hatte. Er brachte ſeine ganze Zeit damit zu, daß er an der Religion künſtelte, und eine Verſammlung über die andre hielt, ſo, daß die Biſchöffe zu ſeinen Zeiten wie wandernde Ritter konnten angeſehen werden, welche keine bleibende Stätte hatten. Ein heydniſcher Skribent bezeuget, daß durch das beſtändige Fahren der Biſchöffe von einem Orte zum andern, welches auf kayſerliche Koſten geſchahe, die zu den öffentlichen Fuhren beſtimmten Pferde und

Rebellion des Julianus.

Julianus bekennt ſich öffentl. zu dem Heydenthum.

Tod und Portrait Conſtantii.

*) Lib. II.

und Wagen ganz zu Grunde gerichtet worden, *) und daß er durch ſeinen Aberglauben die chriſtliche Religion verwirrt, welche an ſich ſelbſt helle und lauter geweſen. **)

Gefährlicher Zuſtand der Kirche unter dem Juliano.

Nach dem Tode Conſtantii erhielt die Kirche eine andre Geſtalt, und alle Partheyen mußten nunmehro gegen einen gemeinſchaftlichen Feind ſtreiten, dem es nicht um Wortkriege zu thun war, ſondern welcher die Abſicht hatte, die chriſtliche Religion aus dem Grunde auszurotten, ſo daß ſich die Kirche niemals, auch ſelbſt unter dem Nerone, Decio und Diocletiano in einer gröſſeren Gefahr befunden. Die neue Regierung war nicht darauf bedacht, die Chriſten mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, weil die Erfahrung gelehret, daß die Kirche GOttes durch ſolche gewaltſame Mittel nicht konnte zerſtöret werden. Man hatte vielmehr mit einem ſchlauen Herrn zu thun, der das Gebäude durch Liſt und allerhand verborgene Anſchläge zu untergraben ſuchte, welches ſeine Vorfahren mit gewafneter Hand ſo oft vergebens beſtürmet. Diejenigen, welche ins Exilium getrieben waren, wurden wieder zurückgerufen; die abgeſetzten Biſchöffe erhielten ihr voriges Amt wieder, und alle Partheyen wurden unterſtützt, nicht aus Liebe zur Religion, ſondern um die eine Secte wieder die andre aufzubringen, und die Uneinigkeit unter den Chriſten zu unterhalten, um ſie dadurch in den Augen der Heyden deſto lächerlicher zu machen. Durch eine jede Gnadenbezeugung, welche Julianus der chriſtlichen Kirche erwieß, verſetzte er derſelben auch zugleich eine tödtliche Wunde, wie aus der folgenden Hiſtorie mit mehrerm erhellen wird.

Ich habe bereits oben bemerkt, daß Julianus ſich kurz vor dem Tode des Kayſers Conſtantii wieder zum Heydenthum bekennet. Das erſte, was er bey dem Antritt ſeiner Regierung vornahm, war die Unterſuchung der Wirthſchaft in den vorigen Zeiten, und die Reformation des kayſerlichen Hauſes. Man ſahe damals, was für ein Ueberfluß an dem Hofe des Conſtantius geherrſchet, und wie viele unnütze Bediente an demſelben unterhalten worden. Es waren allein 1000. Barbierer bey Hofe vorhanden, von welchen ſich verſchiedene ſo prächtig aufführten, daß Julianus zu einem ſagte, den er hatte holen laſſen, um ihn zu barbiren: **Er habe einen Barbier, nicht aber einen Rathsherrn verlanget.** Aber die Artzney war ärger, als die Krankheit. Denn, anſtatt der vielen überflüßigen Bedienten, welche Julianus abſchafte, ward der Hof wieder mit heydni-

ſchen

*) AMMIAN. MARCELL. Lib. XXI. *Iumentis publicis vltro citroque diſcurrentibus per Synodos rei vehiculariae ſuccidebat neruos.*

**) Eben daſelbſt. *Chriſtianam religionem, abſolutam et ſimplicem anili ſuperſtitione confundens.*

ſchen Philoſophis, Sterndeutern, Wahrſagern und Götzendienern angefüllt, deren ſich der junge Kayſer bedienen wollte, um das Heydenthum wieder einzuführen. Die wichtigſten Aemter wurden alſo dieſen Leuten verliehen, und ihren Rathſchlägen folgte der Kayſer in allen Stücken. Wie hoch Julianus die heydniſchen Philoſophen geſchätzet, ſolches kann man daraus abnehmen, daß er dem bekannten Maximus bey ſeiner Ankunft aus Aſien entgegen gieng, und denſelben aufs zärtlichſte umarmte und küßte. Er führte ſich auch ſelbſt als ein Philoſoph auf, und ließ ſeinen Bart wieder wachſen, welchen ihm Conſtantius abnehmen laſſen, da er zum Cäſar erklärt ward. Man erblickt ihn daher auf allen Münzen als einen Cäſar ohne Bart, als Auguſtum aber mit einem langen Barte. Der oben angeführte Maximus war übrigens derjenige, welcher ihn am meiſten zum Abfall verleitet, und ſolches nach dem Tode Juliani mit dem Leben büſſen mußte. Der Kayſer aber ſoll ihn deßwegen ſo lieb gewonnen haben, weil er ihn durch ſeine Theurgie und andre magiſche Operationes des Thrones verſichert. Es iſt jedoch wahrſcheinlicher, daß der Kayſer ihm aus einer Eitelkeit dieſe Ehre erwieſen, und damit er zeigen möchte, wie hoch er die Gelehrten ſchätzte. Dieſes iſt die Meynung Ammiani Marcellini, welcher ſolches durch dieſe Worte anzeigt: *Exſiluit indecore, et exoſculatum reuerenter ſecum induxit, nimius captator inanis gloriae.*

Sobald er den Hofſtaat eingerichtet, ließ er die heydniſchen Tempel eröfnen, und die niedergeriſſenen wieder aufbauen. Er wohnte ſelbſt den groſſen Opfern bey, und ließ zu Conſtantinopel, dem Glücke zu Ehren, eine groſſe Säule aufrichten. Wie er bey dieſer Säule ein prächtiges Opfer brachte, ſo hielt ihm Maris, der Biſchoff von Chalcedonien, dieſe Gottloſigkeit vor. Weil derſelbe aber blind war, ſo nahm er dieſe Erinnerung mit Lachen an, und ſagte: **Maris, dein GOtt kann dir dein Geſicht nicht wieder geben.** Wie der Biſchoff darauf verſetzte: **Es iſt mir lieb, daß ich blind bin; denn ſo bin ich des Verdruſſes überhoben, ſolche Greuel anzuſehen,** ſo ſchwieg Julianus ſtille, weil er das Anſehen haben wollte, daß er ſeine Affecten zwingen könnte. Er hatte indeſſen noch andre Urſachen, wesfalls er nicht grauſam mit den Chriſten verfuhr, weil er den Entſchluß gefaßt, in dieſer wichtigen Sache behutſam zu verfahren, und als ein Philoſoph die Chriſten durch Freundlichkeit und Sanftmuth zu gewinnen. Er getrauete ſich auch hiernächſt nicht, wegen der gar zu groſſen Menge der Chriſten, ſeine Macht zu deren Unterdrückung anzuwenden. Nach dieſen Maasregeln nahm er ſich vor, beſtändig zu verfahren, und aus dieſem Grunde ließ er unverzüglich alle diejenigen Biſchöffe wieder zurückrufen, die Conſtantius der Religion halben ins Elend getrieben hatte. Die

Der Götzendienſt wird erneuert.

Ff Anhän-

Anhänger des nicäniſchen Concilii, die Arianer, die halben Arianer, die Donatiſten und alle andre Ketzer wurden mit gleicher Gnade angeſehen, und mit gleicher Macht unterſtützt, damit ſie dadurch deſto eher aneinander gerathen möchten. Ja, er ließ ſogar öffentlich kund machen, daß er keine Gewalt an den Chriſten, die er insgemein Galiläer nannte, ausüben wollte. Dagegen bediente er ſich ganz verborgener Mittel, ſie auszurotten. Er beſchnitte ihnen ihre Einkünfte, und verbot ihnen, alte griechiſche und lateiniſche Autores zu leſen. Ob er gleich dabey die Abſicht hatte, ſie arm und ungelehrt zu machen, ſo beſchönigte er doch dieſes Verfahren durch allerhand Scheingründe. Er ſagte, die Verminderung ihrer Einkünfte ſey bloß deßwegen von ihm verhängt, um ihnen den Weg zum Himmel deſto leichter zu machen, weil ihr eigner Meiſter geſagt: Selig ſind die Armen. Das andre Verbot aber ſey deßwegen von ihm herausgegeben worden, weil es den Chriſten unanſtändig ſey, heydniſche Bücher zu leſen, dieſelben ſich auch in kein tiefſinniges Nachdenken einlaſſen, ſondern bloß glauben müßten, welches Celſus auch ehedem gegen die Chriſten anzuführen pflegte. *)

Die vornehmſte Abſicht aber bey dem letztern Verbot beſtund darinn, um den Chriſten den Vortheil zu benehmen, welchen ſie aus den heydniſchen Büchern, zur Beſtreitung des Heydenthums, zu entlehnen pflegten. **Gregorius Nazianzenus** urtheilet folgendergeſtalt davon: **Es verhält ſich hiemit auf eben dieſelbe Art, als wenn ein Fechtmeiſter ſich mit ſeiner Tapferkeit brüſtet, nachdem er allen andern geübten Fechtmeiſtern verboten, ſich mit ihm zu ſchlagen.** Inſonderheit aber ſuchte er der chriſtlichen Religion dadurch einen Hauptſtreich beyzubringen, daß er den Götzendienſt auf einen andern Fuß ſetzte, und das Heydenthum auf eine ſolche Art einrichtete, daß daſſelbe mit dem Chriſtenthum, in Abſicht auf die guten Werke und heilige Stiftungen, um den Vorzug ſtreiten konnte. Er ſuchte daher, die Heyden aufzumuntern, den Armen Gutes zu thun, gaſtfrey zu ſeyn, und Hoſpitäler aufzurichten, ſich anſtatt der poetiſchen Fabeln auf eine geſunde Philoſophie zu legen, zwey- oder dreymal des Tages zu beten, ihren Göttern zu Ehren in den Tempel Lobgeſänge zu ſingen, ſich der unzüchtigen Schauſpiele zu enthalten, an allen Orten öffentliche Schulen anzuordnen, um die Jugend in dem Gottesdienſte und in der Moral zu unterweiſen; und kurz, ſich in allen Tugenden zu üben, welche bey den Chriſten eingeführt waren, damit dieſe nicht ſagen könnten, daß ſie annoch etwas vor den Heyden voraus hätten. Man ſiehet daraus, wie gefährlich dieſer Kayſer der Kirche geweſen, und was für eine betrübte Wür-

Revormation des Heydenthums.

kung

*) ORIGENES in CELSVM.

kung ſeine Regierung, in Abſicht auf die chriſtliche Religion, würde gehabt haben, wenn dieſelbe von einer längern Dauer geweſen wäre. Denn obgleich die Chriſten an der Zahl und Menge die Heyden übertrafen, ſo waren doch faſt alle Grammatici, Poeten und Philoſophie noch dem Heydenthum ergeben. Auch war die heydniſche Religion zu dieſen Zeiten ganz anders, wie ehedem, eingerichtet. Denn die Philoſophie erklärten die Fabeln der Poeten auf eine allegoriſche Weiſe, und bedienten ſich, zur Vertheidigung des Bilderdienſtes, faſt eben derſelben Gründe, welche die Römiſchcatholiſchen noch heutiges Tages anzuführen pflegen. Die platoniſche Philoſophie herrſchte zu dieſen Zeiten überall, und man hatte dieſelbe nur mit einigen morgenländiſchen Zuſätzen vermehret. Die damals übliche Philoſophie führte den Namen der Theurgie, und war mit ſolchen Myſteriis angefüllet, welche ſehr in die Augen fielen. Alles dieſes wußte ſich Julianus zu Nutze zu machen, um das Heydenthum zu beſtärken.

Was alſo ehedem Schwerdt, Feuer und Marter nicht ausrichten können, das ward nunmehro durch Liſt, Geſchenke, Schmeicheleyen und Liebkoſungen zu Stande gebracht. Denn dadurch bewegte der Kayſer ſehr viele, inſonderheit Hof- und Kriegsbediente, vom Glauben abzufallen. Doch blieben die meiſten, und welches wohl angemerkt zu werden verdienet, die meiſten unter dem Kriegsheer, beſtändig. Es erhellet ſolches aus einer beſondern Begebenheit, welche ſich gleich bey dem Anfang ſeiner Regierung eräugneten, da einige Soldaten, welche ſich durch Geſchenke zum Abfall verleiten laſſen, das Geld wieder zurück gaben, und den Kayſer baten, ſie wegen ihrer an GOtt begangenen Untreue zu ſtrafen; wodurch der Kayſer ſo erbittert ward, daß er ſie unverzüglich an den Richtplatz führen ließ. Er hielt aber mit der Execution zurücke, unter dem Vorwand, ſie wären der Ehre nicht werth, als Märtyrer zu ſterben. In einem Briefe an den Ecebolus ſchreibt er: *) Ich will nicht, daß man die Galiläer mit Gewalt zu unſern Altären ziehe. Man ſoll ſie bloß durch kräftige Ermahnungen zu gewinnen ſuchen. Wir müſſen ſie nicht haſſen, ſondern wegen der Irrthümer, worinn ſie ſtecken, mit ihnen Mitleiden haben.

Jedoch die Chriſten wurden, dieſer Moderation ungeachtet, womit ſich der Kayſer ſo ſehr brüſtete, nichts deſtoweniger allenthalben auf das heftigſte verfolgt. Denn da er den Heyden Freyheit gab, ihre Tempel an allen Orten wieder aufzubauen, ſo entſtunden täglich die größten Uneinigkeiten zwiſchen ihnen und den Chriſten, wobey öfters viel Blut vergoſſen ward. Und weil die erſten durch die Obrigkeit unterſtützt wurden,

*) IVLIANI *Epiſt.* 43. et 52.

welche größtentheils heydniſch war, ſo mußten die letzten viel leiden. Man richtete viele von ihnen hin, wiewol nicht deßwegen, wie man ſagte weil ſie Chriſten wären, ſondern, weil ſie einen Aufruhr zu erregen geſucht hätten. Denn Julianus wollte allemal in dieſem Stücke unſchuldig ſeyn, welches man aus einem von ſeinen Briefen abnehmen kann, da er ſchreibt: Ich hätte geglaubt, daß die Häupter der Galiläer einſehen würden, daß ich ihnen mehrere Wohlthaten, als mein Vorfahr erzeiget, indem ich die meiſten, welche unter ſeiner Regierung ins Elend getrieben worden, wieder zurückgerufen. *)

Unter denen, welche bey den Streitigkeiten unter den Heyden und Chriſten das Leben einbüſten, war auch der falſche Biſchoff zu Alexandrien, Georgius, befindlich, und weil der biſchöfliche Stuhl durch ſeinen Tod erlediget ward, ſo kam der berühmte alte Biſchoff Athanaſius wieder nach Alexandrien, und ward nicht nur mit groſſem Jauchzen und Triumph empfangen, ſondern auch wieder in ſein Amt eingeſetzt. Gleich nach ſeiner Zurückkunft ward im Jahr 362. ein Concilium zu Alexandrien gehalten, worinn das nicäniſche Glaubensbekenntniß beſtätiget, und die Lehre des Arius und Macedonius verdammt ward. Es währte aber nicht lange, ſo ward Athanaſius von neuen vertrieben. Denn die Heyden ſahen ihn als einen gefährlichen Mann an, und ruheten nicht eher, bis ſie ihn aus dem Wege geſchaft, und dazu des Kayſers Befehl erhalten hatten. Bey dieſer Gelegenheit ward von den Heyden ſowol zu Alexandrien als an andern Orten viel Unfug betrieben, und wenn die Chriſten ſich darüber beſchwerten, ſo antwortete der Kayſer ihnen, nach ſeiner Gewohnheit, überaus ſpöttiſch: Leiden iſt euer Theil. Und dieſes hat euer GOtt euch ja ſelbſt befohlen

Athanaſius gelangt wieder zu ſeinem Bißthum.

Und wird wieder vertrieben.

Zu derſelben Zeit machte Julianus groſſe Zurüſtungen zu dem perſiſchen Kriege, welchen er zu führen willens war, und richtete deßwegen, um die Gunſt der Götter zu dieſem Vorhaben zu erlangen, zu Antiochien ſehr groſſe Opfer an, wobey bisweilen über hundert Ochſen auf einmal geopfert wurden. Dieſes verurſachte, daß die Einwohner in Antiochien, welches faſt alle Chriſten waren, ihn aufs äuſſerſte verabſcheueten. Und weil ſie zugleich von Natur zum Scherzen aufgelegt waren, ſo zogen ſie bald ſeine Perſon, bald aber ſeine Aufführung überaus höhniſch durch. Unter andern ſpotteten ſie über ſeinen Bart, und ſagten, man könne denſelben zuſammenſpinnen, und ein Seil daraus machen. Dadurch ward Julianus im Anfange ſo erbittert, daß er harte Drohworte gegen die Stadt fallen ließ, und öffentlich kund machte, daß er ſeine kayſerliche Reſi-

*) IVLIANI Epiſt. 52.

Reſidenz nach Tarſus in Cilicien zu verlegen willens wäre. Weil er aber zugleich ein Philoſoph ſeyn wollte, ſo zwang er ſich, und ließ es allein dabey bewenden, daß er wieder über die Einwohner zu Antiochien ſpottete. Er ſchrieb zu dem Ende die bekannte Satyre, die wir noch haben, unter dem Titel Miſopogon, oder der Bartfeind. In dieſer Schrift ſpottet er über ſeinen eignen Bart, ſein ungekämmtes Haar, ſeine ſchlechte Kleidertracht und ſein bürgerliches Leben, und vergleicht dieſes alles mit der Wolluſt und der weibiſchen Aufführung der Bürger zu Antiochien. Er fügt zuletzt noch hinzu, daß man in dieſer Stadt mehr Gaukler, als Bürger antreffe. Man muß geſtehen, daß dieſe Schrift ungemein witzig und ſcherzhaft abgefaßt iſt. Noch mehr aber muß man ſich wundern, daß ein ſo mächtiger Kayſer, welcher von ſeinen Unterthanen auf eine ſo höhniſche Art verſpottet worden, es bey einer ſo gelinden Rache bewenden laſſen.

Er blieb übrigens bey ſeinem Vorhaben, die Grundfeſte der Kirchen unvermerkt zu untergraben, und in dieſer Abſicht erzeigte er ſich ungemein gnädig gegen die Juden. Und weil er wußte, daß die Chriſten die Zerſtreuung der Juden, und daß ihr Opfer ſchon ſo lange aufgehöret, als einen Hauptgrund zur Beſtärkung ihres Glaubens anzuführen pflegten, ſo erbot er ſich, um dieſes Argument zu zernichten, den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen, und vertrauete dies Geſchäfte dem Alypius, einem von ſeinen beſten Freunden, an. Dieſes erweckte eine unbeſchreibliche Freude bey den Juden, welche ſich von allen Orten her zu Jeruſalem verſammleten, um ihr neues Reich aufzurichten, und zugleich mit den Chriſten ihr Geſpötte trieben, die dadurch nicht wenig betrübt wurden, und dieſen Anſchlag als den allergefährlichſten anſahen, der jemals hätte erſonnen werden können, um die chriſtliche Religion zu unterdrücken. Cyrillus aber, der Biſchoff zu Jeruſalem, war bey dieſen Umſtänden ganz ruhig, und verließ ſich auf die Weiſſagung Chriſti und der Propheten.

Julianus giebt Befehl, den Tempel zu Jeruſalem wieder aufzubauen.

Wie die Arbeit nun vor ſich gieng, und alles mit einem unglaublichen Eyfer getrieben ward, ſo brachen aus dem Grunde viele Feuerflammen hervor, welche auch die Arbeitsleute ergriffen, und dieſelben nöthigten, ſich hinweg zu begeben, und das Werk liegen zu laſſen. Dieſes Wunderwerk wird von einem heydniſchen Skribenten angeführt, welcher zu eben denſelben Zeiten lebte; *) wogegen man nichts einwenden kann, wo man nicht ſagen will, daß Ammianus Marcellinus, der dieſes Zeugniß abgelegt, ein chriſtlicher Skribent geweſen; wovon doch ſeine ganze Hiſtorie das Gegentheil zeiget. Denn er führet in derſelben nichts an, welches dem heydniſchen

Dabey geſchehenes Wunderwerk.

*) AMMIANUS MARCELL. Lib. 23. *Metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris aſſuetibus erumpentis fecere locum inacceſſum.*

ſchen Glauben entgegen wäre, und rühmt überdem alle Unternehmungen des Julianus, welches ein chriſtlicher Skribent nimmermehr würde gethan haben. Es iſt aber auſſer dieſem Zeugniß noch ein ſtärkeres, und zwar von dem jüdiſchen Rabbi Gedalia vorhanden, welcher ſagt, daß der Tempel, nachdem er mit groſſen Unkoſten erbauet worden, wieder eingeſunken, und daß an dem folgenden Tage Feuer vom Himmel gefallen, wovon das annoch übrige Eiſen und Bley zerſchmolzen, und wodurch viele Juden ums Leben gekommen. Dieſes Bekenntniß von einem Rabbinen iſt um ſo viel wichtiger, weil dieſe Leute nicht gerne etwas zum Vortheil der Chriſten anzuführen, vielweniger aber die Schriften der Chriſten abzuſchreiben und zu gebrauchen pflegen. Wie man aber bey einer Hiſtorie alles beybringen muß, was davon auch wider dieſelbe kann eingewandt werden, ſo muß man nicht vorbeylaſſen, daß Cyrillus, der Biſchoff von Jeruſalem, welcher ſich an dieſem Orte aufhielte, und ſonſt kein Feind von Mirakeln war, nicht das geringſte von dieſem groſſen Wunder erwehnet. Man findet auch nicht, daß ſein Zeugniß von irgend einem Kirchenlehrer in den folgenden Zeiten angeführt worden, welches zeigt, daß er in einer keiner einzigen von ſeinen Schriften, auch in denen nicht, welche verlohren gegangen, davon muß Meldung gethan haben. Auſſer dem Stillſchweigen des Cyrillus meynen einige, daß dieſes Wunderwerk nicht wenig durch die verſchiedenen Erzehlungen geſchwächt werde, welche die Skribenten, die einige Zeit nachher gelebt, davon mitgetheilet. Denn, ob ſie gleich alle darinn übereinkommen, daß ein Wunderwerk vorgegangen, ſo ſind ſie doch wegen der Art und Weiſe, wie es geſchehen, nicht einig. Einige glauben daher, daß Ammianus Marcellinus ſeine Erzehlung auf ein bloſſes Gerüchte gegründet, welches er, gehörig zu unterſuchen, nicht der Mühe werth geachtet, weil er als ein Heyde daher keinen Nutzen zu erwarten hatte. Ich habe für nöthig gefunden, dieſes alles anzuführen, und überlaſſe es andern zu beurtheilen, ob ſo ſtarke und viele Zeugniſſe bloß durch das Stillſchweigen des Cyrilli können geſchwächt und vernichtet werden, inſonderheit, da er in ſeinen hinterlaſſenen catechetiſchen Schriften keine Gelegenheit gehabt, von dieſem Wunderwerke zu reden. Es ſcheint übrigens, daß Julianus ſelbſt in einem von ſeinen Briefen dieſes Wunder gemeynet, da er ſchreibt, daß der Tempel dreymal zerſtört worden. Daß man mit der Arbeit nicht fortgefahren, ſolches beweiſet nichts, weil Julius kurz nachhero ſtarb, und es eine natürliche Folge von ſeinem Tode war, daß man mit der Arbeit inne gehalten, weil ſein Nachfolger ein Feind der Juden war. Die chriſtlichen Skribenten vermehren dieſes mit vielen Umſtänden. *) Dahin gehöret, daß

Bedencken über dieſes Wunderwerk.

*) SOCRAT. SOZOM. *et* THEOD. *Hiſt. Eccl.*

Daß ſich auf die Kleider der Arbeitsleute glüende Kreutze geſetzet, welche durch kein Mittel wieder können abgenommen werden, und daß durch dieſes Wunderwerk nicht allein die Arbeit gehemmet, ſondern auch viele Juden und Heyden bewogen worden, den chriſtlichen Glauben anzunehmen.

Julianus gab ſonſt auch noch in andern Stücken den Juden viele Freyheiten, wiewol nicht aus Liebe zu dieſem Volke, ſondern, um den Chriſten wehe zu thun. In dieſer Abſicht erließ er ihnen auch den jährlichen Tribut, womit es folgende Beſchaffenheit hatte: Es war ein alter Gebrauch bey den Juden, daß ſie jährlich ein gewiſſes Geld zu erlegen pflegten, welches in die Schatzkammer des Tempels gebracht ward. Nach der Zerſtörung des Tempels eigneten ſich die Römer dieſen Tribut zu. Wie aber die Juden eigne Patriarchen erhielten, ſo nahmen dieſe das Geld, und zwar, allem Vermuthen nach, mit Vorwiſſen und Einwilligung der Kayſer, dieſes Geld zu ſich. Die Talmudiſten ſagen, daß man es durch den Schall der Trompeten in allen Synagogen angezeigt, wenn die Zeit vorhanden geweſen, daß man dieſen Tribut entrichten müſſen. Bisweilen reiſeten auch die Patriarchen ſelbſt ſowol nach Aegypten als nach andern Ländern, wo ſich Juden aufhielten, um denſelben einzutreiben. Weil aber die folgenden Patriarchen zu den Zeiten dieſes Kayſers den Tribut mit einer gar zu groſſen Strenge einforderten, und die Juden ſich darüber beſchwerten, ſo befahl Julianus, welcher ihnen in allen Stücken zu ſchmeicheln ſuchte, daß dieſer Tribut völlig aufhören ſollte. *)

Nachdem Julianus alles zu dem perſiſchen Feldzuge veranſtaltet hatte, ſo rückte er gegen die Perſer an, voller Hofnung, als ein Sieger wieder zurück zu kommen. Auf dieſer Reiſe brachte er die groſſe Schrift gegen die chriſtliche Religion zu ſtande, welche Libanius noch für weit heftiger hält, als alles, was Porphyrius wider dieſelbe geſchrieben. Der Anfang dieſer Schrift lautet folgendermaſſen: Ich achte es für nützlich, allen Menſchen die Urſachen zu entdecken, welche mich bewogen haben, die Secte der Galiläer für eine menſchliche Erfindung zu halten. Ein groſſer Theil dieſer Schrift iſt annoch in der Schutzſchrift des Cyrillus anzutreffen. Julianus ſtellt darinn eine Vergleichung an zwiſchen der Lehre Moſis und Platonis von GOtt, und zieht die letztere der erſtern vor. Er ſagt gleichfalls, daß keiner von den Apoſteln ſich erkühnet, Chriſtum einen GOtt zu nennen, ausgenommen Johannes, welcher ſie alle überlebt, und daher nach einer ſo langen Zeit hätte ſagen können, was er gewollt. Auſſer dieſer Schrift hat man noch verſchiedene Briefe und

Juliani Schrift wider die Chriſten.

*) BAISNAGE *Hiſtoire des IVIFS*, Lib. V.

und Reden von ihm, welche von ſeinem Character zeugen. Unter den Vätern ſuchte ihn inſonderheit der Biſchoff zu Laodicäa, Apollinaris, zu widerlegen. Er aber ſahe dieſe Schrift, ſeiner Gewohnheit nach, mit Verachtung an, welches aus dem Ausdrucke erhellet, den er bey dieſer Gelegenheit gebrauchte. Denn er ſagte: Ἀνέγνων, ἔγνων, κατέγνων, d. i. Ich habe es geleſen, überlegt und verdammt.

Sein Zug wider Perſien.

Endlich langte er im Jahr 363. mit ſeinem Kriegsheer bey dem Euphrat an, und brach in Aſſyrien ein, woſelbſt er einen Sieg über die Perſianer erhielte, und ſich der groſſen Stadt Cteſiphon nåherte. Er getrauete ſich aber nicht, dieſelbe ordentlich zu belagern, weil ſie ungemein ſtark befeſtiget war, und ließ es alſo bloß dabey bewenden, daß er das Land verwůſtete. Hierauf gieng er in das innerſte von Perſien, nachdem er vorher ſeine eigne Flotte anzůnden laſſen, damit ſolche den Feinden nicht in die Hånde fallen möchte. Wie er einmal, nach dem Beyſpiel Julii Cåſaris, dem er gleich zu werden ſuchte, in ſeinem Zelt des Nachts ſaß und ſchrieb, ſo erſchien ihm ein Geiſt, den er bereits vorher einmal geſehen hatte, da er Kayſer geworden war. Nun aber ſahe dieſer Geiſt ganz blaß und mager aus. *) Julianus ward über dieſe Erſcheinung nicht wenig beſtürzt, er faßte ſich aber doch bald wieder, und hielt nicht lange darauf ein Treffen mit dem Feinde. Die Perſianer wurden zwar wieder in die Flucht getrieben, wie er aber eben im Begriff war, ſeine Vőlker aufzumuntern, dieſelben zu verfolgen, ſo ward er von einem Pfeil getroffen, der ihm in die Seite und tief in die Leber drung. Er bemůhete ſich auf alle Art, den Pfeil ſelbſt wieder aus der Wunde herauszuziehen, wie aber ſolches unmöglich war, und er endlich ganz abgemattet vom Pferde fiel, ſo brachte man ihn an die Seite, um ihn zu verbinden. Kaum hatte er ſich ein wenig wieder erholt, ſo forderte er ſein Pferd und ſeine Waffen, um dem Treffen von neuen beyzuwohnen. Weil er aber gar zu viel Blut verlohren hatte, und die Kråfte verſchwunden waren, ſo mußte er in ſeinem Zelte zurücke bleiben.

Tod des Juliani.

Sobald er merkte, daß weiter keine Hofnung zum Leben übrig war, ſo hielt er eine Rede an die Umſtehenden, und bezeugte, daß er den Tod nicht ſcheue, ſondern damit ganz wohl zufrieden ſey, daß er dieſes Leben verlaſſen ſollte. Er unterredete ſich hierauf mit den beyden Philoſophis, Maximo und Priſco, von der Herrlichkeit der Seelen, und gab endlich den 26. Jun. 363. in der Nacht ſeinen Geiſt auf, nachdem er 31. Jahr gelebt, und 1. Jahr und 8. Monathe regiert hatte. Einige erzehlen, daß Julianus, nachdem er tödtlich verwundet worden, eine Hand voll Blut genommen, und ſolches mit dieſen Worten gen Himmel geworfen: Du haſt

*) AMMIAN. MARCELL. Lib. XXV.

haſt doch noch endlich gewonnen, o Galiläer! *) Andre aber ſagen, daß er es gegen die Sonne gethan, welche die Perſianer anbeteten, **) und zwar mit dieſen Worten: Löſche damit deinen Durſt. ***) Ich habe bereits oben das Portrait dieſes Kayſers gemacht, und ſowol ſeine Tugenden als ſeine Laſter angeführt. Die Chriſten rühmen ihn zu wenig, und die Heyden zu viel. Die beſte Abbildung macht der chriſtliche Poet **Prudentius** von ihm in folgenden Worten:

- - - Ductor fortiſſimus armis
Conditor et legum celeberrimus ore manuque,
Conſultor patriae; ſed non conſultor habendae
Religionis - - -

Daß er übrigens die Chriſten nicht ſo heftig verfolgt, als **Gregorius Nazianzenus** berichtet, und daß die Chriſten keine vollkommene Obedientiam paſſiuam unter ſeiner Regierung bewieſen, ſolches erhellet aus dem eignen Zeugniſſe des **Gregorii.** †) Denn da der Kayſer, wie er auf dem Zuge nach Perſien begriffen war, einen Officier abſchickte, um ſich einer Kirche zu bemächtigen, ſo widerſetzten ſich demſelben die Zuhörer des alten Gregorii mit einem ſolchen Nachdruck, daß ſie ihm Arme und Beine würden in Stücken geſchlagen haben, wenn er ſich nicht mit der Flucht gerettet hätte. An dem Morgen nach ſeinem Tode verſammleten ſich die vornehmſten Feldherrn, und erwählten Jorianum, einen von den erſten Hofbedienten, wieder zum Kayſer. Dieſer Jorianus war ein überaus anſehnlicher Mann, ſowol in Abſicht auf ſeine Geburt, als auch ſeiner groſſen Verdienſte halber. Er war ſo lang von Perſon, daß man Mühe hatte, in der Eile einen kayſerlichen Habit zu finden, der ihm gerecht war. Seine Wahl erweckte eine groſſe Freude bey den Chriſten, weil er ſelbſt ſo eyfrig in der chriſtlichen Religion war, daß er unter der Regierung Juliani deßfalls zu verſchiedenenmalen verfolgt worden. Sein erſtes war, daß er das Kriegsheer zu retten, und ſolches ſicher aus dem feindlichen Lande zurück zu führen ſuchte. Es war aber dazu kein ander Mittel vorhanden, als daß er ſich zu einem unvortheilhaften Frieden entſchlieſſen, und den Perſianern alle Provinzen an dem Fluſſe Tygris überlaſſen mußte.

Jorianus wird Kayſer.

Sobald der Tod des Juliani ruchtbar ward, ſo wurden alle Städte mit einer unbeſchreiblichen Freude angefüllet. An keinem Orte aber bezeugte man ſich vergnügter, als zu Antiochien, wo man nichts als Freuden-

Gg feſte

*) THEOD. Lib. III. Cap. 25.
**) SOZOM. Lib. VI. Cap. 2.
***) PHILOSTORG. Lib. VII. *apud* PHOTIVM.
†) Orat. 19.

feſte und Triumphs wahrnahm. Bey dieſer allgemeinen Freude ſchrieb Gregorius Nazianzenus zwo Orationes, worinn er den Julianus mit den gehäßigſten Farben abmahlet. Der heydniſche Skribent Libanius aber erhebt ihn in ſeiner Parentation bis an den Himmel. Weil der neue Kayſer nicht nur ein guter Chriſt, ſondern auch ein Vertheidiger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes war, ſo ließ er alle Biſchöffe, welche ſowol unter dem Conſtantio als Juliano ins Elend getrieben worden, wieder zurückrufen. Bey dieſer Gelegenheit gelangte auch Athanaſius wieder zu ſeinem Bißthum, nachdem er vorher eine freundliche Unterredung mit dem Kayſer gehalten hatte.

Ruft den Athanaſius wieder zurück.

Die Gefahr hörte alſo völlig auf, worinn die Kirche bisher geſchwebt hatte, nachdem Julianus aus dem Wege geräumt, und ein chriſtlicher Kayſer wieder zur Regierung erhoben worden. Dagegen wurden die Streitigkeiten der Chriſten unter ſich von neuen rege und aufs höchſte getrieben. Alle Secten bewafneten ſich gegen einander, und die groben Arianer ſelbſt theilten ſich in verſchiedene Partheyen. Alle Ketzer kamen indeſſen doch in dieſem Stücke überein, daß ſie den Athanaſius hindern wollten, wieder zu dem alexandriniſchen Bißthum zu gelangen. Seine Gegner in Alexandrien, welche von dem Lucius angeführt worden, erſchienen vor dem Kayſer, und baten denſelben, ihnen einen Biſchoff zu geben. Der Kayſer aber antwortete, ſie hätten einen Biſchoff an dem Athanaſius, und wollte auch die Klagen nicht einmal anhören, welche ſie wider dieſen Mann vorbrachten, welches denn auch ſo viel würkte, daß Athanaſius in dem ruhigen Beſitz des Bißthums blieb, ſo lange Jorianus lebte. Jedoch die Regierung dieſes frommen Kayſers währte nicht lange. Denn er ſtarb in dem Anfange des folgenden Jahres mitten in der Nacht, und ward des Morgens im Bette todt gefunden.

Tod des Joviani.

Nach dem Tode Joriani ward ein anſehnlicher Kriegsbedienter, Namens Valentinianus, zum Kayſer erklärt, welcher nicht weniger ein guter Chriſt als ſein Anteceſſor war. Denn ſie hatten beyde der Religion halber von dem Kayſer Juliano viele Ungelegenheiten erduldet. Valentinianus war übrigens ein tapferer und unverzagter Herr, und legte davon gleich bey dem Antritt ſeiner Regierung die deutlichſten Proben ab. Denn da ihn das Kriegsheer zwingen wollte, einen Mitgehülfen in der Regierung anzunehmen, ſo antwortete er: *Es ſtund bey euch, mich zum Kayſer zu erwählen. Nun ihr aber dieſes einmal gethan habt, ſo müßt ihr mich nach meinem Gutdünken regieren laſſen.* Weil aber das Kayſerthum durch allerhand barbariſche Völker beunruhiget ward, ſo hielt er es doch nachher für rathſam, einen Gehülfen anzunehmen, und ſeinen Bru-

Valentinianus und Valens, beyde Kayſer.

der Valens zum Kayſer zu erklären. Das Kayſerthum ward hierauf ſolchergeſtalt unter ihnen getheilet, daß Valens den Orient erhielt, Valentianus aber in dem Beſitz der gegen Abend liegenden Länder blieb, weil dieſelben dem Anfall der fremden Völker am meiſten unterworfen waren. So geneigt indeſſen beyde Kayſer waren, die chriſtliche Religion zu beſchützen, daß ſie auch alle ſtrenge Verordnungen widerruften, die Julianus gemacht hatte, ſo hegten ſie doch nicht einerley Meynung von der Gottheit Chriſti. Denn Valens war ein eyfriger Arianer, und verfolgte die Anhänger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes mit der größten Heftigkeit, wie aus der folgenden Hiſtorie erhellen wird:

Dieſer Valens ließ ſich von dem arianiſchen Biſchoff, **Eudoxio**, einnehmen, und bekannte ſich nicht nur gleich zu ſeiner Parthey, ſondern verfolgte auch ſowol die halben Arianer als die Rechtgläubigen. Die Verfolgung ward indeſſen doch nicht allgemein, ſo lange ſein Bruder Valentinianus lebte; denn weil die Gläubigen unter deſſen Schutz ruhiger lebten, ſo nahmen die Verfolgten zu demſelben ihre Zuflucht, ob ſie gleich auch hier nicht von aller Unruhe frey waren. Denn wie der römiſche Biſchoff, **Liberius**, im Jahr 366. mit Tode abgieng, und **Damaſcus** an deſſen Stelle wieder erwählt ward, ſo widerſetzte ſich ein römiſcher Diaconus, Namens **Urſinus**, dieſer Wahl, und ſuchte ſich, da er einen groſſen Anhang erhielte, des römiſchen Stuhls zu bemächtigen. Die Sache gerieth zu einer groſſen Weitläuftigkeit, daß ein einheimiſcher Krieg daraus entſtand, welcher verſchiedenen das Leben koſtete. Ja man zündete gar die Hauptkirche an, und der Gouverneur Juventus mußte aus der Stadt entfliehen, weil er nicht ſtark genug war, dieſen Aufruhr zu dämpfen. Der oft angeführte heydniſche Skribent, **Ammianus Marcellinus**, welcher zu eben derſelben Zeit lebte, beſchreibt bey dieſer Gelegenheit die üppige Aufführung der römiſchen Biſchöffe, und ſagt: **Man darf ſich nicht wundern, daß ſich die Leute um dieſe Stelle zanken, denn die Biſchöffe zu Rom haben ſo viele Einkünfte, daß ſie in prächtigen Wagen fahren, und prächtiger als die Könige ſpeiſen können.** *) Daher ſagte auch Prätextatus, ein Heyde, und nachmaliger Gouverneur zu Rom, zu dem Pabſt **Damaſus**: **Mache mich zu einem Biſchoff in Rom, ſo will ich auch ein Chriſt werden.** Dieſe Begebenheit verurſachte eine Trennung in der Kirche, welche ſehr lang währte. Denn, ob gleich die Parthey des **Damaſii** in dieſem Jahr die Oberhand behielt, und **Urſinus** aus der Stadt getrieben ward, ſo kam er doch in dem folgenden Jahr wieder, und beunruhigte die Kirche von neuen.

*) AMMIANVS MARCELL. Lib. XXVII.

Athanaſius wird wieder vertrieben.

Wie die Arianer merkten, daß ſie einen Beſchützer an dem Kayſer Valens hatten, ſo fiengen ſie an, ihre Verfolgungen gegen den Athanaſius zu erneuren, weil ſie an dem glücklichen Fortgang ihrer Lehre zweifelten, ſo lange dieſer groſſe Mann ſein Amt verwaltete. Sobald Athanaſius merkte, daß man ihn wieder ſtark verfolgte, ſo begab er ſich heimlich aus der Stadt. Die kayſerlichen Bedienten ſuchten ihn allenthalben, wiewol vergebens. Man meynt, daß er ſich damals in dem Grabe ſeines Vaters verborgen aufgehalten. Dieſes war bereits das viertemal, daß er aus Alexandrien zu entfliehen genöthiget ward; woraus man ſieht, daß nicht leichtlich jemand ſo ſeltſame und widrige Begebenheiten in ſeinen Leben erfahren, als dieſer Athanaſius. Nachdem er ſich eine Zeitlang in dem Grabe aufgehalten, ſo ward er endlich ſelbſt von dem Kayſer Valens zurücke gerufen, welches jedoch, wie man meynt, wider den Willen dieſes Kayſers, und bloß aus Furcht vor ſeinem Bruder Valentiniano geſchehen. Hiermit aber hatten auch die Verfolgungen des Athanaſius ein Ende. Denn ſeit der Zeit blieb er in dem ruhigen Beſitz ſeines Amts, ſo lang er lebte.

Weil die Gothen damals über die Donau gegangen waren, und Thracien ausgeplündert hatten, ſo hielt der Kayſer Valens für nöthig, ihnen entgegen zu gehen. Ehe er aber dieſen Zug antrat, ließ er ſich taufen, und man ſieht demnach ſowol aus ſeinem eigenen Exempel, als aus dem Beyſpiel ſeiner Vorfahren, daß man die Taufe bisweilen bis aufs äuſſerſte ausgeſetzet. Er ward von dem arianiſchen Biſchoff, Eudoxio, getauft, wobey er ſich mit einem Eyde ſoll verpflichtet haben, alle diejenigen zu verfolgen, welche ſich der Lehre des Arius widerſetzen würden. Wo er dieſes Verſprechen damals geleiſtet, ſo kann man ſagen, daß er ſolches auch treulich gehalten, denn ſeine Regierung war nichts anders, als eine Kette von Verfolgungen, und in dieſer Abſicht konnte man die Regierung des Conſtantius als eine güldene Zeit anſehen. Indeſſen äuſſerte ſich doch dieſes nicht recht deutlich, ſo lange der Kayſer Valentinianus lebte. Denn derſelbe war bis an ſein Ende ein eyfriger Beſchützer des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes, und daher nahmen auch alle diejenigen, welche dieſer Parthey zugethan waren, zu ihm ihre Zuflucht. Dieſes verurſachte auch, daß man ihn, da er zu eben derſelben Zeit heftig krank ward, überredete, ſeinen Sohn, den Gratianus, ein Kind von acht Jahren, zum Kayſer zu erklären, damit Valens nach ſeinem Tode die Macht nicht allein in Händen haben möchte.

In dem Jahr 370. ſtarb der bekannte Kirchenlehrer Hilarius im Exilio, worinn er ſeit den Zeiten des Kayſers Juliani geweſen war. Er ſoll

ſoll groſſe Wunder verrichtet haben, *) und wird daher unter die Heiligen gerechnet. Zu eben derſelben Zeit ward ein Concilium zu Laodicea gehalten, worinn man verſchiedenes anordnete, welches in die damalige Kirchendiſciplin einen Einfluß hatte. Es ward unter andern dem Volke verboten, ſich in die Prieſterwahlen zu miſchen, wobey man zugleich feſtſetzte, daß die Biſchöffe allein von den Metropolitanis und den angränzenden Biſchöffen ſollten gewählet werden. Hieraus ſieht man, daß die Biſchöffe das Recht allein erhalten, was vorher das ganze Volk gehabt. Die Weiber, welche man die älteſten, oder die präſidirenden nannte, ſollten nicht mehr in der Kirche zu dieſem Amte beſtellt werden. Man meynt, daß das Concilium hierbey auf einige von den älteſten Diaconiſſen gezielet, welche ſich eine beſondere Gewalt über die andern herausgenommen. Den Prieſtern ward verboten, die Krüge zu beſuchen, ſich in einer Badſtube mit den Weibern zu baden, und den Schauſpielen beyzuwohnen; woraus man abnehmen kann, daß dieſes damals muß ſeyn gebräuchlich geweſen. Den Chriſten ward aufgelegt, des Sonnabends das Evangelium nebſt den übrigen Büchern der Schrift zu leſen, den Sonnabend aber nicht mit den Juden zugleich zu feyren, und dieſen Tag nicht ſo heilig zu achten, als den Sonntag. Man ſieht daraus, daß der Sonnabend, oder der Sabbath der Juden, im Anfange auch gefeyret worden. Die Liebesmahle und andere Gäſtereyen in der Kirche wurden abgeſchaft. In der Faſtenzeit ward getrocknetes Fleiſch (χηροφαγια) zur Speiſe vorgeſchrieben. Die Montaniſten, welche ſich mit der Kirche vereinigen, ſollte man vorher umtauffen; woraus erhellet, daß unter allen von den Ketzern ertheilten Taufen die Taufe der Montaniſten allein für ungültig gehalten worden. Diejenigen, welche die Engel anbeteten, und deren Vorbitte und Schutz bey GOtt ſuchten, wurden in den Bann der Kirchen gethan. Man hat alſo auch ſchon damals verboten, die Heiligen und andre verſtorbene Menſchen anzurufen. Endlich bringt das Concilium auch die bibliſchen Bücher in Ordnung, und ſchließt aus dem alten Teſtamente das Buch Judith, Tobias, der Weisheit, der Makkabäer, und den Prediger Salomonis; in dem neuen Teſtamente aber die Offenbarung Johannis aus.

Kirchenzucht der damaligen Zeiten.

Währender Zeit der Kayſer Valens mit den Gothen Krieg führte, hatte die Kirche einigermaſſen Ruhe. Sobald aber dieſer Krieg geendiget war, ſo nahm die Verfolgung wieder, und zwar bey folgender Gelegenheit ihren Anfang: Der berühmte conſtantinopolitaniſche Biſchoff ſtarb im

 Jahr

*) FORTVNATVS *in vita* S. HILARII.

Jahr 370. An ſeine Stelle ward ein andrer, Namens Demophilus, erwählet, welchen auch der Kayſer Valens beſtätigte. Die Anhänger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes aber erwählten den Evagrius, welcher durch einen andern Biſchoff, Namens Euſtathius, confirmirt ward. Dieſes verurſachte, daß Valens einige Soldaten nach Conſtantinopel ſchickte, die den Evagrius ſowol als den Euſtathius greiffen und ins Elend treiben mußten, bey welcher Gelegenheit verſchiedene von beyden Partheyen ums Leben kamen. Unter denen, welche ſich dem Kayſer damals mit der gröſten Beſtändigkeit widerſetzten, war inſonderheit der oben angeführte Baſilius, welcher ſich dennoch in dieſer Verfolgung nicht nur erhielte, ſondern auch, durch Hülfe Gregorii Nazianzeni, Biſchoff zu Cäſarea in Cappadocien ward. Er regierte dieſe Kirche eine lange Zeit mit groſſem Ruhme, und wird unter die anſehnlichſten Kirchenväter gerechnet, ob es gleich ſcheint, daß er eine Lehre von dem heiligen Geiſte angenommen, welche der Lehre der Macedonianer gleich kam. Denn, ob er gleich den heiligen Geiſt nicht für eine Creatur hielte, ſo nannt er ihn doch ſo wenig in ſeinen Schriften als in ſeinen Reden einen GOtt. Einige, und inſonderheit Gregorius Nazianzenus, haben ihn jedoch in dieſem Stücke zu entſchuldigen geſucht.

Baſilius.

Athanaſius ſtirbt.

Im Jahr 373. ſtarb der berühmte Biſchoff zu Alexandrien, Athanaſius, nachdem er ſeiner Kirche 46. Jahre vorgeſtanden, und inzwiſchen viele Unglücksfälle und groſſe Verfolgungen erduldet hatte, weil man ihn als eine Säule der Kirche, und als eine Ruthe für die Arianer anſahe. Ehe er ſtarb, bat er die Umſtehenden, daß man ſeine Stelle durch einen alten und ehrwürdigen Mann, Namens Petrus, wieder erſetzen möchte, welches auch gleich nach ſeinem Ableben geſchahe. Die Arianer aber, inſonderheit Euzojus, ſchlugen dem Kayſer einen andern, Namens Lucius, vor, und der Kayſer fertigte unverzüglich einen Befehl aus, den Lucius mit Macht einzuſetzen. Er befahl zugleich einigen Truppen, dieſes Vorhaben zu unterſtützen, und weil dieſelben ſowol aus Juden als Heyden beſtunden, ſo brachen ſie in die Kirchen ein, und verübten daſelbſt groſſe Gewaltthätigkeiten, indem ſie die Zierrathen niederriſſen, den Altar entheiligten, und Petrum zum weichen nöthigten. Viele, welche ſich dem Lucius widerſetzten, wurden hart begegnet, und bis aufs Blut gepeitſchet, worauf denn derſelbe endlich nicht ohne Blutvergieſſen auf den biſchöfflichen Stuhl gelangte. Wie er alſo mit Gewalt eingeſetzt war, ſo ſuchte er auch ſein Amt mit Gewalt zu behaupten. Seine gröſten Widerſacher waren die ägyptiſchen Mönche, die er deßwegen mit der äuſſerſten Strenge in ihren Einöden verfolgte. Der vertriebene Biſchoff Petrus nahm ſeine Zuflucht

Verwirrung zu Alexandrien nach ſeinem Tode.

nach

nach Rom, wo er von dem Damaſius wohl aufgenommen ward, und ſich bis auf das Jahr 378. beſtändig zu Rom aufhielte.

Die römiſche Kirche war damals ſelbſt mit allerhand Unruhen geplagt. Denn auſſer dem falſchen Biſchoff Urſinus, wovon bereits vorher geredet worden, hielten ſich auch daſelbſt einige Separatiſten auf, die den Namen hatten, Luciferianer, von dem bekannten Lucifer, dem Biſchoff zu Cagliari, der ſich aus Mißvergnügen von der Kirche abgeſondert hatte, und nebſt ſeinen Anhängern einen Gottesdienſt vor ſich ſelbſt hielte. Ueberdem war dieſe Kirche auch mit Donatiſten geplagt, welche ihren eignen Biſchoff in der Stadt hatten, und auſſerhalb derſelben zuſammen kamen. Von den donatiſtiſchen Biſchöffen und deren Aufführung hat man beſondre Nachricht von dem Optato, dem Biſchiff von Milevo, welcher unter dem Kayſer Valentiniano eine Schrift gegen ſie heraus gab.

Die Rechtgläubigen erlitten damals einen groſſen Verluſt an dem Gregorio Nazianzeno dem ältern, welcher im Jahr 373. mit Tode abgieng. Aber dieſer Verluſt ward hinlänglich wieder erſetzet durch ſeinen Sohn, Gregorium den jüngern, welcher einer von den größten Kirchenlehrern geworden iſt, und von dem wir in der folgenden Hiſtorie noch oft reden werden. Auſſer ihm hatten die Freunde des nicäniſchen Concilii noch einen groſſen Beſchützer an dem Baſilius, über deſſen Standhaftigkeit, mit welcher er ſich dem Kayſer Valens widerſetzte, man ſich billig wundern muß. Es ſtunden auch zu den damaligen Zeiten andre Männer auf, welche durch ihre Lehre, und durch ihren Eyfer die verfallene Kirche kräftigſt unterſtützten. Unter denen machten ſich inſonderheit Hieronymus und Ambroſius berühmt. Der letzte gelangte im Jahr 374. zu dem mayländiſchen Bißthum. Seine Wahl war überaus merkwürdig, und wird mit folgenden Umſtänden erzehlet:

Wie der mayländiſche Biſchoff, Auxentius, ein bekannter Arianer, im Jahr 374. mit Tode abgieng, ſo entſtund ein groſſer Streit in dieſer Kirche wegen einer neuen Biſchoffswahl. Denn die Freunde des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes ſowol als die Arianer ſuchten einen Biſchoff nach ihren Abſichten zu erwählen. Wie aber endlich der Streit ſo sehr überhand nahm, daß man einen Aufruhr in der Stadt beſorgte, ſo verfügte ſich der römiſche Gouverneur, Ambroſius, in die Kirche, und hielt eine nachdrückliche Rede, worinn er das Volk zum Frieden und zur Einigkeit ermahnte. Dieſe Rede hatte eine ſolche Würkung, daß beyde Partheyen ſich miteinander vereinigten, und einhellig ausriefen: Ambroſius ſoll unſer Biſchoff ſeyn. Ambroſius ward, als ein Kriegsmann, über Ambroſius.

dieſe

dieſe Begebenheit nicht wenig beſtürzt, und ſuchte daher aus der Stadt zu entfliehen. Das Volk aber hielt ihn zurücke, und gab dem Kayſer Valentiniano nicht allein von dieſer Wahl Nachricht, ſondern bat auch, daß Ambroſius ihnen zum Biſchoff möchte gegeben werden. Der Kayſer, welcher dieſen Zufall als eine göttliche Schickung anſahe, ertheilte unverzüglich ſeine Einwilligung. Inzwiſchen hatte ſich Ambroſius aufs neue verborgen, wiewol vergebens. Denn er ward mit groſſem Eyfer aufgeſucht, und endlich entdeckt; worauf er ſich endlich bequemte, und ſich zum Biſchoff in Mayland ordiniren ließ. Sobald dieſes geſchehen war, ſo theilte er alles Gold und Silber, was er beſaß, unter die Armen aus. *) Er verſchenkte ſo gar auch ſeine liegenden Gründe, und behielt ſeiner Schweſter Marcellina allein die Einkünfte davon vor. Hierauf legte er ſich lediglich auf die heilige Schrift, und zwar mit einem ſolchen Eyfer, daß er innerhalb einer kurzen Zeit ein groſſer Theologus ward; und weil ihn die Natur mit einer ausnehmenden Beredſamkeit begabt hatte, ſo ward er einer von den größten geiſtlichen Rednern, die die chriſtliche Kirche jemals gehabt hat. Man muß geſtehen, daß ſeine Wahl nicht rechtmäßig, ſondern gegen die Kirchengeſetze geweſen, als welche ausdrücklich verordnen, daß kein Weltlicher Biſchoff werden ſoll, ehe er alle andre Stuffen durchgegangen. **) Ambroſius geſtehet dieſes ſelbſt. Er meynt aber, daß man bey einem ſolchen auſſerordentlichen Fall wol eine Ausnahme machen könne, zumal, wenn der Candidat die zu einem Biſchoff erforderlichen Eigenſchaften beſitzet. Er ſagt: Aus dieſem Grunde haben ſowol die occidentaliſchen als orientaliſchen Biſchöffe meine Ordination beſtätiget. ***)

wird Biſchoff zu Mayland.

Tod und Portrait des Kayſers Valentiniani.

In dem folgenden Jahre nach dieſer merkwürdigen Beförderung ſtarb der Kayſer Valentinianus zu nicht geringem Leidweſen der chriſtlichen Kirche. Er war ein eyfriger Beſchützer des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes, jedoch ſolchergeſtalt, daß er keine Grauſamkeit gegen die andre Parthey ausübte; welche Tugend um ſo vielmehr verdient gerühmt zu werden, je ſeltener ſolche zu den damaligen Zeiten war. Der heydniſche Skribent, Ammianus Marcellinus, redet folgendergeſtalt davon: Er beunruhigte niemanden der Religion halber, und nöthigte niemals diejenigen, welche einer andern Parthey beypflichteten, daß ſie ſich ſeiner Meynung gemäß erzeigen ſollten, ſondern er ließ alles in dem Stande

*) PAULIN. *in vita* AMBROSII.

**) Decret. P. I. Diſt. 59. *Laici non ſunt in Epiſcopos eligendi, ſed per ſingulos ordines prius ſunt probandi.*

***) AMBROS. Epiſt. 82. *ad* VERCELI.

Stande, wie es war. *) In dieſer Sanftmuth und Mäßigung folgte ihm aber ſein Bruder Valens nicht nach, ſondern derſelbe nahm vielmehr nach dem Tode Valentiniani die Maske völlig ab. Denn, ob es gleich bey der bereits feſtgeſetzten Theilung des Reichs zwiſchen ihm und den Söhnen des Valentiniani ſein Bewenden hatte, ſo ſcheuete er ſich doch vor dieſen beyden jungen Herren bey weiten ſo viel nicht, als vor ihrem Vater, welches ſein leiblicher Bruder war, und dem er ſeine Erhebung auf den Thron zu danken hatte. Die Söhne des Valentinianus, welche ihrem Vater in dem abendländiſchen Kayſerthum folgten, waren Gratianus und Valentinianus der jüngere. Der erſte war bereits bey Lebzeiten ſeines Vaters, der andre aber gleich nach deſſen Tode zum Kayſer erkläret worden, welches ſich Gratianus, als ein frommer und ſanftmüthiger Herr, gern gefallen ließ, obgleich die Wahl in ſeiner Abweſenheit geſchehen war, und dieſe Ernennung nicht nur vollkommen billigte, ſondern auch das abendländiſche Kayſerthum mit dem willigſten Herzen mit ſeinem Bruder theilte. Dieſer Gratianus war übrigens der erſte unter den römiſchen Kayſern, welcher ſich wegerte, die Kleidung als Pontifex Maximus zu tragen, weil er es für unanſtändig hielte, als ein Chriſt in einer ſolchen Tracht zu erſcheinen; doch behielt er den Titel, nach dem Exempel ſeiner Vorfahren, bey, welche Bedenken getragen hatten, dieſen heydniſchen Gebrauch aufzuheben. Aus allen dieſen Umſtänden ſollte man faſt den Schluß machen, daß ſein Lehrmeiſter Auſonius kein Heyde geweſen, wie man insgemein vorgiebt. Dieſer Auſonius, welcher wegen ſeiner vortreflichen poetiſchen Schriften ſo ſehr bekannt iſt, ward von dem jungen Kayſer zum römiſchen Bürgermeiſter gemacht. Man hat nicht leicht über die Religion eines Mannes ſo ſehr geſtritten. Einige halten ihn für einen Heyden, andre aber ſagen, daß er Biſchoff zu Bourdeaux geweſen, und unter die Heiligen verſetzt worden. Einige erwählen die Mittelſtraſſe, und halten ihn bloß für einen Chriſten. Sie beweiſen ſolches theils aus ſeinen Schriften, theils auch daher, weil er von zwo Nonnen, die ſeines Vaters Schweſtern geweſen, erzogen worden, und bey einem ſo chriſtlichen Herrn einen Hofmeiſter abgegeben. Dieſe Meynung iſt die ſicherſte.

Gratianus und Valentinianus der jüngere, beyde Kayſer.

Ob Auſonius ein Chriſt geweſen?

Zu eben derſelben Zeit ward ein Concilium zu Rom gehalten, auf welchem die Irrthümer des Apollinaris verdammt wurden. Solche beſtunden darinn, daß er behauptete, Chriſtus habe eine menſchliche Natur, aber ohne eine vernünftige Seele gehabt, an deren Statt aber ſey die Gottheit des Worts geweſen. Er war deßwegen auf dieſe

Die Lehre des Apollinaris wird verdammt

*) AMMIANVS MARCELL. Lib. 30. *Inter religionum diuerſitates medius ſtetit, nec quenquam inquietauit, neque vt hoc colleretur, imperauit, aut illud* etc.

Gedanken gerathen, weil er beſorgte, man möchte aus der einen Perſon Chriſti zwo machen. Er hielt auch dafür, daß Chriſtus ſeinen Leib mit vom Himmel gebracht, und alſo mehr dem Schein nach, als würklich ein wahrer Menſch geweſen. Er glaubte auch ein tauſendjähriges Reich, andrer Irrthümer zu geſchweigen. Man hatte lange mit den Irrthümern des Apollinaris Gedult, weil er wegen ſeiner Lehre und ordentlichen Lebens bey allen in groſſem Anſehen war. Wie dieſelben ſich aber gar zu weit ausbreiteten, ſo mußte man endlich die gehörigen Mittel anwenden, und zu der Unterſuchung und Verdammung derſelben ſchreiten. Die Anhänger des Apollinaris wurden Apollinariſten genannt. Von ihnen kamen die Antidicomarianiter, oder die Feinde der Jungfrau Maria her, welche lehrten, daß dieſelbe, nachdem ſie Chriſtum gebohren, nicht Jungfrau geblieben, ſondern mit dem Joſeph noch mehrere Kinder gezeugt habe. *) Andre aber machten die Jungfrau Maria zu einer Göttin, und wurden Collyridiani genannt, weil ſie derſelben eine gewiſſe Art Kuchen opferten, die in der griechiſchen Sprache den Namen Collyrides führten. Beyde Secten ſuchte Epiphanius, der in dieſem Jahrhundert in Anſehen war, nach äuſſerſten Vermögen zu beſtreiten.

Antidicomarianiter.

Collyridiani.

Dieſer Epiphanius führte in ſeiner Jugend ein Mönchsleben. Nachdem er eine Zeitlang einem Kloſter vorgeſtanden hatte, ſo ward er endlich Biſchoff in Cypern, in welchem Amte er ſich durch verſchiedene Schriften hervor that. Im Jahr 374. trat ſein ſogenannter Glaubensanker ans Licht. Zwey Jahr nachher machte er den Anfang an ſeinem groſſen Werke wider die Ketzer. Er legte demſelben den Namen *Panarion* bey, welches, nach ſeiner eigenen Auslegung, einen Kaſten mit Medicamenten wider alle Arten des Gifts anzeigt. Er beſchreibt in dieſem Werke die Hiſtorie von mehr als 80. Ketzereyen, und man hat ſeinen bey dieſer Arbeit bewieſenen Fleiß jederzeit hochgeſchätzt, ob er gleich darinn von einigen getadelt worden, daß er ein wenig gar zu leichtgläubig geweſen, und manchen Meynungen angedichtet, welche ſie niemals gehabt haben. Und weil ſein Leben zeigt, daß er viel Feuer beſeſſen, ſo hat man Urſache, an der Unpartheylichkeit ſeiner Geſchichte zu zweifeln. Weil aber die Hitze zu den damaligen Zeiten ſehr oft mit einem löblichen Eyfer vermengt, und die Ketzermacherey für ein groſſes Verdienſt gehalten ward, ſo hat man kein Bedencken getragen, ihm einen Platz unter den größten Kirchenlehrern, ja endlich gar unter den Heiligen einzuräumen. Bey dem Beſchluß ſeiner Hiſtorie wider die Ketzer, redet er von der damals in der Kirche üblichen Lehre, in Abſicht

Epiphanii Schrift wider die Ketzer.

*) EPIPHAN. Haereſ. 77. ſeqq.

ſicht auf die Kirchenzucht, woraus ich nur einige Stücke anführen will, um den Zuſtand der Kirchen in dieſem Jahrhundert zu zeigen: Es wird den Prieſtern verboten, ſich zum zweytenmal zu verheyrathen. In der Woche werden drey Feyertage oder Verſammlungstage namhaft gemacht, nemlich, Mittwochen, Freytag und Sonntag. Der Sonntag wird ein Freudentag genannt, an welchem man auch in der ſtrengſten Faſtenzeit nicht faſten ſoll.

Valens verfolgt die Rechtgläubigen.

Die Verfolgungen, welche der Kayſer Valens wider die Anhänger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes ausübte, nahmen immer mehr und mehr überhand, und ſtiegen endlich nach dem Tode Valentiniani aufs höchſte. Einer von den vornehmſten, welcher ſich dazu brauchen ließ, war ein hoher Kriegsbedienter, Namens Demoſthenes, welcher, um den Arianern zu gefallen, groſſe Gewaltthätigkeiten ausübte. Die Mönche in den Wüſten wurden ſo gar nicht verſchonet, ſondern theils erſchlagen, theils auch zu Soldaten angeworben. Dieſe Verfolgungen währten bis auf den Tod des Kayſers Valens, welcher im Jahr 378, und zwar bey folgender Gelegenheit erfolgte: Eine groſſe Anzahl Gothen hatte von dem Kayſer Freyheit begehret, ſich in Thracien niederzulaſſen, und ſich dagegen erboten, in Kriegszeiten mit zu Felde zu gehen. Der Anführer dieſer Geſandtſchaft, welche ſie an den Kayſer abgehen lieſſen, war der bekannte gothiſche Biſchoff, Ulphila, welcher die Gothen zum chriſtlichen Glauben bekehret, und dadurch ein groſſes Anſehen bey ihnen erlangt hatte. Wie derſelbe bey dieſer Gelegenheit nach Conſtantinopel kam, ſo hielt er mit den vornehmſten Arianern verſchiedene Zuſammenkünfte, und ließ ſich endlich überreden, ihrer Parthey beyzutreten. Seinem Exempel folgten die Gothen, und wurden nicht nur alle eyfrige Arianer, ſondern pflanzten auch den Arianiſmum in dem abendländiſchen Kayſerthum fort. Eben dieſer Ulphila iſt auch der Urheber und Erfinder der gothiſchen Buchſtaben und Charactere, welche annoch allenthalben in Europa, und auch in der lateiniſchen Sprache gebräuchlich ſind. Er überſetzte die Bibel in die gothiſche Sprache, wovon uns noch die Evangelien übrig geblieben, woraus man die Beſchaffenheit der nordiſchen Sprache zu den damaligen Zeiten erkennen kann. Man ſagt, daß er die Bücher der Könige nicht überſetzen wollen, weil dieſelben mit Kriegsbegebenheiten angefüllet ſind, damit die Gothen, die ohnedem ſchon dem Kriege ſo ſehr ergeben waren, dadurch nicht noch mehr dazu möchten gereitzt werden. Philoſtorgius, ein arianiſcher Skribent, berichtet, daß der Kayſer dieſen Ulphila ſo hoch geſchätzt, daß er ihn niemals anders, als den Moſes der damaligen Zeiten genennet. *)

Der gothiſche Biſchoff, Ulphila.

*) PHILOSTORG. Hiſt. Lib. II. apud PHOTIUM

Ulphila richtete das ihm aufgetragene Geſchäfte an dem kayſerlichen Hofe mit einer ſolchen Geſchicklichkeit aus, daß Valens den Gothen die Freyheit gab, ſich in Thracien niederzulaſſen. Wie ſie aber von den kayſerlichen Bedienten übel begegnet wurden, ſo ergriffen ſie aus Deſperation das Gewehr, und brachen im Jahr 377. in Thracien ein, und verwüſteten das Land. Sobald Valens, welcher damals an der Religion künſtelte, und die Geiſtlichen verfolgte, die ſeiner Meynung nicht beypflichteten, von dem Einfall der Gothen Nachricht erhielte, ſo gieng er ihnen mit ſeinem Kriegsheer entgegen, und lieferte ihnen im Jahr 378, nicht weit von Adrianopel, ein Treffen. Die Gothen aber erhielten unter ihrem Könige Fritigerno einen vollkommenen Sieg, und hatten das Glücke, nicht nur zwey Drittheile von dem kaiſerlichen Kriegsheer, ſondern auch den Kayſer ſelbſt zu erlegen. Einige ſagen, daß der Kayſer verwundet in eine Hütte gebracht, und daſelbſt von den Gothen verbrannt worden. *) Andre aber berichten, daß er, nachdem er ſeinen kayſerlichen Habit von ſich geworfen, ſich unter das Fußvolk gemenget, und in der Schlacht umgekommen. **) Ein ſolches Ende nahm Valens, nachdem er ſechzehn Jahre ein ſtrenges Regiment geführet. Das ganze Kayſerthum fiel nach ſeinem Tode ſeinen beyden Bruder-Söhnen, dem Gratiano und Valentiniano, anheim.

Valens kommt ums Leben.

Weil Valentinianus damals annoch ſehr jung war, ſo hatte der älteſte Bruder, Gratianus, die Gewalt allein in Händen. Weil er aber ſahe, daß das Kayſerthum an allen Seiten durch den Einfall barbariſcher Völker geängſtiget ward, ſo hielte er für nöthig, einen Mitgehülfen in der Regierung anzunehmen, auf den er ſich verlaſſen könnte. Er ließ alſo den Theodoſius aus Spanien kommen, welcher eben ſo erhaben wegen ſeiner Geburt, als berühmt wegen ſeiner Tugend war. Denn derſelbe ſtammte von dem Kayſer Trajanus her, und war dieſem groſſen Kayſer auch an Leibes- und Gemüthsgaben vollkommen gleich. Dieſen Theodoſium, welcher nachher, ſeiner herrlichen Thaten halber, den Namen des Groſſen erhalten, erklärte Gratianus im Jahr 379. zum Kayſer, und überließ ihm den Orient. Er ſelbſt aber behielt für ſich und ſeinen Bruder das abendländiſche Kayſerthum. Sobald Theodoſius die Regierung antrat, ſo nahm die Herrſchaft der Arianer, welche zu den Zeiten Conſtantii und Valentis auf die höchſten Gipfel gekommen war, in dem morgenländiſchen Kayſerthum auf einmal ein Ende. Die erledigten Stellen wurden mit rechtgläubigen Biſchöffen beſetzt, und viele Arianer vereinigten ſich wieder mit der Kirche

Theodoſius der Groſſe.

Schwächt und dämpft die Herrſchaft der Arianer.

*) THEODORET. Hiſt. Eccleſ. Lib. IV. Cap. 36.
**) SOCRAT. Hiſt. Eccleſ. Lib. IV. Cap. 38.

Kirche, um nicht von ihren Aemtern geſtoſſen zu werden. Unter allen Kirchen war der Zuſtand der conſtantinopolitaniſchen am ſchlechteſten beſchaffen. Denn daſelbſt hatten die Arianer vierzig Jahre die Oberhand gehabt, und die ganze Stadt war faſt der Lehre des Arius, oder andern Ketzereyen, ergeben. Weil demnach eine ſehr verdienter und gelehrter Mann erfordert ward, die verfallene Kirche wieder auf einen guten Fuß zu ſetzen, ſo richteten alle und jede ihre Augen auf Gregorium Nazianzenum, den jüngern, welcher ſich eben damals in ein Kloſter eingeſchloſſen hatte, um ſeine Zeit in Ruhe zuzubringen. Man bat ihn inſtändigſt nach Conſtantinopel zu kommen, um der Kirche an dieſem Orte vorzuſtehen. Er wegerte ſich aber im Anfange ſehr, dieſem Antrag eine Genüge zu leiſten, und ſchützte ſein Alter und ſeine Schwachheit vor. Wie man ihm aber zu Gemüthe führte, daß es ſeine Pflicht erforderte, die verfallene Kirche wieder herzuſtellen, ſo ließ er ſich endlich überreden, und langte im Jahr 379. zu Conſtantinopel an. So ſehr ſich aber viele über ſeine Ankunft freueten, ſo ſehr ärgerten ſich auch viele an ſeinem ſchlechten Anſehen, weil er Alters halber ganz krumm und gebückt einhergieng, auch ſchlecht und armſelig gekleidet war. Die Arianer waren gleich darauf bedacht, ihn zu ſtürzen, und ihren Biſchoff Demophilum zu erhalten. Gregorius aber wafnete ſich mit Gedult, und kam mit den Gläubigen in einem Privathauſe zuſammen, welches Haus nachher in eine anſehnliche Kirche verwandelt, und mit dem Namen Anaſtaſia, oder die Auferſtehung, belegt ward, weil Gregorius daſelbſt den Glauben gleichſam wieder von den Todten auferweckt hatte. Er war auch ſo glücklich, die Anzahl ſeiner Zuhörer durch ſeine gründlichen und erbaulichen Predigten merklich zu vermehren. Unter denen, welche von andern Orten nach Conſtantinopel kamen, um ihn zu hören, war auch Hieronymus befindlich. Dieſer Mann hatte ſich ſchon damals durch ſeine Gelehrſamkeit einen groſſen Ruhm erworben, der aber nachher durch ſeine Schriften, und inſonderheit durch die von ihm ausgefertigte Ueberſetzung der Bibel um ein groſſes vermehret worden. Man meynt, daß er zu dieſer Zeit, wie er zu Conſtantinopel einen Zuhörer des Gregorius abgab, das Chronicon Euſebii in die lateiniſche Sprache überſetzet. Damals lebte gleichfalls der bekannte chriſtliche lateiniſche Dichter, Prudentius, welcher unter andern poetiſchen Schriften auch ein Gedicht wider die Ketzerey der Marcioniten gemacht, ob er gleich ſelbſt nicht ſehr orthodox war. Einige haben aus ſeinen Schriften darthun wollen, daß er die Unſterblichkeit der Seelen in Zweifel gezogen. *) Andre legen ihm zur Laſt, daß

Gregorius Nazianzenus wird Biſchoff zu Conſtantinopel.

*) PRUDENT. Hymn. X. *Humus excipit arida corpus*
- - - animae rapit aura liquorem.

daß er die alten Poeten gar zu fleißig geleſen; ſo, wie man von dem Hieronymo erzehlt, daß ihn der Teufel im Traum alle Nacht gepeitſchet, weil er den Cicero faſt nicht aus der Hand legte.

Der Kayſer Theodoſius ward nicht lange nachher tödtlich krank, und weil er, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, ſeine Taufe ausgeſetzt hatte, ſo ließ er ſich dieſelbe zu Theſſalonich von einem Biſchoff, Namens Aſcalus, ertheilen. Indeſſen erkundigte er ſich doch vorher, welchem Glaubensbekenntniſſe dieſer Biſchoff beypflichtete, weil er ſich von keinem andern wollte taufen laſſen, als der das nicäniſche Symbolum annähme. Nach ſeiner Geneſung gab er nebſt den andern Kayſern das Geſetz, welches man insgemein nennet *Cunctos populos*, weil es ſich mit dieſen Worten anfängt. In demſelben wird allen und jeden befohlen, das nicäniſche Glaubensbekenntniß anzunehmen, und zugleich verordnet, daß diejenigen, die dieſem Symbolo beypflichteten, den Namen der Catholiſchen führen, die andern aber Ketzer genannt werden ſollten. Indeſſen werden die letztern in dieſem Geſetze nur bedrohet, nicht aber mit einer würklichen Strafe belegt, denn die harten Pönalmandate kamen erſtlich nachher zum Vorſchein, da die ſogenannten Catholiſchen allenthalben den Meiſter ſpielten.

Das morgenländiſche Kayſerthum ward alſo mehr und mehr von dem Arianiſmo gereiniget. In den Abendländern aber entſtand eine neue Ketzerey, nemlich der ſogenannten Priſcillianiſten. Ihr Haupt und Anführer Priſcillianus wird als ein Mann von groſſer Gelehrſamkeit und ausnehmenden Leibes- und Gemüthsgaben beſchrieben, wobey er ein ſehr ordentliches und eingezogenes Leben geführet; welches alles verurſachte, daß er in einer kurzen Zeit einen groſſen Anhang nicht nur von Männern und Weibern, ſondern auch ſo gar von einigen Biſchöffen erhielte. Man ſiehet aus dem Sulpitio, daß man die Priſcillianiſten unter andern beſchuldiget, daß ſie des Nachts zuſammen gekommen, und in dieſen Verſammlungen Unzucht getrieben. *) Weil man aber alle Ketzer dergleichen beſchuldiget, und die Heyden den Chriſten eben dieſes zur Laſt legten, ſo hat man Urſache daran zu zweifeln. Ihre Lehre war übrigens eine Vermiſchung der manichäiſchen und gnoſtiſchen Lehre. Um aber dieſe Ketzerey in ihrer Geburt zu erſticken, ward ein Concilium zu Saragoſſa in Spanien gehalten, woſelbſt die Lehre der Priſcillianiſten, weil keiner von ihnen ſich einſtellte, öffentlich verworfen ward. Unter andern wurden auch diejenigen verdammt, welche das ihnen im Abendmahl gereichte Brod nicht verzehrten; woraus man ſchließt, daß auch hierinn

Die Priſcillianiſten.

*) SVLP. SEVER. Hiſtor. Sacr. Lib. II.

inn ein Irrthum der Priſcillianiſten beſtanden. Wie aber die Erfahrung ſchon längſt gelehret, daß die Streitigkeiten durch die Concilia und Synodos weit eher vermehret und vergrößert, als geendiget werden, ſo gieng es auch hier. Denn die Priſcillianiſten wurden dadurch erbittert, und ordinirten nicht nur den Priſcillianum zum Biſchoff in Gallicien, ſondern verurſachten auch noch ſonſt allerhand Unruhen. Der größte Feind und Verfolger des Priſcilliani war ein ſpaniſcher Biſchoff, Namens Ithacius, ein unordentlicher und hitziger Mann, welcher nicht eher ruhete, bis er es dahin gebracht, daß dem Priſcilliano das Leben abgeſprochen worden. Man kann denſelben alſo gewiſſer maſſen für den erſten halten, der wegen eines ſtreitigen Lehrpuncts das Leben eingebüſſet. Daß man aber dieſe Execution für unerlaubt und übertrieben gehalten, ſolches erhellet unter andern auch daraus, weil der heilige Martinus, der Biſchoff von Tours, wie auch verſchiedene andre nichts mit den Biſchöffen zu ſchaffen haben wollten, die den Kayſer Maximus dahin vermocht, ein ſo ſtrenges Urtheil über den Priſcillianus zu fällen. Weil dieſer Martinus als ein groſſer Heiliger in der römiſchen Kirche verehret wird, und es nachher zur Gewohnheit geworden, die Ketzer mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, ſo wiſſen die Römiſchcatholiſchen nicht, wie ſie ſich aus dieſem Labyrinthe ziehen ſollen. Die Urſachen, welche Maimbourg zu unſern Zeiten angeführt, ſind recht lächerlich. Er ſagt: Martinus habe dieſe Execution nicht deßwegen verdammt, als ob er dieſelbe für unrecht gehalten, ſondern weil Ithacius ſich wegen einer Sache an den Kayſer gewandt, die allein vor das geiſtliche Gericht gehöret. Durch ſolche elende Ausflüchte iſt es nicht ſchwer, alles zu beſchönigen.

Wie Gregorius Nazianzenus am allereyfrigſten beſchäftiget war, die Kirche zu Conſtantinopel wieder auf einen guten Fuß zu ſetzen, ſo ſtellte ſich ein Mann, Namens Maximus, in dieſer Stadt ein, welcher, ob er gleich ein Chriſt war, dennoch auch die cyniſche Philoſophie trieb, und deßwegen insgemein Maximus Cynicus genannt ward. Dieſer Mann wußte ſich dergeſtalt zu verſtellen, daß Gregorius ihn für einen Heiligen anſahe, und eine groſſe Liebe zu ihm faßte. Nachdem er durch Hülfe des Gregorii zu einem groſſen Anſehen gelangt war, ſo ließ er heimlich einige ägyptiſche Geiſtliche nach Conſtantinopel kommen, und ſich von denſelben, wie Gregorius einmal krank war, des Nachts zum Biſchoff ordiniren. Wie dieſes ruchtbar ward, ſo betrübte ſich Gregorius ſo ſehr darüber, daß er die Stadt verlaſſen wollte. Die Einwohner aber hielten ihn zurücke, und wurden ſo erhitzt gegen den Maximus, daß ſie denſelben mit groſſem Ungeſtüm verjagten. Wie auch der Kayſer Theodoſius kurz darauf

auf nach Conſtantinopel kam, und das Volk inſtändigſt bat, daß Gregorius ihr Biſchoff bleiben möchte, ſo willigte der Kayſer in dieſes Begehren. Weil aber Maximus viele Anhänger und Freunde hatte, ſo konnte Gregorius ſein Amt nicht mit dem gehörigen Anſehen verwalten, und erwählte daher, um ſich aller Unruhe zu entſchlagen, ſein einſames Leben wieder.

Concilium Conſtantinopolitanum primum.

Die Unordnungen zu heben, und den Frieden in der Kirche wieder herzuſtellen, hielt Theodoſius für nöthig, ein allgemeines Concilium zu halten, welchen Entſchluß er auch nicht lange nachher ins Werk ſetzte. Es erſchienen demnach im Jahr 381. hundert und funfzig Biſchöffe zu Conſtantinopel, welche alle dem nicäniſchen Symbolo beypflichteten. Auſſer dieſen ſtellten ſich auch ſechs und dreyßig von den Anhängern des Macedonius ein, welche man wieder mit der Kirche zu vereinigen hofte. Man nennt daher dieſe Verſammlung das zweyte allgemeine Concilium, ob es gleich lange nicht ſo zahlreich war, als die Verſammlung der Biſchöffe zu Rimini, und einige andre unter dem Conſtantio gehaltene Zuſammenkünfte. Es beſtand überdem nur aus lauter morgenländiſchen Biſchöffen, welche der Herrſchaft Theodoſii unterworfen waren. Denn die Nachkommen haben diejenigen Verſammlungen bloß allgemeine Concilia genannt, auf denen das nicäniſche Symbolum beſtätiget worden. Dieſes zweyte allgemeine Concilium zielte hauptſächlich auf die Macedonianer, welche ſehr überhand genommen hatten, welches man aus der groſſen Anzahl ihrer Biſchöffe abnehmen kann. Hiernächſt aber ſollte das Concilium auch dazu dienen, die conſtantinopolitaniſche Kirche wieder mit einem neuen Biſchoffe zu verſehen. Dieſer letzte Punct ward zuerſt vorgenommen.

Der Kayſer Theodoſius, welcher ſelbſt zugegen war, ſchlug den Gregorium Nazianzenum, als den würdigſten und geſchickteſten, vor; und wie er von den meiſten in dieſem Stücke Beyfall erhielt, ſo ward Gregorius von dem Biſchoff zu Antiochien, Meletio, welcher auf dieſem Concilio präſidirte, öffentlich eingeſetzt. Wie ſich aber nachher einige ägyptiſche und macedoniſche Biſchöffe bey dieſer Verſammlung einfunden, ſo proteſtirten ſie wider dieſe Wahl, und ſagten, es ſey wider die Kirchengeſetze, daß derjenige, welcher bereits an einem Orte ein biſchöfliches Amt verwalte, von demſelben an einen andern Ort ſollte verſetzt werden.

Gregorius Nazianzenus legt ſein biſchöfflich Amt nieder.

Gregorius nahm dieſe Proteſtation ſo wenig übel auf, daß er vielmehr ſelbſt ſeine Erlaſſung forderte, und ſolche endlich auch, wiewol nicht ohne Mühe, erhielte, indem ſich viele dagegen ſetzten, die inſonderheit durch ſeine Abſchiedsrede ungemein bewegt wurden, welche annoch unter ſeinen andern Reden befindlich iſt. *)

Gre-

*) Orat. XXXII.

Gregorius lebte nachher ſtets in einem Privatſtande. Er wird für einen von den aufrichtigſten und redlichſten Kirchenvätern gehalten, und man rühmt ihn insonderheit deßwegen, daß er mehr auf die Nachfolge Chriſti in der Sanftmuth und Demuth gedrungen, als an den weitläuftigen und ſubtilen Religionsſtreitigkeiten einen Gefallen gehabt. Man tadelt bloß an ihm, daß er die Reinigkeit der griechiſchen Sprache verdorben, indem er die Jugend ſeine eigene Verſe leſen laſſen, anſtatt der alten Poeten, von denen man alle Exemplare, ſo viel man nur auftreiben konnte, zum größten Nachtheil der gelehrten Welt, verbrannte, weil die Geiſtlichen ſolche den Kayſern als überaus ſchädliche Bücher vorgeſtellt hatten.

Nachdem Gregorius auf ſolche Art ſeines Amtes erlaſſen worden, ſo ſchritte das Concilium zu einer neuen Wahl. Die meiſten Stimmen fielen auf einen alten ehrwürdigen Mann, Namens Nectarius, welcher zwar aus keinem geiſtlichen Orden, ja, wie einige meynen, noch nicht einmal getauft ward, nichts deſto weniger aber wegen ſeiner Tugend und Geſchicklichkeit vielen vorgezogen und zum Biſchoff zu Conſtantinopel erklärt ward. Hierauf machte man den Anfang, die Glaubensſtreitigkeiten zu unterſuchen. Das nicäniſche Symbolum ward in allen ſeinen Puncten und Artickeln beſtätiget, nur daß man noch einige Worte wegen der Annehmung der menſchlichen Natur gegen die Apollinariſten, und von dem heiligen Geiſte gegen die Macedonianer hinzufügte. In dem nicäniſchen Symbolo heißt es bloß von der Annehmung der menſchlichen Natur: Chriſtus iſt herabgekommen vom Himmel, iſt ein Menſch geworden, gecreuziget, und am dritten Tage wieder auferſtanden. Das conſtantinopolitaniſche Symbolum aber drückt ſich folgendergeſtalt aus: Chriſtus iſt Menſch geworden durch den heiligen Geiſt von der Jungfrau Maria, gecreuziget unter Pontio Pilato, geſtorben, begraben und auferſtanden. Von dem heiligen Geiſt redet das nicäniſche Symbolum alſo: Wir gläuben auch an den heiligen Geiſt. In dem Symbolo aber, welches zu Conſtantinopel aufgeſetzt worden, wird dieſes weitläuftiger erkläret. Es heißt daſelbſt alſo: Wir gläuben auch an den heiligen Geiſt, der da lebendig macht, der vom Vater ausgehet, und mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und zugleich geehret wird.

Nectarius wird wieder Biſchoff.

Symbolum Conſtantinopolitanum.

Man machte auf dieſem Concilio ferner allerhand Anordnungen, welche das Kirchenregiment betrafen, woraus man abnehmen kann, wie weit ſich damals die Gerichtsbarkeit der groſſen Biſchöffe erſtrecket. Die merkwürdigſte Anordnung beſtund darinn, daß der Biſchoff zu Conſtantinopel für den zweyten in der Ordnung nach dem Biſchoff zu Rom

Der conſtantinopolitaniſche Biſchoff wird für den zweyten in der Ordnung erkläret.

Rom erklåret ward, und zwar aus dem Grunde, weil Conſtantinopel das neue Rom und eine kayſerliche Reſidenzſtadt wåre.*) Die conſtantinopolitaniſchen Biſchöffe konnten auch nichts anders anführen, weil ſie vorhero in einem geringen Anſehen, und Suffraganei der Biſchöffe von Heraclea geweſen waren, und man ſieht alſo daraus, daß der Vorzug und die Würde der Biſchöffe ſich einzig und allein auf die Gröſſe und das Anſehen der Stådte gründet.**) Hierauf verlangte das Concilium, daß der Kayſer durch ein ordentliches Edict alle andre Secten aufheben möchte, welches auch geſchahe. Denn gleich nachher erſchien das bekannte Geſetz Theodoſii wider die Ketzer, wodurch denenſelben anbefohlen ward, alle Kirchen den Anhångern des nicåniſchen Glaubensbekenntniſſes zu übergeben. Durch dieſes Concilium ſowol als durch das eben angeführte Edict des Kayſers ward auf ſolche Art der Herrſchaft der Arianer im Orient ein Ende gemacht.***)

Gleich nach dieſem Concilio ward ein anderes und kleineres von den abendlåndiſchen Biſchöffen zu Aquileja in Italien gehalten, worauf gleichfalls das nicåniſche Symbolum beſtåtiget ward. Bey dieſem Concilio führte Valerianus, der Biſchoff zu Aquileja, das Pråſidium, obgleich der geſchickte Biſchoff zu Mayland, Ambroſius, eigentlich die Direction hatte. Es ſchien, als wenn die morgen- und abendlåndiſchen Biſchöffe recht mit einander ſtritten, wer am fleißigſten unter ihnen Concilia halten könnte. Denn unmittelbar darauf wurden wieder zwey Concilia gehalten, eines in Italien und eines zu Conſtantinopel, weßfalls denn auch Gregorius Nazianzenus, da er von einem kayſerlichen Bedienten eingeladen ward, dem Concilio beyzuwohnen, folgenden merkwürdigen Brief an denſelben abgehen ließ: Ich fliehe alle Verſammlungen der Biſchöffe aufs åuſſerſte, wo man nichts höret, als Störche und Gånſe, die mit einander diſputiren, ohne, daß ſie ſelbſt wiſſen, was ſie haben wollen.†) Ich habe noch nie ein Concilium erlebt, welches ein gutes Ende genommen håtte. Die Krankheit iſt dadurch noch nicht gehoben, ſondern nur vermehrt worden. Denn der Diſputirgeiſt und der Hochmuth haben daſelbſt ſtets die Oberhand.††) Der ehrliche Gregorius hat hierinn vollkommen recht, und dieſe Worte ſind allen denen ein Stein des Anſtoſſes, welche ſich ſo ſehr auf das Anſehen der Concilien und

*) SOCRAT. Lib. V. Cap. 8.

**) *Concil. Conſt.* I. Cap. 5. *Oportet habere primatus honorem poſt Romanum Epiſcopum, propterea quod ſit noua Roma.*

***) SOZOM. Lib. VII. Cap. 9.

†) *Carm. de vita ſua.*

††) GREGOR. NAZIANZ. *Epiſt.* 55.

und auf die Macht der Kirche berufen. Dieſer rechtſchaffene Lehrer lebte nachher ſtets in der Stille bis 391, da er in einem mehr als neunzig jährigen Alter mit Tode abgieng. Sein Leben iſt von Gregorio Presbytero beſchrieben worden. Er hat auch ſelbſt ſeine Lebensgeſchichte in Verſen abgefaßt, welche ſo ſimpel, als ſeine Reden ſchwülſtig ſind.

Währender Zeit, daß dieſe und andre Concilia gehalten wurden, lehnte ſich einer, Namens Maximus, gegen den Kayſer Gratianus auf, welcher, da er ſich von allen verlaſſen ſahe, die Flucht ergreiffen mußte, und endlich zu Lyon erſchlagen ward. Maximus nahm hierauf ſeinen Sohn zum Mitregenten an, und erwählte die Stadt Trier zu ſeiner Reſidenz. Dieſe Veränderung und das harte Schickſal Gratiani ſetzte deſſen jüngern Bruder, Valentinianum, in eine ſolche Furcht, daß derſelbe ſich des mayländiſchen Biſchoffs Ambroſii bediente, um einen Vergleich zwiſchen ihm und dem Maximo zuwege zu bringen, welcher auch erfolgte. Ambroſius aber ward nur ſchlecht für ſeine Mühe belohnet. Denn die Mutter des Kayſers Valentiniani, Juſtina, welche der arianiſchen Lehre eyfrig ergeben war, erweckte eine heftige Verfolgung gegen ihn. Denn, weil ſie wußte, daß er alles anwandte, um die Religion zu handhaben, ſo ließ ſie im Jahr 385 im Namen des Kayſers von ihm begehren, daß er den Arianern, welche ſich an ihrem Hofe aufhielten, eine Kirche einräumen ſollte. Ambroſius aber wegerte ſich dieſes zu thun, und ſagte, daß er den Tempel GOttes nicht andern übergeben könnte. Die Kayſerin ſchickte zwar einige bewafneter Soldaten hin, um die Kirche mit Gewalt einzunehmen. Ambroſius aber ließ ſich dadurch in ſeinem einmal gefaßten Vorhaben nicht irre machen, und weil er das Volk auf ſeiner Seite hatte, ſo mußten die Soldaten unverrichteter Sache wieder abziehen. Die Kayſerin ward darüber ſo erbittert, daß ſie ihren Sohn beredete, ein Geſetz zum Beſten der Arianer zu geben, und ihnen eine freye Religionsübung zu verſtatten. Die Publication dieſes Geſetzes gab der Kayſerin Gelegenheit, den Ambroſius vor Gericht zu fordern, und ihn wegen ſeines Ungehorſams zu ſtrafen, wenn er bey ſeinem Vorhaben beharren ſollte. Jedoch, keine Drohungen waren vermögend, dieſen geiſtlichen Held eine Furcht einzujagen. Denn er hielt, wie die Verfolgung am heftigſten war, die ſchärfſten Predigten, und vertheidigte darinn nicht nur ſeine Aufführung, ſondern zeigte auch, wie ſchlecht die Beſchuldigungen ſeiner Gegner gegründet wären. Man ſieht aus einer von ſeinen damals gehaltenen Reden, daß man ihn unter andern beſchuldiget, als wenn er das Volk durch ſeine geiſtlichen Lieder, welche er in die Muſik gebracht, und in die Kirche zu Mayland eingeführet, zum Irrthum verleitete. Solche Geſänge beſtunden, nach dem Zeugniß

Ambroſius wird verfolgt.

niß des Paulini, der ſeine Hiſtorie beſchrieben, in Antiphonien, oder Abwechſelungen von zweyen Chören, nach Art der orientaliſchen Kirchen. Die Lieder des Ambroſius wurden nachher ſo hoch geachtet, daß man einen geiſtlichen Geſang ein ambroſianiſches Lied genennet.

Unter den Zuhörern des Ambroſius in Mayland war damals auch der bekannte Auguſtinus befindlich, welcher zwar zu dieſer Zeit noch der manichäiſchen Secte beypflichtete, nachher aber einer von den größten Kirchenlehrern und ein Orakel der Chriſten ward. Dieſer Auguſtinus war der Geburt nach ein Afrikaner, und führte bis ins 19. Jahr ſeines Alters ein unordentliches Leben. Nach dieſer Zeit aber änderte er ſich, und ſtudirte ſehr fleißig, wiewol er dabey das Unglück hatte, den Manichäern in die Hände zu fallen und deren Lehre anzunehmen. Er fieng aber bald an, dieſelbe zu verabſcheuen, inſonderheit, da er merkte, daß dieſelbe in hochtrabenden und verblümten Redensarten beſtand, die ihm ſein Lehrmeiſter, Fauſtus, ſelbſt nicht erklären konnte. Er erwählte alſo anſtatt der vorigen geiſtlichen Bemühungen, nunmehro weltliche Geſchäfte, und ward öffentlicher Lehrer der Redekunſt zu Mayland. Während der Zeit, daß er ſich in dieſer Stadt aufhielte, beſuchte er oft die Predigten des Ambroſius, nicht zwar ſo ſehr in der Abſicht, um dadurch in der Lehre des Ambroſius, gegründet zu werden, als, um ſich in der Beredſamkeit vollkommner zu machen. In dieſen Umſtänden verharrete er einige Jahre, bis er endlich, nachdem er die heilige Schrift ernſtlich geleſen, einige bisher noch nicht bemerkte Bewegungen bey ſich wahrnahm, welche endlich ſo ſtark wurden, daß er ſeine rhetoriſche Profeßion verließ, und ſeine Zuflucht zu dem Ambroſio nahm, von dem er auch getauft, und der Kirche einverleibt ward. Wie er ſeine Sünden am eyfrigſten bereuet, ſo ſoll er dieſe Worte gehöret haben: *Tolle, lege.* Ich laſſe dieſes an ſeinen Orte geſtellet ſeyn, weil ich in dieſer Kirchenhiſtorie einen Mittelweg gehe, und weder alle Wunderwerke annehme, noch auch alle verwerfe. Weil Auguſtinus damals die Epiſteln Pauli beſtändig laß, ſo können dieſe vielleicht allein eine ſolche gute Wirkung gehabt haben. Auguſtinus ward alſo nicht nur bekehrt, ſondern auch einer von den größten Kirchenvätern, welche die alte chriſtliche Kirche jemals gehabt hat. Wir werden in den folgenden Zeiten noch oft Gelegenheit haben, von ihm und ſeinen Schriften zu reden.

Auguſtinus

Seine Bekehrung.

Inzwiſchen hatte ſich Maximus in Gallien und Deutſchland ſo feſtgeſetzt, daß der Kayſer Valentinianus nicht ſicher vor ihm zu ſeyn glaubte. Die Kayſerin Juſtina ward daher genöthiget, ſich der Hülfe des Ambroſius abermals zu bedienen, und denſelben an den Maximus abzuſenden, um alle Feindſeligkeiten zu verhüten. Bey dieſer Reiſe iſt beſonders merkwür-

würdig, daß Ambroſius, ob er gleich die Freundſchaft des Maximi ſo nothwendig brauchte, dennoch demſelben den an einigen Priſcillianiſten, und an dem Priſcilliano ſelbſt, wie auch an der bekannten Euchrocia begangenen Mord, wogegen der Lobredner des Kayſers Theodoſii ſo heftig ſchreibet, *) überaus hart und empfindlich vorgehalten. Man ſiehet daraus, daß Ambroſius die Gewalt und das Blutvergieſſen auch gegen die Ketzer verdammet, welch es nachher für ein heiliges und verdienſtlich Werk gehalten worden. Maximus war nachher noch einige Zeit ruhig, ob man gleich an beyden Theilen wegen eines Krieges beſorgt war, welcher endlich auch zwiſchen dem Maximus und Theodoſius im Jahr 388 ausbrach. In dieſem Kriege ward Maximus zweymal überwunden, und fiel endlich dem Theodoſio und Valentiniano in die Hände. Theodoſius, ein ungemein mitleidiger Herr, wollte ihm zwar das Leben ſchenken, er ward aber von den Soldaten im Jahr 388 niedergemacht, nachdem er fünf Jahre regiert hatte.

Nach dem Tode des Maximus hatten Theodoſius und Valentinianus die Regierung allein in Händen; obgleich das Anſehen des erſtern ſo groß war, daß man gewiſſermaſſen ſagen kann, daß er allein geherrſchet. Wie wenig er aber daher Anlaß genommen, ſich zu erheben, ſolches erhellet aus den Streitigkeiten, die nicht lange nachher unter ihm und dem Ambroſius entſtunden, wozu folgende Begebenheit Anlaß gab. Die Chriſten hatten in der kleinen Stadt Callivico eine jüdiſche Synagoge angezündet und in die Aſche gelegt, und man beſchuldigte den Biſchoff dieſes Orts, daß es auf ſein Anſtiften geſchehen. Ueberdem hatten ſie auch eine Kirche abgebrannt, welche den Valentinianern zugehörte. Ein ſo gewaltſames und unerlaubtes Verfahren erweckte bey dem Kayſer einen nicht geringen Zorn, und er befohl daher, daß der Biſchoff nicht nur die jüdiſche Synagoge auf eigene Koſten wieder aufbauen ſollte, ſondern daß auch die Mönche, welche die andere Kirche angezündet, ernſtlich geſtraft werden ſollten. Wegen dieſes Urtheils, das doch gelinde genug war, redete Ambroſius dem Kayſer ſowol ſchriftlich als mündlich überaus hart zu, und hörte nicht eher auf, bis dieſer gütige Herr ſeinen gegebenen Befehl wieder aufhob.

Jedoch dieſe Gefälligkeit iſt gar nicht zu rechnen gegen die Demuth, welche der Kayſer dieſem Biſchoff zu einer andern Zeit erwies. Die Einwohner in Theſſalonich hatten einen Aufſtand erregt, und verſchiedene kayſerliche Bediente umgebracht. Der Kayſer ließ ſie deßwegen hart beſtrafen, und man meynt, daß damals bey 7000 Menſchen von ſeinen Trup-

*) LATINUS PACATUS, *in Panegyrico, Theodoſio dicto. In ſexum cui bella parcunt, ſaeuitum.*

pen umringt und niedergehauen worden. Dieſes verurſachte, das Ambroſius dem Kayſer, wie derſelbe in die Kirche zu Mayland gehen wollte, mit ſeiner gewöhnlichen Standhaftigkeit begegnete, und ihm verbot, in die Kirche einzutreten. Der Kayſer ſtellte ihm zwar vor, daß David auch geſündiget; Ambroſius aber verſetzte: David habe auch Buſſe gethan. Theodoſius bequemte ſich alſo, und entſchloß ſich, öffentlich in der Kirche Buſſe zu thun. Der Kayſer mußte hierauf, nach dem Gutbefinden des Ambroſius, eine Zeitlang auf der Erde in der Kirche liegen, und mit Thränen um die Vergebung ſeiner Sünden bitten. Wie der Kayſer endlich auf dem Altar opferte, und nachher innerhalb des Gitterwerks ſtehen blieb, ſo ließ ihm Ambroſius durch ſeinen Archidiaconum wiſſen, daß dieſes nur eine Stelle für die Prieſter ſey, und daß er ſich zu den andern Layen verfügen ſollte. Der Kayſer entſchuldigte ſich, daß er dieſes keinesweges aus Hochmuth gethan, ſondern weil er es in der Kirche zu Conſtantinopel alſo gewohnt ſey. Er kam indeſſen dem Befehl des Ambroſius unverzüglich nach, und begab ſich an den Ort, welchen ihm dieſer Biſchoff anweiſen ließ. Man pflegt dieſes insgemein als einen Zierrath in dem Leben des Ambroſii, und als eine Probe ſeines heiligen Eyfers anzuführen; andre aber machen andre Erklärungen darüber, und ſehen es als einen geiſtlichen Hochmuth an. So viel iſt gewiß, daß die Nachkommen, und inſonderheit die römiſchen Päbſte, ſich dieſes Exempel wohl zu Nutz gemacht. Denn da ſie über die Potentaten zu herrſchen angefangen, ſo haben ſie nicht vergeſſen, den Eyfer des Ambroſius und den Gehorſam des Kayſers anzuführen. Ambroſius mag es übrigens gethan haben, aus welchem Geiſte er will, ſo hat es keine gute Würkung nach ſich gezogen. Der fleißige Stolle macht hierbey folgende Anmerkung: **Ich glaube, daß es Prieſter genug giebt, welche wünſchen, daß alle Fürſten wären, wie Theodoſius. Ich glaube aber nicht, daß viele Fürſten ſind, welche begehren, daß alle Prieſter ſeyn möchten, wie Ambroſius.** *)

Der Kayſer Theodoſius wandte die letzten Jahre ſeiner Regierung an, das Heydenthum auszurotten; und man kann auch mit Wahrheit ſagen, daß daſſelbe unter ſeiner Regierung den letzten Stoß bekommen. Die größte Unruhe entſtand deßwegen zu Alexandrien, wo das Volk ſich zuſammenrottete, um ihre Heiligthümer, inſonderheit den Tempel des Serapis zu vertheidigen, welcher gleichſam das Centrum und der Inbegrif ihrer Abgötterey war. Jedoch dieſer Tempel ward nebſt den andern zerſtöret, und man entdeckte bey dieſer Gelegenheit verſchiedene Greuel und aller-

*) In der Nachricht von dem Leben, Lehren und Schriften der Kirchenväter der erſten vierhundert Jahre nach Chriſti Geburt, Cap. 23. §. 9. p. 459.

lerhand Künſte und Gauckeleyen der heydniſchen Prieſter, wodurch ſie das Volk verblendet und im Aberglauben erhalten hatten. Der Kayſer Valentinianus ſuchte eben dieſes im Occident ins Werk zu ſetzen. Er war aber nicht ſo glücklich. Denn da er mitten in dieſem Vorhaben begriffen war, ſo ward er im Jahr 392. von einem hohen Officier, Namens Arbagaſto, ermordet; welcher an ſeiner Statt wieder den kayſerlichen Secretair, Eugenium, auf den Thron ſetzte, der das Heydenthum aus allen Kräften zu erhalten ſuchte. Es hätte alſo der Eyfer, welchen die Kayſer in der Ausrottung des Heydenthums blicken lieſſen, denen Heyden beynahe die Herrſchaft wieder in die Hände geſpielet; woraus man ſieht, wie gefährlich dergleichen Verfolgungen ſind. Die Heyden hatten übrigens nunmehro mit den Chriſten unter den erſten römiſchen Kayſern ein gleiches Schickſal. Denn man ſahe, daß gelehrte Heyden, nach dem Beyſpiel **Juſtini Martyris, Tertulliani** und anderer, auch Schutzſchriften für das Heydenthum ſchrieben, und die wider die Heyden verhängten Verfolgungen von denſelben abzulehnen ſuchten. Dahin zielt inſonderheit die Rede des **Libanius** von den Tempeln. Der Kayſer Theodoſius ſuchte indeſſen dieſen Mord zu rächen. Nachdem man ſich ſehr lange an beyden Theilen gerüſtet, ſo kam es endlich zum Kriege, worinn Eugenius zwar im Anfange einige Vortheile hatte, endlich aber im Jahr 394 erſchlagen ward. Dadurch fiel die ganze römiſche Monarchie dem Theodoſio allein zu, welcher wegen ſeiner groſſen Thaten den Namen des Groſſen erhalten.

Der Kayſer Valentinianus wird ermordet.

Theodoſius wird allein Kayſer.

Endlich gieng dieſer vortrefliche Fürſt nach einer ſo glücklichen als rühmlichen ſechszehnjährigen Regierung, im Jahr 395 zu Mayland mit Tode ab. Er wird nicht allein von chriſtlichen, ſondern auch von heydniſchen Skribenten, als von dem Symmacho, **Victore, Themiſtio** und andern gerühmet, und dieſer letzte ziehet ihn allen ſeinen Vorfahren vor. **Zoſimus** ſagt bloß, daß er wollüſtig geweſen und allenthalben Geld zuſammen zu ſcharren geſucht, um ſolches unwürdigen Leuten wieder zuzuwenden. *) Dieſer Skribent aber iſt partheyiſch, und man kann ſich alſo auf ſein Zeugniß nicht verlaſſen. **Philoſtorgius**, ein eyfriger Arianer und ein groſſer Feind der Orthodoxie, ſtimmt mit denen ein, die ihn rühmen, er erwehnt aber auch zugleich ſeiner Wolluſt. **) Unter andern erzehlt man auch folgende Begebenheit zum Ruhm dieſes Kayſers: **Wie er einmal ſahe, daß der Arſenius, welchen er ſeinen Kindern zum Hofmeiſter gegeben hatte, ſeinen Sohn, den Arcadius, welcher ſich geſezt hatte, ſtehend unterrichtete, ſo befohl er, daß der Lehrmei-**

Sein Tod u. Character.

*) ZOSIM. Lib. IV.

**) PHILOSTORG. Lib. XI.

meiſter ſitzen, Arcadius aber ſtehen ſollte, ungeachtet der letzte bereits zum Kayſer erkläret worden. Dieſes einzige kan man von ihm ſagen, daß er ſehr leicht zornig werden konnte, er war aber auch leicht wieder zu beſänftigen. Mit ihm gieng die Herrlichkeit der römiſchen Monarchie zu Grabe. Denn dieſelbe nahm nach ſeinem Tode immer mehr und mehr ab, bis endlich erſtlich der Occident, nachher aber auch der Orient barbariſchen Völkern zum Raube ward. Mit dem Tode dieſes Kayſers will ich auch die Hiſtorie dieſes Jahrhunderts endigen. Man ſieht daraus, daß die chriſtliche Kirche eine ganz andre Geſtalt bekommen, und daß die Heyden, welche die Chriſten vorher mit Feuer und Schwerdt verfolget, ſo ſehr in die Enge getrieben worden, daß ſie ſich mit einer ſehr geringen Religionsfreyheit auf den Dörfern begnügen müſſen, weßfalls ſie insgemein von dem Worte Pagus Pagani genannt worden,*) welchen Namen man noch zu dieſen Zeiten insgemein allen Heyden und Götzendienern beyzulegen pflegt. Die chriſtliche Religion aber erhielt nicht nur allenthalben in der römiſchen Monarchie die Oberhand, ſondern breitete ſich auch, wie in der Hiſtorie gezeigt worden, in andern Ländern aus. Dieſer Flor der Kirche ward indeſſen durch die Lehre des Arius nicht wenig geſchwächt, welche im Anfange dieſes Jahrhunderts zuerſt ausbrach, und unter Conſtantio und Valente zu einer ſolchen Stärke gelangte, daß ſie die herrſchende Religion ward. Ja die Verbitterung unter den Chriſten, und die Verfolgungen, welche ſie gegeneinander erregten, gaben den Heyden Gelegenheit, unter dem Kayſer Juliano, die eine Secte nebſt der andern zu unterdrücken. Die Vortheile, welche die chriſtliche Religion an der einen Seite erlangte, indem ſie durch öffentliche Geſetze eingeführt ward, büſte ſie an der andern Seite, durch die Uneinigkeit und durch das ewige Streiten, wieder ein. Ueberdem wich die Kirche gänzlich von der alten Simplicität ab, und verfiel auf ein äuſſerliches Blendwerk, und auf ein prächtiges Weſen. Man legte den erſten Grund zu der Hierarchie, oder zu dem äuſſerlichen Kirchenregiment, und die Biſchöffe in den vier groſſen Städten lieſſen ſich Exarchen nennen, welcher Titel nachher in den Namen der Patriarchen verwandelt ward. Es wurden damals auch inſonderheit im Orient die ſogenannten *Chorepiſcopi* geſtifftet, welche gleichſam Biſchöffe auf dem Lande vorſtellten, und den groſſen Prälaten in den Städten unterworfen waren. Hieher gehören auch die *Archidiaconi*, welche ſich den Vorzug vor den älteſten Prieſtern anmaßten. Und daher ward insgemein, wenn ein biſchöfflicher Sitz erlediget worden, ein Archidiaconus von eben derſelben Kirche wieder zum Biſchoff erwählet, welche Wahl insgemein auf eine ſolche Art pflegte

Zuſtand der Kirche in dem vierten Jahrhundert.

*) Codex THEODOSIANUS de Paganis.

pflegte vollzogen zu werden, daß das Volk den Vorſchlag that, die Geiſtlichkeit aber wählte. *) Von den *Archidiaconis* waren die ſo genannten *Archipresbyteri* unterſchieden. Denn, ob ſie gleich beyde Vicarii der Biſchöffe waren, ſo leiſteten ihnen doch die erſten hauptſächlich in der Jurisdiction, die andern aber in geiſtlichen Verrichtungen Beyſtand. **) Auſſer dieſen hatte man noch einen Vicarium, welcher die Verbrechen unterſuchte und beſtrafte, auch andern Beneficia ertheilen und wieder abnehmen konnte. Ein ſolcher Vicarius war in dieſem Stücke von einem gröſſern Anſehen, als ein Archidiaconus, weil man von ihm nicht an einen Biſchoff, ſondern nur an einen Erzbiſchoff appelliren konnte. Von einem Archidiacono aber gieng die Appellation an einen Biſchoff. ***)

Man bemerkt übrigens aus der äuſſerlichen Geſtalt der Kirche, daß dieſelbe in den meiſten Stücken nach dem Vorbilde des römiſchen Staats eingerichtet worden. Denn wie das Kayſerthum in gewiſſe Provinzen und Diöceſen eingetheilt war, ſo geſchahe in der Kirche ein gleiches. Eine Diöces oder ein Stift begriff viele Provinzen unter ſich, und die höchſte Obrigkeit, welche in der Hauptſtadt einer jeden Diöces reſidirte, ward Exarchus oder Vicarius Imperii genannt. Auf gleiche Art war in einer jeden Diöces der Kirche ein Oberhaupt, welches Exarch oder Patriarch genannt ward. In einer jeden Provinz war ein Metropolitanus oder Primas, und in der Hauptſtadt ein Biſchoff, welcher nebſt den andern Presbyteris, oder Prieſtern, die Kirchenſachen regierten, ſo, wie die weltliche Präſidenten in den Städten, nebſt den obrigkeitlichen Perſonen dem Staate vorſtunden. Auf dieſe Einrichtung gründen ſich die neuern Kirchenämter, und der Vorzug des römiſchen und conſtantinopolitaniſchen Biſchoffs beruhet auf keinen andern Grund. Die groſſen Patriarchate begriffen viele kleinere Bißthümer unter ſich, welche ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen waren, ausgenommen einige wenige, als die Biſchöffe zu Carthago, Coſtnitz und verſchiedene andere, welche ſtets in einer gewiſſen Independenz geblieben. Aus der Hiſtorie Gregorii Nazianzeni ſiehet man, daß man es damals für unerlaubt gehalten, ein Bißthum mit dem andern zu verwechſeln, ob gleich dieſes ſchon damals nicht immer, nachher aber noch vielweniger beobachtet ward, indem man, um das deßwegen gemachte Geſetz gelinder und vortheilhafter zu erklären, den Unterſcheid unter der Election und Poſtulation erdacht, und zwar ſolchergeſtalt, daß, wenn einer dieſer oder andrer Urſachen halber nicht wahlfähig iſt, er doch durch die

Grund der Hirarchie.

*) *Decretal.* P. I. Diſt. 62. *Electio Clericorum eſt petitio plebis.*

**) *Inſtit. Iuris Canonici,* Lib. I. Tit. XIII. et XIV.

***) *Inſtit. Iuris Canonici,* Lib. I. Tit. XV.

Poſtulation zu einem Bißthum gelangen kann. Eine ſolche Poſtulation geſchahe, wenn das ganze Capitul jemanden zum Biſchoff verlangte. Und wenn dieſer Umſtand vorhanden war, ſo überſahe man verſchiedene Dinge, welche ſonſt von einem erfordert wurden, der erwählt werden ſollte. *)

Verſchiedene Ceremonien.

Nebſt dem Kirchenregiment wurden zugleich allerhand Ceremonien eingeführet. Man zündete des Tages in den Kirchen, und inſonderheit bey den Gräbern der Heiligen, Lichter an, man räucherte bey dem Gottesdienſt, man reiſete aus einer heiligen Andacht nach dem Grabe Chriſti, man ſuchte die Aſche und Gebeine der Märtyrer und andrer Heiligen auf, und verwahrte dieſe Ueberbleibſel unter den Altar, oder an einen andern Ort in der Kirche. Man findet aber nicht, daß man die Bilder verehret, oder die Heiligen angerufen; ſondern Epiphanius ließ vielmehr ein Bild abreiſſen, welches er von ungefehr in einer Kirche antraf. Und weil der Gottesdienſt unter den heydniſchen Verfolgungen nicht allemal an gewiſſen Orten und zu einer feſtgeſtellten Zeit konnte gehalten werden, ſo ward dieſer Punct nunmehro in eine rechte Ordnung gebracht, woher die ſogenannten *horae canonicae* ihren Urſprung genommen. Ob man übrigens ſchon zu dieſen Zeiten gewiſſe Liturgien oder Kirchenrituale gehabt, ſolches iſt nicht ausgemacht. Denn einige glauben, daß ein jeder ſein Gebet zu ſeiner Andacht ſelbſt entworfen, und daß die Unwiſſenheit der folgenden Zeiten zu einer ſolchen Sammlung Anlaß gegeben. Man kann aber davon nichts gewiſſes behaupten.

Horae Canonicae.

Anmerkungen über die Taufe und das Abendmahl.

Ich habe bereits oben erwehnt, daß die Feyer des Oſterfeſtes allenthalben an einem Tage auf dem nicäniſchen Concilio feſtgeſetzt worden, und daß man den Sonnabend, oder den alten Sabbath, gleichfalls gefeyert. Die Faſtenzeit aber vor dem Oſterfeſte war noch nicht recht eingerichtet, und ward bisweilen kürzer, bisweilen auch länger gehalten. Die Taufe ſetzte man insgemein bis Oſtern aus, weil man vorgab, daß diejenigen, welche getauft würden, mit Chriſto ſterben und auferſtehen müßten. Viele aber ſetzten die Taufe aus bis an das Ende ihres Lebens, und man findet, daß die meiſten Kayſer nicht eher, bis kurz vor ihrem Tode, getauft worden. Ja einige Kirchenlehrer ſelbſt lieſſen ihre Taufe ſehr lange anſtehen. Gregorius Nazianzenus ſcheint die Urſachen davon anzugeben, wenn er ſagt, daß es deßwegen geſchehen, weil man geglaubt, daß alle begangene Sünden durch die Taufe abgewaſchen würden, und daß es ſchwer ſey, die Gnade GOttes wieder zu erlangen, wenn man nach der Taufe aus derſelben fiele. Zu welcher Zeit der Gebrauch, die Kinder zu taufen, zuerſt eingeführt worden, ſolches kann man nicht

*) Inſtit. Iuris Canon. Tit. VIII.

nicht gewiß behaupten. Man ſieht bloß, daß man es bereits zu den Zeiten des Tertullians gethan, weil dieſer Skribent davon als von einer allenthalben eingeführten Gewohnheit redet, ob er gleich dabey bezeugt, daß ihm dieſelbe nicht gefalle. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß Tertullianus es gewiß würde angeführt und bemerkt haben, wenn dieſer Gebrauch nur kürzlich wäre angenommen worden. Aus dem Zeugniſſe des Auguſtini und anderer ſiehet man gleichfalls, daß auch die Kinder zum Abendmahl angenommen worden, woraus einige den Schluß gemacht, daß ſolches ſeit den Zeiten der Apoſtel üblich geweſen. *) Weil aber die Apoſtel ſo wenig, als die erſten Kirchenlehrer eines ſolchen Gebrauchs erwehnen, und Cyprianus der erſte iſt, der deſſelben gedenket, ſo ſcheint es, daß dieſe Gewohnheit zu allererſt in dem dritten Jahrhundert ihren Anfang genommen.

Bey der Taufe wurden allerhand Ceremonien eingeführt. Man ſalbte die Täuflinge vor und nach der Taufhandlung, man legte ihnen weiſſe Kleider an, und gab ihnen ein brennendes Licht in die Hand, weßfalls auch die Taufe φωτισμος, oder die Verklärung, genannt ward. Man meynt gleichfalls, daß in dieſem Jahrhundert der Unterſchied unter der geiſtlichen und weltlichen Kleidung eingeführt worden, welche ehedem einerley war; auſſer daß einige heydniſche Philoſophi ihre alte philoſophiſche Tracht beybehielten, nachdem ſie chriſtliche Kirchenlehrer geworden waren. Zu den Zeiten des Kayſers Conſtantini Magni aber ſuchten die Geiſtlichen, und inſonderheit die Biſchöffe, ſich von den übrigen durch eine beſondere Kleidung zu unterſcheiden. Dieſer Kayſer ſchenkte dem Biſchoff zu Jeruſalem, Macario, einen mit Gold geſtickten Mantel, um ſich deſſelben zu bedienen, wenn er eine Taufe verrichtete. Und weil andre nicht geringer, als dieſer Biſchoff ſeyn wollten, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er bald Nachfolger in dieſem Stücke wird bekommen haben. Auf ſolche Art wich man immer mehr und mehr von der alten Simplicität ab, und fieng an, alles prächtiger und köſtlicher einzurichten. Dieſes erſtreckte ſich ſo gar auf die Sacramente ſelbſt, indem einige dafür hielten, es ſey zu ſchlecht, mit bloſſem Waſſer zu taufen; ja, der römiſche Biſchoff, Siricius, ſoll eine Taufe für rechtmäßig erkläret haben, welche mit Wein verrichtet worden. Indeſſen zeigt doch die Hiſtorie, daß man dieſes nicht weiter getrieben.

Kleidertracht der Geiſtlichen.

In Abſicht auf die Kirchenzucht findet man, daß man fünf Stuffen der Buſſe eingeführet. Die Sünder, welche ſich bekehren wollten, mußten zuerſt bey dem Eingange in die Kirche ſtehen bleiben, welcher Grad προσκλαυσις genannt ward. Hierauf ward ihnen vergönnet, mit den neulich bekehrten Juden und Heyden die Bibel leſen zu hören, welchen Grad man

Fünff Stuffen der Buſſe.

*) Vid. PIERCE *of the Euchariſt.*

ακροασις, oder στασις, nannte. Wenn dieſes eine Zeitlang gewähret, ſo mußten ſie hinter der Gemeine niederfallen und beten, welches man mit dem Namen υποπτωσις belegte. Nachher wurden ſie unter die Gemeine aufgenommen, und alle Vorrechte, bis auf die Genieſſung des Abendmahls, theilhaftig gemacht, welcher συστασις hieß. Endlich folgte der letzte Grad, oder τελειωσις, wodurch ſie eine völlige Vergebung aller ihrer Sünden erhielten. Doch ward dieſes nach dem Gutbefinden der Geiſtlichen, nach der Gröſſe der Sünden und nach den Umſtänden der Perſonen, entweder verkürzet oder verlängert. Ich habe oben die Pönitenz berührt, welche Ambroſius dem Theodoſio auflegte, und wornach man ſich nicht nur in den folgenden Zeiten wie nach einem Muſter gerichtet, ſondern, welche man auch, wie ich bald zeigen will, mit ſehr vielen Zuſätzen vermehret.

Was die Beichte anlangt, ſo war niemand verbunden, ſeine Sünden jemanden inſonderheit zu bekennen, wie man aus der Erklärung des Chryſoſtomus über die Worte Pauli ſiehet: **Ein jeder prüfe ſich ſelbſt, und alſo eſſe er von dieſem Brod, und trinke von dieſem Kelche.** *) Bloß in der Kirche zu Conſtantinopel war es eine Zeitlang eingeführt, daß man ſeine Sünden dem Prieſter insgeheim bekennen mußte, welches doch nachher wegen eines Aergerniſſes wieder abgeſchafft ward, indem ein Prieſter daher Anlaß nahm, eine Matrone zur Unkeuſchheit zu verleiten. Nachher aber ward die Ohrenbeichte in der römiſchen Kirche eingeführet. Gegen die Ketzer pflegte man mit der Abſetzung und Landesverweiſung zu verfahren. Denn es war damals noch nicht ſo weit gekommen, daß man ſie am Leben ſtrafte, welches nachher allenthalben eingeführt ward. Aus dieſer Urſache mißbilligten einige Biſchöffe die Execution, welche der Kayſer Maximus an verſchiedenen Priſcillianiſten vollziehen ließ.

Man hatte noch keine Ohren-Beichte.

Seit den Zeiten des Cypriani war es gebräuchlich, die Kinder gleich nach der Taufe zum Abendmahl anzunehmen, welches man noch in der griechiſchen Kirche zu thun gewohnt iſt. **) Zur Zeit der Verfolgung war es den Communicanten erlaubt, eine Portion von dem geſegneten Brod mit nach Hauſe zu nehmen, um ſich deſſen bey vorfallender Gelegenheit zu bedienen; welcher Gebrauch aber in dieſem Jahrhundert abgeſchaft ward. Aus einem Briefe des Hieronymi ſiehet man, daß die Zuhörer ihren Beyfall über die gehaltenen Predigten entweder durch ein Händeklatſchen, oder auch durch einen lauten Zuruf zu erkennen gegeben; welcher Gebrauch nebſt verſchiedenen andern von den heydniſchen Philoſophis und Rednern, die das Chriſtenthum angenommen, ſcheint eingeführt zu ſeyn. Hieronymus redet

*) CHRYSOST. HOMIL. 8. *de Poenitent.*
**) CYPRIANVS de Lapſis.

redet folgendergeſtalt davon: Wie ich einmal Gregorium Nazianzenum bat, mir eine Frage aufzulöſen, ſo antwortete er mir: Ich will dir dieſes in der Kirche erklären, wo der Beyfall des Volks dir dasjenige verſtändlich machen wird, was du nun nicht verſteheſt. *)

Obgleich das Chriſtenthum in dieſem Jahrhundert, in Abſicht auf die Heiligkeit und Simplicität, nicht mit den erſten Zeiten kann verglichen werden, indem die Biſchöffe und Vorſteher der Kirchen bey den Religionsſtreitigkeiten groſſe Rollen geſpielet, und nicht allemal eine apoſtoliſche Aufführung bewieſen, ſo führten die Chriſten damals dennoch einigermaſſen ein reines und unſchuldiges Leben. Daher ſchreibt der Kayſer Julianus in einem von ſeinen Briefen den Fortgang der chriſtlichen Lehre der Hoſpitalität der Chriſten und ihrem heiligen Leben zu, und ermahnte die Heyden, ihnen in dieſem Stücke nachzufolgen. **) Und da dieſes Zeugniß von einem Heyden und von dem größten Feinde des Chriſtenthums herrühret, ſo kann man keinen ſtärkern Beweis anführen, um die Unſchuld der Chriſten zu den damaligen Zeiten darzuthun. Man fand zwar damals auch ſchlechte Prieſter, aber ihre Anzahl war nicht groß, wegen der groſſen Menge der Chriſten; und daher wäre es etwas auſſerordentliches geweſen, wenn ſich unter einer ſo groſſen Menge nicht einige räudige Schafe ſolten befunden haben. Man handelt alſo ſehr unbillig wenn man das ganze Chriſtenthum nach einigen wenigen beurtheilet, wie Gottfried Arnold, und nebſt ihm noch andre eben ſo geſinnte Skribenten gethan, welche, indem ſie die Beyſpiele einiger unartigen Geiſtlichen anzuführen, daher Gelegenheit nehmen, das ganze Chriſtenthum anzuſchwärzen. Die Geiſtlichen dieſer Zeiten handelten freylich darinn unrecht, daß ſie die Irrenden mit einer ſolchen Strenge verfolgten. Aber dieſes geſchahe doch nicht allenthalben. Denn ich habe bereits oben angemerkt, daß der heilige Martinus und andre einen Abſcheu für diejenigen hatten, welche mit den Priſcillianiſten ſo übel umgegangen waren. Das Orakel der damaligen Zeiten, der heilige Auguſtinus, billiget zwar eine ſolche Verfolgung: Man ſiehet aber zugleich aus ſeinen Schriften, daß er diejenigen allein für Ketzer gehalten, welche aus Ehrgeitz und weltlichen Abſichten eine neue Lehre fortzupflanzen ſuchten. ***) Und daß andre damals eben dieſelbe Meynung geheget, erhellet aus dem *Decreto Gratiani.* †) Es iſt aber ſchwer, von dergleichen

*) HYERON. Epiſt. ad Nepot.

**) AMM. MARCELL. Lib. XXIII.

***) AVGVSTIN. Lib. *de vtilitate credendi.*

†) Decr. P. 2 Cauſ. 26. Quæſt. 3. *Haeretici ſunt, qui ſua audacia non qui aliena ſeducuntur.*

gleichen Bewegungsgründen zu urtheilen, und eine jede Verfolgung kann unter dieſem Vorwand vollzogen werden.

Ketzer in dieſem Jahrhundert.

Die vornehmſten Ketzer, welche in dieſem Jahrhundert die Kirche beunruhigten, waren, auſſer den Arianern, die halben Arianer, die Photinianer, die Macedonianer, die Apollinariſten, die Luciferianer, die Collyridianer und die Antidicumarianiter, von welchen allen in dieſer Hiſtorie bereits geredet worden. Die Skribenten machen noch verſchiedene andre namhaft. Sie erwehnen der Jorianer, welche ſollen gelehret haben, daß alle Sünden gleich groß wären, und daß derjenige, welcher durch die Taufe wiedergebohren worden, nicht ferner ſündigen könne. Hieher gehören auch die Audianer, deren Ketzerey mehrentheils darinn beſtand, daß ſie das Leben der Geiſtlichen durchzogen, und die Aerianer, welche dafür hielten, daß unter den Biſchöffen und Prieſtern kein Unterſcheid ſey, (welches eine nicht geringe Ketzerey zu den damaligen Zeiten war,) und daß alle Feſte nur jüdiſche Ceremonien wären. Endlich ſind noch die Euchiten oder Maſſallianer zu merken, welche mit den Enthuſiaſten in vielen Stücken überein kamen, und ſich in verſchiedene Secten theilten, ꝛc. Man ſiehet aus den Reden Gregorii Nazianzeni, daß man in dieſem Jahrhundert auch einige Ketzer gehabt, welche den Namen Hypſiſtarii geführet, unter denen der Vater dieſes Gregorii erzogen worden. *) Sie legten ſich deßwegen den Namen Hypſiſtarii bey, weil ſie ſich rühmten, daß ſie das höchſte Weſen allein (ὑψιςον) anbeteten. Sie verehrten übrigens das Feuer, enthielten ſich gewiſſer Speiſen, hielten den Sabbath, verwarfen aber die Beſchneidung; woraus man ſieht, daß man ſie weder unter die jüdiſchen noch unter die heydniſchen Ketzer rechnen kann. Von den berühmten Skribenten in dieſem Jahrhundert iſt gleichfalls ſchon geredet, und des Ammiani Marcellini iſt auch bereits gedacht worden. Einige glaubten, daß derſelbe ein chriſtlicher Skribent geweſen, und gründen ihren Satz auf verſchiedene vortheilhafte Erzehlungen und Zeugniſſe, welche er von den Chriſten beybringt. Denn man findet, daß er die Märtyrer lobet, weil ſie mit einem unverfälſchten Glauben und mit groſſer Freudigkeit ihrem Leiden entgegen gegangen. **) An einem andern Orte rühmt er einige Biſchöffe wegen ihrer Mäßigkeit und Demuth, und ſagt, daß eine ſolche Aufführung den Dienern und Verehrern des wahren GOttes anſtändig ſey. Aber aus dieſem allen erhellet nichts anders, als daß Marcellinus einer von den aufrichtigen Skribenten geweſen, die man

*) GREG. PRESBYTER *in eius vita.*

**) MARCELL. Lib. II. Cap. II. *ad glorioſam mortem intemerata fide progreſſi.*

man ſehr ſelten antrift, welche kein Bedenken tragen, die Tugend allenthalben zu rühmen, wo ſie dieſelbe wahrnehmen. Man kann demnach eben ſo wenig von dem Marcellino ſagen, daß derſelbe ein Chriſt geweſen, als von dem aufrichtigen Geſchichtſchreiber unſerer Zeiten, dem Thuano, daß derſelbe der reformirten Religion beygepflichtet, ob er gleich die Reformirten oft vertheidiget. Beurtheilet man aber den Marcellinum nach den meiſten Skribenten zu unſern Zeiten, ſo trift die Muthmaſſung ganz richtig ein. Kein chriſtlicher Skribent könnte unter den chriſtlichen Kayſern ſolchergeſtalt von den heydniſchen Göttern und Göttinnen reden, als Marcellinus gethan. Und hält man ſein Zeugniß von den Chriſten für verdächtig, weil er unter chriſtlichen Kayſern geſchrieben, ſo findet man, daß Libanius, Zoſimus, und andre heydniſche Skribenten, welche zu eben denſelben Zeiten lebten, kein Bedenken getragen, die Chriſten anzuſchwärzen. Ich habe für nöthig erachtet, dieſes anzuführen, um zu zeigen, wie wichtig das Zeugniß ſey, welches Marcellinus von den Chriſten, und inſonderheit von dem groſſen Wunderwerk bey dem Tempel zu Jeruſalem, ertheilet, deſſen bereits oben gedacht worden.

Das fünfte Jahrhundert.

Theilung des Kayſerthums in Orient und Occident.

Nach dem Tode des groſſen Kayſers Theodoſii ward das Kayſerthum unter deſſen beyden Söhnen, Arcadio und Honorio, auf eine ſolche Art getheilet, daß Arcadius die gegen Morgen, Honorius aber die gegen Abend liegenden Länder und Provinzen erhielt. Man kann von dieſer Theilung eine neue Epoche oder Zeitrechnung feſtſetzen, weil die römiſche Herrſchaft niemals wieder vereiniget worden.

Tod und Character Ambroſii.

Kurz vor dem Anfang des fünften Jahrhunderts, nemlich im Jahr 397, ſtarb der berühmte mayländiſche Biſchoff Ambroſius, welcher wegen ſeiner Beredſamkeit, Wiſſenſchaft und Beſtändigkeit, unter allen Geiſtlichen der damaligen Zeiten in einem groſſen Anſehen war. Seine Schriften, von denen uns noch die meiſten übrig geblieben, beſtehen gröſtentheils in Erklärungen über die heilige Schrift, und verdienen in der Abſicht einen beſondern Ruhm, daß ſie mehr auf die Uebung dringen, als weitläuftige Streitigkeiten vortragen. Sein Leben iſt von Paulino beſchrieben, welcher ihm mehr als menſchliche Eigenſchaften beyleget. Er ernannte auf ſeinem Todbette den Simplicianum zu ſeinem Nachfolger, welcher auch nach ſeinem Tode das mayländiſche Bißthum würklich erhielte. Nicht

lange nachher ward auch der biſchöffliche Siz zu Conſtantinopel durch den Tod des Nectarii erlediget, an deſſen Stelle Johannes Chryſoſtomus wieder Biſchoff ward.

Chryſoſtomus.

Dieſer neue Biſchoff zu Conſtantinopel iſt in der Kirchenhiſtorie eben ſo berühmt, als Ambroſius. Denn ſeine Beredſamkeit war ſo ausnehmend, daß er daher den Namen Chryſoſtomus, oder ein goldner Mund, erhalten. Von ſeiner Standhaftigkeit aber gab er gleich im Anfange folgendes Merkmahl: Eutropius, ein ſehr anſehnlicher Mann, welcher unter dem neuen Kayſer Arcadio faſt alles regiert hatte, fiel in Ungnade, und flohe in eine Kirche zu Conſtantinopel. Seine Gegner aber wollten ihn wieder mit Gewalt herausnehmen, und glaubten dazu um ſo viel mehr berechtiget zu ſeyn, weil Eutropius ſelbſt der Urheber von dem Geſetze war, daß keiner ferner in der Kirche eine ſichere Zuflucht haben ſollte. Jedoch, Chryſoſtomus ſetzte ſich aus allen Kräften dagegen, und rettete durch eine durchdringende Rede dem Eutropius diesmal das Leben. Er hätte aber dadurch bald ſeinen eigenen Fall befördert, weil man dieſe That für eine Widerſpenſtigkeit hielte, und ſeine Rede als aufrühriſch anſahe. Dieſes alles aber war doch nicht vermögend, ihn zu bewegen, daß er den Eutropium hätte ausliefern ſollen, wiewol derſelbe doch nachher an einem andern Orte ergriffen und hingerichtet ward.

Aus dieſem Exempel ſahe man unverzüglich, was Chryſoſtomus im Schilde führte, und das Volk ward in den Gedanken beſtärket, welche es von ſeinem aufrichtigen und eyfrigen Vorhaben gefaßt hatte, nemlich die Geiſtlichkeit auf einen andern Fuß zu ſetzen, und die eingeſchlichenen Fehler zu verbeſſern, wodurch er ſich aber ſehr viele Feinde erweckte, die auch nicht eher nachlieſſen, bis ſie ihn geſtürzt hatten. *) Indeſſen erhielt er ſich doch ſehr lange durch die Gunſt, welche er ſich bey dem Volke erworben, und ſowol ſeine groſſe Mildthätigkeit und Freygebigkeit gegen die Armen, als auch ſeine kräftigen und rührenden Predigten brachten ihm ein ſolches Anſehen, und einen ſo groſſen Ruhm zuwege, daß die Geiſtlichkeit lange nichts gegen ihn auszurichten vermochte, ſondern vielmehr leiden mußten, daß er ſie auf alle Art einſchränkte. Wie nöthig aber damals die Reformation der Geiſtlichkeit geweſen, ſolches erhellet aus den Predigten des Chryſoſtomus, worinn er von den Weibern und Jungfrauen redet, mit welchen die Prieſter unter dem Namen der Schweſtern und Contubernalen ſehr vertraut umgiengen, bey welcher Gelegenheit er ihre Unzucht und Unordnung hart beſtrafet. Unter allen bibliſchen Büchern bediente er

Seine Lehrſätze und Tugenden.

*) SOCRAT. Hiſt. Eccl. Lib. VI. Cap. 4.

er ſich inſonderheit der Epiſteln Pauli, und wählte aus denſelben ſeine Texte *.) Uebrigens aber unterrichtete er nicht nur durch ſeine Lehren und Predigten, ſondern auch durch ſein überaus erbauliches Leben, welches ſo ſtreng und genau war, daß er oft, um ſein Amt nur nicht zu verſäumen, ſich ganze Tage des Eſſens und Trinkens enthielte. Und weil er wegen der ſchwächlichen Beſchaffenheit ſeines Körpers nicht alle Speiſen vertragen, und keinen Wein trinken konnte, ſo ſpeiſete er nicht gerne mit andern in Geſellſchaft, **) welches ihm nachher von ſeinen Feinden zur Laſt gelegt, und als ein Hochmuth ausgedeutet ward.

Streit wegen der Schriften Origenis.

Gleich im Anfange dieſes Jahrhunderts entſtunden groſſe Streitigkeiten wegen der Schriften und Lehrſätze Origenis, welche nicht nur die Kirche in eine groſſe Bewegung ſetzten und lange dauerten, ſondern auch übelgeſinnten Menſchen Gelegenheit zur Verfolgung gaben, und endlich ſo ſehr überhand nahmen, daß man ein allgemeines Concilium zuſammenrufen mußte, um dieſe Unruhen beyzulegen. Der bekannte Rufinus von Aquileja machte im Jahr 397 eine lateiniſche Ueberſetzung von der Schutzſchrift bekannt, welche Pamphilus für den Origenes geſchrieben hatte. Er überſetzte auch die Schrift des Origenes, περι αρχων, und ließ davon einige Exemplare zu Rom ausſtreuen. Dieſes ward dem Rufinus von einigen übel ausgelegt, und man beſchuldigte ihn, daß er aus Bosheit die Irrthümer des Origenes ausgeſtreuet, um das Volk in der lateiniſchen Kirche zu verführen. Einer von ſeinen vornehmſten Gegnern war Hieronymus, welcher ehedem ein vertrauter Freund des Rufinus geweſen war, und die Schriften des Origenes fleißig geleſen hatte. Es ſcheint, daß der Verdacht, worinn Hieronymus gerathen war, als wenn er den Irrthümern des Origenes ergeben wäre, den meiſten Antheil an der von ihm wider den Rufinus erregten Verfolgungen gehabt, um eine ſolche Nachrede durch dieſe Aufführung von ſich abzulehnen. Er beſchuldigte daher den Rufinus, daß derſelbe die Schriften des Origenes verfälſchet, und faßte den Entſchluß, eine neue Ueberſetzung zu verfertigen. Dieſe Arbeit aber iſt verlohren gegangen, und wir haben nur allein die Verſion des Rufini. Hieronymus hatte bey ſeiner Ueberſetzung die Abſicht, alle Irrthümer des Origenes an den Tag zu bringen, damit ſolche ohne Bedenken könnten verdammt werden. Rufinus aber hatte einige Stellen verändert, damit die andern deſto leichter durchgehen möchten.

Hieronymus verfolgt den Rufinus.

Der römiſche Biſchoff, Anaſtaſius, citirte den Rufinus zu verſchiedenenmalen nach Rom, um auf die gegen ihn angebrachten Beſchuldigungen

*) GEORG. ALEXANDRINVS *in Vita* B. CHRYSOSTOMI *apud* PHOTIVM.
**) Eben daſelbſt.

gen zu antworten. Rufinus aber erſchien nicht, ſondern ließ es allein dabey bewenden, daß er ſein Glaubensbekenntniß einſchickte, und öffentlich bezeugte, daß er die Lehrſätze des Origenes nicht vertheidige, ſondern bloß ein Ueberſetzer ſeiner Schriften ſey. Anaſtaſius aber war damit nicht zufrieden, ſondern verdammte ihn vielmehr als einen Ketzer, und verbot, daß niemand die Schriften des Origenes leſen ſollte. Er folgte in dieſem Stücke dem Beyſpiel des alexandriniſchen Biſchoffs, Theophili, welcher zu allererſt mit groſſem Eyfer die Schriften des Origenes verdammt hatte. Dieſer Theophilus war ein ſtolzer, rachgieriger und ehrgeitziger Mann, und ein ſo heftiger Feind der Ketzer, daß ihm nichts als ſeine Orthodoxie zum Ruhme kan nachgeſagt werden. Jedoch dieſer Mann, welcher in ſeinem ganzen Leben nichts anders that, als daß er die Ketzer aufſuchte, ward zu dieſer Zeit von den ägyptiſchen Mönchen unvermuthet ſelbſt zum Ketzer gemacht, und zwar bey folgender Gelegenheit:

Streit des Theophili mit den ägyptiſchen Mönchen.

Es waren unter dieſen Mönchen einige befindlich, welche die Worte der Schrift gar zu genau nach dem Buchſtaben auslegten, und glaubten, daß GOtt Hände und Füſſe und eine menſchliche Geſtalt beſitze. Dieſe Lehre ſuchte Theophilus unverzüglich zu beſtreiten, und ließ zu dem Ende eine Schrift herausgehen, worinn er bewies, daß GOtt ein Geiſt ſey, der keinen Leib habe. Er ward aber deßwegen von einer ganzen Schaar hitziger Mönche beſtürmt, welche bereit waren, in den Tod zu gehen, um zu beweiſen, daß GOtt Hände, Füſſe und andre Gliedmaſſen habe. Sie gründeten ihre Meynung auf die Redensarten der Schrift, worinn GOtt dergleichen beygelegt wird, wie auch darauf, daß von Adam geſagt wird, er ſey nach dem Ebenbilde GOttes geſchaffen, weßfalls ſie auch Antropomorphiten genannt wurden. Wie man einen alten Mann, Namens Serapion, überredet hatte, ſeine Irrthümer zu verlaſſen, und zu glauben, daß GOtt ein Geiſt ſey, derſelbe aber nachher ſein Gebet verrichten ſollte, und ſich keine Geſtalt oder Figur vor Augen ſtellen konnte, ſo fieng er bitterlich an zu weinen, und ſagte: Man hat mir meinen Gott weggenommen. Weil nun Origenes in ſeinen Schriften deutlich bewieſen hatte, daß GOtt ein Geiſt ſey, und keinen Leib habe, ſo beſchuldigten dieſe Mönche den Theophilum und alle, welche dieſes lehrten, der Ketzerey des Origenes; ja ihre Bitterkeit gieng ſo weit, daß ſie Hauffenweiſe aus ihren Klöſtern nach Alexandrien kamen, und den Theophilus zu ermorden droheten. Dieſes ſetzte denſelben in eine ſolche Furcht, daß er, um ſie zufrieden zu ſtellen, die Lehre des Origenes ſowohl in einem Synodalſchreiben, als auch in ſeinen Circulairbriefen verdammte, welche die alexandriniſchen Biſchöffe, nach der Verordnung des nicäniſchen Concilii,

cilii, wegen des Oſterfeſtes an ihre Gemeinen gleich nach dem Feſte der heiligen drey Könige jährlich pflegten abgehen zu laſſen, um den andern Biſchöffen anzuzeigen, an welchem Tage das Oſterfeſt ſollte gefeyert werden.

Wie aber die Gefahr überſtanden war, ſo erhielt Theophilus Gelegenheit, ſich an dieſen Mönchen zu rächen, und trieb durch Hülfe des Gouverneurs in Aegypten verſchiedene aus ihren Klöſtern, unter denen Dioſcorus, Ammonius, Euſebius und Euthymius die vornehmſten waren, welche in der Hiſtorie unter dem Namen der langen Brüder bekannt ſind.*) Wie dieſe nach Alexandrien kamen, um ſich über eine ſo harte Verfolgung zu beſchweren, ſo empfieng Theophilus den älteſten unter ihnen, nemlich den Ammonius, dergeſtalt hitzig mit Ohrfeigen, daß derſelbe ganz blutig von ihm gieng.

Die langen Brüder.

Nachdem dieſe vertriebenen Mönche eine geraume Zeit von einem Orte zum andern herumgeirret, ſo begaben ſie ſich endlich nach Conſtantinopel, und ſuchten bey dem Johanne Chryſoſtomo Schutz. Aber dieſer gute Biſchoff war damals auch nicht eben in den beſten Umſtänden, weil der kayſerliche General Gainas, **) nach dem Fall des Eutropius, unter dem Kayſer Arcadio den Meiſter ſpielte. Dieſer Gainas war der Geburt nach ein Gothe, und hatte nebſt dem gröſsten Theil von ſeinen Landsleuten die Lehre des Arius angenommen. ***) Er verlangte daher von dem Kayſer, daß eine Kirche in Conſtantinopel den Arianern möchte eingeräumt werden. Arcadius, welcher ſich nicht getrauete, einem ſo mächtigen Manne etwas abzuſchlagen, überlegte die Sache mit dem Chryſoſtomo. Dieſer aber ſetzte ſich mit einem ſolchen Eyfer dagegen, †) daß Gainas ſein Vorhaben mußte fahren laſſen, und die Arianer ſich begnügen laſſen mußten, ihren Gottesdienſt, wie vorher, auſſerhalb der Stadt zu halten. ††) Weil ſie aber bereits ſeit langer Zeit gewohnt waren, die Oberhand in Conſtantinopel zu haben, ſo konnten ſie eine ſolche Verachtung nicht ſo leicht verſchmertzen, und ſuchten alle nur mögliche Gelegenheiten, die andern in ihrem Gottesdienſte zu ſtören, welches endlich ſo weit gieng, daß ſie dieſelben des Nachts bey einer Proceßion überfielen. Sie richteten aber dadurch nichts anders aus, als daß ihre Gewalt noch mehr eingeſchränkt ward.

So war der Zuſtand in Conſtantinopel beſchaffen, als ſich die bereits oben erwehnten langen Brüder, nebſt einer groſſen Menge andrer verfolgten

Ihre Klage wider den Theophilum.

*) GEORG. ALEXANDRINVS *in Vita* B. CHRYSOSTOMI *apud* PHOTIVM.
**) SOCRATES Lib. VI. Cap. 6.
***) SOZOM. Lib. VIII. Cap. 4.
†) THEODOR. Lib. V. Cap. 32.
††) GEORG. ALEXANDRINVS *in Vita* B. CHRYSOSTOMI *apud* PHOTIVM.

ten Mönche, bey dem Chryſoſtomo einſtellten, und bey ihm mit bittern Thränen um Schutz wider ihren Feind, den Theophilus, anhielten. Chryſoſtomus ward, als ein ſehr ehrlicher und mitleidiger Mann, ungemein gerührt, da er ſo viele graue und ehrwürdige Männer in einem ſo kläglichen Zuſtande ſahe, und ſuchte daher den Theophilus durch ein an denſelben abgelaſſenes Schreiben zu beſänftigen, wiewol vergebens. Denn dieſer hitzige Mann blieb nicht allein bey ſeinem einmal gefaßten Entſchluß, die Mönche zu verfolgen, ſondern ſuchte ſich auch an ihrem Beſchützer zu rächen. Zu dem Ende bediente er ſich des Epiphanii, des Biſchoffs in Cypern, und beredete denſelben, nicht nur eine Verſammlung zu halten, um die Lehre des Origenis zu verdammen, ſondern er brachte es auch dahin, daß Epiphanius eine Reiſe nach Conſtantinopel antrat, um daſelbſt die Sache gegen den Chryſoſtomus zu treiben, welcher die Mönche in Schutz genommen hatte. Epiphanius aber führte ſich bey ſeiner Ankunft zu Conſtantinopel gar nicht dem Character eines Heiligen gemäß auf. Denn da Chryſoſtomus ihn erſuchte, in dem Hauſe eines Geiſtlichen abzutreten, ſo ſchlug er ſolches nicht nur ab, ſondern wollte auch gar nicht einmal mit dem Chryſoſtomus reden. Er verſammlete vielmehr aus eigener Gewalt einige Biſchöffe, welche zu Conſtantinopel gegenwärtig waren, und nachdem er ihnen dasjenige bekannt gemacht hatte, was auf dem cypriſchen Concilio beſchloſſen worden, ſo verlangte er von ihnen, daß ſie dieſen Schlüſſen durch ihre Unterſchrift beytreten möchten. Der gröſte Theil von dieſen Biſchöffen aber wollte ſich nicht dazu bequemen, unter dem Vorwand, es ſey nicht erlaubt, einen Mann ſo lange nach deſſen Tode zu verdammen. Denn auf ſolche Art müſſe man auch alle die alten und ehrwürdigen Väter verdammen, welche den Origenes für einen groſſen Lehrer gehalten, und mit ihm in einer vertrauten Gemeinſchaft gelebt hätten.

Seltſame Aufführung des Epiphanius.

Epiphanius ward dadurch ſo erbittert, daß er ſich öffentlich mit den Feinden des Chryſoſtomus vereinigte, und den Entſchluß faßte, in Gegenwart des ganzen Volks den Origenem und deſſen Vertheidiger, den Dioſcorum, zu verdammen, und den Chryſoſtomum, als einen Anhänger deſſelben, zugleich anzugreiffen. Weil man ihn aber warnete, daß er dadurch nur das Volk, welches den Chryſoſtomus liebte, empören und zum Aufſtand bringen würde, ſo ließ er dieſes Vorhaben fahren. Er begab ſich alſo wieder zurücke, und gieng nicht lange nachher in einem hohen Alter mit Tode ab. Man hielt ihn zu den damaligen Zeiten für einen überaus gelehrten Mann, wie er denn auch viele Schriften hinterlaſſen, unter denen ſeine Ketzerhiſtorie das vornehmſte Werk iſt. Sein ordentliches Leben und der Eyfer, welchen er in der Vertheidigung des herrſchen-

Tod und Character des Epiphanius.

den Glaubens blicken laſſen, haben ihm eine Stelle unter den Heiligen zuwege gebracht; obgleich ſein Leben zeigt, daß er keinesweges von heftigen Leidenſchaften frey geweſen, und ſeine Schriften weder unpartheyiſch, noch mit der gehörigen Behutſamkeit geſchrieben ſind.

Jedoch, die Streitigkeiten wurden durch die Abreiſe und den Tod des Epiphanius keinesweges geendiget. Denn da Theophilus von dem Kayſer nach Conſtantinopel berufen ward, ſo langte derſelbe nicht lange nachher, in Begleitung einer groſſen Menge ägyptiſcher Biſchöffe, daſelbſt an, und bewies ſich gegen den Chryſoſtomus noch viel härter, als Epiphanius gethan hatte. Denn er wegerte ſich nicht nur, in ſeinem Hauſe abzutreten, ſondern wollte auch nicht den geringſten Umgang mit ihm haben; und ob Chryſoſtomus ihn gleich öfters auf das liebreichſte einladen ließ, ſo ſchlug er es doch beſtändig ab, zu ihm zu kommen. Inzwiſchen hielten die landflüchtigen Mönche unermüdet an, ſie gegen den Theophilus zu ſchützen, und beſchuldigten denſelben, daß er auf eine unerlaubte und gewaltſame Art mit ihnen umgegangen. Chryſoſtomus aber wollte in dieſer Sache durchaus kein Urtheil fällen, ob er gleich von dem Kayſer dazu Befehl erhielt, um theils die Perſon des Theophilus zu ſchonen, theils aber auch die Kirchengeſetze nicht zu übertreten, als welche verbieten, über einen Angeklagten auſſerhalb der Provinz deſſelben ein Urtheil zu fällen.

Bitterkeit des Theophilus gegen den Chryſoſtomus.

Theophilus ward indeſſen ſo wenig durch dieſe Gelindigkeit des Chryſoſtomi gerührt, daß er vielmehr Tag und Nacht arbeitete, denſelben zu ſtürzen. Und weil Chryſoſtomus durch ſeine ſcharfe Predigten wider das unordentliche Leben der Geiſtlichen einen groſſen Theil derſelben gegen ſich bewafnet hatte, ſo fiel es dem Theophilus nicht ſchwer, ſich einen ziemlichen Anhang in Conſtantinopel zuwege zu bringen. Er ließ auch an andern Orten werben, und ſparte weder Geld noch Kunſtgriffe; ja, er erkundigte ſich ſo gar, wie ſich Chryſoſtomus in ſeiner Jugend zu Antiochien aufgeführet. Wie er ſich demnach mit einer groſſen Menge elender und falſcher Beſchuldigungen verſehen hatte, ſo fieng er an, dem Chryſoſtomus einen Proceß zu machen. Er verließ ſich dabey auf einige von ihm beſtochene Hofbediente, inſonderheit aber auf den Beyſtand der Kayſerin Eudoria, welche dem Chryſoſtomus niemals recht gewogen geweſen, nun aber inſonderheit wegen einer Predigt wider ihn aufgebracht war, welche dieſer Biſchoff gegen das weibliche Geſchlecht überhaupt gehalten hatte, die man aber inſonderheit auf die Kayſerin ausdeutete. Nachdem alles in Ordnung gebracht worden, ließ Theophilus nebſt ſeinen Anhängern ein Concilium in einer Vorſtadt von Chalcedonien halten, und den Chryſoſtomus dahin fordern, welcher in der Citation allein Archidiaconus zu

Conſtantinopel genannt ward, recht als wenn der biſchöffliche Stuhl bereits erlediget wäre. Die Beſchuldigungen, welche man wider ihn vorbrachte, waren entweder falſch, oder doch von gar keiner Erheblichkeit. Denn man rückte ihm unter andern vor, daß er ſich badete, und allein für ſich, nicht aber in Geſellſchaft mit andern ſpeiſete.

Synodus adQuercum.

Währender Zeit, daß dieſes Concilium bey einer Eiche (ad Quercum) gehalten ward, verſammlete Chryſoſtomus ein andres zu Conſtantinopel, wobey 40 Biſchöffe gegenwärtig waren. Wie man nun eben beſchäftiget war, die Aufführung des Theophilus zu unterſuchen, ſo lieſſen ſich einige als Abgeordnete Theophili anmelden. Nachdem ſie hereingelaſſen und befragt worden, worinn ihr Anbringen beſtünde, ſo übergaben ſie einem Brief von ihrem Concilio, worinn Chryſoſtomus nebſt noch einigen andern vorgefordert ward, um auf die gegen ſie vorgebrachten Beſchuldigungen zu antworten. Sobald man aber den Brief geleſen hatte, ſo ſchickte man die Deputirten wieder zurücke, und proteſtirte gegen das unordentliche Verfahren des Theophilus. Chryſoſtomus allein erbot ſich zu erſcheinen, wenn einige von ſeinen gröſten Feinden der Verſammlung nicht beywohnen wollten. Die Abgeordneten waren aber kaum wieder abgereiſet, ſo kam ein Befehl von dem Kayſer, daß Chryſoſtomus ſich unverzüglich vor das Concilium des Theophili ad Quercum ſtellen und daſelbſt ſein Urtheil erwarten ſollte. Einige Biſchöffe bemüheten ſich zwar, die Unbilligkeit dieſes Befehls darzuthun, ſie wurden aber geſchlagen und ſonſt übel begegnet. Nachdem man indeſſen den Chryſoſtomus viermal vergebens citiret, ſo ſchritte man zur Sache, und brachte 19 Beſchuldigungen wider ihn vor. Unter denſelben waren einige ſehr lächerlich. Man beſchuldigte ihn, wie ich ſchon geſagt, daß er ſich in der Badſtube allein badete, *) und gewiſſe Kügelgen (paſtillos) ſpeiſete, die aus Wurzeln bereitet wären. Die andern Vorwürfe zeugten vielmehr von ſeinem Eyfer und von ſeiner ungemeinen Sorgfalt, ſein Amt wohl zu verwalten. Denn es

Urtheil, welches über den Chryſoſtomus gefället worden.

hieß, daß er die Prieſter mit ſtrenger Arbeit plagte, oder, welches einerley war, ihre Nachläßigkeit beſtrafte, und ſie anhielt, ihr Amt wohl zu verrichten. **) Endlich ſammlete Paulus, der Biſchoff von Heraclea, der bey dieſer Zuſammenkunft das Präſidium führte, die Stimmen, und das Urtheil fiel dahin aus, daß Chryſoſtomus ſeines Amts entſetzt ſeyn ſollte. Dieſes Urtheil ward von dem Kayſer unverzüglich zur

Chryſoſtomus wird ins Elend gejagt.

Erfüllung gebracht. Denn Chryſoſtomus ward von einigen Soldaten durch die Stadt geſchleppt, in ein Schiff geworfen, und bey nächtlicher Zeit nach Aſien hinüber geſchaffet. Sei-

*) *Acta Concilii illegitimi ad Quercum apud* PHOTIUM.

**) *Ibid. Quod appellet clericos viles et corruptos.*

Seine Landflüchtigkeit aber währte nur einen einzigen Tag. Theodoretus ſagt, daß in der gleich darauf folgenden Nacht ein Erdbeben entſtanden, *) welches auch von dem alexandriniſchen Biſchoff Georgio **) bekräftiget wird. Socrates ***) aber und Sozomenus †) erwehnen nichts von dieſem Erdbeben, ſondern ſagen bloß, daß ein öffentlicher Aufruhr in Conſtantinopel entſtanden, wodurch der Hof in eine ſolche Furcht geſetzt worden, daß man den Chryſoſtomus unverzüglich wieder zurückkommen laſſen, und die Kayſerin Eudoxia fertigte deßwegen noch beſonders einen ſehr liebreichen Brief an ihn ab. Sobald die Rückkunft des Chryſoſtomus ruchtbar ward, ſo eylte ihm eine groſſe Menge Volks entgegen, worunter auch viele kleine Kinder befindlich waren, und dieſer Biſchoff ward alſo mit groſſem Jauchzen und mit brennenden Fackeln in die Hauptkirche eingeführet. Er hielt bey dieſer Gelegenheit die merkwürdige Rede, welche wir noch haben, worinn er ſeine Kirche mit der Sara, den Theophilus aber mit dem Könige von Aegypten vergleichet. Dem allen ungeachtet ward das Concilium ad Quercum fortgeſetzt. Endlich aber entſtund eine ſolche Uneinigkeit unter den hier verſammleten Biſchöffen, daß einige von ihnen verwundet wurden. Man drohete ſogar, den Theophilus ins Meer zu werfen, welches ihm ein ſolches Schrecken verurſachte, daß er bey nächtlicher Zeit nach Alexandrien flüchtete, worauf Chryſoſtomus und die conſtantinopolitaniſche Kirche wieder zu der vorigen Ruhe gelangten.

Seine triumphirende Zurückkunft.

Dieſer Friede aber währte nicht länger, als zwey Monathe. Denn nach dieſer Zeit verfolgte man den Chryſoſtomus von neuen, wozu folgende Begebenheit Anlaß gab. Es ward im Jahr 403. der Kayſerin Eudoxia zu Ehren eine Säule aufgerichtet. Die Einweyhung dieſer Säule geſchahe mit groſſer Pracht und mit ſolchen Ceremonien, welche der Abgötterey ſehr ähnlich ſahen. Chryſoſtomus predigte demnach ſehr ſcharf dagegen, er brachte aber dadurch die Kayſerin von neuen wider ſich auf, welche endlich den Schluß faßte, ein Concilium zuſammen zu rufen, um den Chryſoſtomus von neuen zu verdammen. Dieſer ſtandhafte Biſchoff aber ließ deßwegen doch den Muth nicht fallen. Er fuhr vielmehr mit ſeinen Strafpredigten fort, und hielt damals die bekannte Rede, welche mit dieſen Worten anfängt: Herodias raſet noch, und verlangt noch das Haupt Johannis. Die Kayſerin brachte deßwegen alle ſeine Feinde wider ihn in den Harniſch, und würkte endlich aus, daß ein neues Concilium zu Conſtantinopel gehalten ward, wo man dem Chryſoſtomus inſonderheit wegen

Neue Verfolgungen wider den Chryſoſtomus.

*) THEOD Lib. V. Cap. 34.
**) GEORG. ALEXANDR. *in Vita* B. CHRYSOSTOMI *apud* PHOTIUM.
***) SOCRAT. Lib. VI. Cap. 16.
†) SOZOM. Lib. VIII. Cap. 18.

gen des Geſetzes einen Vorwurf machte, welches auf dem Concilio zu Antiochien genommen worden, daß ein Biſchoff, den das Concilium einmal abgeſetzt, ſich nicht weiter mit Kirchenſachen bemengen ſollte. Chryſoſtomus hielt zwar an ſeiner Seite auch ein Concilium von 42 Biſchöffen, er richtete aber dadurch nichts aus. Denn ſeine Feinde, welche durch den Hof unterſtützt wurden, würkten einen Befehl von dem Kayſer Arcadio an den Chryſoſtomus aus, wodurch demſelben befohlen ward, die Kirche zu verlaſſen. Wie aber Chryſoſtomus antwortete, daß er ſein Amt nicht niederlegen, noch aus der Kirchen weichen würde, wo man ihn nicht mit Gewalt heraustriebe; ſo wußten ſeine Feinde nicht, wozu ſie ſich entſchlieſſen ſollten, indem ein groſſer Theil der Geiſtlichkeit und des Volks bey der Kirche verſammlet war, um ihren Biſchoff zu beſchützen. Endlich brachen einige hundert bewafnete Männer in der Oſternacht in die Kirche ein, und verübten daſelbſt groſſe Gewaltthätigkeiten. Wie hierauf ein neuer Befehl vom Kayſer anlangte, ſo bequemte ſich endlich Chryſoſtomus zu weichen und nachzugeben. Er nahm hierauf mit bittern Thränen von ſeinen Freunden Abſchied, und ließ ſich auf ein Schiff ſetzen, welches ihn nach Bythinien brachte.

Kaum aber war Chryſoſtomus weggereiſet, eräugnete ſich ein beſonderer Zufall, welcher ſeinen Feinden Gelegenheit gab, den Chryſoſtomus bis aufs äuſſerſte zu verfolgen. Es entſtand nemlich ganz unvermuthet ein Feuer in der Hauptkirche, wodurch dieſelbe, nebſt einem Theil der Stadt, in die Aſche gelegt ward. Alle Freunde des Chryſoſtomus und andere rechtſchaffen geſinnte Perſonen ſahen dieſes als eine Strafe GOttes, wegen des dem Chryſoſtomo zngefügten Unrechts, an. Seine Feinde aber breiteten allenthalben aus, daß die Anhänger des Chryſoſtomi die Kirche aus Rache angezündet; ja, ſie lieſſen ſo gar einige von ihnen geiſſeln und auf die Folter legen. Sie waren aber doch nicht vermögend, das Bekenntniß von ihnen zu erzwingen, daß ſie dieſes Unglück angeſtiftet, oder daran Theil gehabt.

Einige Tage nach der Abreiſe des Chryſoſtomus erwählten ſeine Gegner einen, Namens Arſaces, zum Biſchoff zu Conſtantinopel. Die andern aber, welche von der Parthey des Chryſoſtomus waren, wollten ihn nicht dafür erkennen, ſondern hielten ihre beſondern Zuſammenkünfte, weßfalls ſie Johanniter genannt wurden. Chryſoſtomus aber ward von Nicäa in Bythinien nach den Gränzen von Cilicien gebracht, und auf dem Wege ſehr hart begegnet. Denn man gönnte ihm weder Tag noch Nacht Ruhe, ob ſein Körper gleich durch beſtändige Krankheiten ganz ausgemergelt war. Die ſtetswährende Unruhe, das rauhe Wetter, die un-

auf-

aufhörliche Furcht, den Iſauren, einem räuberiſchen Volke, in die Hände zu fallen, dieſes alles zog ihm endlich ein heftiges Fieber zu, welches ihn nicht eher verließ, bis er an den Ort ſeines Elends anlangte. Hieſelbſt kam er doch einigermaſſen wieder zur Ruhe, und hatte das Glück, verſchiedene mitleidige Perſonen anzutreffen, welche ihm viele Liebe erwieſen. Er ließ von dieſem Orte einige Briefe an ſeine Freunde abgehen, worinn er denenſelben ſeine Noth ungemein beweglich vorſtellte, und dadurch ein ſolches Mitleiden bey ihnen erweckte, daß man an ſeiner Rückkunft zu arbeiten anfieng. Indeſſen gieng doch der römiſche Biſchoff ſowol als einige andere ungemein behutſam in dieſem Stücke zu Werke, und hielten es mit beyden Partheyen, nemlich mit dem Chryſoſtomo und ſeinem Nachfolger Arſaces; ungeachtet ſie den erſten für den rechtmäßigen Biſchoff erkannten, und ſich deßwegen auch ſeiner Sache mit einem ſolchen Eyfer annahmen: Weil aber die andre Parthey gar zu ſtark war, ſo konnten ſie nicht das geringſte ausrichten.

Währender Zeit, daß Chryſoſtomus im Elende lebte, war er doch nicht müßig, ſondern bemühete ſich unabläßig, das Volk im Glauben zu ſtärken, und die Heyden zu bekehren. Man kann ſolches aus den vielen Briefen abnehmen, die er damals geſchrieben, und welche wir noch haben. Aus eben dieſen Briefen erhellet auch die Noth, welche er in einem kalten Lande ausſtehen mußte, und die Gefahr, worinn er lebte, weil er beſtändig zu befürchten hatte, den Iſauren, welche das Land ohne Unterlaß durchſtreiften, in die Hände zu fallen.

Wie dieſes im Orient vorgieng, ſo hatten die beyden andern groſſen Kirchenlehrer, Hieronymus und Auguſtinus, genug im Occident zu thun. Hieronymus ſchärfte damals ſeine Feder gegen einen gewiſſen Mann, Namens Vigilantius, welcher mit dem Joriano einerley Lehre führte, und verſchiedene Kirchengebräuche tadelte, die, wie er vorgab, offenbar aus dem Heydenthum entlehnt wären. Auguſtinus aber hatte mit den Donatiſten zu thun, unter denen inſonderheit diejenigen, welche Circumcelliones genannt wurden, groſſe Gewaltthätigkeiten gegen die andern Chriſten ausübten, wodurch der Kayſer Honorius endlich gemüßiget ward, ein ſcharfes Edict wider ſie herausgehen zu laſſen. Dieſes Edict, welches in dem Codice Theodoſiano angetroffen wird, *) iſt zu Ravenna im Jahr 405. datirt, welche Stadt damals die Reſidenz der Kayſer war. Man nannte dieſes Edict insgemein das Unionsedict, weil den Donatiſten bey Strafe anbefohlen wird, ſich mit der Kirche zu vereinigen. Auguſtinus aber that ihnen einen weit gröſſern Schaden durch ſeine Feder, durch

*) Cod. THEOD. de Haeret.

ſeine Predigten und durch die Conferenzen, welche er ſowol mit den vornehmſten unter den Donatiſten, als mit andern Ketzern in Afrika anſtellte. Man ſieht dieſes aus den merkwürdigen Unterredungen mit dem Fortunius und Felix, von denen der erſte ein grober Donatiſt, der andre aber ein Manichäer, und zwar einer von denen war, die ſich die Auserwählten oder Erleuchteten nannten. Auguſtinus hatte auch das Glück, den letzten zur Erkenntniß ſeines Irrthums zu bringen.

Im Jahr 405 gieng der neue Biſchoff zu Conſtantinopel mit Tode ab, und an deſſen Stelle ward Atticus, einer von den gröſten Feinden des Chryſoſtomus, wieder zum Biſchoff erwählet. Dieſer Todesfall gab indeſſen den Freunden des Chryſoſtomi Anlaß, ſeine Zurückkunft zu befördern, und es begaben ſich deßwegen verſchiedene Biſchöffe, inſonderheit aus Italien, nach Conſtantinopel. Wie ſie aber nicht weit mehr von der Stadt entfernet waren, ſo wurden ſie von der kayſerlichen Garde angehalten und übel begegnet, wodurch man ſie zu zwingen gedachte, mit dem Attico gemeinſchaftliche Sache zu machen. Jedoch dieſes war nicht vermögend, ſie zu bewegen, und daher ſchleppte man ſie auf ein Schiff und ſchickte ſie wieder zurücke. Einige orientaliſche Biſchöffe, welche in einer gleichen Abſicht anlangten, erfuhren ein noch weit härteres Schickſal und wurden gar ins Elend geſchicket. Wie Chryſoſtomus von dieſen Verfolgungen Nachricht erhielt, ſo ward er darüber herzlich bekümmert, wie man ſolches aus ſeinen Briefen abnehmen kann. Seine Feinde machten ſich indeſſen die Bewegungen, welche ſeinethalben geſchahen, zu Nutzen, und beredeten den Kayſer, ihn noch weiter weg und an das ſchwarze Meer zu ſchicken, woſelbſt Chryſoſtomus endlich auch nach einer höchſt beſchwerlichen Reiſe von drey Monathen anlangte. Er hatte aber unterwegens ſo viel Ungemach erduldet, daß er nicht lange nachher, nemlich den 14 Sept. 407 mit Tode abgieng. Wenige Kirchenväter haben gröſſere Verfolgungen ausgeſtanden, und faſt niemand hat ſolche weniger verdient, als Chryſoſtomus; denn ſein ganzes Leben war eine Kette von lauter chriſtlichen Tugenden. Daher verſchonen auch diejenigen, welche ſich zu unſern Zeiten eine Freude daraus machen, die alten Kirchenväter durchzuhecheln, ſtets den Johannem Chryſoſtomum und Gregorium Nazianzenum. Er war einer von den beredteſten Männern zu den damaligen Zeiten. Seine hinterlaſſene Schriften beſtehen gröſtentheils in Homilien und Briefen.

Tod und Character des Chryſoſtomi.

In dem folgenden Jahre, nach dem Tode des Chryſoſtomus, ſtarb der Kayſer Arcadius, nachdem er 13 Jahre nicht eben mit groſſem Ruhme regiert hatte. Denn er ließ ſich beſtändig von ſeinen Günſtlingen leiten, wohin dieſelben ihn haben wollten, und beſaß alſo nichts, als den bloſſen

Namen eines Regenten. Eben daſſelbe kann man auch von ſeinem Bruder Honorio ſagen, welcher gleichfalls beſtändig unter der Vormundſchaft anderer Leute ſtand, und unter dem der berühmte Stilico das Regiment führte, welcher aber 408 umgebracht ward, weil man ihn beſchuldigte, daß er verſchiedene barbariſche Nationen in das Kayſerthum gelockt hätte. Die Völker, welche damals das abendländiſche Kayſerthum überſchwemmten, waren die Vandalen, die Alanen, die Quaden, die Sarmaten und andere, welche insgeſammt aus Norden kamen. Die gefährlichſten unter allen waren die Gothen, welche ſich im Jahr 409 unter dem berühmten Alarich vereinigten, und Rom ſo heftig belagerten, daß man ſich gezwungen ſahe, den Alarich durch Geld zu erkauffen, die Belagerung aufzuheben. Gleich darauf ward auch an einem Vergleich zwiſchen Alarich und dem Kayſer Honcrio gearbeitet, welcher letztere nicht aus Ravenna kam, ſondern alles dieſes geſchehen ließ, ohne ſich im geringſten zu rühren. Weil aber der Vergleich durch des Kayſers Unvorſichtigkeit zernichtet ward, ſo rückte Alarich abermals im Jahr 410 vor Rom, und eroberte dieſe mächtige Stadt, welche ehedem den größten Theil der Welt Geſetze gegeben. Man erzehlt, daß Honorius, wie er die Nachricht erhalten, daß Rom verlohren gegangen, darüber ſehr betrübt worden, weil er gemeynt, daß es das Huhn ſey, welches er ſehr liebte, und dem er den Namen Rom beygelegt hatte. Wie er aber gehört, daß es die Stadt Rom ſey, ſo habe er ſich zufrieden gegeben. *)

Jn Afrika wurden damals die Donatiſten, welche ſo lange übel hausgehalten, und deren gewaltſame Aufführung man durch Verordnungen und Edicte vergebens zu hemmen geſucht hatte, ſo ſehr geſchwächt, daß ſie ſich nachher niemals recht wieder erholen können. Denn es ward ein Concilium zu Carthago gehalten, bey welchem ſich 269 donatiſtiſche Biſchöffe entweder in Perſon oder durch Gevollmächtigte einfunden. Man kann daraus abnehmen, wie zahlreich dieſe Secte geweſen, und es ſcheint, daß ſich bloß deßwegen ſo viele Biſchöffe eingeſtellet, um die Gegenparthey zu überwiegen. Nichts deſtoweniger ward doch ihre Lehre verdammt, und wie ſie nachher an den Kayſer appellirten, ſo ergiengen ſtarke Verordnungen wider ſie, worinn ihnen unter andern befohlen ward, aus Afrika zu weichen, und alle ihre Kirchen den Anhängern des nicäniſchen Symboli zu überlaſſen. Dieſes hatte eine ſolche Würkung, daß ſich die Donatiſten wieder in groſſer Menge mit der Kirche vereinigten. Nachher iſt dieſe Secte ſtets in einem geringen Anſehen geweſen, und hat endlich gar aufgehöret.

Die Herrſchafft der Donatiſten erlangt ein Ende.

*) PROCOP. BELL. VAND. Lib. I. Cap. I.

In eben demſelben Jahre gieng der berühmte alexandriniſche Biſchoff, Theophilus, welcher den Chryſoſtomus ſo heftig verfolgt hatte, mit Tode ab. Er verwaltete ſein Amt 27 Jahre mit einem groſſen Anſehen, und war darinn glücklicher, als Chryſoſtomus; ungeachtet die Hiſtorie zeigt, daß er bey weiten kein ſo gutes Herz gehabt, als Chryſoſtomus. Seine Härte und ſein unverſöhnliches Gemüthe erhellet daraus, daß er niemals verſtatten wollte, daß der Name des Chryſoſtomi den Verzeichniſſen der Kirche ſollte einverleibt werden. Solches aber geſchahe doch einige Jahre nachher, und der Name des Chryſoſtomi ward nicht nur der Liſte der Biſchöffe, ſondern auch dem Verzeichniſſe der Heiligen einverleibet.

Wie die Macht der Donatiſten auf ſolche Art geſchwächt worden, ſo entſtund eine neue Secte, weche dem Auguſtinus eben ſo viel zu ſchaffen machte, als die Manichäer und Donatiſten. Der Urheber dieſer Secte war ein Mönch, Namens Pelagius, welcher in Großbritannien gebohren worden. Hieronymus nennt ihn daher *Canem Albinum*, und beſchreibt zugleich ſeine Leibesgeſtalt, daß er dick und fett und von ſehr breiten Schultern geweſen, (*Milonis humeri.*) Sein eigentlicher Name war Morgan, welchen er aber mit Pelagius verwechſelt. Denn Morgan bedeutet in der alten britanniſchen Sprache einen Seemann; und man meynt, daß daher die Provinz Bretagne in Frankreich, Armorica, oder ein Arm vom Meer genannt worden. Dieſer Pelagius war ſowol ſeiner Lehre als ſeines Lebens halber in einem groſſen Anſehen, und ward inſonderheit von dem groſſen Kirchenlehrer Auguſtino ungemein hochgehalten, welches aus deſſen eignen Zeugniſſe erhellet. *) Er war eine Zeitlang in Rom geweſen, und hatte ſich daſelbſt durch verſchiedene gelehrte Schriften hervorgethan.

Hiſtorie des Pelagii.

Wie er ſich aber noch in Rom aufhielte, ſo verfiel er auf eine beſondere Lehre von der Gnade, worauf er durch einen Syrer, Namens Rufinus, ſoll ſeyn gebracht worden, der ſolche Lehre im Jahr 400 zuerſt mit nach Rom gebracht, ſich ſelbſt aber nicht getrauet, dieſelbe bekannt zu machen, ſondern den Pelagius dazu angehetzet. Pelagius fieng hierauf unverzüglich an, von der Gnade öffentlich zu diſputiren, und ſeine Lehre erhielt gleich einen ziemlichen Beyfall.

Seine Lehre von der Gnade.

Cäleſtius.

Sein vornehmſter Schüler war Cäleſtius, welcher dem Pelagio weder in der Scharfſinnigkeit im diſputiren, noch in der Gelehrſamkeit etwas nachgab, ob er gleich freyer und dreiſter war, als ſein Meiſter. Sie verlieſſen endlich beyde die Stadt Rom, und begaben ſich nach Afrika, wo Cäleſtius gleich anfieng, ſeine Lehre fortzupflanzen. Wie er aber deßwegen bey dem Biſchoff zu Carthago, Aurelio, verklagt ward, ſo hielt derſelbe

*) AVGVST. *de Geſt. Pelag.* Cap. 22.

be im Jahr 412 eine Verſammlung, um die Lehre des Cäleſtius zu unterſuchen, welche man in ſieben Artickeln abgefaßt hatte. Denen zufolge ſollte Cäleſtius lehren: 1) daß Adam ſterblich erſchaffen worden, und auch würde geſtorben ſeyn, wenn er gleich nicht geſündiget hätte; 2) daß ſeine Sünde ſich nicht auf andre Menſchen erſtrecke; 3) daß die neugebohrnen Kinder in eben demſelben Zuſtande wären, worinn Adam vor dem Sündenfall geweſen; 4) dieſer Artickel ſtimmt mit dem zweyten größtentheils überein; 5) daß das Geſetz eben ſowohl zur Seligkeit und zum Himmel führe, wie das Evangelium; 6) daß Menſchen ohne Sünde vorhanden geweſen; 7) daß die Kinder ohne Taufe ſelig werden können. Von dieſen Artickeln nahm er einige an, einige aber wollte er nicht für die ſeinigen erkennen, weßfalls er von dem Concilio excommunicirt ward. Es iſt übrigens merkwürdig, daß man den letzten Artickel für ketzeriſch erklärte, da man doch vorher allenthalben gewohnt geweſen, die Taufe bis auf die letzte Stunde des Lebens auszuſetzen.

Wird excommunicirt.

Auguſtinus, den man ſtets den Ketzern entgegen zu ſtellen pflegte, mußte demnach von neuen die Feder ſchärfen. Und weil die Hauptlehre des Pelagii darinn beſtand, dem freyen Willen des Menſchen weitere Schranken zu ſetzen, ſo ſuchte Auguſtinus in ſeinen Schriften denſelben einzuſchränken, wodurch er, wie man meynt, in das andre extremum gefallen. Man hat ſich zwar jederzeit groſſe Mühe gegeben, zu beweiſen, daß Auguſtinus die Mittelſtraſſe erwählet unter denen, welche den Willen des Menſchen in geiſtlichen Dingen entweder gänzlich unterdrücken, oder mit den Pelagianern zu weit ausdehnen. Es fällt aber doch ungemein ſchwer, dieſes unwiderſprechlich zu zeigen, und ſeine ehemalige Lehre mit derjenigen zu vereinigen, welche er nachher wider die Pelagianer behauptet. Manche glauben überdem, daß er in dieſem Streite zu weit gegangen, und ein Fatum ſtoicum eingeführt, oder den Menſchen alle Freyheit benommen. Daher erachteten einige Geiſtliche in Gallien, welche nachher Semi-Pelagianer genannt wurden, am rathſamſten zu ſeyn, es weder völlig mit dem Auguſtinus, noch auch mit dem Pelagius zu halten. Von der Antwort, welche Cäleſtius auf die gegen ihn angebrachten Beſchuldigungen ertheilet, kann nichts zuverläßiges geſagt werden, indem uns davon nur noch einige Fragmenta bey dem Auguſtino übrig geblieben, und alles, was wir wiſſen, von ſeinen Feinden aufgezeichnet worden. *) Was man übrigens von ihm anführt, ſolches bezeugt zur Gnüge, daß er mit groſſer Subtilität diſputiret. Denn er ſagt: Zuerſt muß ich diejenigen fragen

Anmerkungen über die von dem Auguſtino wider die Pelagianer herausgegebenen Schriften.

Art des Cäleſtius zu diſputiren.

*) AVGVST. de Peccat. Origin. Cap. 3.

gen, welche behaupten, daß ein Menſch ohne Sünde ſeyn könne, was die Sünde überhaupt iſt, und ob man im Stande ſey, dieſelbe zu vermeiden, oder nicht? Kann man die Sünde nicht vermeiden, ſo handelt man nicht unrecht, wenn man dieſelbe begehet. Kann man ſie aber vermeiden, ſo folgt daraus, daß ein Menſch ohne Sünde ſeyn könne. Nun ſtreitet es aber wider alle Vernunft und Gerechtigkeit, dasjenige Sünde zu nennen, was man auf keine Art vermeiden kann. Man kann überdem fragen, ob ein Menſch ohne Sünde ſeyn müſſe? Darauf wird man ohne Zweifel mit Ja antworten. Wenn nun ein Menſch ohne Sünde ſeyn ſoll, ſo kann er auch ohne Sünde ſeyn; wenn er aber nicht ohne Sünde ſeyn kann, ſo iſt er auch nicht dazu verpflichtet. *) Man ſieht daraus, daß er ſeinen Gegner genug zu ſchaffen gemacht.

Man findet, daß der Kayſer Honorius ſich beſtändig in dieſe Religionsſtreitigkeiten gemenget, ungeachtet der Zuſtand des Kayſerthums ihm ganz etwas anders hätte zu denken geben können. Denn ein groſſer Theil des Occidens, inſonderheit Gallien und Spanien, ward von verſchiedenen nordiſchen Nationen überſchwemmet, welche allenthalben mit den Einwohnern ſehr grauſam verfuhren. Bey dieſer Gelegenheit ſchütteten die Heyden recht ihren Eyfer wider die Chriſten aus, indem ſie alle dieſe Unglücksfälle der Religionsveränderung und der Abſchaffung des alten Götzendienſtes zuſchrieben. Dieſe harte Vorwürfe verurſachten, daß ein hoher kayſerlicher Bedienter, Namens Marcellinus, den Auguſtinum aufmunterte, den chriſtlichen Glauben gegen die Heyden zu vertheidigen. Auguſtinus ließ ſich endlich auch überreden, und ſchrieb zu dem Ende das berühmte Werk *de Ciuitate Dei;* worinn er erſtlich die Ungereimtheit und das abgeſchmackte Weſen des heydniſchen Götzendienſtes, hiernächſt aber die Herrlichkeit des chriſtlichen Glaubens zeiget. Man hält dieſes Werk für das gründlichſte und ſchönſte unter allen, welche dieſer groſſe Kirchenlehrer geſchrieben. Man bediente ſich auf ſolche Art der Feder des Auguſtini, den Glauben zu vertheidigen und die Ketzer zu widerlegen. Man verlangte auch ſeine Entſcheidung bey allen zweifelhaften Fällen. Indeſſen trug ſich doch damals ein gewiſſer Fall zu, welchen Auguſtinus zu entſcheiden ſich nicht getrauete. Ein gewiſſer Mann, welcher ſeine jährlichen Abgaben nicht entrichten konnte, ward von dem Bürgermeiſter Acyndino ins Gefängniß geworfen, ja gar mit dem Tode bedrohet, wenn er nicht in einer gewiſſen Zeit bezahlen würde. In dieſer Beängſtigung erbot ſich ein reicher Mann, die verlangte Summe der

Veranlaſſung der Schrift des Auguſtinus de Civitate Dei.

*) VSSER Britann. *Eccleſiaſt. Antiquit.*

der Frau des Gefangenen zu ſchenken, wenn dieſelbe ihm erlauben wollte, daß er eine Nacht bey ihr ſchlafen dürfte. Die Frau erkundigte ſich deßfalls bey ihrem Manne, und erhielt ſeine Einwilligung. Wie die Sache nachher durch einen gewiſſen Zufall ruchtbar ward, und man des Auguſtini Meynung davon zu wiſſen verlangte, ſo wollte er nicht darüber urtheilen, ſondern ſagte: Ein jeder mag darüber nach ſeinem eigenen Gutbefinden ſelbſt urtheilen. *)

Pelagius wird auf einer Verſammlung zu Jeruſalem freygeſprochen.

Inzwiſchen breitete ſich die pelagianiſche Lehre immer weiter aus. Pelagius ſelbſt hielt ſich damals in Paläſtina auf, woſelbſt ihn Johannes, der Biſchoff zu Jeruſalem, zu einer Conferenz einladen ließ, die zu Jeruſalem im Jahr 415 gehalten ward, um vor derſelben ſeine Lehrſätze zu erklären. Er ward demnach, ſo bald man ſich verſammlet hatte, gefragt, ob er ſich zu derjenigen Lehre bekenne, die von Auguſtino widerlegt worden? Pelagius aber antwortete: Was habe ich mit Auguſtino zu thun? und machte ſich dadurch bey allen denjenigen verhaßt, welche dieſen Kirchenlehrer hochſchätzten. Der Biſchoff Johannes räumte ihm inzwiſchen unvermuthet unter den andern Prieſtern eine Stelle ein, und bat ſeine Ankläger, alles vorzutragen, was ſie wider ihn einzuwenden hätten. Hierauf ward eine kurze Unterredung zwiſchen Pelagio und dem bekannten Oroſio gehalten, bey welcher Gelegenheit Pelagius ſich ſo ſehr zu verſtellen, und mit einer ſolchen Subtilität zu diſputiren wußte, daß er von allen Anweſenden freygeſprochen, Oroſius aber der Ketzerey verdächtig gemacht ward. Dieſes ward nachher in einem zu Dioſpolis gehaltenen Concilio beſtätiget, woſelbſt Pelagius zwar die meiſten ihm beygelegten Irrthümer für die ſeinigen erkannte, die Worte aber ſolchergeſtalt zu erklären wußte, daß ſeine Lehre verdammt, er ſelbſt aber freygeſprochen ward.

Cyrillus, Biſchoff zu Alexandrien.

Nach dem Tode des ſtreitbaren Biſchoffs zu Alexandrien, Theophili, gelangte einer, Namens Cyrillus, wieder zu dieſem Bißthum, welcher an dem äuſſerlichen Anſehen ſeinem Anteceſſor nichts nachgab an Gelehrſamkeit aber denſelben übertraf. Eben dieſer Cyrillus iſt es, welcher ſeiner Arbeitſamkeit und ſeines Eyfers wider die Ketzer halber ſo ſehr berühmt und nach ſeinem Tode unter die Heiligen verſetzt worden. Er gab gleich im Anfange zu erkennen, was man von ihm zu erwarten hätte. Es entſtund im Jahr 415 ein heftiger Streit in Alexandrien unter den Chriſten und Juden, welcher endlich ſo ſehr überhand nahm, daß ſie einander des Nachts auf den Gaſſen anfielen, und verſchiedene bey dieſer Gelegenheit

Das

*) Augustinus *de Sermone Domini*, Lib. I Cap. 16. *Nihil hic in alteram partem diſputo, liceat cuiuis aeſtimare, quod velit.*

Seine hitzige Aufführung.

das Leben einbüſten. An dem folgenden Tage, nachdem in der vorhergehenden Nacht eine ſolche Unordnung betrieben worden, begab ſich Cyrillus mit einer groſſen Menge Volks in die jüdiſchen Synagogen, und trieb die Juden nicht allein heraus, ſondern bemächtigte ſich auch aller ihrer Güter, und nöthigte ſie, ſo gar Alexandrien gänzlich zu verlaſſen. Der kayſerliche Gouverneur, Oreſtes, war mit dieſer Aufführung ſehr übel zufrieden, und gab dem Kayſer von dieſer verübten Gewalt des Biſchoffs unverzüglich Nachricht. Cyrillus erbot ſich hierauf zu einem Vergleich. Wie ſich aber Oreſtes wegerte, einen Vergleich mit ihm einzugehen, weil er erſtlich die Antwort des Kayſers erwarten wollte, ſo fielen ihm die Geiſtlichen, und inſonderheit die ägyptiſchen Mönche, auf den Hals, und belegten ihn nicht nur mit vielen Scheltworten, ſondern nannten ihn auch einen Heyden. Ja, es kam endlich ſo weit, daß ein Mönch, Namens Ammonius, dem Oreſtes den Kopf mit einem Stein ganz blutig ſchlug. Ungeachtet nun dieſer Mönch gleich nachher gefangen geſetzt und hingerichtet ward, ſo ließ doch Cyrillus ſeinen Körper des Nachts mit allen gewöhnlichen Ceremonien in der Kirche begraben, und legte ihm nicht nur den Namen des Vortreflichen bey, ſondern wollte ihn auch unter die Märtyrer rechnen, wenn ihn nicht andere davon abgerathen hätten. Und weil die Geiſtlichen eine gewiſſe vornehme Dame, Namens Hypatia, in Verdacht hatten, daß dieſelbe den Oreſtes gegen ſie aufgehetzet, ſo rotteten ſich einige von ihnen zuſammen, und brachten dieſe Dame auf eine recht barbariſche Art ums Leben, indem ſie ihren Leib in Stücken haueten, und ſolche an einem gewiſſen Orte, der den Namen Cinaron führte, öffentlich verbrannten. Socrates ſagt, daß ſich Cyrillus durch dieſe That eine groſſe Nachrede zugezogen. *) Ich finde aber nicht, daß ihm deßwegen ein Haar gekrümmt worden; es ſind vielmehr wenige Biſchöffe in einem gröſſern Anſehen geweſen, als er. Denn er war übrigens orthodox, und glaubte alles, was ſeine Vorfahren geglaubt hatten. Dieſes war zu den damaligen Zeiten nicht allein hinlänglich, ihn in ſeinem Amte zu erhalten, ſondern ihn auch nach ſeinem Tode unter die Heiligen zu verſetzen, welches auch geſchahe.

Man meynt übrigens, daß dieſe Begebenheit zu dem Geſetze Anlaß gegeben, welches Kayſer Theodoſius der jüngere in dem folgenden 416. Jahre gegen die ſogenannten *Parabolanos* ergehen ließ, welche den geringſten Orden unter den Geiſtlichen ausmachten, und Sorge für die Kranken, inſonderheit bey anſteckenden Seuchen trugen, und eben deßwegen *Parabolani*, oder ſolche genannt wurden, die ſich wagten und in Gefahr begaben. Durch dieſes Geſetz des Theodoſii wird allen Geiſtlichen, inſonderheit aber dieſen

*) SOCRAT. Lib. VII. Cap. 14.

dieſen Parabolanis verboten, ſich in Staatsſachen zu mengen, und zugleich ward auch ihre Anzahl eingeſchränkt. Weil ſich aber die Stadt Alexandrien über dieſes Geſetz beſchwerte, ſo ward ſolches zum Theil nachher wieder eingezogen.

Nachdem Pelagius, wie ich bereits oben erwehnet, freygeſprochen worden, ſo breitete er ſeine Lehre weiter aus, und die Zahl ſeiner Anhänger vermehrte ſich merklich. Unter denen war auch der Biſchoff von Mopsveſto, Theodorus, befindlich, welchen einige für den erſten Urheber von der Lehre des Pelagius halten. Dieſer Theodorus ſchrieb fünf Bücher wider diejenigen, welche die Erbſünde vertheidigten, und ſagten, daß der Menſch von Natur ſündige. Er beſchuldigte zugleich einen, Namens Haram, welches der berühmte Hieronymus zu ſeyn ſcheinet, daß derſelbe die Lehre von der Erbſünde zuerſt in dem Orient bekannt gemacht, und das fünfte Evangelium geſchrieben, welches er, wie er ſagt, in der Bibliothek des Euſebii Cäſareenſis gefunden. Dieſes muß das hebräiſche Evangelium Matthäi ſeyn, welches die Nazaräer zu gebrauchen pflegten, und von dem Hieronymus oft gegen die Pelagianer angeführt wird. Auf ſolche Art beſchuldigten Pelagius und Theodorus den Hieronymus, daß er der erſte Erfinder der Lehre von der Erbſünde ſey, und erkühnten ſich alſo zu ſagen, daß dieſe Lehre erſt kürzlich erfunden worden. Pelagius machte ſich ſehr groß, und wußte es nicht genug herauszuſtreichen, daß er auf dem Concilio zu Dioſpolis freygeſprochen worden; er ließ auch allenthalben ausſtreuen, daß 14 Biſchöffe auf dieſer Verſammlung ſeiner Meynung beygetreten wären. Indeſſen erkühnte er ſich doch nicht, die Acta des Concilii ans Licht zu ſtellen, weil er ſich darinn ſelbſt und ſeine Lehrſätze verrathen hatte. Auguſtinus aber erhielt nachher doch dieſe Acta, und ließ ſie nebſt ſeinem Bedencken öffentlich bekannt machen. Hierdurch giengen manchen die Augen auf, und Pelagius ward nebſt Cäleſtio an verſchiedenen Orten für einen Ketzer erkläret. Dieſes gieng den Pelagianern ſehr zu Herzen, und ſie bemüheten ſich daher aufs äuſſerſte, den auf ſie geworfenen Verdacht von ſich abzulehnen. Cäleſtius reiſete deßwegen ſelbſt nach Rom, und ſuchte durch ein auf Schrauben geſetztes Glaubensbekenntniß den römiſchen Biſchoff Zoſimus in ſeine Parthey zu ziehen. Er richtete auch würklich durch ſeine Geſchicklichkeit ſo viel aus, daß er von Zoſimo und der ganzen römiſchen Cleriſey freygeſprochen ward. Pelagius ſelbſt ſchickte nicht lange nachher ein Glaubensbekenntniß nach Rom, welches gleichfalls richtig befunden ward, ſo, daß Zoſimus anfieng, ſie beyde mit andern Augen anzuſehen. Er ſchrieb ſo gar einige Briefe zu ihrer Vertheidigung, und rückte es ihren Gegnern vor, daß ſie

Lehre des Theodori Mopsveſtani.

Zoſimus, Biſchoff zu Rom, erzeigt ſich den Pelagianern geneigt.

fromme und rechtſchaffene Chriſten anzuſchwärzen und zu verkleinern ſuchten. Unter andern ſchrieb Zoſimus auch deßwegen an die afrikaniſchen Biſchöffe. Dieſe aber baten ihn, daß er ſein Urtheil bis auf eine genauere Unterſuchung zurückhalten möchte. Es verſammleten ſich daher im Jahr 417 zu Carthago 214 Biſchöffe, und nachdem dieſelben die Aufführung des Pelagii unterſucht, und gezeigt hatten, daß er nur durch geſchminkte Bekenntniſſe, welche mit der in ſeinen Schriften ausgeſtreueten Lehre nicht übereinkämen, den Leuten die Augen zu verblenden ſuchte, ſo ſchritten ſie zu der Sentenz, und verdammten acht Articel, welche aus ſeinen Büchern gezogen worden.

Der Pelagianismus wird in Afrika verdammt.

Während der Zeit hatte Zoſimus auch eine nähere Nachricht von dieſer Sache eingezogen, und gemerkt, daß er hintergangen worden. Er faßte daher den Entſchluß, den Cäleſtium noch einmal zu befragen, um ein neues Bekenntniß von ihm zu erhalten. Wie Cäleſtius aber dazu keine Luſt bezeugte, ſondern aus Rom entflohe, ſo unterſchrieb Zoſimus nebſt der römiſchen Geiſtlichkeit das zu Chartago gefällte Urtheil. Alle italieniſche Biſchöffe, welche nicht in die Verdammung der Pelagianer willigen wollten, wurden ihrer Aemter entſetzt, und nach dem Inhalt der kayſerlichen Verordnungen aus Italien vertrieben. Viele vereinigten ſich zwar wieder mit der Kirche, achtzehn aber blieben beſtändig bey ihrer Meynung.

Wie auch in Italien.

Wie Pelagius von allen dieſen Begebenheiten Nachricht erhielt, ſo ſuchte er ſeine Lehre von neuen zu rechtfertigen, und verdammte alle diejenigen öffentlich, welche behaupteten, daß GOttes Gnade nicht zu allen unſern Handlungen nöthig ſey. Er bekannte auch, daß die Kinder die Taufe zur Vergebung der Sünden erhielten, und räumte alſo die Erbſünde ein. Man fragte deßwegen den Auguſtinus um Rath, welcher das Orakel der damaligen Zeiten war, derſelbe ſchrieb bey dieſer Gelegenheit die beyden bekannten Bücher, von der Gnade JEſu Chriſti und von der Erbſünde. Er zeigt darinn, daß Pelagius nur den bloſſen Namen der Gnade erkenne, weil er ſage, daß dieſelbe, in Abſicht auf unſre Verdienſte, ertheilet werde, *) und daß alles, was er zu ſeiner Vertheidigung beybringe, dahin könne gerechnet werden. In Abſicht auf die Erbſünde zeigt Auguſtinus, daß Pelagius in ſeiner Schrift von dem freyen Willen des Menſchen ſage: Das Gute und Böſe wird nicht mit uns gebohren, ſondern wir ſind es ſelbſt, die dieſes thun; welches Auguſtinus in dem zweyten Buche widerleget. **)

Schriften des Auguſtini gegen den Pelagium.

Unge-

*) AVGVSTINVS, *de Gratia*, Cap. 12.
**) AVGVSTINVS, *de Peccato originali*, Cap. 13.

Ungefähr um dieſe Zeit gab ein Prieſter, Namens Lucianus, im jüdiſchen Lande vor, daß Gamaliel ihm erſchienen wäre, und den Ort angezeigt hätte, wo der Leib des heiligen Stephani, des erſten Märtyrers, begraben läge. Die Gebeine wurden alſo gleich aufgegraben, und zuerſt auf den Berg Zion, nachher aber nach Conſtantinopel gebracht. Man gab auch vor, daß man das Blut dieſes Heiligen in einer Flaſche gefunden, und daß daſſelbe alle Jahre einmal, nemlich den 3. Auguſt, oder an dem Tage kochte, da Stephanus vormals geſteiniget worden. Dieſes Blut ſoll noch zu Neapel verwahret werden, wo es aber nunmehro, ſeitdem der Pabſt Gregorius den alten Calender verändert, nicht mehr den 3, ſondern den 13. Auguſt kochet. Wenn dieſes ſich alſo verhält, ſo hat man keine Urſache zu zweifeln, daß der gregorianiſche Calender im Himmel approbirt und angenommen worden.

Kurz darauf, nemlich gegen Ausgang des 418. Jahres, gieng der römiſche Biſchoff Zoſimus mit Tode ab. Man hat verſchiedentlich über ſeine Aufführung wider den Pelagius und Cäleſtius geurtheilet, weil er ihre Lehre zuerſt gebilliget, nachher aber wieder verdammet. Auguſtinus bemühet ſich, ſo viel er nur kann, dieſes zu entſchuldigen, und ſagt, daß Zoſimus bloß deßwegen den Cäleſtius freygeſprochen, weil er verſprochen, ſich zu beſſern. Man ſiehet aber deutlich aus den Briefen des Zoſimus, daß er die Lehre an ſich ſelbſt gebilliget. Wie die Geiſtlichkeit ſich verſammlete, einen andern Biſchoff zu erwählen, ſo bemächtigte ſich der Archidiaconus, Eulalius, ganz unvermuthet der Kirche, und gedachte daſelbſt zwey Tage bis auf den nächſten Sonntag zu bleiben, weil ſeine Anhänger alsdenn willens waren, ihn zu ordiniren. Der gröſte Theil der Geiſtlichkeit und des Volks aber erwählte inzwiſchen den Bonifacium, welches zu einer Trennung in der römiſchen Kirche Anlaß gab. Ein jeder von dieſen beyden Biſchöffen ward von ſeinen Anhängern ordinirt; Eulalius aber hatte inſonderheit den Gouverneur zu Rom, den Symmachus, auf ſeiner Seite, welcher auch den Kayſer Honorius dahin beredete, ſich vor dem Eulalius zu erklären. Keine von beyden Partheyen wollte indeſſen nachgeben, und daher kam es zu Schlägereyen und Blutvergieſſen, bey welcher Gelegenheit Eulalius aus der Stadt vertrieben ward. Endlich erhielt der Kayſer eine genauere Nachricht von dieſer Sache, und erklärte die Wahl des Bonifacius für canoniſch und rechtmäßig, wodurch der Streit geendiget ward.

Streit wegen des römiſchen Biſthums.

Nach einiger Zeit ſtarb der berühmte Kirchenlehrer Hieronymus in einem hohen Alter von 91 Jahren. Man hat ihn unter die Heiligen gerechnet, und ſein Feſt wird den 30. September gefeyert, an welchem Tage er

Tod und Schriften des Hieronymus.

er im Jahr 420 mit Tode abgegangen. Er lebte ſtets als ein Mönch, und wollte ſich durchaus in keine Verrichtungen einflechten laſſen, um alle ſeine Stunden dem Studiren zu widmen. Unter ſeinen vielen und groſſen Schriften iſt ſeine lateiniſche Dollmetſchung der Bibel das vornehmſte Werk. Dieſe Verſion wird die Vulgata genannt, und iſt noch in der römiſchen Kirche gebräuchlich. Er war der einzige, welcher zu einem ſolchen Werke damals geſchickt war, indem er ſich mit groſſem Eyfer auf die hebräiſche Sprache gelegt hatte, die zu den damaligen Zeiten überall in der Chriſtenheit ſo ſehr verſäumt ward, daß kein einziger von den alten Lehrern, wenn man den Origenes ausnimmt, dieſe Hauptſprache rechtſchaffen verſtanden. Indeſſen war dieſe Ueberſetzung des Hieronymi doch nicht die erſte. Denn man hatte bereits vorher eine andre, und alſo genannte italieniſche Dollmetſchung, welche aber nach dieſer Zeit nicht weiter gebraucht ward. Man findet übrigens, daß Hieronymus mit dem Auguſtino wegen dieſer Verſion einigen Streit gehabt, und daß Auguſtinus denſelben von dieſer Arbeit abgerathen. Hieronymus aber ſahe Auguſtinum als einen Mann an, der nicht geſchickt ſey, von ſolchen Sachen zu urtheilen, und der übrigens auch nicht verdiene, daß er ſeine Feder wider ihn ſchärfe. *) Hieronymus hatte verſchiedene ſeltſame Meynungen, als z. E. daß die Engel ſündigen könnten, daß Sonne und Sterne ein Leben hätten, und daß die Vorſicht GOttes ſich allein auf die Menſchen erſtrecke. Weil er aber ein eyfriger Vertheidiger der herrſchenden Parthey war, ſo haben die andern Lehrſätze ſeine Canoniſation nicht hindern können.

Die chriſtliche Religion ward zu eben derſelben Zeit ſo heftig in Perſien verfolgt, daß viele aus dem Lande flohen, und bey dem jungen Kayſer Theodoſio Schutz ſuchten. Die Verfolgung ward auf folgende Art veranlaſſet: Abdas, ein Biſchoff in Perſien, erkühnte ſich in ſeinem Eyfer nebſt andern einen perſianiſchen Tempel niederzureiſſen. Der König nahm dieſes ſehr ungnädig auf, und befohl dem Abdas, den Tempel wieder aufzubauen; welches aber der Biſchoff abſchlug, ungeachtet er vorher ſehen konnte, daß der gänzliche Untergang des Chriſtenthums in Perſien darauf erfolgen würde. Es entſtund auch würklich eine heftige Verfolgung wider die Chriſten, und Abdas war einer von den erſten, welcher ſein Leben einbüſſen mußte; weßfalls er als ein Märtyrer angeſehen ward. Man hat aber billig Urſache zu zweifeln, ob er einen ſolchen Titel verdiene. Denn des Königs Verlangen, daß er den verurſachten Schaden wieder erſetzen ſollte, war auf

*) DU PIN *Biblioth.* Tom. III.

auf die natürliche Billigkeit gegründet, und ein König konnte nicht gelinder mit ſeinen Unterthanen verfahren. Da aber Abdas ſich wegerte, dieſes zu thun, ſo machte er dem Könige eine ſchlechte Idee von ſeiner eignen Religion, inſonderheit, da er vorher ſahe, was für ein unerſetzlicher Schade daraus entſtehen würde. Er hat alſo nebſt allen andern, welche mit ihm unter die Märtyrer gerechnet worden, auf die Canoniſation nur einen ſchlechten Anſpruch. Der Kayſer Theodoſius ward bey dieſer Verfolgung um Hülfe angerufen. Er nahm ſich auch dieſer Bedrängten an, und erklärte nicht nur den Krieg wider die Perſianer, ſondern erhielt auch im Jahr 421 einen ſo groſſen Sieg über dieſelben, daß ſie auf billige Bedingungen Frieden ſchlieſſen mußten. Dieſer Kayſer Theodoſius hatte ſeine Schweſter Pulcheria, eine beſonders andächtige Prinzeßin, zur Mitregentin angenommen, welche ihren Bruder mehr wie einen Prieſter, als wie einen Regenten erziehen ließ, und demſelben als die Hauptpflicht eines Regenten einprägte, die Biſchöffe und Mönche zu ehren, zu faſten, und alle Tage mit ſeiner Schweſter in den Chor zu gehen. Deßwegen wird dieſer Kayſer von den Skribenten der damaligen Zeiten ſo ſehr gerühmet, ob man gleich aus der Hiſtorie ſieht, daß er durch eine ſolche Erziehung ganz untüchtig zu einem Regenten gemacht worden, und nichts als den bloſſen Namen eines Kayſers geführt habe. Was für eine Würkung die Lehre und Erziehung der Pulcheria bey ihm gehabt, ſolches ſiehet man unter andern daraus: Ein Mönch begehrte einmal eine gewiſſe Gnadenbezeugung von dem Kayſer, und wie derſelbe ſolche dem Mönchen nicht ertheilen konnte, ſo erkühnte ſich der Mönch, den Kayſer zu excommuniciren. Anſtatt nun, daß der Kayſer den Mönchen hätte ſtrafen ſollen, welches der Pflicht eines Regenten gemäß geweſen wäre, ſo ward er vielmehr ganz betrübt, und wollte nicht eher die geringſte Speiſe zu ſich nehmen, bis er von dem Mönchen wieder abſolvirt worden. Man darf ſich alſo nicht wundern, daß die Geiſtlichkeit unter einen ſolchen Regenten ganz aus der Art geſchlagen.

Schlechte Erziehung Kayſers Theodoſii des Jüngern.

Der Kayſer Honorius, welcher den Occident beherrſchte, hatte faſt eben dieſelben Eigenſchaften, und daher nahmen verſchiedene angränzende Nationen Anlaß, das abendländiſche Kayſerthum zu überſchwemmen. Er ſtarb 423, nachdem er 28 Jahre ein ſchlechtes und unglückliches Regiment geführet hatte. Unter den Geſetzen, welche er mit dem Arcadio gemeinſchaftlich herausgegeben, iſt dieſes inſonderheit merkwürdig, daß die Biſchöffe nicht ferner in bürgerlichen Sachen Richter ſeyn ſollten, weil ſie die ihnen anvertraut geweſene Jurisdiction gemißbrauchet hatten. Um dieſes recht zu verſtehen, muß man folgendes merken: Weil die erſten

Tod und Character des Kayſers Honorii.

Urſprung der Gerichtsbarkeit der Geiſtlichen.

Chriſten unter den heydniſchen Kayſern ihre Streitigkeiten nicht von den weltlichen Richtern konnten entſcheiden laſſen, ſo ordneten ſie beſondere Gerichte für ſich an, welche aus lauter Prieſtern beſtunden, und *Presbyteria* genannt wurden. Dieſe geiſtlichen Richthäuſer aber waren von einem weltlichen Gerichte ganz unterſchieden. Denn das Urtheil beſtund nur in Vermahnungen, und die Rache ward GOtt überlaſſen. Dieſe Urtheile wurden mit der Zeit dahin verändert, daß man denen, welche eine Sache verlohren, Buſſe auflegte, und die Halsſtarrigen von der Gemeinſchaft der Kirche abſonderte. Die Biſchöffe präſidirten bey dieſen Gerichten, und ihre Meynung behielt insgemein die Oberhand. Wie aber die Geiſtlichen nachher aus der Art ſchlugen, ſo eigneten ſich die Biſchöffe die Jurisdiction ganz allein zu, und erbaueten beſondre Gerichtshäuſer, welche *Epiſcopales audientiae* genannt wurden. Es ward alſo mit der Zeit für unerlaubt und für eine Verwegenheit gehalten, einen Geiſtlichen vor ein weltliches Gericht zu laden; wenn ſich aber ein Geiſtlicher erkühnte, ſich den weltlichen Gerichten zu unterwerfen, ſo empfieng er, wenn er aus einem geringern Orden war, 39 Schläge mit einer Peitſche, wenn er aber aus einem höhern Orden war, ſo ward er 30 Tage eingeſchloſſen.*) Conſtantinus Magnus ließ ferner die Verordnung ergehen, daß von ihren Urtheilen weiter keine Appellation ſtatt haben ſollte, und wenn eine von beyden Partheyen, auch in bürgerlichen Händeln, ſich auf das geiſtliche Recht beriefe, ſo ſollte die andre Parthey gehalten ſeyn, derſelben dahin zu folgen. Wie aber die Biſchöffe eine ſolche Jurisdiction mißbrauchten, ſo ward dieſe Verordnung von Arcadio und Honorio, wie ich eben geſagt, widerrufen. Sie ward aber doch nachher wieder erneuert, und die Biſchöffe breiteten ihre Jurisdiction immer weiter und weiter, und ſogar auch über weltliche Perſonen unter dem Vorwande aus, daß ihre Rechtsſache zu dem geiſtlichen Gerichte gehöre. Sie erſonnen überdem noch eine andre Art des Gerichts, welches ſie *Tribunal Mixtum* nannten, worinn ein Biſchoff die weltlichen eben ſo gut, als die ordentliche Obrigkeit richten konnte, und zwar wegen der ſo genannten Prävention, oder wenn ſie die Sache zuerſt an ſich gezogen. Wie endlich die päbſtliche Monarchie geſtiftet ward, ſo wurden die römiſchen Biſchöffe zu allgemeinen Richtern, ſo gar auch über Könige und Fürſten gemacht. Um dieſes zu beſchönigen, mußte es heiſſen, daß Chriſtus dieſe Gerechtigkeit den römiſchen Päbſten, als den Nachfolgern Petri, verliehen, indem der Heiland zu dem Apoſtel geſagt: **Weide meine Schafe.** Die Mittel aber, deren ſich die Geiſtlichen hauptſächlich zu

Epiſcopales audientiae.

Tribunal Mixtum.

*) *Decret.* P. 2. Quaeſt. I. Cauſa IX. *Si minor fuerit, vno minus de quadraginta ictus accipiat, ſi honoratior, 30 dierum incluſione mulctetur.*

zu dieſem Zwecke bedienten, beruheten theils auf die Perſonen, theils auch auf die Sachen. In Abſicht auf die Perſonen rechneten ſie zu der geiſtlichen Claſſe unzählige Menſchen, mit welchen ſie nichts zu thun hatten, indem ſie ihnen den Namen der Geiſtlichen beylegten. Es entſtunden alſo eben ſo viele titulair- als würkliche Geiſtliche, inſonderheit, weil die Bedienten, und alle, die in einem ſolchen Hauſe wohnten, eben derſelben Jurisdiction, wie der Herr, unterworfen waren. Die Sachen ſuchten ſie auf eine ſolche Art einzukleiden, daß dieſelben entweder würklich Kirchenſachen waren, oder doch damit eine Verwandtſchaft hatten. Weil z. E. die Ehe bey ihnen ein Sacrament iſt, ſo zogen ſie alle damit verbundene Umſtände, als Morgengaben, Teſtamenten, Legata, ꝛc. vor das geiſtliche Gerichte. Und wenn alles nicht helfen wollte, ſo beſchuldigte man die Perſonen einer Ketzerey. Es fiel den Geiſtlichen um ſo viel leichter, mit dieſen unerhörten Forderungen durchzudringen, weil die Weltlichen zu den damaligen Zeiten ſo einfältig und ungelehrt waren, daß wenige ihren eignen Namen ſchreiben konnten, weßfalls die groſſen Herren gezwungen wurden, Geiſtliche zu Schreibern, Rentmeiſtern und Gevollmächtigten anzunehmen. Die Geiſtlichen mußten auch die Stellen der Notarien und Advocaten vertreten. Aus dieſer Urſache werden noch an verſchiedenen Orten die Copiiſten und Gevollmächtigten der Procuratoren Clerici oder Clerken genannt.

Woher das Wort Clericus entſtanden.

Nach dem Tode des Kayſers Honorii ließ ſich einer, Namens Johannes, welcher des verſtorbenen Kayſers Primicerius, oder oberſter Secretair, geweſen war, wieder zum Kayſer ausrufen. Der Kayſer Theodoſius aber ſetzte ſich dagegen, und unterſtützte die Kinder der Placidia, einer Schweſter des Kayſers Honorii, mit einem ſolchen Nachdrucke, daß Johannes im Jahr 425 überwunden und erſchlagen ward; Valentinianus der Dritte aber, ein Sohn der Placidia, den kayſerlichen occidentaliſchen Thron wieder beſtieg. Zu den Zeiten dieſes Valentiniani nahm die Unruhe und Unordnung ſo ſehr überhand, daß die römiſchen Kayſer von dem occidentaliſchen Kayſerthum nichts weiter, als ein Stück in Italien übrig behielten. Bey dem Anfange ſeiner Regierung ward das vandaliſche Reich in Afrika, und zwar auf folgende Veranlaſſung geſtiftet: Der kayſerliche General, Bonifacius, verheyrathete ſich mit einer Dame, die mit den vandaliſchen Königen verwandt war. Dieſes gab Gelegenheit, daß ein andrer hoher Bedienter, Namens Aetius, dieſen Bonifacius bey Hofe in Verdacht ſetzte, als wenn er ſuchte, ſich durch fremde Hülfe zum Herrn über Afrika aufzuwerfen. Er ſagte zugleich, um die Richtigkeit ſeiner Anklage darzuthun, daß der Kayſer dem Bonifacius den Befehl zuſenden möchte, zurück zu kommen,

Valentinianus der Dritte.

ſo würde er gleich davon überführt werden. An der andern Seite aber meldete er dem Bonifacio gleichſam im Vertrauen, daß er, wenn er von dem Kayſer ſollte zurückgerufen werden, nicht erſcheinen ſollte, weil man etwas Böſes wider ihn vorhabe. *) Wie ſich Bonifacius demnach wegerte, dem kayſerlichen Befehl eine Genüge zu leiſten, ſo ward der Kayſer in ſeinem Mißtrauen beſtärkt, und kündigte ihm den Krieg an. Wie Bonifacius ſich mit einem Kriege bedrohet ſahe, ſo ließ er ſich mit einen vandaliſchen Fürſten in Spanien in ein Bündniß ein, und verſprach, Afrika mit ihnen zu theilen. Dadurch kamen die Vandalen nach Afrika, und bemächtigten ſich nicht nur des ganzen Landes, ſondern richteten auch unter ihrem Könige Genſerich ein neues Reich auf, welches bis auf die Zeiten des Kayſers Juſtiniani gewähret. Dieſes geſchahe im Jahr 428.

Das vandaliſche Reich in Afrika.

Auf dieſe merkwürdige Veränderung im Kayſerthum folgte eine noch ſchädlichere Veränderung in der Kirche, und daher verdient dieſes 428ſte Jahr mit ſchwarzen Buchſtaben angezeichnet zu werden. Denn wie das vandaliſche Reich in Afrika aufgerichtet ward, ſo ward auch itzt der Grund zu einer Ketzerey gelegt, welche nebſt der arianiſchen die größten Bewegungen, inſonderheit im Orient verurſachet, wo ſie auch noch bis auf den heutigen Tag nicht völlig ausgetilgt worden. Der Urheber dieſer neuen Lehre war Neſtorius, welcher in dieſem Jahre zu dem conſtantinopolitaniſchen Bißthum gelangte. Dieſer Mann ſchien ſehr eyfrig im Glauben zu ſeyn, und bemühete ſich, dem Chryſoſtomus in allen Stücken nachzuahmen. Er hatte eine herrliche Stimme und eine fertige Zunge. Diejenigen aber, welche Kenner der Wohlredenheit waren, urtheilten, daß er zwar zierlich, nicht aber gründlich predigte, und dieſem Urtheil ſtimmt Socrates bey, welcher ihn für einen ungelehrten Mann hält. **) Der Pöbel, welcher nur durch das äuſſerliche gerührt wird, verehrte ihn wegen ſeines ehrlichen und bleichen Angeſichts, und ſeines ehrbaren Gangs, und ſeiner ſtillen Aufführung halber. Kurz, er war wegen ſeiner Tugend und Beredſamkeit einer von den anſehnlichſten Männern zu den damaligen Zeiten, und ſein Eyfer gegen die Ketzer war ſo groß, daß er in ſeinen erſten Predigten, die er in Conſtantinopel hielt, zu dem Kayſer ſagte: Reinige du die Erde von den Ketzern, ſo will ich dir den Himmel wieder geben. Ueberwinde du die Ketzer mit mir, ſo will ich die Perſianer wieder mit dir überwinden. Er verfolgte auch gleich nach ſeiner Ordination die in Conſtanti-

Neſtorius, Biſchoff zu Conſtantinopel.

Sein Character.

*) PROCOP. *Bell. Vand.* Lib. I. Cap. 3.

**) SOCRAT. *Hiſt. Eccl.* Lib. VII. Cap. 32.

ſtantinopel befindlichen Ketzer mit einer ſolchen Heftigkeit, daß der Kayſer ſeinen Eyfer mäßigen mußte.

So war dieſer Mann beſchaffen, welcher nachher ſelbſt ein Hauptketzer und ein Urheber der neuen Lehre ward, welche unter dem Namen des *Neſtorianiſmi* bekannt iſt. Folgende Umſtände gaben dazu die erſte Gelegenheit: Neſtorius hatte ſeinen Syncellum, welcher Anaſtaſius hieß, von Antiochien mitgebracht. Dieſer Anaſtaſius ließ einmal in einer Predigt, die er zu Conſtantinopel hielte, dieſe Worte fallen, man müſſe die Jungfrau Maria nicht eine Mutter GOttes nennen, denn ſie ſey nur ein Menſch, und es ſey unmöglich, daß GOtt von einer Creatur habe können gebohren werden. Dieſes mißfiel der Geiſtlichkeit ſowol als dem Volke *); ſie wurden aber noch mehr geärgert, da ſie hörten, daß Neſtorius ſelbſt dieſe Lehre in verſchiedenen Predigten vertheidigte, von denen die erſte am 25. Decemb. gehalten ward, und worinn er ſich folgendermaſſen ausdrückte: Hat GOtt eine Mutter, ſo ſind die Heyden zu entſchuldigen, welche dergleichen ihren Göttern auch beylegen; und der Apoſtel Paulus hat nicht die Wahrheit geredt, da er ſagt, daß die Gottheit Chriſti ohne Vater, ohne Mutter und ohne Geſchlecht ſey. Maria hat GOtt nicht gebähren können, denn eine Creatur kann den Schöpfer nicht gebähren. GOtt hat zwar wohl Fleiſch angenommen, er iſt aber nicht geſtorben. Der allein iſt geſtorben und auferſtanden, deſſen Fleiſch er angenommen. ꝛc. Aus dieſen Worten kann man nicht anders ſchlieſſen, als daß er geglaubt, daß in Chriſto zwo Perſonen befindlich wären, nemlich die göttliche und die menſchliche. Weil er ſich nun dergleichen Ausdrücke und Redensarten beſtändig bediente, ſo zog er ſich den Haß von dem größten Theil der Einwohner in der Stadt zu. Einige ſchalten ihn für einen Photinianer, andre ſagten, daß er die Ketzerey Pauli Samoſateni wieder erneuerte. Der oft angeführte Geſchichtſchreiber Socrates aber, welcher eben damals in Conſtantinopel war, und mit Neſtorio Umgang hatte, bezeuget ausdrücklich, daß er weder die Irrthümer des Pauli noch Photini geheget, indem er nicht geläugnet, daß in Chriſto eine göttliche Perſon vorhanden ſey, ſondern er habe allein einen Abſcheu vor die Redensart gehabt: Die Mutter GOttes, (Θεοτοκος.) **) Einige glauben daher auch, wenn die Geiſtlichen ihrer Hitze und ihren Leidenſchaften nicht ſo viel Raum gelaſſen, ſondern ſich mit dem Neſtorio liebreich unterredet hätten, ſo dürfte es nicht ſo gar ſchwer gefallen ſeyn, ihn zur Erkenntniß ſeines Irrthums zu bringen, und ihn zu über-

Seine Lehre von den beyden Perſonen in Chriſto.

*) EVAGR. *Hiſt. Eccl.* Lib. I. Cap. 2.

**) SOCRAT. Lib. VII. Cap. 32.

überreden, ſeine harten und ungewöhnlichen Redensarten abzulegen. Denn beyde Partheyen kamen in dem Stücke miteinander überein, daß Chriſtus GOtt und Menſch ſey. Der Unterſcheid beſtund allein darinn, das Neſtorius dasjenige zwo Perſonen nannte, was die andern durch zwo Naturen ausdruckten. Wenn Neſtorius ſagte, daß Chriſtus, in ſo weit er GOtt wäre, nicht von der Jungfrau Maria gebohren worden; ſo ſagten die andern, daß Chriſtus, GOtt und Menſch, gebohren worden, geſtorben und auferſtanden ſey, aber nicht, ſo weit ſolches ſeine Gottheit oder die göttliche Natur betrifft. Kurz, Neſtorius behauptete, in Chriſto wären zwo vereinigte Perſonen; die andern aber lehrten, in Chriſto wären zwo vereinigte Naturen. Es ſcheint demnach, daß man durch freundliche Unterredungen den Neſtorius leicht würde bewogen haben, bey den alten und einmal angenommenen Redensarten zu bleiben, und dasjenige Natur zu nennen, was er nun Perſon nannte, wodurch man vielen böſen Folgen würde vorgebeugt haben. Ob aber Neſtorius deßwegen könne entſchuldiget werden, ſolches überlaſſe ich andern zu beurtheilen.

Bedencken über dieſe Lehre.

Einige fiengen hierauf unverzüglich an, ſich von dem Neſtorio zu trennen, weil ſie ihn für einen Ketzer hielten. Inſonderheit hielt ein Biſchoff, Namens Proclus, an einem gewiſſen Feſttag eine Predigt, worinn er die Lehre des Neſtorii weitläuftig widerlegte, und bewies, daß man mit Recht ſagen könne, GOTT habe für uns gelitten, und ſey für uns geſtorben, und die Jungfrau Maria werde mit Recht θεοτοκος, oder die Mutter GOttes genannt. Je mehrern Beyfall aber dieſe Predigt bey den Zuhörern erhielte, deſtomehr ward Neſtorius dadurch erhitzet, und bemühete ſich, gleich darauf in drey andern Predigten den Proclus zu widerlegen, jedoch ohne ihn zu nennen. Dieſe Predigten wurden nachher in ein Buch geſammlet und allenthalben herum geſchickt, wodurch ſowol in den morgen- als abendländiſchen Provinzen die heftigſten Streitigkeiten entſtunden, inſonderheit, da einige die neue Lehre mit groſſem Eyfer vertheidigten. Unter den Gegnern des Neſtorii war der alexandriniſche Biſchoff Cyrillus der vornehmſte, welcher nicht nur unverzüglich ſeine Feder wider ihn ſchärfte, ſondern ihm auch wiſſen ließ, daß er nicht das geringſte eher mit ihm zu ſchaffen haben könnte, bis er ſeine Meynung geändert, und ſeine irrige Lehre fahren laſſen.

Jedoch alles dieſes war nicht vermögend, den Neſtorius von ſeinem Irrthum abzubringen, inſonderheit, da ihn ſowol der Hof als die Stadtobrigkeit ſchützte. Er ward vielmehr durch dieſen Beyſtand ſo kühn gemacht, daß er allen denjenigen übel begegnete, welche ihm die Wahrheit ſagten, und alle Vorſtellungen und Ermahnungen verachtete, welche ſowol

Cyrillus, als der römiſche Biſchoff Cäleſtinus und andre an ihn ergehen lieſſen. Endlich hielt Cyrillus im Jahr 430 eine Zuſammenkunft zu Alexandrien. Die auf dieſem Concilio verſammlete Geiſtlichkeit fertigte nicht lange nachher ein Synodalſchreiben an den Neſtorius ab, des Inhalts, daß, wenn er innerhalb zehn Tagen nach Empfang des Schreibens ſeine Irrthümer nicht widerrufen würde, man ihn nicht ferner für einen Biſchoff erkennen wollte. Dieſes Synodalſchreiben enthielt ein Glaubensbekenntniß und zwölf ſogenannte *Anathemata Cyrilli* wider die Lehre des Neſtorii von den beyden Perſonen in Chriſto. Da indeſſen die Streitigkeit ſo ſehr überhand genommen hatte, daß ſie durch Briefe, Ermahnungen, Schriften und Drohungen nicht weiter konnte gedämpft werden, ſo hielt der Kayſer Theodoſius für rathſam, nach dem Begehren beyder Partheyen ein allgemeines Concilium auszuſchreiben. Denn, obgleich Neſtorius wohl vorausſahe, daß die meiſten ihm entgegen ſeyn würden, ſo verließ er ſich doch auf ſein Anſehen und auf den groſſen Anhang, welchen er ſich in Conſtantinopel erworben hatte. Das Edict, welches zu dem Ende bekannt gemacht ward, war den 19. Nov. 430 datirt. Der Ort aber, welchen der Kayſer zu der Verſammlung dieſes allgemeinen Concilii beſtimmte, war die Stadt Epheſus.

Unter denen, welche zu dieſem Concilio eingeladen wurden, war auch Auguſtinus befindlich, den man ſeines groſſen Ruhms und Anſehens halber beſonders und ausdrücklich genannt hatte. Ehe aber der Brief bey ihm anlangte, war er bereits mit Tode abgegangen. Er ſtarb zu Hippo in Numidien, welches eben damals von den Vandalen belagert war, im Jahr 430, den 28. Auguſt, nachdem er 76 Jahr gelebt hatte, und inzwiſchen wegen ſeines groſſen Verſtandes und ausnehmenden Gelehrſamkeit halber ein Orakel unter den Chriſten gewesen war. Indeſſen hat man doch verſchiedenes an ihm ausgeſetzet, welches aus der Abbildung erhellet, die Du Pin von ihm machet. Er ſagt: Auguſtinus beſaß nicht ſo viele Gelehrſamkeit als Verſtand. Er hatte ſich in den Sprachen und alten Schriften nicht ſonderlich umgeſehen. Er ſchrieb leicht und zierlich; doch iſt er nicht allemal rein in ſeinen Ausdrücken. Er bedient ſich oft ſinnreicher Ausdrücke und wohlgewählter Redensarten, er wiederholt aber auch einerley oft hundertmal.*) Viele glauben, daß ſeine Lehre von der Gnade mit den Lehrſätzen des Calvini und Janſenii völlig übereinkomme, obgleich das tridentiniſche Concilium die Lehren der letzten verworfen, die Lehre Auguſtini aber beſtätiget hat. Von ſeinem unermüdeten Fleiſſe zeugen die vielen Schriften, welche er hinter- Tod und Schriften Auguſtini.

*) DU PIN Biblioth. Tom. III.

laſſen, und deren Verzeichniß hieſelbſt zu weitläuftig fallen dürfte. Ob er gleich Biſchoff zu Hippo war, ſo führte er doch ein ſtrenges Mönchsleben, und iſt Stifter und Urheber des bekannten Ordens der Auguſtiner, der noch blühet. Sein Leben iſt von Poßidio beſchrieben, der 40 Jahre mit ihm umgegangen; von welchem Poßidio wir auch ein Verzeichniß von ſeinen Schriften haben. Unter allen iſt ſein Buch *de ciuitate Dei* das beſte. Und weil er in dieſer Schrift mit den Heyden zu thun hat, ſo erkläret er ſich an verſchiedenen Orten mit einer ſolchen Freymüthigkeit die ihm von eyfrigen Orthodoxis könnte zur Laſt gelegt werden. Wenn er z. B. von den drey göttlichen Perſonen in einem Weſen handelt, ſo ſagt er: *Liberis verbis loquuntur Philoſophi. Nobis autem ad certam regulam loqui fas eſt, ne verborum licentia etiam in rebus, quae in his ſignificantur, impiam gignat opinionem. Nos autem non decimus duo vel tria principia, cum de Deo loquimur, quamuis de vnoquoque loquentes, etiam ſingulum quemque Deum eſſe fateamur.* *) Seine letzten Tage waren voller Sorge und Bekümmerniß, wegen des Unglücks, worinn Afrika geſtürzt ward. Denn die Vandalen hatten ſich faſt des ganzen Landes bemächtiget, und die Stadt Hippo, worinn Auguſtinus ſich aufhielte, war eben damals hart belagert. Viele haben ihm einen Verfolgungsgeiſt ſchuld gegeben, und an ihm getadelt, daß er in ſeinen Schriften behauptet, es ſey erlaubt, die Ketzer zu verfolgen. **) Und weil er allein die lateiniſche Sprache inne hatte, und daher die Bibel in der Urſprache nicht leſen konnte, ſo haben ihn einige nur für einen geſchickten Skribenten, nicht aber für einen gründlichen Gottesgelehrten gehalten. Von den harten Verfolgungen, welche die afrikaniſche Kirche von den Vandalen und von dem Könige derſelben, Genſerich, ausſtehen mußte, ſoll nachher mit mehrern geredet werden.

Das dritte allgemeine Concilium zu Epheſus.

Im Anfange des folgenden 431. Jahres traten die Biſchöffe die Reiſe nach Epheſus an, wo das Concilium ſollte gehalten werden. Cyrillus langte mit einem Gefolge von 50 Biſchöffen an; Neſtorius aber hatte, auſſer einer groſſen Menge Geiſtlichen, auch ſehr viele Hofleute, und unter denen zweene Grafen, den Candidianum und Irenäum, bey ſich. Der Biſchoff von Antiochien, Johannes, aber blieb lange nebſt ſeinem Gefolge aus, und entſchuldigte ſich durch beſonders abgelaſſene Briefe, daß er zur beſtimmten Zeit nicht eintreffen könnte. Dieſe Entſchuldigung hielt man doch nicht für hinlänglich, ſondern man hatte ihn vielmehr im Verdacht, als wenn er es mit der Parthey des Neſtorii hielte, und nur durch ſein Ausbleiben ſuchte, den Fortgang des Concilii zu hemmen. Nachdem man indeſſen

*) AVGVSTINVS, de *Civit. Dei*, Lib. X.
**) AVGVSTINVS, Epiſt. 93. ad VINCENT.

indeſſen noch eine Zeitlang auf ihn gewartet, inzwiſchen aber bereits 200 Biſchöffe verſammlet waren, ſo faßte man den Entſchluß, zu der Eröffnung des Concilii zu ſchreiten, und fertigte den 21. Junius vier Biſchöffe an den Neſtorius ab, welche denſelben einladen mußten, an dem folgenden Tage in der Verſammlung zu erſcheinen. Neſtorius aber proteſtirte dagegen, und ſagte, daß man vorher die Ankunft des Biſchoffs Johannis von Antiochien erwarten müßte. Dieſe Proteſtation unterzeichneten 68 Biſchöffe, welche alle ſeiner Parthey zugethan waren. Der Graf Candidianus bemühete ſich gleichfalls aus allen Kräften, es dahin zu bringen, daß die Sache bis auf die Ankunft Johannis von Antiochien möchte ausgeſetzt werden.

Neſtorius wird von dem Concilio citirt.

Dem allen ungeachtet aber fiengen die andern an, das Concilium zu eröffnen, und es wurden von neuen drey Biſchöffe abgeſandt, um dem Neſtorio davon Nachricht zu geben. Candidianus aber verhinderte ſie durch ſeine Soldaten, den Neſtorium zu ſprechen, weßfalls ſie unverrichteter Sache wieder zurückkehren mußten. Endlich geſchahe die dritte Citation, und wie ſolche eine eben ſo ſchlechte Würkung hatte, ſo ſchritte man zur Unterſuchung der Sache. Zuerſt ward der obenangeführte Brief des Cyrilli an den Neſtorium abgeleſen, den die Feinde Cyrilli für ketzeriſch ausgeruffen hatten, welcher Brief aber für orthodox, und mit dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe übereinſtimmend erklärt ward. Hiernächſt wurden einige Schriften des Neſtorii verleſen; kaum aber war dieſes geſchehen, ſo riefen alle Anweſende mit lauter Stimme: Verflucht ſey Neſtorius und ſeine Lehre. Endlich ward das Urtheil folgendergeſtalt abgefaßt: Weil Neſtorius ſich geweigert, auf unſere Citation zu erſcheinen, und derſelbe aus ſeinen Briefen, Schriften und Reden, die er vor kurzer Zeit in dieſer Stadt gehalten, einer gottloſen Lehre überzeugt worden, ſo hat JEſus Chriſtus durch dieſes Concilium befohlen, ihn ſeines biſchöflichen Amtes zu entſetzen, und ihn aus der Gemeinſchaft der Kirchen zu ſtoſſen.*) Dieſes Urtheil ward von mehr als 200 Biſchöffen, entweder in Perſon, oder durch Gevollmächtigte, unterſchrieben. An dem folgenden Tage ließ man daſſelbe dem Neſtorius mit dieſer Anrede bekannt machen: Das heilige Concilium, welches zu Epheſus verſammlet iſt, läßt dem Neſtorius, dem zweyten Judas, wiſſen ꝛc. Fünf Tage nach der Abſetzung des Neſtorius langte Johannes von Antiochien mit den aſiatiſchen Biſchöffen an,**) durch deſſen Ankunft die Scene nicht wenig verändert ward. Denn er weigerte ſich gleich anfangs, mit den Abgeord-

Sein Urtheil.

*) EVAGR. *Hiſt. Eccl.* Lib. I. Cap. 4.
**) EVAGR. l. c. Lib. I. Cap. 5.

geordneten des Concilii in eine Conferenz zu treten, und richtete mit der Parthey des Neſtorii ein beſonderes Collegium auf, um die Lehre und Aufführung des Cyrilli zu unterſuchen. Der Graf Candidianus fieng hierauf an, allerhand Beſchuldigungen wider den Cyrillus und den Biſchoff zu Epheſus, Memnon, hervorzubringen. Er tadelte ihre unordentliche Aufführung, daß ſie aus Haß und Bitterkeit gegen den Neſtorius mit dem Concilio geeilet, ehe die aſiatiſchen Biſchöffe nach Epheſus kommen können, daß ſie des Kayſers Befehle und ſeine Vermahnungen aus den Augen geſetzet, und das Urtheil ſo ſchleunig gefället hätten, damit niemand die ketzeriſche Lehre des Cyrilli unterſuchen möchte, die derſelbe in den oben angeführten und nach Conſtantinopel geſchickten zwölf Artickeln ausgeſtreuet, welche ſich der falſchen Lehre des Arius, Apollinaris und Eunomii näherten. Nachdem Candidianus ſeine Rede geendiget hatte, ſo antwortete Johannes von Antiochien unverzüglich darauf, daß Cyrillus und Memnon, weil ſie dieſe Unordnung angefangen, die kayſerlichen Befehle verachtet, und ſich der Ketzerey ſchuldig gemacht hätten, abgeſetzt und excommunicirt werden müßten, welches auch geſchahe, und dieſes Urtheil ward von 43 Biſchöffen unterſchrieben. Beyde Partheyen ſchickten die Acten an den Kayſer, und beſchwerten ſich heftig übereinander. Der Kayſer aber hatte ſich bereits von der Parthey des Candidiani einnehmen laſſen, und glaubte, daß die Parthey des Cyrillus unrecht hätte.

Bey dieſen Umſtänden langten die Abgeordneten von dem römiſchen Biſchoff Cäleſtino an, welche dem epheſiniſchen Concilio unverzüglich beytraten, und das Urtheil unterſchrieben, welches wider den Neſtorius gefället worden. Dadurch ward die Parthey des Cyrilli nicht wenig beſtärkt, weil die Entſcheidungen der römiſchen Biſchöffe damals ſchon von einem groſſen Gewichte waren. Der groſſe Beſchützer des Neſtorius, der Biſchoff Johannes von Antiochien, erhielt gleichfalls zu verſchiedenenmalen Befehl, zu erſcheinen. Wie er aber ſolches beſtändig abſchlug, ſo fällete man das Urtheil über ihn, und über einige andre orientaliſche Biſchöffe, daß es ihnen nicht erlaubt ſeyn ſollte, einige geiſtliche Gewalt auszuüben, bis ſie ihr Verſehen würden erkannt und ihren Fehler bereuet haben. Die andre Parthey aber widerſetzte ſich doch noch eine Zeitlang, weil ſie durch den Hof unterſtützt ward. Der Kayſer aber erhielt mit der Zeit immer mehr und mehr Nachricht von dieſer Sache, und verließ alſo nicht nur Neſtorium, ſondern hob auch das Concilium folgendergeſtalt auf, daß Cyrillus und Memnon, Johannes von Antiochien und die andern orientaliſchen Biſchöffe in ihren Aemtern bleiben, und ein jeder ſich wieder nach Hauſe begeben ſollte. Auf dieſe Art endigte ſich das epheſiniſche Collegium,

legium, wobey Cyrillus in einer gedoppelten Abſicht getadelt worden, 1) daß er gar zu ſchnell zu Werke gegangen, indem Neſtorius zweymal vorgefordert, ſeine Schriften unterſucht, und er endlich von 200 Biſchöffen verdammt worden, zu welchem allen man nicht mehr als eine einzige Seßion angewandt. Man beſchuldiget ihn gleichfalls, 2) daß er einen Hofbedienten durch Geld gewonnen, um den Kayſer zu bereden, den Neſtorius zu verlaſſen, und dem Concilio beyzutreten. Dieſer letzte Vorwurf iſt der ſtärkſte; er kann aber auch von ſeinen Feinden zu ſeinem Nachtheil erdichtet ſeyn. *)

Ehe das Concilium auseinander gieng, ſchritte man zu einer neuen Biſchoffswahl, um die Stelle des Neſtorius zu erſetzen, und die meiſten Stimmen fielen auf einen Prieſter, Namens Maximianus, welcher vier Monate nach der Abſetzung Neſtorii ordinirt ward. Johannes von Antiochien verſöhnte ſich wieder mit dem Cyrillo. Sehr viele andere orientaliſche Biſchöffe aber waren von ihren Irrthümern nicht abzubringen. Neſtorius ſelbſt war in ein Kloſter nicht weit von Antiochien eingeſchloſſen, wo er vier Jahr bis 436 blieb, da er auf kayſerlichen Befehl in eine nahe bey Aegypten gelegene Wüſte gebracht ward. Er hatte hieſelbſt das Unglück, den Räubern in die Hände zu gerathen, welche ihn aber wieder losließen. Evagrius bezeugt, daß er eine Schrift gefunden, worinn Neſtorius ſelbſt ſein Schickſal beſchrieben. **) Theodorus Lector ſagt, daß er von Würmern, die ſich in ſeinem eigenen Leibe gezeuget, verzehret worden, ***) ein andrer unbekannter Skribent aber, den Evagrius anführet, behauptet, daß die Würmer allein ſeine Zunge verzehret. Dieſes ſcheint eine Erdichtung zu ſeyn, obgleich ſeine Feinde nicht ermangelt haben, darüber ihre Betrachtungen anzuſtellen, und den Umſtand, daß ſeine Zunge allein leiden müſſen, als eine Strafe GOttes anzuſehen, weil er durch die Zunge ſeine falſche Lehre ausgebreitet. Von ſeinen Schriften ſind uns noch einige Fragmenta übrig geblieben, und es iſt denenſelben wie den Schriften der andern Ketzer ergangen, daß ſie von den orthodoxen Kirchenvätern der damaligen Zeiten vernichtet worden. Dieſe ehrlichen Väter haben ſolches ohne Zweifel in einer ſehr guten Abſicht gethan, damit die Nachkommen durch dergleichen ketzeriſchen Schriften nicht möchten verführet werden. Es iſt indeſſen doch noch nicht ausgemacht, ob die Unterdrückung ſolcher ketzeriſchen Schriften der Kirchen mehr Schaden oder Nutzen geſchaffet? Denn wenn man

Ende des Neſtorius.

*) DV PIN *Biblioth.* T. III. P. 1.

**) EVAGR. Lib. I. Cap. 7.

***) THEOD. *Lector.* Lib. II.

man die Gründe ſeines Gegners unterdrückt, ſo macht man ſeine eigene Sache verdächtig. Die chriſtliche Religion, welche ſich auf die ſtärkſten Beweiſe und auf die geſunde Vernunft gründet, bedarf ſolcher Mittel keinesweges. Sie kann ihre eigene Lehre frey einem jeden vor Augen legen, und ohne Scheu die Schriften ihrer Gegner anführen. Es ſind nur übelgegründete Religionen, welche dergleichen Vorſichtigkeit nöthig haben. Die Anhänger Mahomets, deren Religion auch bey den geringſten Anſtoß wanket, müſſen aus Noth alle ihnen entgegen ſtehende Schriften aus dem Wege räumen und verbrennen. Und die Vertheidiger der päbſtlichen Herrſchaft ſind aus eben derſelben Urſache gezwungen, ſich ſolcher gewaltſamen Mittel zu bedienen.

Urſache, woher die meiſten Ketzereyen entſtanden.

Diejenigen irren am wenigſten, welche über den Neſtorius und deſſen Lehre und Aufführung folgendes Bedenken fällen: Man ſieht, daß viele groſſe Männer auf irrige Lehrſätze gerathen ſind, weil ſie gar zu heftig wider die Ketzer geſtritten haben. Arius, welcher ſich an den Ausdrücken des alexandriniſchen Biſchoffs ärgerte, die ihm dem Sabellianiſmo nahe zu kommen ſchienen, geriethen durch ſein eifriges Diſputiren auf die Extremität, die Gottheit Chriſti zu läugnen. Apollinaris eiferte ſich dergeſtalt über die Lehre Arii, daß er auf die Thorheit verfiel, die beyden Naturen in Chriſto zuſammen zu mengen und zu behaupten, daß in Chriſto nur eine Natur vorhanden ſey, welche das Fleiſch angenommen; und es ſcheint, daß Cyrillus nachher aus eben dieſem Bewegungsgrunde dieſe Redensart des Apollinaris gebilliget. Derjenige, welcher ſich der Lehre des Apollinaris am allerheftigſten widerſetzte, war Theodorus Mopsveſtanus, welcher ſich mit groſſem Fleiſſe bemühete, die beyden Naturen in Chriſto zu unterſcheiden; und Neſtorius, welcher ſeines Unterrichts genoſſen hatte, fuhr fort, nach dem Beyſpiel ſeines Lehrmeiſters den Irrthum des Apollinaris zu beſtreiten. Es ſchien ihm aber zuerſt der Ausdruck Θεοτοκος, oder eine Gottesgebährerin, anſtößig, welchen Namen man der Jungfrau Maria beylegte, und endlich gerieth er auf die Lehre von den beyden Perſonen in Chriſto. Nachher vertiefte ſich Eutyches ſo ſehr in die Streitigkeit, welche er wider den Neſtorius anfieng, daß er auf ein andres Extremum verfiel, und lehrte, daß nur eine Natur in Chriſto ſey. Aus welchem allen man ſieht, daß die gar zu groſſe Hitze wider die Ketzer öfters viel gefährlichere Ketzereyen hervorgebracht, als diejenigen waren, welche man zu beſtreiten ſich vorgenommen.

Man kann übrigens zur Vertheidigung des Neſtorius ſagen, daß er die berührte Redensart gröſtentheils wegen des Mißbrauchs verworfen, den die Apollinariſten damit trieben, indem dieſelben behaupteten, daß die Jungfrau Maria ſowol die göttliche als menſchliche Natur zur Welt gebracht. Denn ſie glaubten, daß durch den Ausdruck der Schrift, das Wort ward Fleiſch, verſtanden werde, das Wort iſt in Fleiſch verwandelt worden. Man beſchuldigte den Neſtorius zwar, daß er gelehret, in Chriſto wären zwo Perſonen: Allein, es iſt noch nicht ausgemacht, ob er es würcklich alſo verſtanden, oder ob es bloß eine Folge geweſen, welche Cyrillus und andre aus ſeinen Reden gezogen, um ihn zum Ketzer zu machen, und das Anſehen des biſchöfflichen Stuhls zu Conſtantinopel zu ſchwächen, deſſen Hoheit die alexandriniſchen Biſchöffe jederzeit mit ſcheelen Augen angeſehen, ſeit dem die Patriarchen zu Conſtantinopel den Vorzug vor den andern erhalten. Denn daher entſtunden auch zum Theil die Verfolgungen, welche der Anteceſſor, Cyrilli, Theophilus, wider Chryſoſtomum erregte. Das ſtärkſte Argument, welches man zur Vertheidigung des Neſtorii anführen kann, iſt ein Brief, welchen er an den Biſchoff in Rom, Cäleſtinum, abgelaſſen, und worinn er ſich folgendergeſtalt erkläret: Weil ich gefunden habe, daß einige mit Ario und Apollinare die zwo Naturen in Chriſto auf eine ſolche Art vermengen, daß ſie ſagen, die göttliche Natur ſey geboren von der Jungfrau Maria, und das Fleiſch Chriſti ſey in ſeine Gottheit verwandelt, und alſo aus dieſem Grunde der Jungfrau Maria den Namen der Mutter GOttes beylegen, ſo habe ich für nöthig gehalten, dieſe Meynung zu beſtreiten.*) Und gewiß, wenn die Orthodoxen die Jungfrau Maria aus dieſem Grunde eine Mutter GOttes genannt, ſo hat Neſtorius billig Urſache gehabt, ſich dagegen zu ſetzen. Allein, Neſtorius war ſo unglücklich, daß die Orthodoxen dieſes nicht geſtehen wollten. Denn ſie verdammten den Apollinaris eben ſo gut, wie den Neſtorius. Ich führe dieſes nicht zu dem Ende an, Neſtorium zu entſchuldigen, inſonderheit, da er ein hochmüthiger und eigenſinniger Mann war. Ich behaupte bloß, wenn Cyrillus nicht ſeinen Vortheil dabey gehabt hätte, den Neſtorius für einen Ketzer zu erklären, ſo würde entweder gar keine Ketzerey in dieſem Fall entſtanden ſeyn, oder man würde den Neſtorius durch freundliche Unterredungen und ſanftmüthige Vorſtellungen gar leicht dahin gebracht haben, andre Redensarten zu gebrauchen.

Endlich ſtarb dieſer berühmte Mann, nachdem er durch Alter, Schwachheit und Verdruß ganz ausgemergelt worden. Seine Lehre aber

*) DU PIN, Tom. III. P. 2.

gieng nicht mit ihm zu Grabe; ſondern nahm vielmehr immer ſtärker überhand, und iſt auch noch nicht erloſchen. Denn man findet im Orient noch viele Neſtorianer, welche ſeinen Namen ehren, und ihn als einen apoſtoliſchen Mann anſehen. Nach dem Tode Neſtorii bedienten ſeine Anhänger ſich eines feinen Kunſtgrifs, ihre Lehre zu beſtärken. Denn ſie giengen den Neſtorius vorbey, weil derſelbe auf dem epheſianiſchen Concilio verdammt worden, und hielten ſich an die Lehre zweener ältern Biſchöffe, des Theodori Mopsveſtani und Diodori, welche in der Gemeinſchaft der Kirche geſtorben waren, ungeachtet ſie mit Neſtorio einerley gelehret hatten. Und weil Theodorus Mopsveſtanus in einem groſſen Anſehen im Orient geweſen war, und die Neſtorianer augenſcheinlich aus ſeinen Schriften bewieſen, daß Neſtorius nichts anders gelehret, als was dieſer Biſchoff bereits geſagt, ſo wußten die Anhänger des Cyrilli nicht gleich, was ſie darauf antworten ſollten, und die daraus entſtehenden Schwierigkeiten konnten nicht anders, als durch ein allgemeines Concilium gehoben werden, wovon ich nachher reden will.

Erfindung der Neſtorianer.

Wie dieſes im Orient vorgieng, ſo ward im Occident eine Provinz nach der andern barbariſchen Völkern zum Raube. Ich habe bereits oben von der Errichtung des vandaliſchen Reichs in Afrika, unter dem König Genſerich, geredet. Wie dieſer Genſerich ſich der Hauptſtadt Carthago, und zugleich faſt ganz Afrika bemächtiget, ſo faßte er den Entſchluß, die arianiſche Lehre zu befeſtigen und auszubreiten, und verfolgte daher die dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe ergebene Biſchöffe aufs heftigſte. Denn nicht nur die Vandalen, ſondern auch die meiſten andern nordiſchen Völker, welche damals das Kayſerthum überſchwemmten, waren der Lehre Arii ergeben, und alſo fieng der Arianismus, welcher im Orient ausgerottet war, im Occident wieder an Ueberhand zu nehmen, und zwar ſo ſehr, daß derſelbe durch die Unterſtützung verſchiedener Nationen an den meiſten Orten der herrſchende Glaube ward.

Ungefehr um dieſe Zeit endiget der oft angeführte Geſchichtſchreiber, Socrates, ſeine Kirchenhiſtorie, welche in ſieben Bücher getheilt iſt, und eine Zeit von 133 Jahren enthält, nemlich von dem Jahr 306 bis 439. Der andere Kirchenſkribent, Sozomenus, hat ſeine Hiſtorie gleichfals bis auf dieſe Zeit fortgeſetzt. Der letzte Theil derſelben aber iſt verlohren gegangen, und wir haben nichts mehr als die neun Bücher, von Conſtantino Magno bis auf das Jahr 411.

Tod Cyrilli. Endlich ſtarb der berühmte Cyrillus im Jahr 444, nachdem er über ſeine Feinde geſiegt, und ſein Amt mit einem nicht geringen Anſehen 32 Jahre geführt hatte. Wie hoch man ihn geſchätzet, ſolches erhellet daraus,

aus, daß die griechiſchen Biſchöffe ſeine Homilien auswendig lernten. Er hinterließ auſſer dieſen Homilien noch viele andre Schriften, als Unterredungen von der Anbetung im Geiſt und in der Wahrheit, Erklärungen über die Bücher Moſis, über den Eſaias, über die kleinen Propheten und über den Johannes. Verſchiedene Tractate von der heiligen Dreyeinigkeit, von der Menſchwerdung Chriſti, und eine Schrift wider die ſogenannten Anthropomorphiten, welches ſeine letzte Arbeit war. Der Eifer, den er gegen die Ketzer, und inſonderheit gegen den Neſtorius, blicken ließ, verurſachte, daß er als eine Stütze des Glaubens angeſehen ward, und auch nach ſeinem Tode unter die Heiligen verſetzt worden. Denn eine ſolche Aufführung löſchte zu den damaligen Zeiten alle Fehler aus; und bedeckte auch die vielen Mängel, welche Cyrillius an ſich hatte. Denn er beſaß keinesweges die einem apoſtoliſchen Manne anſtändige Demuth, ſein Verfolgungsgeiſt leuchtet vielmehr aus ſeinem ganzen Leben hervor, und wie hitzig er geweſen, ſolches bezeugen ſowol überhaupt ſeine Schriften wider die Ketzer, als auch inſonderheit, was er wider den Kayſer Julianus geſchrieben. Wer übrigens von ſeiner Aufführung in der neſtorianiſchen Streitigkeit nähere Nachrichten einziehen will, der kann ſolche bey dem Du Pin *) finden, woſelbſt verſchiedene wichtige Beſchuldigungen angetroffen werden, die man ſowol dem Cyrillo als dem ganzen Concilio, wegen deß bey dieſer Sache geäuſſerten hitzigen und unordentlichen Betragens, vorgeworfen. Du Pin ſucht dieſelben zwar zu beantworten, ſeine Gründe aber ſind von keinem ſonderlichen Gewichte.

Seine Schriften.

Nächſt dem alexandriniſchen Biſchoffe war einer, Namens Eutyches, der gröſte Gegner Neſtorii, welcher wegen ſeines Eifers wider dieſen Ketzer von dem römiſchen Pabſt Leo ungemein gerühmt wird. Es gieng aber dieſem Manne, wie vielen andern, welche gar zu hitzig zu Werke gehen, und dadurch in ein andres Extremum verfallen. Denn er eiferte ſich ſo ſehr über die Lehre von den beyden Perſonen in Chriſto, daß er behauptete, in Chriſto ſey nur eine Natur; und wie alſo der eine im Theilen irrte, ſo irrte der andre in Zuſammenmengen. Einige von ſeinen Freunden, und unter denſelben inſonderheit Euſebius, Biſchoff in Phrygien, ſuchten, ſobald ſie ſeinen Irrthum merkten, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wie aber ſolches vergebens war, ſo ward dieſer Euſebius auf einer zu Conſtantinopel im Jahr 448 von 30 Biſchöffen gehaltenen Verſammlung ſelbſt ſein Ankläger, und gab eine Schrift heraus, worinn ſeine Irrthümer enthalten waren. Man fertigte hierauf einige Abgeordnete an ihn in das Kloſter ab, von dem er Abt war, mit dem Begehren,

Eutyches.

Seine Lehre.

Er wird vor das Concilium zu Con-

*) DU PIN *Bibliotheque des Autheurs Eccleſ.* Tom. III. P. 2.

ſtantinopel gefordert. ren, daß er vor der Verſammlung erſcheinen, und auf die gegen ihn angebrachten Beſchuldigungen antworten möchte. Eutyches aber wegerte ſich, zu kommen, unter dem Vorwand: daß er ein Gelübde gethan, niemals aus ſeinem Kloſter zu gehen. Er erklärte ſich aber doch zugleich, daß er jederzeit bereit ſey, das nicäniſche *Symbolum* zu unterſchreiben, und der Lehre beyzutreten, welche auf dem epheſiniſchen Concilio feſtgeſetzt und beſtätiget worden, ſo weit dieſelbe mit der heiligen Schrift übereinſtimmte, welche er für eine gewiſſere Regel hielte, als alles, was die Väter auf ihren Zuſammenkünften ausmachten. Seine Lehre aber beſtünde darinn, daß in Chriſto nur eine Natur vorhanden ſey.

Wie das Concilium von dieſer Antwort benachrichtiget worden, ſo ließ daſſelbe ihn zum zweytenmal fordern. Eutyches aber entſchuldigte ſich von neuen, und ſchickte einen andern, ſeine Stelle zu vertreten. Wie

Und erſcheint endlich. aber das Concilium damit nicht zufrieden war, ſondern ihn zum drittenmal citiren ließ, ſo erſchien endlich Eutyches, und ward von vielen Mönchen, und weil er zu Conſtantinopel in einem groſſen Anſehen war, auch von vielen Soldaten begleitet. Man diſputirte hierauf ſehr lange und heftig über dieſe Materie, und hatte viele Mühe, ein deutliches Bekenntniß von ihm heraus zu locken. Endlich bekannte er, daß Chriſtus vor der Vereinigung und Menſchwerdung zwo Naturen, nachher aber nur eine gehabt, und bemühete ſich, dieſen Satz ſelbſt aus den Schriften des Athanaſii und Cyrilli zu erweiſen. Nach dieſem Bekenntniſſe ſchritte man zu dem Urtheil, welches folgendergeſtalt abgefaßt ward: Weil der ehemalige Prieſter und Archimandrit, Eutyches, vollkommen überzeugt worden, daß er in die Irrthümer Valentini und Apollinaris verfallen, ſo wird er als ein Ketzer ſeines Amts entſetzt, und aus unſrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen.

Eutyches aber war mit dieſem Urtheil nicht zufrieden, ſondern antwortete gleich, daß er an ein gröſſeres Concilium appellirte. Er fertigte auch unverzüglich Vertheidigungs- und Schutzſchriften an den römiſchen Biſchoff Leo und andre ab; ſeine Gegner aber ſäumten an ihrer Seite auch nicht, ein gleiches zu thun, wodurch die Kirche in eine eben ſo groſſe Bewegung gerieth, wie zu den Zeiten des Neſtorii. Eutyches hatte übrigens dieſes mit dem Neſtorio gemein, daß er im Anfange durch den

Das zweyte epheſiniſche Concilium. Hof unterſtützt ward. Der Kayſer lies im Jahr 449 ein neues Concilium zu Epheſus zuſammen rufen, bey welchem ſich 130 Biſchöffe aus dem Orient, aus Aegypten, Aſien, Pontus und Thracien einfunden, und weil der bekannte alexandriniſche Biſchoff, Dioſcorus, welcher der Lehre

des Eutyches gewogen war, auf dieſem Concilio präſidirte, ſo fiel die Sache ganz anders aus, als man gedacht hatte. Man merkte gleich, wohin dieſer mächtige Mann zielte, und daß die meiſten und anſehnlichſten ſich auf ſeine Seite lenkten. Denn nachdem beyde Partheyen abgehört worden, und man die Stimmen ſammlete, ſo rief man überall: Verflucht ſey derjenige, welcher ſagt: Zwo Naturen. Endlich fiel der Schluß dahin aus, daß Eutyches freygeſprochen ward, ſeine Ankläger aber, nemlich Euſebius und Flavianus, verdammt und ins Gefängniß geworfen wurden. Einen ſolchen Ausfall hatte das zweyte epheſiniſche Concilium, welches insgemein das falſche genannt wird, um es von dem erſten zu unterſcheiden. Man giebt dem Dioſcorus ſchuld, daß er ſich nicht allein, um ſeinen Endzweck zu erreichen, der Liſt, ſondern auch der Gewalt bedienet, und diejenigen, welche ſich dem Urtheil zu widerſetzen geſonnen geweſen, durch die Soldaten furchtſam gemacht; welche Aufführung denn nachher ſeinen Fall befördert. Die eutychianiſchen Skribenten aber reden von dieſer Verſammlung als von einem ordentlichen und göttlichen Concilio, und legen dem Dioſcorus groſſe Lobſprüche bey, wie man aus der Kirchenhiſtorie Johannis Aegeatä erſehen kann. *)

Spricht den Eutiches frey.

Dieſes Concilium, worauf eine falſche Lehre offenbar beſtätiget worden, verurſachte eine groſſe Bewegung, und die Biſchöffe, welche die Meynung des Eutyches verdammten, inſonderheit aber der Biſchof zu Rom, Leo, hielten bey dem Kayſer Theodoſius um die Zuſammenberufung eines allgemeinen Concilii unermüdet an; ſie konnten aber ihren Endzweck nicht erreichen, weil dieſer Kayſer ſelbſt dem Eutyches gewogen war. Jedoch, wie Theodoſius im Jahr 450 ſtarb, und ſein Nachfolger, Martianus, der andern Parthey anhieng, ſo veränderte ſich die Scene, und man machte alle Anſtalt zu einem allgemeinen Concilio. Dieſes aber konnte doch nicht eher, als in dem folgenden Jahre zu Stande kommen, weil das römiſche Kayſerthum durch ſchwere Kriege, und inſonderheit durch den ſchrecklichen Einfall der Hunnen, beunruhiget ward, welche Thracien, Illyrien und Griechenland geplündert, und die orientaliſchen Kayſer gezwungen hatten, ihnen einen Tribut zu erlegen. Wie ſie endlich unter ihrem grauſamen Könige, Attila, auf 150000 Mann angewachſen waren, ſo brachen ſie im Jahr 451 durch Pannonien in Gallien ein, und plünderten allenthalben, bis ſie von dem römiſchen Feldherrn, Aetio, der ſich mit den Gothen und Franken vereiniget hatte, in einer groſſen und blutigen Feldſchlacht überwunden, und gezwungen wurden, Gallien wieder zu verlaſſen. Dieſer Attila war, der Barbarey und Grauſamkeit ungeach-

Theodoſius ſtirbt.

*) IO. AEGEATAE, *Hiſtor. Eccleſ. apud* PHOTIVM.

geachtet, welche man ihm insgemein beylegt, ein ſchlauer und liſtiger Kopf, wie er von Jornande beſchrieben wird. *) Man rühmt von ihm, daß er keine Heucheley ertragen könne, daß er ſich gegen diejenigen gnädig erzeigt, welche ſich vor ihm gedemüthiget, und daß er ſich eine Ehre daraus gemacht, ſein Verſprechen unverbrüchlich zu halten. Er ſoll darauf bedacht geweſen ſeyn, die gothiſche Sprache in Flor zu bringen, und zu dem Ende eigne Sprachmeiſter nach Italien verſchrieben haben, um die Einwohner in der gothiſchen Sprache zu unterweiſen, woraus man ſieht, daß er kein ſolches Ungeheuer geweſen, als man ihn insgemein beſchreibet. Sein Abſcheu für die Heucheley gieng ſo weit, daß er, wie ihm ein calabriſcher Dichter nach der Eroberung von Aquileja ein Lobgedicht überreichte, worinn er ſein Geſchlechtregiſter von GOtt hergeführt, darüber in einen ſolchen Zorn gerieth, daß er unverzüglich befohl, die Schrift zu verbrennen.

Nachdem man lange wegen des Orts gerathſchlaget, wo das Concilium ſollte gehalten werden, ſo erwählte man endlich Nicäa in Bythinien. Es wurden hierauf im Jahr 451 die kayſerlichen Circularſchreiben an alle Biſchöffe ausgefertiget, um dieſelben zu dieſem Concilio einzuladen. Wie ſie aber alle verſammlet waren, ſo wurden ſie von dem Kayſer Matriano erſucht, ſich nach Chalcedon zu begeben, weil er von Conſtantinopel leichter und eher dahin kommen konnte, indem ſeine Gegenwart bey dieſem Concilio höchſt nöthig war. Die Biſchöffe bequemten ſich auch dazu, und alſo ward dieſes vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon gehalten, von welcher Stadt es auch den Namen des chalcedoniſchen bekommen. In den Acten dieſes Concilii findet man, daß die Anzahl der Biſchöffe auf dieſem Concilio in 360 Perſonen beſtanden, und daß die Verſammlung in der auſſerhalb der Stadt gelegenen Kirche der heiligen Euphemia gehalten worden. Von den Wunderwerken, welche bey dieſer Gelegenheit bey dem Grabe der heiligen Euphemia ſollen geſchehen ſeyn, will ich nichts erwehnen. Wer ſolche zu wiſſen verlangt, kann ſie bey dem Evagrius **) und andern finden.

Das vierte allgemeine Concilium zu Chalcedon.

Das erſte, welches das Concilium vornahm, war die Unterſuchung der auf dem letzten epheſiniſchen Concilio verhandelten Sachen, wobey inſonderheit die Aufführung des Dioſcori in Erwegung gezogen ward. Der verfolgte Euſebius war gegenwärtig ſein vornehmſter Ankläger; und über-

*) JORNANDES *de rebus Gothicis: Homo ſubtilis, antequam bella gereret, arte pugnabat.*

**) EVAGR. *Hiſt. Eccleſ.* Lib. II. Cap. 3.

übergab eine Schrift, worinn er dem Dioſcorus Schuld gab, daß er Gewalt gebraucht, ihn und andre auf eine ungerechte Art verfolgt, und die Ketzerey des Eutyches beſtättiget habe. Wie der bekannte ſyriſche Biſchoff, Theodoretus, welcher von dem epheſiniſchen Concilio ausgeſchloſſen worden, zum größten Schrecken des Dioſcorus und der egyptiſchen Biſchöffe, bey dieſer Verſammlung zugelaſſen ward, ſo ſchrien dieſe Biſchöffe alle über laut, daß man ihm keinen Platz unter den andern Biſchöffen einräumen ſollte. Die andern Biſchöffe aber ſchrien noch ſtärker, daß er allerdings dem Concilio beywohnen müßte; und dieſes Geſchrey der einen Parthey wider die andre währte ſo lange, bis diejenigen, welche am ſtärkſten an der Zahl waren, die andern übertäubten. Eine ſolche höchſt-unanſtändige Aufführung war bey dieſen heiligen Verſammlungen bereits zur Gewohnheit geworden, und man beobachtete dabey ſo wenig Ziel und Maaſſe, daß die kayſerlichen Bedienten oft ins Mittel treten, und die Biſchöffe zur Sanftmuth und zu einem anſtändigern Weſen ermahnen mußten. Die Bewegung aber, welche durch die Ankunft Theodoreti erregt ward, rührte aus dem Verdachte her, daß er der Lehre des Neſtorius zugethan ſey, weil er eine Schrift wider den Cyrillus herausgegeben, worinn er denſelben beſchuldiget, daß er in den Streitigkeiten mit Neſtorio auf ein anderes Extremum verfallen. Jedoch, ſeine vorige Aufführung und Lehre ſprachen ihn von dieſem Verdachte frey, und daher war er auch bereits von dem römiſchen Biſchoff Leo und andern, die nicht der Parthey des Eutyches beypflichteten, frey erkannt worden. Dieſer Theodoretus iſt übrigens derjenige, deſſen Kirchenhiſtorie ich in dieſem Werke ſo oft angeführet. Seine Hiſtorie iſt in fünf Bücher getheilet, und geht von Conſtantin dem Groſſen bis auf Theodoſium den andern. Aus den Lobeserhebungen, mit welchen er den Theodorum Mopsveſtanum belegt, kann man abnehmen, wie hoch er dieſen Mann gehalten. *)

Wie die Acten des letzten epheſiniſchen Concilii verleſen waren, ſo riefen viele von den anweſenden Biſchöffen, daß ſie zur Unterſchrift gezwungen worden, und daß Dioſcorus ſie durch Macht und Drohungen dazu genöthiget habe. Dieſes ward nachher noch von einem jeden inſonderheit erläutert, und man brachte die beyden erſten Seßionen ſowol damit, als auch mit der Unterſuchung der Lehre des Eutyches zu. In der dritten Seßion ward Dioſcorus zu verſchiedenenmalen vorgefordert; wie er aber nicht erſchien, ſo ſchritte man zu ſeiner Abſetzung, welche ihm gleich darauf ſelbſt angekündiget und auch durch die ganze Stadt bekannt gemacht ward. Die andern Biſchöffe, welche ſeiner Parthey zugethan waren, baten um Gnade,

*) THEODOR. *Lib. V. Cap. vlt.*

Gnade, und blieben daher in ihren Aemtern; diejenigen aber, welche man auf dem vorigen Concilio verdammt und abgeſetzt hatte, gelangen wieder zu ihren vorigen Ehrenſtellen. In der fünften Seßion ward ein Glaubensbekenntniß verleſen und gebilliget, worinn man die Worte geſetzt hatte: *Man muß bekennen einen einzigen JEſum Chriſtum in zwo Naturen, ohne Vermiſchung und ohne Abſonderung,* wodurch ſowol die Lehre des *Eutyches*, als des *Neſtorii* verdammt ward. Die folgenden Seßiones wurden mit verſchiedenen andern Sachen zugebracht, inſonderheit war man zweifelhaft, was man mit den beyden Biſchöffen, Theodoreto und Ibas anfangen ſollte, weil dieſelben wider den Cyrillus geſchrieben, und ſich des Neſtorianiſmi verdächtig gemacht hatten. Weil ſie aber in dieſem Concilio zugleich nebſt den andern den *Eutyches* und *Neſtorius* verdammten, und man mit ihnen wegen der Verfolgung, die ſie von dem Dioſcorus erlitten hatten, Mitleiden trug, ſo ſahe man mit ihrer vorigen Aufführung durch die Finger, und erklärte ſie beyde für unſchuldig. Ich habe für nöthig angeſehen, von der Wiedereinſetzung und Freyſprechung dieſer beyden Männer zu handeln, weil deßwegen nachher groſſe Streitigkeiten entſtanden. Zum Beſchluß wurden verſchiedene Canones gemacht, worunter dieſer der merkwürdigſte war, daß der biſchöffliche Stuhl zu Conſtantinopel nächſt dem römiſchen der vornehmſte ſeyn ſollte. Wodurch dasjenige, was auf dem andern allgemeinen Concilio beſchloſſen worden, beſtätiget, und noch mit mehrern Zuſätzen und Vorzügen vermehret ward. Von dieſer Zeit an ward die Kirche Quini vertex, oder die fünfköpfichte genannt. Die Griechen druckten dieſes durch das Wort Carai aus, und zeigten dadurch Conſtantinopel, Alexandrien, Rom, Antiochien und Jeruſalem an. Wie aber nachher die Streitigkeiten unter der griechiſchen und römiſchen Kirche überhand nahmen, ſo bezeichneten die Griechen durch den Buchſtaben R, anſtatt Rom, Rußland, weil die Ruſſen die griechiſche Religion annahmen. *) Dieſer Canon verurſachte in den folgenden Zeiten einen groſſen Streit und unendliche Proteſtationes von dem römiſchen Stuhle, woraus man abnehmen kann, daß man ſie bisher nicht nach dem Geſetze gerichtet, welches auf dem conſtantinopolitaniſchen Concilio unter dem Nectorius gemacht worden. Man muß alſo die Hoheit und den Vorzug des biſchöfflichen Sitzes zu Conſtantinopel erſtlich von dieſer Zeit an rechnen. Auf ſolche Art ward das chalcedonenſiſche Concilium geendiget, welches für das vierte allgemeine Concilium gehalten wird, und von allen, ja auch von denen, welche ſich nach der Reformation Lutheri von der päbſtlichen Kirche abgeſondert, bis hieher jederzeit für canoniſch angeſe-

Die Lehre des Eutyches wird verdammt.

*) PHILIPP. CYPRIUS, *Chron. Eccl. Graecae.*

angeſehen worden. Denn die ſogenannten Proteſtanten erkennen vier groſſe und rechtmäßige Concilia, nemlich, das nicäniſche, das conſtantinopolitaniſche, das epheſiniſche und das chalcedonenſiſche, und richten ſich nach der Lehre, welche man auf denſelben feſtgeſetzt und beſtätiget. Im Gegentheil aber hat dieſes Concilium den Grund zu der Uneinigkeit unter der lateiniſchen und griechiſchen Kirche geleget. Denn alle ägyptiſche Biſchöffe proteſtirten dagegen, ſehr viele andere Biſchöffe wegerten ſich gleichfalls, demſelben durch ihre Unterſchrift beyzutreten, ja es ward endlich gar von dem Kayſer Baſiliſco öffentlich verdammt.

Uebrigens behaupten einige, daß der Streit mit den Eutychianern mehr in verſchiedenen Redensarten, als in der Sache ſelbſt beſtanden, und daß Eutyches aus keiner andern Urſache gelehret, in Chriſto ſey nur eine Natur, weil er ſich keinen klaren und zulänglichen Begriff von der Bedeutung dieſes Wortes gemacht. Sie meynen alſo, daß die Eutychianer ohne Bedenken den andern würden beygetreten ſeyn, wenn das chalcedonenſiſche Concilium, an ſtatt zwo Naturen zu nennen, allein geſagt hätte: Chriſtus iſt wahrer GOtt und wahrer Menſch, ohne Vermengung und Vermiſchung. Eutyches ſagte zwar, die Gottheit iſt gebohren, hat gelitten und iſt geſtorben. Iſt aber ſolches vielleicht nicht deßwegen geſchehen, weil er keinen Unterſcheid unter dem abſtracto und concreto zu machen gewußt, ſondern GOtt mit der Gottheit vermenget; und ſollten ſich die Neſtorianer und Eutychianer nicht bloß deßwegen einander für Ketzer geſcholten haben, weil die erſten eben daſſelbe durch das Wort Perſon, was die andern durch das Wort Natur verſtunden. Wenn man demnach den Neſtorius gefragt hätte, ob Chriſti Gottheit und Menſchheit nicht ein gewiſſes Totum ausmachten, welches man Theantropon, GOtt und Menſchen nennte? ſo würde er ohne Zweifel mit ja geantwortet haben. Und wenn man an der andern Seite dem Eutyches die Frage vorgelegt hätte, ob nach der Vereinigung der Gottheit und Menſchheit, eines von beyden ſeine weſentlichen Eigenſchaften verlohren hätte? ſo würde er dieſes ohne Zweifel verneinet haben. So urtheilet unter andern Ludolf, um die Abeßinier in ſeiner äthiopiſchen Hiſtorie zu vertheidigen. Ich laſſe dieſes dahin geſtellt ſeyn, nur dünkt mich, wenn man, an ſtatt den Paßionen und der Bitterkeit Raum zu geben, in eine brüderliche Conferenz miteinander, bloß aus Liebe zum Frieden und zur Einigkeit, getreten wäre, ſo würde die Liſte der Ketzer gewiß nicht halb ſo groß ſeyn, als ſie gegenwärtig iſt. Denn es ſcheint, daß viele Verſammlungen und Concilia gehalten worden, nicht in der Abſicht, die Sache zu erläutern und aufzuklären, ſondern bloß, einander zu verketzern.

Mißvergnügen über das chalcedonenſiſche Concilium.

Es koſtete ſehr viele Mühe, ehe das chalcedonenſiſche Concilium allenthalben in den Provinzen angenommen ward. Im Occident proteſtirte der römiſche Biſchoff, Leo, heftig wider den Canon, worinn der Rang des Biſchoffs in Conſtantinopel feſtgeſetzt worden, und man ſieht aus dieſer Proteſtationsſchrift des Biſchoffs Leonis, daß er den vorhin unter dem groſſen Theodoſio gemachten Canon für ungültig hält, und behauptet, daß derſelbe dem römiſchen Stuhl niemals mitgetheilt worden. Er räumt gerne ein, daß Conſtantinopel ſeine Vorzüge und Vortheile haben müſſe, weil es eine kayſerliche Stadt ſey; es könne aber dieſe Stadt kein apoſtoliſcher Sitz ſeyn. *) Solchergeſtalt fieng dieſer Biſchoff an, auf eine ſubtile Art unter den metropolitan- und apoſtoliſchen Biſchöffen einen Unterſcheid zu machen, da doch die Würdigkeit der biſchöfflichen Sitze ehedem nach dem Anſehen der Städte gerechnet ward, und die römiſchen, antiochiſchen und alexandriniſchen Biſchöffe die vornehmſten waren, weil ſie in den größten Städten wohnten, nicht aber deßwegen, weil dieſe Bißthümer apoſtoliſche Stifter gehabt hatten. Denn wenn das letztere gelten ſollte, ſo müßte Smyrna nothwendig den Vorzug vor Alexandrien haben, und ein ſmyrniſcher Biſchoff in einem weit gröſſerm Anſehen als ein alexandriniſcher ſeyn, weil der Apoſtel Johannes anſehnlicher iſt, als Marcus. Weil aber dieſer ſchlaue römiſche Biſchoff merkte, daß Rom täglich abnahm, Conſtantinopel aber täglich zu einem gröſſern Flor gelangte, ſo hielt er für nöthig, den Rang der römiſchen Biſchöffe auf einen andern Grund zu bauen, worinn ihm ſeine Nachfolger treulich gefolgt ſind. Dieſe von ihm bewieſene Wachſamkeit und Klugheit hat nicht wenig zu ſeiner Canoniſation beygetragen. Wenn indeſſen das Chriſtenthum nicht nachher in eine ſolche erſtaunliche Unwiſſenheit verſunken wäre, ſo hätten ſich die römiſchen Biſchöffe ihr Recht durch dieſe Diſtinction gänzlich verderben können. Man findet, daß einer ſich derſelben bedienet, um die römiſchen Päbſte durch ihr eigen Vorgeben zu widerlegen. Und ſolches war ein Patriarch von Antiochien, welcher den römiſchen Päbſten ihren Vorzug in dem 13. Jahrhundert aus dieſem Grunde ſtreitig machte: *Wenn die Würde der Bißthümer nach den Stiftern ſoll gerechnet werden, ſo muß Antiochien den Vorzug vor Rom haben, weil Petrus die Kirche zu Antiochien ſieben Jahre regieret, ehe er nach Rom gekommen, und an dem erſten Orte ſo hoch geſchätzt und verehrt, als an dem letzten verhöhnt und geſchmähet worden.* **)

In dem Orient aber fand dieſes Concilium noch mehrern Widerſpruch. Und wie viele Mühe der Kayſer auch anwandte, daſſelbe allenthalben einzuführen,

*) LEONIS *Epiſt.* 28. ſeq.

**) MATTH. PARIS, *ad* a. 1238.

führen, ſo war es ihm doch nicht möglich, damit in Paläſtina und Aegypten durchzudringen. Der abgeſetzte alexandriniſche Biſchoff ward zwar nach Paphlagonien ins Elend getrieben, und Protenius wieder erwählt; die meiſten Einwohner aber wollten durchaus von keinem andern Biſchoffe etwas wiſſen, ſo lange Dioſcorus lebte, welches denn zu einem Streite in der alexandriniſchen Kirche und zu einem Aufruhr in der Stadt Anlaß gab. Eben ſo zankten ſich Euthymius und Theodoſius in Jeruſalem, und die Mönche waren in ganz Paläſtina in Bewegung.

Aus einigen Streitigkeiten, welche im Jahr 454 wegen der Feyer des Oſterfeſtes entſtunden, ſieht man, daß, obgleich das hauptſächlichſte wegen dieſer Sache auf dem nicäniſchen Concilio veranſtaltet worden, dennoch verſchiedene Bedenklichkeiten übrig geblieben. Man hatte ſich bisher nach den Anſtalten und Gutbefinden der alexandriniſchen Biſchöffe gerichtet, indem ein jedesmaliger Biſchoff dergleichen Ausrechnungen vornahm, und durch circulaire Oſterbriefe allen bekannt machte, an welchem Tage das Oſterfeſt ſollte gefeyert werden, wornach der römiſche Biſchoff Leo ſich in dieſem Jahre auch richten mußte. Damit man aber inskünftige nicht möchte verbunden ſeyn, ſich blindlings nach den alexandriniſchen Biſchöffen in dieſem Stücke zu richten, ſo ließ der Biſchoff Leo durch den bekannten Victorium einen neuen Oſtercanon verfertigen und zugleich die Urſachen der Streitigkeiten unter der lateiniſchen und griechiſchen Kirche an den Tag legen. Dieſer Victorius war ein Gallier von Geburt, und fund, daß der Cyclus des Monds von 19 Jahren, deſſen ſich die Griechen bedienten, bequemer als derjenige ſey, den die Lateiner gebrauchten. Er brachte alſo, indem er denſelben mit dem Cyclo der Sonnen von 28 Jahren multiplicirte, einen Oſtercanon von 522 Jahren heraus, der nachher ſtets in der lateiniſchen Kirche gebraucht, und in der Chronologie unter dem Namen des victorianiſchen Cycli bekannt iſt. In dem folgenden 455. Jahre ward der occidentaliſche Kayſer, Valentinianus der III. erſchlagen, und mit ihm, als dem letzten, gieng das Geſchlecht des groſſen Theodoſius aus. Sein Mörder, Namens Maximus, gelangte zwar wieder an ſeine Stelle, er ward aber noch in eben demſelben Jahre von ſeinem eignen Diener getödtet. Einige Tage nach ſeinem Tode kam der vandaliſche König Genſerich nach Italien, und nahm nicht nur die Stadt Rom ein, ſondern plünderte dieſelbe auch vierzehn Tage. Dem Maximus folgte einer, Namens Avitus, welcher aber gleich darauf wieder ſtarb; aus welchem allen man ſieht, daß das occidentaliſche Kayſerthum in einem elenden Zuſtande geweſen, und ſich zu ſeinem Untergang geneigt habe. Mit der Eroberung und Plünderung Roms endiget der Skribent Proſper ſeine Chronick,

Victorii Canon Paſchalis

Schlechter Zuſtand des occidentaliſchen Kayſerthums.

nick, welche er von der Erſchaffung der Welt bis auf das 455. Jahr nach Chriſti Geburt gehet, und in zwey Theile getheilet iſt. Auſſer dieſer Chronick hat Proſper noch verſchiedene Gedichte abgefaßt, auch einige Sentenzen aus des Auguſtini Büchern gezogen, und iſt, wie man meynt, des römiſchen Biſchoffs Leonis Secretär geweſen.

Die Rechtgläubigen werden in Afrika verfolgt.

Ich habe bereits oben erwehnet, daß die meiſten nordiſchen Völker, welche das Kayſerthum überſchwemmet, die Lehre Arii angenommen, und daß der vandaliſche König Genſerich ſich zu einem groſſen Freund und Beſchützer derſelben aufgeworfen. Wie dieſer König demnach ein neues Reich in Afrika aufgerichtet hatte, ſo verfolgte er die Geiſtlichkeit an dieſem Orte mit einer ſolchen Grauſamkeit, daß viele, nach ausgeſtandenen Martern, das Leben einbüßten, andre aber ſich mit der Flucht nach entlegenen Oertern zu retten gezwungen wurden. Dieſe Verfolgungen trieben den Kayſer Marcianus an, die Vandalen mit Krieg zu überziehen. Jedoch dieſer berühmte Kayſer ſtarb mitten in den Zurüſtungen zu dieſem Kriege, und ein Thracier, Namens Leo, gelangte wieder an ſeine Stelle. Unter dieſem Kayſer fiengen die Eutychianer an, ſich wieder zu erholen, inſonderheit in Alexandrien, wo einer, Namens Timotheus, ein Eutychianer, ſich des biſchöfflichen Stuhls anmaßte, und die ägyptiſchen Biſchöffe dergeſtalt drängte, daß viele von ihnen nach Conſtantinopel flüchteten, um bey dem Kayſer Schutz zu ſuchen, welcher dadurch gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung in allerhand Verdrießlichkeiten verwickelt ward.

Unter dieſem Kayſer nahmen übrigens auch die ſo genannten Styliten, eine gewiſſe Art von Mönchen, ihren Anfang; und man hält insgemein einen Einſiedler, Namens Simeon, für den Vater und Stifter derſelben. Weil dieſer Simeon durch ſeine Heiligkeit ſich einen ſolchen Ruhm erworben hatte, daß alle und jede in die Wildniß eilten, um ihn zu ſehen und mit ihm zu ſprechen, ſo ließ er ſich ein Häusgen auf einer Säule, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, in Form einer Säule bauen, worinn er, nach dem Bericht des Nicephorus, dreyßig Jahr gewohnet, und ſeine Zeit größtentheils

Simeon Stylita.

ſtehend zugebracht. Er erhielt daher den Namen Simeon Stylita von dem griechiſchen Worte ςύλη, ein Pfeiler oder eine Säule. Auf dieſe ſeltſame Erfindung gerieth er theils, um der groſſen Menge Volks zu entgehen, welches täglich zu ihm kam, theils aber auch, um ſeine Heiligkeit zu beweiſen, und aller Welt zu zeigen, daß er es nicht bey den gewöhnlichen Mitteln bewenden lieſſe, ſein Fleiſch zu kreutzigen, ſondern, um ein noch gröſſeres Verdienſt zu haben, eine neue Art der Marter erſonnen habe. Dieſe Aufführung war den andern Eremiten im Anfange ſo anſtößig, daß ſie ihn ſo gar excommuniciren

ciren wollten, *) weil ſie ſeine Devotion für höchſt ungereimt und faſt unmenſchlich hielten. Endlich aber wurden ſie es gewohnt, und nach dem Tode Simeons ſuchten ihm ſo gar einige in dieſem Stücke nachzuahmen. Dieſes iſt der erſte Urſprung der ſo genannten Styliten. Die täglichen Verrichtungen dieſes Simeons auf ſeiner Säule beſtunden, auſſer den Reden, welche er an die Umſtehenden hielte, lediglich darinn, daß er ſich ohne Unterlaß und zwar ſo tief bückte, daß er bisweilen mit ſeiner Stirne die Füſſe berührte. In dieſem Bücken und in ſolchen tiefen Complimenten muß auch unfehlbar ſeine Hauptdevotion beſtanden haben, weil er ſich einmal zwölfhundert und vier und vierzigmal nacheinander ſo tief bückte. An groſſen Feſten ſtund er bisweilen die ganze Nacht mit ausgeſtreckten Armen, und durch dergleichen ſeltſame und thörigte Aufzüge ſuchte er ſich vor allen andern den Namen eines Heiligen zu erwerben. Weil nun ſeine Geſtalt und Kleidung mit ſeinen Geberden überein kam, indem er einen langen und zottigten Bart hatte, und ein Kalbfell trug, welches ihm bis auf die Füſſe gieng, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Leute anfangs über einen ſolchen Anblick beſtürzt worden, und daß die Mönche in ſeiner Nachbarſchaft, wie viele Fehler ſie ſonſt auch ſelbſt hatten, ihn dennoch excommuniciren wollen. Simeon ſetzte indeſſen dieſe närriſchen Bewegungen beſtändig fort bis 461, da er auf ſeiner Säule ſtarb. Weil er ſich ſowohl gehalten, und durch ſeine abgeſchmackten Gauckeleyen nicht ermüdet worden, ſo trug man kein Bedenken, ihn den allergrößten Heiligen gleich zu ſchätzen, und ihn als den Apoſtel der damaligen Zeiten anzuſehen, ungeachtet die Apoſtel, wenn er gleich nach Chriſti Zeiten ſolche Gauckeleyen betrieben hätte, ihn unfehlbar ſelbſt würden excommunicirt haben, wenn die Excommunication damals ſchon ſo gebräuchlich geweſen wäre, als in den folgenden Zeiten. So ſehr ſich aber auch Simeon und ſeine Nachfolger wegen dieſer übertriebenen Andacht brüſten mögen, ſo haben ſie es doch noch nicht ſo weit gebracht, als gewiſſe mahomedaniſche oder heydniſche Eremiten, unter denen man einige findet, welche ſich auf dem Kopf durch ganze Provinzen wälzen. Wenn es alſo ein Verdienſt iſt, ſich in ein Thier oder in einen Maulwurf zu verwandeln, ſo haben dieſe letztern ſehr viel vor den Styliten voraus. Man ſieht übrigens hieraus, wie weit die Menſchen verfallen können, wenn ſie an der Religion künſteln, und daß die Lehre Chriſti, welche die Socialität einſchärft und die vortrefflichſte Moral enthält, durch dergleichen Aufzüge ganz unkennbar gemacht wird.

Deſſen ſeltſame Andacht.

Kurz vor dem Tode Simeons ſtarb der berühmte römiſche Biſchoff Leo, deſſen Anſehen und Gewalt in Kirchenſachen ſo groß war, daß er dadurch

Leo, der Biſchoff zu Rom, ſtirbt.

*) EVAGR. *Hiſtor. Eccl.* Lib. I. Cap. 13.

dadurch ſeinen Nachfolgern den Weg zur Hoheit gebahnet. Er hinterlies viele Schriften, wovon wir annoch 96 Predigten über die vornehmſten Feſte, und 141 Briefe haben. Unter andern Wunderwerken wird ihm auch folgendes beygelegt: Eine andächtige Dame erhielt bey dem Oſterfeſte die Erlaubniß, ſeine Hand zu küſſen. Weil aber Leo deßfalls eine unzüchtige Bewegung bey ſich bemerkte, ſo ließ er ſich die Hand abhauen, ob er gleich dadurch abgehalten ward, Meſſe zu leſen. Das römiſche Volk aber fieng an, darüber zu murren, und deßwegen erhielt Leo von GOtt, daß ihm die Hand wiedergegeben ward. Dieſe Begebenheit hat, wie einige wollen, veranlaſſet, daß man den römiſchen Päbſten die Füſſe küſſet, gerade, als wenn dieſe Verſuchung nicht eben ſo wohl durch einen Fußkuß als durch einen Handkuß entſtehen könnte. Baronius ſelbſt ſcheint dieſe Hiſtorie für eine Fabel zu halten, und die That iſt auch der Klugheit und Vernunft des Leonis keinesweges gemäß. Vernünftige Skribenten halten das Wunderwerk gleichfalls für eine Fabel, welches mit dem Leo bey deſſen Geſandſchaft an den Attila ſoll vorgegangen ſeyn. Wie Attila an verſchiedenen Orten in Italien ſehr grauſam hausgehalten hatte, und ſich nunmehro der Stadt Rom näherte, ſo gieng ihm der römiſche Biſchoff Leo entgegen, und brachte ihm durch eine bewegliche Rede dahin, daß er ſein Vorhaben fahren ließ. So erzehlt Proſper dieſe Hiſtorie, welcher damals in Rom gegenwärtig war, und Leo ſelbſt erzehlt ſie auf dieſe Art in ſeinen Predigten. Nachher aber hatte man die Fabel geſchmiedet, daß Attila, währender Zeit, daß Leo dieſe Rede gehalten, einen alten Mann mit einem bloſſen Schwerdte geſehen, welcher gedrohet, ihn gleich umzubringen, wenn er nicht unverzüglich wieder zurück gienge. Die Sache aber bedurfte keines Wunderwerks, weil Leo ein ehrwürdiger und beredter Mann war, und Attila, wie ich bereits oben gezeigt habe, nicht ſo unmenſchlich war, als man ihn insgemein abmahlet. Was man übrigens an dieſem Biſchoff tadelt, beſteht darinn, daß er die Lebensſtrafen und Verfolgungen der Ketzer gebilliget, und den Kayſer Maximus wegen der Strenge gerühmet, die er an dem Priſcillianus *) ausgeübet, welche doch von dem heiligen Martino und andern höchſtens gemisbilliget ward. Sein Nachfolger war Hillarius, welcher das Amt eines Archidiaconi bey der römiſchen Kirche bisher verwaltet. Zu gleicher Zeit giengen auch verſchiedene andre anſehnliche Männer mit Tode ab, als Juvenalis, Biſchoff zu Jeruſalem, Baſilius, Biſchoff zu Antiochien, und Anatalius, Biſchoff zu Conſtantinopel,

*) St. LEONIS Epiſt. 95.

tinopel, wodurch die vornehmſten Biſthümer faſt zu gleicher Zeit erlediget wurden. Damals ſtarb auch Eudocia, die hinterlaſſene Wittwe Theodoſii des andern, welche ihrer Gelehrſamkeit und ihres Eifers in der Religion halber in einem groſſen Anſehen war. Sie überſetzte einen Theil der heiligen Schrift in heroiſche Verſe, welche Arbeit aber verlohren gegangen.

Theodorus Lector erzehlet, daß der Kayſer Leo unter andern verordnet, daß man am Sonntage nicht arbeiten ſollte, *) woraus man ſieht, daß man den Sonntag vorher nur ſchlecht muß gefeyert haben. Eben dieſer Schriftſteller rühmt den Patriarchen Gennadius deßwegen, daß er niemanden in einen geiſtlichen Orden aufgenommen, wo er nicht alle Pſalmen auswendig herſagen können, welches anzeigt, in was vor einem ſchlechten Zuſtande die Theologie muß geweſen ſeyn. Das allerſeltſamſte iſt, was dieſer Theodorus Lector von einem Mahler erzehlet, der Chriſtum in der Geſtalt des Jupiters abgemahlet, deſſen Hand gleich darauf verdorret. Bey dieſer Gelegenheit zeigt Theodorus zugleich, wie man Chriſtum recht abmahlen müßte, nemlich mit gelben und gekräuſelten Haaren. **) Ich habe für nöthig erachtet, dieſes anzuführen, um ſowohl ein Portrait von dem Skribenten, als von den damaligen Zeiten zu machen.

Der Kayſer Leo lebte bis auf das Jahr 474, da er nach einer ſiebzehnjährigen Regierung mit Tode abgieng, und einer, Namens Zeno, den kayſerlichen Thron wieder beſtieg. Dieſer Zeno führte ein ſo ſchlechtes Regiment, daß er kurz nachher gezwungen ward, die Flucht nach Iſaurien zu nehmen. Baſiliſcus, welcher nach ſeiner Entweichung wieder zur Regierung gelangte, war ein eben ſo ſchlechter Regent. Er ließ ſich von ſeiner Gemahlin Zenodia überreden, die Lehre des Eutyches anzunehmen, und das chalcedonenſiſche Concilium zu verdammen, wodurch die Kirche in eine nicht geringe Bewegung geſetzt ward. Um ſich dem Vorhaben dieſes Kayſers zu widerſetzen, verließ der berühmte Daniel Stylita, ein Nachfolger des Simeons, ſeine Säule, und kam nach Conſtantinopel, woſelbſt dieſer ſeltſame Mann dem ganzen Hofe eine Furcht einjagte. Jedoch die Kirche blieb nicht lange in dieſem Zuſtande. Denn Zeno kam kurz darauf zurücke und bemächtigte ſich des Throns wieder, wodurch die Kirche eine neue Geſtalt erhielte, jedoch ſo, daß ſie aus einer Unordnung in die andre gerieth.

Streit, wegen des chalcedonenſiſchen Concilii.

Das occidentaliſche Kayſerthum war in weit ſchlechtern Umſtänden. Nachdem verſchiedene Kayſer in einer kurzer Zeit mit groſſer Verwirrung nach-

*) THEOD. LECTOR, Lib. I. *apud* NICEPH. CALLIST.

**) THEOD. LECT. Lib. I. *apud* NICEPH. CALLIST.

Ende und Untergang des occidentaliſchen Kayſerthums.

nacheinander regiert hatten, ſo beſtieg endlich einer, Namens Romulus, den man auch ſonſt Auguſtulus nennet, den kayſerlichen Thron. Zu ſeinen Zeiten aber, nemlich im Jahr 476, eroberten die Heruler, ein verachtetes Volk, unter ihrem Könige, Odoacer, die Stadt Rom, und machten zugleich dem occidentaliſchen Kayſerthum ein Ende. Denn nachher führte keiner weiter den kayſerlichen Titel, und die Reſidenz ward nach Ravenna verlegt. Der Reſt des abendländiſchen Kayſerthums war von verſchiedenen andern Völkern bezwungen. Afrika beſaſſen die Vandalen, Spanien und einen Theil von Gallien die Gothen, das übrige von Gallien die Burgundier und Franken, von welchen das ganze Land nachher Frankreich genennet worden. Ein Theil von Großbritannien ſtund unter der Bothmäßigkeit der Angeln oder Sachſen.

Henoticon Zenonis.

Währender Zeit, daß fremde Nationen ſolchergeſtalt das occidentaliſche Kayſerthum unter ſich theilten, war die Kirche im Orient in voller Bewegung wegen des chalcedonenſiſchen Concilii, welches von einigen verworfen, von andern aber angenommen worden. Um die deßfalls entſtandene Streitigkeiten zu heben, hielt der Kayſer Zeno, nach dem Rath einiger Geiſtlichen, für gut, das berühmte Vereinigungsedict unter dem Namen Henoticon herauszugeben, welches die ägyptiſchen Biſchöffe unterſchreiben ſollten. Dieſes Henoticon verdammt zwar ſowol die Lehre des Neſtorius als des Eutyches, nemlich ſowol diejenigen, welche die Perſon Chriſti trennen, als welche die Naturen in Chriſto vermengen; es verwirft aber auch zugleich das chalcedonenſiſche Concilium, wodurch denn die Streitigkeiten eher vermehrt als vermindert wurden. Der Kayſer ward wegen dieſes Vereinigungsedict ſo gar als ein heimlicher Eutychianer angeſehen. Man hörte daher in einigen Jahren nichts anders, als heftige Zänkereyen, indem einige wider dieſes Henoticon ſchrieben und es verwurfen, andre aber daſſelbe vertheidigten. Der Kayſer ſahe alle diejenigen als Rebellen an, welche ſein Henoticon nicht annehmen wollten. Die vornehmſten Vertheidiger deſſelben waren, Acatius, der Biſchoff zu Conſtantinopel, und Petrus Mongius, der Biſchoff zu Alexandrien, mit denen aber dieſer Urſache halber die übrigen Biſchöffe keine Gemeinſchaft haben wollten. Wie alſo der römiſche Biſchoff, Felix, zweene Legaten nach Conſtantinopel ſchickte, und dieſelben ſich verführen lieſſen, mit bemeldeten beyden Biſchöffen in eine Conferenz zu treten, ſo wurden ſie nachher abgeſetzt und excommunicirt. Dieſe Unruhen währten ſo lange, als der Kayſer Zeno lebte, und alſo verdient dieſes Vereinigungsedict mehr eine Formula Diſcordiae, als eine Formula Concordiae genannt zu werden.

Wirkung deſſelben.

Inzwiſchen ſtund die afrikaniſche Kirche unter den vandaliſchen Königen heftige Verfolgungen aus. Genſerich, welcher im Jahr 477 ſtarb, hatte ſeinen älteſten Sohn Hunnerich zum Nachfolger. Derſelbe bewies ſich im Anfang ungemein mild und gnädig gegen die Anhänger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes, und verſtattete ihnen nicht nur die Freyheit, ſich zu verſammlen, ſondern erlaubte ihnen auch, die Stadt Carthago wieder mit einem Biſchoffe zu verſehen, welche Stadt in 24 Jahren keinen Biſchoff gehabt hatte. Er verfiel aber nachher auf eine ſolche Strenge und Grauſamkeit, daß er darinn ſeinen Vater weit übertraf. Das ganze Land ward mit Scharfrichtern angefüllet, und einige Biſchöffe wurden gepeiniget und hingerichtet, andre aber ins Elend vertrieben. Viele flohen in die Einöden, und büſten daſelbſt aus Hunger und Noth das Leben ein. Bey dieſen Umſtänden ſollen ſich verſchiedene Wunderwerke zugetragen haben. Procopius bezeugt, daß Hunnerich verſchiedenen die Zunge abſchneiden laſſen, welche aber deßwegen nichts deſtoweniger eben ſo gut, wie vorher, geredet. *) Andre aber ſagen, daß diejenigen, welche ſtumm geweſen, nach einer ſolchen Execution allererſt ihre Sprache bekommen. Dieſe Plagen hörten endlich mit dem Tode Hunnerichs auf, welcher im Jahr 485 erfolgte.

Die Unruhen aber, welche im Orient durch das Vereinigungsedict des Kayſers Zeno verurſacht worden, nahmen mit deſſen Tode kein Ende. Denn weil ſein Nachfolger, Anaſtaſius, ſelbſt nicht gar zu orthodox war, ſo ſuchte er die Streitigkeiten in der Kirche eher zu erhalten, als beyzulegen. Gleich nach dem Antritt ſeiner Regierung kamen einige Geſandten von Theodorico, dem neuen gothiſchen Könige in Italien, zu Conſtantinopel an, um einen Frieden- und Freundſchaftstractat zu Stande zu bringen, welchen Anaſtaſius willig eingieng. Dieſer Theodoricus war dem Kayſer Leo recht zur Geiſſel gegeben. Er war zu Conſtantinopel erzogen, und von dem Kayſer Zeno nicht nur zu den höchſten Ehrenſtellen erhoben, ſondern auch zum Conſul gemacht worden. Und weil die Heruler unter ihrem Könige Odoacer Italien eingenommen, ſo bat er den Kayſer um Erlaubniß, ſeine Oſtgothen dahin zu führen, um die Heruler wieder aus Italien zu vertreiben. Nachdem er dieſe Freyheit erhalten hatte, ſo brach er in Italien ein, und beſiegte die Heruler in drey Feldſchlachten. Er nöthigte den Odoacer ſelbſt, ſich in Ravenna einzuſchlieſſen, und wie er dieſe Stadt nach einer drey monatlichen Belagerung im Jahr 493 erober-

*) PROCOP. *Bell. Vand.* Lib. I. Cap. 8. Seine Worte lauten folgendergeſtalt: Er ließ vielen die Zunge ausreiſſen, die ich doch nachher in Conſtantinopel gefunden habe, daß ſie ganz fertig geredet.

te, ſo ließ er den Odoacer umbringen. Auf ſolche Art fiel die Herrſchaft über Italien von einem barbariſchen Volke auf das andere, von den Herulern auf die Oſtgothen.

Reich der Oſtgothen in Italien.

Obgleich Theodoricus nebſt den andern Gothen die Lehre des Arius angenommen hatte, ſo verfolgte er doch deßwegen die andre Parthey nicht. Ja ſeine Mäßigung und Gerechtigkeit war ſo ausnehmend, daß er bisweilen die Arianer, wenn ſie unrecht hatten, ſelbſt verurtheilte. Ob alſo gleich der Hof und die Regierung zu ſeinen Zeiten der arianiſchen Lehre ergeben war, ſo hatten doch die Anhänger und Freunde des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes die Oberhand. In Afrika ward die Religion nach dem Tode Hunnerichs auch nicht weiter angefochten, ſondern die Verfolgungen hörten unter ſeinem Nachfolger, dem Gontamantano, auf. Gallien hatten die Franken, ein deutſches Volk, inne, woher das Land nachher Frankreich genannt worden. Dieſe Franken waren Heyden, bis ihr König Clodováus den chriſtlichen Glauben annahm, und ſich im Jahr 496 tauffen ließ, deſſen Beyſpiel die meiſten Franken folgten, und auch Chriſten wurden. Ich übergehe das groſſe Wunderwerk, welches bey ſeiner Taufe ſoll geſchehen ſeyn, indem ein Gefäß mit Oel vom Himmel nach Rheims gebracht worden, um den König damit zu ſalben. Denn, obgleich das Gefäß annoch an einem heiligen Orte in Frankreich aufbewahrt und gezeigt wird, ſo hat man doch billig Urſache, ſowol an dieſem Wunderwerk, als an vielen andern Mirackeln zu zweifeln, welche bey der Bekehrung verſchiedener anderer nordiſchen Könige ſollen geſchehen ſeyn, indem alles gleichſam auf der Poſt, ohne die geringſte Vorbereitung, geſchahe, und ihr Chriſtenthum bloß in der geſchwinden Entſchlieſſung beſtunde, ſich taufen zu laſſen. Der irrdiſchen und zeitlichen Abſichten zu geſchweigen, welche dabey ſehr viel beytrugen, wovon die Bekehrung ſowol dieſes Clodovái, als verſchiedener andern nordiſchen Könige das deutlichſte Zeugniß ablegt, und wovon ich zu ſeiner Zeit, inſonderheit in der Hiſtorie des achten, neunten und zehnden Jahrhunderts ausführlicher handeln werde, da die Lehre Chriſti ſo verdorben, und durch allerhand Zuſätze dergeſtalt verſtellt war, daß von dem Chriſtenthum nichts weiter, als der bloſſe Name übrig geblieben. Man findet daher, daß ſich einer taufen laſſen, um die Gunſt einer Jungfrau zu gewinnen, ein andrer, um ſeiner Frau einen Gefallen zu erweiſen, und noch ein andrer, um nicht allein zurücke zu bleiben. Die allerwenigſten bekümmerten ſich darum, was ſie glauben mußten, und was von einem rechtſchaffenen Bekenner des Namens Chriſti erfordert ward. Sollte jemand etwa einwenden, daß zu den Zeiten der Apoſtel die Bekehrungen eben ſo geſchwinde, und bey einer eben ſo groſſen Anzahl Men-

Marginalia: Woher Frankreich dieſen Namen erhalten. — Bedenken über die Taufe Clodovái.

Menſchen geſchehen, ſo muß man merken, daß dieſe Bekehrungen nicht anders, als nach einem vorhergegangenen gründlichen Unterricht, und auf die damit verbundenen Wunderwerke erfolget, und daß die erſten Proſelyten die Hauptpuncten der Lehre Chriſti inne gehabt, und von der Wahrheit derſelben vollkommen überzeugt geweſen, ehe ſie ſich taufen laſſen.

Die Bekehrung Clodoväi wird mit folgenden Umſtänden erzehlet: Wie der König in einen Krieg mit den Allemanniern verwickelt war, ſo that er, auf Antrieb ſeiner Gemahlin, ein Gelübde, die chriſtliche Religion anzunehmen, wenn er den Sieg erhalten würde. Nachdem er auch würklich die Schlacht gewonnen, ſo ließ er ſich von der Königin Chrotechilde überreden, die Taufe zu Rheims anzunehmen, und ward alſo an einem Oſtertage nebſt 6000 Franken getauft. Daß aber dieſes alles ohne eine vorher gegangene Unterweiſung geſchehen, und daß der König ſelbſt nur einen ſchlechten Begrif von der Lehre gehabt, welche er angenommen, ſolches erhellet aus folgender Begebenheit: Wie er ſich nicht lange nachher die Paßionshiſtorie vorleſen ließ, und hörte, wie übel man mit Chriſto in Jeruſalem umgegangen, ſo ward er ſehr erbittert über die Juden, und that einen theuren Eyd, daß er ſolches ſchon wollte gehindert haben, wenn er mit ſeinen Soldaten damals in Jeruſalem geweſen wäre. Fredegarius, welcher dieſe Hiſtorie erzehlt, macht dabey die Anmerkung, daß man aus dieſem Bezeigen des Königes abnehmen könne, daß er den Namen eines rechtſchaffenen Chriſten in der That geführet. *) Ein jeder wird hieraus leicht den Schluß machen, wie es mit dem Chriſtenthum der übrigen, die ſich damals zugleich mit taufen laſſen, bewandt geweſen.

Zuſtand des fünften Jahrhunderts.

Dieſe Bekehrung Clodoväi macht eine neue Zeitrechnung in der franzöſiſchen Hiſtorie, und mit derſelben will ich dieſes fünfte Jahrhundert endigen. Ich habe die Schickſale der Kirche ſowohl im Orient, als Occident erzehlet, und gezeigt, daß bald dieſe, bald jene Parthey, bald die Neſtorianer, bald die Eutychianer, und bald wieder die Rechtgläubigen die Oberhand gehabt. Das Kirchenregiment gelangte in dieſem Jahrhundert zu einem groſſen Anſehen. Die fünf groſſen Biſchöffe zu Rom, Conſtantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem nahmen den Titel der Patriarchen an; die andern Biſchöffe aber in den Hauptſtädten der Provinzen wurden Erzbiſchöffe und Metropolitani genannt. Die geringern Geiſtlichen folgten dem Beyſpiel der Biſchöffe, und daher wird beſtändig von Archimandriten, oder Aebten, von Proto-Presbyteris, oder

Fünf Patriarchen.

*) *Hiſt. Francorum Epitom. per* FREDEGARIUM, Cap. 21.

Erzprieſtern geredet. Inſonderheit gelangte der biſchöffliche Stuhl in Rom unter dem berühmten Biſchoff Leo zu einem groſſen Anſehen, welcher Biſchoff von dem Kayſer Valentiniano dem Dritten eine Art der Jurisdiction über den ganzen Occident erhielt. Ich habe bereits oben erwehnt, daß es dieſem Biſchoff unerträglich geweſen, daß dem conſtantinopolitaniſchen Bisthum der zweyte Rang nach dem römiſchen beygelegt worden. Ja, er war der erſte, welcher die Hoheit und Vorzüge der biſchöfflichen Sitze nach der Würde der Stifter rechnete, und anſtatt es vorher geheiſſen hatte, daß den römiſchen Biſchöffen der Vorzug vor den übrigen deßwegen gebühre, weil Rom die alte Hauptſtadt ſey, ſo mußte es nun heiſſen, daß es deßwegen geſchehe, weil dieſer Biſchoffsſtuhl von Petro, dem vornehmſten Apoſtel geſtiftet worden. Einige meynen, daß in dieſem Seculo auch die öffentliche Verehrung der Jungfrau Maria eingeführt, und der Name derſelben von den Biſchoff zu Antiochien, Petrus Fullo, zuerſt den Kirchengebetern einverleibt worden. Man findet, daß man ſchon damals 40 Tage zu dem groſſen Faſten oder Oſtern beſtimmet. Aus den Streitigkeiten, welche Hieronymus mit dem Vigilantio hatte, erhellet, daß damals ein gewiſſer Gebrauch eingeführt geweſen, welcher zur Aergerniß Anlaß gegeben, daß man nemlich an gewiſſen groſſen Feſten die ganze Nacht durch in der Kirche blieb. Weil aber viele daher Gelegenheit nahmen, Unkeuſchheit zu begehen, und ſonſt allerhand Galanterien auszuüben, ſo predigte Vigilantius mit dem größten Eifer wider dieſe nächtlichen Verſammlungen. Hieronymus aber vertheidigte dieſelben. Der Ausgang zeigte endlich, daß die Warnung des Vigilantius nicht übel gegründet geweſen, weil man gezwungen ward, dieſen Gebrauch aufzuheben. Man pflegte auch bey den Gräbern der Märtyrer zu eſſen und zu trinken. Dieſe Andachtsübung aber verwandelte ſich endlich in Freſſen und Sauffen, und gieng zu den Zeiten Auguſtini in Africa noch in vollem Schwange, ungeachtet man dieſe unartige Gewohnheit an den meiſten andern Orten bereits abgeſchaft hatte.

Einkünfte der Geiſtlichen. Im Anfange dieſes Jahrhunderts trieben die Geiſtlichen Handel und Wandel, und hatten dadurch den Vortheil vor andern, daß ſie von dem Zoll befreyet waren, welcher alle fünf Jahre bezahlt ward, und den Namen führte Luſtralis Collatio oder Chryſargyrum. Dieſes währte bis auf Valentinian den Dritten, welcher den Geiſtlichen verbot, weiter Handlung zu treiben, inſonderheit, da ſie nicht mehr, wie vorher, durch die Noth dazu gezwungen wurden. Denn da ſie in den erſten Zeiten bloß von den milden Gaben der Gemeine lebten, ſo wurden ſie nachher mit liegenden Gründen und andern Gütern verſehen, und zugleich von den

beyden

beyden allgemeinen Auflagen befreyet, nemlich von dem Kopfſchatz, oder Cenſu Capitum, und von der Abgabe von den Landgütern, oder Cenſu Agrorum. Indeſſen meynen einige, daß die Geiſtlichen gröſſere Einkünffte gehabt, da ſie allein von Opfern und Gaben gelebet, indem die Gemeinen ſich ſehr mildthätig bezeiget, welche Freygebigkeit aber aufgehöret, da die Geiſtlichen gewiſſe Einkünfte bekommen.

Ich habe bereits von den vornehmſten Ketzern geredet, welche in dieſem Jahrhundert die Kirche beunruhiget. Einige rechnen auch die ſogenannten Prädeſtinatianer hieher, welche lehrten, daß einige Menſchen zur Seligkeit, andre zur Verdammniß erſchaffen worden. Es iſt merklich, daß die Begierde und der Eifer, mit den Pelagianern zu diſputiren, ſie in dieſen Irrthum geſtürzet. Dieſe Prädeſtinatianer beriefen ſich inſonderheit auf die Schriften des Auguſtini, und gaben vor, daß derſelbe mit ihnen in dieſem Puncte einig ſey. Bey dieſem Streite mit den Pelagianern wollten einige die Mittelſtraſſe zwiſchen Auguſtino und Pelagio ergriffen, und wurden deßwegen Semi-Pelagianer genannt. Johannes Caßianus war der erſte, welcher zu Marſeille in Frankreich dieſe Lehre ausſtreuete, weßfalls ſeine Anhänger den Namen Maſſilienſes erhielten. Einige erwählten gleichermaſſen den Mittelweg zwiſchen dem Eutyches und Neſtorius, und wurden Acephali genannt, welcher Secte der Kayſer Anaſtaſius beypflichtete. Der heilige Auguſtinus redet von einer Secte, welche zu den Zeiten des Kayſers Arcadius entſtanden, und welche man mit dem Namen der Abelianer beleget. Dieſe verwurfen zwar den Eheſtand nicht, ſie behaupteten aber, daß derſelbe bloß in der Vereinigung der Herzen beſtehen müßte, ohne einen leiblichen Umgang mit einander zu haben. In einer ſolchen Ehe nahmen ſie fremde Kinder an, und erklärten dieſelben zu ihren Erben, unter dem Vorwand, daß Abel in einer ſolchen Ehe gelebet, weßfalls ſie ſich auch Abelianer nennen lieſſen. *) Allem Vermuthen nach hat ſich dieſe Secte nicht weit ausgebreitet, weil ſich ſehr wenige dieſem non plus vetra werden unterworfen, und ihre Weiber als Bäume des Erkenntniſſes Gutes und Böſes angeſehen haben, die man nicht anrühren dürfte. Die Verſuchung iſt ſo groß, daß *Robert de Arbriſcellis* es zu ſeinen Zeiten als ein Martyrium anſahe, daß er ſo viele Nächte mit den Kloſterjungfrauen zugebracht, ohne ſie zu berühren. Es iſt ungereimt, den Eheſtand zu verdammen; viel ungereimter aber iſt es, denſelben zu billigen, ohne jedoch dem Hauptpunct des Eheſtandes eine Genüge zu leiſten: Deßwegen urtheilet der franzöſiſche Dichter nicht unrecht, wenn er ſagt:

Prädeſtinatianer.

Semi-Pelagianer.

Acephali.

Abelianer.

*) AVGVSTINVS, *de Haereſ*, Cap. 87.

Boire, manger, coucher enſemble,
C'eſt mariage, ce me ſemble.

Unter die Ketzer dieſes Jahrhunderts rechnen einige auch den Vigilantium, obgleich ſeine Ketzerey hauptſächlich darinn ſcheint beſtanden zu haben, daß er die Andachtsübungen, welche des Nachts in der Kirche getrieben wurden, verdammet, und verſchiedene andere Ceremonien, z. E. die Anbetung der Heiligen, und dergleichen, getadelt; welches denn von ſeinen Gegnern, der eingeführten Gewohnheit nach, als gefährliche Ketzereyen angeſehen worden. Inſonderheit ſchilt Hieronymus ihn für einen Samaritaner und Juden, und ſagt, er wäre werth, daß man ihm die Zunge abſchnitte; dieſes aber rührte auch zum Theil von der beſondern Feindſchaft her, welche Hieronymus und Vigilantius gegen einander hegten, indem der letzte den erſten der Ketzerey des Origenes beſchuldiget. Vigilantius hatte zwar viele Anhänger, dieſe Secte aber währte nicht lange, wo es anders eine Secte genannt zu werden verdienet.

Zuſtand der Juden.

Die Juden hatten eine lange Zeit unter den chriſtlichen Kayſern allerhand Schickſale erfahren, nachdem ein Kayſer ihnen mehr als der andre gewogen war. Unter den beyden Theodoſien, und unter dem Juliano war ihr Zuſtand erträglich; unter den andern Kayſern aber lebten ſie in Verachtung, und man findet, daß das bekannte Concilium zu Elvire den Chriſten verboten, mit ihnen Umgang zu haben und mit ihnen zu ſpeiſen. *) Nichts deſtoweniger blüheten doch ihre Akademien, und ſie hatten ihre eigne Patriarchen, welche unter dem Schutz der Kayſer lebten, und von denen oft in den römiſchen Geſetzen geredet wird.

Sie werden verfolget.

Im Anfang dieſes Jahrhunderts entſtund eine heftige Verfolgung wider ſie, und zwar bey folgender Gelegenheit: Die Juden pflegten unter andern Feſten auch beſonders einen groſſen Feyertag zu begehen, zu einer Erinnerung ihrer Befreyung durch die Königin Eſther. Die hiebey üblichen Ceremonien beſtunden darinn, daß ſie einen Galgen aufrichteten, und ihren Feind Haman im Bilde aufhenkten. Die Chriſten ſahen dieſes lange als ein Spiel an, welches ſie nicht rührte; wie aber die Juden den Galgen in ein Kreutz verwandelten, ſo fiengen viele an, einen Argwohn zu ſchöpfen, als wenn die Juden dadurch auf Chriſtum zielten, um denſelben dadurch zu verſpotten, weßfalls der Kayſer Theodoſius ihnen auch verbot, dergleichen Galgen ferner aufzurichten. An einigen Orten gehorchten die Juden zwar, an andern Orten aber fuhren ſie dem ungeachtet damit fort, wodurch die Chriſten ſo erbittert wurden, daß ſie verſchiedene jüdiſche Synagogen anzündeten, und die Juden ſo heftig verfolgten, daß der Kayſer dieſen Eifer durch beſondere Geſetze hemmen mußte. Wie indeſſen nach

*) Concil. Elib. Canon. 50.

nach einigen Jahren kund ward, daß die Juden einen jungen Chriſten in den Galgen Hamans gehenket, ſo nahm die Verfolgung von neuen ihren Anfang, und man hörte nicht eher auf, bis viel Blut vergoſſen und die Schuldigen geſtraft worden. Weil aber in dem Geſetz des Theodoſius nichts von dem aufgehenkten Chriſten, ſondern nur bloß von der Widerſpenſtigkeit der Juden erwehnt wird, daß dieſelben, des geſchehenen Verbots ungeachtet, dennoch den Galgen Hamans aufgerichtet, ſo ſcheint die obige Hiſtorie nur ein falſches Gerüchte zu ſeyn. *)

Ich habe bereits oben von dem unter den Chriſten und Juden zu den Zeiten des Cyrillus entſtandenen Streite geredet; welcher endlich dahin ausfiel, daß die Juden gänzlich aus Alexandrien vertrieben wurden, woſelbſt ſie ſeit den Zeiten Alexanders des Groſſen gewohnt hatten. Uebrigens lieſſen ſich die Juden auf der Inſel Creta, welche heutiges Tages Candia heiſſet, von einem Betrüger verführen, der ſich Moſes nannte, und ſie zu bereden ſuchte, ſich von einem Berge ins Meer zu ſtürzen, mit dem Verſprechen, ſie, wie ehedem die Kinder Iſraels, trocknes Fuſſes hindurch zu führen. Indeſſen hatten ſie doch, aller Verfolgungen ungeachtet, allenthalben ihre eignen Schulen und Synagogen; und in dem vierten Jahrhundert verfertigte Jochanan die Gemara von Jeruſalem, Rabbi Aſe aber die babyloniſche Gemara. Dieſe letzte ward von Rabbi Jaſe völlig zu Stande gebracht, und iſt in einem weit gröſſerm Anſehen, als die erſte. Die Gemara und Mishna werden zuſammen unter dem Namen Thalmud begriffen. Daß die Gemara nicht älter iſt, ſolches erhellet aus eignen Worten, welche in der Gemara von Jeruſalem angetroffen werden, als Borgheni, von dem wendiſchen oder gothiſchen Worte Burg, **) u. ſ. w. Gemara.

Inſonderheit aber verdient die Aufhebung des Patriarchats angemerkt zu werden, wodurch eine groſſe Veränderung in der kirchlichen und Staatsverfaſſung der Juden vorgieng. Mit dieſem Patriarchat, wovon oben nur kurz geredet worden, hatte es folgende Beſchaffenheit: Obgleich die Juden behaupten, daß ſie bereits lange vor der Zerſtörung des Tempels Patriarchen gehabt, ſo ſcheint es doch, daß ſie unter dem Kayſer Hadriano zuerſt entſtanden. Sie waren mit einer groſſen Gewalt verſehen; dieſe Macht aber war nicht ſo groß, als die Rabbinen vorgeben, welche dieſelbe deßwegen ſo anſehnlich machen, damit ſie, wenn ihnen die Chriſten die Erfüllung der Prophezeyung von dem Untergang ihres Regiments bey der Ankunft des Meßias vorhalten, doch ein gewiſſes Regiment anführen können, welches dieſe Patriarchen von dem Stamme Davids verwaltet. Aber zu geſchweigen, daß es Aufhebung der jüdiſchen Patriarchate.

*) BASNAGE, *Hiſtoire des Juifs*, Lib. VIII. Cap. 6.
**) BASNAGE, *Hiſtoire des Juifs*, Lib. III. Cap. 6.

es ſehr ſchwer iſt, zu beweiſen, aus welchem Stamme die erſten Patriarchen entſproſſen, ſo waren ſie, wie die übrigen Unterthanen, den römiſchen Kayſern unterworfen, und wurden endlich in dieſem Jahrhundert völlig abgeſchaft. Man meynt, daß einer, Namens Gamaliel, gleich nach der letzten Zerſtreuung der Juden, unter dem Kayſer Hadriano, der erſte Patriarch geweſen. Dieſer Gamaliel hielte ſich, ſo wie ſeine Nachkommen, beſtändig bis auf das Jahr 429 zu Tiberias auf; da dieſe Würde, welche beynahe 300 Jahre gewähret hatte, mit einem andern Gamaliel wieder aufhörte.

Judas, der Heilige.

Der berühmteſte unter dieſen Patriarchen iſt Judas, der Heilige, welcher der Urheber der bereits oben angeführten Mishna iſt, welche das weltliche und geiſtliche Recht der Juden enthält. Die Rabbinen ſagen, daß er mit Antonino, welcher nachher Kayſer worden, an einer Bruſt gelegen; ſie haben aber nicht daran gedacht, daß Antoninus über 40 Jahr älter war. Keine Nation verwirret die Zeitrechnung mehr, als die jüdiſche, wovon unzählige Beyſpiele vorhanden ſind. Sie reden zu eben derſelben Zeit von einem gewiſſen Kayſer Antipas, welcher Juda, dem Heiligen, ſehr viele Gnadenbezeugungen ſoll erwieſen haben, da doch ein ſolcher Name gar nicht unter den Kayſern anzutreffen iſt. Ja ſie ſagen, welches noch weit ärger iſt, daß der Kayſer Conſtantinus und Antoninus zu einer Zeit regieret, und daß der eine den Juden, der andre aber den Chriſten gewogen geweſen. *)

Hillel.

Der andre merkwürdige Patriarch war Hillel, der Zweyte, welcher eine neue Zeitrechnung ſtiftete, nemlich von Erſchaffung der Welt. Die Juden bedienten ſich ehedem andrer Zeitrechnungen; als, von dem Ausgange des Volks aus Aegypten, von der Verkündigung des Geſetzes auf dem Berge Sinai, von der Einweihung des Tempels, von der Zurückkunft der Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft ꝛc. Von dieſer Zeit aber fiengen ſie an, von der Erſchaffung der Welt zu zählen, ſo wie die Chriſten, nach Anleitung des Dionyſius, die Jahre von der Geburt Chriſti zählen. Und weil die Juden eine Prophezeyung hatten, daß der Meßias 4000 Jahre nach der Erſchaffung der Welt kommen ſollte, ſo haben ſie die Jahre verkürzt, um zu zeigen, daß der Meßias der Chriſten 200 Jahre zu frühe und vor der Zeit gekommen, und alſo nicht der rechte Meßias ſeyn könne, welches die Juden auch heutiges Tages noch behaupten; ob ſie gleich nunmehro ſelbſt zu geſtehen gezwungen werden, daß ihr eigner Meßias bereits einige hundert Jahre über die von ihnen beſtimmte Zeit ausgeblieben. Sie ſind aber doch zufrieden, daß, nach ihrer Meynung, der Meßias der Chriſten zu zeitig gekommen. Die chriſtlichen Skribenten haben ſich deßwegen heftig mit den Juden herum gezankt, ob es gleich nicht der Mühe werth geweſen. Denn die Zeit der Ankunft Chriſti

*) BASNAGE, *Hiſtoire des Juifs*, Lib. III. Cap. 3.

Chriſti gründet ſich nicht auf eine gewiſſe Zahl der Jahre, ſondern auf andre vorhergegangene merkwürdige Begebenheiten, welche von den Propheten vorher verkündiget worden. Unter dieſem Patriarchen ward ein Cyclus von 19 Jahren feſtgeſetzt und angenommen, wodurch der Lauf der Sonnen mit dem Lauf des Monds verglichen ward. Nach der Aufhebung der Patriarchate wurden andere geringere obrigkeitliche Perſonen, oder ſo genannte Primaten erwählet, von denen ſich viele zugleich an verſchiedenen Orten aufzuhalten pflegten. Dieſen bezahlten die Juden nunmehro die Schatzung, welche die Patriarchen ehedem gehoben hatten; und dieſes währte ſo lange, bis dieſer Tribut zu den Zeiten Theodoſii des jüngern in die kayſerliche Schatzkammer gebracht ward. *) Primaten.

Man ſiehet übrigens aus der Hiſtorie dieſes und des vorhergehenden Jahrhunderts, mit welchem Eifer die Ketzer verfolgt worden. Die erſten Chriſten mißbilligten dieſes aufs höchſte; nachher aber hielt man es für die Pflicht eines rechtſchaffenen Chriſten, und auf dieſe Art wird es auch in dem Jure Canonico eingeſchärft. Nichts iſt elender, als die Diſtinction, welche in dieſem Rechte unter der Verfolgung gemacht wird, welche die Orthodoxen, und welche die Ketzer ausüben. Es heißt: Die Ketzer ſind dem Knecht des Hohenprieſters ähnlich, welcher ſich gegen den Leib Chriſti, das iſt, gegen die catholiſche Kirche, bewafnet hatte. Die Orthodoxen aber und Rechtgläubigen ſind dem Petrus gleich, welcher für die Kirche fochte, und ihrem Feinde ein Ohr abhauete. **) Man muß ſich ſonſt billig wundern, daß die Juden und Heyden, welche Chriſtum verläugneten und verſpotteten, zu dieſen Zeiten unangefochten geblieben, und daß die Kayſer, welche die ſchärfſten Edicte wider die Arianer, Macedonianer, Luciferianer und andre herausgehen laſſen, doch die Juden in Schutz genommen. Denn die Hiſtorie zeigt, daß man denjenigen, welche am wenigſten von der Orthodoxie abwichen, oft am härteſten begegnet. Man hat alſo eine hinlängliche Urſache zu zweifeln, daß dergleichen Verfolgungen durch einen heiligen Eifer veranlaſſet worden, ſondern man muß vielmehr glauben, daß die Eiferſucht weit mehr dazu beygetragen, als die Liebe zur Religion. Denn wenn die Orthodoxen dafür hielten, daß es GOtt angenehm ſey, die Ketzer zu verfolgen, welche doch Chriſtum für den Erlöſer der Welt erkannten, ſo mußten ſie auch nothwendig glauben, daß es ihm noch viel angenehmer ſey, die Juden und Heyden zu verfolgen, welche den Sohn GOttes verſpotteten. Wenn man aber die Sache

*) BASNAGE, *Hiſtoire des Juifs*, Lib. III. Cap. 3.

**) DECRET. P. 2. Cauſ. XXIII. Quaeſt. III.

genauer erwegt, ſo findet man, daß die Orthodoxen hauptſächlich durch folgende Umſtände zu einem ſo harten Verfahren gegen die Ketzer bewogen worden. Die Biſchöffe befürchteten nicht, daß die Juden und Heyden viele Chriſten von ihren Gemeinen abwendig machen, oder jemals die Oberherrſchaft wieder erhalten würden. Dieſe Furcht aber ſchwebte ihnen beſtändig in Abſicht auf die andern Ketzer vor Augen, inſonderheit ſchienen ihnen diejenigen am gefährlichſten zu ſeyn, welche am wenigſten von der Orthodoxie abwichen, weil dieſelben oft durch Unterſtützung des weltlichen Amts den Meiſter geſpielet hatten. Und deßwegen mahlten ſie die Donatiſten, welche faſt in keinem Stücke von dem herrſchenden Glauben abgiengen, mit den gehäßigſten Farben ab. Daß aber dieſes der eigentliche Bewegungsgrund geweſen, ſolches erhellet unter andern auch daraus, weil man in dieſem Jahrhundert kein Bedenken trug, einen platoniſchen Philoſophum, Nahmens Syneſius, zum Biſchoff von Ptolomais zu machen, ungeachtet derſelbe öffentlich zu erkennen gab, daß er diejenigen Artikel des chriſtlichen Glaubens, welche mit der platoniſchen Philoſophie ſtritten, niemals annehmen würde. Man ſieht übrigens aus der Hiſtorie dieſes Jahrhunderts, in welchen Zuſtand das Chriſtenthum damals bereits gerathen war, und wie weit die itztlebenden Chriſten von den Chriſten in den erſten Jahrhunderten unterſchieden waren. Doch war das Verderben noch nicht ſo groß und allgemein, wie in den folgenden Zeiten. Denn man traf gegenwärtig noch eben ſo viele rechtſchaffene als böſe Chriſten an. Man konnte aber aus den Laſtern, welche ſich bereits eingeſchlichen hatten, und aus der Unwiſſenheit, welche durch die Ueberſchwemmung des Kayſerthums durch barbariſche Nationen entſtanden war, bereits auf den elenden Zuſtand der folgenden Zeiten einen ſichern Schluß machen. Ein Gregorius Nazianzenus, ein Chryſoſtomus, ein Auguſtinus und andre hemmten annoch durch ihre Lehre und durch ihr Leben manches Laſter, und es iſt wahrſcheinlich, daß die römiſchen Gemeinen unter einem ſo vernünftigen und anſehnlichen Biſchoff, als Leo war, angehalten worden, der Pflicht ihres Chriſtenthums gemäß zu leben.

Von den berühmten Skribenten dieſes Jahrhunderts habe ich bereits oben geredet. Auſſer denſelben ſind noch folgende merkwürdig: Philoſtorgius, ein arianiſcher Skribent, deſſen Kirchenhiſtorie mit allen andern arianiſchen Büchern ein gleiches Schickſal gehabt, daß uns davon nicht mehr als ein Auszug bey dem Photius übrig geblieben. Philoſtorgius rühmt Aetium, Eunomium, Euſebium von Nicomedien und andre Arianer ganz ungemein, den letzten inſonderheit nennt er einen groſ-

Philoſtorgius.

groſſen Mann. So ſehr er aber übrigens die Orthodoxen durchzieht, ſo erwehnt er doch nichts von dem Gregorio Nazianzeno,*) woraus man ſieht, daß dieſer Mann allenthalben beliebt geweſen. Paulus Oroſius, welcher eine allgemeine Hiſtorie in ſieben Büchern entworfen. Einige meynen, daß er ſelbſt dieſem Werke den Titel gegeben, *de miſeria hominum*, und zwar nicht ohne Urſache. Denn wenn man eine Hiſtorie ſchreibt, ſo beſchreibt man das Elend der Menſchen. Sidonius Apollinaris, welcher ſehr viele Briefe und Gedichte abgefaſſet, von denen noch einige übrig ſind. Caßianus, von dem die ſogenannten halben Pelagianer herkommen, und welcher hauptſächlich wider Neſtorium geſchrieben. Vincentius Lirinenſis, welcher auch wider die Ketzer geſchrieben, und ein gleiches Glück mit dem Caßianus gehabt, daß man ihn auch für einen halben Pelagianer gehalten. Quintus Calaber, ein griechiſcher Poet, welcher ein Supplement zu des Homeri Ilias gemacht, welches der Cardinal Beſſarian zuerſt ans Licht geſtellet. Der berühmteſte unter allen aber iſt Sulpitius Severus, welcher eine Kirchenhiſtorie in zierlichem Latein geſchrieben, die noch von den Gelehrten hochgehalten wird. Er hat auch das Leben des berühmten Biſchoffs Martini abgefaßt. Man ſieht daraus, was dieſem Manne für Wunderwerke beygeleget werden, welche er ohne Zweifel ſelbſt würde verworfen und für falſch erkläret haben, wenn ihm die Schrift zu Geſichte gekommen wäre. Denn es ſcheint, daß dieſer Martinus mehr bemühet geweſen, die Menſchen von dem Aberglauben zu befreyen, als ſie darinn zu beſtärken; wovon man bey dem Sulpitius Severus ein ungemein deutliches Zeugniß antrift. Wie dieſer Martinus gerne das Volk von einem gewiſſen abergläubiſchen Dienſte abwendig machen wollte, welchen daſſelbe an einem Orte verrichtete, wo dem Vorgeben nach einige Märtyrer begraben worden, ſo ſagte er, es wäre ihm einer von denen erſchienen, die dorten begraben lägen, und hätte ihm offenbahrt, daß er ein Miſſethäter ſey, den man, nachdem er ſeiner Verbrechen halber enthauptet worden, dorten eingeſcharret, wodurch es Martinus dahin brachte, daß die Verehrung dieſer Gräber aufhörte. Wenn andre in dieſem Stücke das Exempel des heiligen Martini ſich zur Nachfolge vorgeſtellt hätten, ſo dürfte ſich der Aberglaube nicht ſo weit ausgebreitet haben. Einige Wunderwerke, welche Sulpitius Severus dieſem Heiligen beygelegt, ſind dem Anſehen und der Heiligkeit deſſelben gar nicht gemäß, als daß er z. E. den böſen Geiſt einmal gezwungen haben ſoll, aus einem beſeſſenen Menſchen durch den natürlichen Gang

Oroſius.

Sidonius Appollinaris.

Caßianus.

Vincentius Lirinenſis.

Quintus Calaber.

Sulpitius Severus.

*) PHILOSTORG. *Hiſt. Eccl. apud* PHOTIVM.

auszufahren, u. d. m. *) Sulpitius Severus macht übrigens ſo viel Weſens von den Wunderwerken des heil. Martini, daß er auch ſagt: Wenn Homerus gleich wieder aufſtünde, ſo würde derſelbe, ſeiner prächtigen und blühenden Schreibart ungeachtet, doch nicht vermögend ſeyn, dieſe Wunderwerke nach Würden zu beſchreiben. Es ſcheint aber, daß diejenigen, welche das Leben dieſes Heiligen abgefaſſet, ungeachtet ſie in der Schreibart dem Homero bey weiten nicht gleichen, denſelben doch in dieſer Hiſtorie im Vergröſſern und Zuſetzen weit übertroffen, und mehr geſchrieben, als ſie billig geſollt hätten. Die Mirakel, welche Martinus nach ſeinem Tode ſoll verrichtet haben, ſind eben ſo unglaublich. Folgende Hiſtorie kann dieſes bezeugen. Seine Reliquien wurden einmal durch ganz Frankreich getragen, und endlich zu Auxerre in die Kirche des heiligen Germani nahe an dem Sarge dieſes Heiligen niedergeſetzt. Weil nun zu eben derſelben Zeit groſſe Wunderwerke geſchahen, ſo entſtund ein Streit, ob dieſe Mirakel dem heiligen Martino, oder dem heiligen Germano zuzuſchreiben wären. Um dieſe Sache deſto gewiſſer zu entſcheiden, hielt man für rathſam, einen Auſſätzigen zwiſchen beyden Särgen zu legen. Und weil dieſer Auſſätzige allein an der Seite geheilet ward, die nach dem Sarge des heiligen Martini gekehret war, ſo machte man daraus den Schluß, daß die Wunderwerke von dem heiligen Martino gewirket worden. Die Einwohner in Auxerre wußten bey dieſen Umſtänden die Ehre ihres Heiligen auf keine andre Art zu retten, als daß ſie vorgaben, es ſey dieſes auf Zulaſſung des heiligen Germani und aus Höflichkeit geſchehen, weil ein fremder Heiliger ſein Haus mit ſeiner Gegenwart beehret. Auf ſolche Art entſcheidet Baronius dieſe Sache, um es mit dem heiligen Germano nicht zu verderben. **) Denn man findet, daß in den folgenden Jahrhunderten groſſe Streitigkeiten unter den Städten und Geſellſchaften wegen der Wunderwerke und Verdienſte der Heiligen entſtanden, indem eine jede Stadt und Geſellſchaft ihren Heiligen für den gröſten und erhabenſten unter allen gehalten.

*) SVLPITIVS SEVERVS *in vita S. Martini*
**) BOVRSAVLT *Lettres Nouvelles, p.* 397.

Das

Das Sechſte Jahrhundert.

Kurz vorher, ehe das fünfte Jahrhundert zu Ende gieng, entſtund nach dem Tode des römiſchen Biſchoffs Anaſtaſii ein Streit in der römiſchen Kirche. Es ward zwar zugleich nach ſeinem Tode einer, Namens Symmachus, wieder erwählet, der römiſche Patricius, Feſtus, aber, welcher einen Biſchöff wünſchte, der ſich bequemen möchte, das Henoticon des Kayſers Zenonis zu unterſchreiben, wußte die Sache ſolchergeſtalt einzurichten, daß einer, Namens Laurentius, von der andern Parthey erwählt ward. Beyde Biſchöffe wurden demnach an einem Tage ordiniret. Um dieſe Streitigkeit zu heben, vereinigten ſich endlich beyde Partheyen, den gothiſchen König Theodoricum zum Schiedsrichter anzunehmen, ob derſelbe gleich ein Arianer war, woraus man ſieht, in welchem Anſehen dieſer Herr geſtanden. Theodoricus entſchied die Sache ſolchergeſtallt, daß derjenige, welcher zuerſt und durch die meiſten Stimmen erwählt worden, Biſchoff ſeyn ſollte, worauf Symmachus in ſeinem Amte beſtättiget ward. Die Feinde des Symmachus aber wurden dadurch nicht zur Ruhe gebracht; denn ſie beſchuldigten ihn kurz nachher allerhand groben Laſter, und ſchickten falſche Zeugen nach Ravenna, welche ihn bey Theodorico verklagen mußten. Wie hierauf ein Concilium zu Palma verſammlet ward, ſo ſtellte ſich Symmachus mit einer groſſen Menge Volks ein. Weil ihm aber ſeine Feinde auf den Wege angriffen und einige von ſeinem Gefolge erſchlugen, ſo führte man ihn gleich wieder zurücke. Nachdem man die Sache unterſucht, ſo ward Symmachus von dem Concilio freygeſprochen und das Urtheil von 76 Biſchöffen unterſchrieben. Es iſt merkwürdig, daß in den Actis dieſes Concilii folgende Worte gefunden werden: *Romanae ſedis Antiſtes minorum non ſubiacet iudicio*; woraus Bellarminus die Hoheit des römiſchen Stuhls beweiſen wollen. Weil aber das Concilium damals den Symmachus frey ſprach und alſo wirklich deſſen Richter war, ſo ſiehet man, daß es nichts anders, als ein hochtrabender und prächtig klingender Ausdruck iſt. *) Wegen der Gültigkeit dieſes Concilii hat man ſehr geſtritten; und es ſind Schriften für und wider daſſelbe ans Licht geſtellet worden. Ennodius, ein Freund dieſes Concilii, ſchreibt unter andern: Ein jeder, welcher zur päbſtlichen Hoheit gelanget, wird zugleich ein Heiliger, woran doch die Erfahrung ſo oft das Gegentheil bezeuget.

Streit in der römiſchen Kirche.

Währender Zeit lebte die Geiſtlichkeit im Orient unter einer beſtändigen Verfolgung, weil der Kayſer Anaſtaſius, welcher eben ſowohl als ſein

*) LAUNOY, *Epiſt. Part. I.*

Vorfahr das chalcedonenſiſche Concilium verabſcheuete, alle diejenigen drückte, die demſelben beypflichteten, und es endlich auch bey einigen Biſchöffen dahin brachte, daß ſie ſich wider daſſelbe erklärten. In Afrika hatte die Kirche eine Zeitlang Ruhe gehabt, nicht lange darauf aber gienge die Verfolgung von neuen ſo heftig an, daß man bey 220 Biſchöffe zählet, welche damals ins Elend getrieben worden. Theodoricus, der König der Oſtgothen in Italien, verfolgte niemanden der Religion halber, und eben ſo wenig geſchahe dieſes von Alarich, dem Könige der Weſtgothen, in Spanien. Man wußte alſo nirgends von einigen Verfolgungen etwas, als in Afrika und im Orient, wo die Arianer und die ſogenannten Acephali, *) welche das Concilium zu Chalcedon verwurfen, die andern verfolgten, und durch den Kayſer Anaſtaſium unterſtützt wurden, der nur die drey erſten allgemeinen Concilia annahm. Es erhellet daraus, daß dieſer Kayſer den Acephalis beygethan und ein heimlicher Eutychianer geweſen, ob er ſich gleich ſtellte, als wenn er den Eutyches verdammte, und das Henoticon Zenonis von den Biſchöffen unterſchrieben wiſſen wollte. Er brachte auch ſehr viele Biſchöffe auf ſeine Seite, und trieb es endlich ſo weit, daß niemand, als der einzige Patriarch zu Conſtantinopel, Macedonius, übrig blieb, welcher annoch Stand hielte, und ſich dadurch ſehr vielen Verdruß zuzog. Weil aber dieſer Patriarch von den Einwohnern ungemein geliebet ward, ſo gerieth die ganze Stadt in Bewegung, und das Volk ſchrie durch alle Gaſſen, der Kayſer ſey ein Manichäer, und habe ſich der Regierung unwürdig gemacht, wodurch der Kayſer in eine ſolche Furcht gerieth, daß er die Schlospforten verriegeln, und Schiffe in Bereitſchaft halten ließ, um ſich mit der Flucht zu retten. Kaum aber war die Gefahr überſtanden, ſo ließ der Kayſer den Macedonius greifen, und bey nächtlicher Zeit nach Chalcedon bringen. Seine Stelle ward durch einen andern Patriarchen, Namens Timotheus, wieder beſetzt, welcher ſich beſſer nach des Kayſers Willen zu richten wußte. Man kan den Character dieſes Patriarchen aus der Hiſtorie erkennen, welche Theodorus Lector von ihm anführet. Timotheus ſollte einmal einen Aufſeher über das ſtuditiſche Kloſter ordiniren. Wie aber derjenige, welcher ordiniret werden ſollte, zu erkennen gab, daß er ſich die Hände nicht von jemanden würde auflegen laſſen, der das Concilium zu Chalcedon verdammt hätte, ſo wünſchte Timotheus allen denjenigen den Fluch, welche dieſes Concilium verdammten, und verrichtete hierauf die Ordination. Der Kayſer ward, wie er davon benachrichtiget ward, nicht wenig erzürnet,

*) Sie nannten ſich *Acephali*, oder ohne Haupt, weil ſie kein Haupt und keinen Anführer hatten.

zürnet, Timotheus aber leugnete nicht nur die That, welche er vor kurzer Zeit begangen, ſondern verfluchte auch alle diejenigen, die das Concilium zu Chalcedon annehmen würden. *) Wie ſehr man damals das chalcedonenſiſche Concilium im Orient verabſcheuet, erhellet unter andern auch daraus, daß nicht lange nachher zweyhundert Mönche nach Conſtantinopel kamen, welche ſich darüber beklagten und die Aufhebung deſſelben begehrten, weßfalls ſie auch von dem Kayſer ſehr gnädig aufgenommen wurden.

Die Unruhen nahmen alſo immer ſtärker überhand, und es kam im Jahr 514 ſo weit, daß einer, Namens Vitalianus, auf Anſtiften einiger Biſchöffe, einen Aufſtand wider den Kayſer erregte. Ja, wie Anaſtaſius in der Kirche zu Conſtantinopel das ſogenannte Triſagion ſingen ließ, mit dem Zuſatze: Für uns gekreuziget, welches eutychianiſch war, indem Eutyches lehrte, daß die Gottheit gekreuziget worden, und geſtorben, ſo entſtund ein groſſer Auflauf in der Stadt, wobey nicht nur viel Blut vergoſſen ward, ſondern es wurden ſo gar die Bilder des Kayſers Anaſtaſius niedergeriſſen. Dieſes verurſachte, daß der Kayſer ſich verſteckte, und endlich ganz demüthig und ohne Krone vor dem Volke erſchien, und öffentlich bezeugte, daß er den Thron gern verlaſſen wolle. **) Die Einwohner aber wurden durch dieſes Bezeugen des Kayſers dergeſtalt gerührt, und zum Mitleiden bewegt, daß ſie ſich zur Ruhe begaben, und denſelben baten, die Regierung nur wieder anzutreten. So groß indeſſen auch die Zuſagen und Verheiſſungen des Kayſers Anaſtaſius waren, ſo hielt er doch nicht das geringſte von allen. Inzwiſchen machte Vitalianus groſſe Progreſſen. Denn er bemächtigte ſich nicht nur ganz Thracien, ſondern näherte ſich auch mit einem Kriegsheer der Stadt Conſtantinopel, wodurch der Kayſer genöthiget ward, um Frieden zu bitten, und zu verſprechen, daß die vertriebenen Biſchöffe, inſonderheit aber die Patriarchen zu Conſtantinopel und Antiochien, wieder in ihre Würde ſollten eingeſetzt werden. Jedoch dieſes alles geſchahe nur, um die Gefahr von ſich abzuwenden, und Zeit zu gewinnen, weßfalls denn auch die Kirche nicht eher zur Ruhe gelangte, als bis der Kayſer ſtarb, welches im Jahr 518 geſchahe.

Sein Nachfolger in der Regierung war Juſtinus, welcher von einer ſehr geringen Herkunft war, und ſich von einem bloſſen Soldaten bis zu der höchſten Stuffe im Kriegsheer geſchwungen hatte. Dieſer neue Kayſer erklärte ſich gleich für einen Freund und Beſchützer des Concilii zu Chalcedon. Auf ſolche Art ward die römiſche Kirche mit der conſtantinopolitani-

*) THEOD. LECT. Lib. II. *apud* NICEPH. CALIST.
**) EVAGR. *Hiſtor. Lib. III. Cap. vlt.*

Die orientaliſche und occidentaliſche Kirche wird wieder mit einander vereiniget.

taniſchen nach einer Trennung von 34 Jahren wieder vereiniget. Verſchiedene ins Elend getriebene Biſchöffe wurden wieder zurück berufen, diejenigen aber, welche dieſe Biſchöffe ehedem verfolgt, mußten wieder ins Elend wandern, unter denen der Patriarch zu Antiochien, Severus, der vornehmſte war.

Die Kirche gelangte demnach wieder zu ihrer vorigen Ruhe, ob gleich dieſe Ruhe von keiner langen Dauer war, und mehr den Namen eines Stillſtandes, oder der Veränderung einer Scene in die andere, als den Namen eines Friedens verdiente. Denn gleich darauf brachten einige ſcythiſche Mönche eine Redensart auf die Bahn, welche eine groſſe Bewegung verurſachte. Solche beſtund darinn, daß ſie ſagten: Einer von der heiligen Dreyeinigkeit iſt gekreuziget. Verſchiedene von dieſen Leuten kamen im Jahr 519 nach Conſtantinopel, und begehrten, daß dieſe Redensart, als eine Vormauer wider die Lehre des Neſtorius, möchte angenommen werden. Wie aber der Patriarch deßwegen di: Geiſtlichkeit zu Rathe zog, ſo fund man, daß dieſer Ausdruck verdächtig war, und ſich der Ketzerey des Eutyches näherte. Man verwarf demnach dieſe Redensart, als einen neuen und bisher nicht gebräuchlichen Ausdruck, der in den vier allgemeinen Conciliis nicht befindlich ſey. Der Graf Vitalianus nahm ſich dieſer Mönche an, Graf Juſtinianus aber, ein Rival Valentiniani, erklärte ſich wider ſie, und dieſe beyden anſehnlichen Männer bedienten ſich alſo dieſes Wortkrieges, um einander allen nur erſinnlichen Schaden zuzufügen. Wie die Mönche ſahen, daß ſie in Conſtantinopel keinen Beyfall funden, ſo begaben ſie ſich nach Rom, in der Hoffnung, daß man dorten ihre Redensart billigen würde. Wie ſie ſich aber auch hier über ein Jahr vergebens aufgehalten hatten, ſo reiſeten ſie endlich unverrichteter Sachen und ſehr mißvergnügt wieder zurücke. Sie büßten zu eben derſelben Zeit ihren groſſen Beſchützer, den Vitalianus, ein, welcher im Jahr 520 zu Conſtantinopel, und wie man meynt, auf heimliche Veranſtaltung Juſtiniani, ermordet ward.

Der Kayſer Juſtinus ließ es nicht dabey bewenden, daß er die, wegen des Concilii zu Chalcedon entſtandenen Streitigkeiten gedämpfet, ſondern er faßte auch den Entſchluß, die Arianer einzuſchränken, und denſelben ihre Kirchen zu nehmen. Kein Vorſatz aber war ſchwerer auszuführen, als dieſer, weil die arianiſche Lehre durch den ganzen Occident herrſchte. Theodoricus, der Beſchützer der Arianer in Italien, ward darüber ſo erbittert, daß er auf eine gleiche Art mit den italiäniſchen Biſchöffen zu verfahren drohete. Er ſchickte zu dem Ende den römiſchen Biſchoff Johannes mit vier Rathsherrn nach Conſtantinopel, um dorten ſeinen Vorſatz bekannt

kannt zu machen. Dieſes war das erſtemal, daß ein römiſcher Biſchoff in eigner Perſon eine ſolche Verrichtung übernehmen mußte. Er hatte aber doch dabey das Vergnügen, daß er ſeiner Würde gemäß empfangen ward. Denn die ganze Stadt gieng ihm einige Meilen weit entgegen, und führte ihn in Proceßion in Conſtantinopel ein. Er richtete auch die ihm aufgetragene Commißion ſowohl aus, daß der Kayſer Juſtinus ſeinen Befehl wieder einzog, und die Arianer in Ruhe ließ.

Klägliches Ende des Symmachi und Boetii.

Währender Zeit, daß Johannes in Conſtantinopel war, ließ Theodorius zweene Mitglieder des Raths, den Symmachus und Boetius, ins Gefängniß werfen, weil man dieſelben beſchuldiget, daß ſie mit gefährlichen Anſchlägen wider den Theodoricus ſchwanger gegangen, und dem römiſchen Senat das vorige Anſehen wieder geben wollten. Boetius war ein grundgelehrter Mann, und hatte ſich inſonderheit die Logik des Ariſtoteles ſo bekannt gemacht, daß er aus derſelben einige Stücke überſetzet. Man hält ihn auch für einen von den erſten, welcher die Lehrſätze des Ariſtoteles auf die Theologie angewandt, welches nachher allenthalben eingeführt ward. Seine ſchönſte Schrift iſt die bekannte *Conſolatio Philoſophica*, welche wir noch und niemals ohne Bewunderung leſen. Er ward im Jahr 524 hingerichtet, und Symmachus, welches ſein Schwiegervater war, erfuhr in dem folgenden Jahre ein gleiches Schickſal. Dieſes iſt übrigens die einzige Grauſamkeit, welche Theodoricus ausgeübet, wo man nicht auch das harte Verfahren dahin rechnen will, womit er den römiſchen Patriarchen Johannes begegnete. Denn weil er auf denſelben einen Verdacht wegen ſeiner Aufführung in Conſtantinopel geworfen hatte, ſo ließ er ihn gleich nach ſeiner Zurückkunft gefangen ſetzen, in welchem Zuſtande er auch im Jahr 526 mit Tode abgieng. Theodoricus ſelbſt ſtarb in dieſem 526. Jahre, nachdem er 33 Jahre regiert hatte. Seine Kranckheit ſoll dem gemeinen Vorgeben nach von einem Geſichte ihren Urſprung genommen haben, da ihm das Haupt des hingerichteten Symmachi beſtändig vor Augen geſchwebet, und wie man ſagt, ſo ſoll er auch die an dem Symmacho und Boetio vollzogene Execution kurz vor ſeinem Ende mit vielen Thränen bedauret haben. Dieſer Regent war ein ſo groſſer Freund der Gerechtigkeit, und ſo unpartheyiſch, daß die Anhänger des nicäniſchen Glaubensbekenntniſſes ſich oft ſeinem Urtheil unterworfen, ob er gleich ein Arianer war. Man erzehlt unter andern, daß ein rechtgläubiger Prieſter bey ihm in Ungnaden gefallen, weil er, um ſeine Gunſt zu gewinnen, die Lehre des Arius angenommen. Seine Geiſtlichen ſuchten ihn zwar oft zu bereden, die Juden zu verfolgen, ſie konnten es aber niemals dahin bringen. Denn er folgte ſtets den Regeln, welche ihm ſein Secretär, Caßiodorus, einge-

Tod und Character Theodorici.

prägt, daß man niemals das Gewiſſen eines andern zwingen müſſe, indem aller Zwang in Religionsſachen eine offenbare Gewalt ſey. Daher ſtrafte er auch den römiſchen Senat, weil derſelbe dem Pöbel erlaubt hatte, eine jüdiſche Synagoge anzuzünden. Ihm folgte Almarich, ſeiner Schweſter Sohn, in der Regierung.

In dem Jahre vorher trug ſich im Orient ein groſſes Unglück zu, indem die prächtige Hauptſtadt Antiochien durch ein Erdbeben ganz zu Grunde gerichtet ward. Unter den Ruinen der Stadt ward nebſt andern auch der Patriarch Euphraſius begraben, deſſen Stelle der bekannte Ephraim Syrus wieder erhielte. Der Kayſer Juſtinus ſuchte dieſer herrlichen Stadt unverzüglich wieder aufzuhelfen, und ſchickte zu dem Ende groſſe Geldſummen dahin. Er ſtarb aber kurz darauf im Jahr 527, und hatte den bereits oben angeführten Grafen Juſtinianum zum Nachfolger. Dieſer Juſtianus iſt einer von den berühmteſten Kayſern in der Hiſtorie, weil er nicht nur durch ſeine ſiegreiche Waffen den gothiſchen und vandaliſchen Reichen ein Ende gemacht, und Italien und Afrika wieder mit dem Kayſerthum vereiniget, ſondern auch das römiſche Recht in die Ordnung und Geſtalt gebracht, worinn ſich ſolches noch heutiges Tages befindet, und faſt in allen europäiſchen Reichen und Ländern gebraucht wird. Er war 45 Jahr alt, wie er zur Regierung gelangte, und herrſchte 39 Jahre. Er war ein Herr von groſſen Leibes- und Gemüthsgaben. Seine Leibesgeſtalt und Kleidung iſt in einer Kirche zu Ravenna abgebildet, und bis auf unſre Zeiten erhalten worden. Das Bild ſoll noch bey ſeinen Lebzeiten verfertiget ſeyn. Von ſeinen Gemüthsgaben, wie auch von ſeiner Lebensart hat Procopius viele beſondere Nachrichten mitgetheilt. So bald er zur Regierung gelangte, legte er durch ein Glaubensbekenntniß an den Tag, daß er geſonnen ſey, in die Fußſtapfen ſeines Anteceſſors, des Kayſers Juſtinus, zu treten.

Kayſer Juſtinianus.

Zu dieſen Zeiten lebte der bekannte Benedictus, der Vater und Stifter des noch blühenden groſſen Mönchordens. Derſelbe ſonderte ſich gleich in ſeiner Jugend von der Geſellſchaft anderer Menſchen ab, und lebte drey Jahre in einer Höhle ganz alleine. Er war nur mit einem Felle bedeckt, und ſahe ſo heßlich aus, daß die Hirten, welche ihn durch die Büſche gehen ſahen, ihn für ein wildes Thier hielten. Wie er einmal, da er ein Weibsbild geſehen, eine unordentliche Regung bey ſich empfunden, ſo ſoll er ſich ganz nackend unter Dornen und Diſteln geworfen, und ſich ſo lange darinn herumgewälzt haben, bis er ganz blutig geweſen. Dergleichen Aufzüge brachten ihm das Anſehen eines groſſen Heiligen und ſo viele Schüler zuwege, daß er ſich im Stande ſahe, ein Kloſter zu bauen. Er ſtiftete alſo im Jahr 529 das berühmte Kloſter in Italien, und faßte die Regeln des bekannten Ordens

Hiſtorie des heiligen Benedicti.

der

der Benedictiner ab, die annoch heilig beobachtet werden, und aus welchen man abnehmen kann, wie der Gottesdienſt zu den damaligen Zeiten verrichtet worden. Einer von ſeinen Schülern und Nachfolgern war der bekannte Columbanus, welcher dieſe Regeln an verſchiedenen Orten einführte, und bisweilen an den Dingen künſtelte, die von ſeinem Meiſter angeordnet worden. Wie ſtreng dieſer Mann geweſen, ſolches erhellet aus verſchiedenen von ihm verfügten Anſtalten, welche weit eher Schulknaben, als alten Männern ſcheinen gemäß zu ſeyn. Sein Pönitentiale verordnet unter andern, daß diejenigen ſechs Schläge mit einer Peitſche haben ſollen, welche vergeſſen, den Tiſchgebetern das Amen hinzuzuſetzen. Eine gleiche Strafe wird denen gedrohet, welche bey dem Anfange eines Liedes huſten, oder den Kelch mit ihren Zähnen berühren, u. d. m. welches alles viel eher ein Gelächter, als ein andächtiges Betragen zu erwecken fähig iſt. Columbanus war übrigens ein Irrländer von Geburt. Die heroiſche That, welche er, nach dem Bericht des Aimonius, verrichtet, da er an dem franzöſiſchen Hofe war, iſt dem Character eines Heiligen nicht ſonderlich gemäß. Denn wie Theodoricus ihm einige milde Gaben ſchickte, ſo ſagte er, daß er nimmermehr ein Geſchenk von der Hand eines Ungläubigen annehmen würde. Hierauf ſchlug er alle Gefäſſe in Stücken, daß Wein, Erbſen und alle andre Sachen auf die Erde fielen und zerſtreuet wurden. *) Dieſer ſeltſame Eifer war einem ſo groſſen Heiligen höchſt unanſtändig, weil dieſe Gaben, wenn er ſie gleich ſelbſt nicht brauchen wollen, doch andern hätten nützlich ſeyn können.

Orden der Benedictiner.

Columbanus.

Der Kayſer Juſtinianus gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, das Chriſtenthum fortzupflanzen, und die Heyden zu bekehren. Im Anfange ſeiner Regierung richtete er mit den Herulern, welches Heyden waren, ein Bündniß auf, **) und beredete dieſelben nicht nur, ſich taufen zu laſſen, ſondern war auch ſelbſt bey der Taufe ihres Königes, Graitis, zugegen. Weil man aber gar zu ſehr mit ihrer Bekehrung geeilet hatte, ſo war es im Anfange mit ihrem Chriſtenthum nur ſchlecht beſchaffen. ***) Gordas, der Hunnen König, gieng zu eben derſelben Zeit mit dem Kayſer ein Bündniß ein und nahm den chriſtlichen Glauben an, und ließ ſich taufen. Aber dieſes koſtete ihm ſein Leben: Denn er ward von ſeinem eignen Volke, welches annoch dem Heydenthum ergeben war, hingerichtet. So eifrig ſich aber der Kayſer erwies, die Heyden zu bekehren; eben ſo eifrig war er auch in der Verfolgung der Ketzer, welches man damals für die gröſte Tugend und für das

*) AIMONIUS *Hiſt. Franc.* Lib. III. Cap. 95.

**) EVAGR. Lib. IV. Cap. 20.

***) PROCOP. *Bell. Goth.* Lib. II. Cap. 14.

das rechte Kennzeichen eines wahren Chriſten hielte. Vernünftige Leute aber, welche die Sache mit andern Augen anſahen, erkannten leicht, daß weder das eine noch das andre dem guten Kayſer zum Ruhm gereichte. Denn der Eifer, mit welchem er die Bekehrung der Heyden zu befördern ſuchte, zielte allein dahin, um ſich durch daß mit ihnen eingegangene Bündniß zu verſtärken; und ihr ganzes Chriſtenthum beſtund lediglich in der Taufe, ohne zu wiſſen, warum ſie getauft worden. Procopius hat deßfalls hiebey angemerkt, daß der Eifer, welchen der Kayſer, in Abſicht auf die Bekehrung der Ketzer, blicken laſſen, mit weltlichen Abſichten vermengt geweſen, indem er aus der Confiſcation ihrer Mittel einen Vortheil zu ziehen geſucht. *) Er richtete auch nichts anders dadurch aus, als daß er Unruhe und Aufruhr erweckte, und viele ſo weit trieb, daß ſie ſich aus Verzweiflung ſelbſt das Leben nahmen.

Aufruhr der Samaritaner.

Die Samaritaner wurden wie andre Ketzer angeſehen, weßfalls ſie im Jahr 530 einen Aufſtand erregten, und nicht nur allenthalben Kirchen und ganze Dörfer anzündeten, ſondern auch alle Chriſten ermordeten, die ihnen in die Hände fielen. Sie bemächtigten ſich gleichfalls der Stadt Samaria, und krönten, nachdem ſie vorher den Biſchoff und die Geiſtlichkeit der ganzen Stadt hingerichtet hatten, einen, Namens Julianus, zum Kayſer. Dadurch ward Juſtinianus gezwungen, ein Kriegsheer gegen ſie anrücken zu laſſen, worauf es zu einem blutigen Treffen kam, in welchem ſehr viele Samaritaner nebſt ihrem Kayſer das Leben einbüßten. Die meiſten unter ihnen bequemten ſich zwar nachher, das Chriſtenthum anzunehmen, ob ſie gleich in ihrem Herzen nichts weniger als Chriſten waren. Den übrigen aber ward verboten, die Synagogen zu beſuchen, und ein Amt zu verwalten.

Die alexandriniſche Kirche war damals in eine groſſe Verwirrung gerathen. Die Eutychianer herrſchten daſelbſt, und hatten ſich vor nicht gar langer Zeit in zwo Secten getheilt, wozu folgende Begebenheit Anlaß gab: Wie Severus, der falſche Patriarch, von Antiochien nach Alexandrien geflüchtet war, ſo ward er von einem Mönch gefragt, ob der Leib Chriſti corruptibel oder incorruptibel geweſen? Severus antwortete: Die Väter hätten dafür gehalten, daß er corruptibel geweſen, weil man ſonſt Chriſti Tod und Leiden nicht beweiſen könnte. Ein eifriger Eutychianer aber, Namens Julianus, ſuchte dieſe Meynung unverzüglich zu beſtreiten, und behauptete, daß man dadurch der Lehre von den beyden Naturen in Chriſto den Weg bahnte, welche doch von allen Eutychianern verworfen worden. Severus und Julianus ſchrieben hierauf wider einander, und

*) PROCOP. *Anecd.*

und die Einwohner in Alexandrien theilten ſich in zwo Secten. Die Anhänger des Severi wurden Corrupticolae, oder ſolche genannt, welche einen Leib verehren, der verweſen kann. Die Nachfolger Juliani aber nannte man Phantaſiaſten, oder ſolche, welche glaubten, daß der Leib Chriſti bloß in der Phantaſie oder Einbildung beſtehe.

Dieſer Streit verurſachte eine groſſe Bewegung nach dem Tode des alexandriniſchen Biſchoffs Theodoſii. Die Corrupticolae erwählten einen, Namens Theodoſius, die Phantaſten aber einen gewiſſen Gajenum zum Biſchoff. Beyde Partheyen ſchlugen ſich tapfer mit einander herum. Die Kayſerin Theodora ſchickte zwar den bekannten Narſes nach Aegypten, welcher Theodoſium in den Beſitz des biſchöfflichen Amts einſetzte, und Gajenum ins Elend trieb. Die andre Parthey aber gerieth deßwegen in einen Scharmützel mit den Soldaten, und warf groſſe Steine von den Häuſern herab, worüber viele das Leben einbüßten. Dieſes verurſachte, daß Theodoſius, welcher in Alexandrien nicht ſicher zu ſeyn glaubte, nach Conſtantinopel flüchtete, und auch nicht wieder zurück kam. Der Kayſer Juſtinianus ſtellte hierauf eine Conferenz zu Conſtantinopel an, um die Gemüther wieder mit einander zu vereinigen; aber dieſelbe endigte ſich auf eben dieſelbe Art, wie alle andere Conferenzen, indem ein jeder bey ſeiner Meynung blieb. Der berühmte Fulgentius, welcher zu den damaligen Zeiten ein Orakel war, erwählte bey dieſer Streitigkeit die Mittelſtraſſe, und ſagte: **Der Leib Chriſti ſey auf gewiſſe Art corruptibel geweſen, weil derſelbe Hunger, Durſt und andere Unbequemlichkeiten ausgeſtanden, nach dem Tode aber ſey dieſer Leib keiner Verweſung unterworfen geweſen.** Dieſer Fulgentius ſtarb im Jahr 533. Sein Schüler Ferrandus hat ſein Leben beſchrieben, und ſolches dem Felicianus, ſeinem Nachfolger im Amte, zugeeignet.

Zu eben derſelben Zeit lebte auch der berühmte *Dionyſius Exiguus*, welcher ſich, ob er gleich ein ſcythiſcher Mönch war, doch einen groſſen Ruhm erworben hatte, weil er theils ſehr tugendhaft, theils auch recht gründlich gelehrt war, und die lateiniſche und griechiſche Sprache vollkommen inne hatte. Er trug die Decreta der römiſchen Biſchöffe von Sericio an bis auf Anaſtaſium den andern, nebſt den afrikaniſchen Canonibus zuſammen, und überſetzte einige Bücher aus dem griechiſchen ins lateiniſche. Am berühmteſten aber iſt er dadurch geworden, daß er, da man ſich vorher, theils mit Olympiadibus, theils mit Rechnungen ab Vrbe condita, u. ſ. w. behelffen mußte, zuerſt angefangen, die Jahre von der Geburt Chriſti an zu zählen, um die Chronologie ganz chriſtlich zu machen. Er hat hierbey vorausgeſetzet, daß Chriſtus im vierten Jahre der

Dionyſius Exiguus.

Zählt die Jahre nach Chriſti Geburt.

194 Olympiadis und im 43 Jahr der Regierung des Kayſers Auguſti gebohren worden. Ob nun gleich Calviſius, Scaliger und andre von den beſten Chronologis angemerkt, daß dieſe Rechnung Dionyſii von der Geburt Chriſti um zwey volle Jahre irre gehe, ſo iſt ſie doch von ſelbiger Zeit an bis itzt jederzeit mit Beyſtimmung der ganzen Chriſtenheit angenommen und beybehalten worden. Dieſe Rechnungsart iſt unter dem Namen Aera Dionyſiana bekannt. Dionyſius hat auch ein Cyclum Paſchalem, oder eine Oſterfeſttagsrechnung, ausgeſonnen, welche 725 anfängt. Endlich ſtarb dieſer berühmte Mann im Jahr 540, und wird insonderheit von dem Caßiodoro ſehr gerühmt, der viele Jahre ſehr vertraut mit ihm umgegangen. Aus der Vorrede, welche er dem Briefe des Procli vorgeſetzt, ſiehet man, daß er mit den andern ſcythiſchen Mönchen einerley Meynung geweſen, welche ſich der Redensart bedienten. Einer aus der Dreyeinigkeit hat gelitten. Ueber dieſen Ausdruck ward damals ſehr heftig geſtritten, und kurz nachher kamen noch zwo Fragen hinzu, welche zu einem eben ſo bittern Streite Anlaß geben, nemlich, ob die Jungfrau Maria eigentlich die Mutter Chriſti könne genannt werden, und ob Chriſtus allein, und ſolchergeſtalt am Fleiſche gelitten, daß ſeine Gottheit nicht das geringſte Leiden empfunden? Dieſe drey Fragen machten dem Juſtinian zu den damaligen Zeiten genug zu ſchaffen. Wie unermüdet aber auch ſonſt dieſer Kayſer in Staats- und andern Sachen geweſen, ſolches ſiehet man aus der groſſen Reformation, welche er in dem römiſchen Recht und in den bürgerlichen Geſetzen vornahm. Dieſer letzte Umſtand iſt ſo merkwürdig, daß er beſonders verdient erörtert zu werden.

Ius Iuſtinianeum.

Wie der Kayſer Juſtinianus merkte, daß die römiſchen Geſetze und Verordnungen dergeſtalt angewachſen waren, daß man dadurch in Confuſion und Verwirrung gerieth, ſo faßte er in dem zweyten Jahr ſeiner Regierung, nemlich 528, den Entſchluß, das nützlichſte zuſammen zu ſammlen und zu behalten, das andre aber als überflüßig zu verwerfen. Der Kayſer Theodoſius der jüngere hatte zwar dergleichen ſchon zu ſeinen Zeiten vorgenommen, und durch acht Männer *) alle Conſtitutiones der chriſtlichen Kayſer in ein Buch zuſammen tragen laſſen, welches Buch Codex Theodoſianus genannt ward. **) Hierbey aber blieb es, und es ward

*) Ihre Namen werden in der *Novella de Theodoſiani Codicis autoritate* angezeigt.

**) Dieſer Codex Theodoſianus enthält die Conſtitutiones XVI Kayſer von Conſtantino M. an, bis auf Theodoſium Iuniorem und Valentiniarum III. und iſt daher von den Collectoribus auch in XVI Bücher abgetheilt worden.

ward weiter nichts vorgenommen, bis dieſe groſſe Reformation unter dem Juſtiniano vor ſich gieng, worauf man ſieben Jahre wandte. Zuerſt kam der Codex Juſtinianeus zum Vorſchein, welcher aus dem Codice Gregoriano, Hermageniano und Theodoſiano zuſammen geſetzt war, und von zehn Gelehrten, über welche Tribanianus das Präſidium führte, im Jahr 529 zu ſtande kam. Hierauf traten im Jahr 533 die ſogenanten Digeſta oder Pandecten in 50 Büchern ans Licht, worinn die XVII Compilatores, deren Haupt abermal Tribonianus war, unendlich viele Excerpta aus den Schriften der alten Juriſten geſammlet haben. Ehe aber noch die Publication der Pandecten erfolgte, ließ der Kayſer, durch den Tribonian, wie auch durch die beyden Profeſſores Juris, Dorotheum und Theophilum einen kurzen Begriff zum Beſten der Jugend daraus ziehen, damit ſolche nicht gleich bey dem Anfange ihres Studirens über eine ſolche Menge von Geſetzen ſchwierig werden möchte. Dieſer kurze Auszug, welcher auch im Jahr 533 erſchien, begreift 4 Bücher, und iſt unter dem Namen der Inſtitutionen bekannt. Endlich folgen die ſo genannten Novellen, worinn allerhand Verordnungen befindlich ſind, wodurch die vorigen Geſetze theils erläutert, theils vollſtändiger gemacht, theils auch gar abgeſchaft worden. Dieſe Bücher und Geſetze werden noch heutiges Tages bey den meiſten europäiſchen Nationen in den Schulen erkläret und in Gerichten angeführet. Von den Schickſalen dieſes juſtinianeiſchen Rechts ſowohl im Orient als Occident will ich zu ſeiner Zeit reden.

Der groſſe Ruhm, welchen ſich Juſtinianus durch die Reformation der römiſchen Geſetze erworben, ward nicht wenig durch die glücklicken Kriegsunternehmungen vermehret, wodurch er zwey groſſe Reiche, nemlich das vandaliſche in Afrika, und das oſtgothiſche in Italien zerſtörte, und dadurch das ſehr geſunkene Anſehen des römiſchen Kayſerthums ziemlichermaſſen wieder in die Höhe brachte.

Der afrikaniſche Zug war der erſte, und mit demſelben hatte es folgende Bewandniß. Die Unterdrückung der afrikaniſchen Kirchen unter den vandaliſchen Königen hatte die griechiſchen Kayſer bereits zu verſchiedenenmalen in einen ſolchen Zorn geſetzt, daß ſie deßfalls einen Krieg anzufangen willens geweſen. Dieſes aber geſchahe doch nicht eher, als zu den Zeiten des Kayſers Juſtiniani. Denn derſelbe ſchickte im Jahr 533, im ſiebenden Jahre ſeiner Regierung, unter der Anführung Beliſaru, eine Flotte von 500 Schiffen nach Afrika, welche ſich faſt auf einmal des ganzen Landes bemächtigte, den vandaliſchen König, Gilimer, ſelbſt gefangen nahm, und dem vandaliſchen Reiche ein Ende machte, nachdem es

Juſtinianus zerſtört das vandaliſche Reich in Afrika.

108 Jahre geſtanden hatte. Wie Gilimer im Triumph durch Conſtantinopel geführt ward, und der Kayſer in ſeiner größten Pracht auf einem Thron erblickte, ſo ſoll er ausgerufen haben: *Vanitas Vanitatum, & omnia Vanitas.* *) Der Kayſer ſchenkte ihm indeſſen doch das Leben, und räumte ihm einige Landgüter in Galatien ein. Unter den Koſtbarkeiten, welche bey dieſem Triumph öffentlich Schau getragen wurden, waren auch die heiligen Gefäſſe befindlich, welche Titus ehedem in den Tempel zu Jeruſalem erobert, und nach Rom bringen laſſen, die aber von Genſerich bey der Eroberung Roms nach Carthago geſchaft worden. Wie ein Jude dieſe Gefäſſe erblickte, ſo ſchrie er: **Ein ſolches Heiligthum gehöret nicht in das Schloß des Kayſers, ſondern an den Ort, dem der König Salomon ein ſolches zuerſt gewidmet hat.** Der Kayſer ward dadurch ſo gerührt, daß er die Gefäſſe nach Jeruſalem bringen ließ. Auf ſolche Art ward Afrika wieder mit den römiſchen Monarchien vereiniget, und das nicäniſche Glaubensbekenntniß, welches die arianiſchen Könige unterdrückt hatten, gelangte wieder zu ſeinem vorigen Anſehen.

Wie auch das oſtgothiſche Reich in Italien.

Dieſer Sieg munterte den Kayſer auf, einen Verſuch zu wagen, ob es nicht möglich ſeyn dürfte, auch das oſtgothiſche Reich in Italien unter den Fuß zu bringen, und ſich des tapfern Beliſarii zu dem Ende zu bedienen. Beliſarius bemächtigte ſich alſo zuförderſt im Jahr 535 Siciliens, und wie er in dem folgenden Jahre mit ſeinem Kriegsheer in Italien ankam, ſo belagerte er Neapolis. Inzwiſchen hatten die Gothen ihren König Theodatum umgebracht, und an deſſen Stelle einen andern, Namens Vitiges, wieder auf den Thron geſetzt, welchen aber Beliſarius einige Jahre nachher zu Ravenna gefangen nahm, und mit ſeiner ganzen Familie nach Rom bringen ließ. Indeſſen ward dem gothiſchen Reiche doch durch dieſen Zug gegenwärtig nicht völlig das Garaus gemacht, ſondern ſolches geſchahe erſtlich durch den andern kayſerlichen General Narſes. Wie der König der Gothen ſich gleich bey dem Anfange dieſes Krieges ziemlich in die Enge getrieben ſahe, ſo mußte der römiſche Patriarch Agapetus als Abgeſandter nach Conſtantinopel gehen, um den Frieden wieder herzuſtellen. Dieſer Agapetus ward im Anfange ſehr freundlich, und mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen. Nachher aber drohete man, ihn ins Elend zu jagen, weil er mit den Patriarchen zu Conſtantinopel, dem Anthimio, nichts zu thun haben wollte, weil er denſelben wegen einer Ketzerey in Verdacht hielte. Agapetus aber ließ ſich dadurch nicht im geringſten ſchrecken, ſondern ſagte: **Ich habe gedacht, zu einem chriſtlichen Regenten zu kommen, und ich finde einen Diocletianum.** Endlich ließ

*) PROCOP. *Bell. Vand.* Lib. II.

ließ der Kayſer doch den Anthimius abſetzen, und übergab dieſes Amt einem andern Patriarchen, in deſſen Orthodoxie man keinen Zweifel zu ſetzen Urſache hatte.

Agapetus ſtarb gleich darauf, und einer, Namens Sylverius, erhielte ſeine Stelle wieder. Weil aber die Kayſerin Theodora, welche ſich ſowol in Staats- als Kirchenſachen mengte, heimlich alle Mühe anwandte, das Concilium zu Chalcedon verwerflich zu machen, ſo ließ ſie einen römiſchen Diaconum, Namens Vigilium, welcher ſich damals in Conſtantinopel aufhielte, zu ſich kommen, und verſprach demſelben, durch Hülfe des Beliſarii, welcher ihr ganz ergeben war, zum römiſchen Bißthum zu verhelfen, wenn er das chalcedonenſiſche Concilium abſchaffen, und mit dem Anthimius ein gutes Vernehmen unterhalten wollte. Vigilius ließ ſich dieſes gefallen, und begab ſich unverzüglich nach Rom, wo er gleich mit dem Beliſario überlegte, wie man dem Sylverius am füglichſten einen Proceß machen, und ihn beſchuldigen könnte, daß er mit den Gothen einen verbotenen Briefwechſel unterhalten, um ihnen Rom zu überliefern. *) Zu dem Ende ſchmiedete man falſche Briefe, um dieſe Beſchuldigung glaublich zu machen. Wie Sylverius ſahe, daß man ihn verfolgte, ſo flohe er in eine Kirche. Man lockte ihn aber mit Liſt wieder heraus, und brachte ihn auf das Schloß. Hierauf ward die Geiſtlichkeit zuſammen berufen, und man wußte alles auf eine ſolche Art einzurichten, daß Vigilius zum Patriarchen erwählt, und Sylverius ins Elend getrieben ward. Vigilius wird auf eine gewaltſame Art Biſchoff zu Rom.

Dieſes alles geſchahe, ohne daß der Kayſer Juſtinianus das geringſte davon wußte, und es war dieſes nicht das erſte und letztemal, daß die Kayſerin die wichtigſten Dinge ins Werk ſetzte, ohne ihren Gemahl im geringſten deßwegen zu fragen. Wenn man alſo das Regiment des Kayſers unpartheyiſch erwegt, ſo ſieht man, daß dieſer Herr mehr den Namen eines glücklichen, als eines groſſen Regenten verdiene. Denn er that nichts, als was die Kayſerin für gut hielte; ſie aber that im Gegentheil alles, was ſie wollte, und daher bekümmerten ſich die Miniſter und Generals ſehr wenig um den Kayſer, ſondern ſuchten nur ihre Gunſt zu erhalten. Wie aber nachher bey dem Kayſer klagbar angebracht ward, daß man dem Sylverius offenbar zu nahe getreten, ſo befohl er doch, daß man die Sache von neuen unterſuchen, und Sylverium, wenn er unſchuldig befunden würde, wieder in ſein Amt einſetzen ſollte. Kaum aber war Sylverius zu Rom angelangt, um ſich zu verantworten, ſo ward er von Beliſario dem Vigilio überliefert, welcher ihn nach Palmaria ſchickte, und daſelbſt Hungers ſterben ließ. Und weil man nachher nichts weiter davon Gewalt der Kayſerin Theodora.

*) PROCOP. *Bell. Goth.* Lib. I. Cap. 25.

höret, ſo iſt es glaublich, daß ſich der Kayſer mit leeren Entſchuldigungen abſpeiſen laſſen.

Vigilius iſt ein heimlicher Eutychianer.

Wie Vigilius ſich ſolchergeſtalt in ſeinem Amte befeſtiget hatte, ſo hielt er ſein Wort, und fertigte an die eutychianiſchen Biſchöffe beſondere Schreiben ab, worinn er die Lehre von den beyden Naturen in Chriſto verwarf. Er bat dieſelben aber auch zugleich, dieſe Sache heimlich zu halten, weil er annoch den alten Glauben bekennen müßte, um ſich in Rom und bey dem Kayſer ſelbſt nicht verhaßt zu machen, welcher der Lehre des Eutyches gleichfalls zuwider war. Daher bezeugte er auch in dem Briefe, welchen er an den Kayſer abgehen ließ, daß er eben denſelben Glauben bekenne, welchen ſeine Vorfahren, die römiſchen Biſchöffe, bekannt hätten. Man ſieht übrigens hieraus, daß der Eutychianiſmus damals noch in ſeiner völligen Stärke geweſen, ob gleich die Eutychianer ſich faſt täglich in neue Secten theilten. Denn weil einige unter ihnen die Frage aufwurfen, weil Chriſtus ſelbſt ſage, daß der jüngſte Tag allen und jeden, und auch GOttes Sohn verborgen ſey, ob er denſelben als Menſch nicht gewußt habe? ſo beantworteten einige dieſe Frage mit ja, andre aber mit nein.

Agnoeten.

Die letzten wurden mit einem beſondern Namen Agnoeten, von dem griechiſchen Worte ἀγνοεῖν genannt, welches ſo viel bedeutet, als unwiſſend ſeyn. Zu eben derſelben Zeit behaupteten auch einige, weil in der heiligen Dreyeinigkeit drey Perſonen wären, ſo müßten darinn auch drey Naturen ſeyn. Der Urheber dieſer Meynung war Johannes, mit dem Zunamen Philoponos, deſſen Anhänger deßwegen Thriteiten, oder ſolche genannt wurden, welche drey Götter glaubten. Aus allen dieſen Umſtänden erhellet aufs deutlichſte, in welchem elenden Zuſtande das Chriſtenthum ſich damals befunden, und daß der Glaube faſt allein in unnützen Speculationen beſtanden, wodurch die Chriſten aus einem thörichten Streit in den andern verfielen, und die Hauptpuncten des Chriſtenthums an die Seite ſetzten, um allerhand unnütze Fragen zu entſcheiden.

Streitigkeit wegen der drey Capitel.

Die wichtigſte Religionsſtreitigkeit, welche zu den Zeiten des Kayſers Juſtiniani vorfiel, und zu einem allgemeinen Concilio Anlaß gab, betraf die alſo genannten *Tria Capitula*. Ich habe bereits oben angeführt, daß die drey Männer, Theodorus, Mopsveſtanus, Theodoretus und Iba Edeſſenſis auf dem Concilio zu Chalcedon beſchuldiget worden, als wenn ſie der Lehre des Neſtorii zugethan wären, von welcher Beſchuldigung man ſie aber auf dieſem Concilio freygeſprochen. Dieſes gab den Eutychianern und den ſo genannten Acephaliern Gelegenheit, beregtes Concilium anzuſchwärtzen, weil es ſolche Männer angenommen und freygeſprochen, deren Schriften nicht viel beſſer wären, als die Schriften des Neſtorius.

rius. Die Schriften dieſer drey Männer wurden insgemein in drey Capitel genannt, worüber ſowohl vor als nach dem Concilio zu Chalcedon heftig geſtritten worden. Damals ſtund eben der Biſchoff von Cappadocien, Theodorus, bey dem Kayſer Juſtiniano in beſondern Gnaden, und weil derſelbe der Secte der Acephalier eifrig beygethan war, und das Concilium zu Chalcedon haßte, ſo ſuchte er das Anſehen deſſelben auf eine unvermerkte Art zu ſchwächen, weil er nicht offenbar zu Werke gehen durfte, indem der Kayſer ſelbſt dieſes Concilium in ſeinen Schutz genommen hatte. Er wandte ſich daher nebſt andern von ſeinen Anhängern, welche alle heimliche Acephalier waren, an den Kayſer, und ſagte, da er ſich auf den Schutz der Kayſerin Theodora verlaſſen konnte: *Es iſt unnütz, daß du o Kayſer, die Acephalier durch Schriften und Verordnungen wieder mit der Kirche zu vereinigen ſucheſt. Es iſt ein weit kürzerer und bequemerer Weg vorhanden. Das einzige, welches ihnen bey dem Concilio zu Chalcedon anſtößig iſt, beſteht darinnen, daß dieſes Concilium den Theodorum, Ibam und Theodoretum angenommen. Wenn man dieſe Männer mit ihren Schriften verdammet, ſo wird der ganze Streit auf einmal aufhören, und ein jeder wird ſich willig finden laſſen, dem Concilio zu Chalcedon beyzutreten.*

Der Kayſer, welcher nicht wußte, daß hierunter etwas anders verborgen war, ſahe dieſe Vorſtellung als einen treuen und wohlgemeynten Rath an, und verſprach, demſelben nachzukommen: Sie baten ihn daher, daß er unverzüglich eine Schrift ans Licht ſtellen und darinn die tria Capitula, nemlich die Schriften Theodori, den Brief des Ibas und das Buch Theodoreti gegen die zwölf Artikel Cyrilli verdammen möchte Denn dadurch würden eigentlich dieſe tria Capitula verſtanden. Der Kayſer, oder vielmehr Theodorus von Cappadocien, faßte hierauf in des Kayſers Namen eine Schrift ab, worinnen ein Glaubensbekenntniß enthalten war, welches die tria Capitula, nebſt der Lehre des Origenes verdammte. Dieſer Entwurf ward allen Biſchöffen zur Unterſchrift vorgelegt. Mennos, der Patriarch zu Conſtantinopel, wegerte ſich zwar im Anfange, unter den Vorwand, daß er dasjenige nicht verdammen könnte, was das Concilium zu Chalcedon gebilliget hätte, er ließ ſich aber endlich doch dazu bereden. Sehr viele andere Biſchöffe aber, welche ſich wegerten, dem kayſerlichen Befehl wegen der Unterſchrift eine Gnüge zu leiſten, wurden ihrer Aemter entſetzt und ins Elend getrieben. Die übrigen, welche ſich dazu bequemten, und deren Anzahl die größte war, wurden reichlich belohnet.

Die tria Capitula werden verdammt.

So war der Zuſtand der griechiſchen Kirchen beſchaffen. In der lateiniſchen Kirche aber ſetzten ſich die meiſten dagegen, weil ſie es für eine Erfindung der Acephalier hielten, um das Concilium zu Chalcedon zu ſchwächen, in welchem Urtheil ſie auch nicht irreten.

Wie ſich der Patriarch zu Rom, Vigilius, hierbey aufgeführet.

Der Hof glaubte, daß es nicht viel Mühe koſten würde, den römiſchen Patriarchen Vigilium zu gewinnen; man ließ denſelben deßwegen nach Conſtantinopel kommen, wo er auch im Jahr 547 anlangte, und mit groſſen Ehrenbezeugungen von dem Kayſer empfangen ward. Im Anfange aber wollte er ſich durchaus nicht bequemen, und wegerte ſich nicht nur mit der äuſſerſten Standhaftigkeit, mit dem Patriarchen von Conſtantinopel das geringſte zu ſchaffen zu haben, ſondern er unterſtund ſich auch ſo gar, in einer öffentlichen Schrift die Kayſerin Theodora zu verdammen. Man drückte ihn aber doch ſo lange, bis er ſich dem Willen des Kayſers gemäß bezeugte, und das bekannte Judicatum ausfertigte, wodurch er die tria Capitula, jedoch ohne Nachtheil des Chalcedonenſiſchen Concilii verdammte. Dieſes Judicatum aber gefiel beyden Partheyen nicht. Die Acephalier tadelten die Reſervation, welche er in Abſicht auf das Concilium zu Chalcedon einflieſſen laſſen. Die andern aber, deren Anzahl die gröſte war, bezeugten inſonderheit darüber ihren Unwillen, daß er ſich verführen laſſen, die tria Capitula zu verdammen, und einige giengen gar ſo weit, daß ſie in den folgenden Jahre öffentlich wider ſein Judicatum proteſtirten. Inſonderheit machte der afrikaniſche Biſchoff, Facundus, eine weitläuftige und in 12 Bücher getheilte Schrift dagegen bekannt.

Seine Schrift, genannt Judicatum.

Wie Vigilius ſahe, was für eine ſchlechte Würkung ſein Judicatum gehabt, und daß beyde Partheyen ſich daran geärgert, ſo bat er den Kayſer, ihm ſeine Schrift wieder zurück zu geben, und die Streitigkeiten ſo lange auszuſetzen, bis ſolche auf einer ordentlichen Zuſammenkunft könnten unterſucht werden. Kaum aber hatte man ihm die Schrift wieder zugeſtellet, ſo merkte man gleich, in welcher Abſicht er dieſes begehret, und daß er willens ſey, ſich mit den occidentaliſchen Biſchöffen wieder zu vereinigen. Man ſuchte ihn daher von neuen ſo lange zu drücken, bis er die tria Capitula von neuen verdammt hatte. Jedoch, Vigilius ließ dieſesmal eine gröſſere Beſtändigkeit, als vorher blicken, und wollte die orientaliſchen Biſchöffe weder ſehen, noch mit ihnen reden. Er brachte aber den Kayſer dadurch dergeſtalt gegen ſich auf, daß er, um ſeine Perſon zu retten, in eine Kirche fliehen mußte. Man ſchickte gleich Soldaten ab, um ihn herauszuziehen, und dieſelben bemüheten ſich, ihn bald bey den Haaren, bald bey den Beinen herauszuſchleppen. Vigilius aber, welcher groß und ſtark von Kräften war, hielt ſich an die unter dem Altar befindlichen Pfeiler ſo

feſt,

feſt, daß einige Pfeiler zerbrachen, und vertheidigte ſich ſo lange, bis endlich die Kirche ganz mit Leuten angefüllet ward, und die Soldaten ſelbſt aus Mitleiden davon giengen. Nicht lange nachher gieng Vigilius aus freyen Stücken aus der Kirche, nachdem man ihm vorher eydlich verſichert hatte, daß ihm kein Leid geſchehen ſollte. Weil er aber aus verſchiedenen Umſtänden mehr als zu deutlich abnahm, daß er keine Sicherheit in Conſtantinopel zu hoffen hätte, ſo flohe er bey nächtlicher Zeit nach Chalcedon, und nahm ſeine Zuflucht zu der Kirche der heiligen Euphemia. Man ſchickte ihm auch hieſelbſt einige nach, um ihn zu bewegen, wieder nach Conſtantinopel zurück zu kehren, er aber wegerte ſich ſtandhaft, dieſes zu thun, ob er gleich ſehr ſchwach war, und beſchwerte ſich ſehr darüber, daß man ihn mit ſolcher Heftigkeit verfolgte. Dieſe Beſtändigkeit des Vigilius würkte ſo viel, daß Theodorus von Cappadocien, und einige andre von ſeinen Gegnern, um ihn zufrieden zu ſtellen, ihm ein Glaubensbekenntniß überlieferten, worinn ſie die vier allgemeinen Concilia billigten. Sobald Vigilius dieſes erhalten hatte, ſo begab er ſich wieder nach Conſtantinopel.

Wird verfolgt.

Die Streitigkeit wegen der drey Capitel ward indeſſen noch mit groſſem Eifer getrieben, und man hielt für rathſam, ein allgemeines Concilium zu verſammlen, um endlich einmal dieſe ſo ſehr beſtrittene Sache durch ein Urtheil zu Ende zu bringen. Dieſes Concilium ward auch im Jahr 553 zu Conſtantinopel gehalten, und es funden ſich bey demſelben 150 orientaliſche Biſchöffe ein. Von occidentaliſchen aber war, auſſer fünf afrikaniſchen kein einziger zugegen. Nachdem die Biſchöffe ſich geſetzt hatten, ſtellte ſich Theodorus, der kayſerliche Silentiarius, ein, welchen Namen diejenigen kayſerlichen Bedienten zu führen pflegten, deren Amt darinn beſtund, den öffentlichen Frieden zu erhalten. *) Dieſer Theodorus ließ einen kayſerlichen Befehl ableſen, worinn die Urſache dieſer Verſammlung angezeigt und den Biſchöffen befohlen ward, die tria Capitula zu unterſuchen. Wie dieſes geſchehen war, ſo fertigte man 18 Biſchöffe, unter denen auch die drey groſſen Patriarchen befindlich waren, an den Vigilium ab, um ihn einzuladen, der Verſammlung beyzuwohnen. Vigilius aber entſchuldigte ſich mit ſeiner Schwachheit, und verſprach, an dem folgenden Tage ſeine Antwort einzuſenden, womit die erſte Seßion geendiget ward.

Das zweyte Concilium zu Conſtantinopel.

Nachdem man in den beyden folgenden Seßionen vergebens auf die Antwort des Vigilius gewartet hatte, ſo ſchritte man in der vierten Seßion näher zum Werke, und nahm ſich vor, die tria Capitula zu unterſuchen. Zuerſt wurden die Schriften Theodori Mopsveſtani verleſen, und wie man darinn eine Menge von Ketzereyen und eben dieſelbe Lehre anzutreffen

 glaub=

*) BINGHAM *Orig. Eccleſ.* Tom. III. p. 39.

glaubte, welche Neſtorius geheget, ſo ſchrien alle und jede überhaupt: Verflucht ſey Theodorus mit ſeinen Schriften. Inzwiſchen ſtellte Vigilius eine andre Schrift ans Licht, welche er Conſtitutum nannte, worinn er bloß für ſich ſeine Meynung von den drey Capiteln eröfnete. Er billiget zwar in dieſer Abhandlung diejenigen Irrthümer nicht, welche man dem Theodoro beylegt; er verdammt aber auch zugleich alle diejenigen, welche einen ſo anſehnlichen Mann nach ſeinem Tode annoch zu beſchämen ſuchten, inſonderheit, da das Concilium zu Chalcedon dergleichen Aufführung nicht billigen wollen. Eben daſſelbe Urtheil fället er auch von dem Theodoreto und Iba, welche von eben dieſem Concilio, nachdem man ihre Schriften genau geprüfet, freygeſprochen worden. Jedoch dieſes Conſtitutum hatte eine eben ſo ſchlechte Würkung, wie ſein Judicatum, ob er gleich in der letztern Schrift die Mittelſtraſſe ergriffen, und nur die Perſonen vertheidiget, ihre Irrthümer aber verworfen hatte.

Vigilius giebt eine Schrift unter dem Namen Conſtitutum heraus.

Nachdem man auf dem Concilio mit der Unterſuchung der Schriften des Theodori fertig war, und dieſelben ſowol als den Theodorum ſelbſt verdammt hatte, ſo kam die Reihe an den Theodoretus, deſſen Schriften gleichfalls geleſen wurden. Man zeigte aus denſelben, daß er zur Vertheidigung Theodori und Neſtorii wider den Cyrillus geſchrieben, und den letztern einen Apollinariſten genennet, wie auch, daß er die Naturen in Chriſto vermenget. Nachdem ſie geleſen und unterſucht waren, ſo ward ein gleiches Urtheil über ihn, wie über den Theodorus und deſſen Schriften, gefället. Endlich ward auch das dritte Capitel, nemlich der Brief des Ibas, vorgenommen, und mit demſelben auf gleiche Art verfahren.

Die tria Capitula werden auf dem Concilio verdammt.

Solchergeſtalt wurden die ſo lange beſtrittenen drey Capitel von dem zweyten Concilio zu Conſtantinopel verdammt, wodurch das Anſehen des Concilii zu Chalcedon nicht wenig geſchwächt ward. Denn ob man gleich dieſes letztere Concilium billigte, ſo konnte doch ein jeder leicht merken, wie weit dieſe Approbation ſich erſtreckte, indem nicht nur die drey ſo oft angezogenen Capitel, ſondern auch alle diejenigen verdammt wurden, welche dieſelben vertheidigten, und folglich auch das Concilium zu Chalcedon, welches dieſe Männer öffentlich freygeſprochen hatte. Auſſer dieſen drey Capiteln ward auch auf dieſem Concilio die Lehre des Origenes verdammt, welches Theodorus von Cappadocien nicht verhindern konnte, weil er ſein Anſehen durch den Tod der Kayſerin Theodora verlohren hatte. Dü Pin meynet indeſſen doch, daß die Lehre des Origenes auf dieſem Concilio nicht verdammt worden, und daß man daſſelbe mit dem Edict vermenge, welches der Kayſer deßwegen vorher herausgehen laſſen. *) Vigilius, welcher ſich bis-

Wie auch die Lehre des Origenes.

*) DU PIN, *Biblioth.* Tom. V.

bisher ſtandhaft bewieſen hatte, bequemte ſich endlich auch zur Unterſchrift, und verdammte nicht allein die beregten drey Schriften, ſondern auch die Urheber derſelben. Auf ſolche Art endigte ſich dieſes Concilium, welches noch für das fünfte allgemeine Concilium in der römiſchen Kirche gehalten wird. Diejenigen aber, welche nach der Reformation Lutheri ſich von dieſer Kirche abgeſondert, nehmen bloß die vier erſten allgemeinen Concilia an, und halten dieſes fünfte Concilium ſowol, als alle andre, welche nachher verſammlet worden, nur für ſolche Zuſammenkünfte, welche man bey dem ſchon überhand genommenen Verderben der Kirche veranſtaltet, die folglich zu keiner Regel und Richtſchnur des Glaubens dienen können.

Vigilius unterſchreibt das Concilium.

Nachdem dieſes Concilium geendiget worden, und der römiſche Patriarch ſich mit demſelben vereiniget hatte, ſo ward derſelbe mit groſſen Ehrenbezeugungen wieder entlaſſen. Er ſtarb aber auf der Rückreiſe in Sicilien, im Jahr 555, nachdem er der römiſchen Kirche 14 Jahr vorgeſtanden, und inzwiſchen groſſe Verfolgungen erdultet hatte. So ſehr aber das chalcedonenſiſche Concilium im Orient angefochten ward, eben ſo viele Anfechtung mußte dieſes in Conſtantinopel gehaltene Concilium in Occident leiden, denn die meiſten verwurfen daſſelbe offenbar, weil es mit dem Concilio zu Chalcedon ſtritte, in welchem Stücke ſie auch nicht unrecht hatten. Wie aber deßwegen allerhand Bewegungen entſtunden, und viele darüber ihre Aemter einbüßten, ſo folgte eine Kirche nach der andern dem Beyſpiel der römiſchen Kirche, und bequemte ſich, wodurch man es endlich dahin brachte, daß das zweyte conſtantinopolitaniſche Concilium allenthalben angenommen ward.

Während der Zeit machte der Kayſer Juſtinianus dem gothiſchen Reiche in Italien ein Ende, womit es folgende Bewandniß hatte. Nachdem Beliſarius, wie ich bereits oben erwehnt, eine Zeitlang ſehr glücklich wider die Gothen gekrieget, ſo ward er aus Italien wieder zurück berufen, und der Kayſer vertrauete das Kriegsheer dem Narſes an. Dieſer Narſes lieferte an den apenniniſchen Gebürgen dem gothiſchen Könige Totila eine Feldſchlacht, worinn die Gothen eine gänzliche Niederlage litten, und ihr König ſelbſt tödlich verwundet in ſein Zelt gebracht ward, wo er nicht lange nachher den Geiſt aufgab. Indeſſen war der Krieg doch dadurch nicht geendiget. Denn die übriggebliebenen Gothen erwählten einen, Namens Tejas, wieder an ſeine Stelle zum König, welcher den Kayſerlichen mit einem neuen Kriegsheer entgegen gieng. Wie aber auch dieſe Truppen geſchlagen wurden, und Tejas ſelbſt im Treffen ums Leben kam, ſo ward dadurch dem gothiſchen Reiche völlig das Garaus gemacht, nachdem es von Theodorico Veronenſi bis auf den Tod des Tejas

Untergang des oſtgothiſchen Reichs.

60 Jahr geſtanden hatte. Dieſe merkwürdige Veränderung geſchahe im Jahr 553.

Der römiſche Stuhl war durch den Tod des Vigilius bereits drey Monate erlediget. Endlich fiel die Wahl auf den Pelagius, welcher bisher das Archidiaconat bey dieſer Kirche verwaltet hatte. Weil er aber bereits vor dem Tode des Vigilii mancherley Verdacht und Nachrede auf ſich geladen, und ſich viele deßwegen von ihm abſonderten, ſo reinigte er ſich durch einen körperlichen Eyd, und brachte dadurch ſeine Feinde wieder auf ſeine Seite. Weil dieſer Pelagius in die Fusſtapfen ſeines Anteceſſors trat, und die drey Capittel verdammte, ſo hatte er in ſeinem Leben genug mit denen zu thun, welche ſich dieſem Ausſpruche widerſetzten. Ja er munterte ſo gar den General Narſes auf, ſie mit der Schärfe zu verfolgen. Wie aber Narſes Bedenken trug, dieſes zu thun, weil er allen Zwang in Gewiſſensſachen der chriſtlichen Religion für unanſtändig hielte, ſo ward er von dieſem Patriarchen verlacht, und mußte ſich vorwerfen laſſen, daß er einer unzeitigen Furcht Raum gäbe. Man ſieht dieſes aus ſeinen eignen Briefen, und es iſt nicht das erſtemal, daß ein General einen Biſchoff zur Beobachtung des Chriſtenthums ermahnet.

Gegen das Ende der Regierung des Kayſers Juſtiniani genoß die Kirche allenthalben einer erwünſchten Ruhe. So erzürnt aber auch übrigens der Kayſer auf den Eutyches war, ſo war er doch ſelbſt ein Eutychianer, indem er kurz vor ſeinem Tode öffentlich lehrte, daß der Leib Chriſti ohne alle, auch natürlicher Leidenſchaften, als Hunger, Durſt ꝛc. und dergleichen geweſen, und daß Chriſtus, wenn er gegeſſen und getrunken, ſolches nicht aus Noth, ſondern nur zum Schein gethan. Dadurch aber läugnete er die Wirklichkeit der menſchlichen Natur, und machte den Leib Chriſti zu einem nur in der Einbildung beſtehenden Leibe. Er ließ es nicht allein dabey bewenden, daß er ſolches ſelbſt glaubte, ſondern er verfolgte auch andre, welches dieſes nicht glauben wollten. Aus dieſer Urſache mußte ſich der Patriarch zu Conſtantinopel, Eutychius, bequemen, ins Elend zu gehen.

Der Kayſer Juſtinianus ſtarb im Jahr 565, in einem hohen Alter von 84 Jahren, und verdient, unter die merkwürdigſten und berühmteſten Kayſer gerechnet zu werden. Gewiß, wenn man die groſſen Unternehmungen bedenkt, die zu ſeiner Zeit ins Werk gerichtet worden, die Geſetze, welche er in Ordnung gebracht, und die groſſen Siege, wodurch das römiſche Reich ſich wieder zu erholen anfieng, ſo verdient er unter den gröſten und edelſten Kayſern eine Stelle. Andre aber glauben, daß er ſelbſt wenig zu dieſem allen beygetragen, und auch nicht geſchickt geweſen,

ſen, es zu thun, ſondern daß er durch den groſſen Rechtsgelehrten Tribonian zu einem Geſetzgeber, und durch die beyden vortreflichen Feldherren Beliſarium und Narſes zum Ueberwinder gemacht worden. Denn es ſcheint, daß ſein eigen Naturell nur aufgelegt geweſen, allerhand Wortkriege anzufangen und in Religionsſachen zu künſteln. Seine Regierung hat alſo ihren Glanz den groſſen Männern zu danken, welche unter derſelben gelebet. Indeſſen iſt doch Procopius in der Beſchreibung, welche er von dieſem Kayſer gemacht, unſtreitig zu weit gegangen.*) Im Jahr 564, und alſo ein Jahr vor dem Kayſer Juſtinian, ſtarb der berühmte Caßiodorus, welcher aus einer der edelſten und älteſten römiſchen Familien entſproſſen, und unter den gothiſchen Königen als Conſul in einem groſſen Anſehen geweſen war. Er hinterließ viele Schriften, unter andern verſchiedene Auslegungen über die Pſalmen, eine Einleitung in die heilige Schrift, u. d. m. Er ſtarb in dem 70. Jahre ſeines Alters, und hielt ſich bis an ſeinen Tod in einem von ihm ſelbſt erbauten Kloſter auf.

Tod und Character Juſtiniani.

Nach dem Tode Juſtiniani gelangte ſeiner Schweſter Sohn, Juſtinus, zur Regierung; derſelbe ſtellte gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung ſein Glaubensbekenntniß wider die letzten Ketzereyen ans Licht, welches von allen für rechtgläubig gehalten ward. Er legte auch dadurch ein Merkmahl ſeiner Andacht ab, daß er verſchiedene Kirchen prächtig auszierte, und in einen beſſern Stand ſetzen ließ, welche beyden Stücke zu dem Chriſtenthum der damaligen Zeiten hinlänglich waren. Denn wenn einer nur nach der Schnur glaubte, und ſich freygebig gegen Kirchen und Klöſter erwies, ſo nahm man das übrige nicht ſo genau. Juſtinus war übrigens allen Laſtern und Wollüſten ergeben. Die Kayſerin Sophia wird eben ſo wenig gerühmt, und ihrer Unbeſonnenheit ward es lediglich zuzuſchreiben, daß ein groſſer Theil von Italien wieder von dem Reiche abgeriſſen ward. Ich habe bereits oben angeführt, daß Narſes dem gothiſchen Reiche in Italien ein Ende gemacht. Dieſer Narſes war in Perſien gebohren, und überdem ein Verſchnittener, ſeine groſſe Fähigkeit aber in Staats- und Kriegsſachen, wie auch ſeine Güte, Gerechtigkeit und andre Tugenden machten ihn zu einem der anſehnlichſten Männer zu den damaligen Zeiten. Nachdem er Italien mit dem Kayſerthume vereiniget, ſo ward er darüber zum Statthalter geſetzet, und verwaltete dieſes hohe Amt 16 Jahre mit dem größten Ruhme. Das groſſe Anſehen aber, welches er ſich erworben hatte, erweckte bey Hofe einen Verdacht, daß man ihn endlich zurücke rief, bey welcher Gelegenheit die Kayſerin Sophia über ihn

*) PROCOPIVS *in Hiſtor. anecdota.*

ſoll geſpottet und geſagt haben, weil er ein Verſchnittener war, daß er nach Conſtantinopel zurück kommen, und unter ihrem andern Frauenzimmer nehen und ſpinnen ſollte. Worauf aber Narſes geantwortet: er wolle ein ſolches Gewebe machen, welches die Kayſerin nicht ſollte aufzulöſen im Stande ſeyn. Hierauf rief er die Longobarden nach Italien, deren Hülfe er ſich ehedem wider die Gothen bedient hatte. Die Longobarden lieſſen ſich dazu ganz willig finden, und thaten unter ihrem Könige Alboino einen Einfall in Italien, und bemächtigten ſich des oberſten Theils deſſelben. *) Keine einzige Stadt that bey dieſem Ueberfall eine hinlängliche Gegenwehr, als Pavia, welcher Ort aber auch nach einer dreyjährigen Belagerung übergieng. Es ward demnach ein neues Reich, unter dem Namen des Longobardiſchen aufgerichtet, welches 200 Jahre dauerte, bis es von Carl dem Groſſen zerſtöret ward. Das Land aber hat noch beſtändig von den damaligen Zeiten an, bis auf den heutigen Tag, den Namen der Lombardey behalten. Italien ward alſo in zwey Theile getheilt. Der oberſte Theil, worinn Pavia die Hauptſtadt war, gehörte zu dem longobardiſchen Reiche. Der unterſte Theil aber ward von den kayſerlichen Stadthaltern oder ſogenannten Exarchen regieret, welche zu Ravenna reſidirten. Dieſe merkwürdige Begebenheit geſchahe im Jahr 572.

Stiftung des Longobardiſchen Reichs.

Das kayſerliche Exarchat.

Weil die Longobarden Arianer waren, ſo ſchonten ſie in der erſten Hitze die Geiſtlichkeit in Italien nicht, ſondern lieſſen verſchiedene hinrichten, und einige Mönche henken, welche am Galgen lange nach ihrem Tode noch ſollen geſungen haben. Die Longobarden aber lieſſen ſich durch dieſes Wunderwerk in ihrem Vorhaben nicht irre machen. Man ſieht übrigens aus dieſer ganzen Begebenheit, was für ein Unglück ein einziges ſpöttiſches Wort nach ſich ziehen kann; wenn anders die Hiſtorie von der Königinn Sophia wahr iſt, welche Paulus Diaconus und andre anführen. Baronius zweifelt daran, und hält dafür, daß Narſes nach Conſtantinopel zurückgekehret, ehe die Longobarden dieſen Einfall vorgenommen.

Wie die Longobarden ſo grauſam in Italien verfuhren, ſo wälzte ſich Juſtinus in allen Arten der Wollüſte herum, und nahm ſich der Regierung nicht im geringſten an, weßfalls es zu ſeinen Zeiten an allen Orten ſehr unordentlich zugieng. Denn die Perſer überſchwemmten auch den Orient bis Antiochien, welche Stadt von allen Einwohnern verlaſſen ward. Dieſe Zeitung ſetzte den Kayſer in eine ſolche Furcht, daß er ſich nicht wieder erholen konnte, ſondern bis an ſein Ende, welches im Jahr 578 erfolgte, beſtändig krank und unruhig blieb. Ein Thracier, Namens Tiberius, beſtieg nach ihm den kayſerlichen Thron, unter deſſen Regierung, welche bis 582

*) PAVL. DIAC. Lib.II. Cap. 29.

582 währte, nichts ſonderliches in Kirchenſachen vorfiel. In Frankreich allein ſuchte der König Childerich an der Religion zu künſteln. Denn weil derſelbe bemerkt hatte, daß die vielen Streitigkeiten wegen der Perſonen und Naturen die Kirche bisweilen in die gröſte Unruhe geſetzt, ſo befohl er durch eine beſondere Verordnung, daß man die heilige Dreyeinigkeit allein GOtt nennen ſollte, ohne einen Unterſcheid unter den Perſonen zu machen. Gregorius Turonenſis, welcher ſelbſt wegen dieſer Sache zu Rathe gefragt ward, ſchreibt folgendergeſtalt hiervon: Zu dieſer Zeit machte der König Childerich eine Verordnung bekannt, daß die heilige Dreyeinigkeit, ohne die Perſonen voneinander zu unterſcheiden, allein GOtt ſollte genannt werden, indem der Vater eben derſelbe ſey, was der Sohn iſt, und der heilige Geiſt eben derſelbe, was Vater und Sohn. Wie der König mir dieſes erzehlte, ſo antwortete ich ihm: Du mußt dasjenige glauben, und dem folgen, was die Apoſtel und die heiligen Kirchenväter geſagt, und Hilarius und Euſebius gelehret haben. *) Jedoch dieſe Verordnung kam nicht zu Stande, weil ſich die Geiſtlichkeit gar zu ſtark dagegen ſetzte. Man ſahe dieſes Vorhaben des Königs von der ſchlimmſten Seite an, und die damaligen Skribenten, inſonderheit Gregorius Turonenſis, hielten es für ein Merkmahl einer groſſen Eitelkeit und eines unerträglichen Hochmuths. Weil aber dieſer König der Geiſtlichkeit nicht ſonderlich gewogen war, ſondern, nach dem Zeugniß Aimonii, von derſelben zu ſagen pflegte: Unſere Schätze nimmt die Kirche zu ſich, und die Biſchöffe regieren gegenwärtig allein, **) auch bey aller Gelegenheit mit ihnen ein Geſpötte trieb, ſo ward er von denſelben gehaſſet. Denn ſonſt iſt es unläugbar, daß die meiſten Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten, denen die Kirche ſeit einer langen Zeit unterworfen geweſen, gröſtentheils von den vielen und künſtlichen Beſchreibungen hergerühret, welche ein jeder nach ſeinem Begriff von dem göttlichen Weſen machte, und wozu man ſich philoſophiſcher und in der heiligen Schrift unbekannter Ausdrücke und Redensarten bediente. Allem Anſehen nach iſt daher die Abſicht Childerichs ſo böſe nicht geweſen, als man dieſelbe auslegt, inſonderheit da die Gründe, welche die damaligen Geiſtlichen brauchten, um ihn zu überzeugen, nicht eben die gründlichſten waren; wie man ſolches auch unter andern aus der Antwort Gregorii Turonenſis abnehmen kann, welcher dem Könige rieth, lediglich bey dem zu bleiben, was Hilarius und Euſebius geſaget,

*) GREGOR. TURON. Lib. V. Cap. 45. *Huic reſpondi, Te oportet ſequi, quod poſt Apoſtoles alii Doctores Eccleſiae reliquerunt quod Hilarius, Euſebiusque docuerunt.*

**) AIMOM. *Hiſt. Franc.* Lib. III. Cap. 57.

get, und die Lehre beyzubehalten, worinn er getauft worden, weßfalls denn auch der König dieſem Gregorio dieſen Beſcheid ertheilte: Ich will dieſer Sache halber mit andern Leuten ſprechen, welche klüger ſind, als du. *) Daß übrigens dieſer König nicht von aller Eitelkeit frey geweſen, ſolches erhellet daraus, daß er, ob er gleich kein Poet war, dennoch verſchiedene Lobgeſänge abfaßte, und ſolche in den Kirchen zu ſingen Befehl ertheilte. Er wollte auch das Alphabeth mit vier neuen Buchſtaben vermehren. Aus der Unterredung, die er einmal mit einem Juden anſtellte, ſiehet man, daß er gleichfalls in eigner Perſon einen Verſuch gemacht, die Ungläubigen zu bekehren, ungeachtet die Hiſtorie dieſer Conferenz zeigt, daß er das Handwerk nicht recht verſtanden. Er hatte zwar bey dieſem Religionsdiſput den Gregorium Turonenſem zum Secundanten; dem ungeachtet aber fiel die Sache doch ſolchergeſtalt aus, daß der Jude bey ſeiner Meynung blieb. **) Es ſcheint auch, daß Gregorius Turonenſis ſelbſt nicht mit der gehörigen Geſchicklichkeit verſehen geweſen, dergleichen Dinge zu unternehmen. Denn man findet, daß er ſich bey einem Streite, den er mit jemanden der Auferſtehung wegen hatte, verſchiedener ſchlechten Gründe bedienet, und unter andern die Auferſtehung aus dieſen Worten, das Blut deines Bruders Abels ſchreyet zu mir von der Erde, wie auch daraus beweiſen wollen, daß es von den Vätern im alten Teſtamente bey ihrem Tode heiſſe, daß ſie zu ihrem Volk von GOtt verſammlet worden, ꝛc.

Nach dem Tode Tiberii ward Mauritius Kayſer, welcher ſich eben ſo wenig mit Religionsſtreitigkeiten bemengte, und daher wußte man auch unter ſeiner Regierung wenig von Unruhe und Verfolgung. Ich habe bereits oben angezeigt, daß die meiſten barbariſchen Nationen, welche ſich des occidentaliſchen Kayſerthums bemächtiget hatten, der arianiſchen Lehre beygepflichtet, und der Arianismus alſo eine geraume Zeit die herrſchende Religion in Spanien, Afrika und Italien geweſen. Die Könige in Frankreich waren allein dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe zugethan. Jedoch die Lehre des Arius nahm in dieſen Provinzen immer mehr und mehr ab, und ward endlich allenthalben verworfen. In Afrika, wo dieſe Lehre unter den vandaliſchen Königen am meiſten geblühet hatte, ward dieſelbe zu den Zeiten des Kayſers Juſtiniani gedämpſt, da derſelbe dem vandaliſchen Reiche ein Ende machte. In Italien hatte dieſe Lehre ein gleiches Schickſal, da das Reich der Oſtgothen zu Grunde gieng, wie-

*) GREGOR. TVRON. Lib. V. Cap. 45. *Commotus hinc Rex, ait: ſapientioribus Te haec pandam.*

**) GREGOR. TVRON. Lib. VI. Cap. 5.

***) GREGOR. TVRON. Lib. X. Cap. 13.

wiewohl ſie unter den Longobarden das Haupt wieder empor zu heben anfieng, daß noch eine Zeitlang in den meiſten Städten zweene Biſchöffe vorhanden waren, von denen einer ein Arianer war. In Spanien nahm der König der Weſtgothen, Ricaredus, welcher im Jahr 587 zur Regierung anlangte, das nicäniſche Glaubensbekenntniß an, und befeſtigte ſolches auf einem im Jahr 589 zu Toledo gehaltenen Concilio, von welcher Zeit an der Arianismus in Spanien gänzlich ausgerottet worden.

Zu den Zeiten des Kayſers Mauritii lebte ein Patriarch zu Conſtantinopel, Namens Johannes, dem man ſeines ſtrengen und eingezogenen Lebens halber den Namen Jejunator beylegte. Dieſer war der allererſte, welcher den Titel eines allgemeinen Biſchoffs annahm. Er brachte aber dadurch die römiſchen Patriarchen, und zwar zuerſt den Pelagius, nachher aber Gregorium den Groſſen wider ſich in den Harniſch, welcher letztere, weil er ſelbſt einer von den anſehnlichſten und gröſten römiſchen Biſchöffen war, ſich mit äuſſerſter Macht dieſem Unternehmen Johannis widerſetzte. Es erhellet inſonderheit ſolches aus einem von ihm geſchriebenen Briefe, woraus ich nicht umhin kann, eine Stelle anzuführen, um zu zeigen, mit wie ſchlechtem Rechte die römiſchen Biſchöffe ſich nachher einen ſolchen Titel angemaſſet. Es heißt unter andern folgendergeſtalt: **Wir verderben dasjenige durch unſer Leben wieder, was wir mit unſerm Munde predigen. Unſer Körper iſt durch das viele Faſten ausgemergelt, unſer Geiſt aber iſt durch einen unerſättlichen Ehrgeitz aufgeſchwollen. Wir trachten in ſchlechten Kleidern und unter dem Schein der Demuth nach weltlicher Hoheit und Ehre, ja wir verbergen Wolfszähne unter dem Geſichte eines Schaafs.** Dadurch zielte er auf den Patriarchen zu Conſtantinopel, Johannem, welcher ſeinen Leib durch vieles Faſten plagte. Er fährt hierauf fort: **Der heilige Petrus war der vornehmſte Apoſtel, er legte ſich aber dennoch den Titel eines allgemeinen Biſchoffs nicht bey; welchen Namen aber nunmehro, wie man ſieht, die Biſchöffe annehmen** ꝛc. *) Eine herrliche Erinnerung! nicht allein für den Johannes Jejunator, ſondern auch für die eignen Nachfolger Gregorii, welche die Sache noch weiter trieben. Er tadelt dieſen Johannem gleichfalls, daß er einigen Prieſtern des Glaubens halber übel begegnete. *Inaudita eſt praedicatio*, ſagt er, *quae verberibus exigit fidem.* Gregorius aber tadelte nicht nur den Johannes Jejunator wegen ſeines Hochmuths, ſondern er gab dem Biſchoff zu Ravenna, welcher auch Johannes hieß, einen gleichen Verweiß. Denn weil Ravenna nunmehro eine

*) GREGOR. Lib. IV. Epiſt. 32.

Hauptſtadt, und die Reſidenz der kayſerlichen Exarchen geworden war, ſo ſuchte ſich dieſer Johannes von allen andern Biſchöffen zu unterſcheiden, und fieng zuerſt an, das Pallium, oder den patriarchaliſchen Mantel, zu tragen. Jedoch, ſo herrlich auch alle dieſe Ermahnungen zur Demuth klungen, ſo ſieht man doch, daß **Gregorius** dabey nicht vergeſſen, ſeine eigne Hoheit wohl in acht zu nehmen. Damit aber ſolches einen Schein haben möchte, ſo mußte es heiſſen, daß dieſes nur deßwegen geſchähe, um dem Stuhl des heiligen Petri an ſeinen Ehren und Würden nichts zu vergeben. *)

Unter den vielen wichtigen Unternehmungen, wodurch ſich dieſer römiſche Patriarch berühmt machte, iſt inſonderheit die Mißion merkwürdig, welche er nach England ſchickte, und wodurch das ganze Land zum chriſtlichen Glauben bekehret ward. Um dieſes groſſe Werk zu Stande zu bringen, bediente er ſich des bekannten Mönchs, Auguſtini, welcher nebſt ſeinem Gefolge im Jahr 597 bey der Inſel Tanet anlangte. Mit England hatte es damals folgende Beſchaffenheit. Die Angeln oder Sachſen waren vor 150 Jahren nach Britannien gekommen, und hatten ſich des Theils deſſelben bemächtiget, der nun England genannt wird. Nachdem dieſe Völker das Land eingenommen, richteten ſie ſieben kleine Reiche auf, unter denen das Königreich von Kent das wichtigſte war. In demſelben regierte Ethelbert, wie Auguſtinus mit ſeinem Gefolge in dem Lande ankam. Dieſer Ethelbert war wie die übrigen Angeln und Sachſen dem Heydenthum ergeben, obgleich ſeine Gemahlinn der chriſtlichen Religion beypflichtete. Wie er die Predigten Auguſtini vom Evangelio anhörte, ſo ſagte er ganz kaltſinnig: **Die Verſprechungen ſind gut genug, und die Rede iſt ſchön: Ich kann aber meinen Glauben und den Glauben meiner Väter unmöglich verlaſſen.** Nicht lange nachher aber gab er doch der chriſtlichen Lehre Raum, und ließ ſich nebſt vielen andern taufen. Auf ſolche Art ward der Grund zu der Bekehrung der Engländer zum chriſtlichen Glauben gelegt.

Bekehrung der Engländer.

Der römiſche Patriarch, **Gregorius**, gieng einige Jahre nachher nemlich 604, mit Tode ab. Er wird insgemein **Gregorius der Groſſe** genannt, welchen Beynamen er gewiſſermaſſen wegen ſeiner unabläßigen Arbeit, wegen ſeines Anſehens und ſeiner klugen Aufführung halber auch verdiente. Indeſſen tadelt man doch an ihm, daß er dem groſſen Tyrannen, Phocas, und der franzöſiſchen Königin, Brunechild, geheuchelt, welche beyde doch nicht den geringſten Ruhm verdienen. Einige berichten, daß er die vornehmſten Alterthümer und Monumente in Rom zerſtöret, damit alle, welche nach Rom kämen, ihre Augen bloß auf heilige

*) GREGOR. Lib. VII. Epiſt. 1.

Din-

Dinge richten möchten, wie auch, daß er aus eben dieſem blinden Eifer viele heydniſche Bücher verbrennen laſſen. Unter allen ſeinen Schriften wird diejenige, welche den Titel Paſtorale führet, am höchſten geſchätzet. Seine Geſpräche aber ſind wegen der vielen Fabeln und abgeſchmackten Wunderwerke in einem ſehr geringen Anſehen. Unter andern erzehlt er, daß ein Mönch, Namens Nonnoſius, welcher eine Lampe zerbrochen, durch ſein Gebet ausgewirket, daß die Lampe wieder ganz geworden, wie auch, daß der heilige Benedictus durch ein Mirakel ein Sieb wieder ganz gemacht, welches von ſeiner Amme zerbrochen worden. Solche Wunderwerke ſind ganz nicht apoſtoliſch, noch der Majeſtät GOttes anſtändig, daß man daher auch mit den Poeten ſagen kann:

Nec Deus interſit, niſi dignus vindice nodus
Inciderit. - - -

Mit dem Tode dieſes berühmten Mannes will ich das gegenwärtige Jahrhundert endigen; aus deſſen Hiſtorie man ſieht, daß damals die beyden groſſen Biſchöffe zu Rom und Conſtantinopel annoch einander die Wage gehalten, indem der Patriarch zu Conſtantinopel, Johannes Jejunator, ſich unterſtund, den Titel eines allgemeinen Biſchoffs und zwar zu den Zeiten Gregorii Magni anzunehmen, der doch einer von den anſehnlichſten Biſchöffen war, die in langer Zeit den römiſchen Stuhl bekleidet hatten. Uebrigens findet man, daß die römiſchen Biſchöffe ſich ſchon groſſe Patrimonia in Italien zugeeignet. Indeſſen war doch ihr Anſehen in dieſem Jahrhundert nicht immer gleich groß. Denn ob ſie ſich gleich bisweilen die Ohnmacht und Schwäche der Kayſer in Italien zu nutze machten, ſo wurden ſie doch auch manchesmal von den gothiſchen Königen ſtark im Zaum gehalten, ſo daß ſie ſich zu verſchiedenenmalen bequemen mußten, eine Geſandſchaft zu übernehmen. Auſſer denen bereits oben erwehnten fünf Patriarchen fiengen nunmehro auch einige andre an, dieſen Titel zu führen. Juſtinianus ſtiftete ſelbſt ein neues Patriarchat in Illyrien in der Stadt Juſtinianea prima, und der Biſchoff von Ravenna glaubte gleichfalls mit Recht einen Vorzug vor den übrigen Biſchöffen fordern zu können. Ueberhaupt eigneten ſich die Biſchöffe eine weltliche Gerichtsbarkeit zu, und nahmen deßwegen allerhand neue Bedienten an. Dahin gehörten die Defenſores und Advocaten, die πρωτέκδικοι, die Archivarii, die Secretarien, die Chartophylaces, die Referendarien, die Oeconomie, u. d. m. Einige haben behauptet, daß die Cardinäle gleichfalls zu dieſen Zeiten entſtanden. Es wird freylich oft von Cardinälen geredet, allein dieſes Wort hatte damals eine ganz andre Bedeu-

Zuſtand des ſechſten Jahrhunderts.

Schickſale des römiſchen Stuhls.

Neue Kirchenbediente.

Bedeutung, ſo wie auch das Wort Pabſt in einem von dem heutigen Gebrauch ganz verſchiedenen Verſtande pflegte genommen zu werden; denn die vornehmſten Prieſter und Diaconi führten den Titel, Presbyteri Cardinales, ſo wie der Name Pabſt oder Papa allen vornehmen Geiſtlichen und Biſchöffen gegeben ward. Die römiſchen Biſchöffe wurden damals nicht anders, als Erzbiſchöffe und Patriarchen genannt.

Verehrung der Bilder und Reliquien. In dieſem Jahrhundert kam die Verehrung der Bilder und Reliquien recht empor. Die Reliquien wurden mit groſſen Koſten aufgeſucht, und in die Kirchen gebracht, ſo daß alles, bis auf alte Schue, Beinkleider, Haare und Aſche ꝛc. wenn man nur ſagte, daß dieſe Stücke einem Heiligen zugehöret, für den Preiß verkauft wurden, den man ſelbſt darauf ſetzte. Es wird auch von einem Bilde zu Edeſſa geredet, welches Chriſtus dem Abgaro ſollte geſchenkt haben.*) Man ſtiftete gleichfalls einige neue Feſte, als Maria Reinigung, Maria Heimſuchung und Maria Verkündigung. Neue Feſte. Inſonderheit that ſich der römiſche Biſchoff, Gregorius, durch Anordnung verſchiedener Gebräuche, inſonderheit durch Einführung der Meſſe hervor, wornach man ſich noch in der römiſchen Kirche, als nach einem Muſter, richtet.

Ich behalte mir vor, an einem andern Orte zu zeigen, durch was für ein Wunderwerk, oder beſſer zu ſagen, durch welche Gauckeley und Taſchenſpielerkünſte dieſelben autoriſiret worden. An ſolchen Dingen war dieſes Jahrhundert ungemein fruchtbar. Man erzehlt, daß ein gewiſſer Simeon von Emeſa einen Juden durch das Glasblaſen bekehret, indem er es ſo zu machen gewußt, daß alles Glaß, welches der Jude geblaſen, die Geſtalt eines Kreuzes angenommen. Uebrigens war es in dieſem Seculo gebräuchlich, die Ueberbleibſel des zum Abendmahl eingeweiheten Brods den kleinen Kindern auszutheilen. Mirakel. Um dieſen Gebrauch zu rechtfertigen, erzehlte man folgende Hiſtorie. Ein Judenkind hatte ſich unvermerkt unter andere Chriſtenkinder gemenget, und aus Verſehen ein ſolches Stück Brod bekommen. Wie der Vater dieſes erfuhr, ſo warf er das Kind in einen glüenden Ofen. Die Mutter ſuchte das Kind drey Tage, endlich aber hörte ſie daſſelbe im Ofen ſchreyen. Wie man das Kind herauszog, ſo erzehlte daſſelbe, daß es durch ein in Purpur gekleidetes Weib vor der Hitze des Feuers bewahret worden. Dieſe Hiſtorie wird von verſchiedenen Skribenten erzehlet.**) Alle dieſe Legenden wurden ohne weitere Unterſuchung angenommen, und mußten, zum Beweis von der Richtigkeit der Lehre, die-

*) PROCOP. *Bell. Perſ.*

**) EVAG. Lib. IV. Cap. 36. BED. *Collect. ad finem.*

dienen. Das gröſte Merkmahl des Chriſtenthums beſtund darinnen, daß man Kirchen und Klöſter beſchenkte, und auf dieſe Freygebigkeit gründet ſich nicht nur die Canoniſation ſehr vieler Heiligen, ſondern auch die Menge der Wunderwerke, welche ſie nach ihrem Tode ſollten verrichtet haben. Es iſt bereits oben beygebracht, wie ſchlecht man den König Childerich abgemahlet, weil er kein Sklave der Geiſtlichkeit ſeyn wollte. Wenn er ſich aber eben ſo freygebig gegen Kirchen und Klöſter, wie Dagobertus, erwieſen hätte, ſo würde er ohne Zweifel nach ſeinem Tode auch Wunder gethan haben. Dagobertus, welcher ſtets die Gebeine der Heiligen mit groſſer Andacht verehret und den Geiſtlichen viel Gutes gethan, hatte daher auch zur Belohnung das Glücke, daß drey groſſe Heilige, nemlich Dionyſius, Mauritius, und Martinus ſeine Träger waren, und ſeinen Leib in Abrahams Schooß trugen. Die Hiſtorie wird folgendergeſtallt erzehlet. Der Leib des Königs ward von dem böſen Geiſtern in einem Nachen bereits der Hölle zugeführt. Jn dem Augenblick aber erſchienen dieſe drey Heiligen, und riſſen nicht allein den Cörper aus den Händen der böſen Geiſter, ſondern brachten denſelben auch in Abrahams Schooß. Der Autor, der dieſes erzehlet, fügt hinzu, daß ſolches deßwegen geſchehen, weil der König die Kirchen ſehr bereichert. *) Die Hiſtorie hätte übrigens beſſer können erdichtet ſeyn. Denn dieſer Streit zwiſchen den böſen Geiſtern und den Heiligen zeigt wenigſtens ſo viel an, daß die erſten geglaubt, ein Recht an den Cörper des Königs zu haben.

Die Stiftung des Ordens der Benedictiner Mönche kann auch unter die merkwürdigen Begebenheiten dieſes Jahrhunderts gerechnet werden, inſonderheit wegen der beſondern Lebensart, die damals unter den Mönchen eingeführt ward. Denn da die Mönche in den vorigen Zeiten von den Einſiedlern nicht ſonderlich unterſchieden waren, indem ſie entweder von einander abgeſondert in ihren Cellen wohnten, oder auch in der Wüſte zerſtreuet waren, und ſich gröſten Theils durch ſaure Arbeiten nährten, ſo ſtiftete nunmehro der bekannte italiäniſche Heilige, Benedictus, eine groſſe und allgemeine Societät bey dem Berg Caßino, mit ausnehmenden und faſt königlichen Einkünften, und ſchrieb den Mönchen gewiſſe Regeln vor, welche auch noch beobachtet werden. Dieſe Mönche haben ſich nachher durch ganz Europa dergeſtalt ausgebreitet, daß man in dem 15. Seculo ſchon bey 15000 Benedictinerklöſter zählte, welche alle mit groſſen und reichen Einkünften verſehen waren. Durch die Stiftung dieſes Or- Benedictiner Orden.

*) *Geſta* DAGOBERTI Cap. 45. *quoniam idem Rex Eccleſias longe lateque ditaſſet.*

Ordens ward der Grund zu den wollüſtigen und müßigen Leben der Mönche geleget. Es wurden nachher von Columbano und Gallo, welche Schüler des britanniſchen Mönchen, Congellii, waren, *) noch verſchiedene andere Klöſter bald mit dieſen, bald mit andern Regeln geſtiftet. Von den ſo genannten Styliten iſt bereits vorher geredet worden.

Ausbreitung deſſelben.

Kirchenſkribenten.

In dieſem Seculo trifft man viele Skribenten an, unter denen folgende die merkwürdigſten ſind. Evagrius Scholaſticus, deſſen Kirchenhiſtorie, die ich oft angeführet, und welche als eine Fortſetzung der vorhin angezeigten Kirchenſkribenten angeſehen wird, von Theodoſio dem zweyten bis auf das zwölfte Jahr der Regierung des Kayſers Mauritii gehet. Theodorus Lector, welcher aus den vorhergehenden Kirchenhiſtoricis einen Auszug in zwey Büchern gemacht, auch ſelbſt zwey Bücher geſchrieben, deren ſich Nicephorus bedienet. Eulogius, von deſſen Schriften wider die Novatianer wir noch verſchiedene Stücke in der Bibliothek des Photius haben. Unter den lateiniſchen Skribenten verdienen inſonderheit folgende angemerkt zu werden. Dionyſius Exiguus, von dem bereits oben geredet worden. Felix Ennodius. Deſſen Schriften erläutern die Hiſtorie der damaligen Zeiten. Ammianus Marcellus, welcher eine Chronik geſchrieben von der Zeit Valentis an, wo Hieronymus endiget, bis auf Juſtinianum. Jornandes, ein Gothe von Geburt, und Biſchoff zu Ravenna in Italien. Er hat die bekannte gothiſche Hiſtorie von dem Urſprung dieſes Volks bis auf Viligem geſchrieben. Victor, den wir gleichfalls eine Chronik zu danken haben, welche bis auf das Jahr 565 gehet. Fortunatus, welcher die Hiſtorie des heiligen Martini in Verſen beſchrieben. Gregorius Turonenſis. Unter deſſen Schriften iſt die von ihm aufgeſetzte fränkiſche Geſchichte in zehn Büchern am meiſten bekannt. In den letzten Büchern handelt er von denen in Frankreich vorgegangenen Kirchen- und Staatsſachen, die zu ſeinen Zeiten geſchehen und denen er zum theil ſelbſt beygewohnet. Man findet darinn allerhand beſondere Nachrichten von dem Könige Childerich, wiewol Gregorius in dem Portrait, das er von dieſem Könige machet, zu weit gehet, indem er denſelben einen Herodes und Nero der damaligen Zeiten nennet. **) Procopius Cäſareenſis, welcher die gothiſchen, perſiſchen und vandaliſchen Kriege beſchrieben, die Juſtinianus geführet, und von dem man noch nicht eigentlich weis, ob er ein Heyde oder ein Chriſt geweſen. Es iſt merkwürdig, was er von der Religion der damaligen Zeiten ſchreibet. Die Streitigkeiten der Chriſten ſind mir wohl bekannt.

Evagrius Scholaſticus. Theodorus Lector. Eulogius. Dionyſius Exiguus. Felix Ennodius. Ammianus Marcellus. Jornandes. Victor. Fortunatus. Gregorius Turonenſis. Procopius.

*) VSSERIVS *Antiquit. Brit.* p. 132.

**) GREGOR. TVRON. Lib. VI. Cap. vlt.

bekannt. Ich halte es aber für eine thörichte Verwegenheit, über die Natur GOttes zu ſtreiten. Denn wie kann ein Menſch welcher ſich ſelbſt nicht kennet, die Natur GOttes begreiffen? *) In ſeiner hiſtoria arcana mahlt er den Kayſer Juſtinianum gar zu heßlich ab, worinn er, wie einige meynen, die Sache zu weit getrieben.

Agathias.

Agathias, welcher in fünf Büchern den Procopius fortgeſetzt. Von Boetio und Caßiodoro iſt bereits oben geredet worden.

Gregorius Magnus.

Unter den vornehmſten Skribenten dieſes Jahrhunderts verdient auch Gregorius Magnus eine Stelle, weil er viele Briefe, eine Erklärung über verſchiedene Bücher der Schrift, ein Buch von der Hirten Sorge, und ein Buch, *Graduale* genannt, hinterlaſſen. Die vornehmſten Ketzereyen habe ich gleichfalls ſchon oben bemerkt. Es verdient übrigens in der Kirchenhiſtorie ſehr wohl angemerkt zu werden, daß Gregorius Magnus der letzte Pabſt geweſen, welcher den Namen eines Heiligen erhalten; da doch viele andere ſeit der Zeit canoniſirt worden. Man kann daraus keinen andern Schluß machen, als daß die Kirche keinen einzigen von allen nachfolgenden Päbſten würdig befunden, dieſer Ehre theilhaftig zu werden.

Zuſtand der Juden.

Was die Juden betrift, ſo kamen verſchiedene harte Geſetze wider dieſelben von dem Kayſer Juſtiniano zum Vorſchein. Inſonderheit betraf dieſes die Samaritaner, welche ihre Synagogen nebſt andern Freyheiten einbüßten. Sie erhielten aber doch nach einiger Zeit ihre Synagogen wieder, und man findet, daß Gregorius Magnus ſelbſt ihre gänzliche Unterdrückung zu verhindern geſuchet. Die babyloniſchen Juden ſtunden gleichfalls unter den perſiſchen Königen, inſonderheit unter dem Cavades, allerhand Verfolgungen aus. Einige chriſtliche Skribenten führen davon folgende Urſache an, weil ſie dem Könige nicht zur Erlangung eines gewiſſen Schatzes behülflich ſeyn können, der von einigen Teufeln bewahret ward, welches doch die Chriſten durch das Zeichen des Kreutzes ausgerichtet. **) Dieſe Hiſtorie gehöret mit unter die elenden Legenden der damaligen Zeiten. Denn man findet keine Urſache, weßfalls die böſen Geiſter dem Könige in Perſien dieſen Schatz hätten mißgönnen, oder warum der König die Juden hätte verfolgen ſollen, weil ſie nicht ſtärker waren, als der Teufel. So viel iſt übrigens gewiß, daß ſie heftig verfolgt wurden. Indeſſen hatten ſie noch ihre eigne alſo genannte Fürſten, denn die jüdiſchen Skribenten reden von einem jeden, wie lange er regiert, wie auch, wenn einer nach dem Tode des andern den Thron beſtiegen. Man ſollte faſt dadurch verleitet werden, dieſe Lehrer oder Schulmeiſter für würkliche Regen-

*) PROCOP. *de Bell. Goth.* Lib. I. Cap. 3.
**) THEOD. LECT. Lib. II. Cedren. p. 297.

ten zu halten, wenn es nicht bekannt wäre, daß die Juden ſich mit Fleiß ſolcher hochtrabenden Redensarten bedienten, um ihren Sachen dadurch ein Anſehen zu geben.

Das Siebende Jahrhundert.

Im Anfange des ſiebenden Jahrhunderts führte der Kayſer Mauritius mit dem Can oder Cagan der Avarer einen blutigen Krieg. Er hatte aber das Unglück, daß ſein Kriegsheer in die Flucht geſchlagen und ein groſſer Theil derſelben gefangen ward. Der Can erbot ſich zwar, die Gefangenen für ein ſehr geringes Löſegeld wieder in Freyheit zu ſetzen, *) wie aber Mauritius ſich wegerte, dieſes Geld zu bezahlen, ſo wurden ſie alle hingerichtet. Mauritius beweinte hierauf ſeinen unzeitigen Geitz zu ſpäte, und flehete GOTT an, ihn deßfalls lieber in dieſem als in jenem Leben zu ſtrafen. Nicht lange nachher erregte das Volk einen Aufſtand wider ihn, und rief einen, Namens Phocas, zum Kayſer aus, welcher Mauritium unverzüglich greifen und nebſt *ſeinen* Kindern umbringen ließ. Die Kinder wurden zuerſt, und zwar in Gegenwart des Vaters ermordet. So oft man eines hinrichtete, ſo rief dieſer unglückſelige Herr folgende Worte aus: HERR, du biſt gerecht, und deine Gerichte ſind gerecht. Zuletzt ward er ſelbſt getödtet. Auf ſolche Art gelangte Phocas, einer der größten Tyrannen, zur Regierung, der aber nichts deſtoweniger von allen, und auch ſogar von dem groſſen Heiligen der damaligen Zeiten, dem römiſchen Patriarchen, Gregorio, die Glückwünſche empfieng. Einige Jahre nachher gieng dieſer Patriarch mit Tode ab, welcher wegen des groſſen Anſehens, womit er ſein Amt verwaltet, und der vielen neuen Anordnungen halber, womit er die Kirche bereichert, Gregorius der Groſſe genannt worden. Kein römiſcher Biſchoff hat auch ſo viele Schriften als er hinterlaſſen. Man erzehlt als etwas merkwürdiges von ihm, daß er verboten, die Juden zur Taufe zu zwingen, da er doch den Zwang und die Gewalt billigte, welche man an den ſogenannten Ketzern ausübte. Er hatte dieſes aber mit vielen andern römiſchen Biſchöffen gemein, wovon ich die Urſache bereits an einem andern Orte angeführet. Einige glauben doch, daß ſolches bloß deßwegen geſchehen, weil der Biſchoff zu Clermont mit Gewalt 300 Juden taufen laſſen, welches Gregorius für eine Entheiligung der Taufe gehalten, und daher den Befehl ergehen laſſen, daß ſolches nicht öfterer geſchehen ſollte. So ſehr man übrigens dieſen groſſen

Betrübtes Ende des Kaiſers Mauritii.

Gregorius Magnus.

*) SIMOCATA, ein gleichzeitiger Skribent, erwehnt doch nichts davon.

groſſen Biſchoff deßwegen rühmet, daß er die Verläumdung und das heimliche Afterreden aufs äuſſerſte verabſcheuet, und daher ſelten jemanden auf eine Angabe verurtheilet, obgleich die Beſchuldigung ziemlich klar geweſen, ſondern das Urtheil lieber andern überlaſſen, ſo ſehr tadelt man ihn doch auch im Gegentheil, daß er dem Kayſer Phocas, und der Königin Brunechild, einer ſehr laſterhaften Fürſtin, wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen geſchmeichelt. Er bewieß zwar dadurch, daß er ein groſſer Hofmann war, man erkennt aber auch zu gleicher Zeit daraus, daß die Strafpredigten, welche er gegen den griechiſchen Patriarchen gehalten, ihm nicht von Herzen gegangen.

Der römiſche Biſchoff nimmt den Titel eines Epiſcopi Oecumenici an.

Ihm folgte Sabinianus, und wie derſelbe nicht lange nachher ſtarb, Bonifacius, welchem letztern von dem Kayſer Phocas, der ſich mit dem Patriarchen zu Conſtantinopel überworfen hatte, der Titel eines Epiſcopi Oecumenici angeboten ward. Bonifacius wegerte ſich nicht im geringſten, denſelben anzunehmen, ungeachtet ſein Anteceſſor denſelben aufs äuſſerſte verdammt hatte. *) Nachher haben ſich auch die römiſchen Biſchöffe dieſes Titels beſtändig bedienet. Was man aber von dem Kayſer Phocas, dem die römiſchen Biſchöffe dieſen prächtigen Titel zu danken haben, zu den damaligen Zeiten geurtheilet, ſolches erhellet aus einer Hiſtorie, die Cedrenus anführt. Er ſagt: **Ein Heiliger habe einmal GOtt gefragt, warum er doch dem Phocas das Kayſerthum verliehen? Worauf demſelben durch eine Stimme vom Himmel geantwortet worden: Weil ich keinen ärgern finden können.** **)

Die engliſche Kirche.

Ich habe bey dem Beſchluß des vorigen Jahrhunderts der groſſen Mißion nach England Erwehnung gethan. Dieſelbe hatte im Anfange dieſes Seculi einen ſo erwünſchten Fortgang, daß nicht nur der König Ethelbert nebſt vielen andern die Taufe annahm, ſondern auch verſchiedene Bißthümer errichtet wurden. Auguſtinus ſelbſt ward Ertzbiſchoff zu Canterbury, welches damals auch Dover genannt ward, wie aus der von Beda angeführten Grabſchrift erhellet: **Hier ruhet Auguſtinus, der erſte Ertzbiſchoff zu Dover, welcher den König Ethelbert und ſein Volk von der Abgötterey zu dem Glauben an JEſum Chriſtum bekehret.** Von dieſer Zeit an iſt Canterbury ſtets der vornehmſte Biſchoffsſitz in England geweſen. Auguſtinus ſtarb 607, und hatte einen, Namens Laurentius, zum Nachfolger, welcher ſich nicht allein bemühete, den Glauben noch weiter in England auszubreiten, ſondern auch die alten Britannier dahin zu bereden ſuchte, die Verfaſſungen und Einrichtungen der

*) PAVL DIAC. *Hiſtor.* Lib. IV. Cap. 37.

**) CEDREN. *Hiſtor.* Comp.

der römiſchen Kirche anzunehmen. Denn der chriſtliche Glaube war bereits lange vor den Zeiten Gregorii Magni und Auguſtini in England eingeführet. Aber die Angel-Sachſen, welche ſich des Theils der Inſel bemächtigten, der nachher England genannt worden, waren Heyen, und um dieſe zu bekehren, ward die Mißion angeordnet.

Der Kayſer Phocas regierte bis 610. Um dieſe Zeit ward ſeiner Tyranney wegen ein Aufſtand wider ihn erregt, worinn er das Leben einbüßte, und Heraclius, der Gouverneur in Afrika, wieder auf den Thron geſetzt ward. Zu den Zeiten des Kayſers Phocas verfuhren die Perſer in Syrien ungemein grauſam. Unter der Regierung des Kayſers Heraclio aber nahmen ſie gar Jeruſalem und Paläſtina, nebſt Aegypten und Libyen ein, welches alles der Kayſer mußte geſchehen laſſen, weil er zu ſchwach war, ſich dieſen Eroberungen und Grauſamkeiten zu widerſetzen. Endlich aber faßte Heraclius im Jahr 622 doch den Schluß, den Perſern entgegen zu gehen, und war auch ſo glücklich, dieſelben nicht nur in verſchiedenen Treffen zu überwinden, ſondern auch ſelbſt einen groſſen Theil von Perſien einzunehmen, wodurch denn der Schimpf, den das Kayſerthum eine lange Zeit von ihnen erdultet hatte, einigermaſſen wieder ausgelöſchet ward. Dieſes Glück des Heraclius verurſachte auch, daß der perſiſche König Coſroes allenthalben in Perſien verfolgt, und endlich gar von ſeinem eigenen Sohne Siroes umgebracht ward.

Dieſer Siroes gieng unverzüglich mit Heraclio einen Frieden ein, und gab nicht nur alle Gefangene wieder zurücke, ſondern ſchenkte dem Kayſer auch das Kreutz Chriſti, welches unverzüglich nach Conſtantinopel geführet, und von dem Kayſer ſelbſt wieder nach Jeruſalem gebracht ward, von welchem Orte es die Perſer vor 4 Jahren weggenommen hatten. Zu einer Erinnerung des wieder herbeygeſchaften Kreutzes ward das bekannte Feſt geſtiftet, welches noch in der römiſchen Kirche am 14. Sept. gefeyert und das Feſt der Kreutzerhöhung genannt wird. Die griechiſche Kirche feyert auch ein Feſt gleiches Namens, es geſchicht aber ſolches zur Erinnerung des Kreutzes, welches Conſtantino Magno offenbaret worden.

Das Feſt der Kreuzerhöhung wird geſtiftet.

Nachher ward das Kayſerthum von Perſien nicht mehr angegriffen. Die Kirche hatte gleichfalls in einer langen Zeit von keiner Unruhe etwas gewußt, bis endlich abermals eine neue Meynung ausgeſtreuet ward, die alles wieder in Bewegung ſetzte. Mit dieſer neuen Ketzerey hatte es folgende Bewandniß: Einige Biſchöffe, welche das chalcedonenſiſche Concilium angenommen, und zwo Naturen in Chriſto erkannt hatten, hielten doch zu gleicher Zeit dafür, daß in der Perſon Chriſti nur eine Operation und ein Wille ſey. Theodorus, der Biſchoff zu Pharan in Arabien,

Anfang der Monotheliten.

bien, wird für den erſten gehalten, der dieſe Meynung fortgepflanzet. Der Patriarch zu Conſtantinopel, Sergius, fiel dieſem Satze unverzüglich bey, wodurch ein groſſer Streit im Orient verurſachet ward. Diejenigen, welche behaupteten, daß man zwo Operationes oder Willen zugeben müßte, hielten dieſe Meynung für höchſtnöthig, um der Lehre des Eutyches zu begegnen, welcher die beyden Naturen miteinander vermenget. Die andern aber, welche lehrten, es ſey nur ein Wille, glaubten ſich dadurch am beſten wider die Lehre des Neſtorius zu bewafnen, welcher Chriſtum theilte, und lehrte, daß in Chriſto zwo Perſonen befindlich wären. Wie der Streit am heftigſten geführt ward, ſo fertigte Sergius ein Schreiben an den römiſchen Patriarchen Honorium ab, worinn er demſelben dieſe Streitigkeit auf eine ſo künſtliche Art erklärte, daß Honorius der Meynung von einem Willen beyfiel. Es erhellet dieſes aus ſeiner dem Sergius ertheilten Antwort, worinn er ſich folgendergeſtalt ausdrückt: *Wir bekennen einen einzigen Willen in Chriſto.* Denn die heilige Schrift zeigt allenthalben, daß *JEſus Chriſtus eine würkende Perſon iſt durch ſeine göttliche und menſchliche Natur* ꝛc. Es iſt nicht leicht möglich, ſeine Meynung durch deutlichere Worte auszudrücken. Nichts deſtoweniger haben ſich doch viele bemühet, den Honorium von dem Monotheliſmo zu befreyen, inſonderheit, da es ein Glaubensartickel ward, daß die römiſchen Päbſte nicht irren könnten. Dieſes muß man indeſſen doch geſtehen, daß Honorius es nicht für nöthig gehalten, ſich entweder für einen, oder für einen gedoppelten Willen zu erklären, weil er dieſes als einen Wortkrieg angeſehen, den man den Grammaticis überlaſſen müßte. Indeſſen hat er doch deutlich genug an den Tag gelegt, welcher Meynung er beytreten würde, wenn es die Noth erfordern ſollte, ſich deutlicher zu erklären. Dieſes iſt der Inhalt von dem bekannten Briefe des Patriarchen Honorii, worauf man ſich nachher in den folgenden Streitigkeiten ſo oft berufen, die endlich gar zu einem allgemeinen Concilio Anlaß gegeben.

Der römiſche Biſchoff Honorius iſt ein Monothelit.

Anfang der mahomethaniſchen Religion.

Währender Zeit, daß die Chriſten durch dergleichen Klügeleyen die Kirche beunruhigten, ward in Arabien der Grund zu der mahomethaniſchen Religion gelegt, welche ſich mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit in Aſien und Africa, und endlich auch in einem groſſen Theil von Europa ausbreitete, und annoch gegenwärtig die herrſchende Religion in ſehr vielen Ländern und Provinzen in den drey Theilen der Welt iſt. Je abgeſchmackter und thörichter dieſe Religion war, deſtomehr hatte man Urſache, ſich über den ſchnellen und unerhörten Fortgang derſelben zu wundern, indem nicht nur Heyden, ſondern auch Chriſten ſolche hauffenweiſe annahmen. Jedoch die Chriſten waren zu den damaligen Zeiten nur dem bloſſen Namen nach Chriſten; und

obgleich

obgleich die Streitigkeiten aufs heftigſte getrieben wurden, ſo herrſchte doch bey den meiſten eine grobe Unwiſſenheit in den Hauptpuncten des Chriſtenthums. Diejenigen aber, welche noch etwas mehr wußten, als die andern, lebten doch dieſer Lehre und Erkänntniß nicht im geringſten gemäß. Die Chriſten waren überdem durch die ewigen Zänkereyen ganz verwirrt, welche die Arianer, Apollinariſten, Macedonianer, Neſtorianer, Eutychianer, Patropaßianer, Monotheliten und andre erreget, von denen bald dieſe, bald jene Parthey die Oberhand hatte. Das Volk wußte auch um ſo viel weniger, was es glauben ſollte, indem dasjenige, was man auf einem Concilio feſtſetzte, auf dem andern wieder verdammt ward. Einige von denen, welche die Dreyeinigkeit vertheidigten, druckten ſich bisweilen auf eine ſolche Art aus, daß es ſchien, als wenn ſie drey Götter glaubten. Die Anbetung der Bilder, welche den erſten Chriſten unbekannt war, nahm mit der Zeit immer zu, und die ſo genannten Gelehrten verſtunden eben ſo wenig, als die Ungelehrten. Dieſes alles, nebſt dem ärgerlichen und anſtößigen Leben der Chriſten, trug nicht wenig zu der Ausbreitung der Lehre Mahomeths bey, welche ſonſt wegen ihrer gar zu ſehr in die Augen fallenden Ungereimtheit ohne Zweifel in der Geburt würde ſeyn erſtickt worden. Indeſſen muß man doch geſtehen, daß Mahometh, ungeachtet ſeine Lehre im höchſten Grad närriſch war, dennoch ſeine Sachen liſtig genug angefangen. Denn er ſagte nicht, daß er eine neue Religion einführen wollte, ſondern ſeine Abſicht war, wie er vorgab, lediglich dahin gerichtet, die gröbſten Fehler im Chriſtenthum abzuſchaffen und auszubeſſern. Er wollte daher auch nicht für einen Abtrünnigen, ſondern lediglich für einen Reformator angeſehen ſeyn, welcher von GOtt berufen worden, die Religion zu läutern und derſelben ihren alten Glanz wieder zu geben. Der Urſprung und Fortgang dieſer Religion verdienet umſtändlich beſchrieben zu werden.

Herkunft des Mahomeths.

Der falſche Prophet Mahometh, der Stifter dieſer neuen und ſeltſamen Religion, erblickte das Licht der Welt im Jahr 568. Er trat in ſeiner Jugend bey einer reichen Kaufmannswittwe, Namens Cadiga, in Dienſte, welche ihn nachher zur Ehe nahm, und verſchiedene Kinder mit ihm zeugte, die aber alle, auſſer einer Tochter, Namens Fatima, wieder verſturben. Dieſe Ehe legte nicht nur den Grund zu dem Reichthum und Wohlſtand des Mahomets, ſondern ſtärkte ihn auch in ſeinem Hochmuth und Ehrgeitz; und weil ſeine Vorfahren Häupter des koraſchitiſchen Stammes in Mekka geweſen waren, ſo ſuchte er dieſe Würde wieder zu erneuren, und ſich den Weg zu der höchſten Gewalt in der Stadt zu bahnen, wovon er wegen ſeiner Armuth ausgeſchloſſen worden. Nachdem er alle dazu dienlichen Mittel reiflich erwogen, ſo fund er kein bequemeres, als

eine neue Religion zu ſtiften, und dieſelbe aus den dreyen damals in Arabien herrſchenden Religionen, der chriſtlichen, jüdiſchen und heydniſchen, zuſammen zu ſchmieden. Um aber dieſes deſto beſſer ins Werk zu ſetzen, war eine Vorbereitung von einigen Jahren und ein äuſſerliches heiliges Leben nöthig. Er begab ſich alſo in eine Einöde, und ſagte daß er daſelbſt mit dem Engel Gabriel aufs vertrauteſte umgienge. Er ſpielte ſeine Rolle auch mit einer ſolchen Kunſt, daß ſeine Frau, die Cadiga, welche im Anfange ihr Geſpötte mit ihm trieb, ihn endlich ſelbſt für einen Propheten zu halten anfieng.

In dem 40. Jahr ſeines Alters nahm er den Titel eines von GOtt geſandten Apoſtels an, und machte den Anfang, ſeine neue Lehre auszuſtreuen. Es geſchahe ſolches doch in den erſten vier Jahren ganz heimlich, in welcher Zeit er einige Anhänger erhielte, unter denen Ali, Abubeker und Othman die vornehmſten waren. Nach dieſer Zeit aber gieng er offenbahr zu Werke, und ſchrieb verſchiedene Stücke, woraus die Bibel der Mahomethaner, oder der ſogenannte Alkoran beſtehet, welchen Othman nachher genauer durchſahe, und ſolchen in den Stand ſetzte, worinn er ſich noch gegenwärtig befindet. Mahometh wollte, wie ich ſchon oben erwehnet, nicht das Anſehen haben, als ob er geſonnen ſey, eine neue Religion einzuführen, ſondern er gab vor, daß er von GOtt geſandt worden, die alte zu läutern und zu verbeſſern. Und daher verwarf er auch das alte und neue Teſtament nicht, ſondern ſagte nur, die Juden und Chriſten hätten daſſelbe verfälſcht, er aber ſey gekommen, der heiligen Schrift ihre vorige Reinigkeit und Vollſtändigkeit wieder zu geben. Uebrigens richtete er ſeine Lehre, inſonderheit was die Strafen und Belohnungen in jenem Leben betrift, nach der Neigung der Araber ein. Er verſprach ihnen Eſſen und Trinken, ſchöne Jungfrauen und andre Dinge, woran ſie in dieſem Leben einen groſſen Gefallen trugen. Die Hölle aber füllete er mit ſolchen Dingen an, welche man in Arabien am meiſten verabſcheuete. Was ſeine Theologie anlangt, ſo lehrte er, daß Chriſtus ein Prophet des allerhöchſten GOttes, und von der Jungfrau Maria durch ein Wunderwerk gebohren ſey; ferner, daß GOtt denſelben aus den Händen der Juden gerettet, die ihn kreuzigen wollen, ſo, daß ſie einen andern an ſeiner Statt gekreuziget. Von ſich ſelbſt aber ſagte er, daß er der Tröſter ſey, welcher im Evangelio verſprochen worden. Man meynt, daß ein perſiſcher Jude, Namens Abdias ben Salon, und ein neſtorianiſcher Mönch, Namens Sergius, dem Mahometh bey der Verfertigung des Alkorans Hülfe geleiſtet. Denn weil er ſelbſt in den Wiſſenſchaften nicht im geringſten erfahren war, ſo mußte er ſich nothwendig

Er ſtiftet eine neue Religion.

Der Alkoran. der Beyhülfe andrer Leute bedienen. Indeſſen aber wollte er doch ſelbſt für den Urheber des Alkorans gehalten ſeyn. *) Denn wie er gebeten ward, ſeine Lehre durch einige Wunder zu beſtätigen, ſo antwortete er: Der Alkoran könne an ſtatt des gröſten Wunders dienen. Man muß auch geſtehen, daß der Alkoran, was die Schreibart betrift, ein rechtes Muſter der Zierlichkeit in der arabiſchen Sprache zu nennen. Die Schreibart iſt eben ſo nett und geputzt, als die Materie ungereimt, übel zuſammenhangend, und voller Widerſprüche iſt, welche bisweilen in einem Kapitel mehr als einmal angetroffen werden.

Hegira oder die Flucht Mahomeths. Jedoch die groſſe Unwiſſenheit, welche damals in Arabien herrſchte, erlaubte den meiſten Einwohnern nicht, dergleichen Dinge zu unterſuchen. Indeſſen fiengen doch einige von den vornehmſten in Mekka an, ſich ihm zu widerſetzen, wodurch Mahometh, um ſein Leben zu retten, genöthiget ward, die Flucht zu ergreifen, und ſich nach Yatrib zu begeben, wo ſeine Lehre bisher den meiſten Eingang gefunden hatte. Von dieſer Flucht, welche in der arabiſchen Sprache Hegira genannt wird, und in das Jahr Chriſti 622 einfällt, zählen die Mahomethaner ihre Jahre. Yatrib, welches den Propheten aufnahm, ward zur Erinnerung Medina Talnabi, oder die Stadt des Propheten genannt, ob man dieſelbe gleich gegenwärtig, der Kürze halber, nur bloß Medina nennet.

Hierauf fieng Mahometh an, ſeine Aufführung zu verändern. An ſtatt daß er bisher 13 Jahre lang geſucht hatte, ſeine falſche Lehre durch Predigten auszubreiten, ſo zog er nun das Schwerdt aus, und wandte die zehn Jahre, welche er noch übrig hatte, dazu an, ſeine Lehre durch Macht und Gewalt fortzupflanzen. Wie er noch zu Mekka predigte, ſo plagte man ihn beſtändig mit allerhand Streitigkeiten und legte ihn unaufhörlich neue Fragen vor, wodurch er, wenn er ſie nicht gehörig zu beantworten wußte, oft bey ſeinen Zuhörern in Verachtung gerieth. Um ſich aber dergleichen Unbequemlichkeiten inskünftige zu entheben, hielt er es für rathſamer, das Schwerdt mehr als den Alkoran zu gebrauchen. Er befohl daher ſeinen Anhängern, alle diejenigen umzubringen, welche ſich wegern würden, ſeine Lehre anzunehmen. Um ihnen hierinn mit einem guten Exempel vorzugehen, brachte er ſelbſt ein kleines Kriegsheer auf die Beine, mit welchen er zuerſt die Caravanen überfiel und plünderte, und wie ſich ſeine Armee verſtärkte, ſo war er auch ſtets auf gröſſere Unternehmungen bedacht. Er eroberte nicht lange nachher Mekka, ganz Arabien und Syrien,

*) Vid. *Alcor. Cap. de apibus:* worinn er diejenigen zu widerlegen ſucht, die ihn beſchuldiget, daß er ſich bey der Verfertigung des Alkorans eines perſiſchen Skribenten bedienet. Aber die Gründe, welche er anführet, ſind ſehr ſchlecht.

Syrien, und hatte endlich ein Heer von 10000 Mann beyſammen, deſſen Macht niemand widerſtehen konnte, weil es gröſtentheils aus fanatiſchen Leuten beſtund, die ihr Leben geringe achten.

Endlich gieng Mahometh im zehnten Jahre nach der Hegira, oder im Jahr Chriſti 631 mit Tode ab, und hatte den Abubeker zum Nachfolger, den Vater der Aisha, des liebſten Weibes Mahomeths. Dieſer Abubeker trat in die Fusſtapfen ſeines Vorfahren, und die Macht der Mahomethaner nahm ſo wohl unter ihm, als unter den folgenden Caliphen immer mehr und endlich dergeſtalt überhand, daß daraus mit der Zeit eine von der gröſten Monarchien erwachſen, welche jemals in der Welt geweſen. Man muß übrigens merken, daß Mahometh bey der Annehmung der königlichen Würde den Titel eines Hohenprieſters nicht niedergelegt. Und daher iſt derſelbe auch auf ſeine Nachkommen fortgepflanzt worden, welche unter dem Namen der Caliphen regierten, und eine lange Zeit Könige und Hoheprieſter zugleich waren. Wie aber die Statthalter in den Provinzen anfiengen, ſich immer einer gröſſern Gewalt anzumaſſen, und endlich im 325. Jahr der Hegira gar die königliche Würde annahmen, ſo blieb den Caliphen nichts übrig, als das prieſterliche Amt, und die Ehre, daß diejenigen, welche zu Bagdad reſidirten, als Päbſte angeſehen wurden. Wie endlich die Tartarn den Orient überſchwemmten, ſo ward der Name der Caliphen völlig ausgetilgt, und nach der Zeit hat ein jeder mahomethaniſcher Potentat eine andre Perſon mit dem hohenprieſterlichen Amte bekleidet. Man hat demnach gegenwärtig einen Mufti in der Türkey, und einen Seder in Perſien, welche aber den Königen völlig unterworfen ſind. Mahomeths Tod.

Ich kann bey dem Beſchluß der ſeltſamen Hiſtorie dieſes falſchen Propheten nicht umhin, des Bündniſſes zu erwehnen, welches er dem Vorgeben nach mit den Chriſten ſoll geſchloſſen haben, und worauf ſich dieſe oft berufen, wenn ſie von den Saracenen unterdrückt worden. Man hat dieſem Tractat in einem Kloſter auf dem Berge Carmel gefunden, und das Original, welches einige von den Schülern Mahomeths, nebſt deſſen Secretair, Moavia, unterſchrieben, iſt in die königliche franzöſiſche Bibliothek gebracht worden. Dieſer Tractat iſt ungemein vortheilhaft für die chriſtliche Religion, indem Mahometh derſelben gröſſere Freyheiten und Vorzüge als ſeiner eignen darinn zugeſtanden. Weil aber der Tractat in dem vierten Jahr der Hegira datirt iſt, ſo hat man billig Urſache, an der Richtigkeit deſſelben zu zweifeln, theils, weil derſelbe noch vor dieſer Flucht gemacht zu ſeyn ſcheint, theils auch, weil man erſtlich lange nach Mahomeths Tode die Jahre von der Hegira zu zählen angefan- Anmerkung über ſeine Nachfolger, die Caliphen.

 gen,

gen, und Amar, der zweyte Caliph, bekanntermaſſen der erſte geweſen, welcher ſich dieſer Zeitrechnung bedienet. *)

Während der Zeit, daß die Religion des Mahomeths ſo ſehr überhand nahm, und der Grund zu einer neuen Monarchie gelegt ward, die nachher ſowol den Römern als Perſern ein Schrecken geworden, ſetzte man die Streitigkeiten von dem gedoppelten Willen in Chriſto mit dem größten Eifer fort. Der römiſche Patriarch Honorius ſchrieb im Jahr 635 den zweyten Brief, welcher mit dem erſten von gleichem Inhalte iſt. Er tadelt beyde Ausdrücke und Redensarten ſowol von einem, als von dem gedoppelten Willen, und gieng in dieſer Meynung im Jahr 638 mit Tode ab. Ihm folgte Severinus, und nachher Johannes, welcher letztere in einem Concilio die Monotheliten, oder diejenigen verdammte, die nur einen Willen glaubten. Der Kayſer Heraclius aber ſuchte ſie zu unterſtützen, und ließ deßwegen durch den Patriarchen zu Conſtantinopel, Sergium, eine Verordnung abfaſſen, welche den Namen Ectheſis erhielte, und worinn ausdrücklich gelehret ward, daß in Chriſto nur ein Wille und eine Operation ſey. Dieſe Ectheſin ließ Sergius, als der Verfaſſer derſelben, unverzüglich auf einem zu Conſtantinopel gehaltenen Concilio beſtätigen, und ſchickte ſolche auch nach Rom, wo ſie aber, wie ich eben erwehnet habe, von dem römiſchen Patriarchen verdammt ward.

Ectheſis des Kayſers Heraclii.

Sergius gieng nicht lange nachher mit Tode ab, und der Kayſer wußte die folgende Wahl auf eine ſolche Art zu lenken, daß dieſelbe auf einen, Namens Pyrrhus, fiel, welcher in die Fusſtapfen ſeines Vorfahren trat, und die Ectheſin des Kayſers Heraclii billigte. Er bezeugte ſolches noch deutlicher in einem Concilio, wo er ſowol allen gegenwärtigen, als auch abweſenden Biſchöffen bey Strafe der Excommunication anbefohl, dieſer Verordnung durch ihre Unterſchrift beyzutreten. Es verurſachte demnach dieſe Ectheſis Heraclii eine eben ſo groſſe Bewegung, als ehemals das Henoticon Zenonis.

Die Chriſten fuhren alſo beſtändig fort, neue Glaubensartikel zu machen, und an einer Religion zu künſteln, nach welcher ſie ſich doch in ihrem Leben nicht richteten; die Mahomethaner aber nahmen inzwiſchen mit dem Schwerdte in der Hand eine Provinz nach der andern ein. Der Nachfolger Mahomeths, Abubeker, beſiegte verſchiedene Völker, ungeachtet er nicht lange regierte. Am meiſten aber that ſich der dritte Caliph, Omar, hervor, unter deſſen Herrſchaft die Mahomethaner faſt den ganzen Orient überſchwemmten. Omar bemächtigte ſich Syrien und Paläſtina, und nahm endlich auch im Jahr 636, nach einer zweyjährigen Bela-

*) BASNAGE *Hiſtoir. des Juifs*, Lib. VIII. Cap. 9.

Belagerung, die Stadt Jeruſalem ein. Er hielt daſelbſt ſeinen Einzug in einem härenen Sack, um dadurch ſeine Ehrfurcht gegen die heilige Stadt an den Tag zu legen. *) Nachher verrichtete er auch ſeine Andacht an dem Orte, wo Chriſtus zu Bethlehem gebohren worden. Dieſes that er deßwegen, weil Mahometh jederzeit in der größten Ehrerbietung von der Perſon Chriſti redet. Ueberdem waren die erſten Caliphen alle groſſe Heuchler, und hatten ihre Progreſſen nicht nur ihren ſiegreichen Waffen, ſondern auch ihrer Scheinheiligkeit zu danken. Im Jahr 638 eroberten die Saracenen Antiochien, wodurch ganz Syrien in ihre Hände fiel, nachdem dieſes wichtige Land über ſiebenhundert Jahre, ſeit den Zeiten des groſſen Pompeji, unter der Bothmäßigkeit der Römer geſtanden hatte. Im folgenden Jahre giengen ſie über den Euphrat, und bemächtigten ſich ganz Meſopotamien und eines groſſen Theils von Perſien, nachdem ſie vorher in einer groſſen Feldſchlacht den König in Perſien, Jsdegerd, überwunden, und denſelben aus ſeinem eignen Reiche vertrieben hatten. **) Dadurch ward der Zuſtand in Aſien ganz verändert, und die beyden groſſen Monarchien, die römiſche und perſiſche, welche ſich einander vorher die Waage gehalten hatten, wurden nunmehro ſo matt und kraftlos, daß erſtlich die eine und nachher auch die andre den Saracenen zu Theil ward.

Nach dieſen groſſen und wichtigen Siegen ſchickte Omar ein mächtiges Kriegsheer, unter der Anführung des bekannten Kriegshelden Amri, nach Aegypten, welches unverzüglich einen anſehnlichen Theil des Reichs nebſt der alten Hauptſtadt Memphis eroberte, und endlich auch nach einer Belagerung von 14 Monaten im Jahr 640 Alexandrien einnahm. Hierauf gieng ganz Aegypten verlohren, nachdem ſolches ſeit der actiſchen Seeſchlacht 666 Jahr die römiſche Oberherrſchaft erkannt hatte.

Wie Alexandrien von dem Amri eingenommen war, und der bekannte Johannes Grammatticus, welcher ſich damals in dieſer Stadt aufhielte, und bey dieſem General wohl angeſchrieben war, denſelben bat, ihm die berühmte alexandriniſche Bibliothek zu ſchenken, weil ſolche doch den Mahomethanern zu keinen Nutzen gereichen könnte, ſo erhielte er von dem Amri die Antwort, daß er ſich deßfalls bey dem Caliphen Omar ſelbſt melden möchte. Johannes ſchrieb hierauf dieſer Sache halber an den Caliphen, welcher ihm aber antwortete: *Wenn die Bücher in der alexandriniſchen Bibliothek mit dem Alkoran von einem gleichen Inhalte ſind, ſo braucht man dieſelben nicht, weil man an dem Alkoran*

*) ELMAC. Lib. I. Cap. 3.
**) ALBVF. p. 112.

ran ſchon genug hat; wenn ſie aber ſolche Dinge in ſich faſſen, die dem Alkoran entgegen ſind, ſo muß man ſie als ſchädliche Bücher verbrennen. *) Hierauf ward Befehl gegeben, ſie alle ins Feuer zu werfen. Man brachte alſo die Bücher nach den öffentlichen Baadſtuben, wo man ſich ihrer ſechs Monate ſtatt des Holzes bediente, die Baadſtuben zu heitzen, ungeachtet 4000 Baadſtuben in der Stadt befindlich waren. Auf ſolche Art gieng dieſer herrliche Schatz, der, wie man meynt, in mehr als 700000 Büchern beſtanden, der gelehrten Welt zu einem unerſetzlichen Schaden, im Feuer auf. Von dieſer Zeit an nahm die mächtige Stadt Alexandrien immer mehr und mehr ab, bis ſie endlich einem Dorfe ähnlich ward. Amri ließ es dieſesmal bloß dabey bewenden, daß er den Einwohnern einen Tribut auflegte, ohne übrigens das geringſte, auch in Religionsſachen, zu verändern. Seitdem ſind jederzeit zweene Biſchöffe in Alexandrien geweſen, von welchen der eine der melchitiſche, der andre aber der jacobitiſche Biſchoff genannt ward. Die melchitiſchen oder die königlichen Biſchöffe, welche ihren Namen von den hebräiſchen Worte Melech, oder König hatten, waren diejenigen, welche der Religion des Kayſers beypflichteten, und das chalcedonenſiſche Concilium annahmen. Die jacobitiſchen Biſchöffe aber hatten ihren Namen von einem Syrer, Jacobo Zanzalo, und waren der Secte des Eutychis und Dioſcori zugethan. Ein ſolches zweyköpſtigtes geiſtliches Regiment trift man noch an verſchiedenen Orten an. Die eutychianiſche Lehre hat noch in Aegypten und Abyßinien die Oberhand, und dieſes iſt die Urſache, weßfalls die Jungfrau Maria dorten weit ſtärker als an irgend einem andern Orte verehret wird. Denn wie eifrig auch heutiges Tages die Jeſuiten in dieſer Verehrung ſind, ſo bezeugt doch Ludolf, daß dieſer Dienſt den Abyßiniern ganz laulicht und kaltſinnig zu ſeyn ſcheinet. **)

Die ſchöne alexandriniſche Bibliothek wird in die Aſche gelegt.

Bedenken über die Ecthesin des Kayſers Heraclii.

Nachdem Alexandrien erobert, und ganz Aegypten verlohren gegangen war, ſtarb der Kayſer Heraclius. Er mißbilligte kurz vor ſeinem Tode die oft angeführte Ecthesin, welche unter ſeinem Namen ans Licht getreten war, und bekannte, daß Sergius, als der einzige und wahre Verfaſſer derſelben, ihn verführt und überredet habe, dieſe Verordnung zu unterzeichnen. Dieſe Schrift hatte ſowol bey der einen, als bey der andern Parthey Verdruß erweckt. Die ſogenannten Orthodoxen glaubten, daß dieſelbe dahin ziele, die Ketzerey des Eutyches zu erneuren. Die Eutychianer aber waren eben ſo wenig damit zufrieden, weil darinn zwar nur von einer Operation, aber doch auch von zwoen Naturen geredet ward. Sie

*) ALRUF. *Hiſt. Dynaſt.* p. 114.
**) LUDOLF. *Hiſt. Aethiop.*

Sie pflegten demnach folgendergeſtalt darüber zu ſcherzen: Nachdem die Chalcedonenſer eine lange Zeit Neſtorianer geweſen, ſo ſind ſie endlich wieder auf den rechten Weg gekommen, und bekennen mit uns einen einzigen Willen in Chriſto, und folglich auch nur eine Natur. Nun aber iſt ihnen dieſes ſchon wieder leid, und daher ſagen ſie: Man kann weder eine noch zwo Operationen in Chriſto zugeben.

Nach dem Tode Heracli wurden die Streitigkeiten von dem gedoppelten Willen, wie vorher, fortgeſetzt; und obgleich die Ecthesis von dem Kayſer ſelbſt gemißbilliget worden, ſo ward dieſe Verordnung doch noch als ein Geſetz angeſehen, und an allen öffentlichen Orten in Conſtantinopel angeſchlagen. Weil aber viele dagegen ſtritten, ſo ließ der folgende Kayſer, Conſtans, um den Zänkereyen einmal ein Ende zu machen, die Ecthesin abſchaffen, und legte zugleich beyden Theilen ein Stillſchweigen auf. Dieſes Geſetz, welches im Jahr 648 ans Licht trat, und den Namen Typus führte, verbietet alle Streitigkeiten von einem, oder von dem gedoppelten Willen, und befiehlt den Geiſtlichen, ſich lediglich an die Schrift und an die fünf allgemeinen Concilia zu halten. Es hatte aber dieſer Typus mit allen andern vorher bekannt gemachten Glaubensformeln ein gleiches Schickſal, nemlich, daß ſich niemand darnach richtete. Nicht lange nachher wurden in dem zu Rom im Jahr 649 gehaltenen lateranenſiſchen Concilio die Patriarchen zu Conſtantinopel, Sergius, Pyrrhus und Paulus nebſt der von ihnen vertheidigten Ectheſi verdammt. Und ob man gleich dafür hielte, daß der Typus Conſtantis in einer guten Abſicht, und um die Ruhe der Kirche zu befördern, bekannt gemacht worden, ſo ward er doch nichts deſtoweniger von dieſem Concilio verworfen.

Die Ecthesis wird abgeſchaft.

Typus Conſtantis.

Dieſes Concilium aber ward in der griechiſchen Kirche nicht ſonderlich geachtet, am allerwenigſten ward ſolches zu Conſtantinopel gebilliget. Es erbitterte vielmehr den Kayſer und den Patriarchen, und verurſachte, daß der römiſche Biſchoff Martinus ſo heftig verfolgt ward. Im Orient und Aegypten war es von einer noch weit geringeren Würkung. Denn, ſeitdem ſich die Saracenen dieſer Länder bemächtiget hatten, waren alle Secten gleich gut. Ja alle alte Ketzereyen, welche bisher unterdrückt worden, fiengen an, wieder aufzuleben und ſich auszubreiten: Denn die Saracenen bekümmerten ſich nicht viel darum, welcher Secte jemand beypflichtete, und ſahen überdem lieber, daß die Streitigkeiten unter den Chriſten ſich vermehrten, als daß ſie abnahmen. Diejenigen Chriſten, welche in einer Gemeinſchaft mit dem Kayſer und dem biſchöfflichen Stuhl zu Conſtantinopel ſtunden, wurden allein von den Saracenen gedrückt, weil man ſie als Freunde und Anhänger des Kayſers, und folglich als die größten Feinde der Mahomethaner, anſahe.

Zuſtand der Chriſten unter den Mahomethanern.

Ich

Ich habe bereits des Verdruſſes Erwehnung gethan, welchen der Kayſer Conſtans darüber empfunden, daß man ſeinen Typum auf der Verſammlung im Lateran verdammt hatte. Und man muß geſtehen, daß der Kayſer die gerechteſte Urſache gehabt, ein ſolches Verfahren höchſt empfindlich aufzunehmen. Denn dieſer Typus enthielt nichts anders, als eine Ermahnung zum Frieden und zur Eintracht, und verbot den Geiſtlichen, über eine Sache zu ſtreiten, welche ein ſo groſſes Aergerniß verurſachet hatte. Aber dergleichen Anſtalten waren nicht vermögend, jemanden zu den damaligen Zeiten Liebe und Ehrfurcht zuwege zu bringen. Denn es war der Geiſtlichkeit nur lediglich darum zu thun, einander abzuſetzen und zu verdammen, und derjenige, welcher ſich am eifrigſten bezeugte, dem andern auf den Leib zu gehen, ward für den beſten Chriſten gehalten. Wie das Concilium annoch verſammlet war, ſo ſchickte der Kayſer ſeinen Cammerherrn, den Olympius, als einen Exarchen oder Gouverneur nach Italien, und befohl ihm, die dortige Geiſtlichkeit anzuhalten, ſeinen Typum zu unterſchreiben. Zugleich aber gab er dem Olympius die geheime Ordre mit, den römiſchen Biſchoff Martinum in Verhaft nehmen zu laſſen; und damit dieſes deſto beſſer von ſtatten gehen möchte, ſo befohl er ihm, in dieſer Sache behutſam zu verfahren, und ſich zuförderſt zu bemühen, das Kriegsheer in Rom und Ravenna zu gewinnen: Wenn er aber dieſes nicht zu thun vermögend wäre, ſollte er das ganze Vorhaben fahren laſſen. Olympius ſuchte gleich nach ſeiner Ankunft Martinum zu überrumpeln. Wie er aber ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, ſo verließ er Italien wieder, und wandte ſich mit ſeinem Kriegsheer nach Sicilien, woſelbſt die Saracenen ſich einzuniſteln angefangen hatten.

Verfolgung, wegen des Typi Conſtantis.

Der Kayſer ſchickte anſtatt des Olympius einen, Namens Calliopas, nach Italien, um dasjenige ins Werk zu ſetzen, was ſein Anteceſſor nicht ausführen können. Martinus, welcher gewarnet ward, flohe deßwegen in die Kirche Johannis Lateranenſis, Calliopas aber begab ſich mit einigen bewafneten Soldaten unverzüglich auch dahin und übte groſſe Gewaltthätigkeiten in der Kirche aus, weßfalls ſich endlich Martinus, um fernern Unordnungen vorzubeugen, freywillig in ſeine Hände lieferte. Dieſes geſchahe im Jahr 653. Martinus ward hierauf in ein auf der Tyber liegendes Schiff geworfen und weggeführt; ein anderer aber, Namens Eugenius, erhielt auf kayſerlichen Befehl deſſen Stelle wieder. Martinus langte endlich nach einer ſehr beſchwerlichen Schiffahrt zu Conſtantinopel an, wo man ihm übel begegnete, ihn ins Gefängniß warf, und zuletzt im Jahr 654 als einen Ketzer zum Verhör brachte. Es ſtellten ſich gleich einige Zeugen ein, welche ihn nicht allein beſchuldigten, daß er eine

falſche

falſche Lehre fortgepflanzt, ſondern auch gegen die Regierung conſpiriret habe. Martinus beantwortete zwar alle dieſe Beſchuldigungen mit groſſem Nachdruck, ſeine Feinde aber wurden dadurch nur noch mehr wider ihn erbittert, und giengen endlich ſo weit, daß ſie ihn, zum Spott und zur äuſſerſten Verhöhnung, durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt ſchleppten. Endlich jagten ſie ihn ins Elend, worinn er noch in dieſem Jahre mit Tode abgieng. Eben ſo hart begegnete man auch andern anſehnlichen Männern, und dieſes währte bis auf den Tod des Kayſers Conſtantis, welcher im Jahr 668 erfolgte.

Ihm folgt ſein Sohn Conſtantinus Pagonatus, welcher mit dem Caliphen Moaria einen Frieden eingieng, und die übrige Zeit ſeines Lebens in Ruhe zubrachte. Er bemühete ſich auch, der Kirche den Frieden wieder zu geben, und inſonderheit den Streitigkeiten mit den Monotheliten ein Ende zu machen, welche ſeit den Zeiten des Kayſers Heraclii beſtändig gedauert hatten. Zu dem Ende ſuchte er ein allgemeines Concilium zu Conſtantinopel zu Stande zu bringen, welches auch an dieſem Orte im Jahr 683 würklich gehalten ward. Bey dieſem Concilio war niemand gegenwärtig, als die Patriarchen von Conſtantinopel und Antiochien. Denn der römiſche Patriarch ſchickte, der alten Gewohnheit nach, ſeine Legaten, und weil Aegypten und der Orient unter der Herrſchaft der Saracenen ſtunden, ſo konnten die an dieſen Orten befindlichen Patriarchen nicht perſöhnlich erſcheinen. Dieſes Concilium ward mit der XVI. Seßion geendiget. In der XIII. Seßion ward der römiſche Patriarch, Honorius, verdammet. Denn nachdem man ſeine an den Sergius abgelaſſenen Briefe geleſen und unterſucht, ſo fället man folgendes Urtheil: Weil der ehemalige Patriarch des alten Roms, Honorius, die Irrthümer des Sergius angenommen, ſo hat er dadurch verdient, daß er aus der Kirche geſtoſſen, und mit dem Fluche belegt werde. Auſſer dem Honorius wurden noch verſchiedene andre, die zum Theil noch lebten, zum Theil aber auch ſchon geſtorben waren, verdammet. Zu gleicher Zeit ſetzte man auch ein neues Glaubensbekenntniß auf, welches 165 Biſchöffe unterſchrieben, und worinn der gedoppelte Wille gegen die Monotheliten feſtgeſetzt ward. Die Parthey der Monotheliten nahm dadurch immer mehr und mehr ab; und die Kirche erhielt einen Stillſtand, bis andre Materien wieder auf die Bahne gebracht wurden, und eine Streitigkeit die andre ablöſete. Sollte jemand dieſes Concilium aus dem Grunde tadeln, daß es bereits verſtorbene Leute excommunicirt, ſo antworten die Freunde deſſelben aus dem Jure Canonico darauf, daß die Ketzer auch nach ihrem Tode noch können ex-

Das dritte conſtantinopolitaniſche Concilium.

Verdammt die Monotheliten nebſt dem Honorio.

communiciret werden *) Man ſieht übrigens aus dem Decreto Gratiani, daß niemand, der bereits verſtorben iſt, andrer Miſſethaten halber in den Bann der Kirche kann geſetzt werden, welches an ſich ſelbſt billig iſt, ungeachtet der Beweis, welcher aus den Worten des Evangelii genommen wird, nemlich, daß es nicht heiſſe, was ihr unter der Erde, ſondern auf der Erde bindet, die Sache nicht ausmacht. **) Sonſt gieng in dieſem Seculo nichts vor, welches mit der Kirche überhaupt eine Verbindung hat. Und daher will ich daſſelbe hier endigen, und mich zu dem achten Jahrhundert wenden, nachdem ich noch vorher einen kurzen Abriß von dieſem Seculo mitgetheilet.

Beſchaffenheit des ſiebenden Jahrhunderts.

Das ſiebende Jahrhundert kann mit Recht für das unglückſeligſte, in Abſicht auf die chriſtliche Kirche, gehalten werden, weil die Lehre des Mahomeths ſich ſo weit ausbreitete, und die Waffen der Saracenen ſo glücklich waren. Denn der gröſte Theil von Aſien und Afrika mußte ſich ihrer Bothmäßigkeit unterwerfen, und die Länder, worinn das Chriſtenthum ſeinen erſten Urſprung genommen, und wo die Religion am meiſten geblühet hatte, geriethen in die äuſſerſte Barbarey und in die ſchimpfliche Unterdrückung, welche wir noch an ihnen wahrnehmen.

Abnahme der chriſtlichen Religion.

Die Mahomethaner verfolgten zwar die Chriſten nicht öffentlich, allein die ſubtilen Kunſtgriffe, deren ſie ſich bedienten, den chriſtlichen Glauben zu ſchwächen, waren weit gefährlicher, als die heydniſchen Verfolgungen ſelbſt. Sie ſtreueten den Saamen der Uneinigkeit unter den Chriſten aus, und indem ſie die ſchwächern Secten wider die ſtärkern, die Neſtorianer und Jacobiten wider die Melchiten ſchützten, ſo unterdrückten ſie dieſelben endlich alle auf einmal. Ueberdem iſt in der mahomethaniſchen Religion etwas befindlich, welches ins Auge fällt. Denn ſie lehrt, daß nur ein GOtt ſey, ſie eifert heftig wider die Abgötterey, ſie verbindet ihre Anhänger, zu gewiſſen Zeiten zu beten und zu faſten und enthält eine Moral, welche in den meiſten Stücken nicht zu verwerfen iſt, und einigermaſſen die abgeſchmackten Dinge wieder erſetzt, welche ihre Theologie an ſich ſelbſt mit ſich führet. Ich habe bereits oben angeführt, daß zu der wunderswürdigen Ausbreitung dieſer Religion die Uneinigkeit der Chriſten, ihre Unwiſſenheit in den Hauptpuncten des Glaubens, und ihr ärgerliches Leben nicht wenig beygetragen. Das letzte erhellet inſonderheit daraus, daß man an gewiſſen Orten in den Kirchen tanzte, weltliche Lieder ſang und öffentliche Gaſtmahle anſtellte, welches endlich ſo weit gieng, daß man auf den Conciliis dergleichen Unordnungen zu

*) *Decret.* P. 2. Cauſ. 24. Quaeſt. 2. *Haeretici etiam poſt mortem ſunt excommucandi.*

**) *Decret.* ibid. *Super terram, inquit, non ſub terra.*

zu verbieten ſich genöthiget ſahe. Die Pracht und der Uebermuth der Biſchöffe nahm dergeſtalt zu, daß ſie bey ihren Viſitationen die Kirchen ganz arm machten, weßfalls man endlich durch gewiſſe Canones feſtſetzte, wie viel ſie von einer jeden Kirche nehmen, und wie ſtark ſie ihr Gefolge einrichten ſollten, da ihnen dann nicht mehr als 50 Pferde zugeſtanden wurden. *) Um ihre Tyranney einzuſchränken, ward ihnen befohlen, die Sünder nicht anders, als in Gegenwart einiger Zeugen, zu beſtrafen, **) weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß ſie unter dem Vorwand, einigen Sündern Buſſe aufzulegen, dieſelben heimlich ermordet ꝛc. Man kann aus dieſen Umſtänden ſich von dem Leben der Geiſtlichen zu den damaligen Zeiten leicht einen Begriff machen, und es erhellet aus allen Dingen, daß ihr Chriſtenthum faſt lediglich in bloſſen Ceremonien beſtanden, deren Anzahl und Menge täglich zunahm, ſo wie die Gottesfurcht und eine gründliche Erkenntniß täglich mehr in Verfall geriethen. Die Verehrung der Reliquien erlangte damals den höchſten Grad, und welche Kirche den größten Vorrath an Aſche, Gebeinen und Haaren der Heiligen hatte, dieſelbe hielt man für die heiligſte Wohnung GOttes. Und damit niemand an der Kraft dieſer Reliquien zweifeln möchte, ſo ſtreueten die Mönche täglich neue Wunder, oder Fabeln aus, welche ſich mit denſelben zugetragen. Wie der König in Frankreich, Clodovaͤus der II. in Raſerey fiel, ſo mußte es heiſſen, daß ihm dieſer Unfall deßwegen begegnet, weil er einen Arm des heiligen Dionyſius in Stücken gebrochen. Die Hiſtorie wird in geſtis Dagoberti folgendergeſtalt erzehlet: Wie der König zu dem Grabe dieſes Märtyrers kam, um bey demſelben ſeine Andacht abzulegen, und den Leib des heiligen Dionyſii aus dem Sarge nehmen wollte, ſo brach er unverſehens den Arm dieſes Heiligen in Stücken, weßfalls er in eine Raſerey verfiel. Mit dieſer Hiſtorie, wenn ſie anders wahr iſt, hat es keine andere Beſchaffenheit, als daß der König, welcher ſehr abergläubiſch war, ſich über dieſe Begebenheit entſetzt, und krank geworden. ***) Der römiſche Biſchoff, Bonifacius der IV, ſtiftete das Feſt Allerheiligen, Honorius richtete wöchentliche Proceßionen an, und die Inſtrumentalmuſik in den Kirchen, ward von Vitaliano angeordnet. Das Officium Bonifacii, oder die Meſſe, ward überall im Occident in der lateiniſchen Sprache eingeführt, und dieſes geſchahe auch an den Orten, wo die lateiniſche Sprache ganz unbekannt war. Es wurden ferner ſehr viele Klöſter angelegt, als die reiche Abtey zu Corvey, zu St. Gallen, und un-

Unordnung der Geiſtlichkeit.

Aberglaube.

*) *Concil. Tolet. Sept.* Can. 4.
**) *Concil. Tolet. Vndec.* Can. 7.
***) *Geſta* DAGOBERTI, Cap. 52.

zählige andre, welche faſt alle den Regeln des heiligen Benedicti folgten. Inſonderheit ward damals das groſſe Kloſter des heiligen Dionyſius bey Paris geſtiftet, weil man eben zu dieſer Zeit den Leib dieſes Heiligen ſowol als andrer Heiligen gefunden hatte. Alle und jede mußten glauben, daß es der Leib des Dionyſii Areopagita war, welcher zu den Zeiten der Apoſtel gelebet, weil ſolches dem Könige Dagoberto im Traum offenbaret worden. *) Die groſſe Ehrfurcht, welche man gegen die Oerter trug, wo die Heiligen begraben lagen, ward durch verſchiedene Hiſtorien vermehrt, die man allenthalben ausſtreuete. Unter andern erzehlte man zu den Zeiten dieſes Dagoberti, daß ein Hirſch, welcher von den Hunden verfolgt worden, zu einem ſolchen Orte ſeine Zuflucht genommen, worauf die Hunde nicht weiter kommen können, weil der Heilige den Hirſch geſchützet. Man muß ſich billig wundern, daß der Heilige nicht eben ſowol den Hirſch, als die Hunde, von ſeinem Begräbniſſe abgehalten, und eben ſo wenig kann man begreiffen, warum der Märtyrer dem Hirſche dieſe Protection angedeihen laſſen, da man doch die Jagd jederzeit für einen erlaubten Zeitvertreib gehalten. Dagobertus, welcher dieſes Wunder mit angeſehen, ſoll dadurch heftig ſeyn gerührt worden. **)

In dieſem Jahrhundert ward auch der erſte Grund zu der päbſtlichen Monarchie gelegt, indem Bonifacius der III. ſich den Titel eines allgemeinen Biſchoffs und Haupts der Kirchen geben ließ. Seine Nachkommen beſtunden auf dieſen Titel, wie auf den vornehmſten Artickel des chriſtlichen Glaubens, und bedienten ſich inſonderheit der Mönche, dieſes Vorrecht zu behaupten. Denn weil dieſelben ausgeſandt wurden, verſchiedene nordiſche Völker zum Glauben zu bekehren, ſo verſäumten ſie nicht, den Neubekehrten eine Ehrfurcht gegen den römiſchen Stuhl, als den Sitz Petri, einzuprägen, und ihnen Rom als die rechte Quelle anzupreiſen, woher das Chriſtenthum und aller Segen auf ſie gekommen.

Nordiſche Mißiones. Die Mißion, welche in den vorigen Jahrhundert in England ihren Anfang genommen hatte, ward in dieſem Seculo mit einem ſolchen Eifer fortgeſetzt, daß ſich das ganze Land zum chriſtlichen Glauben bekehrte. In den Niederlanden nahmen die heydniſchen Einwohner gleichfalls den chriſtlichen Glauben an, wozu die Predigten **Willebrodi**, des erſten Biſchofs zu Utrecht, das meiſte beytrugen. **Wulfranus** bekehrte die Frieſen, und brachte es ſo weit, daß ſich auch ihr König, Radbodus, zur Taufe bequemte. **Wie aber dieſe heilige Handlung ſollte verrichtet werden, ſo fragte Radbodus Wulfrannn, ob von ſeinen Voreltern mehrere** im

*) *Geſta* DAGOBERTI, Cap. 9.
**) *Geſta* DAGOBERTI, Cap. 4.

im Himmel oder in der Hölle wären? Wie Wulfranus antwortete, daß die meiſten in der Hölle wären, ſo ſtieg der König wieder aus der Taufe hervor, und ſagte, daß er auch dahin fahren wollte, wo ſeine meiſten Vorfahren wären. *) Man ſieht daraus, daß es mit der Bekehrung der meiſten nicht viel zu bedeuten gehabt. Man konnte auch bey einer ſo ſchnellen Veränderung von wilden Heyden nicht viel erwarten; inſonderheit, da man ihnen verbot, die Bibel, als die Richtſchnur des Glaubens, zu leſen, und den Gottesdienſt in einer fremden Sprache verrichtete. Dieſes letztere zu beſchönigen, wandte man vor, daß das neue Teſtament ſehr viel von ſeiner Kraft verlieren würde, wenn man ſolches in die barbariſchen Sprachen überſetzen wollte, und die Juden ſich auch der hebräiſchen Sprache in ihren Synagogen bedienet, ungeachtet das gemeine Volk dieſelbe nicht verſtanden. **) Was man aber auch zur Vertheidigung der damaligen Zeiten ſagen mag, ſo iſt dieſe Entſchuldigung doch unſern Zeiten nicht gemäß, da viele europäiſche Sprachen zur größten Vollkommenheit gebracht worden. Was die Juden anlangt, ſo hatten dieſelben Dollmetſcher, welche dem Volke das Hebräiſche gleich wieder in die chaldäiſche Sprache überſetzten, und ſolches dadurch verſtändlich machten.

Unter die vornehmſten Skribenten dieſes Seculi wird Iſidorus Hiſpalenſis gerechnet, welcher wegen ſeiner Gelehrſamkeit in einem groſſen Anſehen geſtanden und verſchiedene Concilia dirigiret, die damals in Spanien gehalten worden. Er hat eine Kronik von Anfang der Welt bis auf das Jahr 626, eine Hiſtorie der Gothen, Vandalen und Sveven, verſchiedene Bücher von den Kirchenſkribenten und dem Leben der alten Väter ꝛc. hinterlaſſen. Er wird übrigens vor einen rechtſchaffenen Chriſten gehalten, welcher ſich nicht geſcheuet, die Laſter der Geiſtlichkeit durchzuziehen. Eben dieſen Ruhm legt man auch dem engliſchen Skribenten, Beda, bey, welcher wegen ſeiner Ernſthaftigkeit den Namen, Venerabilis, erhalten; und eine engliſche Kirchenhiſtorie bis auf das Jahr 737, ein Martyrologium, verſchiedene Erklärungen über die Bibel und einige philoſophiſche Schriften herausgegeben. Es gehört ferner hieher Marculfus, deſſen Formeln in Kirchenſachen ſehr bekannt ſind. Man findet darinn von verſchiedenen Dingen Nachricht, welche ſowohl die Kirche, als die Policey betreffen. In dieſem Jahrhundert iſt auch, wie man meynt, die alexandriniſche Kronik geſchrieben worden, welche von Anfang der Welt bis 628 gehet. Dieſe Kronik iſt ein ſehr nützliches Werk, und wird von den

Skribenten in dieſem Jahrhundert. Iſidorus Hiſpalenſis.

Beda.

Marculfus.

*) IONAS MONACH. *in Vita* WVLFRANI.
**) R. SIMON, *Hiſtor. Crit. Noui Teſtamenti.*

den Antiquariis ſehr gerühmt, weil man darinn ſolche Sachen findet, die man ſonſt nirgends antrift. Man weis übrigens nicht, warum dieſe Schrift Chronicon Alexandrinum genannt worden. Denn das erſte Exemplar ward in Sicilien gefunden, weßfals es auch von einigen den Namen Faſti Siculi erhalten. Der Geſchichtſchreiber *Theophylactus Simocatta* verdient gleichfals unter den vornehmſten Skribenten dieſes Seculi eine Stelle. Derſelbe hat die Thaten des Kayſers Mauritii von 582 bis 602 beſchrieben. Von den groſſen Conciliis, wie auch von den vornehmſten Ketzereyen iſt bereits in der Hiſtorie geredet worden.

Chronicon Alexandrinum.

Theophylactus Simocatta.

Unter den Heiligen dieſes Jahrhunderts iſt der engliſche Biſchoff Aldhelmus merkwürdig. *) Er wird inſonderheit deßwegen gerühmt, daß er, ſo oft ſein Fleiſch ihn in Verſuchung geführet, einige Jungfrauen zu ſich kommen laſſen, und bey ihnen gelegen, ohne jedoch etwas ſündliches mit ihnen zu unternehmen, weil er eine ſolche Probe für die ſtärkſte gehalten, ſeine Standhaftigkeit zu bezeugen, und den Lüſten zu widerſtehen. Ein gleicher Ruhm wird auch den bekannten Abt, Robert von Arbriſcellis, beygelegt, welcher oft bey den Kloſterjungfrauen geſchlafen, ohne ſie zu berühren, um eine gleiche Probe zu geben, daß er im Stande ſey, ſeine Leidenſchaften zu zähmen. Man muß es dieſen Männern auf ihr Wort glauben, daß ſie eben ſo rein wieder aufgeſtanden, als ſie ſich niedergeleget, und eine ſolche Aufführung iſt allerdings die gröſte Probe, welche jemand von der Kreuzigung ſeines Fleiſches geben kann. Der heilige Franciſcus erkühnte ſich indeſſen doch nicht, ſich einer ſolchen Verſuchung zu unterwerfen. Denn wenn er dergleichen Anfechtungen bey ſich verſpürte, ſo ſcheuete er das weibliche Geſchlecht, um ſeine Lüſte nicht noch mehr zu reitzen. Dieſe letzte Art ſcheint die beſte und ſicherſte zu ſeyn, ſich gegen dergleichen Verſuchungen zu waffnen, und kömmt auch mit der heiligen Schrift am meiſten überein.

In dieſem Jahrhundert geriethen die ſo genannten babyloniſchen Juden unter eine neue Herrſchaft, weil die Saracenen ſich Perſien bemächtigten. Sie büßten aber durch dieſen Tauſch nichts ein, ſondern ihr Zuſtand ward vielmehr verbeſſert, indem die erſten Caliphen ihnen ungemein gewogen waren, und die ſo genannten Fürſten der Juden unter der Regierung des Jeſids faſt eine königliche Gewalt ausübten. Ihre Academien, welche bey dieſer groſſen Veränderung leer geworden waren, nahmen wieder zu, und gelangten zu einem weit gröſſern Flor, als jemals. In Europa war ihr Schickſal veränderlich. Juſtinianus verbot ihnen, wider die Chriſten ein Zeugniß abzulegen und Teſtamente

*) WILHELM. MALMESBVR. *in Vita* S. ALDHELMI.

mente oder Donationes zu machen. Der Kayſer Heraclius verfolgte die Juden heftig, weil man ihm ſagte, es ſey eine Weiſſagung vorhanden, daß die römiſche Herrſchaft durch ein beſchnittenes Volk ſollte zu Grunde gerichtet werden. Er gedachte aber nicht daran, daß dieſes auf die Saracenen zielte. In Spanien litten die Juden am meiſten unter dem gothiſchen Könige Siſebut, welcher ſie mit einer ſolchen Strenge verfolgte, daß Iſidorus Hiſpalenſis ſelbſt die Grauſamkeit des Königes verdammet. *) Unter den Urſachen, wodurch man dieſe Strenge zu entſchuldigen ſuchte, war auch dieſe befindlich, daß die Juden die Chriſten mit unerhörtem Wucher und Zinſen beſchwerten. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Juden in dieſem Stücke zu weit gegangen, indeſſen aber hat doch das canoniſche Recht, durch die gar zu harten Verordnungen wider die Zinſen, die Juden zu einem ſolchen Handel aufgemuntert. Denn weil es den Chriſten ſchlechterdings verboten war, Zinſen zu nehmen, und ein Creditor, welcher einem andern eine Summe Geldes, auch mit Gefahr, das Capital zu verlieren angeliehen, nicht das geringſte dafür nehmen mußte, **) ſo ſpielte man den Juden den Profit allein in die Hände. Das canoniſche Recht drohet zwar auch den Juden, wenn ſie garzugroſſe Zinſen nehmen würden, Excommunication an. ***) Allein es iſt leicht zu erachten, was für eine Wirkung dieſe Excommunication bey den Juden gehabt, und daß ſich dieſelben ſehr wenig daran werden gekehret haben.

Das Achte Jahrhundert.

Die Streitigkeiten mit den Monotheliten waren durch das letztere Concilium zu Conſtantinopel einigermaſſen gedämpft worden, und die Kirche genoß der Ruhe bis auf den Tod des Kayſers Juſtiniani des II. Weil ſich dieſer Kayſer durch ſeine harte Regierung allenthalben verhaßt gemacht hatte, ſo ward er im Anfange dieſes Jahrhunderts von einem Armenier, Namens Bardanes, vom Thron geſtoſſen, und nebſt ſeinem jungen Sohne Tiberio umgebracht. Unter dieſer neuen Regierung erhielt die Kirche wieder eine andere Geſtalt: Denn weil Bardanes ein Monothelit war, ſo ließ er gleich ein Concilium halten, worauf das vorige verdammt ward. Er trieb auch den Patriarchen Cyrum ins Elend, und verordnete

*) ISIDOR. HISPALENSIS, Chron. Goth. p. 402.

**) Inſtit. Juris Can. Lib. IV. Tit. 7. *Vſurarius eſt, qui a debitore aliquid recipit, vltra ſortem, etiam ſi in ſe recipiat periclum.*

***) Inſtit. Juris Can. Lib. IV. Tit. 7.

ordnete an deſſen Stelle einen Monotheliten, Namens Johannes. Alle diejenigen, welche dieſem letztern Concilio nicht beytreten wollten, wurden verfolgt, einige aber mußten gar das Land räumen. Welche aber in dem ſechſten allgemeinen Concilio verdammt worden, unter denen auch Sergius und Honorius befindlich waren, erhielten theils ihre Stellen wieder, theils wurden ihre Namen den Kirchenverzeichniſſen von neuen einverleibt. Ja man gieng ſo weit, daß man die auf dieſem ſechſten Concilio verhandelten Acten öffentlich verbrannte. Der Kayſer Bardanes fertigte hierauf ein Schreiben an den römiſchen Patriarchen Conſtantinum ab, worinn er demſelben von ſeiner Meynung Nachricht ertheilte. Conſtantinus aber verwarf dieſen Satz unverzüglich, und das ganze Volk gerieth darüber in eine ſolche Bewegung, daß es weder das Bild des Kayſers in der Kirche, noch deſſen Namen in dem Kirchengebet leiden wollte. Die Einwohner wegerten ſich gleichfalls, den ihnen von dem Kayſer zum Gouverneur geſetzten Petrum anzunehmen, und brachten einige von ſeinen Leuten ums Leben. Jedoch alle dieſe groſſen Bewegungen hörten durch die plötzliche Veränderung in der Regierung wieder auf; denn die vornehmſten Officiers von ſeinen Leibtruppen, welche damals in der lateiniſchen Sprache Obſequium genannt wurden, rotteten ſich 714 in dem dritten Jahre ſeiner Regierung wider ihn zuſammen, und legten nicht nur die Hand an ihn, ſondern lieſſen ihm auch die Augen ausſtechen. Hierauf ward einer, Namens Artemius, wieder erwählet, der nachher den Namen Anaſtaſius annahm, bey deſſen Ankunft zur Regierung die Sachen der Kirchen ihre vorige Geſtalt wieder erhielten.

Die Saracenen erobern Spanien.

Zu dieſer Zeit, nemlich im Jahr 713, gieng die merkwürdige Veränderung in Spanien vor, welche einen neuen Abſatz in der ſpaniſchen Hiſtorie machet. Nachdem die Saracenen Aegypten und Afrika eingenommen, ſo thaten ſie im Jahr 712 einen Einfall in Spanien. Sie waren auch in dem folgenden Jahre ſo glücklich, daß ſie nicht nur den gothiſchen König Rodericum in einer groſſen Feldſchlacht überwunden und umbrachten, ſondern auch das ganze Reich bis auf einige felſigte und feſte Oerter in Aſturien eroberten, woſelbſt die Flüchtigen einen, Namens Pelagium, zum Könige erwählten, und ſich unter deſſen Anführung mit groſſer Tapferkeit vertheidigten. *) Dadurch gieng das gothiſche Reich in Spanien zu Grunde, nachdem es 300 Jahre geſtanden hatte. Die Saracenen machten Corduba zu ihrer Reſidenzſtadt.

Durch dieſe merkwürdige Veränderung ward die chriſtliche Religion, welche in Spanien eine lange Zeit beſonders geblühet hatte, unterdrückt, und die Lehre Mahomets ſtieg wieder auf den Thron. Doch ward niemand der

*) RODERIC. TOLET. Lib. XI.

der Religion halber verfolgt. Denn die Saracenen waren in Verſtattung der Gewiſſensfreyheit viel billiger, als die Chriſten, welche einander dergleichen nicht erlaubten, und ihr Regiment war viel gelinder, als das Regiment der Arianer in Spanien und Afrika. Weil die Mauren nachher ganz Spanien einnahmen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der gröſte Theil der alten Spanier nach und nach den mahomethaniſchen Glauben angenommen, und ſolchergeſtalt mit den Mauren vermengt worden, daß man ſie für ein Volk gehalten. Der gelehrte Dominicaner, Salucius, iſt dieſer Meynung beygethan, und gründet ſolche darauf, weil die von den Mauren bewohnten Länder jederzeit ſehr volkreich geweſen, die Mauren aber, welche von Afrika herüber gekommen, nur eine geringe Anzahl ausgemacht. Von den Gothen büſten ſehr viele das Leben ein, die andern aber flohen nach Frankreich und nach dem mitternächtlichen Theil von Spanien. Die Meynung des Salucii wird ferner auch noch durch einen Brief beſtätiget, welchen der König Jacob von Arragonien in dem Jahr 1311 an das Concilium zu Guienne abgelaſſen, worinn derſelbe bezeuget, daß unter den 200000 Saracenen, welche allein in der Provinz Granada zu ſeinen Zeiten wohnten, kaum 500 befindlich wären, welche von den rechten Mauren abſtammten. Dieſe Vermiſchung der Mauren und Spanier hat der ſpaniſchen Sprache diejenigen Eigenſchaften gegeben, welche wir noch an ihr wahrnehmen, indem ſie aus einem verdorbenen und mit arabiſchen Wörtern vermengten Latein beſtehet. Sehr viele ſpaniſche Städte führen auch noch arabiſche Namen. Z. E. weil die Mauren zuerſt bey dem Berg Calpe, unter der Anführung eines gewiſſen Kriegshelden, Namens Tarif, landeten, ſo ward der Ort nachher Gibil-Tar, oder der Berg des Tarif genannt, woraus heutiges Tages Gibraltar entſtanden.

Zuſtand Spaniens unter den Mauren.

Nach dem Fall des Bardanes und der Ankunft Anaſtaſii zur Regierung ward die Kirche wieder einigermaſſen in Ruhe geſetzt, und dieſer Zuſtand währte ſo lange, bis Leo Iſaurus den Thron beſtieg. Denn zu deſſen Zeiten nahmen die groſſen Unruhen wegen der Verehrung der Bilder ihren Anfang, womit die Kirchenhiſtorie dieſes Jahrhunderts angefüllet iſt. Um den Urſprung derſelben recht einzuſehen, muß man folgendes merken: Unter den Dingen, welche die erſte chriſtliche Kirche am meiſten verabſcheuete, war auch die Verehrung der Bilder befindlich, und dieſer Abſcheu gieng ſo weit, daß man keine Bilder in der Kirche und an heiligen Orten duldete, weil man beſorgte, der Pöbel möchte dadurch zur Abgötterey verleitet werden, welche doch von GOtt ſo ſtrenge verboten worden. Deßwegen ärgerte ſich Epiphanius heftig, da er von ungefähr ein Bild in der Kirche wahrnahm, und ſein darüber geſchöpfter Zorn war ſo groß, daß er ſolches un-

Urſprung des Streits wegen der Verehrung der Bilder.

unverzüglich als einen Greuel niederreiſſen und hinwegnehmen ließ. Er redet ſelbſt folgendergeſtalt hiervon: **Wie ich in der Kirche zu Anabathla über der Thüre einen Vorhang mit dem Bilde Chriſti oder eines Heiligen gewahr ward; (denn ich kann nicht eigentlich ſagen, weſſen Geſtalt es ſeyn ſollte,) da doch GOtt ſtreng verboten, in der Kirche das Bild eines Mannes aufzuſtellen, ſo ließ ich ſolchen in Stücken reiſſen.** Auguſtinus hatte gleichfalls einen Abſcheu dafür, ungeachtet er ſich nicht getrauete, ſeine Meynung öffentlich kund zu machen, um nicht ſo viele abergläubiſche Menſchen wider ſich in den Harniſch zu bringen. *) Zu welcher Zeit man übrigens zuerſt angefangen, die Bilder unter den Chriſten zu verehren, ſolches iſt ſchwer zu beſtimmen. Es ſcheint indeſſen doch, daß der erſte Anfang dieſer Verehrung, oder wenigſtens der allgemeine Gebrauch der Bilder in dieſem Jahrhundert aufgekommen ſey, indem man bey den deßfalls entſtandenen Streitigkeiten die Verehrung der Bilder als einen neuen Mißbrauch anſahe, welcher ſich in die Kirche eingeſchlichen, und wozu die in dem vorigen Jahrhundert eingeführte Gewohnheit Gelegenheit gegeben, da man die Bildniſſe der Kayſer und Biſchöffe an heiligen Orten aufzuſtellen pflegte, welches, wie Gregorius Magnus bezeuget, zum Zierrath und Schmuck geſchahe. **) Man war auch *gewohnt*, die groſſen Concilia abzumahlen, und die Kirchen damit auszuzieren. Dieſes, welches im Anfange nur zu einer hiſtoriſchen Erinnerung dienen ſollte, verwandelte ſich nachher in eine Verehrung, und gab öfters zu groſſen Uneinigkeiten Anlaß, indem bald dieſes, bald jenes Bild niedergeriſſen, und ein andres wieder aufgeſtellet ward, nachdem entweder dieſe oder jene Parthey die Oberhand hatte. So oft die Monotheliten herrſchten, wurden die Bilder des Sergius und Honorius verehret; ſo bald aber ihre Gegner ſich wieder erholten, ſo mußten ſie weichen. Und aus eben demſelben Grunde ward das Gemählde, welches das ſechſte Concilium vorſtellte, bald aufgerichtet, und bald wieder abgebrochen. Dieſes letztere gab inſonderheit Gelegenheit zu dem bekannten Bilderkrieg, welcher ſo groſſe Tragödien nach ſich zog, und dem Kayſer Leo und deſſen Nachkommen einen ſolchen Haß wider alle diejenigen einprägte, welche die Bilder verehrten.

Bewegungsgrund Kayſers Leonis

Einige meynen, daß der Kayſer dazu durch die Saracenen verleitet worden, andre geben einem Syrer, Namens Beſer, die Schuld. Es ſcheint aber, daß der Streit, welcher wegen der Verehrung der Bilder entſtand, und die Vorwürfe, die man deßfalls von den Juden und Saracenen hören

*) *Novi, multos eſſe ſepulcrorum et picturarum adoratores, etiam, ſi liberius improbare non audeo.*

**) GREGOR. Lib. VII. Epiſt. 109.

ren mußte, den Kayſer aufgemuntert, den Mißbrauch abzuſchaffen, welcher ſich mehr und mehr der Abgötterey näherte. Und weil ſich im Jahr 726 verſchiedene merkwürdige Begebenheiten, die einem Wunderwerk ähnlich waren, ſowol zu Waſſer als Lande zutrugen, ſo ſahe er ſolche als Strafen wegen dieſes Mißbrauchs an, der ſich unter den Chriſten eingeſchlichen, und ſetzte ſich mit Ernſt vor, denſelben völlig auszurotten. Er ließ alſo in dem neunten Jahr ſeiner Regierung, oder im Jahr 727, das Volk zuſammen kommen, und ermahnte daſſelbe, einen Mißbrauch fahren zu laſſen, welcher ein ſolches Aergerniß verurſachte. *) Weil aber die meiſten bereits gewohnt waren, die Bilder mit einer gewiſſen Devotion zu verehren, ſo hörten ſie dieſe Rede mit groſſer Wehmuth an, und wurden eben ſo betrübt darüber, als wenn man ſie hätte zwingen wollen, den chriſtlichen Glauben zu verlaſſen. Ja, der Patriarch zu Conſtantinopel, Germanus, entblödete ſich nicht, zu ſagen, daß er bereit ſey, für die Verehrung der Bilder zu ſterben. Eben dieſer Patriarch fertigte auch unverzüglich an die andern Biſchöffe verſchiedene Schreiben ab, worinn er ſich bemühete, die unter den Chriſten eingeführte Verehrung der Bilder zu beſchönigen, und den Unterſcheid unter dieſer Verehrung und dem Bilderdienſt der Heyden zu zeigen, nemlich, daß man bey den Chriſten nicht die Bilder, ſondern die Perſonen ehrte, welche dadurch vorgeſtellt würden. Weil aber alle kluge Heyden bey einer genauen Unterſuchung ein gleiches Bekenntniß und eine gleiche Auslegung über ihren Bilderdienſt würden gegeben haben, ſo war dieſes Argument nicht vermögend, den Kayſer zu bewegen, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Auch konnten die vielen Wunderwerke, welche, nach dem Bericht des Germanus, mit den Bildern geſchehen ſeyn ſollten, bey vernünftigen Leuten keine Würkung haben, weil die Heyden eben ſo viel, ja noch mehrere anzuführen im Stande waren, welche ſich mit ihren Götzenbildern zugetragen. Die Klügſten unterſtützten daher den Kayſer in ſeinem Vorhaben. Der Pöbel aber, nebſt einem groſſen Theil der Geiſtlichkeit, ſetzte ſich mit Händen und Füſſen dagegen. Ja, es entſtund deßwegen gar ein Aufruhr in Griechenland, und einer, Namens Coſmus, ward zum Kayſer erwählet. Jedoch, dieſe Rebellen wurden geſchlagen und zerſtreuet. Der Anführer ſelbſt ward gefangen und hingerichtet.

Iſauri, die Bilder zu verwerfen.

Dieſes Glück munterte den Kayſer auf, ſein Vorhaben vollends ins Werk zu richten. Er ließ zu dem Ende im Jahr 730 eine Verordnung wider die Bilder bekannt machen, und muthete dem Patriarchen zu, ſolche zu unterſchreiben. Wie derſelbe ſich aber mit groſſer Frechheit wegerte, des Kayſers Willen eine Genüge zu leiſten, ſo ward er ſeiner Würde ent-

Kayſerliche Verordnung wider die Bilder.

*) NICEPH. *in* LEONE, welcher dieſes einer beſondern Urſache zuſchreibt.

entſetzt. Er lebte nacher in der Einſamkeit, und erhielt nach ſeinem Tode eine Stelle unter den Heiligen. Sein eigen Bild ward alſo nach einiger Zeit nebſt den Bildern anderer Heiligen verehret, welche ihm in ſeinem Leben ſo viele Verfolgungen zugezogen hatten. Nach ſeinem Falle ward einer, Namens Anaſtaſius, wieder auf den patriarchaliſchen Stuhl geſetzt, und weil derſelbe mit dem Kayſer wegen des Bilderdienſtes gleichgeſinnt war, ſo ward dieſes Reformationswerk nunmehro mit einem deſto gröſſern Eifer angegriffen. Den Anfang machte man mit der Niederreiſſung eines auf dem kayſerlichen Schloſſe befindlichen prächtigen Crucifixes, welches man mit einer ſonderbaren Andacht zu verehren pflegte, in der Hoffnung, wenn nur dieſes erſtlich aus dem Wege geräumet worden, ſodann mit den kleinern Bildern deſto eher fertig zu werden. Dieſes geſchahe auch, wiewol nicht ohne Tumult. Denn derjenige, welcher es herunterbracht, ward ermordet, und von einigen Weibern, die ſich, um dieſes zu verwehren, verſammlet hatten, in Stücken zerriſſen. Dieſe Weiber lieſſen es bey dieſem Mord nicht bewenden. Sie lieffen ſo gar nach der Reſidenz des Patriarchen und beſtürmten dieſelbe mit Steinen, worüber ſie gegriffen und am Leben geſtraft wurden. Es iſt merkwürdig, daß zwey von dieſen Weibern, welche den Mord mit verrichtet, und Steine in das Haus des Patriarchen geworffen hatten, canoniſirt worden, woraus man ſieht, daß es gar nicht ſchwer fällt, eine Stelle unter den Heiligen zu erlangen. Der Kayſer ließ an ſtatt des niedergeriſſenen Crucifixes ein andres aufrichten, woran kein Bild war. Denn die ſogenannten Iconoclaſten oder Bilderſtürmer erlaubten, daß man an heiligen Orten und in den Häuſern Kreutze aufrichten durfte, nur mußten keine Bilder an denſelben befindlich ſeyn. Nachdem das groſſe Crucifix niedergeriſſen worden, kam die Reihe an die andern Bilder; welches dennoch nicht ohne Blutvergieſſen geſchahe, indem man allenthalben ſehr vielen Widerſtand antraf. Wie man in Italien von dieſer Verfolgung Nachricht erhielt, ſo rächete man ſich an den eignen Bildern des Kayſers, und trat dieſelben mit Füſſen. Ja das ganze Land gerieth in Bewegung, welches den Longobarden Gelegenheit gab, in Italien nach eigenem Gefallen zu verfahren, welches die Saracenen auch in Frankreich thaten. Der römiſche Patriarch hielt dieſer Sache halber im Jahr 732 ein Concilium zu Rom, worinn beſchloſſen ward, daß derjenige, welcher die Bilder verachtete, und entheiligte, oder nicht mit Ehrfurcht von denſelben redete, unwürdig ſeyn ſollte, den Leib und das Blut Chriſti zu empfahen, und der Gemeinſchaft der Kirche zu genieſſen. Jedoch alles dieſes war nicht vermögend, den Kayſer von ſeinem Vorhaben abzuſchrecken. Denn er

Concilium zu Rom, zum Vortheil der Bilder.

ſchick-

ſchickte nicht nur ein Kriegsheer nach Italien, um die Rebellen zu züchtigen, ſondern er fuhr auch fort, die Bilder allenthalben, wo er ſie antraf, niederzureiſſen. Zu dieſer Zeit verfertigte Johannes Damaſcenus ſeine weitläuftige Schrift zur Vertheidigung der Bilder, und ſucht unter andern auch das Verfahren des Epiphanius, wiewohl mit ſchlechten Grunde zu widerlegen. Denn bald ſagt er, daß es noch nicht völlig ausgemacht ſey, ob die Schrift nicht untergeſchoben worden, bald aber heißt es, daß ſelbſt die Kirche des Epiphanius, welcher dieſer Lehrer bey ſeinem Lebzeiten vorgeſtanden, annoch gegenwärtig mit Bildern gezieret ſey, gerade, als wenn andre die Bilder in einer ſo langen Zeit nach ſeinem Tode nicht hätten hineinſetzen können.

Damaſcenus vertheidiget die Bilder.

Einige haben in den folgenden Zeiten die Sache auf einen andern Fuß genommen, und geſtehen zwar, daß die Hiſtorie von dem Epiphanio richtig ſey, ſie ſagen aber auch zugleich, daß dieſes nur ſeine eigene Meynung, nicht aber die Meynung der Kirchen geweſen. Aber diejenigen, welche dieſes Urtheil fällen, haben Mühe, ſich zu retten, wenn man ihnen dasjenige vorlegt, was in dem vierten Seculo auf dem elviriſchen Concilio beſchloſſen worden, wo die Väter ausdrücklich verbieten, Bilder in die Kirchen zu ſetzen, aus Furcht, daß dieſelben zur Abgötterey Anlaß geben möchten. *) Man muß alſo das Zeugniß Prudentii von den Bildern nur allein auf gewiſſe Oerter in Italien deuten. Dieſer Prudentius war ein chriſtlicher Dichter, und lebte in dem vierten Jahrhundert. Er redet von den Bildern, die man an verſchiedenen Orten verehret, und führt ſeine eigene Devotion in dieſem Stücke an. **) Einige römiſche Skribenten haben ſich bemühet, daraus das Alter der Bilderverehrung darzuthun, ob es gleich offenbar iſt, daß dieſes allein eine Privatmeynung des Prudentius, und ein Misbrauch geweſen, der an verſchiedenen Orten überhandgenommen. Denn wenn die ganze Kirche dieſer Lehre beygepflichtet hätte, ſo würde weder Epiphanius, noch ein ganzes Concilium dieſelbe verworfen haben.

Es iſt bereits oben von mir angeführt, daß nach dem Einfall der Longobarden in Italien das Land zwiſchen ihnen und dem Kayſer getheilt worden; und daß der letzte einem Exarchen oder Gouverneur in Italien gehalten, welcher zu Ravenna reſidirte, und deſſen Gewalt ſich über den untern Theil von Italien erſtreckte, worunter auch Rom begriffen war.

*) *Concil. Elib. Canon.* 35 & 36.

**) PRVDENT. *Hymn.* 9.

Erexi ad coelum faciem, ſtetit obuia contra
Fucis colorum picta imago Martyris.

Die römiſchen Biſchöffe erkannten demnach, ſo groß auch ſonſt ihre Gewalt in der Stadt war, doch ſtets den Kayſer für ihren Oberherrn. Die Longobarden hatten ihren eigenen König, und auſſerdem waren noch verſchiedene kleine Fürſten, als die von Spoleto, Benevent und andre vorhanden. Zu den Zeiten des Kayſers Leo war Luitprandus, König der Lombardey, welcher groſſe Bewegungen machte, und die Stadt Rom anzugreiffen drohete. Der Pabſt gerieth dadurch in eine nicht geringe Angſt, und ſuchte bey Carolo Martello in Frankreich Hülfe. Er ſchickte zu dem Ende eine Geſandſchaft nach Frankreich und verſahe dieſelbe mit ſehr beweglichen Brieffen und vielen Reliquien, als den Nägeln des Kreutzes Chriſti und andern Herrlichkeiten, welche **Gregorius** für groſſe Heiligthümer ausgab, und die auch zu den damaligen Zeiten von den Potentaten ohne weitere Unterſuchung dafür angenommen und höher als Gold und Silber geachtet wurden. Unter andern ließ der Pabſt dem Carolo Martello zugleich einen Antrag thun, wenn er ihm wider die Longobarden zu Hülfe kommen würde, ſo wollte er dem Kayſer Rom zu entreiſſen und ſolches Carolo Martello wieder zuzuwenden ſuchen. Weil aber Carolus Martellus eben damals die Saracenen auf dem Halſe hatte, ſo hielte er es nicht für rathſam, ſich in einen neuen Krieg in Italien zu verwickeln. Er ſtarb auch kurz nachher im Jahr 741, und **Gregorius** folgte ihm in eben demſelben Jahre nach. Dieſe Geſandſchaft war übrigens die erſte, welche von Rom nach Frankreich abgieng. Solche gab nachher zu einer nähern Verbindung Anlaß, und verurſachte endlich, daß das Longobardiſche Reich über einen Haufen geworfen und das abendländiſche Kayſerthum durch Carl den Groſſen wieder hergeſtellet ward.

Der Pabſt ſucht wider die Longobarden Hülfe.

Veränderung in der mahomethaniſchen Regierung.

Zu eben derſelben Zeit gieng eine groſſe Veränderung in der mahomethaniſchen Monarchie vor, indem die Regierung der ommiadiſchen Familie genommen, und dem abaßidiſchen Geſchlechte wieder gegeben ward. Der letzte Caliph von der erſten Familie war Marvan, welcher in einem Aufruhr ums Leben kam. Nach deſſen Tode wurden 80 Fürſten von dem ommiadiſchen Hauſe von der andern Parthey niedergeſäbelt. Auf ſolche Art endigte ſich das ommiadiſche Regiment, nachdem 14 Caliphen aus dieſem Hauſe auf den Thron geſeſſen hatten. Der letzte von ihnen, welcher in dieſem Seculo regierte, war Abdalmelech, welcher einen ſo giftigen Othem ſoll gehabt haben, daß er dadurch die Fliegen getödtet. Ein andrer, Namens Solymann, war ein ſo groſſer Freſſer, daß er frühmorgens zum Anbiß drey gebratene Lämmer verzehren konnte. Omar der II. verbot den Ali, welcher die zweyte mahomethaniſche Secte geſtiftet, ferner zu verfluchen, weil er es für eine Verwegenheit hielte, über ſolche Dinge

zu urtheilen, die das künftige Leben betreffen, und man, wie er ſagte, GOtt erzürnte, wenn man ſeinen Nächſten verfluchte. Es iſt merkwürdig, daß ein mahomethaniſcher Fürſt ſolche Meynungen hegte, zu einer Zeit, da die Chriſten einander, wegen der Verehrung der Bilder, mit Feuer und Schwerdt verfolgten, und aufs ärgſte verfluchten.

Im Jahr 741 ſtarb Leo Iſaurus, und hatte ſeinen Sohn, Conſtantinum, welcher insgemein Copronymus genannt wird, zum Nachfolger. Dieſer Conſtantinus folgte den Fusſtapfen ſeines Vaters, und ſuchte allenthalben die Bilder auf. Im Anfang ſeiner Regierung ward eine Rebellion wider ihm erregt, welche ſo ſehr überhand nahm, daß er die Flucht ergreiffen mußte, und einer, Namens Artabaſus, zum Kayſer erklärt ward. Conſtantinus aber behielt doch nachher die Oberhand, und ließ nicht nur ſeinen Gegenkayſer, ſondern auch dem Patriarchen Anaſtaſio, welcher ſeine Parthey gehalten hatte, die Augen ausſtechen. Dem ungeachtet aber ließ er den letztern doch in ſeinem Amte, weil dieſer Anaſtaſius die Bilder eben ſo ſehr, als er ſelbſt, haßte. Zu den Zeiten dieſes Kayſers ward der Bilderſtreit aufs höchſte getrieben. Inzwiſchen ward die chriſtliche Religion allenthalben in Deutſchland durch den bekannten Mißionarium, den heiligen Bonifacium, ausgebreitet, welcher ein Apoſtel der Deutſchen, ſo wie Auguſtinus ein Apoſtel der Engländer und Villebrodus ein Apoſtel der Frieſen und Niederländer genannt zu werden verdiente. Allem Vermuthen nach aber hat die ſchnelle Bekehrung der Deutſchen bey den meiſten in dem bloſſen Namen beſtanden. Denn bey verſchiedenen von dieſen Proſelyten, und ſogar auch bey den Prieſtern, herrſchte die größte Unwiſſenheit. Man findet unter andern, daß dieſer Bonifacius den römiſchen Patriarchen, Zacharias, um Rath gefragt, was man mit einem gewiſſen bayriſchen Prieſter anfangen ſollte, der aus Unwiſſenheit bereits eine Zeitlang bey der Tauffe dieſe Worte gebraucht: Baptizo Te in nomine Patria, Filia, et Spiritua Sancta. Bonifacius meynte, daß man alle diejenigen wieder umtauffen müßte, welche auf ſolche Art getauft worden, Zacharias aber hielt ſolches nicht für nöthig. Bonifacius ward bey dieſer Gelegenheit zum Erzbiſchof zu Mayns beſtellt, von welcher Zeit an der vornehmſte erzbiſchöfliche Sitz in Deutſchland beſtändig in dieſer Stadt geweſen. Sein klägliches Ende hat ihm den Namen eines Märtyrers erworben, und eine Stelle unter den größten Heiligen verſchaft. Denn er ward von einigen frieſiſchen Heyden im Jahr 755 erſchlagen. Die bekannte Streitigkeit, welche er mit dem ſalzburgiſchen Biſchoff Vigilio hatte, gereicht ihm ſo wenig, als dem Pabſte, zur Ehre. Dieſer Vigilius lehrte unter andern, daß es Gegenfüsler gäbe. Dadurch ward Bonifacius

Bonifacius, ein Apoſtel der Deutſchen.

facius ſo ſehr wider ihn aufgebracht, daß er ihn bey dem Pabſte, als einen Feind und Verderber des chriſtlichen Glaubens, anklagte. Der Pabſt befohl unverzüglich, die Sache zu unterſuchen, und den Vigilium, wenn er einer ſolchen unerhörten und gottloſen Lehre ſollte überzeugt werden, zu excommuniciren und abzuſetzen. *) Einige meynen, daß dieſer Streit durch eine vorher bereits unter Bonifacio und Vigilio geweſene Feindſchaft veranlaſſet worden. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß eine unglaubliche Unwiſſenheit dieſe Verfolgung ganz allein verurſachet. Was man übrigens für Fragen damals auf die Bahn zu bringen und welche Entſcheidungen man zu ertheilen pflegte, ſolches erhellet unter andern aus der Verordnung Zachariä, daß man zur Faſtenzeit kein Fleiſch eſſen ſollte, wo es nicht geräuchert, oder am Feuer gebraten worden. Bonifacius brachte übrigens die Deutſchen ohne Mühe dahin, alle Ungereimtheiten zu glauben, die man damals lehrte. Das einzige, was man ihnen nicht anders, als mit groſſer Mühe beybringen konnte, beſtund darinnen, daß die Prieſter nicht heyrathen dürften. Denn dieſes Geſetz konnte nicht anders, als nach vielen deßfalls angewandten Verſuchen eingeführt werden, ungeachtet man allerhand Mittel dazu gebrauchte, und die Mönche dem Volke einbildeten, daß die Prieſter, welche ſich verheyratheten, nach ihrem Tode in Aale verwandelt würden. **) Die proteſtantiſchen Skribenten machen überhaupt von dieſem Bonifacio ein ſchlechtes Portrait, ungeachtet es ſcheint, daß er ſo gut und gelehrt geweſen, als man zu den damaligen Zeiten ſeyn konnte. Man findet in ſeinem Leben viele Merkmahle der Simplicität und eines chriſtlichen Eifers, und ſein Tod zeiget von ſeiner groſſen Standhaftigkeit. Er pflegte oft zu ſagen: In vorigen Zeiten waren die Prieſter von Gold, und bedienten ſich hölzerner Gefäſſe, gegenwärtig ſind die Prieſter von Holz, und bedienen ſich goldner Gefäſſe. ***)

Ende des kayſerlichen Exarchats in Italien.

Nach dem Tode Zachariä ward Stepſianus der II. römiſcher Patriarch. Im Anfange ſeines Patriarchats ward das kayſerliche Italien ſehr durch Aiſtulphum, den König der Longobarden, gedrängt, welcher die Reſidenz des kayſerlichen Exarchen, Ravenna, belagerte und eroberte, und dadurch dem Exarchat ein Ende machte, nachdem ſolches 180 Jahre geſtanden hatte. Durch dieſen Zufall verlohr der erzbiſchöffliche Sitz zu Ravenna ſehr viel von ſeinem Anſehen. Denn, ſo lange die kayſerlichen Exarchen daſelbſt reſidirten, wollten die Erzbiſchöffe zu Ravenna den römiſchen

*) AVENTINVS *Annal. Bojorum*, Lib. III.

**) HVCKENBERG, *Germania Media*.

***) SPENER. *Hiſtoria Germaniae Pragmatica*.

ſchen faſt in keinem Stücke etwas nachgeben, woraus deutlich erhellet, daß die Hoheit der Biſchöffe lediglich von der Würde der Städte hergerühret. Der Stolz, welchen die Erzbiſchöffe zu Ravenna gegen den römiſchen Stuhl blicken laſſen, wird von den Päbſten in verſchiedenen Briefen, inſonderheit von dem Pabſt Hadriano, angemerkt. *) Der Kayſer Conſtantinus war nicht vermögend, den Fall des Exarchats zu verhindern, weil er ſein Kriegsheer in dem Orient brauchte, um ſich die Uneinigkeit zu Nutze zu machen, welche unter den Saracenen herrſchte, da die beyden Factionen, die Ommiades und Abaßides ſich der höchſten Gewalt zu bemächtigen ſuchten. Bey dieſer Verwirrung nahm der Kayſer Theodoſiopolis und andre Städte ein, er beſiegte auch die Armenier, und ward durch dieſes Glück ſo muthig, daß er den Entſchluß faßte, dasjenige ins Werk zu ſetzen, welches ſein Vater ſowol als er längſt im Sinne gehabt hatten, nemlich den Bilderdienſt völlig auszurotten. Er ließ demnach im Jahr 754 ein Concilium halten, welches aus 138 Biſchöffen beſtand, und wobey Gregorius von Neu-Cäſareen präſidirte, weil der conſtantinopolitaniſche Stuhl eben damals erlediget war. Auf dieſem Concilio ward der Bilderdienſt als eine grobe Abgötterey verdammt, und damit man den Greuel deſſelben ſowol aus der Schrift, als aus den alten Vätern unwiderſprechlich darthun möchte, ſo ſammlete man alle Zeugniſſe, die man wider die Verehrung der Bilder bey dem Epiphanio, Gregorio Nazianzeno, Chryſoſtomo, Athanaſio, Theodoro von Ancyra, Euſebio von Cäſarea und andern finden konnte. Nachdem dieſer Schluß gemacht worden, ſo dankte das Concilium dem Kayſer für den Eifer, welchen er in der Ausrottung der Abgötterey blicken laſſen. Die Acta dieſes Concilii wurden unverzüglich in allen Provinzen bekannt gemacht, und zugleich wurden auch die auf dieſem Concilio gefaßten Schlüſſe vollſtreckt, indem man allenthalben in der Kirchen die Bilder herunternahm und wegführte. Kurz vorher, ehe man zu dieſer Execution ſchritte, ſtarb Johannes Damaſcenus, welcher den Bilderdienſt am eifrigſten bisher vertheidiget hatte. Dieſer Damaſcenus brachte den Kayſer Leo durch ſeine ewigen Schutzſchriften für die Bilder dergeſtalt wider ſich in den Harniſch, daß der Kayſer ihn bey dem arabiſchen Caliphen, in deſſen Dienſten er war, der Verrätherey beſchuldigte, welcher ihm hierauf die rechte Hand abhauen ließ. Die Jungfrau Maria aber brachte es durch ihre Vorbitte dahin, daß ihm die Hand wieder von neuen anwuchs. **) Dieſes gehört mit zu den Legenden der damaligen Zeiten, inſonderheit, da es nicht glaublich iſt, daß es der Caliph,

Concilium zu Conſtantinopel wider die Bilder.

*) *Epiſt.* HADRIANI *ad Carol. apud du Cheſne*, Tom. III. p. 773.

**) MAIMBOURG *Hiſtoire des Iconoclaſt.* Lib. II.

wenn anders Damaſcenus dieſes Verbrechens überzeugt worden, bey einer ſo gelinden Strafe werde haben bewenden laſſen. Damaſcenus wird für den erſten gehalten, der die Theologie nach der ſcholaſtiſchen Art bey den Griechen gelehret, ſo wie Thomas Aquinas dergleichen zuerſt bey den Lateinern unternommen.

Der Pabſt ſucht aufs neue Hülfe wider die Longobarden.

Während der Zeit verfolgte der König der Longobarden, Aiſtulphus, ſeinen Sieg in Italien. Nachdem er dem Exarchat ein Ende gemacht hatte, ſo drohete er auch Rom den Untergang, wenn ſich ſolches nicht bald ergeben würde; der Patriarch Stephanus ſuchte ihn zwar ſowol durch Bitten als durch Geſchenke zufrieden zu ſtellen, allein vergebens. Er wandte ſich daher nach dem Exempel ſeiner Vorfahren an Frankreich, und ſuchte bey Pipino Hülfe, welcher damals in dieſem Reiche regierte. Ja, er begab ſich ſelbſt, um ſeinem Anſuchen einen deſto gröſſern Nachdruck zu geben nach Frankreich, und flehete Pipinum mit Thränen und auf den Knien um Hülfe wider die Longobarden an. Er erhielt endlich auch ſeinen Zweck, und Pipinus machte Anſtalt, den Zug nach Italien vorzunehmen. Ehe er aber dennoch würklich loßbrach, ſo ließ er dem Aiſtulpho zu verſchiedenenmalen den Frieden anbieten, wenn er dem Kayſer die entwandten Städte wieder geben und Rom in Ruhe laſſen wollte. Weil er aber nichts anders als Drohungen und Schimpfwörter zur Antwort erhielte, ſo gieng er mit einem Kriegsheer über die Alpen, und belagerte Aiſtulphum in Pavia. Bey ſolchen Umſtänden bequemte ſich endlich Aiſtulphus, und verſprach, Ravenna nebſt einigen andern Städten wieder herauszugeben, worauf Pipinus Italien wieder verließ.

Ein merkwürdiger Brief im Namen des heil. Petri.

Kaum aber war Pipinus in Frankreich angelanget, ſo widerrief Aiſtulphus nicht nur alles, was er verſprochen hatte, ſondern ließ ſich auch mit einem Kriegsheer vor Rom ſehen, und hielt die Stadt drey Monate lang eingeſchloſſen. Damals war es, als Stephanus den bekannten Brief an Pipinum im Namen des heiligen Petri abgehen ließ, welcher folgendergeſtallt anfängt: Petrus, ein Apoſtel JEſu Chriſti. ꝛc. Dieſer Brief iſt einer von den merkwürdigſten unter allen päbſtlichen Briefen, und zwar in Abſicht auf die Erfindung. *) Er iſt an Pipinum und ſeine beyden Söhne Carolum und Carolomannum gerichtet, und Stephanus verſpricht ihnen darinn nicht nur das zeitliche, ſondern auch das ewige Leben, wenn

*) *Epiſt.* STEPHANI *ad Pipinum, Carolum et Carolomannum* apud du Cheſne, Tom. III. p. 705. *Petrus, vocatus Apoſtolus a Ieſu Chriſto, Dei viui filio.*

wenn ſie ihm wider die Longobarden zu Hülfe kommen würden. Er drohet ihnen aber auch alles nur erſinnliche Unglück, und die ewige Verdammniß, wenn ſie ſich wegern würden, ihm Hülfe zu leiſten. Dieſes war alles, was der heilige Petrus, deſſen Perſon er vorſtellte, thun konnte, und kaum bey ſolchen Umſtänden dürfte gethan haben. Der Brief hatte indeſſen die verlangte Würkung, und Pipinus kam zum zweytenmal mit einer Kriegsmacht in Italien an. Sobald er angelangt war, ſtellten ſich die kayſerlichen Geſandten bey ihm ein, und baten ihn, dem Kayſer das Exarchat nebſt Ravenna wieder zu ſchaffen. Pipinus aber antwortete, er habe ſich bereits anheiſchig gemacht, alle dieſe Städte und Provinzen dem römiſchen Stuhle zuzuwenden, weil er bloß aus Liebe zu dem heiligen Petro dieſen Zug angetreten habe. Hierauf belagerte er Pavia abermals, und zwang Aiſtulphum, den im vorigen Jahre geſchloſſenen Tractat zu erfüllen, und die zu dem Exarchat gehörigen Städte herauszugeben, worauf die Donation an den heiligen Petrum, oder den römiſchen Stuhl, erfolgte. Auf dieſe Donation gründet ſich die weltliche Herrſchaft und der päbſtliche Staat der römiſchen Biſchöffe; und von dieſer Zeit an müſſen ſie nicht nur als bloſſe Biſchöffe und Patriarchen, ſondern auch als Potentaten angeſehen werden; in dieſem Verſtande iſt auch das Wort, römiſcher Pabſt, ſtets genommen worden. Ich will mich daher gleichfalls hinführo mit andern des Wortes Pabſt, anſtatt Patriarch, bedienen. Die Städte, welche damals dem päbſtlichen Stuhl zufielen, waren zwey und zwanzig an der Zahl, und unter denſelben war auch die wichtige Stadt Ravenna befindlich. Ob nun gleich dieſes ganz unſtreitig iſt, ſo haben doch die Päbſte nachher, um ihr Recht noch älter zu machen, einen Schenkungsbrief von Conſtantin dem Groſſen erdichtet, wodurch ihnen, wie ſie vorgeben, der ganze Occident geſchenkt worden. So lächerlich auch dieſes Document iſt, ſo hat man doch eine geraume Zeit vor und wider daſſelbe geſtritten. Endlich aber hat Laurentius Valla die Falſchheit deſſelben ſo deutlich vor Augen gelegt, daß heutiges Tages niemand mehr daran zweifelt. Pipinus ſtarb im Jahr 768, und hatte ſeine beyden Söhne, Carolum und Carolomannum, zu Nachfolgern, welche das Reich unter ſich theilten. Der erſte von dieſen beyden hat in den folgenden Zeiten wegen ſeiner Thaten und Siege den Beynahmen des Groſſen erhalten. Nicht lange nachher gieng Carolomannus mit Tode ab, worauf die Regierung Carolo allein anheim fiel. Dieſe beyden Brüder wurden von dem Pabſte unaufhörlich geplagt, ihm wider die Longobarden Hülfe zu leiſten. Inſonderheit rieth ihnen der Pabſt ab, ſich mit den Longobarden durch Ehebündniſſe zu vereinigen, weil ſolche Verbindungen ihrer hohen Geburt unan-

Pipini Donation an den römiſchen Stuhl.

Carolus Magnus.

ſtändig wären.*) Es iſt aber ſchwer, hiervon eine andre Urſache, als die Feindſchaft der Päbſte gegen die Longobarden, anzugeben.

Carolus ward gleich bey dem Anfange ſeiner Regierung mit den Longobarden, und zwar auf eben dieſelbe Art, wie ſein Vater, in einen Krieg verwickelt. Denn weil der damals regierende longobardiſche König, Deſiderius, von neuen anfieng, Italien zu beunruhigen und Rom zu bedrohen, ſo ſuchte der Pabſt Hadrianus bey Frankreich Hülfe, und fertigte eine Geſandſchaft an Carolum ab, welcher eben damals mit den Sachſen Krieg führte, und Ehresburg eroberte, woſelbſt er nicht nur den berühmten heydniſchen Tempel nebſt der Irmenſäule zerſtörte, ſondern auch den daſelbſt befindlichen Reichthum wegnahm. Die Stadt Ehresburg hatte wegen ihrer Heiligkeit dieſen Namen erhalten, und derſelbe ſollte ſo viel bedeuten, als der ehrwürdige und heilige Berg.**) Heutiges Tags heißt der Ort Stadtberg. Die Geſandſchaft Hadriani wirkte auch ſo viel aus, daß Carolus gleich zu dem Kriege wider die Longobarden Anſtalt machte, auch wirklich mit einem Kriegsheer in Italien einbrach, und im Jahr 774 Pavia belagerte. Währender Zeit, daß die Belagerung fortgeſetzt ward, that Carolus eine Reiſe nach Rom, woſelbſt man ihn als einen Beſchützer der Stadt mit groſſem Frolocken empfieng. Man meynt, daß der Pabſt Hadrianus ihm damals auch unter andern Geſchenken die canoniſchen Verordnungen der römiſchen Kirche geſchenket. Nachdem er ſich eine Zeitlang zu Rom aufgehalten, ſo reiſete er wieder nach dem Lager vor Pavia zurücke, und zwang Deſiderium endlich, ſich zu übergeben. Dadurch ward dem longobardiſchen Reiche ein Ende gemacht, nachdem ſolches 200 Jahre geſtanden hatte. Deſiderius ward in ein Kloſter in Frankreich eingeſchloſſen, und Carolus nahm hierauf den Titel an: Rex Francorum et Longobardorum.

Macht dem longobardiſchen Reiche ein Ende.

Wie König Carl ſich in Italien aufhielte, ſo ergriffen die Sachſen, welche er vorher bezwungen hatte, von neuen die Waffen, und eroberten nicht allein Ehresburg, ſondern auch andre ihnen entwandte Städe wieder. Jedoch Carl beſiegte ſie bey ſeiner Rückkunft abermals, und brachte es dahin, daß ſie ſich nicht allein ſeiner Herrſchaft unterwurfen, ſondern auch in einer unzähligen Menge taufen lieſſen, und das Chriſtenthum annahmen, welches hauptſächlich in den beyden Jahren 776 und 777 geſchahe. Von dieſer Zeit an kann man die Bekehrung der Sachſen zu dem chriſtlichen Glauben rechnen. Ihr König oder Anführer aber, der bekannte Wittekind, entflohe nach

*) *Epiſt.* STEPHANI *ad Corolum et Carolomannum* apud du Cheſne, Tom. III. p. 761. *Et quis de veſtro nobiliſſimo genere ſe contaminare cum horrida Longobardorum gente dignatus eſt.*

**) MEIBOM. *Rer. Germ.* Tom. III.

nach Dännemark, und erregte nachher noch allerhand Händel. Denn da er in dem folgenden Jahre vernahm, daß Carl in Spanien war, ſo hetzte er Sachſen von neuen auf, welche unter ſeiner Anführung bis an den Rheinſtrom drungen, alles, was ihnen entgegen kam, plünderten, Kirchen und Klöſter verbrannten, und ſonſt alle nur erdenkliche Grauſamkeiten ausübten. Woraus man ſieht, daß dieſer groſſe König mit keinem Volke ſo viel zu thun gehabt, als mit den Sachſen, welche mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit ihre Religion und Freyheit vertheidigten. Dieſes währte bis 785, da ſie endlich zur Ruhe kamen, und ihr Anführer, Wittekind, ſelbſt ſich taufen ließ, deſſen merkwürdige Bekehrung folgendergeſtallt erzehlt wird; *Er kam zu dem Könige in Bettlerskleidern, und wie ihn der König Carl in dieſem Habit dennoch erkannte, und um die Urſache fragte, weßfalls er in einer ſolchen Tracht zu ihm käme; entdeckte er dem Könige, daß Chriſtus ihm auf die Art erſchienen ſey, wie er im heiligen Abendmahl ausgetheilet werde.* Man muß geſtehen, daß dieſe Erſcheinung ganz ſeltſam und auſſerordentlich geweſen. Man kann nicht gewiß ſagen, ob der König Carl dieſe Erſcheinung geglaubet; wenigſtens ſtellte er ſich, als wenn er derſelben völligen Glauben beymäſſe, und überließ ihm auf ſein Begehren einen Biſchoff, welchem Wittekind ſogleich einen Ort an der Weſer einräumte, um auf demſelben eine Kirche zu bauen. Und weil dieſer Ort ihnen beyden gemeinſchaftlich zugehörte, ſo erhielt er den Namen Mindin, gleichſam *Mein* und *Dein*. *) Dieſes ſoll der Urſprung und erſte Anfang der mindenſchen Kirche ſeyn. Nachher wurden noch verſchiedene andere Bißthümer in Sachſen aufgerichtet.

Im Orient ward die Kirche durch den Tod Conſtantini Copronymi, welcher im Jahr 775 erfolgte, wieder einigermaſſen in Ruhe geſetzt. Denn ſein Sohn Leo hob die Verfolgungen auf, welche ſowol unter ſeinem Vater, als unter ſeinem Großvater beſtändig gegen die Verehrer der Bilder verhängt worden. Endlich aber legte er doch auch ſeinen Abſcheu gegen die Bilder an den Tag. Denn wie er einmal zwey Bilder unter dem Kopfküſſen der Kayſerin Irene antraf, ſo ward er darüber ſo erbittert, daß er die Kayſerin nicht weiter ſehen wollte. Und weil man entdeckt, daß verſchiedene hohe Bediente in dieſem Stücke der Kayſerin an die Hand gegangen, um den Bilderdienſt wieder einzuführen, ſo ließ er Jacobum, ſeinen Protaſpatarium, nebſt einigen andern vornehmen Herren geiſſeln, und ins Gefängniß werfen. **) Man konnte hieraus den Schluß machen, daß die Verfolgung eben ſo ſtark wie unter ſeinem Vorfahren wer-

Zuſtand der griechiſchen Kirche.

*) KRANTZ. METROP. Lib. I. Cap. 9.
**) LEO GRAMMATIC. *in Leone Armeno.*

werden würde. Jedoch ſeine Regierung war von keiner langen Dauer. Denn er gieng im Jahr 780 mit Tode ab, und hatte ſeinen Sohn Conſtantinum zum Nachfolger, der nur zehn Jahr alt war. Dadurch ward der Zuſtand der Kirche gänzlich verändert. Denn weil die Kayſerin Irene, welche während der Minderjährigkeit des Kayſers die Regierung führte, eine eifrige Beſchützerin der Bilder war, ſo ward der Bilderdienſt durch ihre Vermittelung völlig wieder hergeſtellt.

Der Bilderdienſt wird eingeführt.

Die Gelegenheit dazu gab der Patriarch zu Conſtantinopel, Paulus, welcher auf Befehl der Kayſerin folgende Rolle ſpielte. Er verließ ganz unvermuthet ſein Amt und begab ſich in ein Kloſter. Wie er von der Kayſerin und ihrem Sohne um die Urſache befragt ward, ſo antwortete er mit bittern Thränen, daß es deßwegen geſchehen, weil ſeine Kirche, wegen der Verwerfung der heiligen Bilder, von andern Kirchen in den Bann geſetzt ſey; Er würde ſich auch nicht eher zufrieden geben, noch ſein Amt wieder antreten können, bis man ein Concilium zuſammen berufen, um ſich mit den andern Kirchen wieder zu vereinigen. Dieſes war es, was die Kayſerin wünſchte, und was ſie vorher mit dem Paulus überlegt hatte. Es ward demnach unverzüglich zu einem Concilio Anſtalt gemacht, welches auch im Jahr 787 zu Nicäa zu Stande kam. Was in dem vorigen Concilio beſchloſſen und feſtgeſetzt worden, ſolches ward in dem gegenwärtigen wieder für ungültig erklärt und widerrufen, und in Abſicht auf den Bilderdienſt ward folgendes verordnet und feſtgeſetzt: **Daß die heiligen Bilder, von welcher Farbe und Materie ſolche auch ſeyn möchten, in die Kirche und an heiligen Orten ſollten aufgeſtellt und daſelbſt geehrt und venerirt werden.** Dieſer Schluß des Concilii ward von mehr als 300 Biſchöffen, oder deren Gevollmächtigten, unterſchrieben. *) Indeſſen ward dieſes doch nicht eher beſchloſſen, als nachdem man eine geraume Zeit deßwegen geſtritten, und acht Seßiones gehalten hatte. Das Concilium zog, um ſeinen Satz zu beweiſen, alles herbey, was nur jemals zum Vortheil der Bilder geredet und geſchrieben worden. Unter andern führte man inſonderheit eine Begebenheit an, die in einer dem heiligen Athanaſio fälſchlich beygelegten Rede angetroffen wird, nemlich **ein Jude habe einmal ein Bild, welches Chriſtum vorgeſtellet, mit einem Spieſſe durchſtochen, worauf ein helles Blut aus demſelben hervorgefloſſen, welches alle Arten der Krankheiten geheilet.** Andre Gründe nahm man aus einer Schrift, welche den Titel führte: Pratum ſpirituale. In demſelben wird folgende Hiſtorie erzehlt:

Concilium zu Nicäa.

*) NICEPH. *in Conſtant.* ſagt: daß nur 238 Biſchöffe gegenwärtig geweſen, und daß Theodoſius, der Patriarch zu Epheſus, auf dieſem Concilio präſidirt.

zehlt: Ein Einſiedler ward von dem Satan in Verſuchung geführet, U[n]keuſchheit zu begehen. Der Satan aber verſprach, ihn in Ruhe zu laſſen, wenn er aufhören würde, das Bild der Jungfrau Maria anzubeten. Der Eremit fragte deßwegen einen gewiſſen Abt um Rath, welcher ihm aber zur Antwort gab: Es ſey beſſer, Unzucht zu treiben, als die Verehrung der Bilder zu unterlaſſen. Man brachte noch mehrere Wunderwerke und auſſerordentliche Begebenheiten bey, welche ſich mit den Bildern zugetragen. Die Erzehlung derſelben preßte den gegenwärtigen Biſchöffen Thränen aus, und niemand erkühnte ſich, zu fragen, woher dergleichen Legenden ihren Urſprung genommen.

Beſtättiget die Iconolaterie in der griechiſchen Kirche.

Auf ſolche Art ward die Iconolatrie, welche drey Kayſer aus der Kirche als ein Aergerniß zu verbannen mit der größten Mühe geſuchet, nicht nur als ein heiliger und GOtt wohlgefälliger Dienſt, ſondern auch als ein alter und bereits in der erſten Kirchen üblicher Gebrauch feſtgeſetzt und beſtättiget. Denn ob gleich einige den Befehl GOttes anführten, daß man ſich kein Bild weder von dem, was im Himmel, noch auf Erden iſt, machen ſolle, ſo mußte es doch heiſſen, daß dieſes nicht alſo zu verſtehen ſey; und ungeachtet andere die Zeugniſſe der Kirchenväter, wodurch ſie wider einen ſolchen Mißbrauch geeifert, deutlich vor Augen legten, ſo ſuchte man doch den Bilderdienſt für eine andächtige und bereits ſeit den Zeiten der Apoſtel übliche Gewohnheit auszugeben. Kurz, die Kirche war damals in einem ſo elenden Zuſtande, daß man, wenn eine Streitigkeit rege ward, verſichert ſeyn konnte, daß die ungereimteſte Meynung, wie ſehr ſich auch andre dagegen ſetzten, den Sieg davon tragen würde, wovon die folgenden Geſchichte noch deutlichere Proben an die Hand geben. Uebrigens muß man doch auch, um unpartheyiſch zu ſeyn, geſtehen, daß die Iconoclaſten in eine andre Extremitet verfallen. Denn ein andres iſt es, den Bilderdienſt zu verwerfen und zu hindern, ein andres aber, die Bilder Chriſti und der Apoſtel mit Füſſen zu treten. Von dieſer Zeit an hat man ſich bemühet, die mit den Bildern vorgegangenen Wunderwerke zu häuffen, weil dieſelben eine ſo herrliche Wirkung auf dem nicäniſchen Concilio gehabt hatten.

Jedoch dieſer Bilderdienſt ward nicht allenthalben gleich willig eingeführt, ſondern einige bemüheten ſich vielmehr, allerhand Gründe dagegen vorzubringen. Der Pabſt Hadrianus ſchickte unverzüglich die Acta des nicäniſchen Concilii an den König Carl, um dieſelben von den abendländiſchen Biſchöffen, welche dem Concilio nicht beygewohnet hatten, unterſchreiben zu laſſen. Die Biſchöffe in Frankreich aber hielten dafür,

daß

daß der Schluß des Concilii dem bey ihren Kirchen eingeführten Gebrauch entgegen ſey, indem ſie zwar zugelaſſen, die Bilder in den Kirchen aufzuſtellen, die Verehrung derſelben aber jederzeit verdammet hätten. Sie faßten hierauf im Namen des Königs eine weitläuftige und in vier Büchern getheilte Schrift ab, welche man insgemein die caroliniſchen Bücher nennet, worinn ſie nicht nur das nicäniſche Concilium ausdrücklich verdammen, ſondern auch die Verehrung der Bilder verwerfen.

Einen ſolchen Stoß bekam das nicäniſche Concilium gleich in Frankreich. Die Kayſerin Irene aber wandte alle Gewalt an, welche ſie in Händen hatte, daſſelbe zu beſchützen. Sie regierte mit einer unumſchränkten Macht, und ließ ihren Sohn, den jungen Kayſer Conſtantinum, ungeachtet derſelbe bereits das zwanzigſte Jahr ſeines Alters erreicht hatte, dennoch keinen Theil an der Regierung nehmen. Dieſes erweckte endlich bey dem jungen Kayſer Verdruß und Nachdenken, und er faßte endlich den Entſchluß, ſie nach Sicilien zu relegiren. Dieſer Anſchlag aber ward von dem Favoriten der Kayſerin, Stauratio, entdeckt, worauf verſchiedene, die daran Theil gehabt, hart beſtraft wurden. Ja die Kayſerin entblödete ſich nicht, ſelbſt den Kayſer deßwegen geiſſeln und einige Tage einſchlieſſen zu laſſen. Bey ſolchen Umſtänden, und da die Kayſerin mit einer ſolchen Gewalt regierte, war es ſehr ſchwer, das nicäniſche Concilium und den Bilderdienſt in dem Orient über einen Haufen zu werfen. Im Occident aber bemühete ſich der König Carl, dieſen Mißbrauch abzuſchaffen, von dem er ſowol als die meiſten Biſchöffe überzeugt war, daß er dem Worte GOttes und dem Gebrauch der Kirchen entgegen ſey. Er ließ zu dem Ende alles zu einem groſſen Concilio veranſtalten, um dieſe ſo ſehr beſtrittene Sache auf das genaueſte zu unterſuchen.

Lehre Elipandi und Felicis.

Inzwiſchen entſtund eine gefährliche Ketzerey in Spanien, indem zweene Biſchöffe, Elipandus von Toledo, und Felix von Urgel, öffentlich lehrten, Chriſtus ſey nicht ein Sohn GOttes durch die Natur, ſondern allein durch die Erwählung. *) Dieſes verurſachte eine groſſe Bewegung, weil dieſe Lehre nicht nur an ſich ſelbſt gefährlich war, ſondern auch durch die Eigenſchaften und äuſſerlichen Umſtände der Perſohnen, welche ſolche vortrugen, noch gefährlicher ward. Denn Elipandus war, als Erzbiſchoff von Toledo, das Haupt der ganzen Geiſtlichkeit in Spanien. Man hielt daher verſchiedene Verſammlungen, um dieſe Lehre zu beſtreiten, und die geſchickteſten Männer ſchärften ihre Federn wider Elipandum und Felicem. Allem Anſehen nach ſind dieſe beyden Bi-

ſchöf-

*) EGINAND. *Ann.* 792.

ſchöffe, auf dieſe Lehre gerathen, um ſich deſto beſſer gegen die Mahomethaner zu vertheidigen, welche nicht dulden können, daß man ſagt: Chriſtus iſt der Sohn GOttes durch die Natur; daher behaupteten ſie, daß Chriſtus bloß in Abſicht auf ſeine menſchliche Natur für den auserwählten Sohn GOttes von den Chriſten gehalten werde. Hiedurch aber ſchienen ſie ſich dem Neſtorianismo, oder der Lehre von zwo Perſonen in Chriſto zu nähern, und ob ſie gleich dieſes beſtändig läugneten, ſo wurden ſie doch ſtets vor Neſtorianer gehalten,*) weil man ſagte, daß die Ketzerey des Neſtorius aus ihrer Lehre folgte. Unter denen, welche damals wider den Elipand und Felix ſchrieben, war auch der berühmte Alcuinus befindlich. Dieſer war ein Engländer von Geburt, und von König Carl nach Frankreich berufen worden, um die Ausbreitung der Wiſſenſchaften in dieſem letztern Reich befördern zu helfen. Dieſes kam auch glücklich zu Stande, und König Carl erwarb ſich durch Hülfe dieſes gelehrten Engländers einen eben ſo groſſen Namen durch die Fortpflanzung der Gelehrſamkeit und freyen Künſte, als durch die groſſe Monarchie, welche er im Occident aufrichtete.

Das Concilium zu Frankfurt.

Endlich ward ein groſſes Concilium im Jahr 794 zu Frankfurt am Mayn gehalten, welches damals nur noch ein königliches Luſtſchloß war. Auf dieſem Concilio ſtellten ſich bey 300 Biſchöffe ein, welche alle aus dem Occident waren, und nicht nur die Lehre Elipandi und Felicis, ſondern auch die Streitigkeit wegen des Bilderdienſtes unterſuchten. Der König Carl war ſelbſt zugegen, und ließ durch Paulinum von Aquileja den ſogenannten Sacro-Syllabum abfaſſen, welcher gegen die beyden ſpaniſchen Biſchöffe und deren Anhänger gerichtet war, die den Namen Adoptianer erhielten. Nachher ward das nicäniſche Concilium verdammt, und der Bilderdienſt verworfen. Dem ungeachtet iſt doch die Verehrung der Bilder in den folgenden Zeiten ſowol im Orient als Occident ein Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens geworden, und man kann daher der Theologie eben ſowol als den groſſen Monarchien und Reichen ihre Revolutiones zuſchreiben. So oft aber auch die Lehre verändert worden, ſo iſt doch das Gemüth der Gottesgelehrten jederzeit einerley geweſen, wie man ſolches aus den beſtändigen Klagen rechtſchaffener Kirchenväter und der verfolgten Chriſten abnehmen kann. Uebrigens fiel nichts wichtiges weiter in dieſem Jahrhundert für, als daß die beyden Biſchöffe, Elipand und Felix, gegen das Ende deſſelben ihre Irrthümer fahren lieſſen. Ich will daher auch mit dieſem Concilio zu Frankfurt die Hiſtorie des achten Jahrhunderts endigen.

Verdammt den Bilderdienſt.

*) P. de MARCA *Limes Hiſpan.*

Zuſtand des achten Seculi. Die Gewalt und das Anſehen der Päbſte ſtieg in dieſem Seculo ſehr hoch. Denn wie der Kayſer Phocas ſie zu Häuptern der ganzen chriſtlichen Kirchen erkläret hatte, indem er ihnen den Titel der allgemeinen Biſchöffe verliehen, ſo legte Pipinus den Grund zu ihrer weltlichen Macht durch die groſſe Donation, wodurch ſo viele Städte der Bothmäßigkeit des römiſchen Stuhls unterworfen wurden. Macht der Päbſte. Die römiſchen Päbſte lieſſen ſich ſchon von den Potentaten die Füſſe küſſen, und ſolches wiederfuhr unter andern dem Pabſt Conſtantino von dem Kayſer Juſtiniano dem II. in Conſtantinopel. Sie bedienten ſich auch bereits in ihren Briefen der Formel: Salutem et apoſtolicam benedictionem. Gregorius der III. entblödete ſich nicht, den Kayſer Leo in Bann zu thun, und ihm ganz Italien abſpenſtig zu machen. Pabſt Stephanus ſchrieb Briefe im Namen des heiligen Petri. Dieſer Pabſt ließ ſich auch von Pipino den Steigbügel halten, da er zu Pferde ſtieg, und war der erſte, welcher den Gebrauch einführte, ſich auf den Schultern tragen zu laſſen. Salbung der Könige. Eine an ſich ſelbſt heilige Ceremonie, welche noch beobachtet wird, und welche zuerſt in dieſem Jahrhundert entſtanden zu ſeyn ſcheint, nemlich die Könige zu ſalben, trug nicht wenig zu der Herrſchaft der Geiſtlichkeit bey. Denn weil die Salbung von den Biſchöffen geſchahe, ſo ward dasjenige, welches an und für ſich ſelbſt eine bloſſe Ceremonie war, von einfältigen Leuten als ein Beneficium angeſehen, und alſo ausgelegt, als wenn die Kirche Macht hätte, jemanden mit der königlichen Würde zu begaben, wovon die Krönungen der Kayſer zu Rom das deutlichſte Beyſpiel geben.

Unwiſſenheit. Mit dem Hochmuth und der Pracht nahm die Unwiſſenheit zugleich zu, und man forderte von denen, welche in einen geiſtlichen Orden aufgenommen wurden, faſt nichts anders, als daß ſie leſen und ſingen konnten. Es iſt bereits oben angemerkt, daß der Biſchoff Vigilius, wegen ſeiner Lehre von den Gegenfüslern, von dem Pabſt Zacharias als ein Ketzer abgeſetzt worden; und dieſer Pabſt ſagt ſelbſt in einem von ſeinen Briefen, daß ſolches deßwegen geſchehehen, weil er wider GOtt und ſeine eigene Seele geredet.*) In einigen deutſchen Kirchen erklärte man, nach der Veranſtaltung des P. Guarenfridi, anſtatt des Evangelii, die Ethick des Ariſtoteles an den Sonntagen, und dieſer Gebrauch währte bis auf die Reformation, indem Philippus Melanchthon bezeugt, daß er ſolche Texte in einer Kirche zu Tübingen erklären gehöret.**) Die Biſchöffe folgen dem Beyſpiel der Päbſte. Das Exempel der römiſchen Päbſte, eine gedoppelte Perſon vorzuſtellen, erweckte andere Biſchöffe zur Nachfolge, und man

*) ZACH. Epiſt. 20.
*) SPANHEM. Geneua reſtituta.

man ſahe dieſelben auf die Jagd reiten, *) die Polizey in den Städten anordnen und Kriegsheere commandiren. Der Biſchoff von Lüttich, Herbert, gab allerhand weltliche Geſetze, und verordnete, wie es mit dem Maaß und Gewichte in Lüttich ſollte gehalten werden. Der Biſchoff von Würzburg hatte allezeit einen bloſſen Degen auf dem Altar liegen, wenn er Meſſe las, um ſeine gedoppelte Macht anzuzeigen. Viele rechtſchaffene Männer ſahen ſolche Aufzüge mit Wehmuth an; aber die Ehrfurcht und der blinde Gehorſam, welchen man allen und jeden gegen dem Pabſt und die Biſchöffe eingepräget hatte, war ſo groß, daß man es für eine Gottloſigkeit hielt, ſolches öffentlich zu beſtrafen. Ein gewiſſer Skribent redet daher folgendergeſtalt davon: Wir ſehen den Unterſcheid unter den alten und neuen Biſchöffen zur Gnüge ein; aber wir müſſen die Hand auf den Mund legen und ſchweigen, um nicht über ſolche Dinge zu urtheilen, die über uns ſind. **) Die Regenten ſelbſt, deren Nutzen es erforderte, einen ſolchen Mißbrauch zu hemmen, welcher endlich die Regierung in die äuſſerſte Verwirrung ſetzte, lieſſen ſolches alles ungehindert geſchehen, und es war nichts leichters, als gewiſſen neubekehrten Potentaten einzubilden, daß es ſo ſeyn müßte. Wenn aber ja jemand dagegen ſtritte, ſo legte man ihm entweder eine falſche Verordnung vor, oder man ſtellte ihn auch mit einem Geſchenke von alten Gebeinen oder Haaren der Heiligen zufrieden, ja man wußte die Groſſen durch allerhand Gauckeleyen dermaſſen zu verblenden, daß ſie Zepter und Krone verlieſſen und ſich ins Kloſter begaben; wie man ſolches nicht nur an einigen Königen in Frankreich, ſondern auch an dem weſtſächſiſchen König Jna wahrnimmt, welcher das Kloſterleben erwählte, und ſein ganzes Reich dem römiſchen Stuhl ſoll ſchatzpflichtig gemacht und den ſogenannten Peterspfennig eingeführt haben. ***) In Abſicht auf die Ceremonien, wurden zuerſt die Privatbeichten angeordnet, welche nachher eine rechte Goldgrube der Geiſtlichkeit geworden. Man führte auch die Gevatterſchaften bey der Taufe und das Verboth von gewiſſen Speiſen ein. Einige behaupten auch, daß in dieſem Jahrhundert der Mißbrauch aufgekommen, geiſtliche Aemter und Beneficia als bloſſe Titel zu beſitzen, ohne zum wirklichen Dienſt verbunden zu ſeyn, oder ſich an dem Orte ſeines Amts beſtändig aufzuhalten. Dieſer Mißbrauch ſoll ſich bey folgender Gelegenheit in die Kirche eingeſchlichen haben:

Verſchiedene Mißbräuche.

Die geiſtlichen Stellen waren im Anfange nichts anders, als wirkliche Bedienungen, welche Paulus eine Laſt und Bürde nennet. Wenn jemand

Ddd 2 nicht

*) *Decret.* GREGOR. Lib. V. Tit. 24. Cap. 2.
**) KRANT. Metrop. Lib. 2. Cap. 27.
***) POLID. VIRG. Hiſt. angl.

nicht ſelbſt den Dienſt verwalten wollte, ſo konnte er auch weder auf den damit verbundenen Nutzen, noch auf den Titel Anſpruch machen. Wenn aber ja jemand ſeinen Dienſt durch andre verſehen ließ, ſo geſchahe ſolches doch entweder nur auf eine kurze Zeit, oder aus wichtigen Urſachen. Wie die Kirchen an Gröſſe zunahmen, ſo verordnete man eine andre Art von Bedienten, um den Prieſtern bey kleinern Verrichtungen an die Hand zu gehen. Man ſtiftete auch Collegia von Miniſtris, welche gemeinſchaftlich arbeiteten, wie auch Seminaria und Pflanzſchulen, um aus denſelben tüchtige und gelehrte Bedienten zu nehmen. Die Mitglieder ſolcher Collegien verlieſſen, weil ſie keine perſönliche Stellen hatten, bisweilen die Kirche, entweder, um für ſich an andern Orten zu ſtudiren, oder auch aus andern Abſichten, und genoſſen währender Zeit weder Titel noch Einkünfte. Man findet daher, daß gewiſſe Prieſter, als Hieronymus, Ruffinus, Paulinus 2c. ſelten an gewiſſen Orten ſich aufgehalten, weil ſie keine ſolche Aemter verwalteten, die ihre perſönliche Gegenwart erforderten. Aber dieſes gab nachher zu einem groſſen Mißbrauch Anlaß, indem alle Städte mit herumſchweifenden Geiſtlichen angefüllet wurden, wovon in den juſtinianiſchen Geſetzen oft geredet wird. In dieſem Jahrhundert aber ward es erſtlich recht eingeführt, daß man ſich den Titel und die Einkünfte der geiſtlichen Aemter zueignete, ohne ſie zu verwalten, man ſahe alle geiſtliche Beneficia als Penſionen an, welche man allerley Leuten zuwandte, ohne im geringſten darauf acht zu haben, ob ſie die zu einem ſolchen Amte erforderliche Geſchicklichkeit beſaſſen, oder nicht, in welchem letztern Fall man ihnen erlaubte, Gevollmächtigte zu halten. Dieſes gieng endlich ſo weit, daß man auch den Untergang des ganzen geiſtlichen Ordens befürchtete, daher mußten die Päbſte den Prälaten und Prieſtern befehlen, an den Orten zu bleiben, wo ihnen ein Amt anvertrauet war, welches man eine Reſidenz nannte. Weil aber in dem Verbot nicht von allen Beneficien geredet ward, ſo nahm man daher zu allerhand ſchädlichen Diſtinctionen Anlaß. *)

Geiſtliche Beneficia oder Penſionen ohne Amt.

Kirchenſkribenten. Unter den vornehmſten Skribenten dieſes Jahrhunderts ſind folgende inſonderheit merkwürdig: *Johannes Damaſcenus.* Johannes Damaſcenus, welcher es an Gelehrſamkeit und Arbeitſamkeit allen andern Skribenten ſeiner Zeit zuvorgethan, und der erſte iſt, der ein rechtes theologiſches Syſtema entworfen. *Syncellus.* Georgius Syncellus, ein Mönch, welcher eine Kronick geſchrieben, die bis auf den Kayſer Maximus gehet. *Theophanes.* Theophanes, deſſen Chronographie ſich von Diocletiano bis auf das Jahr 813 erſtrecket. *Nicephorus.* Nicephorus, der Patriarch zu Conſtantinopel, welcher verſchiedene hiſtoriſche und chronologiſche Compendia nachgelaſſen. *Paulus Diaconus.* Paulus Diaconus, der Kanzler des longobardiſchen Königes

*) FR. PAVLI *Hiſtor. Concil. Trident.* Lib. 2.

ges Deſiderii, deſſen longobardiſche Hiſtorie in ſechs Büchern wir annoch haben. Fredegarius, welcher die franzöſiſche Hiſtorie Gregorii Thuronenſis fortgeſetzt, und bis auf das Jahr 739 gehet. Unter allen aber iſt der anſehnlichſte Alcuinus, deſſen Beyhülfe ſich Carl der Groſſe bediente, die Künſte und Wiſſenſchaften im Occident wieder einzuführen, und welcher von vielen für den Stifter der pariſiſchen hohen Schule gehalten wird. Unter die Heiligen dieſes Jahrhunderts wird inſonderheit der heilige Althelmus, ein engliſcher Mönch, gerechnet, von welchem Wilhelmus Malmesbarienſis erzehlet, daß er, um dem Teufel zu trotzen, ſich bey einer jungen Jungfrau ins Bett gelegt, und ſeine Lüſte dergeſtalt im Zaum gehalten, daß er ſeinen Pſalter von Wort zu Wort ganz durchgebetet. Wie man ſagt, ſo ſoll der Teufel niemals ſo erbittert, als über dieſen Schimpf, geweſen ſeyn. *) Der Sieg war deſto gröſſer, weil man ſonſt aus der Hiſtorie des heiligen Althelmi ſieht, daß er ſich bisweilen, um ſeine fleiſchlichen Lüſte zu dämpfen, bis an den Hals in kalt Waſſer geſetzt. Denn man unterwirft ſich nicht leicht einer ſolchen Cur, wo die Krankheit nicht deſperat iſt. Der heilige Franciſcus grif zu einem andern Mittel, und es ſcheint, daß er ſich nicht erkühnet, die erſte Probe zu machen. Wenige Menſchen ſind in dieſem Falle an Vollkommenheit dem heiligen Althelmo und Robert von Abriſel gleich, welcher eben daſſelbe gethan. Denn die Hiſtorie bezeugt, daß ein Eremit, welcher einen gleichen Verſuch anſtellen wollte, darüber ſo ſehr aus dem Gleichgewicht gekommen, daß er ſein Breviarium fallen laſſen, welches er in der Hand hatte. Ich habe meine Gedanken hierüber bereits an einem andern Orte eröfnet und gezeiget, daß die Aufführung des heiligen Franciſci viel beſſer, und das Mittel, welches er gebraucht, weit ſicherer geweſen. Er ſtarb im Anfang dieſes Seculi, nemlich im Jahr 709, und iſt daher auch unter die Heiligen des vorigen Jahrhunderts gerechnet worden.

Fredegarius.

Alcuinus.

Aus der Hiſtorie des folgenden Seculi erhellet, daß der verwirrte Zuſtand, worinn die Kirche gerathen war, mehr zu- als abgenommen. Man muß ſich hiebey billig über die Gerichte GOttes wundern, und viele dürften fragen, wie es möglich geweſen, daß eine Kirche, welche ein Muſter der Demuth, Sanftmuth, Gedult und ſo vieler andern groſſen Tugenden abgegeben, in einen ſolchen Hochmuth, Geiz und alle nur mögliche Laſter verfallen können, und wie es zugegangen, daß die geſundeſte und einfältigſte Lehre ſo ſehr verdunkelt und in ſolche lächerliche und ungereimte Spitzfindigkeiten verwandelt worden. Wie aber ehedem der Wohl-

 ſtand

*) WILH. MALMESB. *in Vita* S. ALTHELMI. *Dolebat nequam ſpiritus, de ſe agitari ludibrium.*

ſtand die Kinder Iſrael dahin verleitete, daß ſie GOtt vergaſſen und ſich in heydniſche Greuel ſtürzten, ſo brachten auch der Reichthum, die Hoheit und die einträglichen Aemter bey den Chriſten eine gleiche betrübte Wirkung hervor. Sollte jemand auf die Gedanken fallen, daß ich den Unfug dieſer Zeiten gröſſer beſchrieben, als er wirklich geweſen, ſo darf ich ſolche Richter nur auf die unpartheyiſchen römiſchen Skribenten ſelbſt verweiſen, wo ſie eben dieſes aufgezeichnet finden werden, wie ſehr man es auch übrigens zu beſchönigen ſuchet. Uebrigens darf man nicht zweifeln, daß GOtt unter dieſer groſſen verwirrten Menge annoch einige rechtſchaffene Chriſten erhalten, welches man aus den wehmüthigen Klagen verſchiedener frommen Männer über den verderbten Zuſtand der damaligen Zeiten abnehmen kann. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, ſo können die Ungläubigen doch daher keinen Beweis nehmen, den chriſtlichen Glauben zu ſchwächen, der an ſich ſelbſt heilig iſt, ſondern es folgt nichts weiter daraus, als dieſes, daß die Chriſten ihrem Bekenntniſſe nicht gemäß gelebet.

Das Neunte Jahrhundert.

Gegen das Ende des achten Seculi ließ die regierſüchtige Kayſerin Irene ihre Bosheit recht ausbrechen, indem ſie zuerſt ihren Sohn, den jungen Kayſer Conſtantinum, verleitete, daß derſelbe ſich durch verſchiedene Unternehmungen verhaßt machen mußte, um ihn nachher deſto leichter vom Thron zu ſtoſſen und ſich des Regiments allein zu bemächtigen. Dieſes letztere gottloſe Vorhaben ſetzte ſie im Jahr 797 ins Werk, da ſie ihren Sohn gefangen nehmen und ihm die Augen mit ſolcher Gewalt ausreiſſen ließ, daß er daran ſterben mußte. So war dieſe Fürſtin beſchaffen, welche übrigens für eine andächtige Perſon wollte gehalten ſeyn, indem ſie vor den Bildern, deren Verehrung ſie mit ſo groſſer Mühe im Orient befeſtiget hatte, unaufhörlich auf den Knien lag.

Die Adoptianer werden verdammt.

Ich habe bereits vorher gezeigt, daß Elipand und Felix, die Häupter der Adoptianer, ihre falſche Lehre fahren laſſen. Es währte aber nicht lange, ſo fieng Felix wieder an, ſeine vorigen Lehrſätze zu erneuern. Er richtete aber dadurch nichts anders aus, als daß er in einem zu Rom im Jahr 799 gehaltenen Concilio, worinn der Pabſt Leo III. präſidirte, abermals verdammt ward. Dieſes verurſachte, daß er zum zweytenmal umſattelte, und ſich nach Aacken, der Reſidenz des Königs Carls, begab, woſelbſt er ſein Verſehen bekannte und um Gnade bat. Weil er aber ſchon ſo

oft wieder auf ſeine irrige Lehre verfallen war, ſo ward er ſeines Amts entſetzt und nach Lyon verwieſen, an welchem Orte er ſeine übrige Lebenszeit zubrachte. Die Beſchuldigungen, womit man den Elipandus beleget, können ausführlich aus einem Briefe erſehen werden, den der Pabſt Hadrianus an die rechtgläubigen Biſchöffe in Spanien abgehen laſſen. Darinn werden ihm folgende Sätze zugeſchrieben: 1) Daß er den Sohn GOttes zu einem filio adoptiuo gemacht. 2) Daß er ſich der Anordnung des Concilii Nicäni, wegen der Feyer des Oſterfeſtes, widerſetzt. 3) Daß er es für keine Sünde gehalten, Schweinfleiſch, Blut und Erſticktes zu eſſen, woraus man ſieht, daß ſolches damals noch verboten geweſen. 4) Daß er eine falſche Lehre, in Abſicht auf die Prädeſtination, gehegt, und endlich 5) daß er geglaubt, man werde durch den Umgang mit Juden und ungetauften Leuten nicht beflecket. *)

Inzwiſchen war die Stadt Rom in einer groſſen Bewegung, indem der römiſche Pabſt Leo bey einer öffentlichen Proceßion von einem gewiſſen Menſchen, Namens Paſchalis, angefallen, und durch Hülfe einiger bewafneten Soldaten in eine Kirche geſchleppt ward, woſelbſt man ihm die Augen und Zunge auszureiſſen ſuchte. Er ward aber noch zu rechter Zeit errettet, denn einige von ſeinen Freunden drungen auf die hiervon erhaltene Nachricht unverzüglich in die Kirche ein, und brachten den Pabſt, der ſich in ſeinem Blute badete, in Sicherheit. Leo nahm hierauf ſeine Zuflucht zu dem Könige Carl, und gieng, nachdem er von demſelben in Schutz genommen worden, wieder nach Rom, in Geſellſchaft vieler vornehmen Herren, zurücke. Hieſelbſt ward die Sache von einigen Commiſſarien unterſucht, die König Carl dazu ernannt hatte. Paſchalis und ſeine Anhänger brachten zwar verſchiedene Beſchuldigungen vor, wie aber beyde Partheyen verhört waren, ſo ward Leo freygeſprochen, ſeine Ankläger aber wurden gefangen geſetzt und nach Frankreich ins Elend verwieſen.

Wegen dieſes Schutzes ſowohl als anderer groſſen Wohlthaten halber, die Carl dem päbſtlichen Stuhl erwieſen, war es billig, daß Leo alle nur mögliche Dankbarkeit blicken ließ. Es iſt glaublich, daß dieſen Pabſt, wie er ſich in ſeinem Exilio an dem Hofe des Königs aufhielte, das groſſe Werk im Vorſchlag gebracht und überlegt, welches nachher zu Stande kam, und wodurch Carl zum Kayſer des Occidents erklärt ward. Dazu gaben ſowol die groſſe Macht und herrlichen Siege, als auch die an-

*) *Epiſt.* HADRIANI *ad orthodoxos epiſcopos in Hiſpania apud du Cheſne,* Tom. III. pag. 818. ſeqq.

Carl der Groſſe befördert den Flor der Wiſſenſchafften.

andern ausnehmenden Verdienſte dieſes Königs eine erwünſchte Gelegenheit. Denn eben ſo berühmt er ſeine Nation durch ſeine ſiegreichen Waffen gemacht hatte, eben ein ſo groſſes Anſehen hatte er derſelben auch durch die Einführung der Künſte und Wiſſenſchaften erworben, und er verdient daher mit Recht den Namen, daß er die Künſte und Wiſſenſchaften im Occident wieder erneuert und hergeſtellet. Ich habe bereits vorher gezeigt, daß er ſich des berühmten Alcuini als eines Werkzeuges bey dieſem groſſen Vorhaben bedienet. Dieſer Alcuinus bemühete ſich aufs äuſerſte, alle Arten der Wiſſenſchaften empor zu bringen, und ein chriſtliches Athen in Frankreich zu ſtiften, wie er in ſeinen Briefen anzeigt. Der König ſelbſt hielte es für eine Ehre, ſein Schüler zu ſeyn, und ließ ſich von ihm in der Weltweisheit, inſonderheit aber in der Aſtronomie unterrichten. *) Man findet daher auch noch verſchiedene Briefe, worinn Alcuinus die ihm von dem Könige, wegen des Mondenlaufs vorgelegten Fragen, beantwortet. Der König bemühete ſich gleichfalls, die Anſtalten zu verfügen, eine Bibliotheck zum Nutzen der hohen Schule anzulegen, worauf Alcuinus lehrte. Allem Vermuthen nach iſt dieſes zu Aacken geweſen, weil ſich der König insgemein daſelbſt aufzuhalten pflegte. Es wurden noch mehrere ſolche Stiftungen an verſchiedenen andern Orten gemacht, und Alcuinus zeigt in ſeinen Schriften, in welchem Zuſtande ſich damals die Wiſſenſchaften befunden. Und weil er, um die bezwungenen Sachſen in Zaum zu halten, kein beſſeres Mittel wußte, als dieſelben in den freyen Künſten und in dem chriſtlichen Glauben zu unterrichten, ſo ſtiftete er verſchiedene Kirchen, die man Cathedrales nannte, weil man darinn von der Catheder ſowol das Wort GOttes, als die weltlichen Wiſſenſchaften und Sprachen lehrte. Die Paſtores, welche man dazu brauchte, wurden Canonici genannt, weil ſie die canoniſchen Bücher der Schrift erklärten. Jedoch, die folgenden Unruhen in Deutſchland ſchwächten dieſe Anordnungen nicht wenig, und ſo viele Mühe ſich auch Fridericus Barbaroſſa gab, den freyen Künſten wiederum aufzuhelfen, ſo richtete er doch nichts ſonderliches aus. Friderich der Andere aber war glücklicher, und ſtiftete eine Akademie zu Wien, welchem Beyſpiele hernach andre Potenzen folgten, und zu Prag, Heidelberg, Cölln und Erfurt gleichfalls hohe Schulen errichteten.

Cathedralkirchen.

Canonici.

Der König Carl kam im Jahr 800 in Italien an, und ward von allen wegen ſeiner berühmten Thaten und perſönlichen Eigenſchaften halben mit groſſer Ehrfurcht empfangen. Pabſt Leo ſelbſt gieng ihm 4 Meilen weit entgegen. Wie der König aber ſeinen Einzug in die Stadt hielt, ſo ſtellte ſich der Pabſt auf die Kirchenſtufen, und führte ihn mit einem Lobgeſang

*) EGINHARD *in vita Caroli.*

geſang in die Kirche ein. Nach einigen Tagen ließ der König das Volk zuſammenrufen, und zeigte die Urſachen an, weßfalls er nach Rom gekommen, nemlich, um verſchiedene Mißbräuche abzuſtellen, welche inſonderheit wider den Pabſt betrieben worden. *) Er befohl zugleich, daß diejenigen aufs neue hervortreten ſollten, welche ſich erkühnten, die Beſchuldigungen, womit man dem Pabſt belegt, zu beweiſen. Weil aber niemand erſchien, ſo ward Leo freygeſprochen, welcher gleich nachher ſelbſt mit dem Evangelio in der Hand auf die Kanzel ſtieg, und eydlich bezeugte, daß er ſich nicht erinnern könnte, in die ihm von dem römiſchen Volke beygelegten Laſter verfallen zu ſeyn. Wie der König am Weyhnachtstage in eben dieſem Jahre in der Kirche war, ſo trat der Pabſt hervor, und ſetzte ihm eine kayſerliche Krone auf, wozu ihm das ganze Volk mit lauter Stimme Glück wünſchte, und ihn wegen der, dem ganzen Italien, inſonderheit aber dem römiſchen Stuhle, erwieſenen Wohlthaten, zum römiſchen Kayſer erklärte. Der Pabſt ſelbſt warf ſich zu ſeinen Füſſen, und erkannte ihn für ſeinen Herrn, und legte ihm anſtatt des bisherigen Namens eines römiſchen Patricii nunmehr den Titul eines römiſchen Kayſers bey. Carl ſtellte ſich, als wenn er hiezu keine ſonderliche Luſt hätte, und bezeugte öffentlich, daß er an dieſem Tage nicht in der Kirche würde erſchienen ſeyn, wenn er von dem Vorhaben des Pabſts Nachricht gehabt hätte. Indeſſen iſt es wahrſcheinlich, daß dieſe Sache vorher zwiſchen dem Kayſer und dem Pabſte überleget und verabredet worden. Auf ſolche Art ward das occidentaliſche Kayſerthum unter dieſem groſſen Regenten wieder erneuert, **) und auf dieſe Handlung gründet ſich der noch itzt übliche Kayſertitul.

Carl der Groſſe wird zum Kayſer im Occident erkläret und gekrönet.

Man konnte nichts gewiſſers erwarten, als daß der kayſerliche Hof zu Conſtantinopel wider dieſes Vornehmen aufs äuſſerſte proteſtiren würde. Weil aber das Anſehen der damals regierenden Kayſerin Irene nur auf ſchwachen Füſſen ſtund, ſo hielt ſie für rathſam, mit dieſem neuen Kayſer nicht zu brechen, ſondern ſchickte vielmehr eine Geſandtſchaft nach Frankreich, um eine Allianz zu ſtiften. Der Kayſer Carl fertigte gleichfalls einige Geſandten nach Conſtantinopel zu eben demſelben Ende ab, währender Zeit aber, daß dieſe Geſandten ſich dorten aufhielten, gieng eine groſſe Veränderung in der Regierung vor. Denn Nicephorus, welcher der Schatzmeiſter, oder Logotheta der Kayſerin war, hatte ſich bereits ſeit einiger Zeit einen heimlichen Anhang gemacht, und wie er dadurch ſtark genug zu ſeyn glaubte, ſo ließ er ſich zum Kayſer ausrufen, und die Kayſerin einſchlieſſen, welche denn auch im Jahr 803 im Gefängniß mit Tode abgieng.

*) ANASTASIUS *in Leone.*

**) EGINHARD *in vita Caroli.*

Obgleich Irene eine ſolche Strafe wegen ihrer Bosheit wohl verdienet hatte, ſo ward doch das Unternehmen Nicephori von allen getadelt, weil man ſich von demjenigen nur einen ſchlechten Begriff machen konnte, welcher mit ſeiner Wohlthäterin ſo grauſam umgegangen. Man ſieht daraus, daß die Regierung zu Conſtantinopel nicht im Stande geweſen, viele Bewegungen gegen die Erhebung des Kayſer Carls zu machen, und daher rührt es, daß nicht allein er ſelbſt, ſondern auch ſeine Nachkommen im ruhigen Beſitz des kayſerlichen Tituls geblieben.

Obgleich übrigens durch die Donation Pipini und durch die Bekräftigung derſelben durch den Kayſer Carl der Grund zu der Macht und Hoheit der römiſchen Päbſte gelegt ward, ſo behielt ſich doch Carl die Oberherrſchaft über die Stadt Rom vor, und übte daſelbſt nicht nur in weltlichen, ſondern auch in geiſtlichen eine vollkommene Gerichtsbarkeit aus.

Anmerkungen über das ſogenannte Patrimonium Petri.

Zwar wurden die Lande, welche er den römiſchen Päbſten überließ, denſelben, mit den Worten: ſub integritate, verliehen, welches die päbſtlichen Anhänger auf eine ſolche Art erkläret, daß das Geſchenk ohne einige Vorbehalt des kayſerlichen Rechts auf dieſe Lande den Päbſten gegeben worden. Aber durch die Worte: ſub integritate, ward allein ein vollkommenes Eigenthum verſtanden, ohne die Kayſer ihrer Oberherrſchaft zu berauben, welches auch aus der folgenden Hiſtorie erhellet. Was die Stadt Rom betrift, ſo ward dieſelbe gewiſſermaſſen eine freye Stadt, unter dem Schutz des Kayſers, welches man daraus abnehmen kann, weil die Münze der Stadt nachher im Namen des Raths und des Volks gepräget ward. Die Päbſte haben ſich erſt lange nachher, und zwar bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwiſchen ihnen und den occidentaliſchen Regenten, die Herrſchaft über die Stadt zugeeignet, und Sergius II. iſt, wie man meynt, der erſte geweſen, welcher eine ſolche Herrſchaft auszuüben angefangen.

Kayſer Carls nützliche Anordnungen.

So ſehr aber Kayſer Carl an Macht und Gewalt überhaupt zunahm, ſo groß war auch ſein Anſehen, inſonderheit in Kirchenſachen, indem er im Occident durch ſeine ſogenannten Capitularia allerhand wichtige Verordnungen machte, welche als Canones angeſehen worden, und wodurch er inſonderheit die unter den Geiſtlichen herrſchenden Laſter zu hemmen ſuchte. In dieſer Abſicht ließ er im Jahr 803 den Biſchöffen befehlen, nicht ferner in den Krieg zu gehen, ſondern bey ihren Stiftern zu bleiben und ihres Amts allein wahrzunehmen. In dem folgenden Jahre machte er der Abgötterey in Sachſen völlig ein Ende, nachdem er den mit ihnen 30 Jahre lang geführten Krieg glorreich beſchloſſen. Und damit die Sachſen nicht ferner in die Abgötterey verfallen möchten, ſo ließ er nicht nur allenthalben im Lande Kirchen bauen, ſondern er vertheilte auch die Sachſen an verſchie-

ſchiedene Oerter in Gallien und Deutſchland, daß ſie mit andern Nationen für ein Volk gehalten wurden. *) Nach ſolchen berühmten Thaten ſtarb endlich dieſer groſſe Kayſer im Jahr 811, und ſein ganzes Reich ward ſeinem einzigen annoch lebenden Sohne, Ludovico, zu Theil. Er machte vor ſeinem Tode ein Teſtament, worinn er einen groſſen Theil von ſeinen hinterlaſſenen Gütern und Koſtbarkeiten den Armen auszutheilen befohl. Es iſt merkwürdig, daß auch ſeine Bibliotheck darunter begriffen geweſen, welche, nach ſeiner Verordnung, den Armen zum Beſten, verkauft ward, welchen Gebrauch ſeine Nachkommen, bis auf Carl den Weiſen, beybehalten, der unter allen franzöſiſchen Königen zuerſt eine beſtändige Bibliotheck geſtiftet. Er wird unter die größten Regenten gerechnet, und deßwegen insgemein Carl der Groſſe genannt. Und weil er ſich nicht nur um den Staat, ſondern auch um die Kirche höchſtverdient gemacht, ſo iſt er von einigen unter die Heiligen gezählet worden. Andre aber räumen ihm dieſe Ehre nicht ein, und meynen, daß ein König, welcher ſo viele Gemahlinnen, und nicht weniger als 5 Concubinen gehabt, ſich wol mit einem ordentlichen Platz im Himmel unter andern verſtorbenen ehrlichen Leuten begnügen laſſen könne, ohne zu verlangen, wie andre groſſe Heilige, verehrt zu werden.

Caroli Magni Tod und Portrait.

Europa erhielt übrigens unter dieſem groſſen Kayſer in vielen Dingen, ſowol in geiſtlichen als weltlichen Sachen, eine andere Geſtalt. Unter andern ſuchte der Kayſer die Biſchöffe abzuhalten, das Commando bey einem Kriegsheer zu übernehmen, welches bisher allenthalben eingeführet war, und ſich auf die weltlichen Lehne gründete, welche die Biſchöffe allenthalben beſaſſen. Denn die meiſten Könige führten den Krieg nicht mit geworbenen Truppen, wie heutiges Tags, ſondern durch Hülfe derjenigen, welchen ſie die Provinzen zu Lehn aufgetragen, und daher wußte ein jeder ſchon, wie viele Mannſchaft er ins Feld bringen mußte, wenn der König Volk nöthig hatte. Weil nun die Biſchöffe überall mit dergleichen Belehnungen verſehen waren, ſo ſtellten ſie ſich zu Kriegszeiten an die Spitze ihrer Vaſallen. Davon diſpenſirte ſie zwar der Kayſer, in Abſicht auf ihre eigene Perſon, die Sache aber blieb übrigens wie ſie war, und ward gleich wieder auf den alten Fuß geſetzt. Die meiſte Unordnung ward dadurch verurſacht, daß die Regenten zu den damaligen Zeiten keine ordentliche Reſidenzen hatten. Dadurch wurden die Biſchöffe und andere Lehnsleute gezwungen, bald in dieſem, bald in jenem Lande mit ihnen herumzuſchwärmen, welches inſonderheit zu den Zeiten dieſes Kayſers geſchahe, der ſich an keinem Orte ſonderlich lange aufzuhalten pflegte.

Eine ſonderliche Anmerkung über die Biſchöffe.

*) EGINHARD *in vita Caroli.*

Zu eben derſelben Zeit regierte im Orient Leo Armenus, den man ganz ausnehmende Gemüths- und Leibesgaben beylegt. Er ſoll eine Stimme, die dem Donner ähnlich geweſen, und ſo ſtachlichte Hauptbaare gehabt haben, daß der Patriarch Nicephorus, wie er ihm die Krone aufgeſetzt, in der Meynung geſtanden, daß er einen Dornſtrauch anrühre. Wegen ſeiner Unbeſtändigkeit erhielte er den Namen Camälern. Im Anfange ſeiner Regierung vertheidigte er den Bilderdienſt. Im folgenden Jahre aber erklärte er ſich wider denſelben. Er ſuchte gleich im Anfange den Patriarchen Nicephorum durch allerhand Vorſtellungen zu gewinnen. Wie aber dieſes vergebens war, und er ſich noch nicht getrauete, offenbar zu Werke zu gehen, ſo ſtiftete er einige Soldaten an, die Bilder zu ſtürmen, und ſtellte ſich, als wenn ihm dieſer Unfug ſehr zuwider wäre, ja er verehrte ſelbſt gleich darauf öffentlich die Bilder in Conſtantinopel, damit niemand deßwegen einen Verdacht auf ihn werfen möchte. Endlich nahm er die Maſke ab, und ließ eine Verſammlung von Iconoclaſten halten, welche den Patriarchen vor ſich forderten. Wie aber derſelbe ſich zu erſcheinen wegerte, ſo ſteckte man ihn in ein Kloſter, und ſetzte einen andern, Namens Theodotus, wieder zum Patriarchen ein. Dieſer Theodotus war mit dem Kayſer gleich geſinnet, und daher fieng man unverzüglich an, die Bilder allenthalben niederzureiſſen und zu verbrennen. Diejenigen, welche die Bilder verehrten, ſetzten ſich zwar aus aller Macht dagegen, ſie konnten aber nichts ausrichten. Indeſſen erkühnte ſich doch der bekannte Theodorus Studita, eine öffentliche Proceßion mit einigen Mönchen anzuſtellen, von denen ein jeder ein Bild in der Hand trug. Man ſieht aus dieſen Bilderkriegen, daß keine Religionsſtreitigkeiten mit gröſſerer Hitze geführet werden, als diejenigen, welche bloſſe Ceremonien betreffen. Die Rechtgläubigen und Arianer, welche wegen der Gottheit Chriſti mit einander ſtritten, hatten eine lange Zeit gemeinſchaftliche Kirchen, weil ſie in dem äuſſerlichen Gottesdienſt miteinander überein kamen; ſo, wie ehedem bey den Juden die Sadducäer, welche die Unſterblichkeit der Seelen und die Auferſtehung läugneten, ſtets mit den Phariſäern in Gemeinſchaft lebten, und nebſt ihnen zu geiſtlichen und weltlichen Aemtern zugelaſſen wurden, weil ſie in der Lehre von den Opfern mit ihnen einig waren, und ſich den levitiſchen Ceremonien unterwurfen. Aber hier, wo man in allen Glaubensarticklen einig war, verfolgte die eine Parthey die andre mit Feuer und Schwerdt, weil man ſich wegen einer äuſſerlichen und in die Augen fallenden Sache nicht vergleichen konnte. Zwar die Griechen ſahen dieſe Verehrung als eine Abgötterey an; aber was kann man zur Entſchuldigung der lateiniſchen Kirche ſagen, welche

Leo Armenus erneuert den Bilderkrieg.

che andre Leute bloß deßwegen für Heyden hielte, weil ſie ihre Augen, anſtatt ſolche auf Gemählde und Seulen zu wenden, bey ihrer Andacht bloß gen Himmel richteten.

In dieſem 815. Jahr ließ der Kayſer ein Concilium zu Conſtantinopel halten, bey welchem der neue Patriarch das Präſidium führte. Unter andern wurden auch die Aebte in Conſtantinopel eingeladen, dem Concilio beyzuwohnen. Dieſe aber entſchuldigten ſich, vermittelſt eines Schreibens, welches Theodorus Studita aufgeſetzt hatte, und lieſſen ſolches dem Concilio durch zween Mönche überreichen, welche aber, ſobald ſie ankamen, mit Drohungen und Schlägen zurück gewieſen wurden. Hierauf ſchritte man zur Sache, und beſtätigte nicht nur das unter Conſtantino Copronymo gehaltene Concilium, ſondern verdammte auch das ſogenannte ſiebende allgemeine Concilium, worinn der Bilderdienſt angenommen worden. Auf ſolche Art ward dasjenige, was man vorher Orthodox genannt hatte, wieder eine Ketzerey, und die ehedem Rechtgläubige geweſen waren, wurden nun falſche Lehrer, und nach dem Schluß des Concilii verfolgt. Man kann demnach dieſe Concilia nicht anders, als ein Schauſpiel anſehen, und die Orthodoxie war nichts anders, als die Meynung der herrſchenden Parthey, welche durch ein Concilium beſtätiget ward. Es iſt alſo ſicherer, ſich auf das Wort GOttes, als auf ſolche Verſammlungen zu verlaſſen, wo man insgemein ſeine Stimme gezwungen ablegen mußte. Es ſind demnach die Worte, deren man ſich bey Abfaſſung der Schlüſſe zu bedienen pflegte, nemlich: JEſus Chriſtus hat durch dieſes heilige Concilium beſchloſſen, eigentlich eine rechte Gotteslåſterung, und es wäre beſſer geweſen, wenn man ſich folgenden Formulars bedient hätte: Die herrſchende Parthey hat für gut befunden, die Meynung, worauf ſie neulich verfallen iſt, für die wahre Lehre erklären zu laſſen. Denn wie es auf dieſem Concilio zugieng, ſo gieng es auch bey dem vorhergehenden zu, und die Kayſerin Irene, welche das vorige anordnete, war nicht im geringſten beſſer, ſondern vielmehr noch ſchlimmer und ärger, als Leo.

Das Concilium zu Conſtantinopel.

Verdammt den Bilderdienſt.

Vermöge der Schlüſſe dieſes Concilii wurden die Bilder gleich allenthalben niedergeriſſen. Verſchiedene Biſchöffe mußten ins Elend wandern, und einige Aebte, unter denen auch der berühmte Theodorus Studita war, wurden hart verfolgt, wodurch ſich manche bewegen lieſſen, der herrſchenden Parthey beyzutreten. Andere hingegen verfochten den Bilderdienſt mit der äuſerſten Standhaftigkeit, weil ſie es für eine Pflicht hielten, viel lieber zu ſterben, als GOtt in einer Kirche anzurufen, worinn keine Bilder wären. Dieſe letztern wurden inſonderheit durch den Theo-

dorus Studita in ihrer Meynung beſtärkt, der deßwegen als ein Rebell angeſehen ward, und die allerheftigſten Verfolgungen erdulden mußte, welche ihm aber von der andern Parthey durch den Namen eines groſſen Heiligen reichlich vergolten worden.

Zuſtand der Kirchen im Occident.

So war damals der Zuſtand der griechiſchen Kirche beſchaffen. In der lateiniſchen Kirche aber gieng der Geiſtlichkeit alles nach Wunſch, indem der Kayſer Ludwig ihre Macht eher zu vermehren als zu vermindern ſuchte. Die Biſchöffe ſäumten an ihrem Theil auch nicht, ſich die Ehrerbietung, welche er gegen ſie blicken ließ, zu Nutze zu machen. Denn der Pabſt Leo der Dritte maßte ſich eine Gewalt an, welche nur der hohen weltlichen Obrigkeit allein zuſtehet, indem er im Jahre 815 ſehr viele Leute hinrichten ließ, denen er Schuld gab, daß ſie wieder ihn conſpirirt hätten. *) So gelinde auch ſonſt der Kayſer gegen die Geiſtlichkeit war, ſo konnte er ſich doch nicht entbrechen, eine ſo harte und einem Biſchoff ſo wenig anſtändige Execution öffentlich zu verabſcheuen. Nichts deſtoweniger wird dieſer Pabſt doch als ein heiliger Mann gerühmt, weil er die Kirchen in Rom ſehr geſchmückt und ſiebenmal einem Tage Meſſe gehalten. Er ſtarb in dem folgenden Jahre, und hatte erſtlich Stephanum den IVten und nachher Paſchalem zu Nachfolgern. Zu des letztern Zeiten machte der Kayſer das bekannte Decretum öffentlich kund, welches mit den Worten anfängt: *Ego Ludovicus &c.* Dadurch wird nicht nur die Donation Pipini und Caroli Magni beſtätiget, ſondern noch mit der Stadt Rom und dem dazu gehörigen Lande, wie auch durch die Inſul Sicilien, Sardinien und Corſica vermehret, worüber ſich aber doch der Kayſer die Oberherrſchaft vorbehielt. Gleich darauf nahm dieſer Kayſer auf einer zu Aachen angeſtellten Verſammlung ſeinen Sohn Lotharium zum Mitregenten an, welches eine überaus ſchlechte Wirkung hatte, ſo daß der Kayſer durch dieſe beyden Handlungen ſo wohl der Kirche, als dem Staate einen unverwindlichen Schaden zufügte.

Ludovicus Pius vemehrt und verbeſſert die von ſeinen Vorfahren dem römiſchen Stuhl geſchehene Donation.

Die Verfolgung wider diejenigen, welche die Bilder verehrten, wurden, ſo lange Leo Armenus lebte, fortgeſetzt. Endlich aber ward dieſer Kayſer, nachdem er 7 Jahr regieret, von einigen, die ſich gegen ihn zuſammen gerottet hatten, im Jahre 820 umgebracht, und einer, Namens Michael, welcher kurz vorher gefangen geweſen war, gelangte wieder auf den Thron. Dieſer Michael, welcher insgemein Balbus oder der Stammlende genannt wird, rief die ins Elend vertriebenen gleich wieder zurück. Denn ob er gleich ſelbſt kein Freund der Bilder war, ſo wollte er doch, um die Gemüther nicht gegen ſich aufzubringen, niemand deßwegen verfolgen:

*) EGINHARD. Annal.

folgen. Bey dieſer Gelegenheit gelangte auch Theodorus Studita nach einer 7 jährigen Gefangenſchaft wider zu ſeiner Freyheit. Wie aber der Kayſer ſich auf den Thron befeſtiget hatte, ſo fieng er an, in die Fusſtapfen ſeiner Vorfahren zu treten, und verfolgte die Bilderverehrer, inſonheit aber die Mönche, aufs äuſerſte, weil dieſelben die eifrigſten Verfechter des Bilderdienſtes waren. Jedoch, weil zu eben derſelben Zeit einer, Namens Conſtantinus, ſich für einen Sohn der Irene ausgab, und einen Aufſtand wider ihn erregte, und Michael daher nicht unbillig beſorgte, daß die Bilderfreunde die Parthey dieſes Conſtantini nehmen möchten, ſo beſchloß er, behutſamer zu gehen, und die Streitigkeit durch freundſchaftliche Unterredungen beyzulegen. Er fertigte auch ein Schreiben an den Kayſer Ludwig ab, worinn er demſelben den Titel eines Königs der Franken und Longobarden, und eines von demſelben erwählten Kayſers beylegt, woraus man ſieht, daß der Titel eines römiſchen Kayſers nicht, wie man insgemein vorzugeben pflegt, Carl dem Groſſen, von dem Kayſer Nicephoro, zugeſtanden worden. In dieſem Briefe erwähnte Michael auch des wegen der Bilderverehrung entſtandenen Streits, und bezeugt ſein aufrichtiges Verlangen zur Ruhe und Einigkeit. Hierauf ward eine Verſammlung zu Paris gehalten, worauf man dieſe Materie unterſuchte, und ob man gleich den Schluß dieſer Verſammlung nicht weis, ſo findet man doch, daß die Franken annoch einige Zeit nachher dasjenige beobachteten, was auf dem groſſen frankfurtiſchen Concilio beſchloſſen worden, und die Mittelſtraſſe hielten unter denjenigen, welche die Bilder ſtürmten, und welche dieſelben verehrten.

Zuſtand der Kirchen im Orient.

In dieſem Zuſtand blieb die griechiſche Kirche bis auf den Tod Michaelis Balbi, welcher im Jahre 829 erfolgte. Dieſer Kayſer wird von der Geiſtlichkeit mit ſehr gehäßigen Farben abgemahlt, und insgemein eine Sentina aller Religion genannt. Aber dieſe Verachtung und der unauslöſchliche Haß entſtund allein daher, weil er ſich gegen alle Religionen gelinde und freundlich erwies, und auch die Juden ſchützte. Eine ſolche Tugend ward damals den Regenten zur Laſt gelegt, und daher mahlt auch der groſſe Heilige der damaligen Zeiten, Theodorus Studita, dieſen Kayſer als ein Monſtrum ab. Ihm folgte ſein Sohn Theophilus in der Regierung, deſſen Mutter, Euphroſine, ſich gleich bemühete, von allen Orten her die ſchönſten Jungfrauen, welche nur zu finden waren, aufzutreiben, damit ihr Sohn ſich aus denſelben eine Gemahlin erwählen möchte. Unter dieſen Jungfrauen war eine, Namens Icaßia, von einer ſo blendenden Schönheit, daß der Kayſer unverzüglich dadurch eingenommen ward. Er näherte ſich daher zu ihr, und ſagte: **Es iſt durch ein Weib viel Böſes in die**

Welt gekommen; worauf Icaſia antwortete: Die Weiber haben doch auch viel Gutes geſtiftet. Dieſe Antwort aber war dem Kayſer ſo ſehr zuwider, daß er den goldenen Apfel einer andern, Namens Theodora, gab, welche auch würklich Kayſerin ward. *) Dieſer Kayſer ſtellte ſich im Anfange, als wenn er ſich mit denen damals herrſchenden Religionsſtreitigkeiten nicht befaſſen wollte. Kurz nachher aber erklärte er ſich viel heftiger gegen die Bilder, als ſein Vater gethan hatte. Dadurch nahm die Bilderſtürmerey recht wieder ihren Anfang. Die Gefängniſſe wurden mit ſolchen Leuten angefüllt, welche die Bilder verehrten, und die Mönche, welche ſolche am eifrigſten vertheidigten, wurden in ihren Klöſtern verſperrt, worüber einige gar Hungers ſturben. Ja dieſes gieng ſo weit, daß der Kayſer auch die Mahler verfolgte, welche die Bilder verfertigten. Jedoch, ſo groß auch dieſe Schärfe war, ſo konnte dieſe heftige Krankheit doch nicht geheilet werden, weil ſolche ſo ſehr überhand genommen hatte, daß, wenn man ihnen verboten hätte, GOtt anzubeten, ſie ſich nicht mit gröſſerer Hartnäckigkeit dagegen hätten ſetzen können. Unter andern ſeltſamen Exempeln wird auch dieſes erzehlt: Ungeachtet man einen Mahler im Gefängniſſe ſo heftig gepeitſchet hatte, daß man ihn bis auf die Knochen ſehen konnte, ſo fieng er doch, ſo bald er ſich nur ein wenig erholt, gleich wieder an, die Heiligen zu mahlen. Man brannte ihn hierauf mit einem glüenden Eiſen die Hand, aber auch dadurch richtete man nichts aus, denn ſobald er wieder aus dem Gefängniſſe kam, ſo mahlte er doch wieder ſo viel, als er bey ſolchen Umſtänden zu thun vermochte. Er ſoll auch mit dieſer verbrannten Hand ein Bild des heiligen Johannes gemahlt haben, welches man für ein Meiſterſtück und ein groſſes Heiligthum gehalten, weil alle Arten der Krankheiten, ſobald man daſſelbe nur angeſehen oder berührt, dadurch geheilet worden. So ſehr die Hitze indeſſen auch an beyden Theilen überhand nahm, ſo konnte man doch leicht voraus ſehen, daß, ſo lange dieſelbe auch währen möchte, dennoch der Bilderdienſt zuletzt ein allgemeiner Glaubensartickel werden würde. Dieſes iſt auch wirklich ſowol in der griechiſchen als römiſchen Kirche geſchehen, wo die Bilderverehrung bis auf dieſen Tag eingeführt und durch unzähliche erdichtete Wunderwerke ſolchergeſtalt bey dem Pöbel befeſtiget iſt, daß kein Hauptartickel des Glaubens leicht feſter ſtehet. Denn ein einziges erdichtetes Wunder hat allezeit mehr Kraft gehabt, als alle Sprüche der heiligen Schrift. Ja je thörichter und abgeſchmackter eine Meynung war, deſto begieriger ward dieſelbe aufgenommen, welches nicht nur aus dem, was

Der Bilderkrieg wird fortgeſetzt.

Verwegenheit der Bilderverehrer.

Bedenken über dieſe Streitigkeit.

*) LEO GRAMMAT. *in Theoph.*

was bisher beygebracht worden, ſondern auch aus der ungewöhnlichen und ſeltſamen Lehre von der Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und Blut Chriſti, erhellet, welche zu dieſen Zeiten aufkam, und bey folgender Gelegenheit eingeführt ward.

Ein Mönch in dem groſſen Kloſter Corbia ließ im Jahr 830 eine Schrift von dem heiligen Abendmahl herausgehen, worinn er hauptſächlich drey Dinge lehrte: nemlich 1) Brod und Wein ſey Chriſti wahrer Leib und Blut; 2) die Subſtanz des Brods und Weins ſey nach der Conſecration nicht mehr vorhanden, und endlich 3) es ſey eben derſelbe Leib, welcher von der Maria gebohren worden. Die römiſchen Theologi behaupten, daß dieſe Lehre beſtändig in der Kirche angenommen geweſen, und ſuchen ihren Satz durch verſchiedene aus den Schriften der alten Väter gezogene dunkele Stellen zu behaupten. Sie müſſen aber ſelbſt geſtehen, daß niemand dieſes vorher ſo deutlich erklärt, als Paſchaſius Radbert; und man findet überdem, daß dieſen Sätzen, als einer neuen und ungewöhnlichen Lehre, gleich von vielen, als von Rabano Scoto, und inſonderheit von dem bekannten Ratram widerſprochen worden, wovon ich nachher weitläuftiger handeln will. Jedoch die Meynung des Radberti behielt nebſt verſchiedenen andern von eben derſelben Gattung durch die Unwiſſenheit der Zeiten die Oberhand, und ward bloß deßwegen, weil ſie ſo ſeltſam war, allenthalben angenommen, und iſt auch noch ein Hauptartickel des Glaubens in der römiſchen Kirche.

Urſprung der Lehre von der Transſubſtantiation.

Paſchaſii Radberti Schrift von dieſer Materie.

Wie aber die Unwiſſenheit unter den Chriſten zunahm, ſo breiteten ſich die freyen Künſte und Wiſſenſchaften bey den Saracenen aus. Dieſelben legten ſich im Anfang nur auf ihren Alkoran, auf ihre Sprache und auf die Arzneywiſſenſchaft; weiter aber brachten ſie es unter den ommiadiſchen Kaliphen nicht. *) Almanſor, der Zweyte von den abbaßidiſchen Kaliphen, fieng an, ſich in der Philoſophie und Aſtronomie zu üben; ſein Enkel aber, Almamon, brachte die freyen Künſte recht empor. Er ließ mit groſſen Koſten die beſten ſyriſchen und griechiſchen Schriften ſammlen, und ſolche in die arabiſche Sprache überſetzen. Er wandte inſonderheit einen groſſen Fleiß auf die Aſtronomie, und ſtellte die bekannten aſtronomiſchen Tafeln ans Licht, welche er ſelbſt nach der Bewegung des Himmels eingerichtet. Und weil zu eben derſelben Zeit zwo unterſchiedene Meynungen von dem Alkoran entſtunden, indem einige behaupteten, daß derſelbe unerſchaffen und ewig ſey, andere aber dafür hielten, daß er erſchaffen worden, und Almamon der letzten Meynung beypflichtete, ſo ward er von dem erſtern für einen Ketzer gehalten. Was aber das gröſte Mißvergnügen wider ihn erweckte,

Die freyen Künſte und Wiſſenſchaften fangen bey den Saracenen an zu blühen.

Almamon.

*) ALBVFARAG. pag. 160.

weckte, und ihn beynahe vom Thron geſtoſſen hätte, beſtund darinn, daß er der Secte des Ali beygethan war. Almamon ließ ſich indeſſen doch dadurch nicht ſchrecken, ſondern machte vielmehr eine Verordnung bekannt, worinn er öffentlich bezeugte, daß der Alkoran erſchaffen worden, und daß Ali nächſt dem Mahometh der vollkommenſte unter allen Creaturen ſey. Nach dem Tode dieſes vortrefflichen Herrn fuhren die Mahomethaner fort, alle Arten der Wiſſenſchaften zu treiben, welche ſich daher überall unter ihnen, ſo weit ihre Herrſchaft gieng, und bis in Spanien ausbreiteten, woſelbſt der gelehrte Averroes die in Europa unbekannten philoſophiſchen Schriften des Ariſtoteles ſammlete und ins Arabiſche überſetzte; welche Arbeit die andern lateiniſchen Ueberſetzer bey ihren Dollmetſchungen zum Grunde gelegt. Indem ſie aber den Wiſſenſchaften mit einem ſolchen Fleiſſe oblagen, ſo ward ihre Tapferkeit dadurch nicht wenig geſchwächet.

Das occidentaliſche Kayſerthum wird unter den Söhnen Ludovici Pii getheilet.

Der Kayſer Ludovicus muß öffentl. Kirchenbuſſe thun.

Was die Begebenheiten der Chriſten anlangt, ſo entſtund damals ein groſſes Mißverſtändniß unter dem Kayſer Ludwig und ſeinen Söhnen, welches endlich ſo ſehr überhand nahm, daß ſich beyde Theile gegeneinander bewafneten. In dieſem Zuſtande ward der Vater von ſeinen Völkern verlaſſen, und ſahe ſich daher genöthiget, ſeinen Söhnen nachzugeben. Hierauf ward die occidentaliſche Monarchie unter ſeine drey Söhne getheilt, von denen Lotharius, als der älteſte, den kayſerlichen Titel erhielte. Man ſagt insgemein, daß die Kayſerin Judith, die zweyte Gemahlin Ludovici Pii, zu dieſem Mißvergnügen Anlaß gegeben. Eben dieſes thun auch die beregten drey Söhne in ihren ans Licht geſtellten Schutzſchriften, worinn ſie die Kayſerin Judith als eine feindſelige Stiefmutter abmahlen, welche, aus Haß gegen die Kinder erſter Ehe, die Regierung ihrem eigenen Sohne, Carolo, zuzuwenden geſuchet. Dabey aber lieſſen es die Söhne nicht bewenden, ſondern ſie beſchloſſen ſogar, nach dem Rath einiger Biſchöffe, inſonderheit des Erzbiſchoffs zu Maynz, Ebbonis, den alten Kayſer anzuhalten, öffentliche Kirchenbuſſe zu thun, wozu derſelbe ſich endlich auch bequemen mußte. Dieſe auſſerordentliche Handlung ward in der Frauenkirche zu Soiſſons im Jahr 833 wirklich vollzogen. Nachdem ſich die Geiſtlichkeit an dieſem Orte, unter Anführung des bemeldeten Erzbiſchoffs zu Maynz, Ebbonis, verſammlet, ſo warf ſich der alte Kayſer, welcher mit einem härenen Sack bekleidet war, auf die Erde vor dem Altar nieder, und bekannte, daß er ſein Amt ſchlecht verwaltet hätte. Hierauf gaben ihm die Biſchöffe ein Papier in die Hand, worauf die Laſter geſchrieben waren, die man ihm ſchuld gab, und zwungen ihn, alles dieſes öffentlich herzuleſen. Dieſe Beſchuldigungen beſtunden in 8 Artickeln, und werden in den Actis Exauctorationis Ludovici

vici Pii angetroffen. *) Unter andern beſchuldigte man ihn, daß er einmal zur Faſtenzeit ſein Kriegsheer marſchiren laſſen; **) daß er eine Verſammlung am grünen Donnerſtag angeſtellt, und dergleichen; woraus ſowohl die Nichtigkeit der Beſchuldigungen, als der Hochmuth der Geiſtlichkeit erhellet. Nachdem der Kayſer ſich aller dieſer Laſter ſchuldig erkläret, ſo legte er ſeine gewöhnlichen Kleider und Waffen ab, und ließ ſich den Habit eines bußfertigen Sünders anziehen, worauf die Biſchöffe ihm die Hände aufs Haupt legten, einige Pſalmen ſungen, und alſo die gottloſeſte und ärgerlichſte Handlung mit Gebeth und Lobgeſängen beſchloſſen. Ich will, zum Beweis dieſer unerhörten That, die eigenen Worte aus den Acten anführen, welche folgendergeſtalt lauten: Wegen dieſer und anderer Verbrechen erkannte er ſich vor GOtt, der Geiſtlichkeit und dem ganzen Volke ſchuldig, er bezeugte mit bittern Thränen, daß er geſündiget, und verlangte öffentlich Buſſe zu thun, ꝛc. Nach dieſem Bekenntniß übergab er den Prieſtern das Papier, worauf dieſe Beſchuldigungen geſchrieben waren, welche ſolches auf der Altar legten. Er zog hierauf ſeine kayſerlichen Kleider aus, um in den Tracht eines Sünders zu erſcheinen. Endlich haben wir alle, die wir gegenwärtig geweſen, für gut befunden, dieſe Handlung durch unſere Unterſchrift zu beſtätigen. **) Dieſes alles verrichteten die Geiſtlichen ungemein willig, theils um den aufrühriſchen Söhnen zu ſchmeicheln, theils auch ihre groſſe Gewalt ſehen zu laſſen. Sie hatten dergleichen ſchon einmal vorher zu Attigni ausgeübet und alſo war dieſe letzte Handlung das zweyte merkliche Exempel von ihrem kühnen Verfahren wider die weltliche Obrigkeit. Es wäre zu wünſchen geweſen, daß dieſer gute Kayſer eine gröſſere Standhaftigkeit, ſowol vor, als nach dieſer Handlung hätte blicken laſſen. Allein es lief alles auf Weinen und Seufzen hinaus, welches aus ſeiner bittern Klage erhellt, die gleich auf dieſe Sammlung folgt und folgendergeſtalt anfängt: Fractus robuſti olim brachii vires ego Chludovicus Imperator Auguſtus etc. †) Wer hätte jemals denken ſollen, daß man dergleichen wider einen groſſen und zugleich frommen Kayſer, ja wider einen Sohn Caroli Magni würde vorgenommen haben, welcher erſtlich vor kurzer Zeit eine ſo groſſe Monarchie aufgerichtet und ſich durch ſo viele Gaben und Geſchenke den Pabſt und die Geiſtlichkeit verbindlich gemacht hatte?

*) *Acta Exauctorationis apud du Chesne*, Tom. II.
**) *Ibid.* Art. III.
***) Ibid. *ad extremum omnibus nobis, qui interfuimus, viſum eſt.*
†) *Conqueſtio Domini* CHLVDOVICI *apud du Cheſne*, Tom. II. p. 336.

Der Kayſer erlangt ſeine vorige Würde wieder.

Jedoch, dieſer elende Zuſtand des Kayſers währte auch nicht lange. Denn viele ſahen dieſe That als die gröſte Gottloſigkeit an, ja die beyden jüngern Brüder ſelbſt bewafneten ſich wider den älteſten, Lotharum, um ihren Vater in Freyheit zu ſetzen. Man erklärte demnach auf einer im Jahr 835 zu Thionoille gehaltenen Verſammlung alles für kraftlos und ungültig, was wider den alten Kayſer vorgenommen und beſchloſſen worden. Der Erzbiſchoff Ebbo mußte ins Gefängniß wandern, und nachher ſein Verſehen öffentlich bekennen. *) Seine Abbitte ſteht in der obenangeführten Sammlung, und lautet alſo: **Ich Ebbo, ehemals unwürdiger Biſchoff, bekenne meine Schwachheit und die Laſt meiner Sünden** 2c. **) Hierauf ward er ſeines Amts entſetzt. Es iſt übrigens eben derſelbe Ebbo, welcher ſich den nordiſchen Mißionen ſo ſehr angenommen. Einige Jahre nachher, nemlich 840, ſtarb der Kayſer Ludwig, welcher wegen ſeiner Sanftmuth und Gottesfurcht den Beynamen des Frommen erhalten. Weil er aber der Geiſtlichkeit ganz unterthänig war, und die Regierung verſäumte, ſo ſchien er mehr zu einem Prieſter, als zu einen groſſen Regenten erſchaffen zu ſeyn. Unter ſeinen Verordnungen iſt inſonderheit diejenige merkwürdig, wodurch er den Kuchenbeckern Freyheit giebt, alle Feſttage zu arbeiten, woraus man ſieht, daß dieſe heiligen Tage mit Freſſen und Sauffen zugebracht worden. Wir haben davon annoch einige Ueberbleibſel am Martinsabend und Weyhnachten, ***) und die Zuckerbecker und Paſtetenmacher glauben noch itzt berechtiget zu ſeyn, an den Feſttagen zu arbeiten.

Ende der Bilderſtürmerey im Orient.

Zwey Jahre nach dem Tode Ludovici ſtarb der orientaliſche Kayſer Theophilus, und weil deſſen Sohn und Nachfolger Michael annoch ein zartes Kind war, ſo ward die Regierung der Kayſerin Theodora und 3 Vormündern anvertraut. Dieſe überlegten mit einander, wie man während der Minderjährigkeit des Kayſers den Bilderdienſt wieder einführen könnte, und brachtens auch endlich dahin, daß ſolches durch ein im Jahr 842 zu Conſtantinopel gehaltenes Concilium wirklich geſchahe. Dadurch erlangte die Herrſchaft der Bilderſtürmer, welche ſeit den Zeiten Leonis Iſauri gewähret hatte, auf einmal ein Ende. Nachher ſind die Bilder ſtets mit einer eben ſo groſſen Andacht in der griechiſchen als lateiniſchen Kirche verehret worden. Ja man hat dieſen Bilderdienſt mit einem ſolchen Eifer getrieben, daß man ſogar das andere Gebot des Decalogi in gewiſ-

*) *Annal. Bertin.* 235.

**) *Narratio Clericorum Remenſium è Codice Atrebatenſi. Ego Ebbo, indignus quondam Epiſcopus* &c.

***) Vid. *de la Mare traite de la police.*

gewiſſen Büchern ausgelaſſen. Denn der engliſche Antiquarius *Spelman* bezeugt, daß ſolches in dem Geſetz des Königs Alfredi, deſſen Vorrede mit den 10 Geboten anfängt, nicht befindlich geweſen. Aus dieſer Urſache hat man den Spruch Röm. 1, 23. in dem tridentiniſchen Catechiſmo verfälſcht und die Worte: **in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menſchen**, ausgelaſſen.

Im Occident ward nach dem Tode Ludovici Pii deſſen älteſter Sohn, Lotharius, Kayſer, und bey dieſer Gelegenheit gelangte auch Ebbo wieder zu ſeinen Erzbißthum, ob er gleich in ſeiner Abdankung ſich verbindlich gemacht hatte, ſein Amt niemals wieder anzutreten. Er wußte ſich aber durch eine ſubtile Diſtinction zu helfen, und es mußte heiſſen, daß er es nicht alſo verſtanden. Das occidentaliſche Kayſerthum ward übrigens unter die 4 Brüder getheilt, und Carolus, welcher von der Kayſerin Judith gebohren worden, erhielt gleichfalls ſeinen Antheil. Nicht lange nachhero aber geriethen dieſe Brüder in allerhand Streitigkeiten, welche endlich die groſſe Schlacht bey Fontenay veranlaßten, worinn Lotharius, der ſeine Brüder gegen ſich bewaffnet hatte, eine gänzliche Niederlage litte. Dieſe Uneinigkeit, welche unter den Söhnen Ludovici herrſchte, machten ſich ſowol die Normänner, als die Saracenen zu Nutze. Die Normänner, welche in Dännemark und Norwegen zu Hauſe gehörten, waren bereits zu den Zeiten des Kayſers Ludovici eine Geiſſel des Kayſerthums geweſen, nun aber überſchwemmten ſie auch Frankreich, und weil ſie Heyden waren, ſo zündeten ſie allenthalben die Kirchen und Klöſter an, und ſäbelten die Prieſter und Mönche nieder. Die Saracenen hielten in Italien eben ſo grauſam haus, und hinterlieſſen allenthalben die betrübteſten Denkmahle. Bey dieſen Umſtänden mußte Lotharius den Sachſen ſchmeicheln, welche ſein Großvater zum chriſtlichen Glauben gezwungen hatte, und ihnen ihre Gewiſſensfreyheit verſtatten, worauf ſie die heydniſche Religion gleich wieder annahmen. Sie nannten ſich Stellinger, weil ſie ſtill und frey lebten, und ein jeder die Religion ausübte, die ihm am beſten gefiel. *) Das ſächſiſche Wort ſtell bedeutet alt, und durch die Stellinger werden diejenigen verſtanden, welche Freyheit haben, nach ihren alten Gewohnheiten und Gebräuchen zu leben. **) Dieſe Leute kann man mit den Thelemitern bey dem Rabelais vergleichen, welche auf die Thüre ihres Tempels dieſe Worte ſchrieben: **Thue, was du willſt.** Dieſe Toleranz iſt dem Kayſer Lothario ſehr zur Laſt geleget worden, und er ſelbſt ſoll ſich darüber ſo ſehr betrübt haben, daß er endlich aus Verdruß in ein Kloſter gegangen.

*) NITHARD. *Hiſtor. Lothar.* Lib. IV.
**) DU FRESNE, *Gloſſ. in Voce Stellinga.*

Die groſſe Niederlage, welche Lotharius erlitten hatte, raubte ihn indeſſen doch ſeine kayſerliche Würde nicht. Er erklärte vielmehr ſeinen Sohn Ludovicum, zum Könige in Italien und ſchickte ihn im Jahr 844 nach Rom, um die auf dem Pabſt *Sergium II.* ohne ſeine Zuziehung gefallene Wahl zu unterſuchen, weil man dadurch der Oberherrſchaft, welche die Kayſer ſich ausdrücklich vorbehalten, zu nahe getreten war. Sergius, welcher dieſes Verſehen merkte, wandte alles an, was er nur erſinnen konnte, um den Zorn des Kayſers zu beſänftigen. Er holte daher den jungen König gleichſam im Triumph zu Rom ein, und brachte es auch wirklich dahin, daß die Sache liegen blieb. Man ſieht indeſſen doch daraus, daß die römiſchen Päbſte dem Kayſer damals noch völlig unterworfen geweſen.

Urſache, weßfalls die römiſchen Päbſte ihre Namen verändern.

Es iſt übrigens eine allgemeine Tradition, daß dieſer Pabſt *Sergius II.* bey Erklärung der päbſtlichen Würde zuerſt ſeinen Namen verändert. Man ſagt, weil ſein rechter Name *Bocca di Porco*, oder Schweinsmaul, geweſen, ſo habe er für unanſtändig gehalten, einen ſolchen Namen als Pabſt zu führen, und ſich daher Sergius nennen laſſen. Aber Maſſonius, welcher das Leben der Päbſte beſchrieben, bezeuget, daß ſchon andere vor ihm ihre Namen verändert. Man findet auch, daß einige Päbſte nach ihm ihre Taufnamen behalten, als Hadrianus VI. und Marcellus II. Es ſcheint alſo dieſes Vorgeben ohne Grund zu ſeyn. Der Name Bocca di Porco war überdem nur der Zuname dieſes Pabſtes, welchen man niemals zu verändern pflegte. Der Taufname dieſes Pabſtes war Petrus, denſelben verwandelte er in Sergius, weil kein Pabſt den Namen des heiligen Petri führen wollen.

Die Kirche hatte nun eine Zeitlang Ruhe gehabt. Im Orient hatte das Regiment der Bilderſtürmer ein Ende, wie ich bereits oben erwehnt habe. Im Occident aber fieng man mit der Zeit immer mehr und mehr an, ſich zum Bilderdienſt zu bequemen, ſo, daß alles in einem ruhigen, ob gleich höchſt unwiſſenden, Zuſtande war. Dieſes währte ſo lange, bis der bekannte Hinkmarus Erzbiſchoff zu Rheims ward. Denn derſelbe gerieth gleich mit dem Jodeſchalko in einen langwierigen Streit. Godeſchalkus war ein gebohrner Deutſcher und ein Mönch aus den Benedictiner Orden. Wenn man dem Hinkmaro trauen darf, ſo war er ein wilder und unruhiger Menſch; man kann ſich aber nicht ſonderlich auf das Zeugniß verlaſſen, welches die Lehrer der damaligen Zeiten von den Ketzern ablegen.

Geſchichte Godeſchalki.

Godeſchalkus laß die Bibel mit einem beſondern Fleiſſe, und unter den Kirchenvätern hielt er niemand höher, als Auguſtinum. Im Jahr 847 verließ er, wider die Ordensregeln, ſein Kloſter, und hielt ſich

ſich eine Zeitlang zu Rom auf. Wie er wieder zurück gekommen war, ſo ſtreuete er einige Meynungen von der Prädeſtination und andere Sätze aus, wodurch die Geiſtlichen gleich in Bewegung geriethen. Und weil in dem folgenden Jahre eine Verſammlung zu Maynz gehalten ward, wobey Rabanus, der Erzbiſchoff dieſer Stadt, präſidirte, ſo ward Godeſchalkus dahin gefordert, um von ſeinen irrigen Sätzen Rede und Antwort zu geben. Godeſchalkus erſchien auch, und überreichte eine Schrift zur Vertheidigung ſeiner Lehre. Er ward aber von den gegenwärtigen Biſchöffen verdammt, und von Rabano zu dem Erzbiſchoff in Rheims geſchickt, welcher denſelben, anſtatt ihn durch die Schrift von ſeinen Irrthümern zu überführen, geiſſeln und ins Gefängniß legen ließ, und dieſes Verfahren durch einen Canon zu beſchönigen ſuchte, welcher auf der agatenſiſchen Verſammlung gemacht worden.*) Dabey aber ließ es Hinkmarus noch nicht bewenden, ſondern er fertigte auch einen Brief an den Pabſt ab, worinn er Godeſchalkum mit den gehäßigſten Farben abmahlte. In ſeinen andern Schriften nennet er ihn bald einen liederlichen Geſellen, bald ein Glied des Teufels, bald einen Simon Magus, bald einen Arius. Man ſieht daraus, von welchem Geiſte dieſer Biſchoff getrieben worden. Denn viele bezeugen, daß Godeſchalkus dieſe Ehrennamen nicht verdienet, und daß ſeine Lehre von der Prädeſtination und Gnadenwahl nicht ſonderlich von den Sätzen Auguſtini unterſchieden geweſen.

Er wird verfolgt.

Im Jahre 849 ward eine Verſammlung zu Quiercy gehalten, wobey ſich Hinkmarus zugleich als Kläger und Richter einſtellte. Man verdammte Godeſchalkum aufs neue, und ließ ihm nach geſprochenem Urtheil, welches man judicium Spiritus Sancti nannte, derbe Schläge geben, und endlich ins Gefängniß werfen.**) Hierauf ſetzte Godeſchalkus zwey Glaubensbekenntniſſe auf, welche auf eine ſolche Art eingerichtet waren, daß die Geiſtlichen dagegen nichts vorbringen konnten, und daher, um ihr hartes Verfahren zu beſchönigen, vorgeben mußten, daß ſein Herz mit ſeinen Worten nicht übereinſtimmte. Godeſchalkus aber erbot ſich, die Richtigkeit ſeines Glaubens auf dreyerley Art zu beweiſen, nemlich durch heiſſen Schwefel, durch kochendes Oel und durch ſiedendes Pech, welches aber Hinkmarus nicht zugeben wollte, unter dem Vorwande, daß man GOtt nicht verſuchen müßte, obgleich ſolche Proben damals allenthalben eingeführt waren und judicia DEI pflegten genannt zu werden. Hinkmarus ſtellte darauf eine Schrift wider die Ketzerey Godeſchalki ans Licht, Ra-

Wie ſich Hinkmarus gegen ihn verhalten.

*) *Concil. Agath.* Can. XXXI. *Monachos, quos verborum increpatio non emendauerit, etiam verberibus ſtatuimus coercere.*

**) VSSERIVS *Hiſtor.* GODESCHALCI, Cap. II.

Ratramus aber widerlegte dieſelbe in einer Epiſtel, und Prudentius, der Biſchoff von Troyes, erklärte ſich gleichfalls zum Vortheil Godeſchalki. Nachdem dieſer unglückſelige Mann 21 Jahr gefangen geweſen war, ſo ſtarb er endlich in ſeinem Gefängniſſe, und beharrte bey ſeiner Meynung bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens. Gleich nach ſeinem Tode ließ Hinkmarus, um ſein Verfahren zu entſchuldigen, lächerliche Dinge von ihm ausſprengen, unter andern gab er vor: Er habe eine Schrift gefunden, worinn Godeſchalkus ſage, daß er mit GOtt geredet, und daß GOtt ihm befohlen habe, für den Erzbiſchoff zu Rheims nicht zu beten: ferner: daß ihm erſtlich der Sohn GOttes und nachher der heilige Geiſt erſchienen ſey, welcher letztere ihm ſogar den Bart abgenommen. Endlich ſollte er auch in dieſer Schrift geweiſſagt haben, daß Hinkmarus innerhalb 3 Jahren ſterben und er den erzbiſchöfflichen Stuhl zu Maynz wieder beſteigen würde, welches alles aber ſo beſchaffen iſt, daß ein jeder leicht ſehen kann, daß Hinkmarus dieſes dem Godeſchalko angedichtet.

Ungereimte Dinge, welche man von Godeſchalko ausgeſtreuet.

Während der Zeit, daß dieſes geſchahe, verfuhren die Normänner allenthalben ungemein grauſam, und zerſtörten unter andern die Stadt Hamburg aus dem Grunde, woſelbſt vor kurzer Zeit ein erzbiſchöfflicher Sitz für die nordiſchen Reiche angelegt worden. Die Saracenen hatten an der andern Seite Italien in eine ſolche Furcht geſetzt, daß der Pabſt Leo IV. für nöthig hielt, die Peterskirche mit einer Mauer zu befeſtigen, und auſſerhalb Rom bey dieſer Kirche eine neue Stadt zu bauen. Auf dieſen Bau wurden 4 Jahre angewandt, und der Pabſt wird deßwegen inſonderheit gerühmt, daß er bey dieſem Bau beſtändig gegenwärtig geweſen, um alles anzuordnen; worüber er nothwendig manche Meſſe muß verſäumt haben, welches nicht anders ſeyn kann, wenn die Kirchenbedienten Baumeiſter abgeben wollen. In Spanien ſtunden die Chriſten damals unter der ſaraceniſchen Regierung, inſonderheit zu Corduba, wo die mauriſchen Könige ihre Reſidenz hatten, eine groſſe Verfolgung aus. Denn obgleich ein groſſer Theil von Spanien von den Chriſten wieder eingenommen worden, und von eigenen Königen regiert ward, ſo war doch der beſte Theil von Spanien annoch in den Händen der Mauren. Indeſſen waren ſehr viele Chriſten, welche unter dieſer Herrſchaft lebten, ſelbſt Schuld an ihrem Unglück, indem ſie öffentlich wider die Lehre Mahomeths predigten, und ſolche für ungereimt und verdammlich ausriefen. Dieſes konnte die Regierung nicht dulden, und verfolgte ſie daher, als Störer des Friedens. Allem Vermuthen nach ſind demnach viele von den damaligen Märtyrern unſchuldiger Weiſe unter die Heiligen gerathen. Man findet ſonſt viele Beyſpiele von der Billigkeit der Mauren gegen die Chriſten

Zuſtand der Chriſten unter der Regierung der Mauren in Spanien.

ſten in Spanien, und man muß ſich um ſo vielmehr über dieſe Gelindigkeit wundern, weil man den Saracenen in den chriſtlichen Landen ſo ſchimpflich begegnete, und ſie nicht nur in eine Claſſe mit den Juden ſetzte, ſondern ſie auch nöthigte, einen eigenen Habit zu tragen, um ſie von den Chriſten zu unterſcheiden. *)

Im Jahr 855 gieng der Kayſer Lotharius mit Tode ab, und hinterließ 3 Söhne, von denen der älteſte Ludovicus, König der Lombardey ward, und den Titel eines Kayſers erhielte. Carolo ward ein Theil von Frankreich bis an Lyon beſtimmt, und Lotharius bekam das übrige bis an den Rhein- und Moſelſtrom, welches man das Reich Lotharii nannte, woher der noch heutiges Tages übliche Name Lothringen entſtanden. Ich habe bereits oben der Schrift Paſchaſii Radberti, von der Transſubſtantiation Erwehnung gethan. Gegen dieſe ungereimte und abgeſchmackte Schrift ſchärften gleich verſchiedene gelehrte Männer ihre Federn. Sein erſter Gegner war Johannes Scotus, deſſen Buch aber 200 Jahr nachher, da Paſchaſii Meynung überall eingeführt war, auf einer zu Vercelli gehaltenen Verſammlung im Jahr 1050 verbrandt ward. Dieſe Schrift des Scoti iſt nicht mehr vorhanden. Wir haben nur noch das Buch des bekannten Mönchs zu Corvey, Ratrams, nebſt noch 2 andern zu eben derſelben Zeit, und in einer gleichen Abſicht entworfenen Schriften übrig. Ratram eignete ſeine Schrift Catolo Calvo zu. Er widerlegt in derſelben den Paſchaſius, und zeigt, daß er ſich nicht nur ſelbſt widerſpreche, ſondern daß ſeine Meynung auch dieſes mit ſich führe, daß in dem heiligen Abendmahl kein Glaube weiter Statt habe, und das Sacrament weiter kein Geheimniß ſey. Die Gelehrteſten fielen zwar dem Ratram bey, die meiſten aber, und inſonderheit der Pöbel, welcher insgemein an ſolchen Dingen einen Geſchmack findet, die ſeltſam und neu ſind, nahm die Meynung des Paſchaſii an. Dieſes ward indeſſen doch noch eine lange Zeit von den Chriſten als ein Problema angeſehen, bis endlich die Meynung des Paſchaſii, als die wunderlichſte, gewöhnlichermaſſen den Sieg davon getragen, und endlich ein Hauptartickel des chriſtlichen Glaubens geworden.

Die Streitigkeit wegen der Transſubſtantiation wird fortgeſetzt.

Schriften, welche man wider Paſchaſium herausgegeben.

Die Lehre deſſelben behält endlich doch die Oberhand.

Inzwiſchen hatte im Orient der Kayſer Michael ſeine mündigen Jahre erreicht; weil er aber der Wolluſt einzig und allein ergeben war, ſo führte ſeines Vaters Bruder, Bardas, unter dem Namen eines Cäſars, die kayſerliche Regierung. Dieſer Bardas wandte alle Mühe an, die freyen Künſte

 und

*) Decret. Greg. IX. Lib. V. Tit. 6. Cap. 15. *Judaei et Saraceni, vtriusque ſexus, debent in terris chriſtianorum vti habitu, per quem à Chriſtianis diſcernantur.*

und Wiſſenſchaften, welche unter den vorigen Kayſern ganz in Abnahme gerathen waren, wieder empor zu bringen. Zu dem Ende richtete er verſchiedene Schulen in Conſtantinopel auf, worinn die Philoſophie und Mathematick öffentlich gelehret ward. Die Aufſicht aber über dieſe Anſtalten vertrauete er einem gewiſſen Manne, Namens Leo, an, der auch ſonſt Philoſophus genannt wird. Dieſer Leo hatte ſich durch ſeine groſſe Fähigkeit einen ſolchen Ruhm erworben, daß der gelehrte Kaliph Almamon ſich aufs äuſſerſte beſtrebte, ihn zu bereden, daß er in ſeine Dienſte treten möchte. Der vorige Kayſer Theophilus aber wollte ſolches durchaus nicht zugeben, und erklärte ihn daher, um ihn im Lande zu behalten, zum Erzbiſchoff von Theſſalonich. *) Nach dem Tode des Theophili bediente ſich Bardas, wie ich oben erwehnt habe, ſeiner Beyhülffe, um den Flor der freyen Künſte in Conſtantinopel zu befördern. Bardas ſelbſt war in den Wiſſenſchaften nicht unerfahren, aber ſein Leben ſtimmte mit ſeiner Erkenntniß nicht überein. Denn er führte ein unordentliches Leben und unterhielt einen unerlaubten Umgang mit der Frau ſeines Sohnes. Der Patriarch Ignatius ſetzte ihn deßwegen ſo gar öffentlich zur Rede. Dieſes aber erweckte eine ſolche Feindſchaft bey dem Bardas, daß er auch drohete, den Patriarchen umzubringen. Er hielte auch ſein Wort, und ruhete nicht eher, bis er denſelben bey dem Kayſer ſo ſchwarz gemacht hatte, daß er ſeines Amts entſetzt und ins Elend getrieben ward.

Geſchichte des Photius.

Dieſe erledigte Stelle ward dem berühmten Photius wieder zu Theil. Dieſer Photius konnte ſich einer hohen Geburt rühmen, ſeine vortreflichen Gemüthsgaben aber brachten ihm einen noch weit gröſſern Vorzug zuwege.

Seine Gelehrſamkeit u. Fähigkeit.

Er war dem Studiren mit ſolchem Eifer ergeben, daß er ganze Nächte damit zubrachte. Sein groſſer Reichthum gab ihm auch das Vermögen, eine zahlreiche Bibliothek zu ſammlen, und er war alſo unſtreitig der gelehrteſte Mann, den die Chriſten in einigen Seculis aufweiſen können, und zwar nicht allein in der Theologie, ſondern auch in allen andern weltlichen Wiſſenſchaften. Weil er aber nicht canonice von der Geiſtlichkeit zum Patriarchen erwählt, ſondern allein vom Hofe dazu ernannt worden, ſo wollten die übrigen Biſchöffe, aller ſeiner groſſen Eigenſchaften ungeachtet, ihn dennoch im Anfange nicht annehmen, ſondern erwählten drey andre Patriarchen nacheinander. Endlich bequemten ſie ſich doch dazu, nachdem er ihnen eine ſchriftliche Verſicherung gegeben hatte, daß er dem vorigen Patriarchen Ignatium mit keinen Beſchuldigungen beſchwerlich fallen wollte. Auf ſolche Art gelangte Photius zum vollkommenen Beſitz des conſtantinopolitaniſchen Bißthums im Jahre 858. Er hielte aber

*) LEO *Grammat. in Theoph.*

aber ſein Verſprechen nicht. Denn ſobald er ſich in ſeinem Amte feſt geſetzt hatte, ſo legte er ſeine Feindſchaft gegen Ignatium öffentlich an den Tag, und beſchuldigte ihn nicht nur, daß er wider die Regierung conſpiriret, ſondern ließ auch einige von ſeinen Leuten auf die Folterbank legen, um ſie zu einem Bekenntniſſe zu zwingen. Photius ſuchte dadurch hauptſächlich, Ignatium zu bewegen, daß er ſich des Patriarchats aus freyen Stücken begeben möchte. Jedoch dieſes Verfahren verurſachte, daß ſich einige Biſchöffe verſammleten, und Photinum abſetzten.

Er verurſacht groſſe Unruhen.

Photinus aber, welcher von den Bardas unterſtützt ward, ließ ſich dadurch nicht ſchrecken. Er excommunicirte vielmehr Ignatium, und entſetzte die Biſchöffe ihres Amts, welche deſſen Parthey genommen hatten. Weil er aber merkte, daß dieſe Sache zu vielen unangenehmen Folgen Anlaß geben dürfte, ſo ſuchte er vor allen Dingen den römiſchen Pabſt Nicolaum zu gewinnen. Er fertigte daher nicht nur ſelbſt im Jahr 859 eine Geſandſchaft nach Rom ab, um ſeine Aufführung von der beſten Seite vorzuſtellen, ſondern er brachte es auch bey dem Kayſer dahin, daß derſelbe gleichfalls zu ſeinem Vortheil an den Pabſt ſchrieb, und der Peterskirche in Rom reiche Geſchenke ſchickte. Die Geſandten langten auch würklich im Jahr 860 zu Rom an. Weil aber keine Geſandten von Ignatio erſchienen, indem ſeine Gegner ſolches hinderten, und der Pabſt alſo keine rechte Nachricht von dieſer Sache erhalten konnte, ſo wollte er auch nicht gleich ein Urtheil fällen, ſondern ſchickte vielmehr ſelbſt Geſandten nach Conſtantinopel, um ſich nach dem eigentlichen Verlauf der Sache genau zu erkundigen. Dieſes gefiel aber Photino gar nicht, und daher richtete er es auf eine ſolche Art ein, daß die päbſtlichen Geſandten in 3. Monaten mit keinem Menſchen ſprechen durften. Nachher drohete er aufs ſchärfſte mit ihnen zu verfahren, wenn ſie ſich nicht beqvemen würden, dem Willen des Kayſers eine Genüge zu leiſten, und Ignatium zu verdammen. Sie wegerten ſich zwar im Anfange mit groſſer Standhaftigkeit, wie ſie aber merkten, daß ein längerer Verzug ſie in Lebensgefahr ſetzen dürfte, ſo ſiegte endlich die Furcht über ihre Beſtändigkeit, und ſie verſprachen alles zu thun, was man von ihnen verlangen würde.

Nicht lange nachher hielt Photinus ein Concilium zu Conſtantinopel, welches aus 318 Biſchöffen beſtund, unter denen auch die Päbſtlichen Geſandten befindlich waren. Man befohl Ignatio, zu erſcheinen, welcher im Anfange allerhand Einwendungen machte. Zuletzt bequemte er ſich doch dazu, und gieng in ſeiner patriarchaliſchen Tracht, in Begleitung ſehr vieler weltlichen und geiſtlichen Perſonen, mitten durch die Stadt. Wie er aber nahe bey der Kirche anlangte, worinn das Concilium gehalten ward,

ſo begegnete ihm ein kayſerlicher Bedienter, welcher ihm den Befehl überbrachte, daß er nicht anders, als in dem Habit eines ſchlechten Mönchen erſcheinen ſollte, welches er ſich denn auch mußte gefallen laſſen. Wie er ſich endlich vor das Concilium ſtellte, ſo ſuchte man ihn ſowol mit guten Worten, als durch Drohungen zu bewegen, ſich ſeines Amts zu begeben. Wie aber dieſes alles nichts helfen wollte, ſo fällete man das Urtheil über ihn, wodurch er ſeiner Würde entſetzt und für unfähig erkläret ward, ferner ein biſchöffliches Amt zu verwalten. Nachdem dieſes Urtheil geſprochen worden, ſo ward er ins Gefängniß geleget und ſo lange gepeiniget, bis er endlich gezwungen ward, ſein Amt niederzulegen, ſich für einen unwürdigen Patriarchen zu erklären, und zu bekennen, daß er ſich gottloß und unverantwortlich in ſeinem Amte aufgeführet. Hierauf ward er wieder in Freyheit geſetzt, und beſſer gehalten. Auf ſolche Art ward dieſes Concilium geendet, welches die Griechen für ein allgemeines Concilium ausgeben und insgemein Primo-Secundum nennen, wodurch Photius in ſeiner Würde beſtätiget ward. Die römiſchen Skribenten haben, aus Haß gegen Photium, dieſes Concilium mit gehäßigen Farben abgemahlt. Es war auch freylich nicht eben apoſtoliſch; nur dieſes kann man zur Vertheidigung deſſelben ſagen, daß die meiſten andern Concilia, welche zu den damaligen Zeiten gehalten wurden, nicht im geringſten beſſer waren. Daß Ignatio Unrecht geſchehen, iſt unläugbar; indeſſen erhellet doch aus vielen gegen ihn angebrachten und zum Theil erwieſenen Beſchuldigungen, inſonderheit aus ſeiner Aufführung gegen den ſyracuſiſchen Biſchoff Gregorium, daß er nicht ganz unſchuldig geweſen.

Concilium Primo-Secundum zu Conſtantinopel.

Beſtättiget den Photium in ſeiner Würde.

Sobald Ignatius auf freyen Fuß gekommen war, ſo fertigte er ein Schreiben an den römiſchen Pabſt ab, und ertheilte demſelben von dem ganzen Verlauf der Sache eine ausführliche Nachricht. Dieſes brachte ſeine Gegner aufs neue ſo ſehr wider ihn in den Harniſch, daß ſie ſich ſeiner Perſon abermals zu bemächtigen ſuchten. Er aber entflohe in einer Bettlerskleidung, und ſo viele Mühe man ſich auch gab, ihn aufzuſuchen, ſo war doch alles vergebens. Man ſagt, daß Photius willens geweſen, ihm die Augen ausſtechen zu laſſen. Jedoch dieſes ſcheint von dem Niceta, welcher das Leben Ignatii beſchrieben, aus Haß gegen Photium erdichtet zu ſeyn. *)

Wie der Pabſt Nicolaus die eigentlichen Umſtände dieſer Begebenheit erfuhr, ſo ward er nicht wenig über das Verhalten ſeiner Geſandten erbittert, und bezeugte öffentlich, daß er nicht geſonnen ſey, ſich an dasjenige zu binden, was ſie in ſeinem Namen verſprochen hätten. Er ſchrieb hier-

*) *Nicet. vit. Ignatii.*

hierauf zweene andere Briefe, einen an den Kayſer und einen an Photium, worinn er ſein Mißvergnügen an den Tag legte. In dem Briefe an Photium legte er denſelben keinen andern Titel bey, als prudens, wodurch er zu erkennen gab, daß er ihn für keinen Patriarchen hielte. Aber dieſes alles hatte nicht die geringſte Wirkung. Denn Bardas, welcher alle Gewalt in Händen hatte, beſchützte Photium, und der Kayſer trieb mit der Religion ein Geſpötte, welches endlich ſo weit gieng, daß er in einer Geſellſchaft von jungen Zechbrüdern alle Ceremonien der Kirchen vorſtellen und nachmachen ließ; und wie Baſilius, der Erzbiſchoff von Theſſalonich, dem Kayſer dieſes vorhielte, ſo gab der Kayſer dem Biſchoff eine ſolche derbe Maulſchelle, daß ihm die Zähne aus dem Munde fielen. Unter andern pflegte der Kayſer den Theophilum, welcher das Haupt des Trinkgelages war, ſeinen Leibpatriarchen zu nennen; Photium aber nannte er einen Patriarchen des Bardas, und Ignatium einen Patriarchen der Chriſten. Endlich ſchritt der Pabſt in dem Jahr 863 zu einer Sentenz, und verdammte Photium; welches Verfahren das Mißverſtändniß unter beyden groſſen Bißthümern vermehrte, und endlich zu einer offenbaren Feindſchaft Anlaß gab. Photius wird von dem Pabſte verdammt.

Wie dieſes im Orient vorgieng, ſo war der ganze Occident in Bewegung, weil Lotharius ſeine Gemahlin, Thietberg, verſtoſſen hatte. Denn dadurch ward ſowol im Staat als in der Kirche eine groſſe Uneinigkeit erregt, weil ein groſſer Theil der Geiſtlichen ſich gegen dieſe Trennung ſetzte, andere aber die Parthey Lotharii hielten. Bey dieſer Tragödie ſpielte der obenangeführte Erzbiſchoff Hinkmarus ſeine Rolle mit groſſer Geſchicklichkeit. Der Abſcheu, welchen Lotharius gegen ſeine Gemahlin gefaßt hatte, war ſo groß, daß er auch ſeine königliche Würde an die Seite ſetzte, und ſich vor dem Pabſt demüthigte, um ein günſtiges Urtheil zu erlangen. Weil aber alles dieſes nichts verfangen wollte, ſo nahm er eine andere, Namens Walrad, zur Ehe, wodurch er jedoch nur Oel ins Feuer goß. Denn der Pabſt drohete ihm mit der Excommunication, und ſetzte ſolche auch wirklich ins Werk, wie ich hernach zeigen will.

Der Kayſer Michael ward durch das Urtheil, welches der Pabſt über den Photium gefället hatte, ſo erbittert, daß er im Jahr 865 ſeinen Protoſpatarium nach Rom ſchickte, und demſelben ein mit harten Drohungen angefülltes Schreiben mitgab. Der Pabſt Nicolaus aber ließ ſich dadurch nicht im geringſten ſchrecken, ſondern fertigte wieder ein ziemlich hartes Schreiben an den Kayſer ab, worinn er demſelben zu Gemüthe führte, daß er ſich nicht mit Gewalt, ſondern mit Bitten an den Statthalter Chriſti wenden müſſe. Er warf ihm zugleich vor, daß er den Titel eines römiſchen Kayſers nicht mit Recht führen könne, weil er kein Latein, als die

Hartes Schreiben des Pabſts an den Kayſer Michael.

Sprache der Römer, verſtünde. Ja, er erkühnte ſich ſogar, zu ſagen, daß kein Patriarch von Conſtantinopel, ohne Einwilligung des römiſchen Pabſts, abgeſetzt werden könnte. *) Endlich beſchloß er dieſen Brief mit folgenden Worten: **Wer dem Kayſer dieſes nicht alſo vorſtellt, wie es wirklich iſt, oder wer etwas davon nimmt oder dazu ſetzt, der ſoll verflucht ſeyn.** Recht, als wenn es von GOtt ſelbſt dictiret worden. Dieſer Brief iſt der achte in der Ordnung unter den Epiſteln Nicolai.

Kurz darauf gieng eine groſſe Veränderung durch den Tod Bardä vor, wodurch Photinus die Stütze einbüßte, worauf er ſich bisher am meiſten verlaſſen hatte. Dieſer wichtige Fall geſchahe auf folgende Art: **Wie der Kayſer im Jahr 866 auf einen Zuge nach der Jnſel Candien begriffen war, ſo warneten ihn einige, daß er ſich für den Bardas hüten möchte. Dieſes ſetzte den Kayſer in eine ſolche Bewegung, daß er unverzüglich ſeinen Tod beſchloß, und ihn auch nicht lange nachher in ſeinem eigenen Zelte durch einige bewafnete Soldaten umbringen ließ.** Nach dem Tode des Bardas nahm der Kayſer einen, Namens Baſilius, zum Mitgehülfen in der Regierung an, weil er ohne Beyhülfe eines andern ſein Reich nicht verwalten konnte. Photius ließ indeſſen doch durch dieſen Todesfall den Muth nicht ſinken, ſondern bemühete ſich gleich, den neuen Kayſer Baſilium zu gewinnen, und wie er dieſes erlangt hatte, ſo drückte er diejenigen, welche die Parthey Jgnatii hielten, und dem Urtheil des Pabſts Nicolai beyfielen, ſo empfindlich, als er nur konnte. Einige von ihnen brachte er durch Schärfe dahin, daß ſie auf ſeine Seite traten, andere aber machte er ſich durch Geſchenke und Gaben gewogen. Und weil die Regierung ihm erlaubt hatte, alle diejenigen Vermächtniſſe auszutheilen, welche zum Beſten der Armen geſtiftet waren, ſo erhielt er dadurch Gelegenheit, ſich viele zu verbinden. Seine groſſe Gelehrſamkeit verſchaffte ihm gleichfalls eine Menge von Schülern, worunter auch viele von hohem Stande befindlich waren. Und weil ſich dieſelben leicht auf die Seite ihres Lehrers lenken lieſſen, ſo kann man ſagen, daß er durch den Tod des Bardas nichts verlohren.

Photius erhält ſich wider ſeine Feinde.

Dem allen ungeachtet blieb der Pabſt Nicolaus beſtändig bey ſeinen einmal gefaßten Schluß, und wollte mit Photino durchaus nichts zu ſchaffen haben. Er ſchrieb vielmehr in dieſem Jahr wieder drey Briefe, einen an den Kayſer, den zweyten an Photinum und den dritten an Bardam, welcher bereits ein halb Jahr todt war, woraus man ſieht, wie ſchwach damals die Correſpondenz zwiſchen Rom und Conſtantinopel geweſen. Jn dieſen Briefen erkennet er annoch alleine Jgnatium für den rechtmäßigen Patri-

*) NICOL. *Epiſt.* VIII.

Patriarchen. In dem Schreiben an dem Kayſer drückt er ſich folgendergeſtalt aus: *Wir haben in dem abgewichenen Jahre einen mit lauter Injurien angefüllten Brief unter Eurem Namen bekommen, und rathen Euch, denſelben als eine infame Schrift öffentlich verbrennen zu laſſen. Wenn Ihr dieſes aber nicht thun werdet, ſo wollen wir ſolchen ſelbſt zu Eurer Schande verbrennen laſſen.* ꝛc. Man kann daraus die hohen Gedanken, welche die römiſchen Päbſte von ſich ſelbſt gehabt, und die Frechheit dieſes Mannes erkennen. Sein Hochmuth aber gegen Lotharium gieng noch weiter: *) Denn er citirte dieſen Herrn nach Rom und excommunicirte denſelben endlich gar, weil er ſeine Gemahlin Thietberg verſtoſſen hatte. Photius war indeſſen bey allen dieſen Aufzügen unbekümmert. Denn er verwaltete nicht nur ſein Amt, wie vorher, ſondern erkühnte ſich auch, gleiches mit gleichem zu vergelten, und den Pabſt Nicolaum abzuſetzen. Folgende Umſtände mußten ihm dazu Gelegenheit geben:

Die Bulgarier waren vor einiger Zeit zum chriſtlichen Glauben bekehrt worden, und die conſtantinopolitaniſche Kirche hatte Sorge getragen, ſowol den König, als die ganze Nation in den Lehrpuncten der Religion zu unterrichten und ihre Kirchengebräuche anzuordnen. Der Pabſt Nicolaus, welcher gerne an allen Dingen Theil haben wollte, hatte nachher einige geiſtliche Abgeſandten nach Bulgarien geſchickt, und durch dieſelben eines und das andere in dem, was die griechiſche Kirche geſtiftet hatte, verändern laſſen. Dieſes gab Photio Gelegenheit, ſich zu rächen, und er ertheilte deßwegen den beyden Kayſern Michael und Baſilius den Rath, ein allgemeines Concilium zu halten, um auf demſelben das Verhalten des Pabſts Nicolai ſowol in dieſem Stücke, als in andern Dingen, zu unterſuchen. Bey dieſem Concilio, dem beyde Kayſer in Perſon beywohnten, ſtellte ſich eine groſſe Menge von allerhand Leuten ein, welche ſich über Nicolaum beſchwerten, und demſelben allerhand grobe Laſter beylegten. Photius ſtellte ſich im Anfange, als wenn er Nicolai Parthey nähme, damit man nicht merken möchte, daß alles von ihm angeſtiftet worden, und ſagte, daß man niemand ungehört verdammen müſſe. Endlich aber ließ er ſich doch gleichſam von den andern Biſchöffen überwinden, und erlaubte, daß die Beſchuldigungen möchten vorgebracht und unterſucht werden, worauf endlich der Schluß gemacht ward, daß man den guten römiſchen Pabſt ſeines Amts entſetzte, und allen und jeden bey Strafe der Excommunication verbot, die geringſte Gemeinſchaft mit ihm zu haben. Dieſe Abſetzung hatte indeſſen eben ſo wenig zu bedeuten, als die ehemalige Abſetzung Phocii.

Der Pabſt Nicolaus wird von der Parthey des Photius ſeines Amts entſetzt.

So

*) *Epiſt.* NICOLAI *ad Reges et Principes Franc. apud du Chesne,* Tom. III.

So wenig erheblich aber auch dieſelbe war, ſo mußte ſolche doch einem ſo hochmüthigen Manne, als Nicolaus war, nothwendig einen empfindlichen Verdruß verurſachen, indem dadurch ſein Gebäude der geiſtlichen Monarchie über einen Haufen geworfen ward, woran er ſo lange gearbeitet, und welcher er die geiſtliche und weltliche Macht der ganzen Welt zu unterwerfen gedachte. Es verdient übrigens angemerkt zu werden, daß Ludovicus, welcher damals in Italien regierte, auf dieſem Concilio für einen Kayſer erkannt worden, welchen Titul die Griechen niemals vorher einem von den Nachkommen Caroli M. beylegen wollen, ſondern es ſtets bey dem Namen König bewenden laſſen. Man meynt, daß Photius dieſes ausgewürkt, um ſich die Gunſt und den Schutz dieſes Kayſers zu erwerben, wenn ihm etwas widriges begegnen ſollte, ingleichen denſelben zu bewegen, Nicolaum zu vertreiben, und die von dem Concilio gefällte Sentenz in Erfüllung zu bringen. Photius ließ hierauf an alle Biſchöffe Circulairbrieffe ergehen, worinn er ihnen von allen Nachricht gab, was auf dieſer Verſammlung, welche er das 7te allgemeine Concilium nennet, verhandelt worden. Er tadelt inſonderheit diejenigen, welche behaupten, daß der heilige Geiſt ſowol vom Sohne, als vom Vater ausgehe, und ſagt, daß dieſes ein neuer Zuſatz ſey, welcher in den vorigen Symbolis nicht angetroffen würde. Dieſes iſt die Materie, worüber nachher ſo viel geſtritten worden, und welche zu der ſtetswährenden Trennung zwiſchen der römiſchen und griechiſchen Kirche Gelegenheit gegeben. Die lateiniſche Kirche geſtehet zwar, daß dieſes nicht in dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe angetroffen werde, ſie ſagt aber, daß es eine Folge deſſelben ſey. Denn wenn es dorten heißt, daß der heilige Geiſt von dem Vater ausgehe, ſo kann man auch ſagen, daß er von dem Sohn ausgehe, weil der Vater und Sohn eins ſind. Ja wenn man dieſe Redensart verwirft, ſo beſtärkt man die Lehre Arii von der Ungleichheit des Sohns. Aber auſſer dieſen Argument, welches gründlich und kräftig genug iſt, haben ſich die lateiniſchen Väter bißweilen auch einiger ſchwachen und lächerlichen Gründe bedienet. Auf ſolche Art wird Petrus Diaconus gerühmt, daß er einen griechiſchen Philoſophum folgendergeſtalt widerleget: **Wie dieſer Philoſophus den Lateinern vorwarf, daß dieſes ein Zuſatz ſey, der in dem nicäniſchen Glaubensbekenntniſſe nicht zu finden wäre; ſo antwortete Petrus Diaconus: Man finde eben ſo wenig in dem nicäniſchen Glaubensbekenntniß, daß der heilige Geiſt allein von dem Vater ausgehe; durch welche lächerliche Antwort er doch den griechiſchen Philoſophum zum Stillſchweigen ſoll gebracht haben.** *)

Kaum

*) PLAT. *in Innocentio* II.

Kaum aber war dieſes Concilium geendiget, ſo ſtarb der Kayſer Michael, und zwar auf folgende Art: Weil Baſilius, den er zum Mitregenten angenommen hatte, ihm nicht in ſeinen Wollüſten nachgeben wollte, ſo ward er ſeiner bald überdrüßig, und ließ einen gemeinen Ruderknecht, Namens Baſilicinus, zum Kayſer ausrufen, unter dem Vorwande, daß dieſer ſolche Würde beſſer, als Baſilius, verdiente, welchen er auch von dieſer Zeit an aus dem Wege zu räumen ſuchte. *) Baſilius aber erhielt bey Zeiten Nachricht davon, und ließ daher dem Kayſer Michael, wie er einmal berauſcht war, hinrichten, nach welcher Zeit er allein regierte. Sobald er ſich nur einigermaſſen auf dem Thron feſtgeſetzt hatte, ſo beraubte er dem Photius ſeines Amts und ſeiner Würde, und ſchloß ihn in ein Kloſter ein. An ſeine Stelle erhöhete er Ignatium wieder auf dem patriarchaliſchen Stuhle, nachdem derſelbe 9 Jahre verſtoſſen geweſen war. Nebſt dem Patriarchen Ignatio ließ er alle diejenigen wieder zurückrufen, welche dieſes Patriarchen halber entweder gefangen, oder ins Elend getrieben worden. Unter denen war auch *Nicolaus Studita*, ein Schüler des bereits oben angeführten berühmten *Theodori Studita*, befindlich. Eine ſolche Veränderung verurſachte der Tod des Kayſers Michael in Conſtantinopel, worüber ſich gewiß niemand mehr wird gefreuet haben, als der Pabſt Nicolaus, den Photius kurz vorher abſetzen laſſen. Er genoß aber dieſer Freude nicht lange, weil er in eben dieſem 867. Jahre die Welt verlaſſen mußte. Er ſoll von der römiſchen Kirche in den letzten Zeiten ſeyn canoniſirt worden, ob man gleich in ſeinem Leben nichts findet, welches einem Biſchoff, geſchweige denn einem Heiligen, anſtändig iſt. Man hielt es aber für ein groſſes Verdienſt, Könige und Fürſten zu trotzen und auf die Hoheit des römiſchen Stuhls zu pochen, welches dieſer Pabſt gewiß redlich gethan. Er war übrigens freygebig gegen die Armen und ſehr arbeitſam, welches man aus ſeinen Briefen ſiehet, von denen jedoch der gröſte Theil verlohren gegangen, ſo daß uns nicht mehr als 100 übrig ſind. Das merkwürdigſte, welches er in den nordiſchen Kirchenſachen angeordnet, beſteht darinn, daß er Hamburg und Bremen zuſammen gefügt und zu einem biſchöfflichen Sitz gemacht. Es bezeugt ſolches ſein Brief, der in Kranzii Metropoli angetroffen wird, worinn er den Erzbiſchöffen dieſer Städte unter gewiſſen Bedingungen gleichfalls erlaubt, **) das Pallium zu tragen.

Photius verliert ſeinen Beſchützer.

Und wird abgeſetzt.

Sein Nachfolger war Hadrianus der II. ein Römer, von einer groſſen Familie, welcher ſich im Anfange ſtellte, als wenn er die von ſeinem Vorfahrer verfügte Dinge wieder aufheben wollte. Es geſchahe dieſes

Hadrianus der II. römiſcher Pabſt.

Hhh aber

*) LEO *Gramm. in Michael.* **) KRANTZ. *Metrop.* Lib. I. C. XXXIX.

aber ſo wenig, daß er vielmehr ſeinen Fusſtapfen aufs getreueſte folgte. Doch bezeugte er ſich nicht völlig ſo hart gegen den König Lotharium, wie Nicolaus. Denn er erlaubte demſelben nach Rom zu kommen, und gab ihm ſelbſt das Abendmahl, nachdem Lotharius mit einem Eyde verſichert hatte, weiter keinen Umgang mit den Valrad zu haben. Kurz nach dieſem Vergleiche gieng Lotharius mit Tode ab, und dadurch nahm die Tragödie ein Ende, welche ſo lange gewähret, und den römiſchen Päbſten Gelegenheit gegeben hatte, ihre Gewalt zu beſtärken.

Streit wegen des Ausgangs des heiligen Geiſtes von dem Sohne.

Ich habe bereits oben von der Veränderung geredet, welche in der griechiſchen Kirche bey der Gelangung des Baſilius auf den Thron vorgieng, indem Photius abgeſetzt und Ignatio ſeine vorige Würde wieder gegeben ward. Man hofte bey dieſer Gelegenheit den Streit, welcher zu den Zeiten Photii zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche entſtanden war, wieder beyzulegen. Unter den Dingen, welche Photius den römiſchen Päbſten und andern occidentaliſchen Biſchöffen ſchuld gab, war auch dieſes befindlich, daß ſie die alten Symbola verändert, indem ſie ſagten, daß der heilige Geiſt ſowol vom Vater als Sohn ausgehe; da im Gegentheil die griechiſchen Kirchen bey der alten Redensart geblieben, daß der heilige Geiſt durch den Sohn vom Vater ausgehe. Viele bemüheten ſich, unverzüglich dieſe Beſchuldigungen abzulehnen. Der Pabſt Nicolaus hatte bereits in einem von ſeinen Briefen dieſes Streits Erwehnung gethan, und wie dieſer Brief im Jahr 867 der Geiſtlichkeit in Frankreich zu Geſichte kam, ſo faßten einige gleichfalls den Entſchluß, eine ſo ſchöne Gelegenheit, berühmt zu werden, nicht aus den Händen gehen zu laſſen. Jedoch, es ſind uns von allen bey dieſer Gelegenheit entworfenen Schriften nur die Bücher des pariſiſchen Biſchoffs Aeneä und des Ratrams übrig geblieben. Die Schrift des Aeneä iſt nichts anders, als eine Sammlung von lauter Allegaten, ohne daß er ſelbſt das geringſte entſcheidet.

Schrift des Ratrams von dieſer Materie.

Aber die Schrift des Ratrams verdient eine gröſſere Aufmerkſamkeit. Denn derſelbe zeigt, weil die heilige Schrift ſage, daß der heilige Geiſt von dem Sohne geſandt werde, ſo könne man auch mit Recht ſagen, daß er von dem Sohne ausgehe. Wenn man aber dieſe Redensart verwerfe, ſo öfne man der Lehre Arii aufs neue Thor und Thüre. Denn derſelbe habe zuerſt gewiſſe Stuffen in der Dreyeinigkeit gemacht, und den Sohn für geringer, als den Vater gehalten. Und obgleich die alten Symbola ſich nicht ſo deutlich in dieſer Materie ausgedruckt hätten, ſo ſey die römiſche Kirche doch befugt, dieſen Zuſatz zu machen, weil ſich derſelbe auf das Wort GOttes gründete. Auſſer

die-

dieſer Materie berührt er auch noch verſchiedene andere, welche zu einem Streite zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche Anlaß gegeben, und woraus man ſehen kann, in welchen Stücken dieſe beyden Kirchen damals voneinander unterſchieden geweſen. Die Griechen legten nemlich den Lateinern zur Laſt, daß ſie am Sonnabend faſteten, daß ſie ſich nicht 7 Wochen vor Oſtern der Eyer und des Käſes und 8 Tage vor dieſem Feſte des Fleiſches enthielten, daß ihre Geiſtlichen nicht heyratheten, und dergleichen mehr. Aber dieſe Schriften verurſachten damals in der griechiſchen Kirche keine ſonderliche Bewegung, weil die neue Regierung willens war, beyde Kirchen mit einander zu vereinigen, wozu ſich auch der Patriarch Ignatius ſehr willig bezeugte, um dadurch ſeinem Gegner deſtomehr Abbruch zu thun.

Dieſes Werk ward auch in dem Jahr 869 wirklich vorgenommen, und man hielt zu Conſtantinopel eine groſſe Verſammlung, welche insgemein das 8te allgemeine Concilium genannt wird. Bey demſelben mußten ſich die griechiſchen Biſchöffe nach dem Willen des Hofes und des Patriarchens richten, und eine Vereinigungsformul unterſchreiben, welche die päbſtlichen Legaten mit von Rom gebracht hatten. Gleich darauf wurde Photius und Gregorius von Syracuſa nebſt ihren Anhängern in den Bann gethan. Man verdammte gleichfalls die Concilia, welche wider Ignatium gehalten worden, inſonderheit aber dasjenige, worinn der Pabſt Nicolaus abgeſetzt worden. Wie wenig man aber mit allen dieſen Aufzügen meynte, ſolches bezeigte der Ausgang. Einige von den ehemaligen Freunden des Photius lieſſen ſich durch den Strom mit hinreiſſen, andere aber entſchuldigten ſich mit dem Eide, welchen ſie ehedem geleiſtet, von welchem ſie jedoch die päbſtlichen Legaten ohnverzüglich losſprachen. Bey der 7ten Seſſion ſtellte ſich Photius ſelbſt nebſt Gregorio von Syracuſa ein. Er ward zwar ungemein unfreundlich empfangen, er ließ aber eine gröſſere Freymüthigkeit blicken, als man gedacht hatte. Wie er in die Verſammlung trat, und ſich auf einen Stock lehnte, rief Marinus, einer von den päbſtlichen Legaten: Nehmt den Stock von ihm, welcher ein Zeichen des biſchöfflichen Amts iſt, denn er iſt ein Wolf und kein Hirt. Hierauf riethen ſie ihm, für ſeine Sünden Buſſe zu thun; er aber antwortete: Daß ſie ſelbſt weit mehr Urſache hätten, ihre Sünden zu beweinen; und da ſie weiter fortfahren wollten, ihn zu befragen, ſo ſagte er zum Beſchluß: Er hätte nicht nöthig auf ihre Verläumdungen zu antworten. Auf ſolche Art ward dieſes Concilium geendiget. Die Acten deſſelben wurden von Anaſtaſio, *Bibliothecario*, nachgeſehen, welcher bey dieſem Concilio gegenwärtig war, und nicht nur Griechiſch und Latein voll-

Vereinigung der griechiſchen und römiſchen Kirche.

Beſtändigkeit Photii.

vollkommen verſtand, ſondern auch nachher die Acta dieſes Concilii in die lateiniſche Sprache überſetzte. Nachdem das Concilium beſchloſſen worden, ſo hielt man noch eine beſondere Conferenz wegen der bulgariſchen Sachen, indem man ſich nicht vergleichen konnte, ob die bekehrten Bulgarier dem römiſchen oder conſtantinopolitaniſchen Stuhl unterworfen ſeyn ſollten. Die päbſtlichen Legaten behaupteten, daß das Land in geiſtlichen Sachen dem römiſchen Stuhl gehorchen müßte, weil die bulgariſchen Fürſten ſich dem Pabſte ſelbſt unterworfen hätten. Die Griechen aber zeigten, daß die Bulgarier das Land den orientaliſchen Kayſern abgenommen, und daß das Volk zuerſt durch griechiſche Prieſter bekehrt worden. Dieſer Streit verurſachte, daß der Kayſer Baſilius einen Haß auf die römiſchen Legaten warf, welche hierauf, da ſie merkten, daß ſie nicht weiter angenehm waren, Abſchied nahmen und wegreiſeten. Der Kayſer hatte für ihre Sicherheit keine Sorge getragen, und daher wurden ſie unterweges von einigen Räubern überfallen, welche ihnen alles abnahmen, was ſie bey ſich führten, und ihre Perſonen nicht eher, als nach vielen Bitten und Flehen, wieder in Freyheit ſetzten.

Photius ließ ſich indeſſen ſo wenig durch die Schlüſſe dieſes Concilii ſchrecken, daß er vielmehr dagegen verſchiedene Briefe herausgehen ließ, und endlich auch dem Kayſer eine Schrift zuſchickte, worinn er ſich über das Verfahren des Concilii beſchwerte. Sein ſtärkſtes Argument beſtund darinn, daß die meiſten Biſchöffe annoch ſeine Parthey hielten, und hierinne hatte er auch Recht. Denn auf der letzten groſſen Verſammlung erſchienen nicht mehr als 100 Biſchöffe, da Photius im Gegentheile über 300 zählen konnte, welche ſeiner Parthey noch beſtändig zugethan waren. Und weil er ſelbſt ein ſehr geſchickter Mann war, und einen ſo groſſen Anhang hatte, ſo mußten ſeine Gegner beſtändig beſorgen, daß er ſich wieder auf den patriarchaliſchen Stuhl ſchwingen möchte, welches auch nach einiger Zeit wirklich geſchah.

Occidentaliſche Begebenheiten.

Inzwiſchen herrſchte im Occident eine groſſe Unruhe. Denn Carolus Calvus König in Frankreich, nahm nach dem Tode Lotharii deſſen hinterlaſſene Länder ein, wodurch der Pabſt ſehr gegen ihn aufgebracht ward, daß er auch verſchiedene harte Briefe an ihn abgehen ließ. Und weil dieſer König auch nachher ſeinen eigenen Sohn, Carolomannum, ins Elend jagte, und der letztere ſich an den römiſchen Stuhl wandte, ſo ward der Zorn des Pabſtes noch mehr vergröſſert, und er entblödete ſich nicht, in einem Briefe an den König folgende Ausdrücke zu gebrauchen: **Ihr übergehet wilde Beſtien an Grauſamkeit und verfolgt euer eigen Blut.** Dieſer Schutz, welchen der Pabſt Carolomanno angedeihen ließ, war um

ſo

ſo viel tadelnswürdiger, weil Carolomannus wider ſeinen Vater rebellirt und ein unordentliches Leben geführet hatte, auch von der Geiſtlichkeit bereits excommunicirt war. Eben daſſelbe kann man auch von dem Biſchoffe von Laon, Hinkmaro, ſagen, welchen der Pabſt gleichfalls ſchützte, ungeachtet dieſer Prälat einer von den unordentlichſten Menſchen zu den damaligen Zeiten, und mehr ein Reuter, als ein Biſchoff war. Denn ſeines Stolzes und unordentlichen Lebens halber ward er von ſeinem nächſten Blutsfreunde, dem Erzbiſchoff von Rheims, Hinkmaro, aufs äuſerſte verfolgt. Jedoch eine ſolche Aufführung war den damaligen Zeiten gemäß, und man konnte des päbſtlichen Schutzes auch bey den größten Bosheiten feſt verſichert ſeyn, wenn man nur wider die Könige und andere Geiſtliche an den päbſtlichen Stuhl appellirte. Denn dergleichen Appellationen müſſen den Päbſten zu einem Mittel dienen, ihre geiſtliche Monarchie, woran ſie ſchon ſo lange gearbeitet, endlich völlig zu Stande zu bringen. In dieſer Abſicht fuhren die Päbſte fort, dieſen unruhigen Mann zu beſchützen, und ruheten nicht eher, bis er wieder zu ſeinem Amte gelangte. Bey dieſen Unruhen, welche ſowohl Carolomanni, als Hinkmari von Laon halber entſtunden, hatte der geſchickte Erzbiſchoff von Rheims alle Kunſtgriffe nöthig, ſich in ſeinem Amte zu erhalten. Aufführung des Pabſtes Hadriani.

Die Streitigkeit, welche bisher zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche wegen der Bulgarier geweſen war, erhielt im Jahr 871 ein Ende, indem die Bulgarier einen griechiſchen Erzbiſchoff annahmen, und ſich dadurch nicht nur für Glieder der griechiſchen Kirche erklärten, ſondern auch die Oberherrſchaft des Patriarchen von Conſtantinopel in geiſtlichen Dingen erkannten. Dieſe Kirche erhielt zu eben derſelben Zeit einen groſſen Zuwachs durch die Bekehrung der Ruſſen. Der Kayſer Baſilius hatte ſich durch groſſe Geſchenke bey den rußiſchen Volke ſo beliebt gemacht, daß ihr Fürſt erlaubte, daß das Evangelium bey ihnen durfte geprediget werden. Sie nahmen auch einen griechiſchen Erzbiſchoff an, welcher von dem Patriarchen Ignatio ordinirt worden. Sonſt iſt nichts von den Predigten dieſes Erzbiſchoffs in Rußland aufgezeichnet. Ich finde bloß, daß er die Bücher des Evangelii ins Feuer geworfen, und unbeſchädigt wieder herausgezogen, wodurch die Ruſſen bewogen worden, ſich taufen zu laſſen. Man ſieht daraus, daß die Ruſſen mehr durch eine geiſtliche Taſchenſpielerkunſt, als durch gründliche Vorſtellungen zum Glauben bekehret. Eben ſo war es mit der Bekehrung der meiſten andern Völker zu den damaligen Zeiten beſchaffen. Und daher rührt es, daß man bey vielen Neubekehrten mehr einen blinden Eifer, als ſolche Eigenſchaften wahrnimmt, welche Chriſtus von ſeinen Jüngern fordert. Ich Bekehrung der Ruſſen.

habe bereits oben angeführt, daß Clodovåus gleich nach ſeiner Taufe einen ſolchen Eifer blicken ließ, daß er auch ſagte: Wenn er zu den Zeiten gelebt hätte, da die Juden ſo übel mit Chriſto umgegangen, ſo wollte er ſolches mit ſeinen Soldaten ſchon verwehrt haben. Oluf Tryggeſon, welcher in der Geſchwindigkeit ſelbſt ein Chriſt geworden war, ließ die Normänner mit Gewalt taufen. Hieher gehört auch folgende Hiſtorie: Ein neubekehrter bulgariſcher Prinz verließ in dieſem Seculo, ſein Reich, und begab ſich ins Kloſter. Wie er aber hörte, daß ſein Sohn das Heidenthum wieder eingeführt, ſo warf er die Mönchskappe unverzüglich ab, griff zum Gewehr, und ließ ſeinen Sohn, den er gefangen bekommen, die Augen ausſtechen *) Nach dieſer wohlverrichteten That begab er ſich wieder ins Kloſter. Solches würden aber dieſe guten Herrn gewiß nicht gethan haben, wenn die Catechiſation der Mißionarien mehr apoſtoliſch geweſen wäre. Dieſer groſſe Eifer der Neubekehrten würde durch einen gründlichen Unterricht ganz andere und weit vortreflichere Wirkungen gehabt haben.

Elend des Photii.

Währender Zeit, daß der conſtantinopolitaniſche Patriarch Ignatius dieſe Proſeliten machte, lebte der abgeſetzte Patriarch Photius in einem ſehr betrübten Zuſtande. Wie groß ſein Elend damals geweſen, ſolches erhellet aus einem an den Kayſer Baſilium abgelaſſenen Briefe, worinn er ſich folgendergeſtalt ausdrückt: Alle Nationen, die Griechen ſowol, als die Barbaren, nehmen denenjenigen das Leben, welches von ihnen zum Tode verurtheilet worden. Wenn ſie ihnen aber das Leben ſchenken, ſo zwingen ſie dieſelben nicht, durch Hunger und tauſend andere Plagen zu ſterben. So aber geht es mir, und ich muß ein Leben führen, welches ärger iſt, als der Tod. ꝛc. **) So tugendhaft auch der Patriarch Ignatius von den damaligen Skribenten beſchrieben wird, ſo erhellet doch aus ſeinem Verfahren gegen den Photius, daß er rachgierig und gehäßig geweſen. Photius richtete übrigens durch ſeine Vorſtellungen wenig aus, indeſſen erhielt er doch einige Jahre nachher des Kayſers Gnade wieder, und gelangte nach dem Tode Ignatii zu ſeiner vorigen Würde.

Johannes der VIII. wird römiſcher Pabſt.

Ehe aber dieſe Veränderung wirklich geſchahe, trugen ſich verſchiedene merkwürdige Dinge im Occident zu. Der Pabſt Hadrianus ſtarb im Jahre 872, und hatte Johannem VIII. zum Nachfolger. Gleich darauf ward die groſſe Execution an Carolomanno vollzogen, welchen der vorige Pabſt ſo lange gegen ſeinen Vater, und zwar aus der Urſache in Schutz

*) KRANTZ. *Metrop.* Lib. II. Cap. 12.
**) PHOT. *Epiſt.* 97.

Schutz genommen hatte, weil dieſer Prinz in den geiſtlichen Orden getreten und ein ordinirter Diaconus war. Endlich ward er doch auf einem zu Senlis im Jahr 873 gehaltenen Concilio, nachdem die von ſeinem Vater wider ihn vorgebrachten Klagen unterſucht worden, ſeines geiſtlichen Standes und Diaconats verluſtig erklärt. Seine Anhänger aber wurden durch dieſe Degradation mehr aufgemuntert, als niedergeſchlagen, weil ſie hoften, daß er dadurch noch einmal zur Regierung gelangen könnte. Sobald aber der König dieſes merkte, ſo ließ er ihm die Augen ausſtechen. Der neue Pabſt rührte ſich deßwegen nicht, ſondern ließ ſich durch gute Worte und Geſchenke zufrieden ſtellen. Denn wie Carolus Calvus im Jahr 874 nach Italien kam, um die kayſerliche Würde anzunehmen, worauf er nach Ludovici II. Tode ein Recht zu haben glaubte, ſo ward er von dem Pabſt nach Rom eingeladen, und von demſelben zum römiſchen Kayſer gekrönt. Dieſer Herr ſtarb im Jahr 877, nach einer 37 jährigen unruhigen Regierung, und niemand büßte durch ſeinen Tod mehr ein, als der Pabſt Johannes, weil kurz nachher Lambert, der Herzog von Spoletto, ſich mit einem Kriegsheer der Stadt Rom näherte, ſolche einnahm, und den Pabſt in der Peterskirche einſchloß, welche damals auſerhalb Rom lag. Deßwegen excommunicirte ihn nun zwar der Pabſt; weil er aber dieſe Waffen nicht ſtark genug zu ſeyn glaubte, ſo nahm er die Flucht über das Meer nach Frankreich, und ließ ein Concilium zu Troyes zuſammen rufen.

Muß die Flucht nach Frankreich nehmen.

Inzwiſchen, daß dieſes im Occident vorgieng, verſäumte Photius nicht, an ſeiner Wiedereinſetzung zu arbeiten, und ſchmeichelte ſich endlich ſo ſehr bey dem Kayſer ein, daß er nicht nur wieder zu Gnaden angenommen ward, ſondern auch eine Wohnung auf dem kayſerlichen Schloß erhielte. Und weil eben damals Ignatius zu einer ſehr gelegenen Zeit mit Tode abgieng, ſo ward Photius wieder auf den patriarchaliſchen Stuhl geſetzt, zum größten Schrecken aller ſeiner Gegner, welche beſorgten, daß er ſich rächen möchte, worinn ſie auch nicht irrten. Denn viele von ihnen wurden verfolgt, andre aber erkannten ihn aus Furcht für den rechtmäſſigen Patriarchen. Man glaubte, daß ſich niemand heftiger dagegen ſetzen würde, als der Pabſt Johannes; weil aber dieſer Pabſt die Hülfe des Kayſers Baſilii wider die Saracenen nöthig hatte, welche damals Italien überſchwemmten, ſo trat er auch auf die Seite des Photii, und da man ihm ſolches vorhielte, ſo entſchuldigte er ſich mit dem 2. Canon des nicäniſchen Concilii: Daß viele Dinge, welche wider die ordentlichen Regeln ſtreiten, durch die Noth können entſchuldiget werden. Die Noth, wovon der Pabſt redet, beſtund darinn, daß er in Italien Hülfe brauchte.

Photius wird wieder Patriarch.

Der

Zuſtand Italiens.

Der Zuſtand Italiens war damals folgendergeſtalt beſchaffen: Das longobardiſche Reich nebſt der Schutzgerechtigkeit über Rom und den Kirchenſtaat hatte eine lange Zeit einem von den Deſcendenten Caroli Magni, unter dem Titel eines römiſchen Kayſers, zugehöret. Aber die Gewalt dieſer Kayſer nahm mehr und mehr ab, und die Statthalter in den Städten und Provinzen, als Häupter gewiſſer mächtigen und reichen Familien, nahmen endlich ſo ſehr an Gewalt und Hoheit zu, daß ſie eher kleinen Potentaten, als Unterthanen, ähnlich waren. Eben daſſelbe kann man auch von den Päbſten ſagen, welche ſich unter dem Schein der Religion, als Statthalter Chriſti, der kayſerlichen Gerichtsbarkeit entzogen, ſo, daß den Kayſern nichts, als der bloſſe Name einer Oberherrſchaft, ſowol über die Stadt Rom, als über das ſogenannte Patrimonium Petri, übrig blieb, welches letztere aus den Provinzen und Städten beſtand, welche Pipinus und Carolus Magnus dem römiſchen Stuhle geſchenket. Nachher hatten ſich die Päbſte der Ohnmacht der Kayſer bedient, ihre Gewalt zu einer völligen Unabhängigkeit zu bringen und ſolche auf den Fuß zu ſetzen, worinn ſie ſich noch gegenwärtig befindet. Damit man ſie aber keiner Uſurpation und Undankbarkeit gegen die Familie Caroli Magni beſchuldigen möchte, ſo erdachten ſie allerhand Ausflüchte. Bald warfen ſie den Kayſern vor, daß ſie Italien wenig oder nichts achteten, bald ſagten ſie, es ſey den Nachfolgern Petri, als Häupter der Kirchen, höchſt unanſtändig, daß ſie einer weltlichen und ſündlichen Obrigkeit unterworfen ſeyn ſollten. Und endlich, weil dieſes alles nicht hinlänglich war, ihre Untreue und Falſchheit zu bedecken, ſo erſonnen ſie die ſogenannte Donation Conſtantini Magni, und ſagten, das Patrimonium Petri, oder der Kirchenſtaat, ſey ein Geſchenk der erſten chriſtlichen Kayſer, die Donation Pipini und Caroli Magni aber ſey nur eine Bekräftigung desjenigen, was bereits vor ihrer Zeit dem römiſchen Stuhl geſchenkt worden. So grob auch dieſe Erdichtung war, ſo nahm man ſie doch bey den damaligen Zeiten für einen Glaubensartickel an.

Erdichtung der Donation Conſtantini Magni.

Das ſogenannte Exarchat ward wegen der Entlegenheit und Ohnmacht der griechiſchen Kayſer gleichſam den groſſen italiäniſchen Familien Preis gegeben, und es entſtunden daraus Grafſchaften, Fürſtenthümer und verſchiedene andere kleinere Staaten. Dieſes verwirrten Zuſtandes bedienten ſich die Saracenen, und überfielen Italien bisweilen mit einer ſolchen Gewalt, daß die Päbſte ſelbſt in Rom nicht ſicher waren. Der Pabſt hatte zwar lange bey Carolo Calvo um Hülfe angehalten, und der Kayſer hatte ihm ſolche auch verſprochen, weil er aber in der Zubereitung ſtarb und das Kayſerthum nach ſeinem Tode in einen verwirrten Zuſtand gerieth, ſo hielt Johannes der Achte für rathſam, ſich an den grie-

Urſprung der kleinen italiäniſchen Staaten.

griechiſchen Kayſer Baſilium zu wenden, welcher damals in einem groſſen Anſehen ſtand. Und dieſes war die Urſache, weßfalls er ſich dem Photio ſo geneigt erzeigte.

Nachdem Photius ſolchergeſtalt in ſeiner Würde wieder eingeſetzt war, ſo ließ er im Jahr 879 ein groſſes Concilium zu Conſtantinopel halten, welches aus 383 Biſchöffen und 3 päbſtlichen Legaten beſtand. Auf demſelben ward Photius einhellig in ſeiner Würde beſtätiget, und der Streit, welcher bisher unter beyden Kirchen geherrſchet hatte, ward zu gleicher Zeit aufgehoben. Das merkwürdigſte, was hiebey vorgieng, beſtund darinn, daß das Formular der griechiſchen Kirche von dem Ausgang des heiligen Geiſtes von dem Vater durch den Sohn von allen, und auch von den päbſtlichen Legaten angenommen, und das Wort *Filioque*, als ein neuer Zuſatz, verworfen ward. Aus dieſer Urſache haben ſich nachher die römiſchen Päbſte ſo viele Mühe gegeben, dieſes Concilium verdächtig zu machen, und zu zeigen, daß ſolches vom Photio verfälſcht worden. Denn indem man den Zuſatz Filioque verwarf, ſo verdammte man die römiſche Kirche offenbar, welche dieſes jederzeit mit einem ſo groſſen Eifer gelehret hatte. Einen ſolchen Ausfall hatte dieſes Concilium, welches die Griechen jederzeit für ein allgemeines Concilium gehalten, und wodurch Photius über alle ſeine Feinde ſiegte. Photius läßt ein groſſes Concilium halten.

Unter allen damals regierenden Königen von der Familie Caroli Magni war Carolus Craſſus der anſehnlichſte. Wie derſelbe im Jahr 880 nach Italien kam, ſo ward er von dem Pabſte zum Kayſer gekrönt, nachdem er demſelben vorher verſprochen hatte, ihm gegen die Saracenen Hülfe zu leiſten. Kurz nach dieſer Krönung ſtarb der Pabſt Johannes und hatte Marinum II. zum Nachfolger. Die Normänner ſetzten ihre Streifereyen in Frankreich, wie die Saracenen in Italien, fort, und im Jahr 882 drungen ſie ſogar bis an die Thore von Rheims, daß der Erzbiſchoff Hinkmarus ſich auch gezwungen ſahe, die Flucht nach Epernay zu ergreifen, an welchem Orte er noch in eben demſelben Jahr mit Tode abgieng, nachdem er den erzbiſchöfflichen Stuhl über 37 Jahre bekleidet hatte. Er wird für einen der berühmteſten franzöſiſchen Biſchöffe gehalten, ob er gleich nach dem Bericht eines franzöſiſchen Prälaten ein gröſſerer Canoniſt, als Theologus, war. Seine vielen Streitſchriften gehen mehr die Kirchenzucht, als die Theologie an. In der erſten war er vortreflich erfahren, und vertheidigte dieſelbe nicht nur gegen die weltliche Obrigkeit, ſondern auch gegen dem Pabſt ſelbſt. Seine Schreibart iſt weitläuftig und verwirrt, und mit unzähligen Zwiſchenſätzen und Allegaten angefüllet, woraus zwar eine groſſe Beleſenheit und viel Gedächtniß, aber eine ſchlechte Beurtheilungs- Marinus der II. wird Pabſt. Tod und Charakter Hinkmari Rhemenſis.

kraft hervorleuchtet. Die franzöſiſche Kirche büßte mit ihm ihr ganzes Anſehen ein.

Der Vergleich, welcher zwiſchen der griechiſchen und lateiniſchen Kirche geſchloſſen worden, währte nicht länger, als der Pabſt Johannes der VIII. lebte. Denn ſeine beyden Nachfolger, Moenius II. und Hadrianus III., proteſtirten aufs feyerlichſte wider alles, was auf dem Concilio zu Conſtantinopel beſchloſſen worden, und verdammten Photium aufs neue. Der Erzbiſchoff von Aquileja ſchrieb auch einen Brief an Photium, und vertheidigte den Zuſatz, Filioque, welches verurſachte, daß Photius abermals die Feder anſetzte, um ihn zu widerlegen. In dieſer Schrift drückt Photius ſich folgendermaſſen aus: **Er müßte mit groſſer Verwunderung hören, daß einige occidentaliſche Geiſtliche behaupteten, daß der heilige Geiſt ſowol vom Vater als Sohn ausgehe, da doch die alten Symbola davon nicht das geringſte erwähnten, und die römiſchen Päbſte ſolches ſelbſt geſtanden hätten.** Die occidentaliſchen Geiſtlichen konnten dieſes freylich nicht läugnen, ſondern mußten geſtehen, daß es ein neuer Zuſatz ſey; ſie behaupteten aber doch auch zugleich, daß man nicht Urſach habe, denſelben zu verwerfen. Hierauf gerieth alles wieder in Feuer und Flammen. Aber die Gewalt des Photius nahm bald ein Ende, indem der Kayſer Baſilius im Jahr 886 mit Tode abgieng. Denn ſein Sohn und Nachfolger, Leo Philoſophus, jagte Photium gleich wieder ins Elend, und ſetzte Stephanum Sincellum zum Patriarchen ein. Kurz nach dieſer groſſen Veränderung ſtarb Photius, mit deſſen Tode die Trennung in der conſtantinopolitaniſchen Kirche ein Ende nahm, nachdem ſolche 30. Jahre gewährt hatte. Er iſt der berühmteſte Mann in der Kirchenhiſtorie dieſes Jahrhunderts, und zwar nicht nur wegen der vielen Veränderungen, die er erlebt, ſondern auch, wegen ſeiner groſſen Gelehrſamkeit, wodurch er ſich vor allen andern hervorgethan. Die vornehmſten von ſeinen hinterlaſſenen Schriften ſind ſeine Bibliothec und ſein Nomocanon. Seine Bibliothec enthält einen Auszug aus 280 griechiſchen Büchern, die er geleſen, und weil die meiſten von dieſen Büchern nicht mehr vorhanden ſind, und wir nichts weiter von denſelben wiſſen, als was uns Photius in dieſen Auszügen hinterlaſſen, ſo wird dieſes Werk für unſchätzbar gehalten. Daß er alle von ihm angeführte Bücher mit Fleiß und Verſtand geleſen, ſolches ſieht man aus den von ihm davon gemachten Erzehlungen. Sein Nomocanon, welcher in 14 Titul, und ein jeder Titul wieder in verſchiedene Capitel abgetheilt iſt, enthält alle Canones, welche in der griechiſchen Kirche ſeit den Zeiten der Apoſtel bis auf das 7. allgemeine Concilium angenommen worden. Von den römiſchen Skribenten wird er mit den gehäßig-

Photius wird abermals abgeſetzt.

Tod und Schriften des Photius.

häßigſten Farben abgemahlt, und er hat auch allerdings ſeine groſſen Fehler gehabt. Man kann ſich aber nicht im geringſten auf das Zeugniß dieſer Skribenten verlaſſen. Denn es iſt unſtreitig, daß der Haß und die Feindſchaft an dieſem Portrait ſehr vielen Antheil haben, weil er ein abgeſagter Feind der römiſchen Päbſte und ein eifriger Vertheidiger der griechiſchen Kirche war. Philippus Cyprius bezeugt, daß er von 7 Päbſten ſowol nach ſeinem Tode als bey ſeinem Leben excommuniciret worden, und daß dieſe Excommunicationen einen ſolchen Haß zwiſchen der römiſchen und griechiſchen Kirche geſtiftet, daß, ob man gleich in 4 Conciliis an einer Vereinigung gearbeitet, dennoch alle Mühe vergebens geweſen.*) Wenn es wahr iſt, was einige von den Excommunicationen berichten, daß diejenigen, welche im Kirchenbann ſterben, nicht verweſen, ſo müßte der Leib des Photius, welcher von 7 Päbſten excommuniciret worden, vor allen andern von der Fäulniß befreyet geblieben ſeyn. Von der Wirkung der Excommunication an einem todten Körper in Norwegen erzehlt Kranzius folgende Hiſtorie: Wie Adalwardus von dem König Oluf, dem Heiligen, nach Norwegen gerufen, und nachher zu einem gewiſſen Grabe geführt ward, ſo fand er einen todten Körper, welcher bereits vor 60 Jahren begraben worden, annoch ganz unverweſet. Der Biſchoff Adalwardus ſchloß hieraus, daß dieſe Perſon im Kirchenbann müſſe geſtorben ſeyn. Er verrichtete hierauf ſein Gebet zu GOtt, und abſolvirte den Körper, worauf derſelbe gleich auseinander gieng und in Aſche zerfiel.**) Wenn die Excommunication keine andre Würkung hat, ſo kann man es für ein Glück halten, excommunicirt zu werden. Denn anſtatt man ſonſt genöthiget iſt, wenn man einen Körper vor der Fäulniß bewahren will, denſelben mit groſſen Unkoſten zu balſamiren, ſo kann man doch auf dieſe Art viel leichter und geſchwinder dazu gelangen, und ſich nur von dem Pabſt excommuniciren laſſen.

Stephanus, welcher anſtatt des Photius wieder den patriarchaliſchen Stuhl beſtieg, war ein Bruder des Kayſers Leonis. Er ſaß 6 Jahre, und ward von den Griechen unter die Heiligen gerechnet. An dieſen Patriarchen ſind alle Kirchenverordnungen des Kayſers Leonis gerichtet. Dieſe Verordnungen, welche hauptſächlich darauf abzielen, die von dem Kayſer Juſtiniano eingeführten Neuerungen abzuſchaffen, ſind nur ein Theil von der Arbeit dieſes vortreflichen und gelehrten Kayſers. Sein Hauptwerk war die groſſe Sammlung des römiſchen Rechts, welches er in eine andere Ordnung brachte. Denn weil er merkte, daß die Sammlung Juſtiniani in

Neues Corpus Juris des Kayſer Leonis.

*) PHILIPPI CYPRII *Chron. Eccleſ. Graecae.*
**) KRANZ. *Metrop.* Lib. IV. Cap. XXXIII.

in dem Stücke unvollkommen war, daß dieſelbe aus ſo vielen verſchiedenen Theilen, als den Pandecten, Inſtitutionen, Novellen, u. ſ. f. beſtand, ſo ließ er dieſelben alle in ein Corpus bringen, welches er in ſechs Theile und ſechzig Bücher theilte. Das ganze Werk ward in der griechiſchen Sprache abgefaßt, anſtatt daß ſich Juſtinianus der lateiniſchen Sprache bedienet, weil dieſe letztere damals in Conſtantinopel nicht mehr bekannt war. Man hat dieſem Werke den Namen Baſilica gegeben, und wie das römiſche Recht aus den Pandecten, Codice, Inſtitutionen, Novellen und dem canoniſchen Rechte beſtehet, ſo machen ſeit den Zeiten dieſes Kayſers die Baſilica, die Synopſis Baſilicorum, die Novellen verſchiedner Kayſer, und die Reſponſa der Patriarchen das griechiſche Recht aus.

Arnoldus, der König in Deutſchland, langte im Jahr 896 in Italien mit einem Kriegsheer an, und ward von dem Papſt Formoſo, nachdem er Rom eingenommen hatte, zum Kayſer gekrönet. Nach ſeinem Tode, welcher im Jahr 899 erfolgte, war die kayſerliche Krone lange erlediget. Denn ſein Sohn, Ludovicus, welcher ihn in der Regierung folgte, war nur ein Kind von ſieben Jahren, und Carolus Simplex, der andre annoch übrige Regent von dem Stamme Caroli Magni, ward ſeiner Untüchtigkeit wegen für unwürdig gehalten, die Kayſerkrone zu tragen. Es war alſo in einigen Jahren kein Kayſer im Occident, bis die kayſerliche Würde fremden zu Theil ward, die nicht aus dem Geſchlechte Caroli Magni waren. Conrad, Herzog in Franken, war der erſte, welcher dieſe Würde wieder erhielte, und ſeit dieſer Zeit iſt dieſelbe ſtets bey den deutſchen Königen geblieben. Mit dieſer merkwürdigen Veränderung will ich das neunte Seculum beſchlieſſen.

Das Kayſerthum wird auf die Deutſchen gebracht

Zuſtand des neunten Jahrhunderts.

Man findet in dieſem Jahrhundert den Urſprung der weltlichen Herrſchaft der römiſchen Päbſte, welche ſich von den Schenkungen Pipini und Caroli Magni lediglich herſchreibt. Denn, was man von der Donation Conſtantini vorgiebt, ſolches iſt eine offenbare Fabel. Theodorus Lector bezeugt nebſt andern ausdrücklich, daß die römiſche Kirche ehedem gar keine liegende Gründe gehabt, ſondern daß ſie, wenn ihr ja einige Ländereyen geſchenkt worden, ſolche wieder verkauft, und das Geld zu einem heiligen Gebrauch angewendet.*) Die Macht, welche die römiſchen Päbſte durch die Schenkungen Pipini und Conſtantini Magni erhalten hatten, ward durch die Uneinigkeiten nicht wenig vermehret, welche unter den Deſcendenten dieſer Fürſten entſtand, und wodurch die Päbſte Gelegenheit erhielten, nach ihrem eignen Willen in Italien zu verfahren. Denn da die italiäniſchen, franzöſiſchen und deutſchen Könige alle von Carolo Ma-

*) THEOD. LECTOR. *Hiſtor. Lib. II. apud Niceph. Calliſt.*

Magno abſtammten, ſo zankten ſie ſich allemal nach dem Tode eines jeden Kayſers um den kayſerlichen Titel, und ein jeder beſtrebte ſich, die Freundſchaft des Pabſtes zu gewinnen, weil dieſelbe ſich das Recht angemaſſet hatten, nach ihrem Gefallen einen mit dieſer Würde zu bekleiden, wodurch denn ihr Anſehen nothwendig ſehr vermehrt werden mußte. Sie lieſſen auch eine ſo erwünſchte Gelegenheit niemals aus den Händen gehen. Wie ſie aber an Macht und Gewalt zunahmen, ſo vermehrte ſich auch ihr Stolz und ihr unordentliches Leben; und daher behaupten viele vernünftige Skribenten, daß der ſchlechte Zuſtand und die Verwirrung dieſes Jahrhunderts zu der Fabel von der Päbſtinn Johanna Anlaß gegeben, welche zwiſchen Leo dem IV. und Benedicto dem III. den päbſtlichen Stuhl ſoll bekleidet haben. Die Hiſtorie wird folgendergeſtalt erzehlt: *Eine Weibsperſon reiſete in Mannskleidern mit ihrem Galan nach Athen, um daſelbſt den Wiſſenſchaften obzuliegen. Wie ſie zurück kam, ſo unterrichtete ſie andere in der Theologie, und gelangte dadurch zu einem ſolchen Anſehen, daß ſie endlich gar auf den päbſtlichen Stuhl erhoben ward.* Wegen der Richtigkeit dieſer Hiſtorie ſind groſſe Streitigkeiten entſtanden, und die Sache iſt auch noch nicht völlig ausgemacht. Diejenigen, welche dieſe Erzehlung für eine Fabel halten, berufen ſich inſonderheit darauf, daß Anaſtaſius Bibliothecarius und Photius, welche zu dieſen Zeiten geſchrieben, davon nicht das geringſte erwähnen. Anaſtaſius, welcher die Hiſtorie der Päbſte beſchrieben, ſagt ausdrücklich, daß Benedictus der III. gleich auf Leonem den IV. gefolgt. Man findet auch in den nächſten 200 Jahren bey keinem einzigen Skribenten etwas davon aufgezeichnet, ſondern Marianus Scotus, ein Prieſter und Mönch, in dem XI. Seculo, iſt der erſte, welcher dieſe Begebenheit erzehlet. Die Gegenparthey aber beziehet ſich darauf, daß man alte Exemplare vom Anaſtaſio gefunden, worinn dieſe Hiſtorie nach allen Umſtänden befindlich geweſen. Ich laſſe dieſes dahin geſtellet ſeyn, und will nur bloß bey demjenigen bleiben, was alle und jede zugeſtehen, nemlich, daß Marianus Scotus davon folgendergeſtalt redet: *Der Pabſt Leo ſtarb den 1 Auguſt, und ihm folgte eine Weibsperſon, Namens Johanna, auf den päbſtlichen Stuhl, welche denſelben 2 Jahr weniger 5 Monate und 4 Tage bekleidet.* Es iſt nicht wol zu begreifen, daß Marianus Scotus, welcher ein eifriger Client des römiſchen Hofes war, eine ſo ſchimpfliche Hiſtorie, zur Beſchämung der römiſchen Kirche, hätte erdichten ſollen; noch weit unwahrſcheinlicher aber iſt es, daß er dergleichen unter einem ſo ſtrengen Pabſt, als Gregorius der VII. war, hätte wagen ſollen, wo man nicht ſagen will, daß er ſich durch die Zuſätze der Copiiſten verleiten laſſen, welche in eini-

Die Hiſtorie von der Päbſtinn Johanna wird unterſucht.

gen Exemplaren des Anaſtaſii angetroffen worden. Marianus Scotus hat eine groſſe Menge Skribenten zu Nachfolgern gehabt, welche eben dieſe Hiſtorie für wahr ausgegeben. Wie Johannes Huß dieſe Begebenheit auf dem Concilio zu Coſtnitz dem römiſchen Stuhl öffentlich vorwarf, ſo ward er deßwegen nicht, als ein Lügner, beſtraft. Man findet gleichfalls, daß Martinus Franc, welcher in dem 15 Jahrhundert lebte, und bey den Päbſten, Felix dem V. und Nicolaus dem V. das Amt eines Secretairs verſahe, kein Bedenken getragen, ſich in ſeinen Gedichten über dieſe Sache folgendergeſtalt auszudrücken:

Tu ſcaës, qu'elle ſceut tant de lettres
Que pour ſon ſens on la creà
Papeſſe et Preſtreſſe de Preſtres.

Man ſollte daher faſt auf die Gedanken fallen, daß Anaſtaſius entweder Bedenken getragen, eine ſo ſchimpfliche Hiſtorie anzuführen, weil man von ſeinen eigenen Zeiten am behutſamſten zu ſchreiben pflegt, oder daß auch andere dieſe Stelle aus den meiſten Exemplaren ausgelöſcht. Denn Marianus Scotus muß nothwendig einige Nachrichten vor ſich gefunden haben, worauf er dieſe Erzehlung gegründet. Man findet dieſe Hiſtorie auch bey Martino Polono, welcher in dem 13 Jahrhundert lebte; weil ſie aber in einigen, inſonderheit in den älteſten Exemplaren fehlet, ſo iſt Cave daher auf die Gedanken gefallen, daß dieſelbe von einer fremden Hand in die Hiſtorie Martini eingerückt worden. *) Es iſt aber wahrſcheinlicher, daß die Hiſtorie aus den Exemplaren, worinn man ſie nicht antrift, ausgelöſcht, als in diejenigen, worinn man ſie findet, eingerückt worden, weil die Hiſtorie ärgerlich und dem römiſchen Stuhle ſchimpflich iſt. Dieſes ſind die vornehmſten Gründe, welche für und wider die Richtigkeit dieſer Hiſtorie ſtreiten. Mehrere Umſtände und Nachrichten findet man in einer wohlgerathenen und ausführlichen Abhandlung, welche Friedrich Spanhem **) von dieſer Materie geſchrieben, und wohin ich den Leſer verweiſe. Alles, was man von dieſer Sache ſagen kann, beſtehet darinn, daß die Hiſtorie annoch bis auf den heutigen Tag ein Problema iſt, und man auf beyden Seiten ſolche Gründe findet, welche ſchwer zu beantworten und zu widerlegen ſind.

Dem ſey aber übrigens, wie ihm wölle, ſo waren die damaligen Zeiten ſo beſchaffen, daß ſie dergleichen Monſtra ganz füglich hervorbringen konnten. Denn wenn man einige wenige Männer ausnimmt, welche zur Got-

*) *Sane Fabulam eſſe et Martini Chronico intruſam nullus dubito, praeſertim cum in plerisque vetuſtis codicibus manuſcriptis deſideretur.*

**) FRIDR. SPANHEM. *Diſſertat. de Papa femina.*

Gottesfurcht ermahnten, und das Wort GOttes rein und unverfälſcht vortrugen, ſo hörte man ſonſt nichts anders, als ſolche Sätze, welche auf die Gewalt des Pabſts abzielten, und alles war mit den Wunderwerken angefüllt, die mit den Bildern, Reliquien und Kreutzen ſollten geſchehen ſeyn. Zu gleicher Zeit ward auch die Anbetung der Heiligen, und inſonderheit der Junfrau Maria mit groſſem Eifer eingeſchärft. Und weil das Fegfeuer damals ein Hauptartickel des chriſtlichen Glaubens ward, ſo mußten alſo ſolche Erfindungen, inſonderheit die Seelmeſſen und die Verdienſte der Heiligen, daſſelbe unterſtützen helfen. Die Verehrung der Reliquien ward immer gröſſer, inſonderheit, da man vorgab, daß man in dieſem Jahrhundert die Leiber des heiligen Marci und Jacobi geſunden. Den Körper des erſten ſollten einige venetianiſche Kaufleute heimlich von Alexandrien nach Venedig gebracht haben, ob man gleich, da Alexandrien noch in den Händen der Chriſten war, nicht das geringſte davon gehört. Der Leib des heiligen Apoſtels Jacobi aber ſollte von Jeruſalem nach Spanien gebracht worden ſeyn, und viele Wunder gewirkt haben. Anderer Heiligen zu geſchweigen, deren Köpfe und Gebeine an verſchiedenen Orten zugleich entdeckt, und doch alle für die rechten gehalten wurden. Die meiſten Schriften, welche zu dieſen Zeiten ans Licht traten, waren mit dergleichen Dingen, wie auch mit Miracklen und ſeltſamen Gründen für die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens angefüllet. Unter andern ſuchte ein gewiſſer Abt, Namens Anaſtaſius, in dieſem Jahrhundert die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens aus der Münze zu beweiſen, und ſagte, daß die darauf geprägten Kreutze ſich eine ſo lange Zeit erhalten, ohne daß die Juden oder andre Feinde des Chriſtenthums ſolche hätten auslöſchen können, ob es gleich offenbar iſt, daß die Juden ihre Rechnung nicht dabey gefunden, das Kreutz auf der Münze auszulöſchen, und dadurch ihr eigen Geld zu verderben. **)

Anbetung der Heiligen und Reliquien.

Das Fegfeuer.

Aus einem zu Paris im Jahr 829 gehaltenen Synodo ſiehet man, daß die Privatmeſſen damals aufgekommen. In den vorigen Zeiten pflegten alle diejenigen, welche dem Gottesdienſt beywohnten, zu communiciren, nachdem ſie vorher auf dem Altar geopfert, und ſich dadurch das Recht erworben hatten, zum heiligen Abendmahl zugelaſſen zu werden. Die Opfer beſtunden insgemein in Wein, Brod, Oel und andern Dingen, welche die Prieſter mit beyden Händen annahmen, und, um die Opfernden zu einer deſto gröſſern Freygebigkeit aufzumuntern, die Namen derſelben, wenn ſie Meſſe hielten, öffentlich anführten. Dieſe ärgerliche Gewohnheit ward bereits zu den Zeiten Hieronymi getadelt; durch die Stiftung der Privatmeſſen aber nahm ſie noch weit mehr überhand. Denn es ward damit in den

Privatmeſſen.

*) CANISII *Theſaur. Monum. Eccleſiaſt.* Tom. II.

Womit ein ſchändlicher Handel getrieben wird.

den folgenden Zeiten ein groſſer und ſchändlicher Handel getrieben, und die Geiſtlichkeit hielt ums Geld für alles, was man nur verlangte, eine Meſſe. Wenn, zum Exempel, die Bootsleute eine Meſſe beſtellten, um eine glückliche Fahrt zu haben, ſo nannte man dieſes eine Matroſenmeſſe. Ja, dieſes gieng endlich ſo weit, daß, wenn jemand willens war, einen Mord auszuüben, ſo ließ er eine Meſſe leſen, um dieſen Vorſatz glücklich auszuführen, welcher verdammliche Mißbrauch auf einem in Spanien gehaltenen Concilio mit dieſen Worten angezeigt wird; *Miſſam pro requie defunctorum piorum geſtam fallaci voto pro viuis ſtudent celebrare hominibus, non ob aliud, niſi vt is, pro quo id ipſum offertus officium, ipſius ſacroſancti libaminis interuentu mortis ac perditionis periculum incurrat.* *) Und weil auf ſolche Art mit den Privatmeſſen gleichſam ein Handel und eine Kaufmannſchaft getrieben ward, ſo legten die Prieſter den Meſſen nach ihrem Inhalte gewiſſe Namen bey; ja, ſie hielten eine Meſſe bisweilen zwey- oder dreymal, um den Preiß derſelben deſto höher zu ſteigern. Dieſes iſt der Urſprung der ſogenannten Meſſen von zwey oder drey Angeſichtern, (Miſſa bifaciata und trifaciata.) Bey dieſen las der Prieſter zwey- oder dreymal Meſſe, ehe er zur Oblation ſchritte, und ließ ſich deßwegen für 3 Meſſen bezahlen. Doch kann man nicht ſagen, daß ein ſolcher ſchändlicher Mißbrauch allenthalben eingeführt geweſen. Denn man findet, daß auf einigen Verſammlungen verſchiedene ſcharffe Canones und Geſetze dagegen gemacht worden. Man muß ſich übrigens billig wundern, da man mit den Sacramenten ſo leichtſinnig nur umgieng, daß man zu eben derſelben Zeit mit den Griechen ſo eifrig wegen des geſäuerten und ungeſäuerten Brods geſtritten, welcher Streit nebſt andern Dingen eine Spaltung unter der römiſchen und griechiſchen Kirche verurſachet. Denn man findet, daß der Punct von dem ungeſäuerten Brod im Abendmahle ein Hauptartickel des Glaubens in der römiſchen Kirche geweſen, und daß ein Prieſter, welcher das Abendmahl mit geſäuerten Brodte verrichtet, nach dem canoniſchen Rechte ſein Amt eingebüſſet. **)

Miſſa bifaciata und trifaciata.

Stiftung neuer Feſte.

In dieſem Jahrhundert wurden auch verſchiedene neue Feſte geſtiftet, unter denen das Feſt Michaelis, das Feſt Allerheiligen, und das Feſt der Himmelfahrt Mariä die vornehmſten waren. Zu dieſen Zeiten ſoll auch der Gebrauch eingeführt ſeyn, die Meßtexte aus den Evangelien und Epiſteln zu nehmen, und ſolche an den Sonntagen zu erklären, wovon, wie man meynt, Paulus Diaconus der erſte Urheber geweſen. Eben die-

*) *Concil. Tolet.* XVII. *Canon.* V.

**) *Decret.* GREGOR. Libr. III. Tit. 41. Cap. 14. *ab officio et beneficio deponitur Presbyter, qui ſine aqua et igne, vel in pane fermentato, vel vaſe ligneo ſacrificat.*

dieſer Paulus wird auch für den Erfinder der Poſtillen gehalten, indem er aus den Predigten der alten Väter gewiſſe Auszüge gemacht, die er Poſtillen genannt, weil ſie poſt illa, d. i. nach den Texten, ſollen geleſen werden. In Frankreich war damals das Miſſale Gregorii Magni eingeführt, und man fieng an, die Meſſen mit mehrerer Kunſt und mit Antiphonien zu halten. Die gregorianiſche Art ward auch endlich mit der Zeit allenthalben, anſtatt der ambroſianiſchen, angenommen, inſonderheit da dieſelbe durch ein groſſes Wunderwerk beſtätiget ward, wovon man folgende Legende erzehlt. Wie man ſich nicht vergleichen konnte, ob das Miſſale Ambroſii oder Gregorii in den Kirchen ſollte gebraucht werden, ſo fand man endlich für gut, um dieſen Streit zu entſcheiden, beyde auf den Altar des heiligen Petri zu legen, und die Kirchenthüren zuzuſchlieſſen. Wie man des Morgens in die Kirche kam, ſo war das Miſſale Ambroſii ganz unbeſchädigt, das Miſſale Gregorii aber war in Stücken zerriſſen. Man machte darüber dieſe Erklärung, daß das erſte bleiben ſollte, wo es wäre, das andere aber, weil es in ſo viele Stücke zerriſſen worden, ſollte ſich durch die ganze Welt ausbreiten. Das wunderlichſte war, daß man nebſt den Lobgeſängen der Heiligen auch die alten Heldenlieder in die Kirche einführte, und die letzten von dem Volke mit eben ſo groſſer Andacht, als die erſten, geſungen wurden, zu welchem Ende denn Carl der Groſſe, als der Urheber dieſer Stiftung, die alten Heldenlieder mit groſſem Fleiſſe zuſammen ſammlen laſſen. Dieſer gute Kayſer hatte eine ungemein groſſe Luſt, an den Kirchengebräuchen zu künſteln. Er war aber in der Theologie nicht ſo feſt gegründet, daß er dergleichen Anſtalten mit Nutzen hätte anordnen können. Uebrigens muß man zu ſeinem Ruhme ſagen, daß er viele herrliche Stiftungen veranſtaltet, und daß die Künſte und Wiſſenſchaften im Occident durch ſeinen Fleiß und durch ſein unermüdetes Beſtreben wieder empor gekommen. Denn er ordnete bey allen Bißthümern und Dohmkirchen gewiſſe Collegia und Schulen an, worinn gelehrte Männer unterhalten wurden, die den Namen Canonici Regulares führten, weil ihnen gewiſſe Regeln und Canones vorgeſchrieben waren, und ſie die canoniſchen Bücher der Schrift erklären mußten. Die ihnen beygelegten Einkünfte wurden Präbenden genannt. Man meynt, daß dieſer Kayſer auch die berühmten Univerſitäten zu Paris, Bononien und Padua, wie auch die groſſe Schule zu Oßnabrück, geſtiftet. Auſſerdem richtete er hin und wieder Bibliothecken an, und ließ die bibliſchen Exemplare mit groſſem Fleiß aufſuchen, und mit einander vergleichen. Der Occident gelangte alſo durch ſeine Fürſorge zu einem gröſſern Anſehen, in Abſicht auf die Gelehr-

Poſtillen.

Das gregorianiſche Miſſale wird angenommen. Legende hiervon.

Die alten Heldenlieder werden in der Kirchen geſungen.

Canonici Regulares.

lehrſamkeit, als der Orient, welcher dagegen in die äuſſerſte Barbarey verfiel. Jedoch dieſe Herrlichkeit war einem Blitze ähnlich, und verſchwand wieder mit dieſem vortreflichen Kayſer. Denn gleich nach ſeinem Tode nahm die vorige Unwiſſenheit wieder überhand. Viele behaupteten, daß man dieſen Kayſer wegen ſeiner groſſen Verdienſte unter die Heiligen rechnen müßte, welches auch an einigen Orten in Frankreich würklich geſchahe, wo man ihn nicht nur für einen Patron und Schutzengel von einigen Kirchen, ſondern auch von der pariſiſchen hohen Schule hielte. Man hat es aber doch nicht zu einer vollkommenen Canoniſation bringen können. Die gröſte Hinderniß hat, wie man meynt, darinn beſtanden, weil er ſich dem Bilderdienſt ſo heftig widerſetzt, ob man gleich insgemein andere Urſachen, als ſeine Unkeuſchheit, und dergleichen, anzugeben pflegte. Es würde auch ſehr ſchwehr gehalten haben, ſeine Canoniſation in Sachſen durchzutreiben, woſelbſt er 30 Jahr einen blutigen Krieg geführet, und die Sachſen würden ſich wol kaum bequemet haben, denjenigen als einen Heiligen zu verehren, welcher faſt die Helfte der Einwohner in dieſem Lande durch Feuer und Schwerdt aufgeopfert. Unter andern Anordnungen, welche man Carolo Magno insgemein zuſchreibt, iſt auch dieſe befindlich, daß die Juden, welche in Thouloſe wohnten, dreymal im Jahr vor einer Kirchthüre erſcheinen und daſelbſt 3 Maulſchellen empfangen ſollten. *) Dieſe Strafe gründet ſich vermuthlich auf ein Verbrechen. Denn wenn ſie ihnen bloß der Religion wegen aufgelegt worden, ſo iſt ſolche keine ſonderliche Probe des Chriſtenthums. Eben ſo ſeltſam war die Freyheit, welche die Chriſten zu Beziers in Frankreich hatten, daß ſie die Juden vom Palmſonntag an, bis auf den letzten Oſtertag, mit Steinen ungeſtraft werfen konnten. Uebrigens waren die Juden an dem Hofe dieſes Kayſers in einem guten Anſehen, und der Kayſer gab ihnen in vielen Stücken nach. Ludovicus Pius aber war ihnen ſo ſehr gewogen, daß die Chriſten dadurch nicht wenig aufgebracht wurden. Ein gewiſſer Zedekias trug zu dieſem Glücke der Juden nicht wenig bey. Derſelbe wird als ein groſſer Hexenmeiſter beſchrieben, und man erzehlt von ihm, daß er ein ganzes Fuder Heu nebſt den Pferden verſchlingen, und unzähliche andere Zaubereyen verrichten können. Wenn dieſes ſich alſo verhält, ſo war es einem ſo andächtigen Herrn, als der Kayſer Ludwig war, nicht ſonderlich anſtändig, daß er ſein ganzes Vertrauen einem ſolchen Menſchen widmete. So viel iſt gewiß, daß er in einem ſolchen Anſehen war, daß alle Hofleute, bis auf die Prinzen vom Geblüt, ihm ſchmeicheln mußten, um des Kayſers Gnade zu gewinnen, und die Juden hatten damals in Frank-

Streit wegen der Canoniſation Caroli Magni.

Verhöhnung der Juden.

Sie gelangen unter Ludovico Pio zu einem groſſen Anſehen.

*) BASNAGE *Hiſtoire de Juifs*, Lib. IX. Cap. III.

Frankreich die Oberhand. Man ſagte öffentlich bey Hofe: Es ſey billig, den Saamen Abrahams und die Nachkommen der Patriarchen demüthig zu verehren, ja dieſes gieng ſo weit, daß einige den Sonntag verſäumten, und mit den Juden ihren Sabbath feyerten. Sie erhielten ſich auch unter Carolo Calvo, und viele prophezeyten dem Chriſtenthume in Frankreich gar den Untergang. Im Orient war der Zuſtand der Juden gleichfalls glücklicher, als jemals vorher, denn die Zahl ihrer Gelehrten vermehrte ſich dergeſtalt, daß ſie eine neue Akademie anlegen mußten. Ihr Anführer, David, war in einem ſolchen Anſehen, daß er faſt eine königliche Gewalt ausübte. Wie mächtig damals das jüdiſche Volk geweſen, ſolches erhellet daraus, daß nach dem Bericht der Rabbinen in der einzigen Stadt Pheruz Schibur 900000 Juden befindlich geweſen, wiewol die Rechnung etwas zu milde zu ſeyn ſcheinet. Aber dieſe Herrlichkeit währte nicht lange, denn weil die perſiſchen Feldherrn ſich des Regiments bemächtigten, und den Caliphen nichts, als die geiſtliche Regierung übrig lieſſen, ſo hörte mit dieſer Veränderung der Wohlſtand der Juden auf, wie ich nachher zeigen will.

Ihr Zuſtand im Orient.

Die vornehmſten Skribenten dieſes Seculi ſind folgende: Theodorus Studita, welcher ſehr viele catechetiſche Predigten und Epiſteln hinterlaſſen. Nicetas David, welcher das Leben des Patriarchen Ignatii beſchrieben. Eginhard, der Secretair Caroli Magni, welcher das Leben dieſes Kayſers und einige Jahrbücher von der Hiſtorie dieſer Zeiten mit einer ſolchen Zierlichkeit abgefaßt, daß verſchiedene Gelehrte auch in der Meynung geſtanden, daß die Schreibart von andern verbeſſert worden. Seine Liebeshändel mit der kayſerlichen Prinzeßin Emma, deren in dem Chronico Laurishamenſi *) Meldung geſchiehet, werden gegenwärtig von allen für eine Fabel gehalten. Sein Titel war juratus ſcriba, welches eben ſo viel bedeutet, als Secretair, oder Kanzler. Claudius Taurinenſis, welcher wider den Bilderdienſt geeifert, und einige bibliſche Bücher erkläret. Freculphus, deſſen Chronicon von Erſchaffung der Welt bis auf den Tod Gregorii Magni gehet. Theganus, welcher die Hiſtorie Ludwig des Frommen geſchrieben. Rabanus Maurus, der bekannte Erzbiſchoff zu Maynz, deſſen theologiſche und moraliſche Schriften ein groſſes Werk ausmachen. Er war ein Schüler Alcuini. Haymo, einer von den nützlichſten und vernünftigſten Skribenten zu den damaligen Zeiten. Seine Schriften beſtehen in Erklärungen über die Bibel und einer

Skribenten dieſes Seculi. Theodorus Studita. Nicetas. Eginhard. Claudius Taurinenſis. Freculphus. Theganus. Rabanus Maurus. Haymo.

*) *Chron.* LAURISHAM *apud du Cheſne*, Tom. III. p. 496.

Johannes Erigena Scotus. ſchönen Kirchenhiſtorie in 10 Büchern. Johannes Erigena Scotus, welcher zuerſt wider die Ketzerey Godeſchalki geſchrieben, und wegen ſeiner beſondern Redensarten nachher ſelbſt zum Ketzer gemacht worden. Er ward in England von ſeinen eigenen Schülern umgebracht. Anaſtaſius Bibliothecarius, einer von den anſehnlichſten Skribenten dieſes Seculi. Er hat die Hiſtorie der römiſchen Biſchöffe, von dem heiligen Petro an bis auf Nicolaum den I. beſchrieben, und die Acta der zu ſeinen Zeiten gehaltenen griechiſchen Concilien überſetzt. Uſuardus, deſſen Martyrologium bekannt iſt. Rhegino, welcher eine Chronick ſeiner Zeiten, und auſſerdem noch ein Buch von der Kirchenzucht geſchrieben. Von Hinkmaro Rhemenſi und Photio iſt bereits oben ausführlich geredet worden. Unter allen Skribenten dieſes Seculi aber iſt Jſidorus Mercator der merkwürdigſte. Denn derſelbe hat betrüglicher Weiſe falſche Epiſt. Decret. für ächt unter päbſtl. Namen herausgegeben, die Gratianus nachher ſeiner groſſen Sammlung einverleibt, und wodurch die Chriſtenheit einige hundert Jahre im Jrrthume erhalten worden. Dieſer Jſidorus, welcher ſonſt auch Peccator genannt wird, ſcheint ein Spanier von Geburt geweſen zu ſeyn. So offenbar auch die Falſchheit dieſer päbſtlichen Briefe iſt, ſo ſind ſie doch einige hundert Jahre für richtig gehalten und von den römiſchen Päbſten angeführt worden, um die Hoheit des römiſchen Stuhls dadurch zu beweiſen. Jhre Unrichtigkeit aber erhellet inſonderheit aus folgenden Gründen: 1) Sie ſind alle in einer gleichen Schreibart abgefaßt, woraus man ſieht, daß ſie alle aus der Feder eines Mannes gefloſſen. 2) Die älteſten Briefe erwehnen der Erzbiſchöffe und Patriarchen, da doch dergleichen Titel zu den damaligen Zeiten annoch unbekannt waren. 3) Es wird darinn den römiſchen Biſchöffen eine ſolche Macht und Hoheit beygelegt, welche ſie doch, nach Maßgebung der Hiſtorie niemals gehabt haben.

Anaſtaſius Bibliothecarius.

Uſuardus.

Rhegino.

Jſidorus Mercator.

Bedenken über ſeine Sammlung der päbſtl. Decreten. Was man von dieſer Sammlung für ein Urtheil zu fällen habe, ſolches zeigt inſonderheit Blondellus in ſeinem Pſeudo-Jſidoro. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob Jſidorus alle dieſe päbſtlichen Entſcheidungen ſelbſt erſonnen; ſo viel iſt gewiß, daß die Päbſte ſich derſelben vortrefflich zu bedienen gewußt haben. Der bekannte Gratianus hat nicht allein dieſe falſchen Verordnungen vertheidiget, ſondern noch neue und unter andern auch diejenige hinzugethan, welche von der Jmmunität der Geiſtlichen handelt, daß dieſelben keines Verbrechens halben von der weltlichen Obrigkeit können verurtheilet werden. Dieſes war der falſche Grund, wodurch der Erzbiſchoff von Canterbury, Thomas Becket, veranlaſſet ward, ſich gegen ſeinen König zu ſetzen. Man findet auch darinn die Donation Conſtantini Magni, worinn es ausdrücklich heißt, daß dieſer Kayſer dem Pabſt

eine königliche Krone nebſt der königlichen Würde in Italien und in den occidentaliſchen Städten geſchenket. *)

*) *Decret.* Part. I. Diſtinct. 96. *Conſtantinus Imperator Papae conceſſit coronam et omnem regiam dignitatem in vrbe et in partibus Occidentalibus.*

Das Zehnte Jahrhundert.

Nachdem der Kayſer Leo einige Jahre mit groſſem Ruhm regiert hatte, ſo gerieth er mit dem Patriarchen und andern Geiſtlichen in einen verdrießlichen Streit, wozu folgende Begebenheit Anlaß gab: Wie ſeine dritte Gemahlin, Eudoxia, mit Tode abgegangen war, ſo vermählte er ſich zum viertenmal mit einer, Namens Zoe, welche er ſich doch weder mit gewöhnlichen Ceremonien antrauen, noch dieſelbe krönen laſſen durfte, weil es bey den Griechen verboten war, ſich zum viertenmal zu verheyrathen. Denn wenn man zum zweyten- und drittenmal in die Ehe trat, ſo war man bereits ſtraffällig, und mußte ſich einer gewiſſen Buſſe unterwerfen. Die vierte Ehe aber war vollends verboten, und ward für eine Polygamie gehalten. Dieſer Kayſer hatte auch ſelbſt deßwegen eine Verordnung herausgegeben, und befohlen, daß die Strafe, welche die Canones mit ſich brächten, an denjenigen ſollten vollzogen werden, welche zum drittenmal in die Ehe treten würden. Aus dieſer Urſache wollte Leo die Zoe nicht für eine wirkliche Kayſerin erklären. Wie ſie ihm aber im Jahr 905 einen Sohn zur Welt brachte, ſo entſchloß er ſich, dieſes zu thun, und bey ſolcher Gelegenheit ward die Frage auf das Tapet gebracht: Ob dieſes Kind, als ein Sohn des Kayſers, mit gewöhnlichen Ceremonien ſollte getauft werden? Den patriarchaliſchen Stuhl zu Conſtantinopel bekleidete damals Nicolaus, welcher ehedem des Kayſers Myſticus oder Secretair geweſen war, auch dieſen Titel, nachdem er zu der höchſten Würde in der Kirche erhoben worden, beybehalten hatte. Dieſer ſetzte ſich gleich, nebſt den andern Biſchöffen, dagegen, und wollte ſolches durchaus nicht zulaſſen, wo der Kayſer ſich nicht anheiſchig machte, die Mutter zu verſtoſſen. Der Kayſer ſahe ſich genöthiget, dieſes einzugehen, worauf das Kind als ein kayſerlicher Prinz getauft und Conſtantinus genannt ward. Einige Tage nachher aber ward die Zoe mit groſſem Gepränge als eine Kayſerinn in das Schloß eingeführt, und das Beylager ward mit vielen Feyerlichkeiten, jedoch ohne Prieſter, vollzogen. Dieſes Vornehmen ward von der Geiſtlichkeit als ein groſſes Aergerniß angeſehen.

Unruhe in Conſtantinopel, wegen der Kayſerinn Zoe.

hen. Der Patriarch Nicolaus warf ſich zu den Füſſen des Kayſers, und bat, daß er hiervon abſtehen, oder ſich wenigſtens der Zoe ſo lange enthalten möchte, bis man dieſe Sache mit andern Biſchöffen und Patriarchen, inſonderheit aber mit dem römiſchen Stuhl, überlegen könnte. Der Kayſer ließ ſich dieſes gefallen, und fertigte ſowol an den Pabſt Sergium, als an die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem beſondere Schreiben ab, worinne er ſie nach Conſtantinopel einlud, um die Gültigkeit dieſer Ehe zu unterſuchen. Weil dieſe Biſchöffe nicht ſelbſt erſcheinen konnten, ſo ſchickten ſie ihre Geſandten; inzwiſchen aber überredete der Kayſer einen gewiſſen Prieſter, Namens Thomas, die Copulation zu verrichten, worauf er die Zoe zu einer Kayſerinn erklären ließ, ſo, daß alles ſchon vorbey war, wie die Legaten zu Conſtantinopel ankamen. Es ſcheint demnach, daß ſie entweder ihre Einwilligung zu dieſer Ehe gegeben, oder auch die Sache ſehr kaltſinnig angegriffen, welches von den päbſtlichen Legaten deßwegen inſonderheit wahrſcheinlich iſt, weil der Patriarch ſich darüber in einem an den Pabſt Sergius abgelaſſenen Briefe ſehr beſchwehret. Weil demnach der Patriarch Nicolaus ſich durchaus hierinn nicht finden wollte, ſondern immer fortfuhr, wider dieſe Ehe zu eifern, ſo faßte endlich der Kayſer den Schluß, ihn mit Gewalt zur Veränderung ſeines Sinnes zu zwingen. Er ließ ihn daher zu einem Gaſtmahl einladen, und bat ihn, in die Ehe zu willigen. Wie er ſich aber beſtändig wegerte, dieſes zu thun, ſo ließ er ihn greifen und ins Elend jagen, welches auch allen andern Biſchöffen wiederfuhr, die der Meynung des Patriarchen beypflichteten. Die erledigte Stelle Nicolai ward durch einen, Namens Euthymius, wieder erſetzt. Dieſes geſchahe im Jahr 907.

Tod und Ruhm des Kayſers Leonis.

Weiter ward damals die Sache nicht getrieben, und der Kayſer Leo ſtarb im Jahr 911. Sein Nachfolger war ſein Bruder, Alexander, dem er den mit der Zoe gezeugten und im vorigen Jahre gekrönten jungen Conſtantinum beſtens empfohl. Dieſer Leo wird unter die berühmteſten Kayſer im Orient gerechnet, und hat nicht nur ein ſehr löbliches Regiment geführt, ſondern war auch ſehr gelehrt und in der Theologie überaus wohl erfahren. Er hat verſchiedene Schriften, und unter denſelben einige Predigten über verſchiedene Feſte hinterlaſſen. Man hat auch von ihm einen ſo genannten taktiſchen Tractat von der Kriegswiſſenſchaft und Einrichtung und Ordnung eines Kriegsheers; woraus man ſieht, daß die Kriegsheere, wenn ſie im Felde geweſen, alle Morgen und Abend das Triſagion geſungen, und daß die Prieſter ſie an dem Tage vor der Schlacht mit geweyhtem Waſſer beſprenget. Sobald Alexander zur Regierung gelangt war, ſo ließ er Euthymium ins Elend jagen und Nico-

laum

laum Myſticum wieder zurück rufen. Damit aber alles ordentlich zugehen möchte, ſo ließ er verſchiedene Geiſtliche aufs Schloß kommen, und Euthymium vorfordern und abſetzen. Nachher überfiel man ihn mit Scheltworten, riß ihm die Haare aus dem Bart, und trieb ſonſt noch allerhand Geſpötte mit ihm, welches alles er gedultig ertrug, ohne ſich im geringſten dagegen zu ſetzen. Endlich brachte man ihn in ein Kloſter, worinn er nicht lange nachher mit Tode abgieng. Man ſieht übrigens ſowol aus dem Exempel dieſes Euthimii, als aus dem Beyſpiele anderer Patriarchen, daß es nicht ſo gut geweſen, Biſchoff zu Conſtantinopel, als zu Rom, zu ſeyn. Denn eben derjenige Umſtand, welcher den conſtantinopolitaniſchen Biſchöffen das meiſte Anſehen geben ſollte, nemlich, daß ſie in einer kayſerlichen Hauptſtadt reſidirten, trug zu ihrer Unterdrückung das meiſte bey. Die römiſchen Päbſte würden unfehlbar auf eben dieſelbe Art begegnet worden ſeyn, wenn die occidentaliſchen Kayſer ihre Reſidenz in Rom genommen hätten. Sie bedienten ſich aber der beſtändigen Abweſenheit der Kayſer, ihre Gewalt zu vergröſſern, welches ſchwerlich würde angegangen ſeyn, wenn ſie einen ſolchen Hüter, wie die Patriarchen zu Conſtantinopel, beſtändig an der Seite gehabt hätten.

Warum die conſtantinopolitaniſchen Patriarchen nicht ſo, wie die römiſchen, empor kommen können.

Alexander regierte nur ein Jahr, und brachte dieſe kurze Zeit ſehr ſchlecht und übel zu. Seine Ruchloſigkeit ſoll ſo weit gegangen ſeyn, daß er auch die alten heydniſchen Götzenbilder verehrt, und geſagt: Die römiſche Monarchie habe nur ſo lange geblühet, als das Heydenthum gewähret. *) Er ſtarb ſehr plötzlich im Jahr 912, und hatte den jungen Conſtantinum zum Nachfolger, welcher insgemein Porphyrogeneta genannt wird, weil er in einem Zimmer auf dem Schloſſe gebohren worden, welches überall mit Purpur bezogen war. Weil er aber noch ſeine mündigen Jahre nicht erreicht hatte, ſo verwaltete ſeine Mutter, nebſt noch ſieben andern Vormündern, die Regierung, unter welchen letztern der Patriarch Nicolaus der vornehmſte war. Sobald ſich dieſer Nicolaus wieder auf den patriarchaliſchen Stuhl geſetzt hatte, ſo fertigte er ein Schreiben nach Rom ab, worinn er ſich über das Verfahren der päbſtlichen Legaten in der oben angeführten Eheſache beſchwehrte. Man kann nicht eigentlich ſagen, an welchen Pabſt er dieſen Brief gerichtet. Denn Sergius war bereits mit Tode abgegangen, und nach ihm hatten verſchiedene Päbſte in einer kurzen Zeit den römiſchen Stuhl bekleidet. Johannes der X. war in eben demſelben Jahr Pabſt, da der junge Conſtantinus zur Regierung gelangte. Die römiſchen Skribenten bezeugen ſelbſt, daß ſeine Beförderung nicht ſonderlich canoniſch geweſen; denn ſie geſcha-

*) LEO *Grammat. in Alexand.*

geſchahe auf Anſtiften einer gewiſſen liſtigen römiſchen Dame, mit welcher er nicht nur als Prieſter, ſondern auch als Erzbiſchoff von Ravenna, einen unerlaubten Umgang gepflogen.

Seit dieſer Zeit gieng in vielen Jahren weder in der Kirche noch im Staate etwas wichtiges vor. In Kirchenſachen iſt faſt nichts anzumerken, als die Ordnung und Folge der Biſchöffe, und einige Stiftungen, die damals gemacht worden. Es konnten auch nicht leicht Ketzereyen entſtehen, weil eine unglaubliche Unwiſſenheit, ſowol im Orient, als Occident herrſchte. Das einzige, welches hieher gehöret, iſt die Bekehrung der Normänner in Frankreich. Nachdem dieſelben eine lange Zeit in Frankreich unter ihren Anführer, dem Rollo, aufs grauſamſte hausgehalten, ſo nahmen ſie endlich das Chriſtenthum an, und Rollo ſelbſt ließ ſich tauffen. Die Art und Weiſe aber, welche man hiebey beobachtete, war nicht ſonderlich apoſtoliſch: Denn dieſe Bekehrung ward wie ein Kaufcontract geſchloſſen. Der Erzbiſchoff war der Unterhändler zwiſchen dem damals regierenden Könige Carolo Simplici, und dem normänniſchen Anführer, Rollone, und die Hauptbedingungen waren, daß Rollo die chriſtliche Religion annehmen, und dagegen von der franzöſiſchen Krone die Provinz Neuſtrien, welche nachher die Normandie genennet ward, zu Lehn haben ſollte. Hierauf ließ ſich Rollo im Jahr 912 taufen, und nahm den Namen Robert an. Was die Staatsſachen betrift, ſo war der Occident bereits ſeit vielen Jahren in einem verwirrten Zuſtande, und das abendländiſche Kayſerthum war gleichſam erſtorben, bis es endlich wieder in Ottone Magno, einem ſächſiſchen Herrn, auflebte und der kayſerliche Titul abermals hervorgeſucht ward. Dieſe Veränderung geſchahe auf folgende Art.

Bekehrung der Normänner in Frankreich.

Weil kein römiſcher Kayſer im Occident war, und einer, Names Berengarius, der ſich zum König in Italien aufgeworfen hatte, ein gewaltſames und grauſames Regiment führte, ſo fertigte der Pabſt Johannes XII. an den König der Sachſen, Otto, welcher damals ſeiner Macht und weiſen Regierung halber im groſſen Anſehen war, zweene Legaten mit dem Begehren ab, daß er nach Italien kommen, und das Land von einer ſo groſſen Tyranney befreyen möchte. Eine gleiche Einladung erhielt er auch von verſchiedenen italieniſchen Grafen, welches alles ihn dann bewog, dieſen Zug anzutreten. Er langte demnach im Jahr 962 zu Rom mit einem Kriegsheer an, und ward ſowol von der Geiſtlichkeit als von dem Volke mit groſſen Freudenbezeugungen empfangen. Gleich darauf ward er von dem Pabſt Johanne XII. zum Kayſer gekrönt, welcher ihm zu eben derſelben Zeit auch den Eyd des Gehorſams und der Treue leiſtete. Otto aber gab dem Pabſt

Otto der Groſſe wird Kayſer.

alles

alles wieder zurücke, was Berengarius demſelben abgenommen hatte, und beſtätigte zugleich die Schenkungen Pipini und Caroli Magni. Bey dieſer Gelegenheit ward auch feſtgeſetzt, wie es inskünftige mit der Pabſtwahl ſollte gehalten werden, woraus man ſieht, daß der Kayſer ſich und ſeinen Nachfolgern die Oberherrſchaft über Rom ausdrücklich vorbehalten. Die Acte, welche darüber aufgerichtet worden, iſt den 13. Febr. 962 datirt, und das Original, welches mit goldenen Buchſtaben geſchrieben iſt, wird noch heutiges Tages auf der Engelsburg in Rom aufbehalten. Es iſt auch ausdrücklich in das Jus Canonicum eingerückt, daß der Kayſer das Recht haben ſoll, die Päbſte zu erwählen. *)

Seine Krönung zum Kayſer.

Der Pabſt Johannes aber vergaß den Eyd ſehr bald, welchen er dem Kayſer geleiſtet hatte. Denn er ließ dem Adelbert, einem Sohn des Berengarii, welcher ſich zu den Saracenen begeben hatte, wiſſen, daß er ſich in Rom einfinden möchte, weil er ihm wider den Kayſer beyſtehen wollte, der damals zu Pavia war. Wie der Kayſer dieſes erfuhr, ſo fertigte er unverzüglich einige nach Rom ab, um zu vernehmen, ob die Sache ſich wirklich alſo verhielte? Die Römer gaben dem Pabſt bey dieſer Gelegenheit ein ſchlechtes Zeugniß, und mahlten ſeine Falſchheit und ſeinen unordentlichen Wandel mit lebendigen Farben ab. Unter andern ſagten ſie, daß der lateraniſche Pallaſt, welcher ehedem eine Wohnung der Heiligen geweſen, nunmehr ein Hurhaus geworden ſey, woſelbſt der Pabſt Johannes eine Concubine unterhielte, die eine Schweſter ſey von der Concubine ſeines Vaters. **) Sie ſagten ferner, daß ſich kein fremdes Frauenzimmer mehr unterſtünde, in die Kirche der Apoſtel zu kommen, aus Furcht, von dem Pabſte genothzüchtigt zu werden. Wie der Kayſer dieſes hörte, ſo ſagte er: Der Pabſt iſt noch jung, vielleicht beſſert er ſich noch, und ſuchte ihn durch vernünftige Vorſtellungen wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wie aber ſolches nichts helfen wollte, ſo näherte er ſich endlich mit einem Kriegsheer der Stadt Rom, weßfalls der Pabſt und Adelbertus die Flucht ergriffen. Der Kayſer ward unverzüglich in die Stadt eingelaſſen, und die Einwohner ſchwuren ihm aufs neue den Eyd des Gehorſams, und verſprachen niemals einen Pabſt ohne ſeine Einwilligung zu erwählen.

Heßliche Abbildung des Pabſtes Johannis.

Drey Tage nachher ward in der Peterskirche ein Concilium von vierzig Biſchöffen gehalten, bey welchem der Kayſer ſelbſt gegenwärtig war. Man machte gleich den Anfang, die Aufführung des Pabſtes zu unterſuchen, und wie verſchiedene grobe Beſchuldigungen wider ihn vorgebracht wur-

Dieſer Pabſt wird abgeſezt.

*) *Decret.* Pat. I. Diſtinct. 58. *Imperator jus habet eligendi pontificem.*
**) LUITPRAND. *Hiſtor. ſui temp.* Lib. VI. Cap. 6.

wurden, als daß er einen Cardinal ſeine Mannheit genommen, daß er einen Biſchoff ordiniret, der nur 10 Jahr alt geweſen, daß er im Spiel Jupiter und Venus angeruffen, daß er Blutſchande, Mordbrennerey *) und andere unerhörte Dinge getrieben, welche bis zur Abgötterey gegangen, ſo ward er einigemal citirt zu erſcheinen, um auf dieſe angebrachte Klagen zu antworten. Weil er ſich aber nicht einſtellte, ſo ſchritte man zum Urtheil, und entſetzte ihn als ein Monſtrum und als einen abſcheulichen Mann ſeiner bisherigen Würde. Die dadurch erledigte Stelle ward dem Protoſcriniario der römiſchen Kirchen, Leoni, wieder zu Theil. Kaum aber hatte der Kayſer den Rücken gekehret, ſo ſetzten die Römer ihren Eyd abermals an die Seite, und lieſſen Johannem wieder in die Stadt, wodurch der neue Pabſt gezwungen ward, ſeine Zuflucht zu dem Kayſer zu nehmen. Sobald Johannes wieder zurück gekommen war, ſo ließ er einen von den vornehmſten Diaconis die rechte Hand abhauen, und dem Azon, welcher Protoſcrinarius war, die Zunge und Naſe abſchneiden, worauf er ein Concilium zuſammen berieff, welches aus eben denſelben Biſchöffen beſtund, die ihn kurz vorher als einen Tyrannen und Miſſethäter abgemahlt, und ſeines Amtes entſetzt hatten. Dieſe ehrlichen Männer verdammten alles wieder, was auf dem vorigen Concilio beſchloſſen worden, und erkannten Johannem nicht nur für einen rechtmäßigen und gottſeligen Pabſt, ſondern erklärten auch Leonem für einen verruchten Rebellen, welches zu einem neuen Zeugniſſe dienet, daß man die Concilia keinesweges für eine Richtſchnur des Lebens und der Lehre halten kann. Der Pabſt Johannes ſtarb einige Monate nachher auf eine gewaltſame Art, indem er, wie einige vorgeben, in der Hurerey ergriffen und erſtochen worden. **) Es iſt merkwürdig, daß Platina ihn Johannem den XIII. nennet, da er doch von allen andern Skribenten Johannes der XII. genannt wird. Man hofte, daß durch ſeinen Tod die Trennung in der römiſchen Kirche aufhören würde, wie aber die Römer zu einer neuen Wahl ſchritten, und einen, Namens Benedictum, erwählten, ſo blieb die Verwirrung eben ſo groß, wie ſie vorher ***) war.

Trennung in der römiſchen Kirche.

Wie der Kayſer dieſes erfuhr, ſo langte er mit einem neuen Kriegsheer in Italien an, und belagerte Rom. Der Pabſt Benedictus munterte die Einwohner zwar zur Gegenwehr auf, und ließ ſich ſelbſt auf der Mauer ſehen, und drohete, und excommunicirte den Kayſer. Die Stadt aber mußte ſich endlich doch aus Hunger ergeben, worauf die Römer

*) LVITPRAND. *Hiſtor. ſui temp.* Lib. VI. Cap. 7.

**) PLAT. *in Iohann.* XIII. *Sunt, qui ſcribunt, hunc ſceleratiſſimum hominem vel potius monſtrum in adulterio Deprehenſum et confoſſum intriiſſe.*

***) LVITPRAND. Libr. VI. Cap. II.

mer Benedictum in die Hände des Kayſers überlieſerten, und dem enſetzten Leonem wieder annahmen. Gleich darauf ward ein Concilium gehalten, bey welchem der Pabſt Benedictus in ſeiner päbſtlichen Tracht erſcheinen mußte. Man fragte ihn, wie er ſich hätte erkühnen dürfen, dieſe Würde anzunehmen, da er ſich doch nebſt den übrigen mit einem Eyde verpflichtet, dergleichen ohne Einwilligung des Kayſers niemals zu thun? Benedictus antwortete weiter nichts darauf, als dieſes: Wo ich geſündiget, ſo habe Barmherzigkeit mit mir; durch welche Antwort der Kayſer ſo ſehr gerührt ward, daß er ihm gleich ſeine Gnade verſprach, wenn er ſich nicht widerſetzlich und hartnäckig erweiſen würde. Benedictus fiel unverzüglich auf die Knie, und bat nicht nur um Vergebung, ſondern überlieferte auch dem andern Pabſt ſeinen päbſtlichen Stab und Mantel, welcher den Stab in Stücken brach, und zu dem Volke ſagte: Wir entſetzen hiedurch dieſen Mann derjenigen Würde, wozu er auf eine unrechtmäßige Art gelangt iſt, jedoch ſolchergeſtalt, daß er in dem geiſtlichen Orden als Diaconus bleiben, ſich aber auch ſogleich aus Rom wegmachen ſoll. Dieſes geſchahe im Jahr 964, und wie der Kayſer hierauf nach Deutſchland zurückreiſete, ſo nahm er Benedictum mit, und ließ denſelben nach Hamburg bringen, und ihm an dieſem Orte alle Ehre wiederfahren. Man meynt, daß der Kayſer willens geweſen, nach dem Tode Leonis Benedictum wieder auf den päbſtlichen Stuhl zu ſetzen, jedoch Benedictus ſtarb im folgenden 965 Jahre, und ward in Hamburg begraben.

Wird beygelegt.

Uebrigens gelangte die chriſtliche Religion zu den Zeiten dieſes berühmten Kayſers in Dänemark zu ihrem völligen Flor. Denn obgleich das Chriſtenthum ſchon zu den Zeiten Ludovici Pii in Dänemark Wurzel faßte, und die erſten Kirchen in Jütland gebauet wurden, ſo wankte daſſelbe doch unaufhörlich, und ward nicht eher auf einen recht beſtändigen Fuß geſetzt, als unter dieſem Kayſer Ottone. Und weil davon vorher noch nichts erwehnt worden, ſo will ich etwas wieder zurückgehen, um den erſten Anfang und die weitere Ausbreitung der chriſtlichen Religion, ſowol in Dänemark, als in den andern nordiſchen Reichen, zu zeigen.

Einführung des Chriſtenthums in Dänemark.

Wenn man den Anfang des Chriſtenthums von der Zeit an rechnet, da einige Dänen zuerſt einen Gefallen an den Chriſtenthum bezeugten, ſo muß man bis auf die Regierung Gorms des Alten hinaufſteigen, welcher noch vor den Zeiten Caroli Magni lebte, da ein däniſcher Hofmann, Namens Torkild, der insgemein Adelfar genannt wird, auf ſeinen ausländiſchen Reiſen ſich den chriſtlichen Glauben bekannt machte, und denſelben

bey ſeiner Zurückkunft an dem däniſchen Hofe auszubreiten ſuchte. Es ſcheinet auch aus der Fabel, welche Saxo von dem Ugartilock erzehlet, zu erhellen, daß dieſer König Gorm als ein Chriſt geſtorben. Nach ſeinem Tode aber hörte man nicht das geringſte mehr vom Chriſtenthum in Dänemark, bis Harald Klack nebſt ſeinem Bruder Erich zu den Zeiten Ludovici Pii zu Maynz, und zwar bey dieſer Gelegenheit, getauft wurden, da Harald Klack, welcher von Regner Lothbrock verdrungen worden, bey dieſem Kayſer Schutz ſuchte. Hierauf ward der bekannte Mönch zu Corvey, Anſcharius, nach Dänemark geſchickt, um den chriſtlichen Glauben fortzupflanzen, wozu ihn Harald Klack ſehr behülflich war. Jedoch die Ausbreitung der chriſtlichen Religion ward nicht wenig durch Regner Lothbrock gehindert, und Harald konnte ſein Vorhaben nicht weiter, als in Süderjütland zu Stande bringen, woſelbſt ſein Bruder Erich, auf Gutbefinden Anſcharii, eine Kirche bauen ließ. *) Nach den Zeiten Haralds hatte der chriſtliche Glaube ſeine Fluth und Ebbe in dieſem Reiche, und ward bald von einigen Königen befördert, bald aber von andern, inſonderheit von Gorm dem Grauſamen, heftig verfolgt. Wie aber ſein Sohn, Herald Blaatand, zur Regierung gelangte, ſo fieng der chriſtliche Glaube recht an in dieſem Reiche Wurzel zu ſchlagen. Zu dieſer Zeit begab ſich der Erzbiſchoff Uni nach Dänemark, und verſorgte das Land allenthalben mit Kirchen und Seelſorgern, welches Vorhaben der König mit aller Macht beförderte, ob er gleich ſelbſt annoch kein Chriſt war, ſondern nur von ſeiner Mutter, Thyre Dannebod, viel Gutes von der Lehre Chriſti gehöret hatte. Nichts deſtoweniger folgte doch noch der Kern des Landes den heydniſchen Irrthümern. Man fand auch viele Syncretiſten, welche das Heydenthum mit der chriſtlichen Religion vermengten, welche Syncretiſterey aber zu den Zeiten dieſes Königes, und zwar bey folgender Gelegenheit, ausgerottet ward. Henricus Auceps hatte eine Markgrafſchaft in Schleswig aufgerichtet, um die Streifereyen der Dänen in Deutſchland zu hemmen. Dieſe Markgrafſchaft grif der König Herald im Jahr 944 an, und tödtete nicht nur die Beſatzung in der neuangelegten Veſtung, ſondern vereinigte auch das Land mit dem Reiche wieder. Dadurch ward der Kayſer Otto der I. bewogen, Dänemark mit Krieg zu überziehen, und war auch ſo glücklich, daß er das ganze feſte Land bis Wenſyſſel überſchwemmte. König Harald gieng ihm zwar mit einem Kriegsheer entgegen und lieferte ihm ein Treffen, er ward aber geſchlagen, und genöthiget, ſich mit ſeinen Völkern wieder in die Schiffe zu begeben. Hierauf ward der Friede unter der Bedingung geſchloſ-

Anſcharius, der nordiſche Apoſtel.

*) *Vit.* s. ANSCH. Cap. XXI.

ſchloſſen, daß der König ein Chriſt werden ſollte, welches auch im Jahr 948 geſchahe. Bey dieſer Gelegenheit ſollen die Dänen durch folgendes Wunderwerk ungemein erbaut und im Glauben geſtärkt worden ſeyn: Der Kayſer hatte einen Prieſter, Namens Poppo, bey ſich, welcher ſich bey einer Zuſammenkunft einſtellte, wo der Kayſer, der König und die Vornehmſten des Landes ſich verſammlet hatten. Und weil zu eben derſelben Zeit ein Religionsdiſpüt entſtand, und die däniſchen Syncretiſten ſagten: daß Chriſtus zwar wol ein GOtt, aber nicht ein ſo groſſer GOtt, als die alten nordiſchen Götter, ſey, *) auch nicht ſolche groſſe Thaten, wie dieſe, verrichtet hätte; ſo trat Poppo hervor, und erbot ſich, die Richtigkeit des chriſtlichen Glaubens durch ein Wunderwerk zu beweiſen. Zu dem Ende ließ er an dem folgenden Tag, in Gegenwart des Volks, einen eiſernen Handſchuh ganz glüend machen, und zog denſelben an, ohne daß ihm dadurch der geringſte Schade zugefüget ward. Andere erzehlen, daß er eine gleiche Probe mit einem Kleide gemacht, welches ganz mit Wachs beſtrichen geweſen. **) Der Pöbel ſahe dieſes Wunder mit Erſtaunen und Andacht an, und ließ ſich unverzüglich taufen. Man findet übrigens, daß die Gewohnheit, ein glüendes Eiſen zu tragen, damals überall im Gebrauch geweſen. Man würde dieſes für eine Fabel halten, wenn man nicht fünde, daß dieſe Probe durch alle Geſetze beſtätiget worden. Es iſt wahrſcheinlich, daß man gewiſſe Geheimniſſe gewußt, ſich gegen das Feuer zu verwahren, die nun nicht mehr bekannt ſind. Das Formular, deſſen ſich derjenige, der die Probe machen ſollte, zu bedienen pflegte, ſcheint dieſes noch mehr zu beſtärken. Es mußte nemlich ein ſolcher Menſch ſagen: Durch den heiligen Leib unſers Erlöſers faſſe ich dieſes Eiſen an, ohne mich auf einige Zauberey zu verlaſſen, oder mich eines gewiſſen Krauts zu bedienen. Das Gebet, welches man thun mußte, ehe die Probe vor ſich gieng, findet man in einem raren und ſeltenen Buche, welches 1550 zu Clauſenburg gedruckt worden. ***) Ein groſſer und ſcharfſinniger Skribent hat ſich in den neuern Zeiten bemühet, die Urſache hievon anzugeben und den Grund ausfündig zu machen, weßfalls ſolche Proben heutiges Tages nicht mehr können verrichtet werden. Er ſagt: Dieſe Proben wurden zu den damaligen Zeiten durch gewiſſe Geiſter dirigirt, welche aber nun dieſe Verrichtungen fahren laſſen und andere übernommen. †) In dieſem Urtheile iſt Herr Bayle ſich ſelbſt nicht gleich.

Wunderwerk, welches Poppo verrichtet.

*) CYPR. *Annal. Sleſ.* pag. 78.
**) AD. BREMENS. *Hiſtor. Eccleſiaſt.*
***) MATTH. BELL. *deſcript. Hungariae*, Tom. I.
†) BAYLE *Dict. crit.*

Biſthümer, welche in Dänemark errichtet worden.

Auf ſolche Art ward Dänemark zu den Zeiten des Königes Haralds zum Chriſtenthum bekehrt, und in drey Biſthümer, nemlich Schleswig, Ripen und Aarhus getheilet. Der Erzbiſchoff von Bremen, Adeldagus, weyhete die drey erſten däniſchen Biſchöffe, und ſetzte Haraldum zu Schleswig, Liſdagum zu Ripen und Reinbrand zu Aarhus ein. Alle nordiſche Reiche ſtunden damals noch unter der Direction des bremiſchen oder hamburgiſchen Erzbiſchoffs, indem Anſcharius, der erſte nordiſche Apoſtel, von dem Kayſer Ludovico Pio zum Erzbiſchoff in Hamburg und zwar auf eine ſolche Art beſtellt ward, daß Hamburg der erzbiſchöffliche Sitz, in Abſicht auf die nordiſchen Reiche, ſeyn ſollte. Dieſes währte bis 840, da Hamburg aus dem Grunde von den Normännern zerſtört und der erzbiſchöffliche Sitz nach Bremen verlegt ward.

Einführung des Chriſtenthums in Schweden.

In Schweden ward der chriſtliche Glaube folgendergeſtalt eingeführet: Nachdem Anſcharius die Religion in Dänemark fortgepflanzet, ſo begab er ſich nach Schweden, und langte daſelbſt im Jahr 829 unter der Regierung des Königs Biörn an. So gut aber auch der Anfang war, ſo ſchlecht war der Fortgang, und die weitere Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens ward völlig gehemmet, da der König Amund zur Regierung gelangte. Denn derſelbe verfolgte die Chriſten mit einer ſolchen Schärfe, daß Anſcharius ſelbſt für rathſam hielt, ſein Apoſtelamt in Schweden auf eine Zeitlang niederzulegen und das Reich aufs eiligſte zu verlaſſen. Er kam auch nicht eher, als unter der Regierung Olufs Trötelgaß wieder zurücke, und brachte dieſen König endlich dahin, daß er ſich taufen ließ. Weil aber nach einiger Zeit eine Theurung im Lande entſtand, und die ſchwediſchen Heyden vorgaben, daß ſolches eine Strafe der Götter ſey, weil man die alte Religion verändert, ſo führten ſie die vorige Abgötterey wieder ein. Ja ihre Raſerey gieng ſo weit, daß ſie den König ſelbſt, da er ſich nicht dazu bequemen wollte, den Götzen aufopferten. Es ward alſo mit dem Chriſtenthume nur ſchlecht beſtellt, bis der König Steenkil den Thron beſtieg. Denn derſelbe nahm ſich des Chriſtenthums mit groſſem Eifer an, und ließ nicht nur Prieſter von Hamburg kommen, ſondern auch eine groſſe Menge Schweden zu Sigtuna taufen. Hierauf ward der groſſe Götzentempel zu Upſal zerſtört, und ſeit der Zeit hat der chriſtliche Glaube ſtets in Schweden geblühet.

Wie auch in Norwegen.

In Norwegen ward das Chriſtenthum etwas ſpäter, und zwar erſtlich unter dem König Oluf Tryggeſon, eingeführet. Denn dieſer König nahm ſelbſt das Amt eines Mißionarii über ſich, und ließ den Glauben nicht nur allenthalben durch Soldaten ausbreiten, ſondern nöthigte das Volk auch, ſich mit Gewalt taufen zu laſſen; durch welches Compelle intrare

trare er dann das ganze Land zum chriſtlichen Glauben brachte. Allem Anſehen nach aber iſt dieſes Chriſtenthum von keiner ſonderlichen Erheblichkeit geweſen; hauptſächlich, da es ſcheint, daß der Mißionarius Tangbrand nicht diejenigen Eigenſchaften beſeſſen, die zu einem ſo wichtigen Werke erfordert werden, und in der Hiſtorie mehr ſeiner Stärke, als ſeiner Gelehrſamkeit wegen, berühmt iſt. *) Eben dieſes kann man auch von vielen andern nordiſchen Mißionarien ſagen, ob ſie gleich von den Mönchen in ihren Schriften bis an den Himmel erhoben und ihnen unzählige Wunderwerke beygelegt werden. So ſehr ſie aber ſowol in ihrer Lehre als in ihrem Leben von den erſten Lehrern unterſchieden waren, ſo wenig ſtimmen auch die Miracke1, welche man ihnen beylegt, mit den Wundern der Apoſtel überein, und verdienen mehr den Namen der Gauckeleyen, als himmliſcher Wunderwerke, welche zur Beſtärkung der Lehre geſchehen, und von GOtt nicht anders, als zu gewiſſen Zeiten, und wenn die Noth es erfordert, zugelaſſen werden. Dieſes iſt das Kennzeichen der eigentlichen apoſtoliſchen Wunder, wie ich in der Hiſtorie des erſten Jahrhunderts mit mehrerm gezeiget. Die Mirakel aber, welche den Mißionarien dieſer Zeiten zugeſchrieben werden, geſchahen zu ungelegener Zeit, an unbequemen Orten, und zielten oft auf nichts ab. So erzehlt man von dem Biſchoff zu Ratzeburg, Jsfrido, **) daß er wider ſeinen Willen Wunder gethan, und von ſeinem Anteceſſor, Evermedo, daß er ſeine Handſchuh, welche er bey gewiſſen Amtsverrichtungen von ſich gelegt, nachher in der Luft hangen gefunden. ***) Die Lehre war damals ſchon ſo verderbt, als man anfieng, dieſelbe in Norden zu predigen, daß man die Einführung des Chriſtenthums in den nordiſchen Reichen gewiſſermaſſen nicht eher, als ſeit den Zeiten Chriſtiani des III. rechnen kann, da man nach der groſſen Reformation erſtlich anfieng, das Evangelium recht zu erklären.

Jedoch es iſt Zeit, daß ich mich wieder zu dem Kayſer Otto wende. Nachdem Pabſt Leo der VIII. erwehntermaſſen mit Tode abgegangen war, ſo fertigten die Römer zwo geiſtliche Geſandten nach Sachſen ab, um des Kayſers Einwilligung zu einer neuen Wahl zu erhalten. Der Kayſer ſchickte hierauf zween Biſchöffe nach Rom, um in ſeinem Namen der bevorſtehenden Wahl beyzuwohnen, welche denn auf den Biſchoff von Narni fiel, der den Namen Johannes der XIII. annahm. Weil aber dieſer Pabſt faſt eben ein ſo ärgerliches Leben, als ſein Vorfahr gleiches Namens, führte, ſo lehnten ſich die Vornehmſten der Stadt gegen ihn auf, und ſchloſſen ihn

Johannes der XIII. wird zum Pabſt erwählt.

*) SNOR. STVRL. *in Olao Trygg.*
**) KRANZ. *Metrop.* Lib. VI. Cap. 40.
***) KRANZ. *Metrop.* Lib. VI. Cap. 28.

ihn erſt in die Engelsburg ein, nachher aber ſchickten ſie ihn nach Campanien. Jedoch, wie der Kayſer in dem folgenden 966. Jahr in Italien anlangte, ſo rief er den Pabſt wieder zurück, welcher, da er ſich von dem Kayſer unterſtützt ſahe, nicht verſäumte, ſich an ſeinen Gegnern zu rächen. Inſonderheit mußte dieſes der Gouverneur von Rom, Petrus, erfahren, welchen er geiſſeln und ins Elend treiben ließ.

Bekehrung der Pohlen.

Um dieſe Zeit, nemlich im Jahr 965, erfolgte auch die Bekehrung der Pohlen, da der pohlniſche Herzog, Mieziſlaus, ſich von ſeiner Gemahlinn, Dobravia, die eine Chriſtin war, zur Taufe überreden ließ. Seinem Exempel folgten gleich ſehr viele Pohlen nach. Es ſcheint aber, daß er zu zeitig getauft worden, ehe er noch recht gewußt, was er glauben ſollte. Denn er heyrathete gleich darauf eine deutſche Kloſterjungfrau, Namens Oda. Mieziſlaus zeugte übrigens mit ſeiner erſten Gemahlinn den bekannten Boleslaum, welcher nachher den königlichen Titel erhielt, und der erſte König in Pohlen ward.

Luitprandus wird als ein Abgeſandter nach Conſtantinopel geſchicket.

Zu eben derſelben Zeit herrſchte im Orient Nicephorus Phocas. Mit demſelben ſuchte ſich der Kayſer Otto näher zu verbinden, und fertigte daher im Jahr 968 eine Geſandſchaft nach Conſtantinopel ab, um die Stieftochter Photii, Namens Anna, für ſeinen Sohn, den jungen Otto, zur Gemahlinn zu begehren. Der Geſandte, welcher ſelbſt dieſe merkwürdige Ambaſſade beſchrieben, war Luitprandus, damaliger Diaconus zu Pavia und nachheriger Biſchoff. Er langte, nach ſeinem eigenen Bericht, im Jahr 968 zu Conſtantinopel an, ward aber gleich bey ſeiner Ankunft in ein Haus, als in ein Gefängniß, eingeſperrt, und konnte, ſo ſehr er auch darum bat, die Erlaubniß nicht erhalten, mit jemanden zu reden. Am Pfingſttage hatte er bey dieſem wunderlichen Kayſer Gehör, von welchem er folgendes Portrait macht: **Er war von einer kleinen Statur, und hatte einen groſſen Kopf, kleine Augen, einen langen Bart und lange um die Schultern fliegende Haare, einen dicken Bauch und kurze Beine.** Das erſte Compliment, welches der Kayſer dem Geſandten machte, lautende folgendergeſtalt: **Ich hätte euch gerne eurem Stande und Rang gemäß empfangen, aber euer Principal hat ſolches wegen ſeiner ſchlechten Aufführung nicht verdient. Er hat Rom als eine feindliche Stadt eingenommen und geſucht, ſich noch mehrerer wichtiger Städte zu bemächtigen, die mir zugehören. Da ihm aber dieſes nicht glücken wollen, ſo erkühnt er ſich gar, euch als einen Spion herzuſchicken.** Der Geſandte hielt zwar eine weitläuftige Rede, worinn er den Kayſer Otto zu vertheidigen ſuchte, und that hierauf den Vorſchlag von einer Vermählung zwiſchen dem jungen Otto und der kayſerlichen Prin-

zeßinn.

zeßinn. Phocas aber ſagte: Er hätte nun nicht Zeit, darauf zu antworten, weil er einer Proceßion beywohnen müßte.

An dem folgenden Tage ließ er den Geſandten zur Tafel rufen, und ſagte unter andern zu ihm: Ihr ſeyd keine Römer, ihr ſeyd nur Longobarden. Luitprandus aber antwortete: Wenn wir Longobarden, Sachſen und Franken von jemanden ſchimpflich reden, ſo nennen wir ihn einen Römer, denn dieſer Name iſt der verächtlichſte, den wir jemand geben können; und in dieſem Stücke hatte der Geſandte recht, indem niemals eine Nation die Fusſtapfen ihrer Vorfahren in der Treue und Redlichkeit ſo ſehr verlaſſen, als die Römer. Der Kayſer hielte nachher noch verſchiedene Unterredungen mit dem Geſandten, welche bey ihm ſelbſt nachgeleſen zu werden verdienen. Endlich gab er ihm einen Brief an den Kayſer Otto mit, aber keinen an den Pabſt, von welchem er jederzeit mit der größten Verachtung redete. Auf ſolche Art endigte ſich dieſe Geſandtſchaft, woraus man ſieht, von was für einem Hochmuthe dieſer Kayſer eingenommen geweſen. Er war übrigens ein guter Soldat, und erhielt ſowol ſelbſt, als auch durch ſeine Generals groſſe Vortheile über die Saracenen, und machte ſich dadurch bey dem Kriegsheer ſehr beliebt. Bey der Geiſtlichkeit aber war es aufs äuſſerſte verhaßt. Denn er beraubte die Kirchen nicht nur der Penſionen, welche ſeine Vorfahren denenſelben beygelegt hatten, ſondern befohl auch, daß kein Biſchoff ohne Einwilligung des Kayſers ſollte erwählt werden. Ja, er wollte gar ein Geſetz geben, daß alle Soldaten, welche im Kriege ſtürben, für Märtyrer ſollten gehalten werden; wogegen ſich aber die Biſchöffe aufs äuſſerſte ſetzten. Endlich erregte einer von ſeinen Feldherrn, Namens Johannes Zemiſches, einen Aufſtand wider ihn, worinn Nicephorus im Jahr 969 das Leben einbüßte, Zemiſches aber wieder auf den Thron kam.

Einige Jahre nachher, nemlich 973, ſtarb der berühmte Kayſer, Otto der Erſte, nachdem er 36 Jahre als König in Deutſchland und 11. Jahre als Kayſer regiert hatte. Man hat ihn wegen ſeiner groſſen Thaten den Namen, Otto Magnus, beygelegt. Ihm folgte ſein Sohn, Otto der Andere, zu deſſen Zeiten nichts wichtiges in Kirchenſachen vorgegangen. Das merkwürdigſte iſt, das die chriſtliche Religion,. welche mit ſo groſſer Mühe in Dännemark geſtiftet worden, nach dem Tode Königs Harald Blaatand abermals ſehr in Abnahme gerathen, weil deſſen Sohn, Svend Tiugüſtiägg, das Heydenthum wieder einführte. Der König Harald

Otto der Groſſe geht mit Tode ab.

rald ward in dem Aufruhr, welchen ſein Sohn wider ihn erregte, im Jahr 980 erſchlagen. Einige rechnen ihn unter die Heiligen und nennen ihn St. Harald, man findet aber nicht, daß er jemals canoniſirt worden. Der Kayſer Otto der II. ſtarb einige Jahre nachher, nemlich 983. Er hatte in dieſem Jahre das Unglück, daß er von den Griechen und Saracenen in Calabrien eine groſſe Niederlage erlitte, und mit genauer Noth aus der Schlacht entkam, worauf er nicht lange nachher zu Rom mit Tode abgieng. Ihm folgte ſein Sohu, Otto der III., welcher im Anfang des folgenden Seculi regierte. In dieſer ganzen Zeit iſt faſt nichts merkwürdiges anzuzeichnen, als die Folge und Ordnung der Päbſte und Biſchöffe. Nur in dem Leben dieſes letzten Kayſers findet man eine ſonderbare Hiſtorie, woraus man ſieht, daß der Aberglaube, ein glüendes Eiſen zu tragen, damals die höchſte Stuffe erreichet. Die Kayſerinn hatte bereits ſeit langer Zeit eine Kammerjungfran bey ſich, welche endlich in eine verkleidete junge Mannsperſon verwandelt ward. Dieſer junge Menſch ward vom Kayſer zum Feuer verdammt. Die Kayſerinn aber ward begnadiget, in der Hoffnung, daß ſie ihr Leben ändern würde. Sie verliebte ſich aber nachher in einen jungen Grafen, und weil derſelbe ſich durchaus nicht wollte überreden laſſen, ihren unzüchtigen Verlangen eine Genüge zu leiſten, ſo beſchuldigte ſie ihn bey dem Kayſer, daß er ſie um eine gröſſere Gunſt angeſprochen hätte, die den Kayſer allein zugehörte. Der Kayſer ward dadurch ſo aufgebracht, daß er den Grafen unverzüglich hinrichten ließ. Kaum aber war dieſe Execution vollzogen, ſo beſchwerte ſich deſſen hinterlaſſene Gemahlinn über dieſe himmelſchreyende Sünde, und erbot ſich, die Unſchuld des Hingerichteten durch ein glüendes Eiſen darzuthun. Der Kayſer erlaubte dieſes, und da man die Probe richtig fand, ſo ward die Kayſerinn zum Feuer verurtheilet. *)

Unterſcheid unter den römiſchen Königen und Kayſern.

Dieſes verdienet gleichfalls, als etwas beſonders angemerkt zu werden, daß der Pabſt Gregorius der V. zu den Zeiten der Ottonum zuerſt den Unterſcheid unter den römiſchen Königen und Kayſern erfunden, und verordnet, daß die deutſchen Könige allein Cæſares, oder römiſche Könige, ſollten genannt werden, bis ſie von den Päbſten beſtätiget und mit der römiſchen Krone gekrönt worden. Nach dieſer Krönung ſollte es ihnen allererſt frey ſtehen, den Namen Kayſer zu führen. **) Den alten römiſchen Kay-

*) *Chron.* GODOFR. Part. XVII.

**) PLATIN. *in Gregor.* V.

Kayſern waren die Krönungen unbekannt. Carolus Magnus war der erſte, welcher ſich zu Rom von Leone dem III. krönen ließ. Daher iſt der Gebrauch entſtanden, daß ſich die folgenden Kayſer auch von dem Pabſte krönen laſſen. *)

Weiter finde ich nicht nöthig, etwas anzuführen, ſondern ich will hiemit dieſes Seculum endigen. Es giebt daſſelbe keinen ſonderlichen Stoff zur Kirchenhiſtorie, indem man keine Ketzereyen zu beſtreiten hatte, welche ſonſt die Kirche gleich in Bewegung zu ſetzen pflegten. Denn einer glaubte, wie der andere, ohne daß ſich jemand die Mühe gegeben hätte, zu unterſuchen, was man glaubte. Dahero muß man den Kirchenfrieden in dieſem Seculo der groben Unwiſſenheit, welche allenthalben regierte, einzig und allein zuſchreiben. Zwar hatte der Occident vortrefliche Regenten, ſowol an Henricus Auceps, als an Otto dem Erſten, weil aber der Zuſtand der Zeiten ihnen nicht erlaubte, eine Reformation unter den Geiſtlichen vorzunehmen, ſo mußten ſie es allein dabey bewenden laſſen, daß ſie durch ihr Leben unterrichteten, welches aber nicht die geringſte Wirkung hatte. Denn da die römiſchen Päbſte eben ſo gottloß, als die Kayſer fromm und gottſelig waren, ſo folgten die Biſchöffe lieber den Fusſtapfen der erſten, welche ſich für Statthalter Chriſti ausgaben, als der letztern. Henricus Auceps wird von einigen für einen Kayſer gehalten, weil der Kayſer Conradus ihm das Regiment übergeben, von andern aber wird er nur als König in Deutſchland angeſehen, weil er nicht in Italien gekrönt worden. Er war glücklich im Kriege, inſonderheit gegen die Hunnen, über welche er den bekannten herrlichen Sieg bey Merſeburg erhielte. Inſonderheit aber hat er ſein Regiment durch die in Deutſchland verfügten herrlichen Anſtalten verewigt, indem er allenthalben Städte und Veſtungen anlegte, von denen man vorher noch keinen eigentlichen Begriff hatte, ſo daß die meiſten Städte in Deutſchland ihm ihren Urſprung ſchuldig ſind. Er wird insgemein Auceps, oder der Vogelfänger genannt, weil er, wie einige meynen, auf dem Vogelfang begriffen geweſen, da ihm die Krone angetragen worden. **) Andere aber behaupten, daß er dieſen Namen deßwegen erhalten, weil der Vogelfang in ſeiner Jugend ſein täglicher Zeitvertreib geweſen, weßfalls man auch findet, daß er auf alten Münzen mit einem Vogel in der Hand abgebildet wird. ***)

Zuſtand des zehnten Seculi.

Reformation des deuſchen Reichs unter Henrico Aucupe.

*) PAGGIO *Hiſtor. Flor.* Lib. VII.
**) *Chron. Merſeb.*
***) G. FABR. *Chron. Sax.*

Was der Kayſer Otto, in Abſicht auf die römiſchen Päbſte und die Reformation der Geiſtlichen, unternommen, und mit was vor einem Erfolg dieſes geſchehen, ſolches habe ich bereits oben berühret. An der einen Seite hielt er die römiſchen Päbſte ſtark im Zaum, ſetzte Johannem den XII. ab, und zwang die Römer, ſich mit einem Eyde zu verbinden, keinen Pabſt ohne Einwilligung des Kayſers zu erwählen. An der andern Seite aber ſchenkte er den deutſchen Biſchöffen und Aebten ganze Grafſchaften, und räumte ihnen ſolche Vorzüge und Herrlichkeiten ein, daß ſie aus Seelſorgern kleine Potentaten wurden, wodurch er dann mit der einen Hand niederriß, was er mit der andern baute. Daß übrigens die Gewalt, welche ſich dieſer Kayſer über den römiſchen Stuhl zueignete, von keiner langen Dauer geweſen, ſolches erhellet aus der Hiſtorie Ottonis des III. Dieſer Kayſer erhöhete den pohlniſchen Herzog Bogislaum zur königlichen Würde. Man findet aber, daß die Pohlen nachher auch bey dem Pabſt um dieſen Titel angehalten, woraus man ſieht, daß ſie die Bewilligung des Kayſers nicht für hinlänglich angeſehen. Baronius hat auch keinesweges vergeſſen, ſich dieſe Hiſtorie zu Nutze zu machen, um die Hoheit der Päbſte daraus zu beweiſen. Jedoch dieſer Grund, welcher von den neubekehrten Nationen hergenommen wird, iſt von keinem Gewichte, weil dieſelben keine andere Principia in geiſtlichen und weltlichen Dingen hatten, als welche die päbſtlichen Mißionarii ihnen einprägten. Denn der vornehmſte Religionsartickel, worinn die Heyden unterwieſen wurden, betraf die Macht der römiſchen Päbſte, und man ſchärfte ihnen beſtändig ein, daß ſie die Päbſte, als Chriſti Statthalter, in allen Dingen verehren, und denenjenigen, welche ihnen das Evangelium predigten, in allen Stücken gehorſam ſeyn müßten. In dieſem Seculo fieng das türkiſche Volk, welches vorher in einem geringen Anſehen geweſen war, mit Gewalt an empor zu ſteigen und den Grund zu derjenigen groſſen Macht zu legen, die endlich der ganzen Welt fürchterlich geworden, und zuletzt gar das orientaliſche Kayſerthum über einen Haufen geworfen.

Die deutſchen Prälaten werden weltliche Fürſten.

Zwar ſchien dieſes Seculum ein glückſeliges Jahrhundert zu ſeyn, weil ſo viele nordiſche Nationen zum Chriſtenthum bekehret worden. Denn auſſer Dänemark, Norwegen und Schweden bekannten ſich auch Pohlen, Moſcau und Ungarn zum chriſtlichen Glauben, ob gleich derſelbe bey den meiſten nur in den bloſſen Namen und in der Taufe beſtand. Denn die Mißionarii bedienten ſich mehr einer gewiſſen Taſchenſpielerkunſt, glüende Handſchuhe zu tragen, die Hand in ſiedend Waſſer zu ſtecken, und dergleichen

gleichen, als gründlicher Predigten. Man findet gleichfalls, daß zu den damaligen Zeiten die ſogenannten Sortes Virgilianä im Gebrauche geweſen, welcher Aberglaube von den Juden entlehnt worden, und folgenden Urſprung hat. Nachdem das Urim und Thumim und die Prophezeyungen aufgehöret, ſo bedienten ſich die Juden eines kleinen Orakels, welches Bathkol, in der lateiniſchen Sprache aber filia vocis genannt ward, und gaben vor, daß GOtt bisweilen dieſem oder jenem durch einen Laut oder durch eine Inſpiration etwas kund mache, woran aber Joſephus ſelbſt zu zweifeln ſcheint, indem er dasjenige für unglaublich hält, was man von dem Egyrcano erzehlet, daß er eine Stimme im Tempel gehöret. *) Dieſes ward nachher in eine gewiſſe Art des Aberglaubens verkehrt, indem man, um den Willen GOttes zu erfahren, ein Buch aufſchlug, und aus den erſten Worten, die einen in die Augen fielen, den Schluß machte, was GOtt einem dadurch anzeigen wollen. Eben dieſes glaubte man auch, wenn man jemand unvermuthet reden oder leſen hörte. Wie zum Exempel einige Juden in dieſer Abſicht in eine Schule traten, und hörten, daß ein Kind dieſe Worte las: Samuel iſt todt! ſo ſchloſſen ſie daraus, daß der Samuel, den ſie ſuchten, mit Tode abgegangen ſey. Darinn folgten ihnen mit der Zeit die Chriſten nach, und nahmen das erſte Wort, welches ſie funden, wenn ſie die Bibel öfneten, für ein Orackel an. Die Heyden pflegten in eben derſelben Abſicht den Virgil aufzuſchlagen, daher dergleichen Weiſſagungen den Namen Sortes Virgilianae erhalten. Dieſes gieng endlich ſo weit, daß der Pabſt genöthiget ward, es bey Strafe zu verbieten, wiewol die Straffe nur darinn beſtand, **) daß man einige Tage Buſſe thun mußte. Auſſer dieſem Aberglauben waren annoch verſchiedene andere Proben im Gebrauch, die Unſchuld zu beweiſen, nemlich mit einem glüenden Eiſen, und mit kochendem Waſſer. In den Geſetzen Canuti Magni wird einer gewiſſen Probe gedacht, Corsned genannt, ***) worbey die angeklagte Perſon ein mit vielen Ceremonien eingeweyhtes Stück Brod oder Käſe eſſen mußte. Man hatte dabey den Aberglauben, daß der Schuldige das Stück nicht hinunter bringen könnte, ſondern daran erſticken müßte. Woher denn das bey uns übliche Sprichwort: **ich will Salz und Brod darauf eſſen**; wie auch: **GOtt gebe, daß mich die-**

Sortes Virgilianae.

Corsned.

*) IOSEPH. *Antiq. Jud.* Lib. XIII. Cap. XVIII.

**) *Decret.* GREG. Lib. V. Tit. 21. Cap. I. *In talibus vel codicibus aut aliis ſorte futura non ſunt requirenda. Qui autem contra fecerit, quadraginta dies poeniteat.*

***) *Hiſtor. Dan.* Tom. I.

dieſes Stück erwürgen möge, vielleicht ſeinen Urſprung genommen. *) Man glaubte auch, daß ſich das Brod auf dem Altar währender Meſſe von ſelbſt umkehrte, wenn ſich die Perſon des Verbrechens ſchuldig gemacht hatte. Das Formular, deſſen man ſich zu dem Ende bey der Meſſe bediente, lautete alſo: *Si veritas eſt, quod culpabilis ſit, tornet ſe panis iſte, in gyro; ſi veritas non eſt, non ſe tornet panis.* **) Damit ſolche Beſchwörung aber ihre rechte Wirkung haben möchte, ſo ward das Stück Brod oder Käſe, welches der Angeklagte eſſen mußte, nach dem Gewichte abgewogen. Das Brod mußte von Gerſten und ungeſäuert ſeyn, der Käs aber mußte aus Schafmilch und im Maymonat gemacht ſeyn. Denn ſo lautet das Formular: *Et dabis ei panem et formaticum penſantem de varios novem. Panis debet eſſe hordaceus, absque fermento et formacius vervicinus Majenſis.* Zu eben derſelben Zeit war auch in Deutſchland die Probe mit dem Kreutze, oder das *judicium crucis*, üblich, wobey man einige in Wolle gewickelte Stücken Holz auf den Altar legte, wovon einige Stücke mit dem Kreutze gezeichnet, andere aber ohne Kreutz waren. Wenn nun jemand, der wegen eines Verbrechens im Verdacht war, das Glück hatte, ein mit einem Kreutze bezeichnetes Stück Holz zu erwiſchen, ſo ward er für unſchuldig gehalten; ergriff er aber ein anders, ſo ward er geſtraft. Solcher Gauckeleyen bedienten ſich die damaligen Mißionarii bey ihren Mißionen mehr, als des göttlichen Worts und gründlicher Predigten. Und dieſes letzte Mittel konnte auch nicht wohl angewandt werden, weil die Zeit gar zu unwiſſend, und die Geiſtlichen gar zu ruchloß waren, worüber viele ehrliche Männer die bitterſten Klagen geführet. Wie unanſtändig und mit wie weniger Sorgfalt man damals den Gottesdienſt verrichtet, ſolches erhellet aus folgender Hiſtorie: **Wie der conſtantinopolitaniſche Patriarch einmal an einem grünen Donnerſtage Meſſe hielte, und einer ihm vor dem Altar ins Ohr raunte, daß eine von den Stuten, die er ſehr lieb hatte, ein Füllen bekommen, ſo lief er von dem Altar in den Stall, um das neugebohrne Füllen zu ſehen, und kam hernach wieder, und vollendete die Meſſe.** ***) Bey ſolcher allgemeinen Unwiſſenheit wurden auch noch allerhand wunderliche Ceremonien eingeführt, und man fieng unter andern an, die Glocken zu taufen, welches unter dem Pabſt Johanne dem XIII. zuerſt geſchahe. Die ſogenannte Feuerprobe war nebſt verſchiedenen andern allenthalben im Gebrauch, und durch öffent-

Judicium crucis.

Nachläſſigkeit im Gottesdienſte.

*) DU CANGE *Gloſſ.*
**) MENAGE *Hiſt. de Sablé.*
***) FLEURY *Hiſt. Tom. XII. p. 95.*

Das Feſt aller Seelen.

fentliche Geſetze beſtätiget. Auſſer den bereits gewöhnlichen Feſten ward auch noch das Feſt aller Seelen eingeführet, um die Seelen der Verſtorbenen durch Gebet und Vorbitten aus dem Fegfeuer zu retten, und damit dieſes Feſt ein deſto gröſſeres Anſehen haben möchte, ſo gab man vor, daß ein Mönch die Teufel bey dem Berg Aetna erſchrecklich heulen gehört, weil die Mönche ihnen ſo viel Seelen durch die Vorbitten entriſſen. Dieſes wird doch von andern erſtlich in dem folgenden Seculo angeführt.

Wunderwerke, die Transſubſtantiation zu beſtärken.

Von Ketzereyen wußte man in dieſem Jahrhundert nichts, ausgenommen, was den Streit wegen der Transſubſtantiation betraf, welcher ſchon vorhero angefangen, und noch fortgeſetzt ward, bis endlich die Meynung Paſchaſii die Oberhand behielt, wozu einige erdichtete Mirackel nicht wenig beytrugen, um die Verwandlung des Brods und Weins in den Leib und Blut Chriſti zu zeigen. Unter andern bediente ſich Biſchoff Odo von Canterbury einer ſolchen Erfindung, daß er ſich, nach der Ausſage eines neuen Skribenten, währender Zeit, daß er das Sacrament verrichtete, in den Finger ſtach und hierauf dem Volke das Brod zeigte, welches davon blutig geworden war. *) Uebrigens wußte man damals von keinen andern Ketzern, als welche das unordentliche Leben der Geiſtlichen ſtraften, oder ihnen ihre Einkünfte ſtreitig machten. Diejenigen, welche ſich erkühnten, dieſes zu thun, wurden für falſche Lehrer gehalten, und man verſäumte nicht, allerhand Hiſtorien von ihnen zu erdichten. Darauf ſcheint auch die Fabel gegründet zu ſeyn, welche von dem Biſchoff Hatto zu Maynz erzehlt wird. Denn von denſelben ſagt man, daß er einmal eine groſſe Menge armer Leute in ein Haus einſperren, und daſelbſt verbrennen laſſen, wobey er geſagt, da er ihr Schreyen vernommen: Hört, wie die faulen Brodmäuſe pfeiffen. Kurz nachher ſoll er von einer groſſen Menge Mäuſe angefallen, und ungeachtet er ſich in einen Thurn mitten auf dem Rhein begeben, dennoch von ihnen verzehrt worden ſeyn. Mit der eigent-

Die Fabel von dem Biſchoff Hatto wird unterſucht.

*) Auf ſolche Art wird dieſe Hiſtorie von einigen erzehlt, und Gottfried Arnold führt Wilhelm Malmesb. zum Beweis an, ob es gleich bey dieſem Wilhelmo nicht angetroffen wird, auch nicht von ihm kann geſagt worden ſeyn, weil er dieſen Erzbiſchoff für einen groſſen Heiligen hält. Wilhelmus bezeugt vielmehr, daß dieſer Erzbiſchoff vor dem Altar das Brod in Fleiſch und den Wein in Blut verwandelt, und beyde Theile nachhero wieder zu ihrer vorigen Geſtalt gebracht. Man kann hieraus abnehmen, wie wenig man ſich auf die von Arnold angeführten Zeugniſſe verlaſſen könne. Dieſes gehört mit dazu, und ich habe noch auſſerdem viele Unrichtigkeiten in dieſem Stücke bey ihm wahrgenommen.

eigentlichen Hiſtorie aber hat es allen Vermuthen nach folgende Beſchaffenheit, daß er die Mönche ermahnt, ihr müßiges Leben zu ändern und ſie vielleicht Broddiebe oder Brodmäuſe genannt, wodurch ſie denn bewogen worden, dieſe heßliche Fabel von ihm zu erdichten. Denn andere Skribenten bezeugen, daß er eines natürlichen Todes geſtorben, und daß der ſogenannte Mäuſethurn, welchen man zu zeigen pflegte, um dieſe Fabel zu beſtärken, zu keinem andern Ende erbauet worden, als einem feindlichen Einfall abzuhalten.

Kirchenſkribenten. Svidas. Constantinus Porphyrogenneta. Saidus. Simeon Metaphraſtes. Wittekindus. Luitprandus. Hubaldus. Burchardus.

Unter den Kirchenſkribenten dieſes Jahrhunderts ſind folgende die vornehmſten: Svidas, welcher das bekannte hiſtoriſche Lexicon in der griechiſchen Sprache geſchrieben, das annoch ſehr hoch geſchätzt wird. Man hält insgemein dafür, daß er zu dieſen Zeiten gelebet. Conſtantinus Porphyrogenneta, der conſtantinopolitaniſche Kayſer, welcher des Kayſers Baſilii Leben und verſchiedene Bücher von Staats- und Kriegsſachen herausgegeben. Saidus, oder Eutychius Patricides, ein Patriarch zu Alexandrien, welcher eine Hiſtorie von Anfang der Welt bis auf ſeine eigene Zeiten abgefaßt. Simeon Metaphraſtes, welcher das Leben der Heiligen beſchrieben. Wittekindus, ein Mönch zu Corvey, deſſen drey Bücher von ſächſiſchen Begebenheiten mit groſſer Aufrichtigkeit geſchrieben ſind. Luitprandus, welcher von europäiſchen Sachen, die zu ſeinen Zeiten vorgegangen, und inſonderheit von der Geſandſchaft Nachricht gegeben, deren ich bereits oben Erwehnuug gethan habe. Hubaldus, ein Mönch, welcher, um ſich bey Carln dem Kahlen beliebt zu machen, ein Gedicht zum Ruhm aller kahlen Köpfe gemacht, wovon ſich alle Verſe mit C. anfangen. Burchardus, Biſchoff zu Worms, welcher ein groſſes Volumen Canonum und päbſtlicher Decreten zuſammen getragen. Radulphus, Flaviacenſis, Flodoardus, und andere.

Ende des erſten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Holberg, Ludvig, 1684-1754

Herrn Ludwigs, Freyherrn von Holberg, Allgemeine Kirchenhistorie Vom Ersten Anfang des Christenthums bis auf die Reformation Lutheri

Bd.: 1

Copenhagen ; Leipzig (1762)

4 H.eccl. 402-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10004799-1
VD18 80092519